

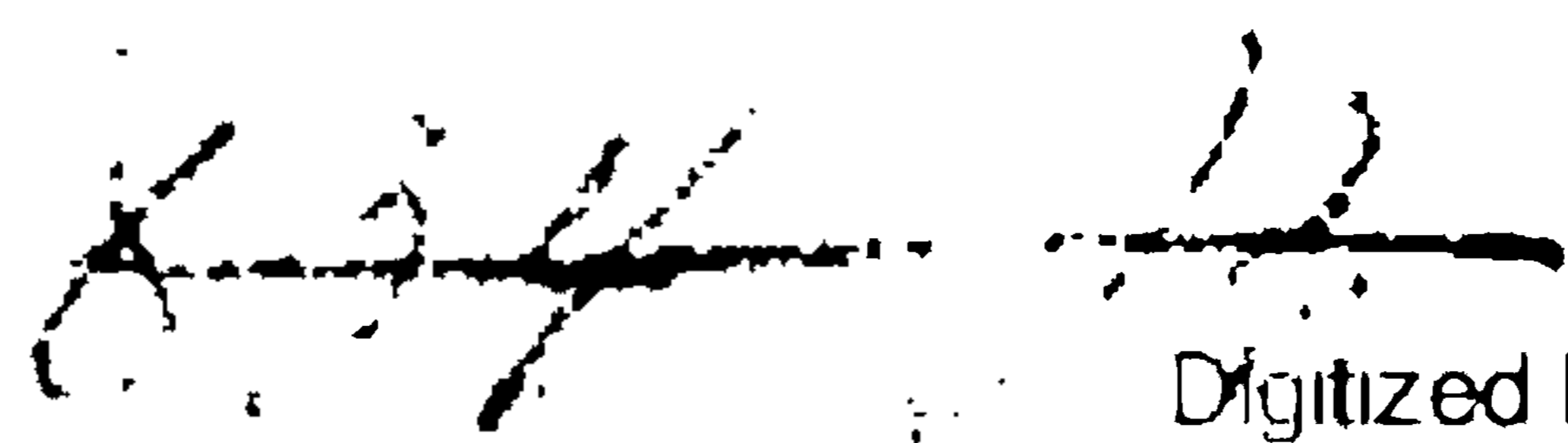
Forgotten Books

— www.forgottenbooks.com —

Copyright © 2016 FB &c Ltd.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, distributed, or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law.

NAA

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'K. S. S.', written over a horizontal line.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1792.

NEW-YORK
PUBLIC
LIBRARY

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE

NEAPEL: *Memoria sulla generazione dei Pesci e dei Granchi*; di Filippo Cavolini, socio di varie Accademie. 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntniß der Bewohner des Meeres ist grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeschichte noch am meisten eingeschränkt. Zwar haben *Artedi*, *Klein*, *Brünnich*, *Gouan*, *Broussonet*, und endlich *Bloch* hierin sehr viel geleistet, und eine beträchtliche Menge Arten bestimmt; allein in Ansehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fische sind wir noch sehr weit zurück. Und wie ist dies auch wohl zu verwundern, da es nur sehr wenige Beobachter giebt, die sich grade in einer so glücklichen Lage befinden, um diesen herumsehenden Thieren, in einem Elemente, dessen tiefere Schichten fast ganz unzugänglich sind, nachspüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforscher höchst willkommen, auch diese etwas verspätete Anzeige in Deutschland nicht überflüssig seyn.

Hr. C. hat sich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleißiger Beobachter der Natur gezeigt, er hat den reichsten Meerbusen zu seinem großen Beobachtungskreise, und daher in diesem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie selbst, sondern auch für die Lehre von den Insecten und den Würmern ansehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Uebersicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin schon seine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Kerne, mit vielleicht zu vieler Entschiedenheit an, spricht aber dagegen von seinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen selbst mit der äußersten Bescheidenheit. Der erste Theil handelt sodann von der Erzeugung der hartgrätigen (also der eigentlichen Linneischen,) Fische. Diejenigen Arten, deren sich Hr. C. hauptsächlich zu seinen Untersuchungen bediente, sind: 1) der Drachenbars *Scorpaena porcus*, 2) der Stockfisch *Gadus merluccius*, 3) die Seebarbe *Mullus imberdis*, 4) die Sardelle *Clupea encrasicolus*, 5) der Regenbogenfisch *Labrus Julis*, 6) die Meernadeln *Syngnathus acus*, *Hippocampus* und *Ophidion*, 7) der Aehrenfisch *Atherina Hepsetus*. Von mehreren dieser Fische giebt der Vf. zuerst eine Anatomie, worinn besonders eine genaue Auseinandersetzung des Kreislaufs des Blutes vorkommt, sodann aber die Zeugungstheile. Er hat sich bey diesen Untersuchungen der feinsten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einspritzungen nicht

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nur mit Merkur, sondern auch von einem Aufguss auf Safran, der die Gefäße noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. C. bemerkt, daß die Eyerstöcke bey der Schwangerschaft so erstaunlich anwachsen, da sie zu jeder andern Zeit kaum sichtbar sind, so ist dies doch wohl nicht so einzig, indem bey mehreren Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr unständig untersucht der Vf. die Eyer der Fische in verschiedenen Perioden, und sucht mühsam das Daseyn der Narbe, sowohl bey den Eiern derjenigen Thiere, welche *Linne* zu den schwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eiern der eigentlichen Fische darzuthun. N. 65 wird die größere Simplizität der Fischeyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch schon *Aristoteles* angezeigt hat. So schätzbar als bey dieser Gelegenheit aber auch die Erörterungen über die Zeugungstheile der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebährenden Fische auch sind; so ist es doch sehr zu bedauern, daß es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derselben, vermittelt einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in seiner Gewalt und man muß diese stets noch von ihm, als etwas für die Ichthyologie sehr wichtiges, hoffen, da er selbst zu einer Anatomie der knorpelartigen Fische Hoffnung macht.

By dem ganzen Hergange dieser Untersuchung wird aber Hr. C. Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er stets die Nachrichten der Alten, besonders den *Aristoteles* hiebey anzieht und ihren großen Werth bestätigt. Rec., der die wissenschaftlichen Verdienste der Alten ungern von manchen unsrer Zeitgenossen herabgewürdigt sieht, freuet sich nicht wenig, wenn solche Männer, wie unser Vf., eben wie *Schneider*, *Beckmann*, *Lichtenstein*, grade in Rücksicht der Naturgeschichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Untersuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fische mühsam anstellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte System des *Rosa*, von dem allgemeinen Geist oder Dunst, der die Flüssigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitem Untersuchungen führen den Vf. auf zwey sehr wichtige Entdeckungen. Er fand nemlich, daß der Seebarsch, (*Linne* hat die *Perca marina* und *Cabrilla*, die doch eins sind, für 2 verschiedene Arten angesehen) eben wie der *Labrus Hiattula Artedi*, wahre Zwitter sind. Beide Arten haben nemlich wirklich, sowohl männliche als weibliche Zeugungstheile in sich, und das weibliche Ey wird im Innern selbst vom männ-

A

lichen Samen befruchtet; die Eyerstöcke und die Milch oder Samenbehälter haben eine gemeinschaftliche Bedeckung und eröffnen sich beides in der Schale. Es ist daher wahrscheinlich, daß sich dies noch an mehreren Arten findet, wie dies auch schon die Alten behaupteten. Wir übergehen die Untersuchungen, welche hier bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vorkommen, und bemerken nur, daß nachmals sehr schätzbare Entdeckungen, die Natur des großen Kuttelwurms (*Sepia octopodia*), des Salamanders u. a. beygebracht werden. Umständlich führt der Vf. S. 118. das System des Arzts Rosa an.

Der 2te, später erschienene Theil, handelt von der Erzeugung der Krebse. Die vier Arten, welche dem Vf. besonders bey seinen Untersuchungen gedient haben, sind erstlich das *Phalangium* des Fabricius, zweytens der Todtenkopf des Linné, drittens der gemeine Taschenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier ist zuerst sehr viel sehr reiches von dem Bau dieser Krebse gesagt, wobey man nebst den eigenen genauen Beobachtungen, die Belesenheit des Vf. sowohl in den Alten als Neuern schätzen muß. Selbst Deutsche, die er unstreitig sich mußte verdolmetzen lassen, z. B. unser treffliche Roessel, ist ihm nicht entgangen. Sodann besonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die allmähliche Entwicklung der Frucht bey diesen Insecten. Hierauf folgt eine Untersuchung der Begattung der Meerassell (*Oniscus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie dieses Thiers vorkommt, besonders aber die Zeugungstheile. Die Eyer werden gleichfalls außerhalb des Leibes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet sich überall das Lieblingsystem der Präformation und des Lebensdunktes, aber wirklich gescheut und mit Thatfachen unterstützt, vorgetragen.

S. 186 zeigt Hr. C. eine merkwürdige Nebentdeckung an. Es heftet nemlich ein *Cyclope* des dänischen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kiefenfusses *Monoculus*) seinen Eyerstock an den Darmkanal des Taschenkrebse, und der platten Krabbe; die ausgekommene Brut frisst sich ein, und lebt sodann mit den Krebsen fort. Ueberdies fand der Vf. in den Magen des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhang geht der Vf. noch einmal zu den Nadelfischen (*Synanthus*) zurück. Er untersucht das Entwickeln der Frucht hier besonders genau, und sucht dadurch seinem Zeugungssystem mehrere Stärke zu geben.

Uebrigens ist alles hier mit den schönsten Zeichnungen erläutert, und das ganze Werk gehört sicher unter die belehrendsten Producte für die gesammte Naturgeschichte.

PARIS, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes*. Par M. Mauduyt. 373 S. in med. 4. Part. II. 1789.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in N. 318 der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieser zweyte und letztere, dem nun das Entomologische Wörterbuch folgt, enthält den vierten Abschnitt von der Art und Weise, die Insecten zu beobachten, zu sammeln, zu verschicken,

und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der die Entomologischen Schriften und ihre Systeme übertrieben weitläufig behandelt. Ist in L. B. vom Degeerschen Werke auf 72, vom Geoffroy'schen auf 37, vom Reaumur'schen auf 115, und vom Swammerdam'schen auf 47 Seiten gehandelt worden.

PARIS, b. Pankouke u. LUTTICH, b. Plomteux: *Encyclopedie methodique-Histoire naturelle*. Tome quatrieme. Insectes. 1789. med. 4. 331 S.

Dies ist nun der erste von Hn. Olivier ausgearbeitete Band des Entomologischen Wörterbuchs, wozu wir den *Discours préliminaire* vom Hn. Mauduyt bereits angezeigt haben. Er faßt den Buchstab A und B bis *Bombus*: Ein Wörterbuch hat für eine Wissenschaft viele Unbequemlichkeit; aber der Vf. hat gethan, was möglich war, damit doch die Gegenstände nicht gar zu unordentlich unter einander geworfen würden. Denn in der Einleitung schickt er eine allgemeine Beschreibung der Theile der Insecten voraus, damit die bey Beschreibung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkommende Terminologie verständlich werde. In Ansehung der Ordnungen der Insecten behält er das Linné'sche System bey; nur daß er denselben noch eine Ordnung unter dem Namen *Orthoptera* beyfügt, wozu er des Fabricius *Planata* bringt. Bey den Gattungen folgt er den Verbesserern des Linné'schen Systems, beschreibt sie nach den Fresswerkzeugen und andern Theilen des Körpers genau, führt auch selbst, wo er es nöthig findet, neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben bey einander, werden gut beschrieben und mit Synonymen reichlich versehen. Die ihm nicht recht bekannten Arten trennt er sorgfältig von den andern, welches wir sehr billigen. Ueberhaupt ist das Ganze nach einem gutem Plan angelegt, und es herrscht darinn so viel systematische Ordnung, als in einem Wörterbuch nur immer seyn kann. Das Werk ist schön gedruckt, mit ziemlich kleiner Schrift und verhältnismäßig sehr wohlfeil. In diesem Bande finden sich folgende Gattungen mit ihren Arten: *Apis* 36 Arten, *Altica* 53. *Stenocera* 44. *Atornus* 4. *Amymon* Müller 6. *Andrena* 38. *Anthrenus* 5. *Antipus* Degeer 1. *Antiribus* Geoffroy 18. *Apalus* 4. *Aranca* 189. *Argulus* Müller 3. *Ascalaphus* 7. *Aphidius* (*Oniscus* Fab.) 16. *Asilus* 60. *Atelabus* 25. *Bembex* 12. *Bibio* 13. *Birrhus* 7. *Blaps* 6. *Blatta* 37. *Bombus* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer Entomologen eingehn lassen und *Anaspis* Geoffroy mit *Mordella*, dessen *Rhinomacer* mit *Atelabus*, seinen *Binoculus* mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotelus*, und *Apate* Fabr. mit *Bostrichus* vereinigt. Von neuen Arten finden sich hier vor: *Apis frontalis*, *rustica*, *dimidiata*, *transversalis*, *palmata*, *Amalthea*, *femorata*, alle bis auf die letztere, welche aus der Provence ist, aus Cayenne und Surinam: *Altica bifasciata* und *sinuata* aus Cayenne, *Andrena variegata* aus dem südlichen Frankreich, *Anthrenus fuscus* und *Anthribus lividus*, beide aus der Gegend von Paris, *Apalus testaceus* und *immaculatus* in gleichen *Aranca pallida* aus der Provence, *Aranca sericea* vom Senegal, *Ar. fusuosa* aus Guadeloupe, *Ar. cinnabarina* aus Italien, *Ar. armata*; *Ascalaphus immaculatus* aus Süd-

Südamerica, *Atellus trifasciatus* vom V. d. g. Hoffnang. *Atilus bifasciatus* aus Ostindien, *At. vittatus* aus Domingo, *At. bicolor* aus Dauphiné, *At. filiformis* bey Paris, *Atellabus longimanus* und *ater* aus Cayenne, *Bembex frontalis* und *variegata* aus Ostindien, *Bemb. rufipes*, Ingleichen *Bomby. hius dorsalis, maurus, agilis, cinereus*, und *gibbosus* aus der Provence, *Bombyl. mauritanus* aus der Barbarey. Endlich *Blatta cinerea, lineata* und *pallida*. Noch finden sich in diesem Werke nicht selten gute Nachrichten über die Oekonomie der Insecten, wie z. B. von *Apis Amalthea*, welche in großer Anzahl bey einander lebt, in Gipfeln hoher Bäume baut, einen süßen angenehmen sehr süßigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geistiges Getränk giebt, das die Indianer sehr schätzen, weil es einen sehr lieblichen Geschmack hat, wenn es nicht zu alt ist. Auch weist der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als seine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. *Curculio pubescens betulae, populi, Bacchus, purpureus, Alliariae, frumentarius, cyaneus, flavipes, malvae, craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt sie mit seiner Gattung *Atellabus*.

ITALIE, b. Gebauer: Der Naturforscher. Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieses Stück enthält 1. Beschreibung des Tarsiers von Hn. Prof. Nau in Maynz. Büsson, der uns dies Thier zuerst bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichen Tarsier zeigt, wahrscheinlich ein unbusgewachsenes Exemplar von demselben vor sich, denn er verglich es in Ansehung der Größe mit einer Ratze, da des Hn. Nau's Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fußspitze 9 Zoll 5 Linien Pariser Maass lang ist. Hr. von Schreber hatte auch keine andere Quellen als die Büsson'schen, daher uns diese genauere Beschreibung, der eine Abbildung beygefügt ist, nicht anders als höchst angenehm seyn kann. Das Vaterland desselben aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. Derselben Beiträge zur nähern Kenntniß einheimischer Vögel. *Scelopax punctata* komme mit keiner Linneischen Beschreibung überein, könne daher eine neue Art seyn, und für ein System durch *S. rostro arcuato, gula rufescente, dorso fusco, punctis albis, pedibus nigris*, bestimmt werden. 3. Ornithologische Bemerkungen von Hn. Prof. Grillo betreffen meistens einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. Bemerkungen zu Sanders Naturgeschichte der Fische im Rhein vom Prof. Nau. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelpfaffen der Art nach verschieden. Er unterscheidet daher beide für sein System folgendergestalt: *Cyprinus carpio, officulo tertio in pinna dorsi anque serrato, toto corpore squamis tecto; Cyprinus regius squamis majoribus in trina serie, lateribus hinc inde nudis*. Dr. Tralles wird widerlegt, der die schwarzen Bluteigel zu der Liebesspeise des *Cyprinus Dobnii* rechnet. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. Bloch *Cyprinus Plicca* von *Cyprinus Ballerus* unterscheiden will, findet Hr. N. nicht beständig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch.

des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte; daher bestimmt ihn Hr. N. durch *Cypr. latus, pinna anali radiis 16 dorsali radiis 13* und nennt ihn, da die Bloch'sche Benennung von einem sehr unbeständigen Kennzeichen hergenommen ist; *Cyprin. Blochii*. 5. Beschreibung eines noch unbekanntes *Bostrius* aus einem Westindischen Saamen von Panzer, der ihn *Bost. Crudiae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er sich aufhielt. Ist abgebildet. 6. Beschreibung einiger der prächtigsten Schmetterlinge von den kleinsten Arten nach ihrer vergrößerten Abbildung von Hn. Prof. Esper. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Timon Rudolphella, Tortrix arcuata* und *Sphinx fasciata*. 7. Beiträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer von Hn. J. A. Frelich bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchst interessante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chrysometae Tanacetii* merkt Rec. an, daß er eine *Filaria calicis l. Forficulus majoris* und eines noch unbekanntes Carabi besitze. 8. Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linkschnecken von Hn. Past. Chemnitz. Der Vf. hatte viele lebendige Linkschnecken von *Helix pomatia* zusammen gebracht, die sich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linkschnecken geben sollten, aber seinen Wünschen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf Menschen, bey welchen sich alle *Viscera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befunden. Er äußert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Ansehung ihres Armes links sind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. Vom Ursprunge der Perlen, von demselben. Nicht unwahrscheinlich sind die Gedanken des Vf. über diesen Gegenstand. Sind sie gegründet, so dürften die Perlen mit der Zeit sehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. Vom Wachstume der Konchylien von demselben. Der Vf. erklärt sich wider Kleins Meynung, daß das Schneckenhäut bey einer jeden Konchylie mit der Grundbildung seiner Schale aus dem Ey hervorkomme. 11. Von einigen Seltenheiten, in dem Cabinette des Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brockenburg, von J. S. Schroter, fast ganz konchyliologischen Inhalts. 12. Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe des sel. D. Königs. 13. Ueber bey Madras entdeckte Kochenillinsecten von Jac. Anderson, aus dem Englischen. Diese Abhandlung ist allerdings werth eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Uebersetzungen in den Naturforscher aufzunehmen. 14. Fortgesetzter Beitrag zur Geschichte der schillernden Steine von Hn. v. Schreber. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, ist graulich schwarz, schillert ein Grün, das in gewisser Richtung beynähe die Farbe eines Nephritis hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten ist er nur am Rande durchsichtig. Er ist so hart, daß er das Glas leicht schneidet.

BERLIN, b. Pauli: D. Fried. Heinr. Wihl. Martinis
allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer

Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. Johann Georg Krünitz. Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfert. von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14; Rthlr.)

Wir haben unsre Meynung von diesem Werke bey der Anzeige des achten Theils gesagt, finden auch jetzt

noch im Ganzen Varien nichts zu ändern, abedals die Abbildungen bey diesen Theilen besser, einige so gar sehr gut sind. Bey verschiedenen Pflanzen sind auch die Fructificationstheile nicht außer Acht gelassen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben und bey dem grossen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringen Nutzen, und das Ende desselben unabsehbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Magdeburg, gedr. v. Pansa: Beschreibung und Gebrauch einer neu erfundenen Rechenmaschine von Joh. Phil. Gruson. 1791. 16 S. 8. (Nebst der Maschine 1 Rthlr.) Ein schmales Bretchen sey mit folgenden Ziffern beschrieben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

und dergestalt beweglich, dass man es leicht und sicher an jedes von den folgenden vier Spalten schieben kann:

4	8	12	16	20	24	28	32	36	0
5	9	13	17	21	25	29	33	37	1
6	10	14	18	22	26	30	34	38	2
7	11	15	19	23	27	31	35	39	3

so kann diese Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. in 297 zu multipliciren.

Man schiebe das Bretchen dicht über die oberste mit 0 bezeichnete Spalte, so sieht man 28, als das Product aus dem Multiplicator 4 in des Multiplicanden erster Ziffer 7 unter der 7 des Bretchens stehen. Wollte man nun ebenfalls diese oberste Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen; so steht allerdings das dafür gehörige Product 36 diese unter der 9 des Bretchens. Dann aber musste man zu diesen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. Dieses Hinzurechnen wird erspart, wenn man das Bretchen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte schiebt: denn da findet man sogleich unter der 9 schon 38, als 36+2. Durch die 3 der hier gefundenen 38 lässt man sich nun ferner erinnern, das Bretchen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu schieben, und findet in dieser, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Bretchens sogleich 11, als $4 \cdot 2 + 3$.

Will man dagegen mit 4, 5, 6, in 1189 dividiren; so schiebt man das Bretchen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieser 11 zeigt dann das Bretchen 2, als die erste Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 giebt sogleich den Rest an, der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4 \cdot 2 davon abzieht. Diesen Rest lese man 30, indem man die nunmehr folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man schiebe dann das Bretchen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; so hat man über der 38 die 9 auf dem Bretchen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 1 macht den Rest aus; werde als 10 gelesen, u. s. w.

Man stelle sich nun vor, dass die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begrenzt werden, nicht wie hier parallel laufen, sondern Theile von Halbmessern eines Cirkels ausmachen, dessen Mittelpunkt etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunkt für 11 concentrische Cirkellagen abgiebt, welche statt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Fächer zertheilen: so hat man ein Bild von demjenigen Ausschnitte der Grusonschen Rechenscheibe, den man gerade vor sich nehmen muss, um mit 4 zu multipliciren oder zu dividiren. Das bewegliche Bretchen wird dann auch hier geschoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine hölzerne Scheibe geklebt ist, gedreht werden kann, und

der Mittelpunkt seiner Drehung gerade über den schon genannten Mittelpunkt fällt. Die übrigen Ausschnitte enthalten eben solche Zurichtungen für die übrigen einstelligen Zahlen von 2 bis 9, und überdies noch eine etwas ähnliche Zurichtung fürs addiren und subtrahiren. Von dieser sieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Division, macht einen neuen und sinnreichen Einfall aus, der sogleich die Erwartung erregt, dass er durch gehörige Anwendung auf grössere Zahlen nützlich werden könne. Auch schon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, statt des Ausschnittes für Addition und Subtraction, wenigstens noch gern für die Multiplication und Division mit der Zahl 12 gesorgt sehn, die für unsere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche ist. — Sehr richtig heisst es am Ende der Beschreibung: „Mit der Maschine zu rechnen, kann dem Leser weitläufig scheinen; allein man bedenke, wie weitläufig es jemanden, der zum ersten male eine Platte in die Hand bekommt, vorkommen muss, damit nach einer ihm gegebenen schriftlichen Anweisung mit scharfen Patronen zu feuern; und doch geht das Feuern, wenn man es einmahl gelernt hat, geschwind genug.“ (Wer dieses Urtheil abgefasst hat, würde man zu errathen willen; wenn wir auch keines ehrwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Gruson rühmt die äusserst willfährige Mittheilung des Hn. Hofr. Köfner, die für mehrere Theile der Beschreibung benutzt ist. Auch hat sich der Hr. Pr. Klügel sehr gefällig bezeugt.) Allerdings muss es hauptsächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maschine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit schon von nützlichem Gebrauche sey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um sich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmässige Rechner würden beym Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Besser scheint sie freylich schon beym Dividiren mit den grössern einstelligen Zahlen anzusetzen; auch hat sich auf dem Exemplar des Rec., und sehr wahrscheinlich wohl auf mehreren andern, der Kupferstich während des Aufklebens so verzogen, dass die Fächer des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur sehr zweydeutig eintreffen. Indessen erhellet doch zum Theil schon a priori, dass das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von Sicherheit gewähren kann, den man von Rechenmaschinen verlangt, sondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig lässt. Auch erfordert das öftere Herumlegen der Scheibe selbst beträchtliche Zeit; da sie sich gegen solche Wünsche etwas spröde bezeugt, auch zum Theil ihrer allzumiedrigen Füße wegen gar leicht entflieht. Bequemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger fest, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigstens eben so geschwind würde man aufschlagen können, wenn etwa alles auf mehrere Bretchen gebracht, und diese, wie die Blätter eines Buches verbunden wären. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Kosten verursachen. Dann wäre man nicht auf so kleine Zahlen eingeschränkt, und könnte wenigstens noch für alle Primzahlen zwischen 10 und 100 gesorgt werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptsächlich aus drey Gründen, sehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird sicherlich niemand gereuen, der Betrachtungen darüber anzustellen weis.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1792.

PHILOGIE.

HAMBURG, b. Hoffmann: Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Historiam Plantarum Theophrasti. 1791. 151 S. 8. (16 gr.)

Alb. Fabricius erhielt aus der Gudischen Bibliothek ein Exemplar der ersten Aldischen Ausgabe von Theoph. Hist. et de Causs. Plant., bey welchem aus zwey weder genannten noch beschriebenen MSS. die verschiedenen Lesarten, aus dem erstern brauchbaren von Hermolaus Barbarus selbst, aus dem zweyten, wie es scheint, minder alten und wichtigen, aus Hermolaus B. und Scipio Carteromachus Papieren von Guden beygeschrieben waren. Dies Exemplar kam mit Fabricius Manuscripten in die königl. Danische Bibliothek, und die verschiedenen Lesarten in der Hist. plant. machte Kall: in einem Programm unter dem Titel: Nonnulla de Theophrasti historia plantarum bene merendi subsidia. Havn. 1772 bekannt. Der Vf. war entschlossen, eben diese Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen trefflichen Bemerkungen Theophrasts aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterstützung verschafften, zu dem Entschlusse, die beiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritischen Noten herauszugeben. Diese wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über seine Arbeit zu hören,

Nach einer zwar kurzen, aber sehr vollständigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. z. Schriften über diese Werke Theophrasts, (wobey wir jedoch bemerken, daß dazu eine möglichst vollständige Abschrift des Titels erforderlich zu seyn scheine, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, so ist z. B. bey der Ausgabe des Bodaeus auf dem Titel hinzuzusetzen vergessen: *Accesserunt Iulii Caesaris Scaligeri in eisdem Libris Animadversiones et Roberti Constantini Annotationes*) folgt ein Abdruck der vier ersten Kapitel des ersten Buches. (von denen Hr. M. das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Uebersetzung und Anzeige der verschiedenen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Uebersetzung führen wir hier eine der schwierigsten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: "Αλλά δὲ εἶδη ἕτερα τῶν ἐντός, ἃ καὶ ἐντός μὲν ἔστω ἀνώγυια, διὰ δὲ τὴν ὀλιότητα ἀπεικάζεται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὡσπερ ἴνας, ὃ ἐστὶ συναχθεὶς καὶ σχιστὸν καὶ ἐπίληκτος ἀπαράβλητον δὲ, καὶ ἄβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοια τῇ ἐνὶ, μαίους δὲ αἱ παχύτεραι, καὶ παραβλασταὶ ἔχουσι καὶ ὑγρότητα.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Gaza.

Ad sunt vero, et alia genera ab internis diversa: quae ipsa quidem per se nomine carent: similitudine autem, ex animalium partibus appellationem sibi mutuuntur. Habent enim quodammodo neruum, quod continuum, fissile praelongumque est: sed infocabile germinisque infocundum, et venas habens. Pinnae ipsae caetera nervo similes, sed maiores crassioresque sunt, et ramulos humoremque habentes.

Moldenhawer.

Aliae vero diversae partium internarum species adsunt, quae per se quidem nomine carent, ob similitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quasi fibras, continuum, secule, longum; distinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: caetera quidem fibrae similes, maiores vero crassioresque, ramis humoreve instructas.

Man wird leicht sehen, daß Hr. M. Uebersetzung einen richtigern und falsichern Sinn gewähre, und selbst wörtlicher wie die des Gaza sey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, daß Hr. M. statt der allgemeinen Lesart: *ἔχουσι φλέβας*, bloß weil sie ihm keinen Sinn zu haben schien, ohne einen einzigen andern kritischen Grund, *ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας* liest. Diese Freyheit ist in der That zu groß, und daß nicht statt finden, wenn man alte Schriftsteller nicht oft etwas ganz anders will sagen lassen, als sie sagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewisser Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch diesem *ἔχουσι* nicht, man darf nur statt *habens*, *suilimens* oder *circumdans* u. nas setzen; so ist der Sinn augenblicklich da. Am Ende eben dieser Stelle steht auch vermuthlich durch einen Schreibfehler *humoreve* statt *humoreque*, denn sonst würde dem Theophrast wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht sagte. In dem Commentar über eben diese Stelle erklärt Hr. M. *ινας* für die Fasern und kleinern Gefäße, *φλέβας* für die Spiralgefäße der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftsteller über dieselben an; er scheint aber doch dabey, so wie überhaupt, dem Theophrast mehr Kenntniß zuzuschreiben, als derselbe wahrscheinlich hatte und haben konnte. Hr. M. ist bey dieser Stelle, so wie bey mehreren die Botanik genauer betreffenden, besonders in Anführung der neuern Schriftsteller zu weitläufig. Er entschuldigt sich freylich in der Vorrede damit, daß er auch für solche schriebe, denen diese Kenntnisse mangelten; es ist hiebey aber wohl zu bedenken, daß für diese Theophrast nicht nur mindern Werth haben, sondern daß er selbst bis dahin ihnen stets unverständlich bleiben werde, bis sie diese Kenntnisse erlangt haben, Hr. M. müßte deon seine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszubeugen, um nicht zu weitläufig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, daß der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen

betreffende Stellen, z. B. βρυον, σπος und δακρυον, Σερμον συμφυτον, Φλοιός, ξυλον, μητρα, oder über die besondern Arten der Pflanzen, Αιγυπτια Συκαμωος, Αρχιδνα, Ουγγον, Ελατη αρρην und Θηλαια, Τδνον, (die Hr. M. für *Ficus Sycomorus*, *Lathyrus amphicarpos*, *Arium Colocassium*, *Pinus Abies* und *Picea*, und *Lycopodon Tuber* erklärt.) der von großer Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern, und vielem Scharfsinn zeugt, vielleicht besser von den übrigen, besonders den kritischen Noten abgefondert, und die Artikel etwa alphabetisch geordnet werden könnten, wodurch Hr. M. sich und dem Leser manchē Wiederholung ersparen, und besser eine Uebersicht alles dessen zu geben in den Stand gesetzt würde, was über einen Gegenstand gesagt ist. Die vielen kritischen Anmerkungen über diese vier Kapitel, so wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Caus. Plant. I. et II.* enthält, sind mit dem schon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hr. M., zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren größern Vollkommenheit wir durch diese eben deswegen etwas strengere Recension beyzutragen wünschten.

LEIPZIG, b. Fritsch: Immanuel Johann Gerhard Schellers *Kleines lateinisches Wörterbuch*, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Dritte von neuem durchgehends sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateinisches und deutsches Register und Verbesserungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. versichert in dem, dieser neuen Auflage vorgesetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgelesen, das, was ihm unnütz schien, weggelassen, das Fehlerhafte verbessert, einige neue Wörter dazugesetzt, besonders die Bedeutungen sehr vermehrt, auch theils bestimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der ersten Auflage ganz abgingen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte standen, an den ihnen gehörigen Platz gesetzt, und ausserdem noch mindere Verbesserungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzusetzen, wie er ehemals Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbesserungen und Zusätze das Buch stärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden sollte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber so sehr bekannt und geläufig sind, nicht süglich weggelassen werden konnten. Indes versichert der Vf., dass die aus dem goldnen Alter weggebliebenen Wörter nur solche sind, die der Klasse von Schülern, für die sein Buch eigentlich bestimmt ist, nicht leicht aufstossen können, und Rec. ist der Ueberzeugung, dass bey Abfassung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfnisse des Unterrichts und auf die, dem Schüler, vermittelt des Wörterbuchs mitzutheilende, Masse gültiger

Ideenzeichen und cursirender Wort- und Sprachformen Rücksicht genommen werden müsse.

Die Vergleichung mit der zweiten Auflage hat Rec. nicht anstellen können; es ist aber von Hr. S. geübten Fleisse und Genauigkeit in dieser Art von Beschäftigungen zu erwarten, dass er geleistet hat, was sein Vorbericht verspricht. Dass das Buch seit der ersten Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand ist, wesentliche Vorzüge erhalten hat, ist auf jeder Seite einleuchtend, und die starken Bereicherungen beweist schon die vermehrte Seitenzahl; indem die neueste Auflage, bey einem ungleich engeren Druck, um 60 volle Seiten stärker ist, als die erste, viel weitläufiger gedruckte Ausgabe.

Verbesserungen und Zusätze wird ein solches Buch immer nöthig haben. Vielleicht lässt sich von folgenden, die Rec. unter mehreren der ersten Auflage von ihm beygeschriebenen, auswählt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* ist zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefasst, als in der ersten Auflage, wo es bloß *bauen* erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die sogenannte goldne Latinität mit sich bringt: denn Cicero sagt auch: *hortos aedificare; piscinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen*; *Rem publicam aedificare* (ad Div. IX, 2, vielleicht im Scherze); *dem Staat eine Gestalt geben*. *Crines aedificare* sogar Juvenal (VI, 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertigere Schüler auch schwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutavi pedibus*, wie es z. B. von den Römischen Fullonen gebraucht ist, Licht ertheilen? — Unter: *Cocuere* hätte wohl noch die tragische Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden sollen, z. B. Liv. III, 36. *comsilis, quae secreto ab aliis coquebant*. Vielleicht auch nach: *Cocus* das Plautinische: *Coculus*, etwa unser *Cosserol*. — Unter: *Dolor* vermissen wir die Bedeutung, wo es den *Verdruß* bezeichnet, den man bey *schliefgeschlagenen Entwürfen und Hoffnungen empfindet*; z. B. *Caesar de bello civ. 3, 8, 9*, der feindliche Admiral hatte sich auf eine Prise der Proviantschiffe Rechnung gemacht, und fand sie leer: *in eas diligentiae suae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit*. — Unter: *Cōlo* (S. 43) durchsehen, würden wir doch etwas über die richtigere Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnern haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *instar omnium*: J. F. Gronov über Liv. XXVII, 17. Tom. IV. p. 58 und 59. Drakenb. über Plaut. To. I. p. 166. Ernest. — Unter: *Ferveo* bey *Fermentum* hätte kurz und gut die tropische Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvenalischen: *Accipe, et istud fermentum tibi habe, Verschlucken Sie diese Pille!* Vergl. Casaubonum ad Persl. pag. 75. — Unter: *Fiuo* bey *profluo* ist jetzt gut erinnert: *aqua profluens, fließendes Wasser*. Es wird aber auch elliptisch gebraucht, wie ad Heren. I, 13: *devehatur in profluentem*. — Unter: *Medeor*, *Medicina* auch von dem Orte, wo Arznei ausgehen wird, so wie *tonstrina* bey Plaut. Epidic 2, 2. 14. — Unter: *Nuntius*, *Pronuntiatio* erstreckt sich weiter, als unter: *Pronuntiatio* oder als: *Hersagen*; ad Heren. I, 2 ist

er mehr *Deklamation*. — Unter: *Plöbs* ist zwar das, in der ersten Auflage fehlende, *Plöbicola* hier nachgetragen, aber, unsers Brachtens, sehr unwürdig übersetzt: *Verkehrer des Pöbels*. Wäre es nicht besser: *Volksfreund*? Liv. 3. 3. 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. s. w. annehmen möchte, die wir aber nichts desto weniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: *ἐξημερῶν*, ganz der Deutschen: *urbarmachen*: bey Varro sind: *agrorum de positiones*, bey Gellius, 2, 20: *ex politissima ne vilae*, wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* ist jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*; etwas zu unbestimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftsteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgesprochen wird. Seneca Consol. ad Marc: *Ascendere pulvinum*. Arrian nennt es griechisch; *πόλβινον*, was Casaub. ad Pers. p. 61. ohne Noth in: *πολβίτον* verändert. — Rus, ganz römisch zur Bezeichnung des deutschen Ausdrucks: *eine ländliche Scene*; nach Plin. 5. 6. 35: *in opere urbanissimo subita velut illati ruris imitatio*. — Unter: *Stino* fehlt: *Praestino*, daher erst das hier vorkommende: *praedestino*. Plaut. Captiv. 4. 2. 68. Festus erklärt es: *emere et emendo tenere*; es scheint vielmehr zu seyn: *bestellen*, nemlich zum Kauf. — Unter *Tristis* bey *Tristitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache*. — Unter: *Urbs, Urbanus*, kurz zu sagen, ist der *Mann von Welt*; *Urbs* war dem Römer seine *Welt*. Wenn also Lucilius bey Cicero de Orat. 2. p. 240. *perurbanus* heisst, so ist dies ein *Mann von vieler Welt*. — Unter: *Venus*: bey *Venustas*. Ueberhaupt, *was gefällt*, *Grace*. *Pronuntiatio cum venustate* (ad Heren. 1. 2.) ist demnach: *Gefälliger Vortrag*.

Vorzüglich hätte Rec. gewünscht, daß Hr. S. bey Abfassung dieses Handwörterbuchs seine Aufmerksamkeit fleissiger auf solche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung *natürlicher* und *künstlicher Gegenstände* entweder von ihnen selbst gebraucht worden, oder doch von neuern Lateinschreibern nach dem Beyspiel der Alten am bequemsten dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unter: *Follis* bey *Folliculus*, wo jetzt bloß: *ein kleiner Schlauch*, oder *Säcklein* steht, recht gut die Bedeutung hinzugesetzt werden können, in der es Lucrez (de nat. rer. V. 801.) gebraucht:

Folliculos ut nunc teretes seflate cicadae
Linguunt — — —

nach dessen Beyspiel es ganz schicklich von den Puppen oder Gehäusen der Insecten, die sie im Winter bewohnen, oder von den sogenannten *Röhren* der Heuschrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateinischen Bedeutungen gewählten deutschen Wörtern, eine bessere Auswahl getroffen werden sollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae*, *Pöffen*, *Lapalien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden könne.

WARSAU, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vätern der frommen Schulen: *Iliada Homera. Przekładania Francziskiego Xaweriusa Dmochowskiego Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Szkolach Warszawskich, Xięga pierwsza, d. i. die Ilias des Homera*, übersetzt von Franz Xaverius Dmochowski aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredsamkeit zu Warschau. *Erstes bis achttes Buch*, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den *Ersten Band* der Iliade ausmachen, 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

An einer polnischen Uebersetzung der Iliade hat schon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polnischen Dichter Jan Kochanowski gearbeitet, von dem der Fürstbischof von Ermeland in seinen *Listy i rozne Pisma* (Briefe und vermischte Schriften, Warschau 1786. 8.) S. 78 u. folg. nachgesehen werden kann. Unter seinen nachgelassenen im Druck erschienenen polnischen Werken findet sich aber nur das *dritte Buch der Ilias*, unter der Aufschrift: *Monomachia Parisowa z Menelaosem* (Zweykampf des Paris und Menelaos) übersetzt. Eine Verdolmetschung des Ganzen ist ein in der Polnischen Literatur noch unversuchtes Werk. Das jetzt anzuzehrende Probestück ist, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Uebersetzungen zu rechnen, wenn man mit Darstellung des griechischen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer möglichst getreuen Uebersetzung des Sines, mit einem edeln, correcten, geschmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Versification zufrieden seyn will. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache des Originals, wie sie ein Uebersetzer des Homer wohl haben sollte, glaubt Rec. kaum sicher voraussetzen zu können; wenigstens nach dem, was ihm hie und da aufgestossen ist, und den Abgang derselben deutlich genug wahrnehmen liess: so ist z. B. B. 1, 28 das: *ὄχιπτρον* in der Hand des Priesters nicht richtig durch: *berzo* gedeutet, welches im buchstäblichen Verstande nur *Zeyter* ist; eben so wenig durfte in dieser Stelle das: *σεύια θεῶν* durch den, ein ganz falsches Bild gewährenden, Ausdruck: *bosko korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine passendere Umschreibung durch: *uslaska* (Band) möglich gewesen? Eine andre Schwierigkeit scheint der *Mangel an zusammengesetzten dichterischen Wortformen* in der sonst reichen und sonanten Polnischen Sprache verursacht zu haben; denn an der *Möglichkeit solcher Zusammensetzungen* läßt sich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: *ἦρομος ἄρω* unverbessert durch: *pięknoutosa Latona* verdolmetscht finden. Dagegen hat der Uebersetzer ungleich häufiger ein einziges Homerisches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflösen müssen: die *θάλασσα πολύφλοισβος* heisst bey ihm: *morze szumne miotajaca fale* (das schäumende Wellen werfende Meer), und der: *εὐρη κρείον Ἀγακλυμων*: *ktory szerokie trzymy panowanie* (der eine weiltätige Macht besitzt), durch welchen Wörterschwall ein schönes charakteristisches Epitheton zu einem *lästigen Zierrath* und öfters gar *frostig* wird. Der ehrwürdige Firnis des Alterthums und das, ge-

wifs nicht auf leeren Einbildungen beruhende, Homerische *πίρος*, die: *ἔπεα πτεροεντα*, das: *ἔρκος ὀδόντων*, das: *πολυδίψιον Ἄργος*, u. dergl. sind freylich auch durch die Verdolmetzung abgegriffen, oder den abgegriffenen Stellen ein moderner Anstrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Costume des Originals nicht hingeben möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlaßt: so ist z. B. das: *ωελνα σὺ βαυιδ* (mit Wolle sich beschäftigen) von der Tochter des Chryses viel zu vag, die 1. 31: *ἴσον ἐποιχομένη* heisst. Dabin gehört auch, wenn sich die Uebersetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorstellungen führt, die wenigstens der gegebenen Stelle gar nicht anpassend sind. Bey dem Figurentappich II, III, 125, da Iris die Helena webend findet, ist daher keinesweges an Stickeren mit der Nadel zu denken, worauf doch die: *Κιστάτνη τεκί ἡστωνίς* Hest III. S. 50 führen; denn: *ἡστωνίς* (sticken) wird unsers Wissens nie für: *τεκί* (weben) gesagt. Aber das: *Γρεcy ἰ Τροϊανίς* (Griechen und Troer) führte das: *ἡστωνίς* herbey. Eben so ist Hest II. S. 51. der Platan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troje auf Aulis opfern II. β. 307. (*καλῆ ὑπὸ πλατανίῳ*) um des Reims willen, in eine Pappel (*τοπόλα*) umgeschaffen. Andre Stellen sind wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Uebersetzers misslungen; so ist z. B. die nach Rec. Gefühl unverkennbare Vehemenz in II. I. 49.

Δεινὴ δὲ κλαγγὴ u. s. w.

durch folgende Uebersetzung:

Leci strzala, i swiszczac, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homers Vers sahen wir den ergrimten Gott sein Geschoss abdrücken, im Vers des Uebersetzers sehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenschützen, dessen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchschneidet. Das: *swiszczac* (pfeifend, laufend) aber ist dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt ist in diesen beiden Versen: *Idzie* und *Leci*, die im Original so viel ungesuchte Majestät haben, in der Uebersetzung zu viel Exercirtes, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idzie, iac noc, posępnuy* ausgenommen, wo das schön ins Ohr fallende: *posępnuy* ungewein glücklich zur Versöhnlichung der *stafsenden* Annäherung des Gottes gewählt ist. Solcher wohlgerathenen Stellen sind in den acht übersetzten Büchern

nicht wenige, wovon aber Beyspiele hier an unrichtigen Orten stehen würden.

Wird Hr. Dm.; wie wir hoffen, seine Arbeit fortsetzen, so dürfte es dieser Uebersetzung ohnstrittig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr Vf. gegen die zu weit getriebene Erwartung der inhaltsreichen Homerischen Verse etwas mehr Vorsicht bewiese; denn:

— — *τῷ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων*

durch: — — *prozba doszła uszu Febz*

Wysluchał go taskawie — —

— — (die Bitte drang zu Phöbus.

Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu übersetzen, ist doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel sorgfältiger gegen Schwinkpflasterchen auf seiner Hut wäre, wie er z. B. I, 17 den alten Säuger eins angehängt hat, wo die: *ἑυκνήμιδος Ἀχαιοί*, man sieht gar nicht warum, durch: *czarnooki* (schwarzäugiges Volk) übersetzt sind, mit der allem Ansehen nach dem 98 Vers bey *βλκώτιδα κούρη* zugeordneten Anmerkung aus Guys, das noch bey den heutigen Griechen viel aus einem schwarzen Auge gemacht werde.

Das die Zahlenangabe der Verse des Originals nicht wenigstens in Columnentiteln beygesetzt worden, hat für den, der den griechischen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. s. w. dem Homer nachgebildet, sind hier und da unter dem Text der Uebersetzung beygebracht, auch sonst zur Rettung oder Erklärung Homerischer Gleichnisse, Bilder und Expressionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey sich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Bitaubé und dem Vf. des auch dort angestaunten Anacharsis begnügt, aus dem er selbst die Charakteristik des Homerischen Gedichts übersetzt und in der Vorrede hat abdrucken lassen. Die Uebersetzung ist dem Königl. Kammerherrn, *Stanisław Trembecki*, einem der berühmtesten der jetzlebenden Polnischen Dichter, zugeschrieben, der den Vf. zu dieser Arbeit aufgemuntert und ihm mit seiner Privatkritik dabey behülflich gewesen ist. Das Subscribentenverzeichnis ist wenigstens nicht schwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterschied, das hier unter Gelehrten und Professoren auch Fürsten, Grafen, Kastellane, Starosten und Generale befindlich sind, an deren Spitze ein die Wissenschaften liebender und befördernder König steht.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΑΡΧΗΓΕΛΑΝΤΗΡΙΣ. Jena: Diss. inaug. medica, sistens quaedam de lingua ut signo, quam praeside Ern. Ant. Nicolai — publice defendit Joannes Christianus Graf, Regiomontano-Francus. 1791. 4. 20 S. Der Vf. äußert am weitläufigsten seine Meynung über den unreinen Ueberzug der Zunge bey fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, das er nicht

aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhanden sey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krankheiten rühre von dem Ausscheidungsgeschäft der Lunge her, die Cruste auf der Zunge bey Fiebern aber von zahm und vertracknetem Speichel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur*. Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes, von Ludwig Heinrich Jakob, Professor der Philosophie in Halle. Erster Band, *Ueber den menschlichen Verstand*. 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band, *Ueber die Leidenschaften*. 1791. 314 S. Dritter Band, *Ueber die Morak*. 1792. 302 S.

Sehr wichtig und sehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, ist der Schritt, durch den sich die philosophirende Vernunft in der Person des Königsbergischen Weltweisen dem großen Ziele genähert hat, das sie endlich einmal ganz erreichen muß, wenn ihr Fortschreiten ins Unendliche sichere Bahn und festen Tritt erhalten soll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit sich selbst, über das Fundament ihres Wissens, und über die Gröndlichkeit der wissenschaftlichen Charakters besteht. Während sich ihre rationalistischen Repräsentanten, Leibniz an der Spitze, in dem Cirkel herumdrehen, in welchem sie jene Charakters (das Nothwendige und Allgemeine) in den angeborenen Vorstellungen, und diese wieder in jenen aufsuchen; und während auf der andern Seite ihre empirischen Repräsentanten, Locke an der Spitze, das Allgemeine, das ihr Anführer nur in den Zeichen der Gedanken, und das Nothwendige, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Essay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des Individuellen in der Erfahrung aus den Augen verloren: trat Hume an der Spitze der Skeptiker auf; und der Streit zwischen den Rationalisten und Empirikern, der ohne seine Dazwischenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwischen dem positiven und negativen Dogmatismus verdrängt. Diese letztere Streitfache, die nicht, wie die vorige, die Realität des Wissens ohne Beweis voraussetzte, und nicht bloß die streitige Quelle derselben; sondern die Realität selbst betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der Kritiker Kant das Mißverständniß entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag; und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die Realität des Wissens einen unrichtigen Begriff vom Wissen selbst gemeinschaftlich voraussetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntniß, die schlechterdings unmöglich ist — Erkenntniß der Dinge an sich. Die eine Parthey ging von dem als Wirklich angenommenen Besitz dieser Erkenntniß aus; und hierinn liegt der Charakter

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

des positiven Dogmatismus der Empiriker und Rationalisten. Die Andere schloß aus der Unmöglichkeit dieser Art von Erkenntniß auf die Unmöglichkeit alles realen, eigentlichen, Wissens; und hierinn liegt der Charakter des negativen Dogmatismus der Skeptiker. Die Kritik der reinen Vernunft zeigte durch eine glücklichere Untersuchung des Erkenntnißvermögens nicht nur die Unmöglichkeit jener Erkenntnißart gegen den positiven, — sondern auch die Möglichkeit der eigentlichen empirischen und reinen Erkenntnißart — gegen den negativen Dogmatismus, und machte die Realität des Wissens zuerst und auf immer von der widersprechenden Voraussetzung unabhängig, unter welcher sie in Lockes *Essay concerning human Understanding*, und Leibnitzens *Nouveaux Essays sur l'entendement humain* behauptet, und in Humes *Enquiry concerning human Understanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philosophie gegenwärtig vor allen andern zu empfehlen ist,) bestritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwischen den Dogmatikern und den Kritikern kann sich nur durch Beylegung der ganzen Streitfache, und folglich allein durch den Anfang einer Philosophie ohne Beynamen endigen; die sich nur als ein einzig mögliches System denken läßt, welches die Wissenschaft, deren Möglichkeit die Kritik in Rücksicht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus wirklich aufstellt.

Wenn gleich die kritischen Versuche, die Hr. Prof. Jakob dem Ersten Bande seiner Uebersetzung des Humischen Werkes über die menschliche Natur (der die Untersuchung über den Verstand enthält,) beygefügt hat, zur Entscheidung des verwickelten Streites zwischen den Dogmatikern und Kritikern unmittelbar nichts beytragen dürften, — in dem sie über die in der Kritik d. r. V. aufgestellten Gründe keineswegs hinausgehen; — so werden sie dieselbe desto gewisser mittelbar befördern, in wie ferne sie das Verhältniß des Skepticismus einerseits zum Empirismus und Rationalismus, andererseits aber zum Criticismus, die Unüberwindlichkeit desselben durch die beiden erstern, und seine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im *Ersten Versuche* der Gesichtspunct angegeben, aus welchem das Humische Werk über den Verstand betrachtet werden muß; aber von keinem seiner Gegner und Vertheidiger vor Kant betrachtet worden ist. Wir unterschreiben die Behauptungen des Vf., daß die skeptische Vorstellungsart, so wie dieselbe durch Hume aufgestellt ist, einen hohen Grad systematischen Zusammenhangs enthalte — (wir glauben sogar, daß es keinem positiv-dogmatischen Systeme hierinn nachgebe, aber daß sich auch kein ande-

C

rer Skepticismus außer diesem *negativ-dignatistischen* als ein philosophisches System danken lasse;) das Humane System weder durch seinen Widerstreit mit dem gemeinen Menschenverstand, noch durch die Verderblichkeit seiner Folgen, noch durch Bestreitung einzelner, seinem ersten Grunde untergeordneter, Gründe, sondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung seines ersten Grundes, widerlegt werden könne. Die Darstellung des Systemes selbst in seinen Hauptmomenten haben wir getreu und falschlich gefunden.

Lehrreich ist der zweyte Versuch; Beschreibung der verschiedenen Arten der Erkenntnisse, der die im Gemüthe à priori gegründeten specifischen Charakter der Vorstellungen, so wie sie sich durch Thatfachen des Bewusstseyns ankündigen, scharfsinnig entwickelt. Bey der Erklärung der Erkenntnis, „sie sey eine *Illusion* (?) „des Gemüths, wodurch wir unsere Vorstellungen auf bestimmte Gegenstände, die von diesen Vorstellungen selbst verschieden sind, beziehen,“ (geschieht dies nicht bey jedem Bewusstseyn?) hätte wohl angegeben werden sollen, was der Vi. unter *bestimmt* hier gedacht wissen wollte. Eine genaue Rechenschaft über den Sinn dieses Ausdrucks dürfte, Hr. J. zu der, der seinigen entgegengesetzten, Ueberzeugung gebracht haben, daß durch *bloße Anschauung* so wenig, als durch *bloßen Begriff*, und durch *bloße Idee*, Erkenntnis möglich sey. Da die Anschauung die aufs Object unmittelbar bezogene Vorstellung ist; so kann man sich durch sie allein unmöglich des bestimmten, und folglich von der bloßen Vorstellung unterschiedenen Objectes bewußt werden; und da der Begriff sein bestimmtes Object nur durch Anschauung erhält, so ist durch ihn allein kein Bewußtseyn eines bestimmten Objectes möglich. Nicht nur dem Buchstaben, sondern, und noch weit mehr, dem Geiste, der Kantischen Kritik scheinen uns folgende Behauptungen des Hr. J. zu widersprechen: „Allgemeine Begriffe sind *nichts andres*, als solche Merkmale,“ (soll wohl heißen: Vorstellungen von solchen Merkmalen,) „wodurch wir auch Gegenstände erkennen würden, die wir noch gar nicht angeschaut haben. Und wir haben also vermittelt dieser Begriffe schon allemal eine gewisse Vorstellung“ (freylich! aber nur keine Erkenntnis!) „von den Dingen; wenn auch das Daseyn der letztern uns unbekannt, oder ihr Nichtseyn gewiß ist. — Ich setze voraus, daß man mir zugiebt, derjenige müsse einen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch schon noch niemals eine Anschauung oder Impression davon gehabt hat, dennoch im Stande ist, die Sache zu erkennen, so bald ihm die dem Begriff entsprechende Anschauung wirklich gegeben wird. — Nun können Blind- und Taubgeborene Begriffe von Licht und Tönen erhalten, ob sie gleich nie Anschauungen davon gehabt haben, — und durch diese Begriffe würde es ihnen möglich seyn, wenn sie wirkliche Anschauungen erhielten, sogleich zu benennen und zu erkennen, daß diese Anschauungen von der Art wären, wovon sie schon vorher Begriffe gehabt haben.“ — Unter den allgemeinen Begriffen muß Hr. J. entweder empirische oder reine verstehen. Die ersten sind sammtlich aus empirischen Anschauungen durch den Verstand erzeugt; durch

sie kann also kein empirisches Merkmal der Objecte vorgestellt werden, das nicht schon in der Anschauung enthalten war. Durch die *reinen* hingegen wird schlechterdings nichts, was in der empirischen Anschauung als anschaulich vorkömmt und vorkommen kann, vorgestellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem anticipiren, was nur allein durch empirische Anschauung vorstellbar ist. Die Begriffe der Blind- und Taubgeborenen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus empirischen Anschauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelt der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur so viel Wahrheit und Erkenntnis, als zwischen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Aehnlichkeit statt findet. Hr. J. verwechselt das *Anerkennen* (*agnoscere*) mit dem *Erkennen* (*cognoscere*), welches von jenem vorausgesetzt wird, wenn er behauptet: „Sannerson würde, wenn er auf einmal sein Gesicht erhalten hätte, erkannt haben, daß die Veränderung, die nun in ihm vorgieng, dasjenige *Selten* sey, wovon er schon vorher einen Begriff hatte.“ Seine vorher bloß *symbolisches* und uneigentliche Erkenntnis würde zur eigentlichen erst durch Anschauung erhoben worden seyn, und nach dieser Erkenntnis würde er das *Gemeinschaftliche* zwischen seiner gegenwärtigen Wahrnehmung und seinen vorigen Einbildungen anerkannt, aber auch daneben eingesehen haben, daß er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches sich nur aus dem wirklichen Sehen schöpfen läßt, weder Begriff noch Erkenntnis gehabt habe.

In der Einleitung zum dritten Versuchs: Ueber den Ursprung und die Möglichkeit der menschlichen Erkenntnis kömmt unter andern folgende Idee vor, — die besondere Aufmerksamkeit, aber auch genauere Bestimmung verdient. „Die Frage über den Ursprung der Erkenntnis kann, so wie die über den Ursprung der Körper, einen *geographischen*, einen *historischen*, und einen *chymischen* Sinn haben. — Sie kann in diesen dreysachen Rücksichten also ausgedrückt werden: 1) Wie haben sich die mannichfaltigen Erkenntnisse auf der Erde unter dem Menschengeschlechte nach und nach ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlassungen und Zufällen sind sie entstanden? Dieses muß aus der Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes beantwortet werden. — Die Frage ist *geographisch*. 2) „Durch welche Kräfte“ (des Gemüths) „ist der Mensch zu seinen gegenwärtigen Kenntnissen gelangt? und in welcher Ordnung und Maasse entwickeln sich dieselben in der menschlichen Natur? Diese Frage ist *psychologisch*. Um sie zu beantworten muß zuerst eine *Naturbeschreibung* des menschlichen Erkenntnisvermögens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es sich in uns wirksam beweisen kann, geliefert werden, so wie uns die Erfahrung mit derselben bekannt gemacht hat. Sodann muß gezeigt werden, wie der Stoff der Erkenntnis ursprünglich gegeben werde.“ (Dieses letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Bestandtheile der menschlichen Erkenntnis gemeynt seyn; und die Frage kann

„so viel bedeuten: als welche Stücke müssen sich nothwendiger Weise in alle dem finden, was Erkenntniß heißt? oder welches sind gleichsam die Elemente aller Erkenntniß? wie ist Erkenntniß überhaupt möglich? Diese Frage ist allein metaphysisch; und ihre Auflösung muß auf einem andern Wege gesucht werden, als die Auflösung der beiden ersten.“ — Rec. würde diese drey Fragen folgendermaßen aufstellen: 1) Was lehrt *aussere Erfahrung*, eigene und fremde, sowohl unmittelbar als mittelbar, so weit sie nemlich in den Denkmälern der Geschichte enthalten ist? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den Ursprung, und Entwicklung? — 3) Was lehrt bloße Vernunft über die inneren wesentlichen Bestandtheile — der Erkenntniß sowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erste Frage muß durch die *Geschichte des menschlichen Geistes*, die zweyte durch die *empirische*, die dritte durch die *reine, oder transcendente Psychologie*, (nicht durch *Metaphysik*), beantwortet werden. Die erste betrachtet die Erkenntniß abhängig von äußeren Begebenheiten; die zweyte von Thatsachen des inneren Sinnes, die mit ihr zusammenhängen; die dritte das Wesen der Erkenntniß selbst unabhängig von denjenigen äußeren und inneren Thatsachen, die zwar mit ihr zusammenhängen, aber nicht zu jenem Wesen selbst gehören. Man könnte daher vielleicht die erste *Geschichte*, die zweyte *Beschreibung*, und die dritte *reine Wissenschaft der Erkenntniß* nennen: — „Vielleicht,“ sagt Hr. J., S. 600, „war es bloß der Mangel der Methode, welcher die Entdeckung der letzten Bestandtheile der Erkenntniß verhinderte, in dem man bisher fast nur Data suchte und sie beschrieb.“ — Nichts weniger als bloß dieser Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die fast gänzliche Vernachlässigung der in der äußeren und inneren Erfahrung vorkommenden Thatsachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da sie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geschöpft, und in so ferne unrichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Facum der Erkenntniß mit glücklichem Erfolg analysirt werden konnte, mußte es mit andern damit bloß zusammenhängenden Thatsachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieser Rücksicht mußten die *empirisch psychologischen Versuche* nicht weniger als die *metaphysischen, der reinen Wissenschaft des Erkenntnißvermögens* vorarbeiten, die ihnen diesen Dienst durch den Charakter der Wissenschaft, den sie einst von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptschler übrigens, den sich die bisherige Philosophie bey der Frage über den Ursprung der Erkenntniß zu schulden kommen ließ, liegt, wie Hr. Reinhold an mehreren Stellen seiner *Theorie* ausführlich gezeigt hat, darin, daß sie die Frage: Woraus entsteht Erkenntniß? mit der Frage: Worin besteht sie? verwechselt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniß aufgestellt sind, zeigen, daß Hr. J. unter diesen *Elementen* dasselbe verstehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen der Vorstellungen* nennt.

Wenn Hr. J. durch seinen Begriff von den Elementen der Erkenntniß das Fundament des Humischen Skepticismus erschüttern zu können glaubt: so können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet,“ (heißt es S. 605.) „daß die Impressionen wirklich die letzten Bestandtheile oder die Elemente der Erkenntniß wären, so weit wir dieselbigen erkennen konnten.“ — Unter diesen Impressionen versteht er empirische Anschauungen, folglich selbst Erkenntniße, welche eben darum nicht Elemente der Erkenntniße seyn können.“ Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar mit Kant, hierauf erwiederte: Empirische Anschauungen würden nur erst durch Begriffe zu Erkenntnissen, so wie Begriffe nur durch empirische Anschauungen zu Erkenntnissen *realer* Objecte werden könnten. Empirische Anschauungen könnten darum keine Erkenntniße seyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant selbst die objective Realität der Erkenntniß abhängt? Und wie, wenn dieser Skeptiker endlich gegen Kant und dessen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empirische Anschauung*, von Hume aber *Impression* genannt würde, wäre wirklich das einzige reale Object, das in unserm Bewußtseyn vorkäme? Durch bloße Anschauung würde kein von der Vorstellung verschiedenes Object als solches vorgestellt; dieß geschähe erst durch den Begriff, durch den, der Kritik d. r. V. zufolge, das Mannichfaltige der Anschauung erst zur objectiven Einheit im Bewußtseyn erhoben werden müßte. Aber eben hieraus ergabe sich, daß sich der Begriff keineswegs auf ein von der Anschauung im Bewußtseyn verschiedenes Object, sondern nur auf die Anschauung, aus der er erzeugt wird, — die Anschauung aber, in wie ferne sie sich auf ein Object im Bewußtseyn bezieht, sich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den Begriff, beziehen könnte. Vergebens würde man dagegen einwenden, daß wenigstens die *äußere empirische* Anschauung unmittelbare Vorstellung eines (nicht bloß, wie Hr. J. sich ausdrückt: von derselben, sondern) von aller Vorstellung unterschiedenen Objectes sey. Er würde antworten: von diesem Unterschiede käme in der bloßen Anschauung selbst nichts vor; und wenn man denselben in die Definition der äußeren empirischen Anschauung aufnahm; so könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten ausser allen Bewußtseyn, die von diesem Weltweisen bezweifelt würde, als ausgemacht voraussetzte.

In dem Abschnitt über die *Elemente der Vorstellung*, findet zwischen der Theorie des Hr. J. und der Reinhold'schen, die aber bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einstimmung* und ein *Widerspruch* statt, die etwas sonderbar contrastiren.

Hr. Jakob:

„Bey jeder Vorstellung können und müssen wir, wenn wir sie zum Gegenstand der Reflexion machen, das Vorstellende

Hr. Reinhold:

Man ist, durch das Bewußtseyn genothigt, darüber einig, daß zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Hr. Jakob.

Hr. Reinhold.

Hr. Jakob.

Hr. Reinhold.

und Vorgestellte unterscheiden.
S. 608.

Was sie (das Object und Subject) ohne Rücksicht auf diese Wirkung, (das vom Vorstellten unterschiedene Vorgestellte werden) seyn mögen; ob sie mit ihrem mir unbekanntem Grunde einerley seyn mögen; — davon weiß ich nichts. Ebendaf.

Dasjenige, was im Bewusstseyn vorgestellt, aber nicht durch die Handlung des Vorstellens selbst hervorgebracht wird, heißt das Gegebene. — Die Einheit in diesem Erwas ist aber allemal hervorgebracht, und gehört, ihrem Grunde nach, dem Subjects zu. (611.)

Dafs sich in jeder Vorstellung zwey Stücke müssen unterscheiden lassen, welche die Elemente derselben ausmachen. (611.)

Die Verbindung muß in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie ist also das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorstellung ist Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein ist Vorstellung.

Die Möglichkeit, im Vorstellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heißt die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, ist die Spontaneität. R. und S. sind

terfchieden werden müssen. S. 300.

Da ich blofs den im Bewusstseyn vorkommenden Unterschied zugeben will, ohne mich auf den Grund desselben einzulassen u. s. w. S. 201.

Die Vorstellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkommt, das nicht durch eine Handlung des Gemüths entstanden, das Gegeben ist. — Das Gemüth unterscheidet die Vorstellung durch die Einheit, die es an dem gegebenen Mannichfaltigen hervorgebracht hat. (283.)

Dafs das Wesen der Vorstellung aus zwey wesentlich verschiedenen Bestandtheilen, nemlich Stoff und Form, bestehe.

Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorstellung, dafs an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorstellung, dafs ein Mannichfaltiges gegeben ist, an dem sie hervorgebracht wird.

Die Möglichkeit des Mannichfaltigen in der Vorstellung muß im Vorstellungsvermögen bestimmt vorhanden seyn, und diese bestimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen ist die Beschaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität besteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. sind die

also die zwey wesentlichen Bestandtheile eines jeden Vorstellungsvermögens.

wesentlichen Beschaffenheiten des blofsen Vorstellungsvermögens.

Durch diese auffallende Einbelligkeit wird die Abweichung dieser beiden Schriftsteller in den wesentlichen Bestimmungen von Einem und ebendemselben Begriffe der Vorstellung nur noch auffallender. Z. B. so nennt Hr. J. die „Vorstellung eine Handlung des Gemüths, die durch das Vorstellende, welches Subject heißt, und das Vorgestellte oder das Object gewirkt wird.“ — (Sonach müßte wohl die Vorstellung von der Gottheit zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit gewirkt werden; und hiesse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber besteht die Handlung des Subjects bey der Vorstellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt sich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorstellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. R.) seyn zu lassen; sondern er macht ihn zu einem, wir wissen nicht, warum? gleichartigen Mannichfaltigen, wonach keine Vorstellung ohne Ausnahme einen verschiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wissen eben so wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff,) zur Einheit verbunden, die Form der Objecte, da es doch seinem ganzen Raisonnement zu Folge, — bloße Vorstellung; so wie die Einheit des Mannichfaltigen — die Form derselben heißen müßte.

Die übrigen beiden Abschnitte dieses Versuches: Von der Möglichkeit der verschiedenen Arten der Vorstellungen, und: über den Ursprung und die Möglichkeit der Erkenntnisse à priori und à posteriori enthalten manches treffende, der Eins über den Unterschied zwischen den Vorstellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorstellungen des Verstandes oder den eigentlichen Begriffen, der Anders über die Priorität derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anschauungen und Begriffe durch die Einrichtung der Sinnlichkeit und des Verstandes bestimmt sind.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESORLAHRREIT. Schnorberg, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum.* 1792. 28 S. 8. — IR Ankündigung und zugleich Prober einer weitläufigern Schrift, in welcher die gemeinen falschen Vorstellungen, die sich durch schlechten Unterricht in der Religion, und

durch schlechte Erbauungsbücher einschleichen und Fortpflanzen, beurtheilt und berichtigt werden sollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unsterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatnache ganz brauchbar werden.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



gleichwohl die Rechtfertigung der Begriffe des Verstandes auf die Behauptung S. 789. „Das Objecte und Verstand in wechselseitiger Beziehung stehen, und daß diese Beziehung der Objecte unmöglich wäre, wenn ihnen nicht diejenigen Eigenschaften wirklich zukämen, die der Verstand von ihnen fodert.“ Unter den Objecten können hier unmöglich Erscheinungen verstanden werden; denn es ist die Rede von den Objecten, nicht, in wie ferne sie durch Sinnlichkeit, sondern in wie ferne sie durch Verstand vorgestellt werden. In der letztern Eigenschaft sind sie nichts als *Noumena*, bloße Verstandeswesen, von denen eben darum erwiesen ist, daß sie nichts als Vorstellungen sind. Sey es, daß der Verstand nicht anders vorstellen könne, als wie er nach den Gesetzen seiner Natur vorstellt. Aber diese Gesetze betreffen keine andern Objecte, als solche, die bloße Vorstellungen sind. Wie kommt er dazu, die Erscheinungen, ja! in der übersinnlichen Erkenntnis, sogar auch solche Dinge, die keine Erscheinungen, und gleichwohl auch keine bloßen Vorstellungen sind, seinen Gesetzen zu unterwerfen?

Hierauf kommt auch im achten Versuche: *Endurtheil über den Humischen Skepticismus in Ansehung der Erfahrungsgegenstände* die alte Antwort wieder vor: S. 806. „Daß ein Erkenntnisvermögen sich nothwendigerweise auf Objecte beziehen muß, und daß es sich auf keine andern beziehen kann, als solche, die so objectiv,“ (also nicht durch den bloßen Verstand?) „bezeichnen sind, daß es sich auf dieselben beziehen kann.“ Man würde Hr. J. Unrecht thun, wenn man glaubte, daß er die eigentliche Antwort, welche die Kritik hierüber aufstellt, übergangen hätte. Sie kommt vielleicht in nur zu vielen Wiederholungen vor. Allein unserer Ueberzeugung nach muß ihr durch Stellen, wie die angeführten, bey Lesern, die nicht bereits über das Verhältnis der kritischen zur skeptischen Philosophie völlig im reinen sind — und für welche Hr. J. doch allein geschrieben haben konnte, — der Eingang erschwert, wo nicht gar unmöglich werden.

Wer wird bey dem Lesen des neunten Versuches: *Kritische Entscheidung über Humes Skepticismus in Ansehung der Erkenntnis der Dinge an sich*, wo Hr. J. die Möglichkeit dieser Erkenntnis den Skeptikern ausdrücklich preis giebt, wo er behauptet, daß die reinen „Begriffe“ für uns so lange lezere bleiben, bis uns ein Anschauungsvermögen solcher Art gegeben wird, welches die unmittelbare Vorstellung solcher Objecte möglich macht, daß also Hume ein volles Recht habe, an der Realität dieser übersinnlichen Erkenntnis zu zweifeln, so ferne die Objecte an sich a priori unabhängig von irgend einem Anschauungsvermögen bestimmt werden sollen, — wer wird da vergessen können, daß eben dieser Schriftsteller in eben demselben Werke behauptet hat: daß man diesen Begriffen auch ohne Beziehung auf wirkliche und mögliche Anschauung den Namen der Erkenntnis nicht absprechen könne, und daß ihre Gegenstände als nothwendig und an sich bestimmt vorausgesetzt würd'n? Wem wird da, wo Hr. J. die Form der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes Glauben nennen muß, nicht ein-

fallen, daß sie, — seinen sonstigen Behauptungen zufolge, Erkenntnis heißen müßte?

Der zehnte und letzte Versuch wiederholt die in den vorigen vorgetragenen Hauptmomente; scheint uns aber die Ueberschrift: *Kritische Prüfung aller möglichen Gründe des Skepticismus überhaupt*, nur mit der Einschränkung zu verdienen: so weit diese Gründe mit dem, was in der Kritik d. r. V. erwiesen ist, und bey den Beweisen derselben als ausgemacht angenommen und zugegeben ist, verglichen werden. Rec. hält jenes als ausgemacht angenommene für wahr, aber nicht für wirklich in Rücklicht auf alle Philosophen ausgemacht. „Die einzige Art,“ gesteht Hr. J. ausdrücklich, „den Skepticismus aus dem Grunde zu heben, ist nur, daß man die Möglichkeit synthetischer und also objectiver Erkenntnisse a priori auf eine die Vernunft befriedigende Art beweiset.“ Allein die einzige Art, wie dieses durch die Kr. d. r. V. und nach derselben durch die Versuche des Hr. J. geschieht, besteht in der Ableitung der synthetischen Urtheile aus der Möglichkeit der Erfahrung; wobey alles darauf ankommt, daß man sich die Erfahrung als bestimmte, nothwendige Verknüpfung der Objecte der sinnlichen Wahrnehmung, als Bewußtseyn dieser Objecte unter einem gesetzmäßigen durchgängigen Zusammenhang denke, und bey diesem Begriffe keine andern Merkmale voraussetze, als Kant vorausgesetzt hat. Wenn der Skeptiker diesen Begriff von Erfahrung nicht zugiebt, oder welches eben so viel ist; wenn er sich denselben auch nur in einem einzigen Merkmale anders denkt, als der kritische Philosoph; so kann er durch die Kritik (und die Jakobischen Abhandlungen) auf keine Weise widerlegt werden. Denn die Resultate, durch welche dieser Begriff in jenem Werke durchgängig bestimmt und gerechtfertiget wird, setzen denselben schon voraus, und können daher seine Richtigkeit nicht ohne Cirkel beweisen. Um also allen möglichen Gründen der Skeptiker zuvorzukommen, hätte das zwar an sich wahre, aber für die philosophischen Partheyen noch nicht ausgemachte, Fundament der Kritik (das, was in derselben als ausgemacht angenommen ist, und bey dem Zustand der philosophirenden Vernunft, von welchem Kant ausgieng; von ihm als ausgemacht angenommen werden mußte,) noch ferner entwickelt und auf wirklich allgemein ausgemachte Sätze zurückgeführt werden müssen. Auf diese oder auf keine Art ist ein Ende des Streitens zwischen den Dogmatikern und Kritikern; das doch das Ziel dieses Streitens seyn muß, abzusehen.

Ueber die Uebersetzung des Humischen Werkes: *Ueber die menschliche Natur*, läßt sich Hr. J. in der Vorrede zum ersten Band solgendermaßen vernehmen. „Das Werk, dessen Uebersetzung hier erscheint, lieh Hume zuerst, (unser Wissens ein für allemal) in den Jahren 1739 u. 1740. in drey Bänden unter folgendem Titel drucken: *A Treatise of human Nature, being a Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral subjects*. Hume selbst machte sich eine große Erwartung von der Wirkung desselben. Allein es machte ausugs.“ (unser Wissens immer.) „wenig Glück.“ Der VI. brachte daher die Hauptresultate desselben in

„Auszüge, arbeitete auch einige Abschnitte gänzlich um, und gab sie unter dem Titel *Essays* heraus.“ — Die im zweyten Bande der *Essays and Treatises on several Subjects*, enthaltene von einander ganz und gar unabhängigen Abhandlungen: 1) Untersuchung über den menschlichen Verstand. 2) Abhandlung über die Leidenschaften; 3) Untersuchung über die Principien der Moral, sind unsers Erachtens doch wohl etwas mehr, als bloße Auszüge und Umarbeitungen einiger Kapitel des ältern Werkes: über die menschliche Natur. Hume sagt in dem Vorbericht zum 2ten B. der *Essays* hierüber. „He was sensible of his error in going to the press too early, and cast the whole a new in the following pieces, where some negligences in his former reasonings and more in the expressions are, he hopes, corrected.“ — Im Grunde, fährt Hr. J. fort, ist in den Versuchen keine Meynung, und kein Grundsatz zurückgenommen.“ (Aber unserer Meynung nach sind gar manche unreife Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten, und weilschweifige Speculationen weggehoben.) „Nie und da sind sie schöner geschrieben: aber oft ist er in denselben zu kurz, und daher undeutlich.“ (Rec. hat die *Essays* durchgängig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre grössere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unsern Zeiten vornehmlich interessante Abhandlungen, wie die über Raum und Zeit; und andere fehlen gänzlich.“ (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus diesen Abhandlungen der Uebersetzung der *Essays* beygefügt, würde diesem Mangel besser abgeholfen haben. So würden z. B. Hume's Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzer und präcisere Darstellung viel von ihrer Dunkelheit verloren haben.) „Der ganze Zusammenhang des ganz vollendeten Gebäudes des Scepticismus ist auch in den Versuchen lange nicht so sichtbar, als in dem Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald lehren wird.“ (Aber eben diese Vergleichung lehrt auch, daß es Humes Absicht war, den Zusammenhang seines skeptischen Lehrgebäudes auf die Untersuchung über den Verstand, wo derselbe in den *Essays* auch in einem ungleich helleren Lichte sichtbar wird, so wie seinen ganzen Scepticismus auf die bloße theoretische Philosophie einzuschränken, und die moralischen Principien von demselben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Untersuchung über die Freyheit des Willens aus der Abhandlung über die Leidenschaften weggelassen, und in die Untersuchung über den Verstand aufgenommen hat. Diejenigen Abschnitte, die in den *Essays* gänzlich umgearbeitet sind, sind auch nach diesen Verbesserungen übersetzt worden.“ (Sehr ungern hat Rec. die in der Untersuchung über den Verstand, so wie sie in den *Essays*, von Hume selbst ausgearbeitet ist, vorkommenden Abhandlungen: Ueber die Wunder, und über Vorsehung und Zukunft, in der Jakobson'schen Uebersetzung des Werkes über den Verstand vermisst.) „so wie auch auf alles, was Hume in den spätern Zeiten berichtet hat,“ (nur nicht auf seine sogleich anzuhörnde Erklärung im Vorbericht der *Essays*) „genau Rücklicht genommen ist: so daß man diese Uebersetzung als eine von ihm selbst verbesserte Ausgabe seiner philosophischen Schriften ansehen kann.“ Dagegen hat sich nun Hume durch eine in

dem erwähnten Vorbericht, den Hr. J. nicht gelesen zu haben scheint, eingelegte feyerliche Protestation bestens verwahrt. Er erklärt daselbst: sein Buch über die menschliche Natur als ein jugendliches Werk; das er nimmermehr für das Seinige anerkenne, (*that juvenile Work, which the Author never acknowledged, projected before he left College, and which he wrote and published not long after*), und will, daß man seine philosophischen Ueberzeugungen einzig und allein in den *Essays* auffuchen soll. (*Hence forth the author desires, that the following Pieces may alone be regarded as containing his philosophical sentiments and principles.*)

Humes Gedanken sind in der Uebersetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbusse an der Schönheit ihrer Darstellung übergetragen; wie die Leser aus den in der Recension vorkommenden Proben von der Schreibart des Uebersetzers schliessen dürften. Hier sind einige Bemerkungen, bey denen wir uns bloß aufs erste Kapitel einschränken müssen. Hume unterscheidet in der Einleitung zwey Arten von Philosophie (*Species of Philosophy*). Hr. J. übersetzt *the one* (*Species*) *considers* — der eine Theil betrachtet u. s. w. — *Borrowing all helps from poetry* „leihen,“ (für entleihen) „von der Dichtkunst.“ — *And so they can but bend our hearts to the love of probity and true honor.* „Und wenn sie nur unsere Herzen der Rechtschaffenheit, und wahren Ehre treu und geneigt gemacht haben.“ — *Thoug their speculations seem abstract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wise.* „Diese Philosophen wissen, daß ihre Speculationen sehr abstract, und gemeinen Lesern selbst unverständlich sind. Es ist ihnen daher bloß an dem Beyfall der Gelehrteren und Weiseren gelegen.“ *Touching the principles which actuate men*, bedeutet nach dem Zusammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menschen in Thätigkeit setzen — ist aber übersetzt: (S. 4) „beschäftiget sich immer mit Grundsätzen, welche die Handlungen regieren.“ — Bey der Stelle: *The abstract philosophy being founded on a turn of mind, which cannot enter into business and action, vanishes, when the philosopher leaves the shade* hat der Uebersetzer den Ausdruck *turn of mind* (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er übersetzt (ebend) „Hingegen hat die abstruse speculative Philosophie ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths, die mit Geschäften und Handlungen nichts zu thun haben; daher verschwindet sie, wenn der Philosoph je in die Schatten verläßt.“ — *Renewing his appel to common sense.* „Originirt sich durch eine Appellation an den gemeinen Sinn.“ (S. 5.) *An illiberal Genius* wird (S. 6.) „eine ungebildete Seele genannt.“ *Require no deep application or retreat to be comprehended.* „Erfordern keinen so grossen Treffinn, kein Zurückziehen in sich selbst,“ (Ehend.) *Virtue becomes amiable*, „wird die Tugend schätzbar,“ (Ehend.) *It seems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as most suitable to human race; and secretly admonished them, to allow none of these biases to draw too much.* „Daher scheint es, als habe die Natur eine vermischte Lebensart als die

„schicklichste für den Menschenstamm ausgemittelt, „wodurch sie ihnen heimlich einen Wink giebt, keiner dieser Neigungen zu viel Raum zu geben (S. 7)“ *Let your science be human.* „Eure Wissenschaft sey stets auf den Menschen gerichtet. (Ebend.) *Without throwing any blame or contempt on the latter,* „Ohne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu drohen. (Throw. (werfen.) klingt freylich dem deutschen „drohen ähnlich.) *The internal Fabrik,* „innerlichem „Kunstwerk.“ S. 9. *The operations of the Understanding.* „Die Kräfte des Verstandes. (Ebend.) *Spirit of accuracy,* „Geist der Achtsamkeit. (S. 10.)“ *However acquired.* „Er sey nun erweckt wie er wolle. (Ebend.) *Correctness* „Gründlichkeit.“ (Ebend.) *Bring light from obscurity.* „Das Dunkel zu erhellen. (S. 11.) *Sanguine hopes,* „sanguinischsten Hoffnungen (S. 14.) *Disagreeable part,* „den unangenehmsten Theil.“ (Ebend.) *Distinctions*

— *which fall within the comprehension of every human creature.* „Unterscheidungen für jede menschliche Fassung sind. (S. 16.) *While we affect to overlook those etc.* „und dabey denjenigen recht gestiffentlich unsere Geringschätzung zu erkennen geben.“ (S. 17.) *The abstractedness,* „das Abstruse. (S. 20.) *The avoiding of all unnecessary detail.* „Vermeidung aller unnöthigen Kleinigkeiten.“ (Ebend.) *Undermine the foundations of an abstract Philosophy,* *which seems to have hitherto served only as a shelter to superstition.* „Die Fundamente derjenigen abstrusen Philosophie untergraben, die bisher den Aberglauben allein zum Schilde gedient hat.“ (Ebend.)

Die kritischen Versuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humischen Werkes gehören, werden in einem besondern Bande erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYVORLESUNG. Salzburg, b. Doyla: *Von der Castration, von Franz Lorenz Marschal, geschwornem Wundarzt in Straßburg u. s. w. 1791. 82 S. 8.* — Er schränkt sich bloß auf Thatsachen, in so ferne sie nemlich auf eine gründliche Heilung dieser Krankheit Bezug haben, und die wir durch seine vielfältigen Erfahrungen bestätigt gefunden haben, ein. Die Operation der Castration erfuhr eben das Schicksal, wie alle andere, daß sie sich immer mehr vervollkommte. Vielleicht aber hat man das Wesentlichste, welches heutiges Tags noch im Dunkeln liegt (?) und dessen Entwicklung von einem erheblichen Nutzen für die Menschheit seyn würde, allzu oberflächlich geschildert. — Der erwünschteste und geschwindeste Erfolg hänge von der Vorsicht ab, die man bey dem Unterbinden des Samenstrangs anwendet. Darauf schildert er die Verfahrensarten des *Celsus*, *Paulus von Aegina*, *Fabricius von Aquapendente*, *Vigo*, *Parvus*, *Scalset*, *Vigors*, *Thovenin*, *Sawlard*, *Carougeot*, den er gegen *Ravitus* und *Hornels* Einwürfe vertheidigt, *le Dron*. (S. 25. sagt er: „Könnten die convulsivischen Bewegungen nicht auch zum Theil von der Arterie abhangen.“ Wie dies auch nur möglich wäre, gestehen wir gerne nicht einzusehen.) *Heister*, der unter allen vorgeschlagenen Methoden gerade die vorgezogen habe, welche am wenigsten befriedigend und den meisten Zufällen unterworfen ist; *Bertrandi*, *Monro*, der sie ziemlich verworren beschrieb, und endlich *Pott*, den er S. 35. bloß einen neuen Schriftsteller nennt, und wegen der unhöflichen Begehrung gegen *le Dron* und *Carougeot* tadelt. „Die englischen Wundärzte, bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die französischen zu verächtlich; bescheidener und gestitteter aber verzeihen sie aus Ekte die heftigsten Ausfälle einer Nation, die sich mehr durch harte Aussetzungen auszuzeichnen gewohnt ist. Es halte gar nicht schwer, den *Pott* von seinem Irrthum in Ansehung des Schnitts mit einer Scheere zu überführen.“ Von den mit der Castration gewöhnlich verbundenen Zufällen finde man auch bey *Pott* nichts Befriedigendes. Er hoffe über die Wahrheit, die er suchte, viel aufgeklärter geworden zu seyn, und glaube, die wahre Ursache der erstern und nachfolgenden Zufälle, welche unmittelbar und mittelbar in der Operation der Castration sich äußern, gefunden zu haben. Doch müsse er sich bloß an die Erfahrung halten, welche glücklicherweise sein auf eine gesunde Theorie gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf beschreibt er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke in ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, spalte der Operateur den Hodensack durch einen länglichten Schnitt langst dem Samenstrange von oben etwas über dem Bauchringe an bis ans Ende des Hodensacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und auf seinem Zeigefinger oder der Hohlseite den Schnitt nach

oben und unten erweitert, befreyt den Samenstrang und Hoden von allen Verwachsungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Bistouri, je nachdem es die Umstände erheischen, durchschneidet den Samenstrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, schiebt ihn gelinde in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband zu drücken, und verbindet die Wände so leicht als möglich, legt ein von Karpay oder feiner, zwischen die Beine gelegte, Leinwand unterstütztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodensacks allzu beträchtlich, oder schmerzhaft oder hartschwülicht wäre, könnte man sich entschließen, etwas davon wegzuschneiden. Die Erfahrung lehre gegen *Pott*, daß es besser sey, nach weggeschnittenem Hoden erst den Samenstrang zu durchschneiden, weil man sodann bestimmter den Ort wählen kann, wo die, zu Verhütung der Durchschneidung mit kleinen Compressen versehene, Ligatur am besten anzubringen ist. Der Operirte bleibt stets in einer horizontalen Lage mit ausgestreckter und etwas auseinander gesperrten Beinen. — Auf ein anderes Lager zeigen sich immer verdriessliche Folgen, wovon das Anschwellen und die Steife des Samenstrangs die erste und eigentliche Ursache sey; dies lehre auch die Anatomie bey Betrachtung der Saamennerven; auch die Saamenschlagader, die sich ebenfalls vermittelt ihrer Schnellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz sicher dazu bey, die Zufälle zu verschlimmern, indem sie dadurch die Anschwellung und Spannung der Nerrngesasse erregen und vermehren. Junge Leute überstanden die Operation am leichtesten. Nun theilt er seine Beobachtungen mit. 1. *Beobachtung*, wo der Scirrus des Testikels in einem 22jährigen, Folge eines zurückgetretenen vernachlässigten Trippers war. 2te *Beobachtung*, von einem 50jährigen aus gleichen Ursachen. 3te *Beobachtung*, von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Ursache war; hier schnitt er sogar den Bauchring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeschwulst möchte den Samenstrang drücken; 4te *Beobachtung*, auch von einem zurückgetretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargethan, daß das Zusammendrücken des Samenstrangs, und die Vernachlässigung bey der Operation den Samenstrang vom Bauchringe zu befreyen, sehr nachtheilig sey; daher auch *Acrell*, der sie nicht vernachlässigte, so glücklich bey dieser Operation war; denn das Wesentlichste in der Cur bestehe darinn, daß man dem Samenstrange alle Freyheit, sich zurückzuziehen, verschafft; wozu bisweilen sogar die Erweiterung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, gehört. Doch genug, um dieses Werk des sehr verdienten, erfahren und würdigen Vf. zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des Sechszehnten Jahrhunderts* — von Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wöhrd. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch dieser dritte Band enthält abermals verschiedene wichtige Aufsätze, schätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengegeschichte höchst willkommen seyn werden. Im 1ten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii*. (Ist auch besonders abgedruckt worden.) Eine äußerst interessante, und so viel es seyn konnte, vollständige Nachricht von den Schicksalen dieses beruffenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier geschehen ist, im Zusammenhang vorgelegt worden waren. Dies konnte freylich auch nur Hr. St. thun, welcher die besten Quellen kannte und auch die dürftigsten zu benützen wußte, und der noch über dieses die äußerst seltenen Hauptschriften, die einen so grossen Einfluß auf die Schicksale desselben hatten, dabey selbst zu Rath ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigste berühren; denn an Zusätze ist ohne dieses nicht zu denken, da Hr. St. alles zu erschöpfen gewußt hat. Simon Lemnius war aus Margadam (Marchand) in Graubünden gebürtig, daher er sich insgesamt *Emporicum Rhetum Canum* nennt. Seiner wird am ersten in *Rotmars Annalen der Universität Ingolstadt* gedacht, wo er 1533 unter den Inscribirten steht. (Rec. weiß nicht, wie es gekommen seyn mag, daß Lemnius in der neuen *Medererischen* Ausgabe dieser Annalen erst im J. 1534 genannt wird. *Mederers* dabey gemachte Anmerkung, daß Lemnius um seiner Epigrammen willen Sachsen verlassen, und in diesem Jahre deswegen nach Ingolstadt gekommen sey, ist offenbar falsch.) Sein Aufenthalt in Ingolstadt muß von kurzer Dauer gewesen seyn. In Wittenberg, wohin er sich wendete, fand er unter den daßigen Gelehrten viele Freunde, und besonders war es *Melanchthon*, der ihn seiner guten Talente wegen schätzte, und auf alle Art und Weise unterstützte. Seine Lebensart daselbst war, wie er selbst gestehet, besonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichste; doch würde er sich vielleicht gebessert haben, da er vermuthlich die Absicht hatte, in Wittenberg zu bleiben, und daselbst als Professor angestellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine Sammlung von Epigrammen herauszugeben, vereitelte alle seine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigste Schicksal zu. Alle Umstände zusammen genommen, scheint es Rec. höchst wahrscheinlich

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

zu seyn, daß Lemnius gar nicht gesonnen gewesen sey, jemand zu beleidigen; wenigstens, daß er leichtsinnig genug gewesen sey, nicht daran zu denken, daß sich jemand dadurch für beleidiget halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um so weniger Anstand nehmen, seine Epigrammen drucken zu lassen, da sie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weise waren sie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, sondern Lemnius hat wahrscheinlich, als ein witziger Kopf, seinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verschiedenen Zeiten habten guten Einfällen, ein gefälliges Gewand zu geben gewußt, und sie dann seinen Freunden (worunter auch *Melanchthon* war; und so erklärt sich Rec. den Umstand, daß dieser würdige Mann um des Lemnius Epigrammen gewußt, und sie gebilliget habe,) mitgetheilet. Nun dachte er wohl nicht daran, daß diese vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgelesen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch geschah dieses, und die Sache nahm für ihn eine höchst fatale Wendung, wovon Hr. St. ausführliche Nachricht giebt. Lemnius mußte Wittenberg heimlich verlassen, wurde nachher schimpflich relegirt, fand nirgends auf seiner Flucht weder Freunde, noch Unterstützung, selbst nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürsten *Albrecht* ertheilten Lobsprüche die Quelle seines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als sich an seinen vermeintlichen Wittenbergischen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in diesem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe seiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Pistri Juvenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandschrift auf eine solche Art geschah, die ihm selbst zum größten Nachtheil gereichte, indem er sich darinn als den abscheulichsten Lästeter, und als den unflätigsten Poeten auf das äußerste prostituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 seine Versorgung zu *Chur*, der Hauptstadt in Graubünden, an der daselbst neuerrichteten Schule, und starb endlich daselbst 1550. Seine Schriften hat Hr. St. auf das genaueste anzeigen können, da er sie meistens, bis auf einige wenige, vielleicht gar nicht existirende, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den grossen Vorzügen der Schriften Melanchthons*. Ist die Dedicatio *Mylis* zu seiner *Chronologia scriptorum Ph. Melanchthonis, Gorlicii 1582*. 8., die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig gewesen ist. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Erasmus Faber und drey Testimonis*. Die beygefügte Nachrichten, besonders von dem nachmaligen grossen Staatsmann, dem

Frasmus Eöner, den sein Vater Hieronymus Ehner, vor-
 dster Senator in Nürnberg, schon im 13ten Jahr sei-
 nes Alters zu Melanchthon schickte, und der 1577 als
 Herzogl. Braunsch. Rath und Probst zu Dorstadt in
 Helmstadt starb, sind sehr schätzbar. Die von Melanch-
 thon empfohlenen Männer hießen Georg Dasch, der ei-
 ne Tochter des berühmten Lucas Cränach zur Frau hat-
 te, (Rec. findet diesen Georg Dasch, oder Dassius, in
 einer genealogischen Nachricht von Lucas Cranachs Fa-
 milie, als Licentiatum Juris ausgegeben) Johann Semler
 und Johann Büttcher. Im zweyten Stück finden wir zu-
 erst eine ausführliche Nachricht von Melanchthons Ver-
 diensten um die Grammatik. Wenn sich dieser große
 Mann auch sonst keine Ehrensäulen aufzurichten ge-
 wußt hätte, als diese, daß er die in den damaligen Zei-
 ten, wo nicht vernachlässigte, doch auf mancherley Art
 erschwerte Unterweisung lehrbegieriger Jünglinge
 durch Ausarbeitung guter und zweckmäßiger Lehrbü-
 cher zu erleichtern und zu befördern gesucht hätte; so
 würde er sich schon dadurch einen bleibenden Ruhm er-
 worben haben. Denn es ist fast kein Theil der Wissen-
 schaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfer-
 tigt hätte. Mit Recht konnte er daher der allgemeine
 Lehrer Deutschlands genennet werden, und dieses um so
 mehr, da seine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erschie-
 nen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlich-
 keit sehr weit hinter sich zurücke ließen. In diesem
 Aufsatz stellt Hr. St. die Verdienste Melanchthons, vorzüg-
 lich um die griechische und lateinische Sprache, in das
 hellste Licht, welches freylich auch nur er, bey dem
 unbeschreiblich großen Vorrath Melanchthonischer Schrif-
 ten, die er selbst zu besitzen das Glück hat, thun konn-
 te. Den Anfang machte Melanchthon mit der griechi-
 schen Grammatik, wovon die erste Ausgabe 1518 zu Ha-
 genau in 4. erschien. Nicht ohne Grund verwirft Hr.
 St. eine frühere von 1513, die Mylius in seiner Chro-
 nologie der Sch. Melanchthons anführt. Es ist merk-
 würdig genug, daß er schon 1518, da er erst 21 Jahre
 alt war, eine solche Arbeit liefern konnte, die eine un-
 gemein große Bekanntschaft mit den griechischen Claf-
 sikern verrüth, von denen damals verschiedene noch
 nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da diese Gram-
 matik fast in allen Schulen eingeführt wurde; so ist
 leicht zu erachten, daß der vorhandenen folgenden Aus-
 gaben eine beträchtliche Anzahl seyn müsse, die Hr. St.
 auch nach den Jahren anführt, und bemerkt, daß die-
 selben von 1545 an von Melanchthons vertrautestem
 Freund, dem nicht minder großen Joachim Camerarius,
 besorgt und zu Leipzig gedruckt worden sind. Die er-
 ste lateinische Grammatik Melanchthons erschien 1525. 8.
 zu Hagenau, die Kilian Goldstein, nachheriger Stadtsyn-
 dicus zu Halle in Sachsen, wider Willen des Vf. heraus-
 gab. Erst bey einer Nürnbergischen Ausgabe von 1542
 findet sich ein Brief Melanchthons, worinn er seine Zu-
 friedenheit mit dem Druck dieser seiner von Micyllus
 verbesserten Arbeit bezeuget. Von 1592 an besorgte
 Camerarius die Ausgaben dieser Grammatik, die nun
 freylich wieder sehr häufig gedruckt wurde. Hr. St.
 fährt nun fort, auch von den Auszügen und Erläut-
 rungen der Melanchthonischen Grammatik, von Melanch-

thons Syntar, und von andern hieher gehörigen Schrif-
 ten Nachricht zu geben. Daß dieser würdige Mann
 auch um die Hebraische, und um die deutsche Sprache
 seine Verdienste habe, wird zuletzt bemerkt. 2. Wit-
 tenbergischer Lections-Catalogus vom J. 1507. Hr. St.
 hielt einem in dem 1ten Bande dieser Beyträge ange-
 zeigten Wittenbergischen Lections-Catalogus von 1562
 für den ältesten. Er fand aber nachher nicht nur eine
 Stelle in Luthers Briefen, die ihn belehrte, daß derglei-
 chen schon 1518 zu Leipzig Mode gewesen; sondern er
 hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von Wit-
 tenberg von 1507 zu erhalten, der in folio patent, ver-
 muthlich zu Nürnberg bey Peypus, gedruckt worden ist.
 Diesen theilt er nun hier ganz mit. Christoph Scheurl,
 nachmaliger Consulent in Nürnberg, war damals Rector
 in Wittenberg, der in dem Vorbericht der Akademie ei-
 ne übertriebene Lobrede hält. 4. (3 ist ausgelassen.)
 Recension der Briefe Toban Hessens mit einigen merkwür-
 digen Auszügen. Je seltener die Brieffsammlungen dieses
 berühmten Mannes sind, besonders die älteste 1549. fol.
 zu Marburg gedruckte; die an der Spitze dieses Aufsat-
 zes steht; je gewisser es ist, daß auch sie unter die
 besten Quellen zur nähern Kenntniß der Reformations-
 geschichte gehören; desto mehr hat sich Hr. St. durch
 die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denselben
 verdient gemacht, besonders da er dabey vorzüglich
 Rücksicht auf den Vf. selbst und auf die Umstände sei-
 nes in stetem Mangel hingebachten Lebens genommen
 hat. Zuletzt sind die von dem ältern Joachim Camer-
 rius in den J. 1553, 1557, 1565 und 1568 edirten vier
 sehr seltenen heftischen Brieffsammlungen angezeigt wor-
 den. 5. États zur Geschichte des Cryptocalvinismi in
 Sachsen. Hr. St. behauptet, und das wohl mit allem
 Rechte, daß die Geschichte des Cryptocalvinismi, und
 der zur Ausrottung desselben gefertigten Concordienfor-
 mel bis jetzt noch nicht unparteyisch genug beschrieben
 worden sey. Das hier abgedruckte Gespräch: Collo-
 quium Doctoris Mliri, Concionatoris in aula Electoris Sax.
 habitum cum Gratioso quadam etc. wird einigen Auf-
 schluss von den wahren Gesinnungen einiger Rätthe und
 Theologen an dem Churfürstlichen Hofe in den damali-
 gen Unruhen geben können. 6. Veit Dietrichs, Predi-
 gers zu Nürnberg, eigene Nachricht von seiner Suspen-
 sion vom Predigtamte 1547. Ein merkwürdiges Acten-
 stück, das Hr. St., da er Veit Dietrichs Leben schrieb,
 noch unbekannt war. Der Magistrat hatte den Predi-
 gern befohlen, sich wegen der Anwesenheit vieler vor-
 nehmen Personen vom Kaiserlichen Hof in ihren Pre-
 digten ein wenig einzuziehen. Dietrich hielt bald dar-
 auf eine Predigt, mit deren Inhalt seine Obern nicht zu-
 frieden waren, und ihm auch deswegen befohlen lief-
 sen, sich des Predigens auf einige Zeit zu enthalten.
 Von diesem Vorgang giebt nun Dietrich hier selbst Nach-
 richt. Die Antwort, die er den Abgeordneten an ihn
 gab, war seiner ganz würdig. 7. Warum Melanchthon
 nicht nach Jena gezogen ist? Hr. St. vertheidiget ihn
 wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit sei-
 nen eigenen Worten aus seinen Briefen an seine ver-
 trautesten Freunde. 8. Miscellänen. 9. Recension von
 Melanchthons Respons. ad artic. Bavaricos. Diese Bayeri-

schen Inquisitionsartikel; an der Zahl 31, hatten keine andere Absicht, als alle Anhänger der evangelischen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. Jesuiten waren die Stifter dieser 1559 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquisition, und der würdige Petrus Canisius stand an ihrer Spitze. 10. Ein altes ironisches Lied von der Reformation der katholischen Geißlichkeit vom J. 1538. Der Wunsch, daß diese so reichhaltigen Beyträge recht lange möchten fortgesetzt werden, steht wohl hier nicht am unrechten Orte.

LUCA, gedr. b. Bonignori: *De Florentina Juntarum typographia eiusque Censoribus, ex qua Graeci, Latini, Tusci Scriptores ope codicum manuscriptorum a viris clarissimis pristinae integritati restituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta vberissima praefationum libris singulis praemissarum Auctore Angelo Maria Bandino, J. V. D. Parisiensis, Neap. Flor. Academiae Socio, Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto, Opus Literariae Historiae et Bibliographiae studiosis perquam utile et periuicundum. Pars I. M.D.CC.LXXXI, XLIV u. 144 S. Juntarum typographiae annales ab anno MCCCXCVII ad MDL. ex qua plerique Graeci, Latini, Tusci Scriptores ad fidem Codd. Mss. n. Cl. Viris pristinae integritati restituti in lucem prodierunt opera et studio Ang. Mariae Bandini — Pars II. M.D.CC.LXXXI. 251 S. gr. 8.*

Verdienten es die Manuzzi, daß ihren so mannichfaltigen Verdiensten um die bessern Wissenschaften, unter andern auch durch eine richtige Zusammenstellung aller aus ihren Pressen gekommenen, noch immer größtentheils geschätzten, Schriften, ein bleibendes Denkmal gestiftet wurde; so wäre es wohl unbillig gewesen, wenn man nicht daran gedacht hätte, den Juntan, den so glücklichen Nachseifern dieser ihrer würdigen Landleute, einen gleichen Dienst zu erweisen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienste um die besten griechischen und lateinischen Classiker allezeit zu schätzen gewünscht; aber erst unsern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur altern Literatur, in und ausserhalb Deutschland, wieder zu erwachen scheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Pressen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob sich gleich die meisten Literatoren, wenn sie auf diese so berühmten italienischen Drucker kamen, auf ein, schon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichniß der Juntinischen Ausgaben beriefen, so scheinen doch die wenigsten solches selbst gesehen zu haben, weil sie sonst das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art ist, welche die Juntinischen Erben in Florenz um jene Zeit loszuschlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichniß Juntinischer Drucke hielten. Die Bücher, welcher dieser Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippo heredum Florentinae prostant: Florentiae 1604. 12*) enthält, sind zwar classificirt, aber ohne Anzeige der Druckjahre, und ohne daß die geringste Rücksicht auf die eigentlichen Juntinischen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längst

hätte geschehen sollen, hat Hr. Bandini, mit sichtbarem Fleisse und mit dem besten Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleistet. Ein Mann, wie er, der die Gelehrten-Geschichte, besonders seines Vaterlandes, seit vielen Jahren mit unablässigen Eifer studierte, (schon vor fünfzig Jahren fing er an, die typographischen Annalen Hebrurians zu bearbeiten, *quos verni, sagt er in der Zueignungsschrift, postea; uti saeculi genio minus adcommodatos, perpetua nocte damnaveram*) war dieses auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Titel, den der Hr. Vf. seinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, sollte man in demselben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu Florenz errichtet gewesenen Juntinischen Buchdruckerey suchen. Es nimmt auch diese bey nahe den größten Theil desselben ein; indessen findet man doch hier alles beysammen, was man von diesen berühmten Druckern überhaupt zu wissen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlangliche, Nachricht von der Familie der Juntan, oder Giunta, oder Zonta. Sie stammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, sondern aus Italien, und existirte, vermöge des beygefügt, mit Mühe gefertigten, Stammbaums, schon um 1350 in Florenz, wo sie auch noch gegenwärtig blühet, und erst 1789 unter das dasige Patriciat aufgenommen worden ist. Eigentlich waren es zween Brüder, welche zwei berühmte Buchdruckereyen stifteten, Lucas Antonius Giunta zu Venedig, und Philipp Giunta zu Florenz. Denn diejenige, welche Jacob Giunta (vermuthlich ein Bruders Sohn von beiden erstgenannten) später zu Lyon errichtete, scheint von keinem großen Belang gewesen zu seyn. Auch weiß man von einem Johann Giunta, der zu Salamanca druckte, und von einem andern Jacob, welcher 1525 etwas zu Rom auf eigene Kosten drucken ließ, wenig zu sagen. Unbekannt ist es, zu welcher Zeit Lucas Antonius, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, Florenz verlassen und sich in Venedig niedergelassen hat. Aus den typographischen Annalen aber erbillet, daß es vor 1482 geschehen seyn müsse; denn in diesem Jahre ließ er daselbst auf seine Kosten bey dem Matthaeus Capasa von Parma den *Dialogo della Verg. Sancta Catharina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich daselbst anfänglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er starb zwischen 1537—1538. Seine Erben und Nachkommen setzten dieselbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichniß der Lucantonischen Drucke von 1482—1550, das Hr. B. in diesem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel setzen: *Gerson dell imitazione de Cristo* 1489. 8. *Meditatione sopra la passione del nostro signore* 1492. 4. *Brevitarius secund. morem romanae ecclesiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Macrobiani opera* 1513. fol. *Valer. Maxim.* 1513. *Justiniani Institut.* 1516. 8. *Themistii commentar. in poster. Aristotel.* 1520. fol. *Montagnanae consilia* 1525. fol. *Johannis Lucidi Samothei opusc. de emendationibus temporum* 1546. 4. In dem dritten Kapitel giebt nun der Vf. von dem Philipp Giunta, der zu Florenz blieb und daselbst eine Officin errichtete, Nachricht. Er selbst gehörte zu den gelehrten Buchdruckern

und Buchhändlern, bey welchem sich alles vereinigte, was man von einem Manne fodern kann, der diese Geschäfte nicht als blosses Handwerk treiben soll, — eigene gelehrte Kenntnisse, die er vermutlich hauptsächlich dem *Christoph Landin*, seinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntschaft mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, die seinen Eifer, gelehrte Kenntnisse auszubreiten, unterstützten. Da sich eben damals die Liebe zur griechischen Literatur allgemein ausbreitete, so war *Philipp* gerade der Mann, der in diesen Zeitpunkt passte. Er brachte, wie es höchst wahrscheinlich ist, die griechischen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an sich, und das erste Werk, das 1497 aus seiner Presse kam, war *Zenobii Epitome Proverbiorum* etc. Er starb schon 1517 den 16 Sept.; doch setzten seine Erben, und besonders sein Sohn *Bernhard*, der in die Fußstapfen des Vaters trat, die von demselben errichtete Buchdruckerey bis an seinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den spätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was sie anfangs gewesen ist. Das letzte Buch scheint der vorhin angezeigte Catalog von 1604 gewesen zu seyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Junten* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu sagen weils. *Jacob*, ein Sohn *Francisci Junta*, druckte daselbst 1520 das erste Buch, Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, ist von 1592. Das 5te Kapitel ist überschrieben: *Memorabilia Clarorum virorum, qui Juntinis typis praefuerunt*. Wir wollen wenigstens die Namen dieser verdienten Männer, die sich als Correctoren, Aufseher und Herausgeber um diese Druckerey so sehr verdient gemacht haben; und von denen hier sehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man schon daraus auf den Werth der meisten Juntinischen Ausgaben wird schließen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adrianus*, *Carolus Aldobrandas*, *Franciscus Aipherius*,

Nicolaus Angelus Bucinensis, *Antonius Beniventus*, *Dominicus Beniventus*, *Hieronymus Beniventus*, *Blasius Bonaccursus*, *Euphrosynus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Johannes Corsius*, *Nic. Crescius*, *Ludov. Domenioli*, *Anton Francinus Varchiensis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Jocundus de Omnibona* aus *Verona*, *Lucius Veronensis*, *Nicol. Machiavellus*, *Christoph Marsellus*, *Ambros. Nicander*, *Augustin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pandulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romuleus*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciscus Zeffius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der *Juntinischen Druckerey* zu *Florenz* von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des zweyten Theils aus. Hr. B. hat hier alles geleistet, was der Literator fodern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, selbst in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterschriften so genau als möglich an, sondern läst auch bey vielen die Vorreden oder Zuschriften abdrucken, um dadurch die Leser in den Stand zu setzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derselben, besonders der Classiker, hat geleistet werden sollen, selbst urtheilen zu können. Den Beschluss machen einige zweifelhafte Juntinische Ausgaben, wosuf noch Zusätze zu diesem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Dass derselben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachlese nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens ist dem Werke auch ein sehr brauchbares Register der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leser nicht am Ende, sondern gleich im ersten Theil, nach der Zuschrift des Vf. an den Cardinal *Borgia*, zu sehen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adlichen Cadettencorps: *Description abrégée de la Mythologie Slave*, ouvrage tiré de plusieurs auteurs et arrangé selon l'ordre alphabétique composé par *Michel Popoff*, traduit du Russe à l'usage du Corps Imperial des Nobles Cadets. 1789. 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten slawischen Völker, die Hr. Anton bisher am besten gesammelt und bearbeitet hat, ist jeder Beytrag dazu angenehm und also auch die Uebersetzung dieses kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokoy*, vermuthlich selbst Cadet oder Lehrer derselben, dem Herren Grafen von Anhalt als seinem Chef zuweigt. Die Vorrede des Vf., Hr. P., giebt ausser den Geschichtsbüchern noch die übrigen Gebrauche, Spiele und Lieder des Volke, als Quellen seiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Gotzendienstes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zusammenhang Hr. P. ohne Zweifel besser ge-

lungen und auch noch lehrreicher ausgefallen seyn, als die sich etwan auf eine Anzahl von 60 belaufenden, meistens kurz abgebrochenen, Artikel. Indessen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieser Art Kenntnisse angenehm und noch nicht so gut bekannt seyn werden, z. B. vom Dienst des Schweris unter *Slawen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutschland üblichen *Johannisfeuer* unter *Kowpalo*, von der Bildsäule des *Peron* zu *Kiew*, von der Verehrung des *Swetowid* auf *Rügen*. Das tadelhafteste sind die größtentheils nach *Lomonosow* angenommenen unschicklichen Vergleichen mit fremden Gottheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgespenstes *Kikimora* mit dem *Morpheus*, des *Korch* mit dem *Aesculap*, des *Tschernobog* mit dem *Ariman* der *Perfer* und die seltsamen Wortableitungen, z. B. *Bog Gott*, von dem Flusse *Bog*, welcher doch den entferntesten Stämmen gar nicht bekannt seyn konnte.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

sammentrifft, unmöglich anders angesehen werden, als daß der Vf. sie ohne gehörige Einsicht in einer unregelmäßigen Lectüre aufgeflesen und ohne sie zu verstehen, nach seinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzusehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritischen Philosophie gefasst hat: „Einige Systeme verdienen überhaupt nur den Namen von Ideen, in so ferne sie nach der Terminologie eines neuern scharfsinnigen Weltweisen, als bloße Vorstellungen von allem, was Gegenstand derselben ist, verschieden, und nicht ausser dem vorstellenden vorhanden sind. Und eben so wenig können auch Grundsätze, als aus Vorstellungen a priori gezogen, hier statt finden, indem nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorstellung, die nur durch gegebenen Stoff wirklich werden kann, vorhanden dargestellt werden.“ Nach diesem allen wird man es uns auch erlassen, die ohnehin sehr schlecht zusammenhängende Entwicklung des Grundsatzes (S. 20 u. flgg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in seinem Verunftrecht befolgen will, von dem diese Bogen nur die Vorläufer seyn sollen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegensatz des *Vertragsrechts*; die Gegenstände des Rechts nennt er Personen, Sachen und Leistungen. — Um doch auch ein paar Beispiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, so lese man folgendes (S. 37): „Nur solche Handlungen, die auf *physische Erhaltung* sich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts versprochen und acceptirt werden.“ S. 38: „Uebrigens würde ich z. E. bey dem *Versprechen*, mich etwas zu *lehren*, sowohl wider die *Vernunft*, als wider die *Moral* Gewalt gebrauchen, indem ich hier entweder die Sache selbst, also auch meine Befugnisse, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äußere Kennzeichen des versprochenen Gegenstandes hier statt finden, nicht kenne, (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Geschicklichkeit die Nicht-Erlernung derselben meiner eignen Unfähigkeit beygemessen werden kann.“ (Damit wäre also die Sache erschöpft!) — S. 50. Anm. heißt es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats gesagt worden: „So wahr dies aber ist, so wenig kann es doch auf unsere heutigen Staaten uneingeschränkt angewandt werden. Aber wahrlich nicht deshalb, weil es an sich unanwendbar wäre, sondern allein deshalb, weil nur wenige Staaten sich die Anwendung desselben gefallen lassen würden, der Staat aber, der selbiges thun wollte, Gefahr lief, von den andern überfallen und zertrümmert zu werden.“ Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgesellschaften und geheime Gesellschaften liesse sich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterscheidet sich N. 3. auf eine sehr wesentliche Art. Von neuern Untersuchungen sieht man zwar keinen grossen Einfluss darinn, denn obgleich man gar nicht sagen kann, daß dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; so scheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, sie gehörig durchzustudiren und zu erwägen. Dafür

aber enthält dieser erste Theil eines größern Werkes von den Gegenständen, die in denselben gehören, eine einsichtsvolle Aufstellung älterer Lehren; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, findet sich recht vieles Gute darinn, was zwar meistens ältern Systemen gemäss, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt ist; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Gesetze vom moralischen Gefühl, Vergnügen etc.; §. 7. manche gute Bestimmungen in Ansehung des Begriffs von Recht, S. 41 treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 58. 59. u. a. O. die große Rücksicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anstalten im Staat, wie man sie von einem denkenden Juristen erwarten kann, vergl. S. 159 u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrschenden Mangel bemerken, daß diese Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem System und unter sich verkettet sind, und meistens ohne eigentlich strengen Beweis da stehen. Und dann finden sich neben den angegebenen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Systeme, z. B. §. 5. daß jedes Gesetz einen Gesetzgeber und also *Oberherrn* voraussetze, (wovon doch gewiß nicht bloß den Arbeitern zu gefallen, (§. 3. u. a.) oder durch einen von den Philosophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die *gänzliche* Abhängigkeit der Verbindlichkeit der sittlichen Gesetze bloß von dem Willen eines Oberherrn schon mit den allgemeinsten Begriffen der Sittlichkeit unersinnbar ist;) daß die ganze Sittlichkeit §. 18. bloß als *Gehorsam gegen den Oberherrn* vorgestellt wird; daß lauter *Pflichten* (S. 70 flgg.) erstlich gegen Gott, dann gegen uns selbst etc. im *Naturrechte* gelehrt werden u. s. w. — Ausserdem findet sich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. M. wohl hätte vermeiden können. Es ist z. B. doch wohl nicht schicklich §. 1. *Naturrecht* im subjectivischen Sinne durch ein moralisches Vermögen zu bestimmen, das einem nach dem *Naturrecht* zusteht; oder die *innerliche physische Nothwendigkeit* (§. 8.) bloß aus der innern Beschaffenheit und Construction des Körpers entstehen zu lassen u. s. w. Der Gang des Vf. ist kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Gesetzen überhaupt, und von den Naturgesetzen insbesondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andre Menschen, in Ansehung anderer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum selbst etc.), die Pflichten und Rechte in Ansehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Ansehung unerogner Menschen, in Ansehung der Vertheidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wiefern Rechte verloren gehen? ab. Ob dies alles ins absolute Naturrecht gehöre, liesse sich wohl noch bezweifeln. Uebrigens ist dies Lehrbuch reich an literarischen Notizen, wenn gleich für ein Compendium fast zu viel Meynungen Anderer angeführt sind. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Bestimmtheit wünschen; z. B. S. 9. u. 12, wo sich bloß der Name *Garve* ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift dieses Verfassers findet.

SCHÖNE KÜNSTE

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: Kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts, aus Englischen Journalen übersetzt und herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, etc. 1791. 354 S. 8.

Diese Stücke waren für ein periodisches Werk bestimmt, welches Uebersetzungen von den vorzüglichsten Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften enthalten sollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführt war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibische ohne Nutzen liegen zu lassen, machte sie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewiß, er verdient dafür allen Dank. Sie gewähren eine angenehme Lectüre, da die Aufsätze nicht ermüdend lang sind, und sich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünscht Rec., daß an manchen Stellen ein wenig mehr Fleiß auf die Uebersetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die schon ein Ganzes ausmachen, sind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgefordert werden. Hieher geböret z. B. S. 36 u. 37. die Periode, welche anfängt, „Halt und sieh einmal,“ u. s. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt, „Der Unterschied zwischen beiden“ u. s. w. Dagegen fließt man bisweilen auf zu kurze periodische Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconische fallen, wie z. B. S. 24 sichtbar wird. Nicht selten erscheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. liest man: Sie machte ihm all das Unrecht, das sie an den Boden fesselte, vergessen, liest ihm nun zum erstenmal das Glück fühlen: König zu seyn. Statt ihm müßte in beiden Fällen ihn, und statt des Colon ein Comma stehen. S. 25 kommt vor: Wo ist der Himmelsstreich unter den ich nicht mit dir glücklich leben könnte? Müßte nicht vor unter ein Comma, und dem für den gesetzt seyn? S. 32 findet man: das Haupt stets mit einer Mütze von grünen Laub bedeckt, da es doch heißen sollte: von grünem Laube. — Wider die Rechtschreibung wird gar oft gefehlt. Hier siehet man Grundätze, Ereignis, ergrif, schlung für schlang, u. s. w. Der aus der Holle verstoßene Minnesinger ist ein einfältiges Geschwätz, und hätte süglich wegbleiben können.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: Neues Gesellschafts Theater zu Anspach und Triesdorf a. d. franzöf. übersetzt von J. J. C. v. Reck. 1790. 336 S. 8.

Hr. v. R. giebt sich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die seit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anspachischen Hofe aufgeführten französischen Stücke in einer deutschen Sammlung zu liefern. Das erste Stück dieses 1 Th. ist die bekannte *Partie de Chasse de Henri IV.* von Collé. Daß Hr. v. R. die Weisfische Bearbeitung desselben nicht gekannt haben sollte, läßt sich nicht denken: er mußte also glauben, daß die seinige auch neben jener stehen könne. Dann aber befindet er sich im tiefsten Irrthume. Seine wörtliche, sklavische Verdeut-

schung ist so schlecht, daß sich kaum etwas schlechteres denken läßt. Sie wimmelt von platten, undeutschen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfältige Ding liebt so ein Vieh von einem Bauern.“ — „Den Hirschen jagen — den besten Roggen für sich ziehn — Pasquille unter den Hof zerstreuen — I zum Henker (sagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit Ihnen maulte, garstiger Mann — mir ahnt's — der Vater wird sich recht geforchten haben — Und nun die Arien!

Wollt der König mir Paris
Um mein Mädchen geben,
Daß ich ihm dafür verhies,
Fern von ihr zu leben.
Ja denn spräche ich gewiß,
Nimm, o Heinrich dein Paris
Mein Mädchen ist mir lieber
Lieber
Mein Mädchen ist mir lieber.

2) *Fausan oder die Milchschuflern*, ein Schauspiel für Kinder von Mad. Beaunoir. Auch dieses Stück ist schon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich besser als hier bearbeitet. 3) *Nursjad oder der gute Greis*, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Das französische Original erschien 1787 zu Anspach. Von einem solchen Schriftsteller kann es nicht befremden, daß er nicht einmal den Namen der Vf. zu schreiben weiß, deren Stück er übersetzt, der seine ganze Sammlung gewidmet ist, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er schreibt sie, nicht etwa durch einen Druckfehler, sondern durchaus *Lady Craven* (Craven) und nennt sie: „*Pairelle zu England*.“

„Man muß ihn in die Schule schicken!“

HALLE, b. Hendel: Woburg. Abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher grossen Stadt realisiren. Herausgegeben von Ernst Adolph Eschke. 1791. 148 S. 8.

Rec. geböret sicher nicht zu den Kunstrichtern, von denen Hr. E. fürchtet, daß sie ihm wegen der „Herausgabe dieser Piece blutige Schriemen (Striemen) versetzen, ja ihn gar bey den Haaren herumerschleifen werden.“ Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantischen Mißgeburt, wie dieser Woburg ist, billigen. Der Vf. schildert seine Personen wie Engel und Weise, und läßt sie, wie die verachtlichsten, kopflosesten Geschöpfe handeln. Die Sprache ist ein Gemisch von Schwülst und Platteiten: neben Gleichnissen, im epischen, selbst lyrischen Tone, stößt man auf: zoteln, schweimsen Unfug, schwabelliren, Mansch. (Gemengsel) meine Nase ist gar eine handfottische Nase, strapeln, hinktsch u. s. w. Mehrere Stellen sind ganz sinnlos, S. 44. 45.: „Ehe soll er meine volle männliche deutsche Empfindung zu Pulver und Asche fengen.“ S. 62. „Ich liebe dich mehr, als mein Leben das Blut liebt, von dem es sich nährt.“ S. 67. „W's. Strom der Liebe brauchte so stark: vielleicht schlug er mit seinen Wogen und Wellen zu prallend an die Pfeiler, daß die Brücke, die Minnas Liebe sich baute, dadurch während

„des Baues stürzte!!“ S. 101. „Ich behaupte: Sie war „noch die *hochste Unschuld*, als sie schon mit W. gefallen war. Denn worinn besteht Unschuld? Unschuld „wohnt im Gemüthe, ist eine himmlische Gestalt, die „Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, „von sich und der Welt nichts weiß, und sich auf Nichts „einläßt.“ *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen sollte in unsern Tagen Gott bitten, daß er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Verfemacher zum Manne gebe. Nichts ist vor diesen geschwätzigen Zungen sicher, nicht einmal die Geheimnisse des heiligen Ehebettes. So singt Hr. E. in dem vorgesetzten Gedichte an seine zärtlichgeliebteste Gattin:

Wenn in frohen Ruhestunden
Dich mein treuer Arm umschlingt,
Hebt der Liebe Feuegluth
Uns hinan zum Himmelsaal:
Wenn umrauscht mit sanften Schwingen
Deinen Mund der meine küßt,
Du in wonneschwangren Ringen
Völlig überwunden bist;
Schwellet zu erneuten Kriegen
Phantasie die Adern an,
Lohnt uns nach vollbrachtem Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRÄCHICHE. Schlefungen: M. Alb. Georg. Walch, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Henneberg. Prof. pr. *narratio de Poppo, Georgii Ernesti fratre, Hennebergiae Comite.* 1791. 8 S. 4. Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürstgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derselben Sachkenntnis, jedoch in noch gedrungenere Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiss. Rath Schultes in der *diplomatischen Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg* Th. II. S. 185 u. f. gethan hat. Indessen breitet er sich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenherzig sagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergische Superintendent Christoph Fischer zu Meiningen: „Vnd obwol S. F. G. bisweilen, doch „war selten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn „itzt die beste Freundschaft unter Fürsten, Herrn, denen von „Adel, Burgern und Bawern ist, daß sie erger denn die unvernünftigen Thier fauffen,) sich mit einem Trunk übernommen, „davon dann S. F. G. gar schwach und matt wurde, vnd den „übel vertragen kondte, so führte doch dieselbige sonst gar ein „müchternes, mäßiges, eingezogenes Leben, Wesen und Wandel.“ Seine von eben diesem Christ. Fischer zu Uelzen 1587 nach seinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machten die wichtigste Beschäftigung seines Lebens aus. Als historisches Denkmal hätte die auf das Absterben des Gr. Poppo geprägte Gedächtnismedaille noch eine Erwähnung verdient.

SCHÖNIZ KÜSTERZ. Wien, b. Kaiserer: *Die Pflanztochter.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von B. D. Arnstein. 1790. 93 S. 8.

2. Leipzig, b. Schneider: *Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Lustspiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 Gr.)

3. Ebend., b. Eb. dants.: *Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauspiel in 3 A. vom Ritter Florian. 1791. 27 S. 8. (3 Gr.)

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen Konnen wir alle — *docti indoctique* — machen. Man bedarf dazu nicht des mindesten dramatischen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerksamkeit gelesen oder gelesen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu seyn. Da ist nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verriethe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtshabende Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äußerste Elend gestürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Duon ex machina* gerettet. Die komischen Ingre-

dienzen sind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummer Bedienter, der um das dritte Wort *gehorsamst abzuwarten* sagt. Wo anders, als auf dem deutschen Theater fände man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, im höchsten Wohlstand in seine Heimath zurückkehrte, und, — statt seiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag thäte, seine Maitresse zu werden? Der Himmel verhüte, daß man nach tausend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen verfließe seyn sollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutschen unserer Zeit nach solchen dramatischen Producten, die das Ohngefähr vielleicht erhalten haben könnte, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Feilb. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?
Kalk. Um Vergebung, m. H. Ich habe solches von der Accise noch nicht zurück, so bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen melden lassen u. s. w.

Nr. 2. Freylich noch ein sehr roher, unvollkommener Versuch, der aber doch einige Erwartung von dem Vf. erregt. Einige Situationen und Einfälle sind gut und neu. Der Vf. scheint indess mehr Anlage zur Farce und zum niedrig Komischen, als zum eigentlichen Lustspiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, daß selbst die Fosse ohne Caricatur und Platscher bestehen kann, daß die Uebersetzungen nie ohne Sinn und Wahrheit seyn dürfen, und daß die dramatische Muse, selbst in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderung von Thoren verschmähen müsse, die ganz von Witz, Vernunft und Kraft entblößt sind. Ein vollkommener Dummkopf ist ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieses kleine artige Stück ist nicht übel übersetzt. Nur an einzelnen Stellen ist der Dialog nicht rund und geschmeidig genug. Z. B. S. 69. „O ich weiß es, Alles weiß ich, und eben darum begreife ich nicht, wie Sie noch hierher kommen, und mit ihrer Untreue sich brüsten kann, nachdem Sie ihm nicht Wort gehalten, und alle *Verprechungen*, alle *Verficherungen* gebrochen hat.“ Wenn sonst deutsche Schriftsteller Fehler gegen die Grammatik machen, so könnten Sie wenigstens richtig Latein schreiben, jetzt sundigen Sie ohne Gewissen und meilstens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unserer berühmtesten Autoren verfloßen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und so muß man es einem armen Uebersetzer schon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktlos ist, und so wie unser Mann schreibt: S. 70. „Wie mir K. gestand, daß er mich nicht mehr *liebe* — *sur liebe*.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beysatz: En Suisse chez les Libraires associés: Voyage d'une Française en Suisse, et en Franche-Comté, depuis la Révolution. 1790. Tome I. 339 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon durch das Virgilische Motto des Titels: *hos patriae finis, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfasserin sich als eine Emigrantin an. Sie ist eine Pariserin von Geburt, genoss vom Könige eine Pension als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte sich 1789, bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von *Luxemb.* wo sie das Bad gebrauchte; und eilte dem damaligen gemeinschaftlichen Zufluchtsort der Aristokraten, der Schweiz, zu. Diese gutgeschriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptstadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reise durch die grössern Cantone der Schweiz, durch das Waadtland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntnissen, Belesenheit, Vortrag, und na Schatzkinn in der Beobachtung dessen, was nicht ausser ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefasstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniss der Sprache und der Sitten des Landes, der Gesichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in diesen Fällen ist ihr Urtheil manchmal sehr einseitig und oberflächlich. Als eifrige Royalistin ist sie der Revolution abhold, und erlaubt sich bey jeder oft sehr weit hergehobten Veranlassung die bittersten Apostrophen gegen dieselben, nennt im Aristokraten-Eifer sie schon damals eine *revolution malheureuse*, und spricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. beseelenden *esprit diabolique* u. s. w. Freylich sind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Insubordination in Frankreich, über die von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu sehr gegründet; aber überflüssig sind die mit solchen Randglossen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptscenen zu Paris und Versailles von 1789. Uebrigens empfehlen sich die Briefe besonders des 1sten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutsche Schweiz. Ein grösser Theil und vorzüglich der historische ist bloss concentrirter Auszug des *Dictionnaire géographique historique et politique de la Suisse*, und der ersten Ausgabe der übersetzten-Coxischen Briefe. Diesen ihren Führern folgt sie getreu zu den von ihnen nachgewiesenen Sehenswürdigkeiten in den besuchten Gegenden; übersieht aber, besonders in der deutschen Schweiz, mehrere sehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariserin durch; für sie ist, der Erfahrung anderer Reisenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der besten Gasthöfe selbst in den grossen Städten der deutschen Schweiz elend, ungenießbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den sie zu ersteigen genöthigt ist, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubbach hat für sie *une pente rude*; ein höherer Berg scheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fusssohlen, Anständiger aber als alle diese Zierereyen, ist der vornehme Ton der Herablassung, worinn sie bey den Bemerkungen über die einfachen Schweizeritten, und über das oft ganz falsch beurtheilte gesellschaftliche Leben der deutschen Schweiz spricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen mussten, als die Lebensart der Bewohner der grossen Hauptstadt und der *gens de la Cour*, an welchen sie sich so selbstgefällig anschliesst. — Rec. will einige ihm bey dem Lesen dieser Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche diese allgemeine Beurtheilung begründen, hersetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey Basel von den wohlgezogenen Frauenzimmern der höhern Klassen, und nicht etwa von den *parties fines* seiner Lustdirnen, woran es in dieser Stadt so wenig als in andern grossen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anständigen Frauenzimmer nicht erwartete; — so ist, was hier von den Intriguen derselben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch ist Rec. das S. 79. beschriebene steife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häusern in Basel nicht vorgekommen. — S. 125. hört man die enthusiastische Pariserin von der „*Capitale de son Roi, qui surpassait en beauté Athènes et Rome (!)*“ u. s. w. reden. — S. 128. macht sie den unglücklichen Pfarrer *Waser* in Zürich, zum *Staatssecretair*; und findet in eben dieser Stadt das gesellschaftliche Leben sehr wenig erbäulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und gewisserreicher,) die Gesellschaften der Frauenzimmer durchaus abge sondert von den Gesellschaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf polinsirende Biercollationen beschränkt (gewiss falsch!) nichts so selten *qu'un repas*, Küche und *table d'hôte* elend und schlecht bedient. Von *Ulrich v. Hutten* (aus dessen Leben, so wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, sie hier und da die bedeutendsten Züge mit einficht) sagt die Vf. S. 161.: *il paroit que ce poete d'un temperament et d'un physique très foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'emportement.* — Die vorkommenden Legenden von den heil. *Meinrad*, *Berno* u. a., scheinen Rec. sehr entbehrlich in einer Reisebeschreibung. — Notorisch genug ist, was S. 212 u. f. von *Mirabeau* erzählt wird, so wie der dadurch geführte Beweis des verworrenen Privat-

charakters dieses berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich sophistisch und undelikat wenn es nicht etwa satirisch ist — die Ausführung der berühmten Gräfin Diane v. Polignac, und beweiset S. 266 in der Schutzschrift für die abscheulichen *lettres de cachet* ihre Kurzsichtigkeit in den Kunstgriffen des alten französischen Ministerialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu Bern, woran (so gemächlich diese doch ist) sich die Dame nicht gewöhnen kann, ruft sie aus: „*Peuple heureux! que ne suis-je née parmi-vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutumé! Une vie douce, mais uniforme, est fastidieuse pour des François qui ont consacré une partie de leur tems à l'étude des sciences et des lettres; et le reste à la dissipation, dont Paris offre tant de moyens.* — Mehrere in diesem 1ten Theil vorkommende deutsche, für eine Pariserin freylich unaussprechliche, Worte und Namen, sind jämmerlich verdreht: den berühmten Portraitmaler Graff zu Dresden, nennt sie *Croff*; Richterswyl schreibt sie *Richtlijvil*; Grindelwald, — *Gründervul*; S. 186 spricht sie von dem *Lac de Waldstodtersee* nachher *Waldstoesler-see* u. dgl. mehr. Staubach übersetzt sie durch *torrent d'eau*.

Mehr Interesse als die Nachrichten des 1ten Theils geben die im 2ten Th. von dem *Pays de Vaud* und der *Franche-Comté*. — In *Lausanne* sah die Vf. das angefangne Mausoleum der dort verstorbenen Gräfin *Walmoden* (sie schreibt *Valmol*) aus Hannover, *d'une grandeur prodigieuse; te sera*, setzt sie hinzu, *un des plus beaux mausolées de l'Europe* (dies scheint doch Rec. zu viel gesagt) — *Necker* charakterisirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend, wiewohl nicht peu, in den wenigen Zeilen: *ne dans une république, inbu de ses principes, auteur de la révolution actuelle, qu'il a préparée, trompé par ses suites, trop honnête homme pour la soutenir, mais trop faible en politique, pour en arrêter les progrès.* — Die Geschichte der *Franche-Comté* und ihrer politischen und kirchlichen Verfassung ist im 45. u. 46ten Br. mit vielem Fleiß bearbeitet. Die Vf. hat um diese gesammelten Nachrichten mehr Verdienste als um die historischen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr näher als die der ersten lagen. — Lächerlich genug ist S. 227. die Erzählung des sonderbaren Irrthums der Nationalgarde zu *Jougne*, von welcher die vordem berühmte Schauspielerin des Pariser Theaters *Mlle. Saint-Vul*, bey ihrer Durchreise nach *Genf*, für die fliehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man bey dem Durchsuchen ihres Reitewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schauspielerin auf der Genfer Bühne erscheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyte sich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Adresse. — Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu *Salins*, von den Grotten unweit *Besançon* und von der, der Bauwanshöhle am Harz ähnlichen Felsenhöhle von *Offelles*, hätte R. c. mehr Vollständigkeit und Bestimmtheit gewünscht. — Die Erzählung S. 279., daß bey der Erscheinung der entschlossnen Königin auf dem Balkon des Schlosses zu *Versailles* am 6ten Octbr. 1789 und nachdem sie auf den

fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfants!* ihre Kinder entfernt hatte, dreißig Musketen auf sie angeschlagen wurden, mag wohl nicht so ganz authentisch seyn; aber unwidersprechlich ist, daß die Königin in ihrem Betragen bey allen diesen Auftritten des intendirten Königsmordes wahrhaft groß erscheint, und dadurch der Mörderhand imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreise der Vf. nach der Schweiz und manche lesenswerthe Bemerkung und Erzählung. — „*Il est un tems* (sagte Hr. *Charles Lameth* zu der Schauspielerin *Mlle. Contat*, die ihm Mangel der Dankbarkeit gegen das königliche Haus; in seinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne sich zu erkennen zu geben, während des Amerikanischen Krieges mit einer jährliche Pension beschenkt hatte):“ *Il est un tems, où la justice donne du pied dans le cul à la reconnaissance.* — *J'ai cru*, (antwortete die *Contat*) *que c'étoit à l'ingratitude.* — Lesenswerth sind die Briefe über *Neufchatel*, dessen Staatsverfassung, Geschichte, und Handel, und über die Excursionen der Vf. nach *Biel*, der *Peters Insel* und in das *Bisthum Basel*. — Von der Feier des Abendmals der Protestanten zu *Neufchatel*, einer der Vf. ganz neuen, und wie sie sagt, sehr feierlichen Ceremonie, theilt sie im 58ten B. eine gedehnte Beschreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt sie sich bey dieser und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das *Raisonnement* S. 399 über den *Selbstmord*, der nach ihrer Meynung durch religiöse Grundsätze, durch Lehre und Sitten, bey den Protestanten mehr als bey den Katholiken begünstigt würde, ist paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhutische Erziehungsinstitut für junge Frauenzimmer zu *Montmiral* am *Neuenburger See*. Von dem 1791 den 17ten August eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Fest der Stadt *Bern* (im J. 1191) ist S. 384 eine vorläufige kurze Beschreibung gegeben. Ein triumphalischer Einzug derjenigen patricischen Familien, welche sich in den Hauptepochen der Geschichte *Berns* hervorgethan haben, sollte die Hauptfeierlichkeit an diesem Tage ausmachen. Dem *Patricier*, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von *Zehringen*, übernommen hatte, kostete, nach der Vf. Bericht, sein aus Spanien verschriebnes Pferd 150 Louis, und die in England verfertigte Rüstung 24000 Liv. — Die Vf. scheint sich für jetzt in *Neufchatel* niedergelassen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten starken Ausfälle auf den Zustand von Frankreich seit der Revolution, jetzt auch wohl schwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen sichern Aufenthalt daselbst bereiten.

PHILOGIE.

Rom, b. Fulgoni: *Epistolae Criticae.* Una ad C. G. Heyne, altera ad Th. Chr. Tychsen, Universitatis Goettingensis Professores. 1790. 410 maj. 88. S.
Der Vf. dieser schätzbaren kritischen Schrift ist Herr *Nicolaus Schow*, ein gelehrter Däne, welchen unsere Leser schon aus einer Ausgabe des *Heracles Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des *Musei Bor-*

gia (Romae, 1788.) als einen fleißigen und scharfsinnigen Humanisten kennen. Währendlich Hr. S. in Venedig aushielt, um Handschriften der I. XX zu vergleichen, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden mit dem, in der Marcus Bibliothek aufbewahrten Codex des Hesychius und das erste der hier vor uns liegenden Sendschreiben enthält eine genauere Beschreibung desselben, als bisher davon gegeben worden. Es ist dieses Sendschreiben als der Vorläufer eines eignen kritischen Werks über das Lexicon des Hesychius anzusehen, welches für jeden Freund der griechischen Literatur ein desto angenehmeres Geschenk seyn wird, je mehr schon aus den hier gegebenen Proben erhellt, wie ungewiß im Hesychius alle Kritik, die sich auf die ältesten Ausgaben desselben gründet, bisher gewesen sey.

Schon die Vorrede des *Aldus Manutius* (1514.) kündigte keinen genauen Abdruck der Handschrift an welche er von *Bardalioni*, einem edeln Mantuaner, erhalten hatte und welche schon damals für die Einzige galt. *Musurus* hatte dem Abdrucke vorgestanden und häufige Veränderungen mit dem Texte vorgenommen. *Alberti* (praef. ad Hesych. p. XXXVI.) verschweigt dieses zwar nicht; aber er scheint diese Veränderungen für unbedeutender gehalten zu haben, als sie wirklich sind; und er wurde in diesem Wahn durch *Dorville* bestärkt, welcher aus dieser Handschrift (die er in dem Hause eines venezianischen Nobile *Baptista Recanati* fand, aus welchem sie in die St. Marcus Bibliothek gekommen ist) den ganzen Buchstaben Ξ abgeschrieben und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit der aldinischen Ausgabe übereinstimmend gefunden hatte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß *Dorville* auf die Veränderungen, welche *Musurus* in dem Codex selbst vorgenommen, nicht geachtet, sondern sie für die eigenthümlichen Lesarten der Handschrift gehalten habe, welcher die Drucker des *Aldus* (wie *Villoison* bezeugt *Anecdota Graeca*, T. II. p. 159.) mit der größten Gewissenhaftigkeit gefolgt sind. Mit einem weit kritischerem Auge hatte *Villoison* diesen Codex betrachtet und durch Proben aus der Vorrede an den *Eulogius* und dem Buchstaben A und Ξ aufmerksam gemacht. *Lant* nunc, sagt er (am angef. Ort. S. 11.) qui credit, tanta fide et religione in principibus, quos vocant editionibus Codices et vel ipsa illorum menda expressa esse. Jam vero vel hoc solo patet exemplo, in his scriptissimis non Codicum, ex quibus derivatae sunt, lectiones, sed correctorum emendationes easque tumultuarias, et conjecturas interdum falsas, nonnunquam et aditamenta ita repraesentari, ut de textus mutatione et de Codicis lectione nihil in notis, quas nullae tunc temporis erant, admonitum fuerit.

Hr. S. hat seinen Vorgänger an Genauigkeit noch zu übertreffen gesucht, und wir wollen hier, zum Vortheil derjenigen, denen diese Schrift nicht zu Gesicht kommen dürfte, das merkwürdigste aus seiner Beschreibung der Handschrift auszeichnen. Dieser einzige Codex des *Hesychius* (während eines dreijährigen Aufenthalts in Italien konnte Hr. S. bey der genauesten Untersuchung vieler ansehnlicher Bibliotheken dieses Landes, auch nicht die mindeste Spur eines zweyten Cod. entdecken. S. XII.) ist in klein Quart und scheint im XV Seculo

aus einem sehr alten Codex abgeschrieben zu seyn. Die häufig verschlungenen und dunkeln Züge der Handschrift sind von *Musurus* am Rande oder zwischen den Zeilen des Textes erklärt. Viele Stellen, zumal gegen das Ende, sind in neuern Zeiten verloschen und *Musurus* selbst hat den Text oft so ausgelöscht, daß es unmöglich ist, die alte Lesart zu entziffern. Die fehlerhafte Orthographie hat er überall verbessert und oft, wenn das erste Wort einer Glosse corrupt war, die alphabetische Ordnung der Wörter verlassen, an die sich doch der Lexikograph mit großer Strenge gehalten hatte. Alle lateinischen Glossen, davon viele vorkommen, hat er gestrichen, und wiederum manches aus andern Wörterbüchern, vornehmlich aus dem *Etymol. M.* eingeschaltet. Mehrere Glossen hat er getrennt, andre zusammengedrückt, Allenfalls hat er die fehlerhafte Accentuation der Handschrift zu verbessern gesucht. So sehr nun aber auch *Musurus* durch dieses Verfahren, gegen die richtigen — damals aber noch wenig entwickelten — Grundsätze der Kritik verstossen hat, denn wie viele Mühe hätte erspart werden können, wenn der erste Herausgeber einen getreuen Abdruck seiner Handschrift geliefert hätte) so muß man doch in den meisten Fällen den Scharfsinn und die glückliche Divinationsgabe dieses gelehrten Griechen bewundern.

Auf diese allgemeine Beschreibung läßt Hr. S. Proben folgen, aus denen das Verfahren des *Musurus* und die ganze Beschaffenheit der Handschrift noch deutlicher erhellt. Sie sind aus dem Buchstaben A genommen; der Anfang des K aber, als des schwierigsten Buchstaben, ist vollständig abgedruckt. Hier mögen einige Stellen hinreichend seyn, um zu zeigen, daß zur künftigen weitern Verbesserung und zur Beurtheilung der schon vorhandenen Verbesserungen so mancher Glosse des *Hesychius*, die Kenntniß der ursprünglichen Lesart des Codex unumgänglich erforderlich ist; und daß sich folglich ein Gelehrter kein größeres Verdienst um diesen Lexikographen machen könne, als wenn er uns einen getreuen Abdruck der unveränderten Handschrift zu geben suchte. S. 13. (Der albertischen Ausgabe) $\text{Ἀβχρυνα. κόμα. ἔσω Μακεδονες}$. Die Handschrift hat: κόμα τε Μακεδονες . Der Irrthum liegt hier allem in der fehlerhaften Aussprache des α , welches in den Codd. unzähligemal mit ϵ verwechselt wird; und der hieraus entstandenen Trennung der Sylben eines einzigen Worts. Denn es ist offenbar, daß κομάται Μακεδονες die richtige Lesart sey. S. 14. $\text{Ἀβδίου ἔρουου δούλος ἔξομολογητός. ἔρουου}$ ist Fehler des Setzers der Aldina; denn *Musurus* hatte ἔρουου verbessert. Glücklicherweise hat selbst dieser Fehler zur Wiederherstellung der Glosse beygetragen. Denn mehrere Gelehrten haben gesehen, daß die richtige Lesart ἔρουουδία sey, womit die Handschrift übereinstimmt, welche ἔρουου liest. Eben so finden sich auch auf den nächsten Seiten mehrere Bestätigungen kritischer Conjecturen in der ursprünglichen Lesart der von *Musurus* verfälschten Handschrift. S. 122. Ἀθαμανίης der Cod. Ἀθαμαντις . Hr. S. vermuthet: Ἀθαμαντις . (ἰατῶν ριχῶ) worauf die Bemerkung gemacht wird, daß vornehmlich die Verbesserung der von *Hesychius* angeführten Nahmen durch genaue Vergleichung des Cod. erleichtert werden würde. S. 152. Ἀδισταία . Die Entstehung die-

ser Glosse ist merkwürdig. Die Handschrift liest: *Αρ-
σιουσι; παρὰ τοῦ Δ. Μυλωνά* änderte *Αρσιουσι; π:* lösch-
te aber die Sylbe *ουσι;* wieder aus (weil ihn seine Ver-
besserung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wör-
ter in *Αρσιουσι* zusammen. — Am Schluss dieses Send-
schreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des schre-
velischen Hesychius mit vielen, noch ungedruckten, An-
merkungen von Pricæus Nachricht und diesem fügt er
endlich noch einige Worte über sein Vorhaben, die Ser-
mones des Stobæus zu ediren, und die zu diesem Behuf
gesammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epistel ist an Hrn. Prof. Tychofen gericht-
et und betrifft den Quintus Smyrnaeus, welchen die-
ser Gelehrte schon vor mehreren Jahren (in *Commenta-
tione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis*. Götting. 1783.
8.) herauszugeben versprochen hat. Auch Hr. S. hatte
diesem Dichter viel Zeit geschenkt und theils zu Wien,
theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbesserung
desselben gesammelt, die er in einer kritischen Ausgabe
zu benutzen gedachte. Die Darlegung des Plans dieser
Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den
vornehmsten Inhalt des vor uns liegenden Sendschrei-
bens aus. Was das erste betrifft, so geht er von der Idee
aus, das Gedicht des Quintus sey aus Bruchstücken meh-
rerer, dem Talent und Zeitalter nach höchst verschied-
ner, Dichter zusammengesetzt; viele Stellen seyen spä-
terhin von dem Rande der Handschriften hineingekom-
men oder absichtlich von dem Sammler jener Fragmente,
zu besserer Verbindung der einzelnen Theile, eingeschob-
ben worden; und der kritische Herausgeber habe also
nicht bloß auf Verbesserung des Textes zu arbeiten, sondern
auch, nach den Grundsätzen der höhern Kritik das Alte
von dem Neuen zu sondern und in dieser Rücksicht auf
die Quellen und Ausbildung der Mythen sein besonderes
Augmerk zu richten. Auf diese Vorstellung von der
Beschaffenheit des Textes der Paralipomenon scheint der
Vf. viel zu bauen und er kommt an mehreren Stellen dar-
auf zurück. Wenn nun damit bloß so viel behauptet

würde, daß Quintus sein Gedicht aus den ältern cykli-
schen Dichtern geschöpft, und, in sofern keiner dersel-
ben den ganzen Umfang der Begebenheiten *post Iliadem*
behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichsam zu-
sammengesetzt und diesen folglich den Stoff, vielleicht
auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe;
so würde der Vf. unter den Kennern der griechischen Lite-
ratur nicht leicht einen Gegner seiner Meynung finden.
Wenn aber diese Paralipomena nichts weiter seyn sollen,
als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer
Dichter, die, einer Musiv-Arbeit gleich, zusammenge-
setzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in
einander passten, mit einer fremdartigen Materie verkittet
wären, — eine Vorstellung, bey welcher der Werth des
Gedichts für den Gelehrten um eben soviel erhöht würde,
als der Werth des Dichters in den Augen des Kunstrich-
ters herabsinken müßte — so ist dieses eine unerweisli-
che auf keinen kritischen Grund gebaute Hypothese, deren
Wahrscheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Lesers gro-
ßen Widerspruch leiden dürfte. Denn offenbar herrscht
doch in dem ganzen Gedicht ein so gleichförmiger Ton
und eine so gleichförmige Sprache, daß man beynahe
gezwungen ist, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher
die alten Mythen nach seiner Weise und in einer ihm
eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird in-
dess nicht geleugnet, daß vielleicht einzelne Stellen
anders woher genommen, und diesem Gedichte von spä-
tern Händen eingeschaltet worden, welches man überall
wahrscheinlich finden wird, wo ein Mythos auf zweyer-
ley Weise behandelt ist. — Unter den von dem Vf. ver-
glichenen Handschriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt
werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marti*, ein vaticani-
scher und ein neapolitanischer, den Vorzug, welche drey
aber insgesammt aus Einem ältern Cod. geflossen schei-
nen. Auf das Verzeichniß der Handschriften folgt S.
65 — 65. ein Auszug der wichtigsten, aus denselben ver-
besserten und supplirten Stellen, mit untergesetzten kri-
tischen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN

ARZNEYERLEHRTHEIT. *Montalbano; Dei segni della Vor-
ginità presso gli Antichi*. Lettera di D. G. A. al Sigr. A. R. Nr.
3. 1790. 16 S. Seit einigen Jahren beschäftigt sich ein in mehreren Fä-
chern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über
wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis da-
hin entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht philosophisch
abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung
ist nemlich derselbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' Uso de'
Puzzi presso gli Antichi specialmente per preservativo de' Tremuoti*,
und 1788 eine andre: *della salutare Ispirazione* drucken lassen.
Beide werden auch leicht in allen ihm erkennen; denn eine
auserlesene Gelehrsamkeit, und ein glückliches Talent, sehr dor-
nichte Wege mit Blumen zu bestreuen, verrathen ihn allenthal-
ben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den
philosophischen Geist angestellt, der immer die Philologie leiten
muß, macht er einen Unterschied unter den physischen und
rathselhaften Beweisen der Jungfernschaft, die man in den alten
Schriftstellern findet. Erst untersucht er die orientalischen, und
findet bey ihnen den ältesten physischen Beweis, den eine Er-
scheinung verschafft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder,
und eine andre Veranlassung, welche die vorbereitende Ursache
des Blutergusses seyn konnte, hervorbrachten. Alsdenn spricht
er vom zweyten physischen Beweise, der Untersuchung des Hal-
ses, und der Brüste, der weniger unzuverlässig ist. Der dritte
Beweis scheint ihm von guten Gründen nicht so verlassen zu seyn,

als man gemeinlich glaubt, und es ist der Mühe werth, unserm
Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrsamkeit er seine Meynung
über den Gebrauch, die Dicke des Halses von Mädchen, wel-
che sich verheirathen wollen, zu messen, unterstützt. Der vierte
Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomischen Zei-
chen der Augen ad des Gesichts zog. Auch diese Wahrneh-
mung entwickelt der Vf. mit vielem Scharfsinn, und mit vieler
Gelehrsamkeit. — Dann kommt er auf die räthselhaften Beweise,
zum wenigsten auf die bekanntesten unter ihnen. Diese Beweise
hatten nur ihren Werth in der Leichtgläubigkeit der Völker;
doch haben sie sich lange Zeit, und selbst auch bey sehr polzir-
ten Völkern erhalten. Unendlichemahl entschieden sie über das
Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweise,
welche die Priester des Gottes Pan in der Höhle dieses Gottes
untersuchten, die Binden der vestalischen Jungfrau, der be-
rühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unser Vf. endigt sein
Werk mit Erzählung verschiedner Beyspiele vom Gebrauch, sich
siner Art von Schloßern zu bedienen, um die Jungfernschaft zu
bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte
Geschichte, findet in diesem Gebrauch die Erklärung mehrerer
Stellen in Griechischen und Lateinischen Autoren, die ohne diese
Erläuterung ganz unverständlich sind, und es scheint, daß er
so viel allgemeiner bey den Alten annimmt, als man es bis da-
hin gemeinlich geglaubt hat.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Englischen Sprache zu erleichtern. Von D. John Ash. Nebst einem Anhange, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweisung der grammatischen Regeln. III. Nützliche Anweisungen über die Ellipsis. IV. Fehlerhafte Englische Aufsätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Englische Sprache. Hierzu kommen noch einige moralische Aufsätze. Neueste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1789. Vort. des Uebl. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzu ausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik ist ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und sonstigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my, thy* für Genitiv des persönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 50. d. Engl. Ausg. 83.) ist ganz anderer Meynung. Die Analogie von *it's* ist nicht besser, als wenn man sagen wollte, *suus, meus* seyen Genitive, weil *ejus* einer ist. S. 28. Der *modus potentialis* ist ganz unnütz, und gegen das, was Hr. A. S. 27 bey dem Passiv sagt, dessen Dativ er läugnet, *May, in: he may love*, ist der Indicativ und *love* der Infinitiv, also ist hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nemlich ist kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letzteren ist der ursprüngliche Begriff des Besitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars ist. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he slay me; Lest he be angry*, sehr unrichtigerweise *slay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Construction durch das suppletive *should* vor diesen Wörtern, erklärt. Es ist der Conjunctiv S. 101. *to go a fishing, subaud. voyage*, sehr falsch; *a* steht für *us*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *us* ausgesprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Aufsätze zur Uebung sind fast zu viel, obgleich im Ganzen gut und interessant von Inhalt. Die Wahl des Hn. Ritschel, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer nennt, ist also, nach den angeführten Mangeln der Genauigkeit bey seinem Autor, nicht die beyfallswürdigste; und auch seine Uebersetzung selbst ist nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60 N. 135. *see show do it not; see*, *thue* es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird, da es der Conjunctiv ist, und übersetzt werden mußte: *siehe zu dass du es nicht thust* S. 102. *He is the better for You; er ist der Bessere u. s. w. statt: er ist desto besser.* Solche Stücke, als (S. 132 — 135.) die *Partition* von *who, which* und *that*, muß man unübersetzt, dem eignen Verstande des Lehrlings überlassen oder mündlich erklären. Die Uebersetzung muß immer misrathen.

ROSENBERG u. GERH. b. ROTHE: Sammlung kleiner Aufsätze vermischten Inhalts in Prosa und Versen, zu leichter Erlernung der Englischen Sprache, mit deutschen Anmerkungen, von Fr. Wilh. Streit, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8 (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieser Sammlung ist sehr beyfallswürdig. Meistens sind dieselben kurz und ei-

nem Anfänger, eben darum, so wie auch wegen den darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu schwer. Pope, Swift, Addison u. a. haben beygefeuert. Die deutschen Anmerkungen beschäftigen sich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Aufsätzen berührten englischen Gebräuche und vorzüglich mit der Aussprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meisten Wörter im Texte selber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Englischen so sehr viel ankommt. Unglücklicherweise fehlen bey mehreren von Rec. besichtigten, und also vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichnis angeführten: *Rules for accenting English Words*; wie sich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In diese Accentuation sind auch, man weiß nicht ob durch Schuld des Sammlers oder des Setzers, sehr viele Fehler gekommen, z. B. *fatigues* st. *fatigues*, *familiar* st. *familiar*, *ridiculous* st. *ridicule*, *discontinues* st. *discontinue*, *ideas* st. *ideas*. Zu viele Wörter, und solche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, sind unaccentuirt gelassen. Z. B. *concurrency, paternal, implore, experienced*, u. s. w. Durch das Metrum in Poeten von Ansehen kann übrigens der Accent am sichersten gelernt werden. Wo der Vf. die Aussprache, durch Annäherung der Orthographie an dieselbe, hat erläutern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel sich dadurch bewerkstelligen lasse oder nicht. Diese Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unsrigen vermissen, und also auch durch unsere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten *z*, des französischen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d, s, g*, am Ende sind von dieser Art, um von dem verschrienen *th* nichts zu sagen. Aber auch wo unser Alphabet Zeichen lieterie, sind sie nicht immer gebraucht; z. B. sehr häufig steht im Deutschen ein *f*, wo im Englischen sich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden sollte. Eben so *f*, wo *fs* oder *sz* gebraucht seyn mußte. Um fremde Töne zu bezeichnen, muß man nothwendig sich erst mit seinem Leser über gewisse Bezeichnungen, die man jetzt willkürlich erfindet, (denn man findet die passenden niemals vor) verständigen. Die Erläuterung der Idiotismen ist oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are told* bloss die Worte stehen: *man sagt*, so findet der Nachdenkende, der Anstoss am Englischen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äußert der Vf. den Gedanken, den man so oft bey Sprachklärern, besonders bey den Erläuterern des Lateinischen und Griechischen findet: Dieser und jener Idiotismus z. B. *taking* st. *to take*, die Auslassung des Relativs u. s. w., sey eine schönere Wendung statt jener andern. Das Wahre dabey ist doch eigentlich nur dieses: Die eine Redensart ist mit der in unserer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere ist ganz davon verschieden und dem Englischen Lat., Griech., u. s. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutscher, der englisch u. s. w. schreibt, er habe etwas schöneres geschrieben, wenn er die von seiner Muttersprache ganz abgebrachte Wendung genommen hat; und

Freylieh hat er einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das ist ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck ist aber darum nicht im geringsten besser, als der andere, dem deutschen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey sichten Schriftstellern der jedesmaligen Sprache vor. Bloß der Zusammenhang, der Wohlklang, der vorhergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entscheidet; welcher von beiden Ausdrücken hier der schönere sey; und das kann eben so oft den deutsch-artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweise das Wohlgefallen an der Kenntniß dieser und jener fremden Besonderheit, den Worten selbst als Schönheit an. Absolut schöne Wendungen müßten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre schlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftstellern völlig verdrängen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, daß, des Reimes auf *mus* halber, *house* *hous* gelesen werden müsse, ist unrichtig, und zeugt von nicht genugsamem Bekanntheit mit der Reimfreyheit der englischen Poeten, die, wenigstens ehemals, noch unter dem großen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernteren Aehnlichkeit der Töne zufrieden waren, als wir sind. Beyspiele findet man selbst hier. S. 146. v. 23. S. 148. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

HALLE, b. Gebauer: *Neues Englisch geographisches und historisches Lehrbuch*, von D. J. H. F. Schulze. Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es sind hier interessante Auszüge aus Pennants Reisen nach Schottland und den Hebridischen Inseln, Noble's nach Ost-Indien, und eine Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen aus Gibbon's großem Werke geliefert. Der Abchnitt aus dem letzteren enthält die Geschichte von Constantiu d. Gr. an bis auf den Tod Julians. Bey den, allerdings nöthigen, Auslassungen hat der V. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeschaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, besonders in einem Schriftsteller wie Gibbon, sorgfältiger vermieden werden sollen; wie S. 190 kurz hintereinander *Though* S. 227. *at length*, S. 233. *but*, S. 262. *after*. Gegen manche Auslassungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204 ist der Name und das eigentliche Wesen der neugeschaffnen Würde, nemlich des *Præfectus urbi*, weggelassen. S. 23. hat wegen Auslassung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger passenden: *the dangerous merits* müssen verwandelt werden. S. 28. erscheinen die Worte: *the spirit and even the form of legal proceedings*, unerwartet, weil nicht, wie im Original, Constantius Sorgfalt, seine Verwandten schuldig vorzustellen, erwähnt worden war. S. 221. A. D. 348 scheint Ursach und Wirkung gar zu ungemäß: *Sapor wishes the moment of victory and — the sincerity of history declares, that the Romans were vanquish'd*. Gibbon laßt ihn doch *pour a shower of arrows* u. s. w. S. 234. Man kann nicht wohl *a miraculous deliverance* der *steady and generous friendship* eines Frauenzim-

mers zuschreiben; auch rührt diese Vereinigung streitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden ist, wieder von einer Zusammenziehung und Verfetzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Mesopotamien ist ganz ausgelassen, und doch bezieht sich plötzlich eine Periode darauf, die, so gestellt, im wahren Widerspruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapor mit dem Constantius steht. S. 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geschlossenem Waffenstillstand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabischen Rauber nemlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, sich der von den Persern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Böten fortkommen konnten, sondern überschwammen. Die untergesetzten Anmerkungen sollen theils historische, geographische und naturhistorische Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erstere geschieht auf eine sehr zweckmäßige Weise. Das letztere fehlt zuweilen durch zuviel oder zuwenig, bisweilen, doch selten; durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlassen werden sollen. Z. B. *delayed*, *treacherous*, *frogs*, *scorching*, *satir*, *cheiving*, *screen*, (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch sonst nicht mitgenommen wird, das lateinische *arcere* steht; gewiß hat dieses nichts mit *screen*, *ecran*, *Schirm* zu thun,) *ditch*, *basket*, *skin*, *post*, *dainty* etc. Dagegen hätten, besonders nach diesem Maasstabe, der Erklärung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune*. 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnson, sogar unrichtiger Gebrauch ist. 114. *I was fain to retire*. 144. *stones* Stockwerke. 146. *they eat well*, sie lassen sich gut essen. 147. *sugar-loaf*. 148. *they are sure to give*, sie ermangeln nicht zu geben. 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occasion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenness* ist wohl nicht Trotz, sondern eine finstere, rückische Grämlichkeit. 105. *to strike home*, nicht bloß ihren Streich auszuführen, sondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* ist nicht so niedrig und des Schreibens unwürdig im Englischen als belchummeln im Deutschen. S. 107. *well set* wäre am kürzesten zu geben: untersetzt. 124. *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engross* nicht erweitern, sondern für sich oder einen andern allein nehmen, monopolize. Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irre führen. S. 15. *stranger* l. *stronger*. 50. *supported* l. (wahrscheinlich) *supposed*. 58. *protector* l. *pretender*. 70. *latitude* l. *longitude*. 77. *moonsons* l. *monsoons*. 101. *Bing-tea* l. *King tea*. 189. *Nicodemia* st. *Nicomedia*. 214. *from* l. *for* 216. Die Zahl 200.000 st. 300.000. 239. *explors* l. *implore*. 243. *the youth* l. *his youth*. 244. *effect* l. *affect*. 279. *ingenious* l. *ingenuous*.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *The Theatre: or a Selection of easy Plays to facilitate the Study of the English language* by J. H. Emmert. 1783. 300 S. 8. (20 gr.)

Diese Sammlung besteht aus Uebersetzungen deutscher

licher Kinderschauspiele, meist aus dem Weissischen Kinderfreunde und einem früheren Werke der Art von dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig sey, für die Bedürfnisse deutscher Kinder im Englischen zu sorgen, da man das Studium dieser Sprache gewöhnlich in etwa hftenen Jahren anfangt, liesse sich zweifeln. Allerdings ist die Sprache des gemeinen Lebens in Schauspielen am sichersten zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müssten es dann wohl von Engländern selbst geschriebene Schauspiele seyn, wo man sie suchte. Bey der vorzüglichen Kenntniß des Englischen, die dem Vf. keinesweges abgesprochen werden kann, und die er auch sonst bewiesen hat, sind doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit sich wohl nicht behaupten läßt. S. 19. heist eines Lords Tochter *Miss*. S. 172. *He will never from the path of honour swerve*, eine ganz deutsche Construction. S. 188. *upon all-fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the least Bartholomew*, für *the youngest*.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Der Catechismus D. Martin Lu-*

thers; genau nad nach den Bedürfnissen unserer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Christenthum erklärt von *Christian Benedikt Glorfeld*, Königl. Inspector, Probst und ersten Prediger in Bernau. 1791. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 5 Hauptstücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichen es aber von demselben Werthe schon genug gab. Die ganze christliche Sittenlehre ist in die 10 Gebote eingesügt. Im Anbange ist ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendgebet für Kinder, und Luthers Fragstücke, an deren Ende der Vf. die Note macht: „Diese Fragstücke und Antworten sind kein Kinderspiel, sondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. für die Jungen und Alten mit grossem Ernst vorge-schrieben“ u. s. w. Für Kinderspiel hat sie wohl noch niemand gehalten; ob sie aber D. M. L. im Jahr 1791 eben so verfaßt haben würde, ist eine andre Frage. Ueberdem ist noch ungewiss, ob sie Luthers Arbeit sind, da sie in seinen Ausgaben des Catechismus nicht stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Oxford, aus der Clarendonpresse: *The fourth annual Account of the Collation of the MS. of the Septuagint-version by Rob. Holmes*, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford, Prebendary of Salisbury and Hereford, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of Kew-College, gr. 8. 40 S. Mit einer Dedication an *Shute Barrington*, Lord Bishop of Durham. Die Subscription betrug für das vierte Jahr 688 Pfund, also mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, daß Hr. H's Landsleute seine literarische Thätigkeit immermehr zu schätzen wissen. Auch die Universitätsdeputation der *Delegates of the Clarendonpress* drückt sich diesmal in den beygedruckten Certificat zu seiner Empfehlung stärker aus, als sonst. Er selbst hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müssen, bereits seine Materialien über Genes. c. I bis XII. aus Mssn, Editionen, patristischen Citationen und Versionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpte aus 38 Mssn, aus 15 Editionen, aus der coptischen, syrischen, armenischen und slavonischen Version und aus den Kirchenvätern: *Clement Rom.*, *Irenaeus* und *Justinus Mart.*, schon vor sich gehabt. Die in der Bodlejanischen Bibliothek diesmal niedergelegte Collationenbände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem biblischen Buche enthält, steigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben beliefen sich auf 405 Pfund. Die italienischen Collatoren und Beförderer des Werks wissen sich, so viel wir sehen, am besten bezahlen zu lassen. Aus Deutschland werden vorzüglich Hr. Prof. *Alter* in Wien und Hr. Prof. *Matthäi* in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Gotha, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England selbst ist nur das MS. Arundelianum des Britischen Museums in der Collation hinzu-

gekommen. Die Hoffnung zu Komorra in Hungarn Mss dieser Art zu entdecken, ist verschwunden. Aus Moskau hingegen sind Hr. H. 28 hiehergehörige Mss aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca Typographae Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. H. hat wohl gethan, sich (nach S. 33.) fürs erste aus allen eine Probe geben zu lassen. Zu Florenz soll nach dem Befehl des Großherzogs Hr. *Bandini* jetzt den Katalog der Medicischen Bibliothek schleunig beendigen. Daher stockt dort das Collationiren. Der Ambrosianische Hexateuch zu Mailand ist bis zum IV Buch Mose verglichen. Hr. *Thomas a Caluso* zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, daß der bisherige Collator dortiger Mss nicht einmal ehrlich, noch weniger sorgfältig, gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag bey dem Kennicottischen Werk dieß der Fall gewesen seyn! Zu Rom sind nur noch Mss aus der Vaticanischen Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbst zu Evora in Portugal hat Hr. H. einen Pentateuch und 2 Mss der Psalme entdeckt. Von 13 Mssn der Escorial-Bibliothek aber wird Hr. *D. Stadenhauer* seine Collationen und Bemerkungen zum Holmefischen Werke geben. Dieser hat auch den *Codex Coislinianus I.*, in dem Theil, welchen die Griesbachische schon gedruckte Collation nicht mehr enthält, verglichen. Ausser diesem geht zu Paris das Vergleichens von Mssn der königl. Bibliothek immer noch fort. — Dieß ist, verglichen mit den Recensionen der 3 älteren Accounts, die Ueberlicht von dem, was in 4 Jahren durch eine englische Subscription von 2399 Pfund betrieben worden ist, welche, wenn man auch 200 Pfund noch nicht bezahlter Subscriptionen abrschuet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern beträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELÄHRTHEIT.

Gressen, b. Hoyer: *W. F. Hezels Schriftforscher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erster Jahrgang. 1791: 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebst einem Register. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, biblisch-exegetischer Grundsätze aufs neue zu verarbeiten, zu popularisiren und bey Lesern, welche an einer solchen Zeitschrift Geschmack finden, auch unter diesem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach seiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt sehr vieles, was nicht allzu oft gesagt werden kann. Meistens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in seinem Bibelwerk und andern seiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientalist so viele Schwierigkeiten findet, sich in die Denkart morgenländischer Menschen und Schriften zu versetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der seltsamsten Vorstellungen von biblischen Personen und Lehrmeynungen noch gar groß ist und von so vielen theologischen Halbwissern immer noch ausgebreitet wird, so ist jede Ausbreitung richtigerer Einsichten gewiss verdienstlich. Auch bietet sich dem Vf. über das sonst schon gesagte nicht selten eine neue sinnreiche Wendung an, welche er zur Verbesserung einmüßigt. Und selbst Gelehrten können Aufsätze, wie der IX über die Engel bey und in Jesu Grabe, oder der XV, über die Verklärung Jesu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewisser Phänomene in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler Veranlassung geben. Eben diese finden andere prüfungswürthe Auslegungen von mehreren Schriftstellen, wie z. B. über den X. u. XI. Psalm. Den meisten aber wird es wenigstens angenehm seyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homerischer und althebräischer Denkart, hier zusammengestellt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hier und da etwas zu fragen seyn möchte. Rec. wünscht unter diesen Rücksichten der Unternehmung im Ganzen den besten Fortgang und die ausgebreitetste Nutzbarkeit. Gegen so vieles andere Gute und gegen die ächtprotestantischen Gesinnungen, welche der Vf. in dem VIII Aufsatz: *über die Mittel, der christlichen Religion ihre verlorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in seiner Schrifterklärungsart überhaupt sich äußern, rechnet Rec. inasf, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Muse öfter die Feile gebrauchen laßt, dasjenige gerne ab, was im

Stil zu declamatorisch, oder zu spielend, oder was in den Erklärungen selbst hier und da mehr witzig als erweislich und sprachrichtig seyn möchte, wie z. B. S. 531. die Uebersetzung von *דעם דאן* Dan. 9, 25 durch *siebenzig Tage oder Jahre u. dgl. m.* Ueber den letztern Punkt herrscht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxe Polizey, welche wohl auch in der biblischen Exegese am spätesten nach festen Regeln geschärft werden wird. Die ganze Untersuchung über die Hinsicht der hebr. Propheten auf das Christenthum würde, nach unserer Ueberzeugung, in einem andern Resultat sich auflösen, wenn der Vf. nicht durch die subtilere Art von typologischer Deutung: die Propheten zeichnen immer das Christenthum mit Farben des Mosaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forschers abgelenkt worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, sollte unter der Hoffnung der reichsten Tempelopfer Jes. 60, 6. 7. 8. u. f., eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegensatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgesetz hat, sollte unter den ausdrücklichsten Versicherungen, daß alle Völker immer und ewig an den Tempeldienst und an Jerusalem sich anschließen müßten, (vgl. Jes. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verstanden werden können? Wäre Jes. 66, 3. von der christlichen Aufhebung alles Opferdienstes die Rede, wie könnte V. 20. Opfer der höchste Wohlstand der besseren Zeiten gesetzt werden? Selbst die Priester und Leviten verbinden die Propheten für immer mit diesem Opferdienst Jer. 33, 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhaftesten Bilder entgegen gesetzt sind, ist uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorsätzlich* solche Schilderungen für das künftige Christenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichste Perpetuität des Mosaischen Judenthums gedeutet werden müßten, so müßte entweder ihnen der (an sich unmögliche) Vorsatz, ihre Zeitgenossen gegen das Christenthum zum voraus zu verstimmen, oder ihren Zuhörern eine eben so subtile Interpretationsgabe zugeschrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen muß, wenn man den geschichtsmäßigen Erfolg durchaus in jenen israelitischen Hoffnungen besserer Zeiten vorgezeichnet finden zu müssen glaubt. Könnten, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als solche von dem wahren Gegenstand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, so hätten sie in der That besser gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einsehen, warum die Propheten nicht, wenn sie das Christenthum im Sinn hatten, eben so leicht das Glück einer künstlichen

gen Religion ohne alle Opfer und bloß mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtschaffenheit hätten besingen können, als sie das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichsten Opfern und mit der unveränderlichsten Anhänglichkeit an Jerusalem verketteten und ausschmückten! Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigstens, für welche die Belehrung zunächst bestimmt ist, irre führen kann, ja fast nothwendig irre führen muß. — Welcher rechtschaffene Lehrer wird diese lieber wählen, als völlig Schweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn es selbst im klaren ist, eine bessere zu wählen wissen?

FRANKFURT a. M., dt. Pech: *Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte für Ungerlehrte, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger: Von Joh. Peter Ludw. Snell, ordinirten Candidaten des Predigtamts. Nebst einer Vorrede vom Hn. Superintendenten Schutz in Giessen. 1791. 8. 299 S.*

In der Vorrede werden von Hn. S. die beiden Methoden, biblische Bücher in die Muttersprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphrastische und die späterhin vorzüglich durch Michaelis Beyspiel eingeführte von Uebersetzungen in Verbindung mit erklärenden Anmerkungen. Die letztere ist auch hier, aber mit einer wirklich nützlichen Verbesserung, von Hn. Sn. befolgt. Er faßt nemlich unter der Aufschrift: Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in seinen eigenen Worten auf und bringt dabey sogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text ansieht. Auf diese Art erhält der Leser den Sinn des Interpreten vom Text, wie billig, abgesondert; was sonst der Paraphraste sogleich mit dem Text in eines zu verschmelzen pflegte, hindert nach dieser Behandlungsart die eigene Ansicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundene Darstellung des Zusammenhangs für den unangelehrten Leser nicht so verloren, wie dies bey Uebersetzungen mit Anmerkungen fast durchaus geschieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. Sn. dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen gesetzt. Die Uebersetzung enthält, wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch ist sie lesbar; deutlich und im ganzen sprachrichtig. Den Vorbereitungen besonders wünschten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermisst den pragmatischen Blick, welcher in den inneren Zusammenhang dieser einzigen Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums unter die Nichtjuden eindringen und das buchstäblich Gesagte durch das den Geschichtsforscher charakterisirende Auffuchen anderer, nicht gerade von Lucas selbst angezeigter, Verhältnisse aufklären muß. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leser immer zum voraus in die ganze äußere und innere Situation der handelnden Personen, so viel wir wenigstens durch historische Combinationskraft Analogie und allgemeine Menschenkenntnis davon auffinden können, lebhaft hineinzusetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, das z. B. K. 11, 46. gerade nur Liebesmale (Agapen) zu verstehen seyen; das K. 1, 16. auf Ps. 41, 10. angespielt werde; da doch der Ausdruck τρυφή

die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftsteller deutlich zeigt; daß jene Feyerlichkeiten über den Häuptern der Apostel (S. 15) sich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, daß Hr. Sn. seine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen sollen. Um für Ungerlehrte oder Ungerlehrtere gut zu schreiben, muß man selbst desto gelehrtere Untersuchungen angestellt haben und dann noch überdies die Resignation und das Talent besitzen, das gelehrt Untersuchte zweckmäßig zu popularisiren. Es wäre schade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungerlehrte*, in der Bibelkritik das werden sollte, was sonst die Aufschrift: *für Kinder*, werden mußte, um manche kindliche Schriftstellerey zu entschuldigen. Bey Michaelis fand es sich, daß ein wirklich gelehrter Mann, auch wenn er für Ungerlehrte schreiben will, oft nur noch zu gelehrt sey, und daß man zwischen Popularisiren und wortreich schreiben einen großen Unterschied machen müsse.

DUISBURG, in der Helwingischen Universitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weissagungen, an den Herrn Hofr. und Prof. Eichhorn in Göttingen; von Fried. Arnold Hasencamp. Erster Theil. 1791. 8. 169 S.* (Der ehrwürdigen Gesellschaft in Haag zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Bestreiter desselben in unsern Tagen gewidmet.)

Vermuthlich erinnern sich unsre Leser noch, den Hn. Rector H. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftsteller kennen gelernt zu haben. Um die Härte des Tons, wie er sagt, zu vermeiden, zeigt er sich hier in Briefform. Die unglücklichste Wahl! Als Schriftsteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausrufen: „o des Unsinn in aufgeklärten Zeiten!“ und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht sogleich wissen: auf welcher von beiden Seiten „Kopf oder Herz Bankerut machte.“ Nun aber steht, nach seinem neuesten Geschmack in Briefen, Hr. H. — Herrn Eichhorn gerade gegenüber: „Nehmen sie mir es nicht übel, Herr Hofrath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Sonst müßte Erfahrung und Geschichte Ihnen sagen, daß Ihre Behauptung sich für keinen Knaben, vielweniger für einen Professor schicke“ u. dgl. m. Und so ist freylich jene Frage, wenigstens zur Hälfte, im Augenblick entschieden.

Oder läßt sich vielleicht hier die Sache selbst von der Einkleidung trennen? Ueber (biblische) Propheten und Weissagungen wäre allerdings noch vieles zu sagen und gerade die §§. 512—522 der Eichhornischen Einleitung ins A. T. gegen welche Hr. H. die verjährten Besetzungen der Propheten nach seiner Weise in Schutz nimmt, könnten zu einer weiteren Untersuchung über jene Verjährungsrechte die beste Veranlassung geben. Was aber läßt sich je von einem Mann erwarten, welchem S. 68: Dichter seyn, erdichten, und lügen Synonyma sind, welcher S. 50 in keinem einzigen Schriftsteller das Mindeste davon erwähnt gefunden hat, daß die Propheten mit heftiger Gesticulation gesprochen haben, welcher S. 114. weiß, was „wenige vor Christi Geburt gewußt haben mögen,“ daß der eine Bock 3 B.

Mof. 16. den Gehorsam Christi bis zum Kreuzestode bedeute; wodurch er sich das Recht erwarb, uns vom Verderben zu erretten,“ welcher „ohne viele Gelehrsamkeit S. 23 einseht, daß die Bibel ein Ganzes ausmacht“ überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit diesem logischen Zirkel instruirt: „Erfodert es schon einleuchtende; wichtige Gründe, wenn man den Gesandten eines irdischen Monarchen in seiner Würde angreifen will; um wie viel mehr fodert man nicht mit Recht, Rechte, über allen Widerspruch weit erhabene, felsenfeste Gründe gegen die Gesandten des Höchsten?“ Aber freylich steht auch in dieses Untersuchers Logik nach S. 116. der Grundsatz fest: *Das Zweifeln ist eine leichte Sache; es wird weder Verstand noch Gelehrsamkeit dazu erfordert.* — Das ist böser als böse, sagt einmal Hr. H. gegen Hn. Elehorn, oder unwissender als unwissend!!

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beiträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons,* von M. Christ. Friedr. Weber. 1791. 231 S. 8.

In der Schuldogmatik erzählte man vormals viele fromme Sagen von dem Ursprunge der gegenwärtigen Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntnisquelle des Christenthums, welche durch die Reformation veranlaßt waren, genothiget, diese verwickelte Geschichte genauer aus einander zu legen. Katholische Theologen durften darüber nach ihrem System unbekümmerter seyn, und mußten es ganz gern sehen, wenn Protestanten hier in ein undurchdringliches Dunkel geriethen. Richard Simon und andre scharfsichtige Kritiker zeigten ihnen zuerst die Unerweislichkeit so vieler, bloß zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem geschriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel herumführender historischer Hypothesen. Aber eben darum erhielten diese Männer den Namen Antiscripturariet, und man warnte uns vor ihren Schriften. Semler hat das große Verdienst, die sreyere Nachfrage über Materien dieser Art in Anregung gebracht und andern den Weg zur gewissern Entdeckung des Wahren, auch hier gewiesen zu haben. Die vor uns liegende Schrift ist die Frucht des nützlichen Fleißes, mit welchem der Vf. die in neuern Zeiten von verschiedenen Gelehrten über seinen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen nicht bloß gesammelt, sondern auch aufs neue untersucht und vermehrt, und in ein schickliches Ganzes gebracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten, in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerst die Sache näher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber erschienen, ohne auch sich auf das theologische Gewicht der Frage vom Kanon einzulassen. Bey aller Vorsichtigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Untersuchungen angiebt, wie ganz verschieden fallen diese doch aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Hering, und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken, herausbrachten! Die ganze Schrift besteht aus acht Aufsätzen. I. *Ueber das Evangelium der Hebräer* (nach Stroth und Lessing). II. *Gehört die vollständige Sammlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Christenthums?* Mit den triftigsten Gründen gelaugnet; auch

unter andern darum, weil das Wort vor dem vierten Jahr. nicht von einem Schriftverzeichniß gebraucht worden; eine seine, so viel wir wissen, neue Bemerkung. III. *Materialien zu einer Geschichte des Kanons bis auf Origenes.* Der Ertrag ist gering; aber darum nicht zu verachten. Die älteste Erwähnung einer Schriftsammlung, die andre bey Ignatius (ad Philad. §. 5) finden, macht der Vf. doch ungewiß. Er findet hier höchstens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apostel und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung; und so in mehreren Stellen dieses unbekanntem Scribenten, auch des Irenäus und Tertullians. Von Justin ist es wohl zu viel gesagt, daß er für einen Hauptzeugen in der Christengeschichte seiner Zeit gelten müsse; der Vf. braucht dies günstige Urtheil, um aus der Unbekanntschaft Justins mit Schriften des N. T. für seine Meynung, daß damals noch kein Kanon war, Folgerungen zu ziehen; ein Gegner wird sagen können: ein so elender Mensch, als dieser Justin, kann in einer solchen Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptsache muß man dem Vf. beystimmen. IV. *Prüfung der Hauptstelle des Euseb. vom Kanon,* H. E. L. III. c. 25. Eine überaus scharfe Sachkritik. Widersprüche, Unbestimmtheiten und Nachlässigkeiten in dieser Stelle, welcher man doch so großes Ansehn in der Untersuchung über den Kanon zuerkannt hat. V. *Bemerkungen über die Antilegomena des N. T.* Wie verschieden, im Ganzen, wie frey nicht bloß Luther, sondern auch einige protest. Theologen nach ihm, über diese Bücher urtheilten, wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf. sucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhobenen Zweifel zu erklären. Einer derselben, welcher übersehen ist, scheint uns noch wichtig, daß es diesen Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen fehlt, und doch die Verfasser sich ein Ansehn geben wollen. VI. *Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche?* Wird bejahet, aus der Natur der Sache, nemlich Verschiedenheit des doppelten Stamms der Kirche, und aus verschiedenen Anzeigen der Apostelgeschichte. In den von Semler für diese Behauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf. das nicht, was er fand. VII. *Ueber ein Fragment von Melito,* Euseb. II. E. L. IV. c. 26. Lardner, Less. u. a. glauben darin die deutlichste Ausführung eines Kanons des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Man sieht recht deutlich, wie leicht und partheyisch die meisten Theologen, auch in neuern Zeiten, in der Sache verfahren. VIII. *Theses.* Die Summe aller vorhergegangenen Untersuchungen. — Es giebt, unsers Erachtens, über diese Materie bis jetzt kein gründlicheres und reichhaltigeres Buch, als dieses.

KIRCHHEIM BOLANDEN, b. Hahn: *Auferstehung der Todten, nach der Lehre des neuen Testaments,* Ein ausführlicher Versuch, von Joh. Friedr. Des Cotes. 1791. 235 S; 8.

Von dem sehr richtigen Gedanken Semlers und anderer Schriftsteller: daß der Widerspruch der Sadducier gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vornehmlich nur im Verhältniß der besondern pharisäischen

Theorie zu verstehen sey, liess der Vf. ein würdiger Prediger zu Kirchheim Holanden, sich in eine genauere Untersuchung des Lehrbegriffs Jesu und seiner Apostel über diesen zwischen beiden Jüdischen Sekten streitigen Punkt einleiten. Er fand bald, daß zwischen beiden Lehrmeynungen dieser Leute die Erklärung Jesu in der Mitte liege, daß Jesus wider die Sadducaer einen mit der unsterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen lasse, und wider die Pharisäer behaupte, ein von dem fleischlichen Leibe ganz verschiedener, unsterblicher Leib werde, nicht erst am jüngsten Tage der Welt, sondern im Augenblicke des Todes, auferstehen. Dies ist die Summe der ganzen Schrift und dies wird in sechs Fragen weitläufiger aus einander gesetzt. Die erste Frage: Ist die Hypothese, daß nach der Lehre Christi und seiner Apostel die Auferstehung der Todten nichts anders sey, als die augenblickliche Loswickelung des ganzen unsichtbaren Menschen, als eines denkenden und mit einer organischen Gestalt unzertrennlich verbundenen Wesens, von seinem irdischen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortsetzung seines Lebens und seiner Wirksamkeit in einem ewigen Vergeltungszustande, — wichtig genug, um jeder Auferstehungstheorie auch bey gleichen exegetischen Gründen vorgezogen zu werden? Die Zweyte: Ist die Untersuchung der Pharis. und Sadduc. Theorie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Bestimmung des neutestamentlichen Begriffs von der Auferstehung der Todten; und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducaer im Widerspruch gegen die Pharisäer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten sie die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder die Fortdauer derselben nach dem Tode? Die vierte: Welches ist also die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferstehung der Menschen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, daß die Auferstehung unmittelbar nach seinem Tode erfolgen solle, mit jenen andern Schriftstellen sich vereinigen lassen, welche dieselbe bis ans Ende dieser Welt und auf die Erscheinung Christi zum Gericht hinauszu-

setzen scheinen? Endlich, die sechste: Wie läßt sich aber dieser Begriff von der Auferstehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangelischen Geschichtserzählung der Auferstehung J. C. finden, mit welcher doch die unsrige Aehnlichkeit haben soll?

Wie der Vf. diese Fragen im Allgemeinen beantwortete, ist schon aus ihnen selbst zu sehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlassen wir unsern Lesern; sie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Bescheidenheit sagt. Das Resultat seiner Nachforschungen findet sich schon in manchen neuern Schriften über diese Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, sondern auch seine Gedanken bestimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewußt.

HALLE, b. Trampens Wittwe: Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder, practisch entworfen von M. Benj. Friedrich Schmieder, des luth. Gymnas. zu Halle Rector. 1789. 352 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieser gutgeschriebenen Schriftan. Der Vf. handelt zuerst von dem geistlichen Liede überhaupt, von den Fehlern, die es verunstalten und von den Tugenden, die es haben muß; dann von der Vorlicht, die bey Verbesserung alter Lieder nöthig ist, und endlich von den Rubriken in unsern Gesangbüchern; rüget die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede insonderheit leisten soll. Das alles geschieht mit Kenntniß; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbesserung gegeben, selbst die neuern Verbesserungen, sonderlich des Berlinischen und des Niemeyerschen Gesangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter sind auch dogmatische Excursus zum Grunde der Beurtheilung gewisser Rubriken gelegt. Zum Beschluß ist Hn. D. W. A. Tellers kurze Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesangs abgedruckt und über die geistliche Cantate ist ein Urtheil und sind 3 vom Vf. gefertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. 1) Regensburg, in d. Montagisch. Buchh.: Das Recht des Starkern nach seinem Ungrund und die Freyheit und Unabhangigkeit der Völker, geschildert in einer im Novembermonat in dem Chursächsischen Gesandtschaftsquartier gehaltenen selbstverfertigten Rede von Carl Anton Friedrich Freiherrn v. Hohenthal. 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechts. Als Leitaden zu der im Novembermonat im Chursächsischen Gesandtschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn Carl von Hohenthal. 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: Systematische Darstellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts. Als Leitaden zu der im Novembermonat im Chursächsischen Gesandtschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn Carl v. Hohenthal. 1789. 19 S. 4. Für ein solches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit

der Verfertigung dieser Schriften stand, sind sie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern sind tabellarische Uebersichten, meistens bloß nach Rubriken. Bey der Rechtsgeschichte ist der Einfluss der Reitemeyerschen u. a. neuern Schriften sichtbar. Wenn gleich sich über die Anordnung derselben, z. B. über die Abtheilung der nichtrömischen Geschichte nach einzelnen Gesetzbüchern oder selbst Rechtswissenschaften, da überdies S. 5. Religionszustand zum Privatstand gerechnet ist, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. s. w. manches erinnern liesse; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Güte des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rücklicht und genauere Bestimmung vermisst; manche Wendung verletzlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem so jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal so etwas gedruckt werden sollte?

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

fidèlement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1731. B. 17 in 8. Kupfert. 14. (1 Rthlr.)

Dieses Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach französischer Manier gezielter Gärten kam zuerst in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amsterdam 1706. 8. in seiner originellen Sprache heraus. 1715 erschien in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von diesen Ausgaben bey der Hand haben; so können wir freylich auch nicht eigentlich bestimmen, was in dieser neuen verbessert und vermehrt worden, ausser, daß noch acht Abbildungen hinzugekommen sind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigstens nicht übertreffen, indem sie insgesamt in jeder Hinsicht sehr schlecht behandelt sind. Man hat sogar im Text selbst dem begierigen Leser mit einem Holzschnitt kenntlicher zu machen gesucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel sey, aber so, daß kein Mensch ohne die Beyschrift den eigentlichen Gegenstand je zu errathen vermöchte. Daß aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, läßt sich sogleich aus der mäßigen Bogenzahl ermessen. Hier ist das ganze auf dem weitläufigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabschnitte getheilt. Der erste betrifft, nebst der Angabe einer guten Erde und der einen Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Verpflanzung, Einsammlung, Aufbewahrung, Einsaat der Blumengewächse, in 21 Hauptstücken. Im zweyten, von 25 Hauptstücken, ist die Rede vom Gewächshaus, und der darinn vor dem Frost zu verwahrenden Bäumen und Strücker. Nächstdem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichste, und wir möchten fast sagen, widersinnige Weise, einzeln so wohl als in Reihen zu allerhand Gestalten französisch verkrüppeln könne. Der dritte Abschnitt handelt in sieben Hauptstücken von den Verzierungen der Gärten durch geschmückte Parterre, Lauben n. d. gl. durch Anlegung der Springwässer. Zu diesen gehören auch die meisten Abbildungen. Einem angehenden Lustgärtner, der sich auch mit dem französischen Geschmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunstgärtner zum Lehrmeister hatte, kann dieses Buch allenfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünste findet er aber darinn nicht.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Oekonomische Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde, Landwirtschaft und Haushaltungen von Georg Heinrich Piepenbring.* 1stes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8tes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewisse Geschäfte in städtischen, oder ländlichen Haushaltungen vorkommen, je mehr auf die gute Ausrichtung derselben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen ist, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hier und da, in physikalischen

und ökonomischen Schriften dazu ertheilten Anweisungen aufzusuchen, um so mehr wird diesen eine Sammlung derselben willkommen seyn. Für solche Haushälter ist die vom Hn. P. aus seinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zusammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung bestimmt. In dem ersten Bändchen empfängt der Leser 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hialängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthschaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthe verdienen hierunter die seine Viehzucht und einige schädliche und nützliche Pflanzen betreffenden Aufsätze, dem Stadtwirthe einige Anweisungen über das Verfahren in Zubereitung gewisser Speisen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfärbereyen, von Verbrügung der weißen Stärke und der Seife und vom Bleichen der Leinwand und des Garns, vermittelt dephlogistisirter Salzsäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Destillation auf der Kupfertafel abgebildet ist,) zur nähern Prüfung und zu bedachtsamen Versuchen besonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Versuche scheinen dem Rec. bey einigen Vorschlägen; z. B. wegen der blauen Flecke der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar sehr nöthig zu seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Lehrbuch der Pferdekenntniß, oder vollständiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieser Thiere, von den Kennzeichen des Alters etc. nebst einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten.* Erste und zweyte Abtheilung. 1790. 380 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (12 gr.)

Dieses Buch ist allen deutschen Viebarzney Schulen zu Vorlesungen gewidmet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist Rec. mit dem Vf. in besserem Verständniß, als wenn es für eine andere Classe von Lesern bestimmt wäre. Da das Lehrbücherschreiben bey jungen Männern, die sich erst mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden ist, so eifert Rec., ob er gleich weiß, daß kein Buch schwerer, als ein Lehrbuch, zu schreiben sey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrsätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Viebarzney ist eine Wissenschaft, durch welche wir so wohl Kenntnisse von dem Körper und den Eigenschaften der nützlichsten Thiere erlangen, als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen und Krankheiten zu heilen vermögen.“ Viebarzney ist doch wohl keine Wissenschaft, sondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder gesund erhält, oder, wenn sie krank sind, wiederum gesund macht etc. Da der Vf. nunmehr in einer sehr vortheilhaften Lage sich befindet — Muße und Gelegenheit hat, seine eigenen Sätze zu prüfen, so kann Rec. sicher hoffen, daß bey einer etwaigen neuen Auflage dieses Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgebmolzen, und dieses Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

men und in die Vieharzneyschulen eingeführt worden ist, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSAU, b. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycja piąta, d. i. Zeitvertreib in Versen und Prosa. Erster Theil, VIII S. Zuschrift, 193 S., 3 S. Inhaltsverzeichnis. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1796. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Unter der Zuschrift an den Fürst-General von Podolien, Adam Czartoryski, unterschreibt sich der Verf., Franciszek Karpiński, der mit einem andern Karpiński, dem Verfasser des *Lexicon Geograficzny* (Wilon 1776.) nicht verwechselt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen lassen auf den ungetheilten Beyfall schliessen, mit dem diese niedliche Sammlung in Polen aufgenommen ist.

Karpiński ist der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polnischen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine unnachahmliche, liebenswürdige Einfachheit und Grazie, seine Empfindungen sind ganz die Empfindungen der Unschuld und Natur, und die Melodie seines Verses, besonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengedichten, ist nach einer so kunstlosen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, daß jede seiner Empfindungen in ihr gleichsam wiederklingt. Zwar erkennt und bewundert man ihn am meisten in den Dichtungen der Freundschaft und Liebe, des unschuldigen Lebensgenusses und einer beglückenden Sittenlehre; aber er hat es nicht weniger in seiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderstehlichste Energie der Sprache und des dichterischen Ausdrucks, sich der Gemüther zu bemächtigen, so bald er Tugend und Freyheit besingt, oder wenn sein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannesthune, Tapferkeit und Geistesgröße seiner beispielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland seine misrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters krasen läßt.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukolischer Poësie, aber von weitem Umfang, als der dem Hirtengedicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit sich bringt, indem sie nicht bloß die dramatische und beschreibende Idylle, sondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in welchem es Gegenstände der Hirten- und Unschuldswelt besingt, darunter begreift. Unter mehrern vortreflichen kleinen Gedichten: *An Justynum* S. 3. 7. 13. 44. zeichnet sich besonders das zweyte aus, überschrieben: *Do Justyny, Tęskność na wiosnę* (Sehnsucht nach dem Frühling), das Rec. sehr lebhaft an Shakspeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakspeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Elchenburg S. 648. Ueber Shakspeare, wiederholtes Gedicht: *My flock's feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger

schwartzhaft ist und das wir mit unserer wenigstens getreuen Verdeutschung ganz hersetzen:

Już tyle razy słowca wracalo,
I blaskiem swolm dzien szczyci;
A memu światła cóż to się stalo?
Ze mi dotychczas nie swici.

Już się i zboża do góry uzbilo,
I ledwie nie klas ich wydar,
Cóż się pole zazielenilo;
Moimy pszczyły nie widui?

Już słowik w sędzie zaczął się piśni,
Coy mu się cały odbywa;
Któż powietrze ptaszkowe leśni;
A mój mi ptaszek nie śpiwa!

Już tyle kwiatów ziemia wydała
Po onegdajszym powodzi;
W rózne się barwy tak przybrała;
A mój mi kuriatek nie śhydzi!

O wiosno! póki będę cię prosił,
Gospodarz zepszeń sławkię?
Jutro dać ziemie łowu nieosił;
W róz mi urodzay Kochany!

So oft schon kehret die Sonne uns wieder,
Und glanzender hebt sie die Tage.
Was aber ist dir, mein Licht, wiederfahren,
Daß du mir noch immer nicht leuchtest?

Schon längst sind die Saaten in Halme gestiegen,
Bald werden sie Aehren gewinnen;
Die ganze geräumige Ebene grünet.
Wo aber gedeihet mein Weizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und frohlich antwortet das Wäldchen,
Es zaukelt in Lätzen das wilde Geflügel
Mein Vogel nur weillet zu singen!

Schon liefs uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So manches Blümchen entsprossen;
Hoch prangen im bunten Gewande die Wiese.
Für mich nur entsprosst keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedrängter Besitzer;

(Um das Zewitzq better auszudrücken: *undique profus.*)

Zur Gnüge benutz ich den Acker mit Thranen;
Gieb endlich mein Liebliches mir wieder!

Zu den vorzüglichsten Gedichten dieser Sammlung gehört auch die S. 27 — 38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängstliche Warten der Liebe, Laurens getäuschte Sehnsucht, der Kampf eifersüchtiger Vorwürfe und gutmüthiger Entschuldigungen, der aus neue überwiegende Verdacht und der

Außenwärts vorbereitete, höchste Unmuth verschmähter Liebe mit meisterhaften Zügen geschildert sind, bis auf einmal der absichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgesuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen seine List abblüht, ihr ihren Argwohn verweist und nun beide in einem vortreflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauschen. Eine liebliche hinreißende Phantasie aus der Unschuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59, 60 an, überschrieben: *Na Posaggi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildsäulen des Ackerbaues und der Dichtkunst).

Es folgen von S. 75.: *Różne Wiersze* (Vermischte Gedichte). Auch unter diesen sind mehrere von unterschiedenem Werth. *Brutus o Nieśmiertelności Duszy* (Brutus über die Unsterblichkeit der Seele) S. 83 — 85, eine erhabene Dichtung, die starke Stellen hat; *Mrowka* (die Ameise) S. 94 — 102, ein schönes malerisches Gedicht, dessen Anwendung moralisch ist. Aber das Gedicht *wider die Deisten* (*Przeciwko Deistom*) S. 107 — 119 hält mit Gottes berühmter Epistel über die Starkgeisterey bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunst hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben dies müssen wir, in Absicht auf den Inhalt, von dem S. 177 — 190 befindlichen Gedicht: *Sumienie* (das Gewissen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichterische Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, seltsame Allegorie ist.

Im zweyten Bändchen ist das, wieder unter dem Titel: *Sielanka* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortreffliche Prinzessin, *Tereza Czartoryska*, S. 85 — 92 eines der schönsten Stücke; meisterhaft hat der Dichter in der 15 — 19 Strophe ihre Erscheinung vorbereitet. Eben so vortrefflich ist das folgende Gedicht an den Fürstgeneral *Czartoryski*: *O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeitsliebe) und an eben denselben S. 99 — 104. *O Powinnościach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsliebe ist das Gedicht: *Z okoliczności czasów Czarnieckiego* (über das Zeitalter des Szcze-

pan (Stephan) Czarniecki). Zum bessern Verständniß, noch mehr aber wohl zur Lehre hat der Vf. das Privilegium, das König Jan Kazimierz dem Czarniecki auf die Starostey Tykocin im J. 1661 ertheilte, lateinisch und polnisch vordrucken lassen, worinn es unter andern heisst: „*Nihil magnum in armis aetate nostra sine Czarnieccio, et si quid bello, vel in laborem, vel in consilium opportunius, ejus opera tam in promptu, quam in pretio.*“ . . . „*Quare nos non virtuti tantum Stephani, sed gloriae nostrae data gratia consulere volumus. Ut omnes ad ardua instimulati decernant, virtutem potius, quam inertiam sectandam et fortissimus quisque suae posthac fortunae patronam Czarnieccii virtutem designet.*“ . . . Noch dürfen wir ein sehr vorzügliches kleines lyrisches Gedicht nicht unerwähnt lassen: *Dama Licki ardy czyli Lidgardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139 — 142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des Bielski genommen hat, wo vom Herzog *Przemysław* erzählt ist, daß er diese seine Gemahlin, eine wendische Prinzessin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe ersticken lassen. „*als oh,*“ setzt der gutmüthige Chronikschreiber hinzu, „*dieses in ihrem Willen, und nicht vielmehr in Gottes Hand gestanden hätte.*“ Nach dem Zeugniß des *Długosz* hat die Tradition noch einen uralten Gesang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemysław*, der in Großpolen häufig gefangen ward, worinn ihn seine Gemahlin fleht; wir bedienen uns der eignen Worte des Bielski: „*Aby ja był w jedney Koszule do domu odesłał, a okrucieństwa tego nad nią nie czynił.*“ „*Daß er sie mit einem Hunde nach Hause schicken und diese Grausamkeit nicht über sie verhängen wolle.*“ Der Dichter hat diese Erzählung sehr gut benutzt und wir zählen dieses Gedicht unter die schönsten Stücke seiner Sammlung.

Unter den prosaischen Aufsätzen ist der im zweyten Band von S. 3 — 72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *O Wymowie w Prozie albo w Wierszu* (über prosaische und poetische Wohlredenheit) der erheblicste. Wir haben aber nichts Neues für die Deutschen darin gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Münster, b. Perrenon: *Bitte um Beantwortung der Frage: Wo ist die Aufhebung des Leibeigenthums und der natürlichen Dienstleistung bey der Hohen Beck und den vereinigten Gütern Uhlenburg, Schockenmühlen und Gohfeld im Fürstenthum Minden, ohne zu großer Aufopferung von Seiten des Besten und zum wehren Nutzen der Unterthanen, einzurichten.* Eine Preisfrage vom Freyherrn von Münster-Deck, 1791, 2^{te} Bog. 2. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieser Preisfrage bis zum ersten May vor. J. (S. 34.) festgesetzt war, und also dieselbe schon längst, auch hoffentlich auf eine befriedigende Art erfolgt seyn wird; so können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohndienste nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beytragen. Er muß sich also damit begnügen, daß er von dem Inhalte dieser wenigen Blätter mit der vollständigsten Ueberzeugung versichert, in denselben die deutlichsten Merkmale von des Vf. herzlichem Wohlwollen gegen seine Unterthanen, von seiner unverdächtigen Bereitwilligkeit, ihren Zu-

stand — selbst mit Aufopferung aller willkürlichen Herrschaft über dieselben (S. 31.) — zu verbessern, von seiner bedachtamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältnisses der Westphälischen Rittergüter und ihrer Unterthanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfassung zu verschaffen, manche eingestreute wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtfame und das Eigenthum der Gutsherren so wohl, als der Unterthanen, über die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieselben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbesitzern selbst weit sicherer, auch rechtmäßiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuschaffenden landwirthschaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geschehen, konnte alles dieses nicht dargestellt werden. Der versprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Kosten wird — wenn dieselben seiner Erwartung entsprechen — dem ökonomischen Publikum gewiß sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Württemberg, mit Beylagen. 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. schließt aus neuern Anekdoten und Aufsätzen, von welchen er einen aus dem Beyrlichen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, daß man die Württembergische Kirchenverfassung außer ihren Gränzen nicht so genau, als sie es verdient, kenne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abschaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieser Gegend nichts höre, so scheine sie vielleicht manchem in einem gewissen Schatten zu stehen, da sie vielmehr in der Abstellung der meisten besonders in Sachsen noch herrschenden unnützen Kirchencereemonien und in manchen andern guten Anstalten wirklich lange voraus ist. — Eine vor wenigen Jahren noch weit strengere Zurückhaltung, die man in Württemberg gegen alle öffentliche Mittheilung statistischer Nachrichten bey den Landescollegien sich zum Gesetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuscripte, auch von Werken, wie *Salters Geschichte Württembergs*, *Breyers jus publ. Württembergicum*, nicht nur lange aufhielt, sondern viele Nachrichten darinn sogar durchstrich, besonders aber auch die allzulang beobachtete Observanz, daß Geistliche auch auswärts nicht ohne Censur des Consistoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieser für das Gute in den dortigen Anstalten nachtheiligen Unbekantschaft grossentheils Ursache seyn. Unläugbar hat die Württembergische Kirche, weil sie nicht in der ersten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfassung meist einem Fürsten von hart geübter Klugheit zu danken hatte, vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatscassen eingezogen, sondern immer in einer abgesonderten Verwaltung geblieben sind, gleich anfangs vor vielen andern Fortschritte gemacht. Um so gerechter kann man von ihren Vorstehern und Mitgliedern fordern, daß sie sich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger schon bey sich besessen zu haben. Sie sind vielmehr billig dem allgemeinen Besten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen besorgte Verfassung immer vor andern weniger glücklich firuirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewisse Vorschritte behält; und dies um so mehr, da der Uebertritt der fürstlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufsehern der letztern, wenigstens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

entgegen gewesen ist, vielmehr der jetzige Regent sie zu manchen neuen nutzbaren Anstalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinstimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimenrathscollégium, welches in kirchlichen Sachen die Person des Fürsten vorstellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geistlichen Angelegenheiten schon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Württembergischen Gemeinden sind Evangelisch-lutherische, Katholische und Waldenser. Der letztern nimmt sich, wie der Vf. S. 8. sagt, eine Waldenserdeputation in Stuttgart väterlich an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, daß ihr Gottesdienst (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in französischer Sprache gehalten werde, ungeachtet die meisten kein Wort mehr von dieser Sprache verstehen! Ist dies gewiss, so muß die Ursache: daß der grösste Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieser Sprache bestehe, hoffentlich durch väterliche Vorstellungen sich heben lassen, wenn besonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen versucht werden, da obnehin Aenderungen in liturgischen Schriften, wenn nicht bessere Belehrung des Volks vorausgegangen ist, nicht der eigentliche Maassstab der Aufklärung seyn können. Württemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neuesten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, so weit sie nach kirchlichen Listen berechnet werden kann, um 15,547 Menschen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erstreckt sich auf 590,000. Da unter dieser kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenser und katholischen Gemeinden, auch die Akademie und die Garnison in Stuttgart, nicht begriffen sind, so muß die Zahl der württembergischen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Ländereyen, die Angabe von 600,000 ansehnlich übersteigen.) Von der Tabelle ist hier ein Schema als Beylage. Nach einer sonderbaren geistlichen Terminologie ist sie *Sealentabelle* überschrieben. Noch sonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verbleiben wirklich Seelen überhaupt im Ort.“ Sind solche Spuren der Routine, welche man Schledrian nennen konnte, nicht charakteristisch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum!* Der Vf. selbst, welcher gewiss die fortschreitende Verbesserung der Menschheit auch in seinem Vaterland erkennen wird, fällt am Ende seiner Schrift in eben diesen angewöhnten Kirchenton, wenn er schließt: *Uebrigens* giebt es, Gottlob, im Herzogthum W. noch manche aufgeklärte thätige Christen u. s. w. Im zweyten Abschnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beschrieben werden sollen. Ein

unpartheyischer und fachkundiger Mann müßte zeigen, was sie nach den jetzigen Verordnungen seyn soll, was an diesen selbst fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie sie jetzt sind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein württembergischer Patriot seinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlich werden. Das Gymnasium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch ist diese Anstalt des wichtigsten Einflusses fähig, weil sie die einzige im Lande ist, welche für Juristen und Mediciner in der Zeit zwischen den niedern Schulen und der Universität zu zweckmäßiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und sollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Württembergischen, wie fast überall nach der Reformation, bloß auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanstalten dieses Landes durch solide Fonds mehr einförmige Perpetuität als Institute anderer Länder haben, welche von den Cassen der Fürsten abhängen, auch weil fast durchaus nur Theologen die Aufsicht darüber führen, so blieb indess diese Richtung immer dieselbe. Die juristischen Assessoren des Consistoriums haben andere Geschäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Uebersicht der literarischen Erziehung selbst Gelegenheit gehabt haben, so sind doch bey allen Erziehungsanstalten ausser den 2 Universitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Aufsicht ange stellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einfluss auf die Vorbereitungsstudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Juriste oder Mediciner zu den akademischen Studien übergeht, muß er nach dieser Anlage also, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen zur Theologie bestimmten Schülern (den *Theologiae consecratis*, wie der dortige Redegebrauch sie andächtig beneamt,) so gut oder schlecht, wie möglich, hingehen; nur daß er von der hebr. und wohl auch von der griechischen Stunde dispensirt wird, und überhaupt meistens die Idee festhält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntnissen lernen zu müssen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinae Studiosus* vor dem leidigen: *græcia fuit, non leguntur*, sich hüten, so wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur medicinischen griechischen Terminologie, sondern Erklärung des N. Ts. oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerschen Chrestomathie vorgetragen. Verständige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologischen Facultätsstudien bestimmt sind, sehen sich deswegen in Verlegenheit, wie sie einen in einander greifenden Studienplan derselben von ihrem vierzehenden bis unsehr ins achtzehnte Jahr realisiren lassen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsstudien in den Klosterschulen, (welche der Vf. unrichtig, und bloß nach dem Namen, mit Klosterbergen vergleicht), sehr nützlich ist, und die Aufnahme von künftigen Juristen und Medicinern in dieselbe, unter dem Namen *hospites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieser Ungleichheit der Zöglinge entstehenden Unordnungen diesen Gästen selbst, welche an einen nicht für sie zubereiteten Tisch gesetzt werden, so sehr als den eigentlichen Tischgenossen schadet; so würde es für die zur Theologie bestimmten ge-

wiss großer Vortheil seyn, wenn sie *alle* in die auf Theologen angelegte Erziehung der Klosterschulen gewiesen würden, und die andern Facultäten müßten sehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnasiums vorzüglich auf zweckmäßige Vorbereitungsstudien künftiger Juristen und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Camerälisten, des Künstlers, des Kaufmanns, des Jagers und des Militärs ist eine vorher sehr große Lücke durch die vom regierenden Herzog gestiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort sagt, wie wenn eine Erziehungsanstalt von solcher Bedeutung, bloß etwa weil sie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen ist, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müssen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Diese Anstalt, so lange sie jenen ihren ursprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, muß in die sonst dem Zufall überlassene Bildung so vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademischen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Fächer noch vor der Praxis regelmäßig denken lernen sollten, einen entschieden guten Einfluss haben, welcher in der Canzley; Landesökonomie und Volksindustrie wie im Militär sich gewiss bereits sichtbar macht.

Die theologischen Erziehungsanstalten des Landes haben eine so gute Grundanlage, daß selbst eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für schwächere Köpfe, welche dem klugen Erzieher vorzüglich nöthig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in diesem Fach haben Zeit und Muße; das Hauptbedürfnis, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutschland nur zu sehr einschränkt, vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr ist in den Klosterschulen meist Philologie, zwey Jahre auf der Universität, neben der biblischen Philologie, die Geschichte und Philosophie, und dann drey Jahre lang der theologische Cursus vorgeschrieben, und dabey freye Kost, Wohnung und Aufsicht nicht undern Beneficien und einer gewissen Aussicht auf Beförderung vom Staat gesichert. Wie mancher unserer Leser wird hier ausrufen: Wollte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieser Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird sich gar nicht wundern, daß der Vf. mehrere Württemberger bey auswärtigen Anstalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande selbst angestellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur soliden Gelehrsamkeit führende Erziehung danken. Wundern wird man sich vielmehr, warum Anstalten, welche fast die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologische, philosophische und philologische Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervortretendere Wirkungen zeigen. Denn schon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulvisitationen vom Staat Rücklicht genommen. Warum bleiben besonders diejenigen ungefaar drey Vierteltheile der Klosterzöglinge, welche bey dem Eintritt in jungen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die Schwachern gefunden wur-

den, meistens hinter dem vierten Viertel ihrer glücklicheren Mitstudierenden zurück? Sonst entwickelt sich doch mancher Kopf gerade erst nach diesem Grenzjahr der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieses Phänomen anders, als durch die Vermuthung, daß in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung desselben wesentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht frühe genug einzeln und im allgemeinen nachzuhelfen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne daß immer jeder einzelne, und besonders der Schwächere, in Aufmerksamkeit erhalten wird? Nähert der Docent sich schon dem akademischen Vortrag, während drey Vierteltheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem simplen Syntax im reinen sind? Liest man über Autoren, deren Inhalt allzu speciel und für den künftigen Theologen am wenigsten zweckmässig, also auch nicht für ihn anziehend ist, wie Cicero's Briefe, Julius Cäsar etc., anstatt daß für den künftigen Theologen die alten Schriftsteller, welche grössere Theile der Geschichte behandeln, oder den Geschmack zu Erklärung des biblischen Alterthums durch Analogie vorbereiten; oder die Urtheilskraft schärfen, zuerst gewählt werden sollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachstudien bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerstückelt man das Lesen der Autoren zu sehr, daß viele zugleich, aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zöglinge selbst zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Ursache, zu glauben, daß sie, wenn sie nur in der Carriere ohne auffallende Exceß fortzuschlendern, des Lohns ihrer Trägheit und Gedult, einer vom Vaterland ihnen zugesagten Beförderung, dennoch gewiss seyen? oder giebt es Beyspiele, daß man unfähige Köpfe, sie mögen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher sich zeigen, frühe genug, so lange sie sich leichter noch anders bestimmen können, ohne Bestrafung, aber mit strenger Unparteylichkeit aus Studienanstalten, welche als Beneficia eine solche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da sich in Württemberg zum theologischen Stande so viele zudrängen, und zur Besetzung von ungefähr 694 geistlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachschuß von 25 bis 30 Studierenden, wie jede Untersuchung aus Mortalitätstabellen lehren kann, wohl um $\frac{1}{2}$ zu groß ist, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Württembergischen Verfassung seyn, wenn, ehe die Universitätsstudien anfangen sollen, wenigstens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologischen Colonie geradezu abgeschnitten, und zu einer andern Lebensart gewiesen würde. Wohlthat genug wäre es auch für diese, vier Jahre lang Aufsicht, Unterricht, Kost und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihres Tüchtigkeit zu andern Beschäftigungen würde durch diese Sondierung, wenn sie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Württemberg Theologie studiert, hat beynabe sein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliche dabey wirkt. Sie bewirken für manchen, der sich auszeichnet, ein gutes Vor-

urtheil. Aber wie viele, denen der Predigerstand in der Folge eine drückende Last ist, und die in einer andern Lebensweise glücklich der Gesellschaft nützen könnten, würden es den Vorstehern danken, wenn dieser Gyrus von Prüfungen sie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitleiden oder Gunst sind hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen sind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, gesunken, wenn gerade so viele als *Magistri* u. *Doctores* renunciirt werden, als sich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen von Beneficiaten im Namen des Staats ist es doch noch auffallender, wenn dabey gerade so viele Auserwählte als Berufenen bleiben! Uebrigens ist zu wünschen, daß der Mangel an gelehrten Fortschritten nicht bloß nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meist nach der Dogmatik beurtheilt wurde. Mathematik und Physik sind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Munde weit bessere Mittel, als selbst Logik, besonders wenn diese jetzt gewöhnlich ganz scientiſch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktisch behandelt wird. In den 5 erten Jahren des theologischen Studienplans der Württemberger wird Logik gewöhnlich von drey verschiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 klösterlichen Jahren nur wenig, Physik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr also das Gedächtniß, und wenn es aufs Beste geht, der philologische Geschmack, als die Kraft, Schlussreihen zu übersehen, Naturerscheinungen zu prüfen, am concreten Gegenstand selbst Abstraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären diese beiden vernachlässigten Fächer dem größten Theil dieser theolog. Zöglinge bey ihrer Bestimmung zu Landgeistlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der bessern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meist mit den Befoldungen verbunden ist, und wenn sie vom Prediger mit Einsicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anstalten unter den Landleuten der sicherste Weg bleibt? Könnten wir gleich diese Bemerkungen noch mit specielleren Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche so gar sehr auf Philologie sich gründet, doch so selten geschmackvolle lateinische und griechische Philologen aus Württemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene, bey reifern Jahren sich zu einem andern Studium wenden? warum so viele aus dem geistlichen Stand, unerachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfassung schon durch die Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewissheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunst, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die sogenannten Weltlichen von den akademischen Jahren her zurückzustehen scheinen? u. dgl. m. kurz, könnten wir auch auf alles, was in diesem Abschnitt der Beberzigung werth seyn mochte, unsere Herzenserleichterung ausdehnen, so würde das Resultat dennoch immer dieses seyn, daß das theologische Studienwesen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meisten Verbesserungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhan-

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortschreiten müssen. Haben die höhern Vortreter der kirchlichen Verfassung Festigkeit, Scherffinn und Partboylosigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maschine etwa stocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäßige Verbesserungen aus den Versuchen von Einzelnen, (wie hier die Versuche zu Bürgerschulen für Realkenntniß vom Superintendent Klemm in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. Abel etc. angeführt sind, oder wie die Stuttgarter Almosenanstalt ist, s. Schwäbische Chronik 1792. Nro. 4.) richtig zu abstrahiren, nie aber den geschickten Mann durch Particularismus über religiöse Meynungen, Familienverhältnisse, oder den Schlenkerian der Ancienne unterdrücken zu lassen, so werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beschreiber des neuesten kirchlichen Zustandes in Württemberg zur Apologie desselben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn sie, wie dies bey diesem Vf. der Fall zu seyn scheint, dem innern der Geschäfte nicht gerade am nächsten seyn sollten. Ueber den akademischen Curfus der Theologen verbreitet sich Rec. deswegen nicht, weil seit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denselben steht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, sogar Griechische und Hebräische, über Phrasenklaubererey u. dgl. Deutlicher zu sagen, liegt der Fehler darin, daß man mit dieser Art von Uebersetzungen aus der bekannten in die unbekanntere Sprache anfängt, sie auf Schulen und in den Klöstern fortsetzt, und dort, wo sie erst nach hinlänglicher Lectüre in den Au-

toren und nach vieler Uebung, aus der unbekannteren in die bekanntere Sprache Uebersetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden sollte, auf der Universität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhören laßt! Daß den theologischen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Pensa*, welche sie gehört haben müssen, vorgeschrieben sind, ist gewiß gut; aber müssen ihnen auch die Männer, bey welchen sie jedes Fach hören müssen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeschrieben seyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Observanz, daß *Professores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelassen sind, ihre Vorlesungen gleichsam intercaliren müssen, nicht gerade die entgegengesetzte Einrichtung: daß nemlich zwar jedes Pensum in einer bestimmten Stunde, aber in dieser von jedem, welcher dazu akademische Lesefreyheit hat, gelesen werden könne! eingeführt werden müßte? Ob nicht durch dieses mit dem Zweck, warum überzählige Docenten angestellt werden, und mit der Liberalität des akademischen Lehrstands übereinstimmende einfache Mittel Caricaturen von Vorlesungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von selbst zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Universitäten kennt, gewiß nicht zweifeln. Wer in diesem Fall als Docent ausfällt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr bestimmt hat, zu finden. Und muß nicht ein gewissenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie vieler durch sein Daseyn an der unrechten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen passandern Platz im Staat, mit Ehre, suchen?

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERBÜCHER. Berlin, b. Metzdorf: *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages*, von J. C. Siede. Mit einem Titelkupfer. 1791. (8 Gr.) So unerwiesen der Nutzen vorgeschriebener Gebetsformeln für Erwachsene ist, um so viel mehr ist er es für die Jugend. Rec. wagt es, zuversichtlich zu behaupten, wie anstößig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, daß die Gewohnheit, Kinder beten zu lassen, zu den größten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider ist es so sehr mit unsrer ganzen Verfassung und Lebensweise zusammengewachsen: daß eine Reform im Großen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich seyn dürfte. Diese ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es gestattet, mit der höchsten Abstraction, unter welcher der gebildete Verstand fast erhegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unschicklicher, ungereimter, anthropomorphischer Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu veranlassen, die sich in der Folge selten ganz vertilgen lassen. Die einzige achte Quelle des Gebets entspringt aus dem Gefühl unsrer Abhängigkeit von einem Wesen höherer Natur, aus dem Bedürfnis einer solchen Stütze unserer edelsten Wünsche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Untersuchung der Größe und Wunder der Körper- und Geisterwelt — nichts von alledem tritt bey Kindern ein. In demselben Verhältnisse, als der Erwachsene zu Gott steht, steht das Kind gegen seine Eltern und Erzieher; sei-

ne Frömmigkeit ist Folgsamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewiß liegt ein Grund von dem so häufigen Kalksinn und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darin, daß man sie gewöhnt, das Gute, das sie empfangen, nicht einzig diesen zu danken, und daß man dabey verabsäumt, ihnen die Aufopferung derselben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derselben, einleuchtend genug zu machen: daß man sie für Nahrung, Kleider etc. oder wie unser Vf. will (S. 27.) sogar dafür, „daß ihre Betten weich und weiß sind,“ Gott danken laßt. — Mit diesen Grundrissen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu schreiben, unsern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Straße fortgehen, und durchaus ein solches Buch für Kinder haben will, so kann das gegenwärtige zu diesem Zweck, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerm Nachtheil, als manches andere, das wir schon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche seine kleinen ascetischen Aufsätze bestimmt sind, nicht an, und erschwert so das Urtheil über die Zweckmäßigkeit derselben. Wie es scheint, sind sie der zartesten Jugend gewidmet, und so hatte denn manches ungleich falscher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden sollen. So fängt sich, um nur Ein Beyspiel zu geben, ein Gebet (S. 68.) also an, „Ach, ich bin noch gar zu unvollkommen, lieber Gott u. s. w.“

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



haften Antike gegeben hat, und welche dem Hr. v. M. so wenig Genüge thut, als die Erklärungen von D. King und Warth, die aber nach dem Wedgwoodschen und Veltheimischen Versuch, nun nicht mehr die neuesten heißen können. Zu Num. 235. der A. L. Z. v. 1791. merken wir an, daß es der Herzog von Marlborough war, der die Vase im Junius 1786 für 908 Guineen erstand. III. *Kunstnachrichten von Nürnberg.* Ausser den Nachrichten von neuen Kupferlichen Nürnbergischer Künstler, eine Anzeige von dem, durch sein dramatisches, in den beiden Opera la Toton d'or und Demophon, bewiesenes Talent berühmten Nürnbergischen Tonkünstler, *Christoph Vogel*, der 1756 geb. war, und 1788 d. 27. Juni zu Paris im 32 Jahre in dürftigen Umständen starb. *Literatur: I. Conclusio R. P. Francisci Xaverii Veigl Descriptionis Status Provinciae Maynensis in America Meridionali.* Der weitläufigste und beträchtlichste Aufsatz in diesem Bande, der von S. 17 – 161. fortläuft, und zu der, im sechzehnten Bande angefangenen lateinischen Beschreibung die Fortsetzung liefert: *Liber II. Provinciae Maynensis Descriptio physico-moralis*, worinn in 12 Kap. von der Luft, dem Klima, dem Boden, Ackerbau, Baumen, Gewächsen, vierfüßigen zahmen und wilden Thieren, den Raub- und Wasservögeln, Insecten, Honig- und Wachsbaum, den Mineralien, Fischen, der Lebensart, Fortpflanzung, Krankheiten, Charakter der wilden Einwohner, dem Zustand der Neubekehrten, und den Bemühungen der Missionarien gehandelt wird. Unter den Mineralien nennt er S. 105. lediglich Steinsalz, das bey *Paranapuras*, in den Grenzgebirgen zwischen *Lama* und dem Lande *Maynas* und an den Ufern des *Guallaga*, von weißer, rother und grauer Farbe gefunden wird. Er widerspricht S. 77. der Behauptung *Robertson's*, als ob die Naturkräfte an Menschen, Thieren und Gewächsen in Amerike geringer wären, mit dem Beyspiel des Tigers von *Maynas*, der an Größe, Wildheit und Schönheit der Farbe dem schönsten afrikanischen Tiger nichts nachgibt. Von S. 162 – 176. sind noch mehr Proben von der *Yngasprache* gegeben, woraus wir einige anführen wollen. Es finden sich in ihr Wörter aus dem Spanischen, z. B. *Dios* (Gott), obgleich der Ausdruck: *Pachy camac* (Allesvermögender) zur Bezeichnung dieser Idee vorhanden ist. *Dedo* (der Finger), *Arco* (der Regenbogen). Das Nomen mit dem articulo Genetivi: *pac-* vertritt die Stelle eines Adjectivi, z. B. *huñui*, der Tod, *huñui pac*, sterblich. Für *Lachen* und *sich freuen* ist nur in Wort: *Cufficum* heißt: *gaudet* und *ridet*. Für *Niesen* ist kein Wort; man sagt: *schingamanta illapan*, er schießt mit der Nase. *Angas* (angasch) heißt *blau* und auch *grün* (?). Die von *Don Pedro Parcar* 1780 gezeichnete Karte, die den Lauf des Flusses *Marañon* von seinem Ursprung bis an die Grenzen des Portugiesischen Gebiets u. s. w. enthält, ist auch diesem Bande nicht beygegeben, und Hr. v. M. verweist die Käufer des Journals deshalb auf die deutsche Ausgabe dieser Reisen, welches uns nicht billig dünkt. II. *Jo. Camerarii Dallurgii, Wormatiensis Episcopi, Gratulatio Innocentio VIII Pontif. Max dicta Anno 1435. prid. non. Jul.* Abgedruckt nach einem *Impresso romano* v. d. Jahr, das *Audiffredi* anzuführen vergessen. Nur eine kurze Steh-

le von dem Geist dieser Rede. S. 188. heißt es: *Aequum est profecto, principes omnes hanc tenere sententiam, ut in Romanae sedis salute contineri suam arbitrentur salutem. (et) necdum principes, verum cunctos, qui in christianam militiam nomen dederunt, sic animatos esse oportet, et credere pro sua cuique portione excubias agendas esse pro sedis hujus incolumitate, et magnitudinem ejus, quibuscunque possint rebus, si qui sunt opes, opibus, cui prudentia, consilio, cui robur, viribus provehere, quod si cui nihil aliud sit, precibus saltem piisque deum votis nuncupandis (sic) illam juvare.* III. *Poemata Jordani Bruni, Nolani.* Aus seinen Büchern: *De la causa, principio et Uno* (Londra 1584.), *de l'infinito universo et Mondi* (Londra 1584.) aus dem *Cantu Circaeo*, Paris, 1582; aus der *Cens de la Generi*, Londra, 1584; und aus dem *Spaccio de la Bestia trionfante*, Londra, 1534. zusammengetragen. IV. *H. Consistorialrath Urters Betrachtungen über den Handschuh der Gräfin Stilla von Ahenberg, welchen sie bey Erbauung der Peterkirche in die Höhe geworfen habe.* Er erklärt diese, auch in andern Fällen vorkommende, Fabel aus der Gewohnheit, nach welcher der Handschuh ein übliches Unterpfand, oder eine Bürgschaft für das gegebene Wort, oder für die gegebene Versicherung einer Sache war. So wie auch die Kaiser das Markt- und Münzrecht nebst der hohen Jurisdiction, durch Uebersehung eines Handschuhes verliehen; die Zerreißung und Wegwerfung des Handschuhes dagegen ein Zeichen der Verzichtleistung seines Rechts an einer Sache war, welches mit einer Stelle aus *Girftenbergs thüringisch-hessischer Chronik* in *Schuncks Monumentis hussiacis* dargethan ist. Noch etwas von der Genealogie dieser Gräfin. V. *D. rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Briefe des Pater *Aloysius Moritz* u. P. *Matthäus Thein*, die daselbst angestellt sind; ein lateinisches Gedicht auf *Catharina II* bey ihrer taurischen Reise im J. 1787; und ein: *Conspectus praecipuarum Personarum Societatis Jesu in Alba Russia* A. 1788. Der P. *Moritz* schreibt S. 234 unter dem 2 Juli 1786 aus Warschau: *Hier erhielt ich viele wichtige Nachrichten von der gegenwertigen und zukünftigen Lage der niemals ganz unterdrückten Gesellschaft Jesu: aber wir wollen die Zeit geduldig abwarten, bis sich selbst alles auflären wird.* Dies heißt doch seinen Gegnern die Waffen recht ehrlich in die Hände geben! Der S. 240. zweymal *Zareba* gedruckte Name muß: *Zareba* orthographirt seyn, welches wie *Zaremba* zu lesen ist. Das Personal der in 6 Collegien vertheilten Jesuiten besteht aus 196 Mitgliedern. VI. *Portugiesische Literatur.* Briefauszüge und Anzeigen von neuen portugiesischen Büchern, worunter S. 235. u. 56. ein: *Compendio de Observações, que formao o plano da Viagem politica e filosofica, que se deve fazer dentro da Patria*, dessen Vf., der Doctor *Jose Antimio de Sa*, seine Landleute auffodert, ihm Verzeichnisse der Naturproducte Portugalls zu liefern, und sich in dieser Hinlicht zum Briefwechsel und zu nähern Erläuterungen anbietet. Dabey befindet sich eine Nachricht von den Fabriken der Provinz *Traz os Mon-*

der zu Bragança, Rebordello, Chacim; Bornes und Lobnçalo, worunter die zu Bragança die beträchtlichste ist, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 80 zu Paffren, zwischen 30 und 40 zu Grande Tours, Sammet und Plüsch und 40 Zwirnmühlen hat, die zu Chacim aber seit 1775 in Verfall gerath. Meistens wird inländische Seide verarbeitet. VII. Dom. *Johannis Breweri Adnotationes ad librum a me editum: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika.* Diese von dem 1789 d. 13. Aug. zu Cölln verstorbenen Missionar aufgesetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeschichte, enthalten manches Interessante, sind aber den Kaufmann des Journals nicht recht brauchbar, weil nur die Seitenzahlen der deutschen Ausgabe beygefügt sind. S. 270. folgen wieder: *Aliae Adnotationes* mit neuen Seitenzahlen, die vermuthlich von demselben Vf. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celeberrima, u. me delineata.* Von Albert Därer, Bilibald Pirckheimer und Johannes Cochläus. Die Kupfertafel, worauf sie gestochen sind, führt die Benennung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine erste Tafel, zu der auch keine Veranlassung im Inhalt des Bandes liegt, und die selbst der Titel nicht anlagt; es wäre denn, Hr. v. M. wollte die vermiste Landkarte unter dieser Numer noch nachliefern. IX. Eine Urkunde von des Cochläus Vater, (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457., die in der Geschichte des Cochläus nicht das Mindeste aufklart, wenn auch der die Urkunde ausstellende, mit Cochläus gleichen Namen führende, *Mertein Tobeneck, Vntterrichter zu Wendelstein* wirklich als Cochläus Vater daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Astronomi, Johannis Hevelii Epistolae ad Athanasium Kircherum, Soc. Jes. a Rev. Dom. Carolo Benjamine Lengnich, Archidiacon. Gedan. mihi transmissae.* Sie sind von dem Hn. Canonicus Albertandi aus den *Tomis Epistolarum ad Athanasium Kircherum* in der Jesuitenbibliothek des Collegii Romani im J. 1779 zu Rom abgeschrieben, von ihm dem Hn. Gratian zu Danzig überlassen, und durch den schon genannten Gelehrten an Hr. v. M. gelangt, betreffen die Ausgabe von Hevelis Selenographie, Kirchers *Ars magna Cosmici et Astronomici u. a. mathematische Gegenstände.* Einen Tubus des berühmten Künstlers, *Eustachio de Divinis*, von 45 Palmi, hoffte Hevel für 60 bis 70 Reichsthaler, als ein Freundschaftsstück zu erhalten. Hr. v. M. hat Kirchers Antwortsbriefe aus *Jo. Erici Olhoffii* seltenen *Excerptis Literarum illustrium virorum ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehreren *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergischen Mathematikers *Eimmart*, nachgelassenen handschriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 befindlichen Anmerkung zufolge, die Jesuiten in Weils-Kußland veranlassen. XI. *Astronomische Nachrichten.* Aus meiner Briefsammlung. Briefe und Briefauszüge von *Montucla*, Prof. Kies in Tübingen, dem jüngeren Euler, den Professoren *Lexell* und *Kraft* zu Petersburg, die *Keplerschen Handschriften* betreffend. Euler zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von großer Erheblichkeit und des Abdrucks würdig seyn, *Lexell*, der sie untersucht, urtheilt S. 331: dais wenigstens ein Auszug aus dem *Gisp-*

parchus, woran Kepler die Größe der Sonne und des Mondes und die Entfernung dieser Körper von der Erde bestimmt hatte, den Astronomen angenehm seyn würde. Drey Bände von Briefen, die Kepler mit dem Bayerischen Rath. *Herwart v. Hohenburg, Fabricius u. a.* gewechselt, und die in der, im J. 1718 von *Hantisch* verauktelten, Sammlung nicht stehen, versichert Kraft, mit Vergnügen gelesen zu haben: man fände darin Keplers eiste Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären sey, die Entdeckung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluß der Aspecten auf die Witterung; verschiedenes aus der Astronomie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebäudes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. s. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeiget sich der Mann von besondern Genie und Feuer, der seine Umstände freymüthig und mit Entschlossenheit schildert. Nach diesen Angaben kann man nicht umhin, der Bekanntmachung eines Theils dieser Handschriften ein günstigeres Schicksal zu wünschen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII. *Beantwortung einer unbilligen Kritik.* Wider Hn. *Hirsching*, der von der Bibliothek des Klosters Langheim und dem Abt *Limmer* nach heilige Umstände verbreitet haben soll, von dem Bibliothekar des Klosters, *P. Kilian Roffat*, S. 354 u. f. noch ein Postscript vom Hn. v. M., worin er Hn. *Hirsching* des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchiget. XIII. *Amplissima Collectio Operum Johannis Regiomontani.* Eine bloße Nomenclatur nach den *Formaten.*

KINDERSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrene Jugend.* Von *Joach. Heinrich Campe*, zur allgemeinen Schulerencyklopadie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe, 1790. 543 S. gr. 8.

Ebendasselbst: *Kurzer Auszug aus Campens Theophron. Ein Lutsfaden zu Vorlesungen darüber.* 112 S. 8.

Durch diese Umarbeitung hat dies nützliche Werk un-
Arenig viel gewonnen. Es ist an Erziehungssätzen und Klugheitsregeln vollständiger geworden, mehr Plan ist ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einseitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Ständen nützlich und anwendbar gemacht ist. Daher sind auch die Auszüge aus *Chestertields* Briefen an seinen Sohn, so wie die erläuternden Beyspiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptsätze des größern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn diese Schrift mit Weisheit und Wärme des Lehrers gebraucht wird, so kann der Nutzen davon für die Nachwelt groß seyn.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens.* Premiere lecture à l'usage de la classe française. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Es ist, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandisson*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach seiner Absicht
M 2

verändert hat. Da es schon bekannt ist, kann Rec. sich der Mühe überheben, das Werk weitläufig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandison vorher nicht kannte. Sehr verdächtig ist ihm aber schon der Titel: ein Grandison ist eben keine Speise für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein petit Grandison scheint ihm, das Wortspiel ungerechnet, ein Widerspruch; und der Anfang des ersten Briefes bestärkt ihn in seinem Ver-

dacht; hier ist er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce consolation pour mon coeur!* (Das ist kein Kinderstil.) *Je suis triste, oh oui, bien triste; (da ist das Kind), pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Muster aufstellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als diese weichliche Empfindelhey bey demselben sehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Твѣрское. Berlin, b. Schöne: Beschreibung des kön. Preuss. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Gradierwerks zu Grosssalza. Nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Burger zu Grosssalza gab 1703 die erste Veranlassung, hier nach Soolquellen zu suchen, worauf auch 1705 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Soole durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquisition der Hallischen Soole ins Stocken kam. Dieses gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Uebernehmung der Erbauung eines neuen Koch- und Gradierhauses, wobey der Vf. in einer Note bemerkt, daß Siedsoolenbehälter allemal, Brunnensoolenbehälter aber niemalsen bedeckt werden mußten, weil die rohe Brunnensoole nichts koste, und aus offenen Behältern mehr wieder verdunstete, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. ist aber hierinn anderer Meynung. Ob Brunnensoolenbehälter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen seyen, das hängt von der jetzmaligen Quantität der Soole ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zustand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entscheidung nach einer richtigen Beurtheilung für die Anlage eines Brunnensoolenbehälters aus: so sind die auf die Bedeckung derselben zu verwendende Kosten gegen die ganze Summe, welche diese allemal sehr kostbare Anlagen erfordern, zu unbedeutend, als daß man sich, solche zu ersparen, den Nachtheilen aussetzen sollte, welche mit dieser Ersparung verbunden sind. Brunnensoolenbehälter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiste Feuchtigkeit einfällt, nemlich im späten Herbst und Winter, und gerade ist diese Sammlungszeit diejenige, von der sich nicht sagen läßt, was vom ganzen Jahr, im Durchschnitt genommen, richtig ist, daß nemlich die Verdunstung die einfallende Feuchtigkeit übertriffe. Es ist vielmehr ohne Widerrede in den späten Herbst- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdunstung, und man erhält also bey Weglassung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradirung eine merklich verschwächte Brunnensoole, die erst mit Zeit- und Soolenverlust auf den Gradierhäusern wieder zu ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, daß mit den neuen Bauanstalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden, von 1713 bis 1714, 153 Lasten Salz gemacht; wie viel eine Last betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, so viele Pfannen einzurichten, daß jährlich 2500 Lasten gefotten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminister von Görne und Marsfeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Miethpächter, durch welchen 1717 bessere Soole entdeckt wurde. Bey fortgesetzten Bemühungen fand ebenderselbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptsoolbrunnen benutzt wird. Dieser Soolbrunnen wurde

1775 und 1776 231 Fufs tief abgeteuft, und von der Soole dieses Schachts noch 4 Fufs tief abgebaut, so daß die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 271 Fufs beträgt. Die wilden Wasser im obern Gebirge dieses Brunnens werden aufgezogen, und besonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminister Wauz von Eschen, wurde 1755 eine Reihe fortlaufender Gradirung von fast 6000 Fufs Länge angelegt. Die Gradierhäuser sind zweystöckicht, 35 bis 40 Fufs hoch, und 45 Fufs breit. In der That ist dieses aber, da die untern Dornwände nur 21 — 22 Fufs hoch sind, eine sehr überflüssige Breite. Die von Natur 12 bis 14 thige Soole, legt der Vf., wird durch das Gradieren auf 21 bis 23 Loth verthickt, und im Sommer sind in 1207 Pfund Soole 337 Pfund Salz. Diese letzte Angabe ist augenscheinlich falsch; denn hiernach befänden sich $\frac{1}{3}$ oder beynähe 23 Pfund Salz unter 100 Pfund Soole, und die Soole wäre also 23lothig. Rec. findet nach Hn. Prof. Grens genauer Untersuchung die Soole des Hauptbrunnens 13,96 oder sehr nahe 14lothig. An den Maschinen arbeiten etwa 50 Menschen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1772 und 1773 ist die Gradirung erweitert worden; der Vf. sagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey besteht aus 15 Kothon. Zum Betrieb der Soolkochenberey sind jetzt 125 Werkstätte und Meister vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheimrathin von Gansauge werden jährlich 13000 Lasten Salz gefotten, wofür der König 234000 Rthl. Siederlohn bezahlt, und daneben noch sämtliche Bau- und Reparaturkosten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Soole in einigen deutschen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beschreibung eines der größten Salzwerke in Deutschland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorzulegen wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Bestimmung des Soolegehalts nach den verschiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältniß gegen die verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen, Beschreibung der Gebirgsschichten der Gegend, und welche man insbesondere durchschrotet hat, und Vergleichung dieser verschiedenen Schichten mit den darin angetroffenen Wassern, nähere Bestimmung der Art, wie man bey Fassung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur bloß gesagt ist: die Fassung ist vortreflich; Erwähnung der sonst gewöhnlichen Salinenproducte: des sogenannten Viehsalzes, der Mutterlauge und des Pfannensteins, und wie man diese dort anwendet; Beschreibung der dortigen Siedereyen, wie die Ofen und Pfannen beschaffen sind, und wie sich die Menge der angewendeten Feuerungsmaterialien zu der Ausbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beschreibung von der Saline zu Sulz so schätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch besonders verspricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müßte denn die einzige oben gerügte Behauptung seyn, daß Brunnensoolenbehälter unbedeckt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. Joh. Friedr. Blumenbach's Prof. zu Göttingen und Königl. Großbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeschichte.* Mit Kupfern. Vierte sehr verbesserte Auflage. 704 S. ohne Register und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieses bekannten Buchs dürften in mancher Hinsicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: „*Multa sunt eadem, sed aliter,*“ wie wir ihm zutrauen müssen, wohl schwerlich anders verstanden haben will, als das er, so viel ihm möglich gewesen, dem Buche ein eigenes Verdienst zu erwerben gesucht habe, da er selbst diese Ausgabe für sehr verbessert angiebt; so ist das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als das sie vorhanden sey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Rec. bemerkungswerth vorkommt, wird dieser aus der Menge der schon aus den Altern Ausgaben bekannten Sachen aushoben und anzeigen. Hin und wieder sind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe bloß anders gestellt, ohne merklich verändert zu seyn, ähnliche Versetzungen sind auch bey dem System der Vögel, welche hier mit den Wasservögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geschehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organisirten Natur die Ursache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeschrieben. Auch in dieser Ausgabe entscheidet Hr. B. mit seinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar sicher vorhanden ist, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausschließt, noch grösser Deutlichkeit wegen entbehrlich macht, oder sich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zusammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verstande unterscheiden läßt. Bey Hr. B. dürfen wir eine schwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forschern mochte der *Nisus formativus* für alle, auch nicht organische, Erscheinungen eine glückliche Erklärung seyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die sehr wahrscheinliche und sich jedem aufmerksamen Forscher aufdringende, aber noch wenig allgemeingewordene Idee von annoch fortdauernder Veränderung der *Species* eindrucklich zu machen gesucht, und auf seine Beyträge verwiesen. Im 32 §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophisten erklärt, die irgend ein Thier, seiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen bestimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es ist hier weggeblieben. Die

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Furcht des Hasen, und der zehrende Grimm des Tigers sind gewiß nicht die schönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der sanften Taube; aber sie sind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch so beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; so war es nothwendig, vieles wegzulassen und abzukürzen, welches sowohl in den Einleitungen, als in der Geschichte der Arten geschehen ist. Das Wiederkauen des Caninchens S. 42. ist nur scheinbar, und die Ursache der Rumination dürfte doch wohl schwerlich in der Furchtsamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen sie vorkommt, sondern in tiefern physiologischen Bestimmungen gesucht werden müssen. Dasselbe ist auch in Ansehung der sogenannten Waffen §. 47. höchst wahrscheinlich. Rec. wundert sich ungemein, wie es Hr. B., dessen ausgebreitete und genaue Kenntnisse des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen sind, noch bey der vierten Ausgabe möglich gewesen sey, als natürliches System eine so unnatürliche Zusammenstellung beyzubehalten, in welcher Igel und Stachelschwein, Wiesel und Mäusearten in eine Ordnung gebracht werden! — Die *Ferae*, die, zumahl gewisse Gattungen, mit Ausschluß einiger Linneischen, einen so reinen Charakter haben, wurden deshalb zerstückelt, und (die Hauskatze!) durch Menschen anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Känguruh, offenbar ein Beutelthier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter „*cauda corpore longior*“ aufgeführt wird, und worinn das Kennzeichen der Ordnung „*Leporina*.“ welche diese Thiere nebst den Hasen und Cavien begreift, eigentlich bestehn dürfte schwer zu entdecken seyn. Die neue Gattung *Meles*, die den Vielfraß, Dachs und Coati enthält, und zu den — *Gliribus Mustelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das „*plerisque*“ wegnimmt, keinen Charakter, der sie kenntlich bestimmte. Die Bemerkung über das Gnou nach Forster, das dieses Thier nicht vollkommen Antilope sey, ist sehr richtig, und der *Habitus* spricht sehr für eine Verwandtschaft mit der Giraffe. Den Desman, Ondatra, Tarsier, Viscacha u. d. hat Hr. B. nicht mit aufgeführt; so wie auch unter den Fischen *Tetrodon* und *Trichirus electricus* übergangen sind. *Falco Serpentarius* steht auch hier unter den Falken, aber alle Umstände sprechen für eine *Grallam*. Die Fische sind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf., der sich sonst so sehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beyzubringen, hat diese Classe fast bloß mit lateinischen Definitionen versorgt. Die Fühlhörner sind nicht nach Scarpa als Gehörwerkzeuge angegeben, und das Herz der Krebse macht von dem Längscanale der meisten Insecten eine Ausnahme. Allerdings be-

merkt man das reciproke Athmen sehr deutlich bey Grillen und *Hymenoptera* äußerlich, und die ganze weiche obere Fläche unter den *Elytris* der *Coleopterorum* ist dazu eingerichtet. Das fabricische System hätte doch wohl etwas mehr als eine bloße unter den übrigen verlorne Anzeige des Titels verdient; so viel Bemühung für eine ganze Classe muß auch dem ersten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulsiren des *Termiculi* (der Todtenuhr) hat Rec. sehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkühr in dem Behältniß des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Ascaris* „*utraque extremitate attenuata*“ zu stehen kommt; kann er sich nicht erklären. Die Linneische Trennung der Conchylien von ihren *Molluscis*, ist, so wie seine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des süßen Wassers, offenbar unnatürlich. Die unterschiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeschärft; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhältnißmäßigen Anzeige weit überschreiten müssen, wenn er alles Treffende, glücklich abstrahirte, und allgemein interessirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten; wenn er auch die ihm scheinbaren Mängel nicht verschweigt, und er schätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, daß eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit schmeicheln kann, ihm willkommen seyn könne. Die Mineralogie ist jetzt am beträchtlichsten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommene Arten sind der Zirkon, der Diamantspath, Strontianit, Australand, Olivin, die weißen Granaten, der Strahlremolit, Tremolitralk, Glaschörl, Kiesel-schiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlschörl, Braunspath, die Flußerde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkrystall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltsame, mit Feuersausbrüchen verbundene Katastrophe, wodurch festes Land und Meer sollen geschieden worden seyn, glauben kann; so angenehm war ihm die Protestation, des Vf. gegen zu rasche Annahme der Umwandlung. Der Vf. scheint die Unzulänglichkeit der Krystallisation zum beständigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenseitige Behauptung fehlt in dieser Auflage. Der Ambra steht, nach seiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkiesel scheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu stehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten ist eine Uebersicht beygefügt, auch sind die letzten Abschnitte von den Versteinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich außer obigen noch mehrere Erinnerungen könnten gemacht werden; wem gleich der größte Theil der weniger dabey interessirten Leser die etwas häufigen und starken Huldigungen und Protectionen, die Superlativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu sorgfältige Herbeyholung von allem, was sich auf die Person und den Aufenthalt des Vf. bezieht, als einen Mißstand in der sonst vorzüglichen Schrift bemerkt; so wird dieses alles den Kenner selbst nicht

hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu sondern, und sich über die vollwichtigen Körner, die des Vf. Kenntniß und Scharfblick zu ihrer ganzen Reife brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, in der Hermannschen Buchh.: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie.* Herausgegeben von Bernhard Sebastian Nau, churfürstl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Professor der Polizey und Statistik zu Mainz u. s. w. 1791. 8. Erster Band mit 4 illumin. und 3 schw. Kupf. S. 364. u. 4 Tabellen. Man sieht schon aus dem Titel, wie vermischt der Inhalt sey. 1) *Ueber die Alpenvölker* von Hn. Achermann. In den hohen Regionen der Alpen werden Menschen und Thiere größer, stärker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommener. Zum Beweise werden hier die schönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchsten Regionen des Vögelgebirgs mit ihren Heerden beziehen; und seit das ganze Jahr in den höchsten Gegenden herum irren, bis sie abgemach herunterkommen und erst gegen den Winter ihre Heerden zu Hause treiben. Sie sind groß und sehr breitschultericht; ihre Physiognomie ist äußerst einnehmend; ihr Haar schwarz und lockigt, das Gesicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen sind schwarz und voll Feuer. Das Kinn ist schwarzbärtig; die Lippen sind blühendroth und die Zähne schön weiß und fest wie Elfenbein. Ihre ganze Gestalt und ihr äußeres Betragen zeugen von der vollkommensten Gesundheit, so wie ihr freyes Aussehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemessenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geistesanlagen verrathen. Gegen die Fremden sind sie sehr freundschaftlich und gütig. Nach und nach, so wie man die höheren Gegenden verläßt, sieht man so wohl die körperliche Stärke als die Geistesfähigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefsten Thäler bemerkt man viel Unregelmäßigkeit im Wuchs und der äußern Gestalt; eine üble Gesichtsfarbe, eine unbeschreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine große Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchsten Grad dieser Verunstaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, sprachlosen Kretinen der tiefsten Alpenthäler, die hier kurz, aber sonst schon ausführlicher, beschrieben sind. 2) Prof. Fischers Beschreibung eines Erdsystems, welches im vord. Hurterschen Cabinet zu Frankf. am M. feil steht. Ein künstliches richtig verjüngtes Planetensystem finde nicht statt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmesser hätte, so wäre der Durchmesser der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutsche Meile und der Mond müßte unsichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten sabren lassen und sich bloß auf unser Erdsystem einschränken, so würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmesser haben sollte, unsichtbar bleiben und der Durchmesser der Erdbahn doch einen Raum von

26 Fuß fodern. Hr. F. setzt die nothwendigsten Bedingungen zu einer künstlichen Maschine des Erdsystems fest und hat die hiergenante und durch eine Abbildung vorgestellte als die vollständigste ihm bekannte Maschine dieser Art ausführlich beschrieben. 3) Sind die kleinern Egeln in den Schäfflern alle Jungen der größeren oder machen sie eine eigene von den größern abgefonderte Art aus? Hr. Bloch beobachtete schon diese kleineren und fand, daß sie zeitige Eyer hatten, entschied aber nicht, ob sie eine besondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schäffern von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egeln, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur große. Die kleineren besitzen die Fähigkeit, sich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet sie nie über vier Linien groß; sie werden zuweilen in den Schäfflern ohne die größern angetroffen; wenn auch größere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden; so haben doch größtentheils die kleinern auch ihre von den größern abgefonderte Wohnungen. Sie waren im Verhältnisse ihrer Länge allezeit größer als die größern, übrigens aber in nichts weiter von diesen unterschieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelschnecken auch in der Leberblutader der Häfen, sowohl die größeren als die kleineren, beschreibt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine besondere Art sondern nur für jüngere. 4) Einige Betrachtungen über Menschenbildung und den Einfluß des Naturzustands auf dieselben von Dr. Diether. Es soll dasselbe nicht bloß zur äußern Nothdurft und Nutzbarkeit, sondern zur innern Bildung dienen, den Menschen veredeln und erheben. Der Vf. schließt mit folgender Stelle woraus man zu gleich seinen Vortrag kennen lernt. „Werfen von euch Eitelkeit und Spielkram, strebet nach Ueberblick, schließt, ahndet und forscht nach Gang, Zusammenhang, Grund und Zweck der Natur; aber vergeßet nie, daß der Vorhang nicht das Heiligthum ist; und ihr werdet euch froh fühlen, und groß und innerlich herrlich in eurer Bescheidenheit und Demuth.“ 5) Einige Bemerkungen eines Weinbauers über den Weinbau driffents des Rheins zwischen Mainz und Bingen in Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld sollten nicht so viele Stöcke so gut nähren als ein gleich großes Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjährigen Ueberschlag wirft das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen sie fünf vom Hundert; daher sind sie arm. Die nachlässigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinstöcke stehen schon achthundert Jahre, auf demselben Boden. — Die pfälzischen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen drey mal so viel Wein und die Rieslingstöcke bleiben außerordentlich lange Zeit tragbar. Das Blatt vom Riesling ist kleiner, das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit schlechter und der Weinbau sollte vermindert werden. Es giebt kerbigte untragbare Stöcke, die man aushauen muß. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) Einige Bemerkungen und Erinnerungen zu des Hn. Hüb-

ners drey ersten Theilen seiner Beyträge zur Geschichte der Schmetterlinge. 7) Vom Holzabschätzen von Herrn Forstrath Müllenkampff, handelt sowohl vom Anschlagen einzelner Bäume, als ganzer Wälder, mit vier Tabellen. 8) Beschreibung eines neuern und bequern Nivellierinstrument von Prof. Fischer. Es ist mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ versehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zweyfache Art zugleich zu messen, durch das Barometer und die Wasserwage; man erspart wenigstens ein Stativ; es dienet zum Winkelmessen sowohl am Horizont als im Verticalkreise; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Ablicht zum wenigsten die Schärfe der sonst gewöhnlichen Werkzeuge; ist leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beschreibung muß mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünscht, daß man überhaupt die Stativ der geometrischen Werkzeuge zur Höhemessung und zum Nivelliren, mit einem Reisebarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieses Instrument ist auch von Hn. Hurter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: Wie sollte Naturgeschichte für solche gehalten werden, welche nicht Profession davon machen? Man solle die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die große Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philosophie der Naturgeschichte und jedes besondern Naturreichs wohl bekannt machen; am meisten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeschichte des Menschen sehen. 10) Leber des Syenit oder Pyrochus der Alten; eine mineralogische Berichtigung von H—t. Es sey derselbe einerley mit Werners Syenit. Bey der Gelegenheit daß der Vf. bemerkt, daß viele Producte so gar auf dem festen Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte übersehen sind, sagt er: Wenige Beyspiele von der Art sind so auffallend als die plötzliche Erscheinung der *Linnaea borealis* in Deutschland, nahe bey Tegel. Dabey muß Rec. erianern, daß diese Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botanisiren aus dem Gebolze eines Universitätsdorfes in den Greifswaldischen Garten verpflanzt und von da in sehr viele Pflanzensammlungen gekommen ist, ohne daß man solches besonders durch den Druck bekannt machte. 11) Einige vermischte ökonomische Bemerkungen von Hn. Nau. Ueber den chineßischen Oelweiz. Erdbehe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch diese. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Frisches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1787, wurden häufig geossen, ohne daß diese Krankheit entstand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Past. Mund: Wie können Lumpen von wollenen Zeuge und Abfälle der Hutmacher dem Felde von sinigem Nutzen seyn? Durch das flüchtige Laugenfalz und Oel, und indem sie länger die Feuchtigkeit bey sich behalten, können sie auf trocknen Feldern nützlich seyn. Ist der Genuß des Molchs der Gesundheit nachtheilig? Der Saame ist nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdsachen. Kurmainzische Formulare von Schußzeiteln von Wildpret, Schußgeld von Raubzeug, und ein Lieferschein. 12) Naturhistorische Beschreibung der Gegend von Badesheim. Muth-

maßliche Entstehung der dortigen Gegend. Ueberschwemmung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farbeerde, ein sehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zu Fayence, gute Kalksteine, grober und feiner Sand, Torf; der aber schon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichniß der Pflanzen- und Thiere ist ebenfalls sehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger ist der Abschnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbessern.* Die angränzenden Ebenen an den Berg werden zu sehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbessert das Feld sehr mit aufgefahner Erde, Grabenschlam u. d. gl., so daß ein Morgen auf 400 fl. angeschlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und kostet nicht über 5 fl. oder 2½ Rthlr. sächsisch. Von Feldbestellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann ist völliger Eigenthümer seines Feldes, hat Brache und Hüthung abgeschafft und füttert spanischen Klee, Esparzette, Runkel- und Stoppelrüben. Die geschicktesten Gutsbesitzer besäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und so viele neue wieder angelegt, so daß nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker säen sie Gerste, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angesät, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. s. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde sind, geht der Pflug schon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern: Auf 40 Morgen Feldes muß man aber 2 Paar Ochsen halten. Das übrige von dem Feldebau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müssen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte,* von C. L. Hoffmann. Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die stinkende Luft in die Häuser bläset oder das hohe Wasser des Rheins tritt, nicht zuzumauern, sondern mit Thüren zu versehen und diese alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu lassen. Die Zeichnung stellet einen Abtritt vor, worinn durch das untenstehende Wasser das Eindringen des Windes von aussen, aber nicht der Ausfluß des höherstehenden Wassers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorstellungen und Bewußtseyn ihrer Existenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, daß sie, wie Percival annimmt, auch mit Bewußtseyn nach Vorstellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Besetzen der Kottfelder und über die Frage: Ob Reislinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhaftesten seyn?* Die Reislinge oder die Reben, welche schon Wurzeln geschlagen haben, wären vorzuziehen und es sind verschiedne Regeln beym Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhistorische Bemerkungen vom Herausgeber.* Es werden die Vögel *Falco Subbuteo*, *F. Fimunculus*, *F. haliaetus*, *F. apivorus*, *F. Milvus* mit den Daubentonischen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* ist auch im Mainzischen und hier kurz beschrieben. Von dem bekannten Neuntödter ist doch das Männchen nicht,

wie der Vf. glaubt; bey Frisch Tab. 60 abgebildet sondern diese Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor*. Die Anzahl der rothfarbigen Streifen an *Scolopax Gallinago* der Heerschnepfe sey verschieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfraz ist der *Ramphastos Foco* und hat nur etwas mehr Rothes auf der Brust als der Buffonsche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Solea*, und *Pl. Plateffa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es sey letztere wahrscheinlich *Triton carnifex* des Laurenti und diese nicht *Lacerta aquatica* Lin. *Lacerta zelonica lineas dorsali alba* ist beschrieben und Tab. 6. vorgestellt. Es scheint einerley Thier mit *Lacerta vitata* zu seyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculescens* und *Seps viridis* des Laurenti waren drey verschiedene Arten; die letzte die größte in Deutschland, bisweilen einen Fuß und sechs Zoll lang, sie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oesterreichischen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lucustris* und *palustris* besonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanz. Die *Coronella austriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchschilde und 56 Schwanzschilde. Es sind zwey Schlangen abgebildet und ausgemalt, welche neu zu seyn scheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris*. Tab. III. und *Coluber subtus cinerea punctis albis infra albidis*. Tab. IV. Diese ist in Oberösterreich zu Hause. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath. Süssow in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälzischen Fossilien betreffend. Diejenigen, welche schon in Baldingers Journal angezeigt sind, werden hier übergangen. 18) *Kurze Uebersicht der Beobachtungen in der Naturgeschichte* von dem J. 1790. Geognosie, Mineralogie, allgemeine Botanik, besondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomische Bemerkungen auf einer Reise von Köln nach dem Haag*, in Briefen an Hn. Prof. Schrank. 20) *Vermischte Bemerkungen* in Briefen. Prof. Pickel vom Hamburger lockern Tuffstein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und schönem Weis, und von dem Laugensalze aus der Mistlacke. Riem von den Schafbremsen. Er hält die großen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verschiedene Arten. Von Drehschafen, welche durch Trepaniren oder Schneiden geheilt sind; daß die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entstehe. D. Schmidt aus Wonsiedel etwas von dem dortigem Specksteinbruch. Eines Ungenannten Meynung von Basalten u. s. w. Hofr.: Schöpf verspricht neue Abbildung von den Arten der Schildkröten. Hr. Amtskeller Geisweiler in Lauterecken von einem entdeckten reichen Quecksilberbergwerk am Potsberg. Aus der Oesterreichischen Lombardey meldet man, daß die Gemüse in Italien nicht so gut gerathen, als die von da nach Deutschland gekommenen und hier besser behandelten Gewächse. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade daß das Verzeichniß der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten statt der bloßen Nahmen von Hr. Sellmann geliefert ist. Ein Ungenanter über Neckers neue botanische Werke. 21) *Ueber das Harten des Stahls* von Dr. Daniels. Von dem Verhältnisse der Wärme des zu löschenden Körpers zu der Kälte der Flüssigkeit, in der er abgelöscht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Dieses wird durch Versuche gegen Camper bewiesen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbündener Körper eher eine Austrocknung und Abzehrung der festen Theile unsers Körpers, als die entgegengesetzte Wirkung, hervorbringe u. s. w. (Diese Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraft des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der gelauterte Zucker enthält noch viel feinen, zur Ernährung des thierischen Körpers vortreflich geschickten, Schleim, und die übrigen Heilkräfte, die dieses Salz besitzt, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nährenden Kraft gemein; wir halten also dafür, daß selbst der gelauterte Zucker, in ziemlicher Menge genossen, wie eine andere nährend Substanz wirken könne; der letzte Grund, den Hr. M. zur Vertheidigung seiner Meynung anführt, verdient keine ernstliche Widerlegung; einige Obstarten übertreffen den Zucker sehr an Säure und doch wirken sie als gute Nahrungsmittel auf unsern Körper.) Die *Farrenkrautwurzel* ist für sich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber sie äußert diese Kraft in einem so schwachen Grade, daß man nur in milder hartnäckigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen also, die vom Bandwurm herrühren, muß sie mit andern, besonders abführenden Arzneyen vermischt und so innerlich angewendet werden. Ein Beyspiel von einer solchen Vermischung ist das *nusselste Mittel*, dessen Zusammensetzung und Gebrauch der Vf. bey dieser Gelegenheit beschreibt, aber auch zugleich erinnert, daß diese Arznei, wegen des beygemischten Scammonium und Gummiguttæ, oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und daß daher, wider den Bandwurm, eine Vermischung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Castoree, Jalappenwurzel, u. s. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenschwundische Wurmmittel*, das ebenfalls in die Klasse der den Körper sehr angreifenden Arzneyen gehört, und dessen Bestandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1788 bekannt gemachten, Vorschrift angegeben sind, ist beiderley Arten vom Bandwurm so wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann dasselbe, unter der von unserm Vf. angegebenen Vorsicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sebadillsamens* muß man behutsam zu Werke gehen, weil dieses Mittel ebenfalls so wohl in Wurmkrankheiten, als bey Personen, die an der Epilepsie, oder an andern krampfhaften Zufällen darnieder lagen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländische Moos*, das sich in der Lungenschwindfucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteten Katarrhen u. s. w. sehr heilsam erwiesen hat, ist auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die englische Krankheit empfohlen worden; unser Vf. meynt aber, daß die Wirksamkeit dieses Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätigt sey. Ubrigens zieht er die mit Wasser bereitete Abkochung dieses Mooles zum arzneylischen Gebrauche der, die man mit Milch verfertigt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, daß es dem Magen leicht beschwerlich werde. Das *korsische Wurmmoos* zählt Hr. M., wie uns

zählt, mit Rechte, unter die Tangarten, und giebt zugleich, von den Versuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stafanopoli, Fleury, Lobstein, Guser* u. s. w. mit diesem Mittel in Wurmkrankheiten angestellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in diesem Bande beschriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch den *Safran*, den *Sago*, die *Aloe*, die *Schleppwurzel*, das *Drachenblut*, die *Vanille*, die *Sandriedgraswurzel*, die *Meerzucht* und den *Leichtschwamm* nennen wollen, gemacht worden sind, mit viel Sorgfalt gesammelt und hierdurch sein Werk besonders dem praktischen Arzte nutzbar gemacht.

FRANKFURT AM MAIN, b. Broenner: *Dispensatorium Indulense tripartitum, tam Patriæ vñibus, quam sacculi moderni genio accommodatum a Francisco Antonio Schlereth, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera ab Auctore reuisa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)*

Da wir unsere Leser schon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 a.) mit der Einrichtung dieses nützlichen Werkes, bekannt gemacht haben; so schränken wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Aenderungen und Zusätze ein, durch welche sich diese neue Auflage von der erstern unterscheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunstrichter über sein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er selbst an demselben entdeckt hat, zu verbessern oder zu ergänzen sich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der ersten Ausgabe (S. 4 und 31, 5 und 29 u. s. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehreren Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeschaltet, theils einige Vorschriften zu zusammengesetzten Arzneyen verbessert. Ausser der *rothen Chinorinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianische Rinde* in das Verzeichniß der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Cassiamuniar* hinzugesetzt; statt des *Extracti cort. salic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Kaff. Locutelli* laßt er, statt des *Drachenblutes*, *Kinogummi* nehmen. Die Bereitungsarten einiger zusammengesetzten Mittel, z. B. des *rothen Quecksilberwiderschlags*, der *Spiessglasbutter*, des *Zimtbluthenwassers*, des *wesentlichen Weinsalzes* u. s. w. sind beträchtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinierte Quecksilber*, das *Küchenschellwasser* u. s. w., sind aus diesem Werke weggelassen worden; überdem hat Hr. S. auch einige Mittel, z. B. das *alterirende Pulver*, den *Traganthschleim*, den *Quittenkernschleim* u. s. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B. das *englische Pflaster*, *verschiedene Linaturen*, u. s. w. aus dem 3ten Theile in den zweyten, versetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke sehr zum Vortheile gereichen. Indessen so sehr auch diese Verbesserungen Beyfall verdienen, so können wir doch diese neue Auflage nicht uneingeschränkt loben; vielmehr glauben wir, in derselben noch manche Stellen bemerkt zu haben,

wider die sich gegründete Erinnerungen machen lassen. S. 5. hat der Vf. die systematische Benennung der Pflanze, welche den peruvianischen Balsam liefert, nicht richtig angegeben und S. 8. hat er zu erinnern vergessen, daß der *Cortex mezerei* nicht bloß von der *Daphne Mezereum*, sondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., daß das Drachenblut auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das ächte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, sondern von einer ganz andern Pflanze, die König *Guttaefera vera* genannt hat. Die *Sonnenbalgeln* und die *versäufte Amiesensäure* würden wir in dieses Werk nicht aufgenommen haben, da beide sehr entbehrlich sind; auch das *gewichste Spiesglasglas* ist der Stelle, die ihm der Vf. angewiesen hat, nicht würdig; es ist, mehreren Erfahrungen zufolge, ein sehr unzuverlässiges Heilmittel, und wird daher jetzt fast gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorschrift, nach welcher der Vf. den *Spiesglasmohr* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. S. 68. 103. 157 u. s. w. können wir auch nicht loben und wir wünschen, daß Hr. S. bey einer neuen Auflage dieses Werkes, sie zu verbessern bedacht seyn möge.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1792.* Herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus diesem Buche, welches sich noch immer in gleichem Werth erhält, nur diejenigen Aufsätze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu seyn geschienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieser Artikel verdient besonders von denen gelesen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menschen Hilfe von ihm begehren. Ich schätze, sagt der Vf., den gelehrten Arzt von mäßiger Praxis über alles. Als Anfänger hat er Zeit zum Studiren und Nachdenken: als vollendeter Arzt ist er im Stand, bey mehrerer Mülse und geringerm Anlauf über Gesundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit seines Standes zu fühlen und der Menschheit durch Erhalten, nicht durch Zerstören, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen sind Stammväter der Lustseuche.* Diese Abhandlung enthält einige Gründe wider die Meynung, daß die Lustseuche Westindischen Ursprungs sey. Zugleich wird eine Hypothese, welche der Vf. schon in der Vorrede zum *Aphrodisiacus* ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen bestärkt. Es ist nemlich dem Vf. wahrscheinlich, daß die Lustseuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden sey; die Sache beruhet aber fast ganz auf Vermuthungen. Auch die *scriptores rerum urbiumque Hispaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14. unter dem Titel: *Geschichte der Mayanen und der Eroberung von Granada* darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491; bey der Hungersnoth, die unter den Mau-

ren eintrifft, nachdem die Spanier alles Land verheeret hatten, und die Mauren in einigen Städten eingeschlossen hielten, sey unter diesem Volk eine Pest entstanden, die von demselben nach Italien übergetragen worden wäre. Die Lustseuche sey vielleicht entstanden, indem sich mit dem Pestgift das Gift des den Mauren eigenen Ausatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird sich diese Hypothese kaum hinaufbringen lassen. Wir wissen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als daß wir der Vermuthung: daß aus der Verbindung des Pestgiftes mit dem Gifte des Ausatzes die Lustseuche entstanden sey, Glauben beymessen könnten. Aegypten war, seitdem wir von diesem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Pest und des Ausatzes, und wenn die Lustseuche durch Verbindung beider Gifte hätte entstehen können, so hätte sie weit früher entstehen müssen, als in dem Zeitpunkt, da sie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmtesten Geschichtschreibern jener Zeiten nicht erwähnt: die Menge derselben muß also nicht sehr groß gewesen seyn. Unter den vielen Maranen, sagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (*Gesch. v. Italien B. III. Absch. III. K. 3. §. 5039.*) welche Spanien verließen, kamen auch einige nach Rom, welche zwar Christen hießen, aber sonst im Herzen noch jüdisch dachten. Von diesen kamen viele in die Dienste der Römischen Kirche. Es waren also nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, sondern Juden, die sich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinschaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Diese gaben sich für Christen aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. G. redet von einer großen Menge von Maranen, die sich vor dem Appischen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach diesem möchte die Stelle des Infessura, auf welche sich Hr. G. bezieht, und die er auch im *Aphrodisiacus* hat abdrucken lassen, so zu erklären seyn, daß von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meisten ihre Zelte vor dem Appischen Thor aufgeschlagen hätten. N. 7. *Salarium und Pension.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutschland wahre Klagen über die geringe Befoldung solcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum sind heute zu Tage berühmte Praktiker so selten?* Ungeschickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel klinischer Institute zur Bildung des praktischen Arztes, schlecht eingerichtete Lazarethe und schlechte, flüchtige Beforgung der Kranken in denselben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalwesen anvertrauet ist, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches sein Zutrauen oft einem Unwürdigen schenkt, sind die vornehmsten Ursachen. Der Aufsatz N. 16. *Versuch einer Pathologie aus Reisebeschreibungen*, von Hrn. Dr. Remicke aus Danzig enthält nur Stellen aus einigen Reisebeschreibungen ausgehoben. N. 20. ist überschrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Professor im Hintergrunde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ΑΙΧΜΑΤΟΒΛΑΝΤΗΡΕΥ. Erfurt, b. Keyser: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürstl. Maynzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es ist nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnütziger Frage aufgegeben worden, als diese. Unter 12 eingelaufenen Schriften sind zwey des Preises würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erste ist von Hn. Hofrath von *Moderer zu Freyburg*. Er betrachtet zuerst die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegen stellen. Sie sind 1. von Seiten der Wundärzte; die elende Wahl der Schüler; sie sind entweder ganz rohe Jungen, oder, was noch schlimmer ist, Auswürfe der lateinischen Schulen, weil sie dazu keine Fähigkeit hatten; sie hören und sehen, während der so genannten Lehrzeit, nichts als Barputzen, Pflasterstreichen und ähnliche Künste, und haben sie auch Gelegenheit, einige Collegia besuchen zu können, so sind sie doch zu roh, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartest sie freylich für ein Schicksal auf dem Lande? durch Barbscheeren sich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da seine angewendete Mühe, seine eingesammelten Kenntnisse, und was soll ihn also dazu reizen, (So gieng es dem braven *Plenk*. Er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie studiert, dem siebenjährigen Kriege als Staabschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniß zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierstube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbst Kaiser *Josephs* Verordnung, daß ein jeder Chirurg, der das theoretische und practische Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgestanden zu haben, ohne eine Barbierstube zu besitzen, überall seine Kunst ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunst ist weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie soll nun vollends ein Medico-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. die Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks ein. Sie sind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatans, Scharfrichter u. s. w., der Mangel an Vermögen sowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt also nichts übrig, als entweder der Vorschlag, daß sich die Landgeistlichen die dazu nöthigen medicinischen Kenntnisse anschaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerken wir, daß dies schon in mehreren Orten geschieht, und wir sind überzeugt, daß, da die Seelsorge allein viele nicht hinlänglich beschäftigt, und wahrscheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Gesundheit und körperliche Hulfe, (die schon ihr Suster mit dem Lehrstand so schön verband,) ein sehr edler und würdiger Theil ihrer Bestimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkosten sogleich gehoben; denn ersteres besitzt der Landgeistliche schon für sich, und für seine Subsistenz ist auch schon gesorgt.) Oder der Vorschlag, in jedem Lande das, in den meisten schon existirende, Krankenhaus so einzurichten, daß dabey diejenigen Wundärzte, die in Zukunft auf dem Lande angestellt werden sollten, 4 Jahre als Gehülfen und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigsten Theile der vorbereitenden und practischen Arzneykunst erhielten, sich im Seciren üben, und, wenn auch ihre Kenntniß also mehr empirisch wäre, doch immer bessere Landärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man sieht, daß dies ganz der Vorschlag der *Alinischen Schulen jedes Districts* ist, den auch die Französischen Aerzte der Nationalversammlung gethan haben, und in denen die *Medecins*, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden sollen, — und gewiß bleibt dieser Vorschlag der beste, nur daß hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieser Schulen und zur Subsistenz der Eleven, theils nachher zur Befoldung der angestellten Praktiker etwas anwen-

den muß; denn wie würde man sonst verlangen können, daß ein auf diese Art geschickt gewordener Arzt sein Brod kümmerlich auf dem Lande suchen sollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit besser haben könnte.

Die zweyte Abhandlung ist von Hrn. *Physicus Kausch zu Militsch*, und hat den Titel: *Ueber die wohlthätigste und dennoch zweckmäßigste Ausbildung der Wundärzte zur innerlichen Praxis bey dem Landvolk*. Hr. K. setzt vorerst fest, wie weit die Gesetze denselben medicinische Praxis erlauben sollen, und glaubt, daß nicht diese Erlaubniß auf alles erstrecken könnte, vorausgesetzt, daß der Wundarzt jedesmal den Kranken selbst sieht, und in wichtigen Fällen den nächsten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit sehr mittelmaßigen Kenntnissen ein guter Arzt zu seyn, von der seltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewissen *Schleudriant* in der Arzneykunst sagt, können wir nicht wohl unterschreiben, und sind überzeugt, daß bey dem gesunden kräftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken lassen, allemal besser sey, als sie durch schiefe oder unschickliche Hülfleistung kören und irre machen.) Um den Wundarzt so zu bilden, als nöthig, daß kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande ist, einen erträglichen Brief zu schreiben, und kein Ausgelernter soll irgend eine chirurgische Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntnisse in der Chirurgie, Hebammenkunst und practischen Medicin zeigt. In dieser Absicht muß also eine Krankenanstalt existiren und ein Compendium verfaßt werden, das bloß den Unterricht in Hinsicht aufs Krankenbette enthält. (Ob die deutlichen und practisch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorschlägt, das Fleck- und Frieselfieber mit dem Pocken, das gastrische Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rücksicht auf die Ursachen, besonders die nächste Ursache nimmt, sehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rücksicht auf die materielle nächste Ursache, nicht der Name der Krankheit, muß uns ja in der Kur leiten.) — Auch die schon existirenden Wundärzte müssen dieses Handbuch studiren, und durch ein Examen beweisen, daß sie sich hinlänglich damit bekannt gemacht hatten.

Beide Vf. kommen also darinn überein, daß in jedem Lande eine klinische Anstalt zur Bildung der Wundärzte in dieser Absicht errichtet werden müsse, und dies würde, besonders wo schon Akademien sind, gewiß nicht schwer seyn. Aber freylich müßte auch Unterstützung der Aermern und ein mäßiger Gehalt für die angestellten Landwundärzte, damit sie nicht genöthigt sind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumstand, der ihn gewöhnlich abschreckt, damit verbunden seyn. Genug der Staat müßte sich etwas kosten lassen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, sich etwas kosten zu lassen, als hier, wo es auf Erhaltung so vieler tausend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Laufe auf die elendeste unverantwortlichste Weise hingeschlachtet werden? — Noch einen hieher gehörigen Vorschlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Hauptursache der elenden Chirurgen ist unstreitig die Verkäuflichkeit der chirurgischen Praxis oder Barbierstuben. Ein jeder, sey er auch ungeschickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geschicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierstube fehlt. Die Erlaubniß zu practiciren, d. h. mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen nach Belieben zu verfahren, ist also keine Belohnung des Verdiensts, sondern eine Waare geworden, die man dem Meistbietenden zuschlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierstuben an sich kaufte, und sie nun nur dem Würdigern zutheilte? Die Interessen des darauf verwendeten Kapitals würde dieser in der Folge sehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgischen Uebels gehoben, und nun könnte man erst mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjects sehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Delineatio systematis nosologici naturae accommodati ab Guilhelmo Godofredo Ploucquet, phil. ac med. Dr. hujusque in universitati Tubingensi P. P. O. Tomus I. Continens ex classe prima: Neuronisi, pyrexias, phlegmasias et hypophlegmasias. 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex classe prima: Neuronisi, cinonifos, ansthematonifos, noonifos, et hypnopathos. 1792. 8. 450 S.*

Man hat bisher nicht überall in den akademischen Vorlesungen die Krankheiten so abgehandelt, daß, wie der Vf. sagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterschied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachlässigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Ursachen, die diese oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und so erzählte, als wenn noch kein nosologisches System vorhanden wäre. Aber alle unsere nosologischen Systeme sind noch sehr unvollkommen: ausser den neuen, verwirrenden Namen, die meistens zu nichts führen, findet man in den meisten wenig Befriedigung. Ein vollständiges, mit Genauigkeit abgefaßtes, systematisches Verzeichniß der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muß noch jetzt, bey den vielen Werken, die wir über diesen so schwierigen, aber auch von denen, die ihn bisher bearbeiteten, gar nicht selten erschwerten Gegenstand haben, dem Arzte willkommen seyn. Ein solches System hat der Vf. in diesem weitläufigen Werk die Absicht zu liefern. In einem Vorbericht von 138 Seiten giebt er die Gesetze ausführlich an, welche er bey Abfassung seines Systems befolgt hat. Der Gegenstand der Nosologie ist sehr groß. Sie soll alle Krankheiten systematisch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandtschaften mit andern übersehen und sich durch diese Anordnung einen Weg zu therapeutischen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der bestimmten Gattungen von Krankheiten so angeben, daß keine weggelassen, aber auch keine überflüssig angeführt wird. Es ist sehr natürlich, daß der Vf. Gattungen und Arten nach ihren wesentlichen Unterscheidungskeenzeichen bestimmt wissen will; indessen sucht er den wesentlichen Unterschied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterscheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterschiedener Natur vorhanden seyn können, sondern in andern Umständen, die jeder besonders Art wesentlich sind, und durch welche sie sich von jeder

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

andern unterscheidet. Diese *differentiae essentialis* sind bey ihm, *quae ad essentiam morbi, ad praedicata ejus essentialia spectant efficiuntque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etsi forte affinis, similis morbi indole diversa.* In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniß der Ursache, welche auf eine bestimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach seiner Meynung der Unterscheidungsgrund der Arten von einander. Nach diesen Voraussetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterschied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Nosologen, besonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem sie fast so viele Arten von Krankheiten festsetzten, als entfernte Ursachen, sie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkürlicher hält, als die Bestimmung der Arten, müssen nun, nebst den Arten, ihre Namen erhalten. Diese hat der Vf. fast durchaus neu gewählt und aus der griechischen Sprache entlehnt, weil ihn die bisher gebrauchten Namen fast alle mißfallen. Man findet daher in diesem Werk eine fast ganz neue Nomenclatur, und so viele Gründe der Vf. für sich haben mag; so sehr glaubt Rec., daß eben diese neuen und fremden Namen dem Nutzen entgegen stehen werden, den dieses nosologische Werk sonst in mancher Hinsicht schaffen könnte. Selbst für den Gelehrten, welcher der griechischen Sprache kundig ist, ist es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunstwörter ohnedem so unermesslich groß ist, immer neue, oder solche griechische Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu sehen. Für den, der der griechischen Sprache unkundig ist, und zu dieser Classe gehören ja bey weitem die meisten Aerzte, wird der Gebrauch dieses Buches entweder äußerst schwer, oder, wenn er nicht die ausdauerndste Geduld hat, unmöglich seyn. Der Vf. mußte ein eigenes Glossarium auf 74 Seiten vorausschicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im ersten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Glossarium folgende: *hypophlegmasia, gargalicus, dyraerodes, langneomicus, blacia, trachomatius, thelitis, trichumaticus, phrontisticus, dothien, phallorrhoeiseticus, distichiasicus, diabroticus, archoparalyticus, enterodarsis, caritis, colpitis, ascheticus, proctitis.* Diese Namen, welche der Vf. wahrscheinlich deswegen nicht in das Glossarium setzte, weil er sie für allgemein verständlich hielt, mögen unsern Lesern einen Vorschmack von dem übrigen geben. Auch solchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechische Namen gegeben. Was bisher

die Aerzte einstimmig *variola* nannten, nennt er *aeolecthyma*. Was bey Sauvages Class. III, 2. 1. *variola lymphatica* heist, nennt er *aeollion*. Maulern und Röheln, zwey von einander verschiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoenicisimus*, das Scharlachfieber *porphyrisma*, das Frieselfieber *cerchnasmus*, die Petechien *psyllion*, das Nesselfieber *onidosis*, die Essera *te'ephia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateinischen Namen kannte, stehen hier unter dem griechischen, statt *pestis*, *loemus*, statt *ulcus*, *exulceratio*, *helcos*, *kulcosis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechische Benennungen gegeben. Man findet noch *forus*, *tuffis*, u. s. w., welche Worte er hatte ebenfalls in Griechische verwandeln müssen, wenn er Einformigkeit in der Nomenclatur hätte beobachten wollen.

Was nun das nosologische System selbst betrifft, so ist zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf dasselbe gewendet hat, und Rec. ist überzeugt, daß es, bey freylich mühsamem Gebrauch, Nutzen stiften werde: er glaubt aber auch, daß dieses System auf einige Vollkommenheit noch keinen Anspruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Bestimmung des wesentlichen Unterschieds der Arten annahm, ist offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr ist, was er von der Unzuverlässigkeit der Zufälle sagt, so bleiben sie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche sich der krankhafte Zustand offenbarer, müssen also mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach sorgfältiger Abscheidung des Zufälligen von dem Wesentlichen, die Bestimmung der Arten jeder Krankheit herzuziehen ist. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieses Buchs ist die, daß es, ausser der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloß Namen enthält, und daß weder bey den Classen, Ordnungen und Geschlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringsten Unterscheidungsmerkmale angegeben sind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit seinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, so muß man sehr oft in das Glossarium zurückblättern, und erhält durch dieses doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterscheidenden Merkmale derselben gesetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in sieben Classen ein: *neuronusi*, *peritroponeusi*, *anapnoeusi*, *trophonusi*, *eccrisionusi*, *genomusi*, *alborosis*. Im ersten Theil steht eine allgemeine Uebersicht des ganzen Systems: dann werden von der ersten Classe abgehandelt *nevrasthenia*, *erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmasiae* (langsame Entzündungen und alle Arten von Geschwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der ersten Classe abgehandelt *cinomusi*, die er in *empodismos*, *adynamias* und *cinoplaneses* abtheilt, *aesthematomusi*, *noomusi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da diese beiden Theile nur die erste Classe enthalten, ziemlich stark werden. Diese Stärke kommt bloß von der Literatur her, die der Vf. äußerst reichlich unter den Text gesetzt hat, die aber weder auserlesen, noch vollständig ist. Griechische Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zusammenge-

schrieben haben, Araber und Arabisten, Compilatoren und Ausschreiber stehen neben einander, und Rec. kann nicht einsehen, welche Absicht der Vf. gehabt hat, indem er sein Buch mit einer so wenig sorgfältig ausgewählten Literatur so sehr verstärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt ist sie zu wenig auserlesen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführt hat, diesen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculani exposit. in primam sen. Canonis IV. Avicennae*, *Lentilii eteodromum*, *Poterni pharmacopagur. Rhafis ad Almanfor. tract. X. Sennert de febris*, die Briefe und Fälle des Timäus von Guldensee und die Werke des Zacurus Lusitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermaßen vollständiges Verzeichniß über die Fieber haben will, fehlt außerordentlich viel. Von Anton de Haen sind nur die *divisiones febrium* genannt. Hippokrates fehlt: der Abschreiber Rhaes steht da. Von Stolls Werken sind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieses nosologischen Werks, so weit wir es vor uns haben, würde für diese Blätter viel zu weitläufig seyn. Rec. schränkt sich daher nur auf die Fieber ein, die das erste Geschlecht der zweyten Ordnung in der ersten Classe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechselfieber, nachlassende und anhaltende, welche Selle und mehrere Nosologen zum Grund legten, nicht weil er die Typen der Fieber für zufällig hält, (§. 13. p. 41.) welches sie offenbar nicht sind. Denn wenn auch der Unterschied zwischen den anhaltenden und undeutlich nachlassenden Fiebern oft schwer ist, und es von zufälligen Umständen abhängen kann, daß ein anhaltendes Fieber in ein nachlassendes übergeht, und umgekehrt; so ist doch wenigstens der Unterschied zwischen *febris intermittens* und *continua* sehr wesentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müssen. Hr. P. theilt die Fieber ein in *lyticas*, (*solventes*, oder *resolutorias*) *antistaticas*, (*ex reluctatione*) *catarticas*, (*depuratorias*) *perialgicas*, *typhum*, *aethenicis*, *psychicas*, *agrypnicas*. Die *phlegmasiae* und *hypophlegmasiae* sind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. streiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Gesichtspannes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert sich nur, daß er unter die *febris lyticas* als Art die *febris phlegmasitica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febris phlegmasiticae* mit Localentzündung seyn können, von den Fiebern ganz absondert. Auf diese Art werden die Arten ohne Noth vervielfältiget und die Eintheilung, wo erst das allgemeine Entzündungsfieber mit seinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgestellt werden, ist weit besser. Unter dem Geschlecht: *antistaticae* (*ex reluctatione*) steht die *dyspathica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborgenen Sitz), die *aniletica* (*ab evolutione*), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (*epifchetica*). Hier sieht Rec. nicht ein, wie der Vf.

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica, orgastica, pachomica*, die unter den *lyticis* stehen und alle von wahren, oder scheinbarem Ueberflus des Blutes, oder dessen Dicke entstehen, von den Fiebern zu unterscheiden, die die Folge gehemmter Blutflüsse sind, und auch nach der Meynung des Vf. *febres plethoricae* oder *orgasticae* seyn sollen. Hier muß der wesentliche Charakter *Plethora* seyn. An den zufälligen Ursachen, welche die *Plethora* als Ursache des Fiebers erzeugen; darf, wie der Vf. selbst sagt, dem Nosologen nichts liegen; denn diese Ursachen gehören zu den entfernten. Untersucht hätte auch werden sollen, ob eine *febris spermatischctica* existirt, und ob nicht die *frigeraria spermatica* des Sagar von andern Ursachen, als von Hemmung der Ausleerung der Samenfeuchtigkeit, abhängt. Unter die Abreinigungsfieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miasmen zählt er unter diese Classe, und viele Fieber hält er für miasmatisch, deren Entstehung von einem besondern Gift viele verdiente Männer bezweifelt haben. Wie sind *psyllion loemicum* und *putridum* von einander unterschieden? Beide Arten von Petechien sind symptomatisch und entstehen wesentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von schlechter, und die *diaphthorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *erysipelas halucodes* (salsum) und *saporoticum* (ex rancore) läßt sich kein bestimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterscheidungskennzeichen dieser Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, theils ist ja auch der Unsug, den man in der Pathologie mit den Schärffen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unsern Zeiten wissen, daß die Fehler und Schärffen in den Säften als Folgen von Fehlern in den festen Theilen anzusehen sind, oder mit diesen zugleich bestehen; so sollte von der Verderbnis der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit festzusetzen, und am wenigsten von einer solchen Verderbnis der Säfte, wie die salzichte ist, von welcher auch die strengsten Anhänger der Humoralpathologie unbestimmte Begriffe haben.

Noch ein Umstand, der den Nutzen dieser Eintheilung der Fieber sehr verringert, ist der, daß Hr. P. auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rücksicht genommen hat. Und da es bekannt ist, daß die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieses großen Geschlechts von Krankheiten, so vermißt man in diesem Werk einen sehr wichtigen Theil der nosologischen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entschuldigt sich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, daß die Arten bis ins Unendliche vervielfältiget worden wären, wenn er auf diese Verbindungen gesehen hätte; daß die Natur in Zusammenfügung der Krankheiten unerschöpflich sey, daß es also vergebliche Arbeit sey, auch diese in eine nosologische Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieser Hinsicht an Hr. Selle einen vortreflichen Vorgänger gehabt. Dieser hat bewiesen, daß sich auch die complicirten Fieber sehr gut classificiren lassen.

LEIPZIG, b. Barth: *Von der Kenntniß und den vorzüglichsten Heilmitteln aller Arten venerischer Zufälle.* Herausgegeben von D. Johann Daniel Hock. 1792. 8. 124 S.

Gelehrte; meynt Hr. H., die etwas Neues und Eigenes zu sagen wissen, schreiben dieses selten so ganz trocken und uneingekleidet hin, sondern sie breiten sich über ihren Gegenstand nach allen seinen Dimensionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hülsen und Schalen. Auf diese Art entstehen nach seiner Meynung voluminöse Werke, die den Arzt nöthigen, einen grossen Theil seiner Zeit mit Lesung ihm längst bekannter Dinge zu verschwenden, u. s. w. Um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, hat er den Voratz gefaßt, die von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen praktischen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieses Buch enthält einen Auszug aus Hr. Girtanners bekannten Werk. Hr. H. hätte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Luftseuche erst anfragen sollen, ob sie einen solchen Auszug verstatteten. Ueberhaupt wünschen wir, daß diese Unternehmung des Hr. H. die letzte in ihrer Art seyn möge, weil, indem er die Schale wegzuworfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

PADUA, b. Brandolese: *Serie dell' edizioni Aldine per ordine cronologico ed alfabetico.* Seconda Edizione Con Emendazioni e Giunte. M DCC XC. 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieses schätzbare Verzeichniß *Aldinischer Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nemlich von dem Anfange dieser berühmten Druckerey an, bis 1594 erschienen sind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate Antonio Cesare Burgassi zu Florenz seyn wird, zuerst, in eben diesem Jahre zu Pisa, als Versuch eines noch künftig auszuarbeitenden vollständigen Catalogs und eine Lebensbeschreibung dieser Drucker, bloß in der Absicht der Presse übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beyträgen, Berichtigungen und weitem Nachrichten zu unterstützen, und ihn dadurch in den Stand zu setzen; ein, dieser um die Wissenschaften so sehr verdienten Familie, würdiges Denkmal setzen zu können. Dieses veranlaßte sogleich einen andern italiänischen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hr. Morelli, für diese neue verbesserte Ausgabe zu sorgen, und derselben seine Verbesserungen und Zusätze (die mit einem Sternchen bezeichnet sind) einzuverleiben. Da zweyen sachkundige Männer dieses Verzeichniß bearbeitet haben, so läßt sich leicht der Schluss auf den Werth desselben, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit, als in Rücksicht der zwar kurzen, doch ganz genauen und zuverlässigen Beschreibungen der angezeigten Ausgaben machen. Diese letztern geben deutlich zu erkennen, daß die Vf. die meisten dieser Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinstanzliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müssen erhalten.

ren haben; und was die Vollständigkeit betrifft, so wollte Rec. fast es zu behaupten wagen, daß der Zusätze neuer, und ihnen unbekannt gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige seyn werden; wenigstens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben bestehenden Sammlung Aldinischer Ausgabe; die er kennet, auch nicht eine einzige entdecken können, die in diesem Verzeichniß, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelassen gewesen wäre. Alles also, was man zu Vervollkommnung wird beytragen können, wird

sich bloß auf eine genauere Beschreibung solcher Ausgaben einschränken, welche den Vf. nicht selbst zu Gesicht gekommen sind. Diese mögen aber nun ihre Absicht, die sie bey der Herausgabe dieses Verzeichnisses gehabt haben, auf diese oder jene Art erreichen — oder nicht erreichen; — so wird doch dasselbe selbst, an und für sich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geschichte dieser so berühmten Officin, so wie zur Gelehrten-Geschichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Regensburg, b. Montag: *Isaak Alexanders, Rabbiners zu Regensburg, Abhandlung von der Freyheit des Menschen 1789.* 80 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieser Schrift nicht suchen; geschweige denn gar neue Aufschlüsse über diese große Räthsel der moralischen Welt und neue Aufklärung dieser dunkeln Region in der Metaphysik erwarten. Die Philosophie des Hn. Rabbiners ist noch weit hinter den Untersuchungen des Zeitalters zurück; sie sucht die halbaufgefaßten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Aussprüchen der Offenbarung und den Lehrsätzen der jüdischen (in so fern auch christlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der positiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewisse Leser für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologisch-philosophische Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber ohne Zweifel hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts.“ — S. 79. „Die Vernunft ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre *eigenthümlichen* Vorzüge durch das *höhere* Licht, welches in dem Buche der Offenbarung strahlt, von welchem sie erleuchtet werden muß. Siehe Ezech. 36, 26. und Jer. 31, 33. Nur der Verehrer der Schrift kommt zur rechten Erkenntnis Gottes u. s. w. Diese Würde erlangen *natürliche* Menschen nach den *besten* Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tiefstinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Rühmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen.“ — Wie präcis und übereinstimmend sich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das *Scriptor* über *Verstand* und Vernunft.“ S. 13. Eben in dem *Uebergewicht* des *Verstandes* und richtiger Erkenntnis besteht die wahre Freyheit.“ — Da gleichwohl in dieser Schrift mehrere gute und nützliche moralische Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit gesagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterstützt, auch mit Geschichten und mit einer Allegorie in jüdischem Geschmack erläutert und empfohlen worden sind, so können diese wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nemlich zu Hervorbringung des Entschlusses, den *Sieg* über sich und die *Scheinlaster* der Welt zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn.

VOLKSSCHRIFTEN. Berlin, b. Vieweg dem Aelteren: *Christlicher Sittenbuch fürs Gesinde, worin demselben eine Anleitung gegeben wird, sich durch treue Beobachtung seiner Pflichten glück-*

sich zu machen, und seinen Stand zu erleichtern. Nebst Anzeige eines sehr wirksamen Mittels für Herrschaften, gutes und treues Gesinde zu bekommen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 78 S. 8. Die moralischen Wahrheiten müssen, wenn sie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menschen Einfluß haben sollen, nicht bloß im Allgemeinen vorgetragen, sondern der Auswahl, der nähern Anwerdung und Bestimmung, endlich der Einkleidung nach, den verschiedenen Stufen der Cultur und den verschiedenen Sphären menschlicher Wirksamkeit immer näher angepaßt werden. So allgemein man schon längst über diesen Punct nur Eine Meynung hatte: so wenig ist doch in der That noch für dieses moralische Bedürfnis im Ganzen gesorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Diensthöten entspricht ganz seiner Absicht. Die Moral, die darin herrscht, ist rein und lauter; die Pflichten sind genau allen den Verhältnissen angepaßt, worin Diensthöten sich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen christlichen Lehre verbunden; falschlich dargestellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermissen könnte, wären ausgesuchte wahre Beyspiele, welche die allgemeine Lehre anschaulicher machen, und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indessen sind diese vielleicht nur deshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch seine Größe theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne diese Beyspiele ist alles verständlich, anschaulich und so geschrieben, daß es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrschaften mögen immer mit dieser kleinen Schrift ihren angehenden Diensthöten ein Geschenk machen, und dürfen sich davon mit vieler Wahrscheinlichkeit gute Wirkung versprechen, zumahl wenn sie ihrerseits ein gerechtes, gültiges und kluges Betragen gegen ihr Gesinde beweisen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten sich ein wahres Verdienst erwerben, wenn sie diese Schrift solchen jungen Personen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Diensthöten erst antreten wollen; es würde auf diese Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrschaften selbst übergäben, wo es so leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmäßig, dem angehangten guten und ausführbaren *Vorschlag* zu einer *Belohnungs- und Versorgungscasse* für gutes Gesinde wegzulassen, weil dieser eigentlich nur die Herrschaften, nicht aber das Gesinde, angeht. In einer speciellen moralischen Anweisung für Herrschaften würde derselbe eine schickliche Stelle als hier einnehmen, wo er sogar, in so fern er noch nicht ausgeführt ist, zur Unzufriedenheit des Gesindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unschuldigerweise Anlaß geben könnte.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



ten Zahlen, 5) Rechnung in benannten Zahlen, geraden und umgekehrten, so wohl einfachen als zusammengesetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältnissen. Zur Uebung dieser Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens sind zum Besten aus Krusens Hamburgischen Contoristen von 1771 Tabellen über Gewicht, Maas, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt.

II. Die Geometrie ist ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, da zugleich auf Kästners Anfangsgründe Rücklicht genommen ist, abgehandelt. Damit man aber die Sätze Euklids mit diesem Lehrbuche, welches nicht selten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: so steht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denselben Satz im deutschen Euklid hinweist. Hier ist die Ordnung folgende: 1. Cap. Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erstem Buche, ausser bey den Parallelen, wo Euklids 11ter Grundsatz als Lehrsatz behandelt, und das Ganze übrigens so, wie in des Vf. Elementen vorggetragen ist. Das 2te Cap. vom Kreise begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längsten und kürzesten Linien, von einem Punkt ausserhalb des Mittelpunkts an den Umfang gezogen, ist auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in diesem Umfang selbst angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erst genau den Begriff von commensurabeln und incommensurabeln, oder rationalen und irrationalen Größen festgesetzt, und denselben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids ersten Satz im 6ten Buche, das sich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Dem voraus geschickten Begriffen aber in diesem Lehrbuche ist es gemäß, sie durch ein gemeinschaftliches Maas zu theilen. Dies ist hier, wie in seinen Elementen, geschehen, und schon deshalb der Sache gemässer, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmessung, auch vom Feldmessen, wird das längre Maas, und Berechnung des Flächen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmaas, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Messen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich ist der Vf. in der Stereometrie in Bestimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern, und ihren Ausmessungen beruht. Wirkliche Berechnung derselben in Zahlen findet man indess hier nicht.

Die Leser der Lorenzischen Lehrbücher werden gewiß mit uns begierig auf Erscheinung des zweyten Theils dieses ersten Curus seyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchstabenrechnung und Trigonometrie bloß aus den hier vorgtragenen Elementen erklärt werden soll. Nicht nur diesen Theil; sondern auch seinen vollständigen Curus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem so verdienten Schulmann herzlich wünschen. Hoffnung mach, erwarten wir daher so bald, als es ihm möglich seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der K. Academ. und Mus. Bibliothek.
Laura, oder: der Kuss in seinen Wirkungen. Mit Kupfern. 1792. 190. S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.)

Der Name Adlo Heinrich Gefsner, mit dem der Vf. die Dédication unterschrieben hat, ist eine etwas anmaßliche politische Fiction. Sein wahrer Name ist Adolph Heinrich Meltzer, unter welchem er auch seinen *Aristaeus* und *Philadelphes* geschrieben, der in No. 120. dieses Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philosophische Bart und Mantel kleidete, so hier Miene und Ton des empfindsamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm seinen Willen gethan, und sein Buch des Morgens gelesen (auf einem Schmutzettel steht die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts besser gefunden. Der Vf. sagt, wie er versichert, aufs Beobachten aus, er stimmte sich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) das ein Kuss auch zum Schaden eines Myriechen gebraucht werden könne; 2) das man heftig küssen, und doch ein grundböser Spitzbube der Glückseligkeit (?) seyn könne; 3) das ein Kuss weder an Raum noch an Zeit gebunden sey; 4) das die Alten eben so gern, wie die Jungen, küssen; 5) das auch im Handeküssen ein großer Unterschied sey; 6) das man Küsse selbst zur Strafe brauchen könne u. s. w. Durch diese Beobachtungen schleicht eine triviale Liebesgeschichte, die der Vf. in seinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich ist es, zu lesen, in welchen Fällen er sein Liebchen auf die Augen, das Nasenspitzen u. s. w. und sie ihn auf die Stirn, an den bloßen Hals u. s. w. küßte. S. 94. erzählt der Pseudogetsner, wie seine Laura ihm einst sagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältnis voller feingedrehten Unsinns, mit Hochachtung küssen.“ Dieses Kompliment zog er sich durch einen Schwall misverstandner Kantischer Ideen und Kunstausdrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, verzeuhter Weise zu, und so (klagt er) „brachte mich also die neumodische und mehrertheils bey unbedachtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseligkeit, ferner von meiner Laura mit Höchachtung geküßt zu werden. Mehrmahls habe ich noch seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, das von hundert Personen, die sie lobten, neunzig nicht gelesen, sechs nicht verstanden, und die übrigen entweder der Neuheit oder anderer Privatursachen wegen, ergelobt haben.“ Das wäre also Hrn. A. H. Gefsners Geschichte der K. P. in nuce! — Wir wollen nicht hoffen, das die fatale Physiognomie (S. 136) mit der Unterschrift: *A. H. Gefsner Ritter zum Orden des Kusses* Portrait ist. Eine Probe der Originalität und des feinen Geschmacks dieses Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80) das den *Amor* am Galgen und die *Venus* auf dem Rade zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für gestohlene Herzen und Venus für geraubte Ruhe.* Wie sinnreich, wie fein! Nicht viel weniger witzig ist der Ep. all S. 141. „Wir führten einen fleißigen Briefwechsel mit einander, und so wurden in dieser Zeit viel Millionen Kusse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hatte nur!

jeder Kufs ein Quentchen gewogen, so hätten gewiss bey manchem meiner Befehle schon mehrere Pferde müssen angespannt werden.“ S. 171. wird die große Entdeckung des Vf. „dass die moralischen Handlungen so wohl im Voratz als in der Ausführung von der Beschaffenheit des Bluts und seiner Wirkung herrühre,“ abermahls eingepflügt! Lichtenberg würde sehr unrecht thun, wenn er diese Idee nicht vor vielen andern in sein neuerrichtetes Bedlam aufnahm. — Der Ritter des Kusses wird endlich seiner Laura untreu, die sich deshalb zu Tode grämt, und er heurathet ein Mädchen, das er einst bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehegerieth, wie solche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schlußvignette hat sich der Ritter des Kusses im Schlafrocke abbilden lassen, wie er vor dem Bildniß seiner sel. Laura steht, und die Hände über dem Kopfe zusammen schlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unsrer ohnummaßgeblichen Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken seiner Autorsünden stecken zu lassen.

ANSBACH. b. Haueisen: *Mariane Rosenthal. Eine Geschichte. Etwas für Geist und Herz aus wahrer Menschenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einsamen Stunden geschrieben. 1791. 188. S. 8. (9. gr.)*

Die Verfasserin nennt sich selbst ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fodert man keine wahre Menschenkunde; man erwartet aber auch nicht, daß sie Romane schreiben werde. Die Geschichte dieser *M. Rosenthal* ist ganz unbedeutend, die Charaktere sind ohne Physiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die sich unsere Romanensreiber die Arbeit so leicht und kopflos gemacht haben, als die subalternen Geschäftsmauner durch die ihrigen. Die Schreibart ist stellenweise gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die selbst unter deutschen Mappern selten genug, an einem Frauenzimmer doppelt rühmlich, an und für sich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftstellerey ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG. b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe oder Träumereyen eines Pariser Philosophen, die sich*

von der französischen Nationalversammlung leicht realisiren ließen. Aus dem Franzöf. 1791. 208. S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzuthun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachsen müßten, wenn man es zu einem festen Landesgesetz machte, daß künftig keine Braut ihrem Brautigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniß gäbe, sich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklasse sie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorschläge zu einem Erziehungsinstitute, in dem alle schönen und sich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienst zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieser Einrichtungen schildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines französischen Projectmachers, der alles in glanzendem, rosenfarbnem Lichte sieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden wären, nicht sehen will, oder was noch wahrscheinlicher ist, im Taumel seiner Begeisterung wirklich nicht sieht, ja nicht einmahl ahndet. Was der Vf. für sanguinische Hoffnungen von der Wirkung seiner Projecte hat, kann man daraus schliessen, daß er seit überzeugt ist, wenn die Sache zu Stande käme: so würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemisch werden, und ein Mann, der bloß reich wäre, sonst aber weder Verdienste noch eine gute Bildung besäße, in ganz Frankreich kein einziges hübsches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieser wunderbaren Revolution müßte doch jetzt schon anfangen, sich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die gesetzlichen Hindernisse der Verbindung von Personen aus verschiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände selbst vernichtet sind. Die Uebersetzung ist fließend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen absichtlich gesucht zu haben scheint, und die oft so beschaffen sind, daß er durch das Original gewiss nicht dazu veranlaßt werden konnte. Er vertheidigt so gar die Verdeutschung von Courtisane durch Hure!

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Wien, b. Wappler: *Ersamüthiger Gedanke über Herrn Inspector Werner's Verbesserungen in der Mineralogie, nebst einigen Bemerkungen über Herrn Professor Korsten's Beschreibung des vom sel. Lesko hinterlassenen Mineralien Cabinets von Abbe Estner. 1790. 63. S. in 8. Unsrachtet die Bogenzahl dieser Schrift nicht groß ist, so verdient sie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil sie sich mit einem Gegenstand befaßt, welcher die Aufmerksamkeit aller wissenschaftlichen Mi-*

neralogen schon längst auf sich gezogen hat, und über welchem die Stimmen derselben noch sehr getheilt sind. Der Vf. läßt den Verdiensten des Hn. Werner's Gerechtigkeit widerfahren, findet sich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werner's Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlaßt. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbesserungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird seine Methode nicht allgemeiner?

Warum sind meistens nur seine eigenen Schüler seine größten Anhänger und Vortheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erste Frage und mit der zweyten und dritten, scheint es ihm nicht ganz Ernst gewesen zu seyn; denn die zweyte nimmt er gewissermaßen zurück, wenn er sagt: „Hn. Werners Methode wird zwar bey nahe allenthalben nachgeahmt; ein Beweis, dass das Gute nicht verkannt wird.“ — Die Beantwortung der dritten Frage, scheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers, besser unterrichtet seyn müssen, als die meisten andern Personen, die sich selten die Mühe nehmen, sich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Diesen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar-Geschichte jeder Wissenschaft enthält Beyspiele genug, dass immer anfänglich die Schüler eines Reformators seine stärksten Anhänger waren; man erinnere sich nur in neuern Zeiten eines Boerhaye, Linne' u. s. w. Ubrigens geben wir dem Vf. gerne zu, dass allzugrosse oder blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich ist, wie es auch der Fall bey Hn. Werners Schülern zuweilen seyn kann. S. 12. eifert er wider die äussern Beschreibungen der Fossilien, und sagt: nur dann müssen sie dem vernünftigen Forscher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er sich einen deutlichen Begriff verschaffen kann. „Welchen Begriff, sagt er z. B. kann ich mir aus der vortheilhaftesten Beschreibung des Prehnits machen? — keinen andern, als dass, wenn das nemliche Fossil, oder ein diesem beschriebenen vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieser Beschreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen Prehnit erkenne; (und ist das in jener Hinsicht nicht genug)“ fragt mich aber jemand, „was ist also ein Prehnit? woraus besteht er?“ u. s. w. In diesem Falle, meynt der Vf. müsse man sich nach Wernerischen Grundsätzen mit der äussern Beschreibung begnügen lassen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, einen, wo nicht ganz zuverlässigen, doch etwas bestimmteren Begriff ertheilen könne. Offenbar verwechselt hier der Vf. zwey ganz verschiedene Sachen miteinander; denn ein Anders ist es, wenn man fragt: was ist Prehnit? und ein anderes, wenn man fragt: woraus besteht der Prehnit? Welchen Begriff wird man sich machen können? wenn ich auf die erste Frage antworte: der Prehnit ist ein Fossil das aus 43,33 Theilen Kiesel-erde, 30,33. Thonerde, 18,33. Kalkerde 5,66. Eisen und 1,83. Theilen Wasser besteht. Wenn ich aber sage, der Prehnit ist eine Steinart, die entweder eine *op. elgrüne* oder *grünlich grüne* Farbe hat, die man herb oder auch krystallirt und zwar in vollkommenen geschobenen vierseitigen Tafeln findet u. s. w.; so wird man sich gewiss daratzt eher vorstellen können, was der Prehnit für ein Fossil sey. Der Vf. wird, wenn er unparteyisch über die Sache nachdenkt, gewiss zugeben, dass die äussern Kennzeichen in der Mineralogie so unentbehrlich als die chemischen seyn, und dass man zur *Erkennung der Fossilien*, welches doch der Grund oder das A. B. C. aller mineralogischen Wissenschaften ist, die äussern Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieser Rücksicht nicht wohl eine Vergleichung zwischen diesen und der Angabe der chemischen Bestandtheile statt finde. Denn kennt einer auch noch so genau die Bestandtheile eines Fossils z. B. des Bleyglanzes, und hat ihn noch niemals unter dieser Benennung kennen gelernt; so wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch so oft zu Gesicht kommt, als bis er ihn chemisch untersucht hat. Allein, besitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntnisse, um Fossilien ganz genau in ihre Bestandtheile zu zerlegen? — und gesetzt er besitze sie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. s. w. genug, um dergleichen zum Theil kostbare und langwierige Versuche zu machen? Es ist daher unwidersprechlich, dass sowohl die äussern als chemischen Kennzeichen ihrer unterschieden, aber jede ihren eigenthümlichen Werth haben, und das es bloß darauf ankommt, in welchen Fällen man jene oder diese anwenden will. Rec. ist daher auch mit Hn. Werner ganz einverstanden, dass

es für die Wissenschaft nützlicher ist, wenn ein Fossil gut beschrieben und schlecht geordnet als gut geordnet und schlecht beschrieben ist; denn bey dem Studium der mineralogischen Wissenschaften muss man sich zu allererst darum bemühen, dass man die *Species* kenne und von einander unterscheiden lernt; das Mineral System oder die Aufzählung der bekannten Fossilien ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke, welches besonders zur Unterstützung des Gedächtnisses dient. Man irrt daher gar sehr, wenn man das System für das Wesentlichste der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer seiner guten Schüler wird behauptet haben, dass man sich bloß mit der äussern Beschreibung eines Fossils begnügen lassen solle; allein er hat die Mineralogie in verschiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognosie*, *mineralogische Chemie*, *Geognosie* u. s. w., und hat dadurch sehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenschaften und Verhältnisse der Fossilien untersuchen solle. Es würde ja höchst ungeeignet seyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Bestandtheile dieses oder jenes Fossils oder seines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler das Fossil gesehen, oder auch nur eine genaue äussere Beschreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrifft, dass er auch noch ununtersuchte Fossilien in seinem System aufführe, so ist zu bemerken: dass Hr. W. diesen Fossilien nur einstweilige Stellen, und zwar nach der Übereinstimmung der äussern Kennzeichen dieser Fossilien, mit schon untersuchten angewiesen hat. Denn gleiches Mischungsverhältniss zweyer Fossilien hat gewiss auch größtentheils gleiche äussere Eigenschaften zur Folge, und Rec. ist versichert, wenn wir erst mehrere ganz genaue Zerlegungen von Fossilien haben, dass wir alsdenn gewiss im Stand seyn werden, mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Inbegriff aller äussern Kennzeichen, auf das Mischungsverhältniss zu schließen. Warum sollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt seyn, die Fossilien nach ihren äussern Eigenschaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne sich Vorwürfe anzusetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. s. w. classificiren. Der Vf. beschuldigt Hn. Hoffmann der Intoleranz, weil er nicht so leicht an die Autorität anderer mineralogischer Schriftsteller glaube, und sagt, dass der Chrysolith noch nicht krystallirt gefunden worden, und sein Vaterland noch unbekannt sey; da doch Bern und andere Mineralogen krystallirte Chrysolithe beschrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht ist hierin Hr. Hoffmann in seinem Unglauben etwas zu weit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, dass man nicht wohl zu ungläubig seyn könne, indem er ein Fossil als krystallirten Chrysolith vom Berge Capera am Cap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beschreibt, das nach neuerer Untersuchung ein wahrer — *Kalkspath* ist.

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn. Werners Benennungen der Fossilien, welchen zum Theil auch wir beypflichten. So ist bey dem *Thuner Stein*, *Obsidian Apatit*, *Witherit*, *Boraxit*, *Nagyugger Silber* und *Kornisch Zinnerz* aus völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur scheinen uns nicht so richtig zu seyn. Rec. ist selbst sehr für die Benennungen der Fossilien, welche von ihren Bestandtheilen oder Eigenschaften hergenommen werden; — Er würde daher den Apatit lieber *Phosphorspat*, den Witherit *Lastsauren Schwerstein*, den Boraxit, *Sedativ-Spat*, das Kornischzinnerz *Holzstein* u. s. w. nennen; — er sieht aber übrigens wohl ein, dass dies nicht immer seyn kann, weil erstens die Fossilien eines Geschlechts die nemlichen Bestandtheile nur in einem verschiedenen Verhältniss haben, und zweytens weil öfters Fossilien lange vorher bekannt sind, und also einen Namen haben müssen, ehe sie von einem Chemiker analysirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Berggrath *Karstons Beschreibung des vom sel. Letko hinterlassenen Mineralien Kabinet* sind gegründet und zum Theil erheblich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOLOGIE

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Sophoclis Oedipus Rex; graece et latinae ex recensione Brunckii. perpetua Annotatione illustravit Chr. Theoph. Kuhnol, Phil. Prof. extraord. 1792. 8 330. S.*

Wir wollen zuerst den Inhalt und die äußere Einrichtung dieser Ausgabe anzeigen. Vorne geht eine deutsche Abhandlung über *Sophokles Oedipus* von J. C. F. Meuse, welche ihr VL. seiner im J. 1785 erschienenen Uebersetzung dieses Trauerspiels als Einleitung vorgebracht hat. Hierauf folgt ein lateinisches *Argumentum Fabulae* aus *Henr. Blümmers Commentatione de Sophoclis Oedipo* regt. 1788.; die griechischen Argumente, und hierauf der Text, mit daruntergesetzter umständlicher Erklärung. Dann die lateinische Uebersetzung von Brunk; *Notae Variorum* aus Johnson, Brunck, Davier u. a. Endlich ein Index der griechischen Worte. Man sieht aus dieser Darlegung des Inhalts, daß der Herausgeber Sorge getragen hat, seine Leser an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu lassen. Dennoch wäre die Frage, ob er für diese Sorgsamkeit großen Dank verdiene, und ob nicht eine lateinische Uebersetzung neben einem so umständlichen *Commentario perpetuo* zweckwidrig, und die kritischen angehängten Noten für Leser, wie sie sich der H. gedacht haben muß, wenigstens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum ließ er den Scholiasten weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen lesen kann? — In den Anmerkungen, sagt Hr. K., sey er vorzüglich bemüht gewesen, die poetische Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, historische, mythische und antiquarische Umstände auseinanderzusetzen, und, bey der größten Kürze, dennoch nichts zu übergehen, was zum Verständniß des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in diesem Commentar keineswegs an Beweisen von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Einsicht; aber wohl vermißt man eine genaue Interpretation, und die Kunst, die dichterische Sprache so zu entwickeln, daß nicht bloß das Gedächtniß, sondern auch die Bruthelungskraft des jungen Lesers geübt und derselbe zu eigener, zweckmäßiger Lecture der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den Commentar durch die erste Scene begleiten. V. 1. wäre die prosaische Erklärung der Worte *Καδμου νέμ τροφή* ohne Zweifel *Καδμωίος* gewesen, mit dem Zusatz daß in *τροφή* das *Abstractum* statt des *Concreti* stehe. Hr. K. macht die Anmerkung *τροφή progenies, soboles* (welches nicht genau ist) *Καδμου τοῦ κάλαυ Cadmi antiqui, und dann einige Zeilen weiter* *καδμου τοῦ κάλαυ ἢ καλαιού.* V. 2. bey den Worten *Α. L. Z. 1792. Dritter Band.*

ten *τίνας ποδ' ἔδρα* τὰς δ' ἐνοὶ *δοῶ* heißt es *ἔδρα* pluralis poeticus, simpliciter ara. Diese Erklärung möchte dem VL. schwer zu erweisen seyn; und gesetzt *ἔδρα* hätte diese Bedeutung, was soll *τίνας ἔδρα* heißen? dieses — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verse — ist unerörtert gelassen. Aber *ἔδρα* ist *sedes* und dann *confessus*; *τίνας ἔδρα* aber erklärt Aristophanes *Thesmoph.* 896. *τὸ δὲ ἐν *δοῶ* αἰς τὰς δὲ *συμβήρεις* ἔδρα*; Auf eine ähnliche Weise sagte *Sophocles* in *Electra.* 122. *τίς' ἄν τὰς δὲ *μυγάν**; Ebenfalls statt *ἔδρα* *τὸ δὲ*; wie der Scholiaste richtig erklärt. — V. 13. wird *ἔδρα* durch *supplices* erklärt; *Abstractum pro concreto.* Was muß sich nun der Anfänger, der durch seinen Commentar der verhassten Mühe, das Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben zu seyn glaubt, für eine Vorstellung von der griechischen Sprache machen, in welcher dasselbe Wort, in dem Zwischenraum weniger Verse, zwey so ganz verschiedene Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten ist die Genesis der Bedeutungen anzugeben, so ist es in solchen Fällen. Aber auch hier wäre *confessus* die richtigere Erklärung. Das dabey stehende *ταῖς δὲ* wird so erklärt: *quae e pueris et senibus constat.* Wir zweifeln, daß hier der richtige Sinn getroffen sey. *Oedipus* will die Ursache angeben, warum er zu helfen bereit sey. „Denn, sagt er, nach Hrn. K. Erklärung, ich mußte ja ein hartherziger Mann seyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greisen bestehenden Versammlung nicht erbarmen wollte.“ Ein sonderbarer Grund, der dem *Sophokles* nicht zuzutrauen ist. Offenbar ist *ταῖς δὲ* *stans tam tristis, tam lugubris* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schwäche der Kinder durch den Ausdruck *αὐτῶν *παππῶν* τὰς δὲ *οὐδ' ἔδρα**, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiasten, von den jungen Vögeln hergenommen ist. Hr. K. erklärt es, unserm Gefühl nach, sehr frohlich, durch *celeriter currere*; also „die noch kein weites Stück schmalhüften können.“ und dabey vergleicht er die homerischen Stellen, wo *πρῶτος* von den Pferden gebraucht wird. Die Aehnlichkeit ist hier nur in den Worten. Bey den Worten *οἶν γὰρ *βασίς** ist die Anmerkung: *βασίς vel graves annis vel graves, venerandi propter senectutem.* Der Zusammenhang scheint keine als die erste Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftlosen Jugend zusammengesetzt ist. — *ἀνταῖς *νοῦ* *καλῶς** ist ohne Erklärung gelassen. Sie kann aus dem Scholiasten zu dieser Stelle, und dem Schol. in *Pindar.* *Ol. II. 48.* geschöpft werden. — Bey *τροφῶνος *δοῶ**, welches S. von der Pest braucht, hat er zu die Scheiterhaufen, auf denen die Leihname verbrannt wurden, gewiß so wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *psilentiae wantis malum* *Cl. 47.* sagt. Doch dürfte diese Erklärung

zung noch erträglich scheinen gegen die der Worte *ελαύνει πόλιν*, welche Hr. K. zufolge, soviel bedeuten sollen als: *pestis cives expellit, eos e medio tollit*. Wenn man wörtlich übersetzt *expellit civitatem*; so fällt die Ungeheimtheit dieser Erklärung sogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch so gefasst: *ελαύνειν* heisst vor sich her treiben. Die Pest, welche die Menschen tödtet, wird so vorgestellt, als triebe sie dieselben vor sich her in die Unterwelt. Aber *ελαύνειν* ist hier, wie in vielen andern Stellen, soviel als exagitare, wie es Brunk auch richtig übersetzt. In diesem Sinn sagt Euripides im *Jon.* ibig. *ελαύνεται συμφοραῖς οἶκος*. und *Andromach.* 31. *κακῶς σχετλοῖς ελαύνουσαι*. — Wir können unserm Commentator nicht weiter folgen, und diese Proben mögen hinreichend seyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen sich zu Hr. K. Anmerkungen schreiben liessen. Unserer Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntniß der poetischen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerksame Lectüre erlangt werden kann.

HALLE b. Händel: *Die Brüder*. Ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich Schmieder, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der schätzbarste Theil dieser Arbeit scheinen uns die Anmerkungen zu seyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmäßige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche dem Terenz für sich lesen wollen, von grossem Nutzen seyn. Der Vf. hat seinen Autor mit Fleiß und Einsicht studirt. Bisweilen gelingt ihm eine bessere Erklärung, als seine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen scheint er auch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Lesart abzuweichen. So führt er z. B. gleich in der ersten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erste Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber scheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: *neque servulorum quisquam*, anmerkt: *propter Storacem, quem abesse non respondendo intelleximus*. Woraus erhellt, daß Hr. S. irrt, wenn er sagt, in allen Ausgaben werde *Storax* ganz als stumme Person aufgeführt. Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, daß er gar nicht erscheine, sondern mit dem *Aeschinus*, seinem Herrn, abwesend sey. — Dagegen scheint uns im 9ten V. die Interpunction: *et tibi bene esse, soli cum sibi sit male*, richtig zu seyn. Durch solche leichte Veränderungen, vornemlich der Interpunction, hat der Vf. mehr als einmal dem Sinne seines Dichters glücklich aufgeholfen, und schon in dieser Rücksicht verdient der Commentar selbst Lehrern empfohlen zu werden. Die Uebersetzung dagegen wird höchstens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen seyn. Für den Leser von gebildeten Geschmack ist die Sprache zu steif, zu weiterschweifig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenschaften, welche *Terenz* mit dem grössten Fleiß zu vermeiden suchte. Einige Beyspiele aus der ersten Scene mögen zum Beweise dienen. Steife Sprache. V. 2. — *Selbst keiner auch der Sklaven, die man nach ihm gehn liess.* V. 12. *Was fürcht*

ich alles! — daß er etwa sich Erkältet habe — daß er irgendwo Gefallen sey — und sich wohl gar etwas zerbrochen habe. Weiterschweifigkeit. V. 5.

Ja, ja, man sagt ganz richtig: wenn man dich Vermisset, und du nicht, wohin du gingst, Bestimmt hast, oder, wenn du irgend wo Zu lange weilst, — o! besser denn für dich, wenn dir's so geht, wie deine Ehefrau moralisirt, und wie sie zornig wähnt, als wenn dich trifft, was Vaterliebe sorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du habst wo was Liebes.* V. 38. *Bist doch allzu abgeschmact.* — Nichts verführt leichter zu den genannten Fehlern, als der von dem Uebersetzer gewählte jambische Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnsilbig ist, nicht einmal den Vortheil gewährt, dem prosaischen Dialog näher zu kommen.

BASEL b. Schweighäuser: *Xenophontis Cyropaediae*. Graece et Latine. 1790. 8. Pars I ma continens libr. I - IV. 375. S. Pars II da. continens libr. V. — VIII. 423 S.

Ein blosser Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranstaltet worden. Hin und wieder, aber äußerst sparsam, sind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht absehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen sollte, dunkle Stellen, sondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erläutert sind. Wer nicht weis, daß *κράτος* ein kleiner Becher ist, mit welchem man aus dem Krater schöpfte (T. I. p. 32); der wird doch viele andere Wörter nachschlagen müssen, wovon in diesen Noten ein nettes Stillschweigen herrscht. S. 48. ist zu den Worten *λαφου, καλόν τι χρῆμα* eine Stelle aus dem *Herodot.* I. p. 14. *λυός χρῆμα γίνετι μέγα* angeführt, welche nicht einmal recht paßt. Hier konnte ganz kurz auf den *Vigerius* verwiesen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens ist der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN.

HALLE b. Gehauer. — *Der Mädchenspiegel oder Lesebuch für Tochter in Land und Stadtschulen* ganz nach dem von *Rochowschen* eingerichtet von *J. G. Reinhardt*. — Nebst einer Vorrede von *C. C. Andre*, Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791. gr. 8. XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von *Hrn. Andre* erfahren wir, daß *Hr. Reinhardt* Lehrer an der Mädchenschule zu *Mühlhausen* ist, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenschule von der Knabenschule abzusondern. Der Vf. ist der Meynung, daß nicht allein diese Trennung, sondern auch ein besonders Lese- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig ist, doch den Unterricht und die Bildung ungemein erleichtert; und dieser Meynung pflichtet gewis jeder Sachverständige bey. *Hrn. K.* Ablicht war, wie er sich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Lesebuch zu liefern, welches, „bloss für Mädchen eingerichtet wäre, „und soviel als möglich das Vorzüglichste von dem ganz

„kürzlich in sich faßte, was einem Mädchen zu wissen „nützlich ist, wenn es einmal, seiner Bestimmung gemäß, „eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin „oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer „Veranlassung gäbe, von der Bestimmung des weiblichen „Geschlechts zu reden“ — Er hat sich, wie es der Titel schon besagt, den Rochowschen Kinderfreund zum Muster gewählt; Seine Arbeit besteht darin, daß er; die Erzählungen seines Modells in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Classen besonders Rücksicht genommen hat; 2. den Rochowschen Stücken, welche bloß für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local sind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigener Beobachtung, andre aus andern Kinderbüchern hergenommen, und wenn sie nicht ganz paßten, umgearbeitet worden sind. Seine Quellen waren: Götzens Nützlichet Allerley, Beckers deutsche Zeitung, der Thüringer Bote etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingemischt. — Dies ist der Plan; nun müssen wir von der Ausführung etwas sagen.

Der Vf. hat sich in der That sehr nah an sein Muster gehalten, und man kann ihm das Lob, ein sehr nützlichs und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht versagen. Er hat fast alle moralische Lehren umfasst, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehresten Vorfälle des weiblichen Lebens berührt. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreunde über Diät, Gesundheit, Krankheit, hat Hr. R. manche sehr gut gerathene hinzugesetzt. Auch hat er die Landwirthschaft nicht vergessen, ist aber in diesem Stücke weit unter dem Bedürfnis zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsbaum, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänsezucht, Brennholz: Feuerschaden etc. sieht man, daß er auch andre Theile der Haus- und Landwirthschaft gut abhandeln könnte; und es wäre zu wünschen, daß er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünschte Rec. daß der Vf. auch etwas von dem Verhältniß des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfnissen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft gesagt, oder wenigstens Anlafs dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belchrungen über das, was gemeinlich das arme unwissende Volk für Glück hält, z. B. Dienste in reichen Häusern. Einer Schule, welche nach einem solchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fuß seyn muß, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Industrie, wie in Böhmen, Göttingen, Hessen u. a. m. — Wann ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann ist, so ist es vielleicht Pflicht, ihn auf Mängel und Fehler in seinem Werke aufmerksam zu machen. — In diesem sind wenige, aber doch einige Fehler; hier sind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. scheint über die Sphäre eines siebenjährigen Kindes erhaben zu seyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung bey dem Kinde geschieht auch zu rasch und ohne daß man den Grund davon einsehen könnte. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwissenschaften gesagt werden sollen. — St. 29. scheint die Sentenz 1. für Anfänger im Lesen nicht zu seyn. Eben so 4. 5. 9. 10, (welche noch dazu poeusch ist.) 21 ist

vielleicht zu ängstlich und übertrieben. St. 30 No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muster eines übeln Betragens vorgestellt werden sollten; St. 49. ist der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die schöne Rolle spielt. St. 35. Schade, daß Jacobine Magd ist; denn das kann leicht mißdeutet werden, als wenn es loblich wäre, von herrschaftlichem Brodte Almosen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, sondern stürzen gemeinlich besonders diesen ins größte Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. selbst St. 125. so schön ausgeführt hat.

Noch ist anzuzeigen, daß der Verleger dieses nützlichen Werkes so billig denkt, daß er von dem Preis nachzulassen bereitwillig ist, wenn man das Buch in gewissen Quantitäten für Schulen nehmen will.

MAGDEBURG, auf Kosten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für Kinder* — (oder wie einanderer Titel lautet) *Unterth. und Lehr. Magazin für Kinder*, Erstes Bändchen. Von Giesecken, Lehrer der Rel. Jesu, am St. George-Stifte vor Magdeburg. 1792. 8tav 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von seinem Gesichtspunkte und seinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchsicht des Werkes selbst, hat R. diesen Mangel nicht zu ersetzen gewußt. Einige Züge tyrannischen Betragens aus der römischen und spanisch-gothischen Geschichte, Viviat, Sertorius wechseln mit einigen Anekdoten von Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit, mit einigen Stücken im Rochowischen Geschmack ab, so daß es schwer ist, diese heterogenscheinenden Theile, unter einen allgemeinen Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyrannische Wollust des Wittza erzählt, und diese Erzählung, folgt auf die Geschichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erste Stück handelt vom Wachsthum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ackerbau, wo der Vf. bessere Erwartungen von seinem Werke erregt, und verspricht, ein mehreres in dieser Materie zu liefern, was er doch in diesem Bändchen nicht leistet. Uebrigens läßt er sich in diesem Stücke auf gelehrte Untersuchungen ein, die dem Landbau nichts verschlagen, und seine physikalische Theorie scheint noch dazu falsch zu seyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der bloßen Wärme; er weiß nicht, daß chemisch gereinigtes Wasser auch den Wachsthum befördert. — Die beyden folgenden Stücke sind als Muster der Redlichkeit im gemeinen Leben sehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein sehr langes Stück über das Murmelthier, welches um so weniger zweckmäßig ist, da dieses Thier in der Naturgeschichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verstandes keinen großen Raum verdient.

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchhandlung: *Privat-spiel oder ensilbige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen und Denken für Buchstabschüler aus den gesitteten Ständen*. Von Joh. Pet. Hunderker. gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetischen Tabellen.

Müssen nun auch die gefitteten Städte ihre besondere Fibel haben? oder heißt das Wort hier nur so viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, sich auf die besondere Einrichtung dieses Werks einlassen zu dürfen, da es so leicht ist, Abc und Buchstabenmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einsylbige* auf dem Titel, vermuthete Rec., daß alle Uebungen hier in einsylbigen Worten bestehen würden, allein er irrte sich. Eine einzige Bemerkung scheint ihm hier nöthig zu seyn. Man sucht das Lesen durch Simplificirung der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. schreibt:

al ob so wal gar nicht sel wär — auf, hief es, etc.

Ob diese nützlich sey, ist sehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtschreibung wird schreiten müssen, so bereitet man sich die unfähliche Mühe, die ersten, so tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwischen; und es scheint, daß man den etwanigen Gewinn der ersten Lehre durch einen weit ansehnlicheren Zeitverlust in der Folge bezahlen wird.

Leipzig b. Voss und Leo.: *Neues A, B, C, und Lese-Buch* in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: *Selbstlauter, leichte, und schwere Doppelauter, nach den verschiedenen Organen, Lippen, Zungend, etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutsche Alph. vor, dann sechs verschiede-*

ne noch der gewöhnlichen Ordnung. Dann zwey Seiten Sylben. — *Beispiele zum Lesen lernen 1. Einsylbige W.*

Ein Stein ist kein Fein.

Der Stein ist fein.

Der Weg zum Glück ist Heil.

Schau hin zur Frau.

Der Fürst will dich und du willst das Glück nicht
Nimm mit der Hand hier weg den Strauß, rieh erst hin
denn, dann stoß ihn an die Brust.

2. *Zweysylbige. —*

Zion ist ein Berg

Hieb war ein Mann.

Moab war ein Mann.

Der Leser wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

WINTERSHORN b. Steiner und Comp.: *Lesebuch für die Schüler der dritten Classe. Zehntes und eilftes Jahr.* 1791. 317 S. gr. 8.

Eine zweckmäßige Schrift; sie besteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus moralischen Unterredungen und dergleichen Poesien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es bestimmt ist, wird es noch nicht bekannt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PARACORON 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zustehe. Ein Versuch von Johann Adolph Kästn. 1788. 3) S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel*. — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürsten und unpartheyische Leser aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 13 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philosophische Betrachtung. 1791. 24 S. 1.

Wie oft werden Recensenten nicht in unsern Zeiten an die Charakteristik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert? *Wortel Wortel Wortel*. Da sind denn schon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal soviel Verdienst haben, daß man sagen kann: Sie enthalten Declamation; an Gründlichkeit ist vollends gar nicht zu denken — Bloße Worte sind. N. 1. leitet das Recht zu Todesstrafen aus dem Recht der *Vertheidigung* ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, sondern gegen das *Verbrechen* (S. 35.) hat. — Die Schutzschrift für den Adel N. 2., ein wahres Muster von Oberflächlichkeit, bringt bloß die Verdienste der *Verfahren* in Anschlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtniß, die voll Eifer gegen die Anmaßung der Nationalversammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuschaffen, das entscheidende Argument vorbrachte: „Die Geburt kann ja einem selbst der *lob* Gott nicht nehmen.“ — N. 3. meyn, im Kriege würde meistens nicht durch Vorfata, sondern bloß aus Zufall gemordet: S. 14. 15. zugegeben, daß man einies abgeschossne Fußs oder Arme finden wird, so ist wenigstens physikalisch unmöglich, daß der Constabel, welcher

die Kanone gerichtet, und noch weniger der, so sie losgeschossen, furchtlich dem Verunglückten seinen Arm oder Fuß wegschießen wollen; folglich ist es bloß der Zufall gewesen, der ihn seines Gliedes beraubet hat. u. c. w. S. 18. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmäßigkeit, Trunkenheit, Gottlosigkeit, Unkeuschheit, Verschwendung, Spielsucht, Meuchelmord hervorgebracht.“ — Von eigentlicher Einsicht in den Gegenstand ihrer Untersuchungen und Kenntniß der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider muß man in allen drey Schriften nichts suchen.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Elogio di Calandrino*, Bibliofago celebre scoliasta e grammatico del Sec. XVIII. conosciuto sotto il titolo di Turbolenio tra i Concordi, Fanatico tra gli Aparisti, Gioiale tra gli Ipocondriaci, Pesante tra gli Eretici, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi F. D. M. C. 1791. 4. B. 8. Eine witzig seyn sollende Satyre auf die *Lobreden*, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gehau haben, als sie bey uns in Deutschland thun wird, wo sie ohne dieses nur von wenigen wird gelesen werden. Die Hauptsache macht eine witzige Abhandlung über den Ursprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrino selbst aber gehet nur bis auf seine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, liefs er das Manuscript ins Feuer fallen, an das er sich gesetzt hatte, um es zu lesen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

den von geringer Fruchtbarkeit ist, so muß wenigstens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mahren und Polen hernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher; welche jährlich an 30,000 Stücken Tuch (90 Breslauer Ellen lang, und 2 $\frac{1}{2}$ breit) verfertigen. Die Waare ist gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polnischen und der groben Ungarischen Wolle, und keine bessere wird zugeführt. Unter Theresiens Regierung haben sich viele Tuchmacher von hier zu Pless im Preussischen Schlesien ansässig gemacht, wo sich die Tuchmacher seit 30 Jahren von 20 bis auf 120 vermehret haben. Seit der eingeführten Toleranz haben diese Auswanderungen aufgehört, indem die Protestanten in Bielitz (diese machen $\frac{1}{3}$ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Besoldung des Personals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zusammengebracht. b) *Aus dem Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgischen, wird die Fortpflanzung der Obstbäume durch Stecklinge, die so vielen bisher nicht gelingen wolles, genauer gelehrt. Die Schößlinge müssen nicht abgeschnitten, sondern von dem zweyjährigen Holze abgerissen werden; weil die abgerissenen Fasern leichter und geschwinder Wurzel schlagen, als die abgeschnittenen. Sie müssen ferner vor dem Einstecken in der Erde mit ihren untern Enden 2 bis 3 Wochen in ein saumpftiges oder morastiges Wasser gestellt, der Boden aber, wo sie gesteckt werden sollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichschlamm gedüngt seyn. (Dieses letztere wird wohl da nicht nöthig seyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken ist, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrensart ist folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obstbäumen abgerissene Schößlinge in ein morastiges oder kothiges Wasser 14 Tage gelegt, sodann in einen nach vorbesagter Weise zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht, die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockrer Erde bedeckt. Jedes Auge an solchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geschnitten und versetzt werden. Eben dieser Oekonom meldet, daß er den Vogelkirschbaum, Ebereschbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Anspflanzung zu einem guten Obstbaum umzuschaffen versuche, und seit einigen Jahren seinen Wunsch erfüllt sehe. Rec. hat diese Verfahren schon längst aufgeben müssen, weil die Früchte einen sehr herben unangenehmen Geschmack bekamen, und die eingepflanzten Zweige nicht von langer Dauer waren. *Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrück.* Die Fruchthalmen werden, so wie sie von dem Boden abgeschnitten sind, um einige zusammen gelegte Steine oder laubigte Aeste, in zirkelförmiger Ründung, so daß die Aehren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereiht, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die sich oben in einer etwas stumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynähe eine ganze Garbe genommen, an der die Aehren zusammengebunden, und einwärts gekehret werden. Auf den Hute, wozu auch Stroh oder Broter genommen werden

können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Strohfleil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die bloße Beschreibung hiervon ergibt schon so viel, daß dies Verfahren bey grossen Aerndten unanwendbar und zu weitläufig sey, nicht zu gedenken, daß vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermischte Nachrichten.* Auch hiervon nur etwas: Um Aepfel, ohne daß sie saul oder abschmäckig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne große Mühe aufzubewahren, soll man in einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinschütten, und sie 1 oder 1 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch mit Erde bedecken, da sie dann so frisch und schmackhaft bleiben, als wenn sie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muß man sehen, daß lauter gesunde und keine schon angegangene, stockige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, daß hierzu die sehr spät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Borsdorfer, Reinetten u. s. f., am besten seyn werden.

IV Stück: 1) *Kuh- oder Wachtelweizen.* (*Melampyrum arvense*, Engl. *Cow-wheat*, Holl. *Pectis-Blumen*.) In Westfriesland und Flandern findet man diese Pflanze sehr häufig, so dann in Niedersachsen, meistens nur in fettem Boden; weniger aber in Obersachsen, welches nach Rec. Urtheil daher kommen muß, daß man hieselbst diejenigen Aecker, wovon die nächste Saat genommen werden soll, meistens von den Unkräutern noch vor dem Aufschossen, durchs Aufziehen oder Ausstechen, befreiet, als welches auch das einzig beste Vertilgungsmittel des Wachtelkorns ist, da sein Saame fast die Größe des Weizenkorns hat, und dieserhalb durch Siebe nicht davon zu trennen ist. Miller sagt in seinem *Gärtnerlexicon*, daß dieser Wachtelweizen ein sehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmästen sehr tauglich sey, und in dieser Absicht, wie der Buchweizen, gebauet werden könne. Dagegen scheuen ihn unsre Landleute als eine schädliche Nahrung, wovon sich an den Thieren Ungeziefer erzeugen solle. (Dieses ist gemeinlich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent *Reff* in Wolfenbüttel, als Vf. dieses Aufsatzes, will aus Mangel eigener Erfahrung oder näherer zuverlässiger Anzeige nicht hierüber entscheiden, sagt aber mit mehrerer Gewisheit, daß der Saame dieser Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod schwarzblau, oder violetschwarz, oder rothschwarz färbt. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert seine Farbe durch eine Beymischung von diesem Saamen nicht, wovon Hr. *Reff* den Grund in dem Sauretheige vermutet, der zum Roggenbrode, nicht aber zu dem Weizenbrode genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem sie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man selbigen zu Brandwein vielmehr so nützlich, daß ein Korn davon nach der herrschenden Meynung eben so viel Wein als 5 Weizenkörner geben solle. *Theophrast* und *Galen*, so auch *Roy* und *Tabernaemontanus*, wollen das Wachtelkorn nicht für ungesund anerkennen, wogegen *Clusius*

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet, Unse mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute, finden das mit dem Roggenbrode im Geschmack des Pumpernickels vermischte Wachtelkorn nicht ungesund, vielleicht deshalb, weil sie daran gewöhnt sind; wer daran nicht gewöhnt ist, bekommt leicht Kopfschmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian* und *Kunstfleiss* v. Hn. C. Skrugt. Nicht überall ist das Schlendrian, was dafür hier und da anzusehen ist. Rec. sind sehr weitläufige Gegenden bekannt, wo das angepriesene Herbstfelgen zu Sommerroggen und Hülsenfrüchten nach langen Erfahrungen unterbleiben muss, weil der Acker weder schwer, noch grasartig ist. 3) *Das Einsinken des frischen Klees* von Hn. Grafen v. Berchtold zu Nezdassow. Dieses geschieht an vielen Orten schon längst bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächsen, so auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräsern. 4) *Witterungsgeschichte in den drey letzten Monaten v. J. 1789. und den drey ersten v. 1790 in Goslar.* Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Wittenberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. Titius als befolgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe*; von J. D. W. Mag gut gemeynet seyn. Das angepriesene Präservativ aus Junges *Lehrbuch der Vieharzneykunde* S. 477. ist nach der Weisheit unserer Vorfahren, welche glaubten, dass doch unter so vielen zusammengesetzten Mitteln wenigstens eins helfen müsse. Auch besudeln die Schäfer bey uns sich und ihr Vieh nicht mit Olen, oder Camirul als Schmeerfarbe bey der Räude. Sie kommen mit dem blossen Tobacksfyrus recht gut davon, und nehmen nur selten Vitriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomische Erfahrungen*, von Hn. J. D. Denso, Pastor im Lübeckischen. a) *Poa aquatica*, entgegen Hn. C. R. Riem, der dieses Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. D. wohl diese *Poa*? Hätte er uns doch eine botanische Beschreibung voranschicken mögen! An den Ufern der Spree und Hayel, auch andern kleinern Flüssen, kennt der Märker kein besseres Futterkraut, als dieses, und würde sich glücklich halten, wenn alle Wiesen seines Landes kein andres Gewächs, als diese *Poa*, die er *Militz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, dass eine Kuh davon bersten wollen, will Rec. ganz höchlich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeschöpften Weizen das nemliche, wenn es zu gierig oder zu viel frisst? Darf man dieserhalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Ansehen nach verwechselt Hr. D. die *Poa* mit der *Carex acuta* (Berstgras), wovon man weiss, dass sie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden schadet, und Hr. D. schreibt, dass sein Schilfgras den Pferden nicht schädlich sey. b) *Engerling*. (*Scarabaeus Melolontha*.) Nachdem im Herbst die Rüben bey der Roggenfaat mit unter gepflüget worden, hatten sich die in dem Acker so häufigen Engerlinge daran allein gesättiget, und die Wurzeln des Roggens unverfehrt gelassen. Man fand nach umgepflügeten Roggenstoppeln keine oder nur solche Rüben, die bis auf der Hülle ausgezehret waren. c) *Der Flachsban*.

Hr. D. lässt seinen Flachs unausgejäet fortwachsen, und hat davon keinen Schaden gesehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aeckern nur deshalb missgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten desselben unterlassen, oder sich damit verspätet gehabt. 7) *Einmaliges Umackern des Klees zum Getraide*. Die Schriftsteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomierath Stumpf einander entgegengestellet, wovon das Resultat in einem künftigen Quartalstücke erfolgen wird. 8) *Chorpfälzische Art, den Flachs zu dörren und zu brechen*, von ebendemselben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. Prof. Borowski zu Frankfurt. Sind meistens bekannt genug. 10) *Vermischte Nachrichten*. Von welchen, in die Erde gelegten, Kohlblättern muss man die darauf entstehenden Körner, wie man irrig dafür gehalten, nicht für guten Kohlsaamen ansehen. Vielleicht, da solche als Schwämme angesehen werden müssen, liesse sich an den bis zum Herbst in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art essbarer Trüffel erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mühlenwerks* v. Hn. Franz Ignaz Schessler. Das Werk wird seinen Meister loben, wenn es das leistet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländischer Pappelbäume und Akazien*, von Hn. Prof. Borowski, der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtischen Landen, besonders in der Obergrafschaft Cattentlenbogen, im Freyen wachsenden Holzarten*. Für Forstbediente zur Selbstbelehrung von Moritz Balthasar Borkhausen. 8. 1790. 397 S. mit dem Register.

„Ich entschloss mich aus Patriotismus,“ sagt der Vf. in der Vorrede, „ein Buch zu schreiben, welches jeden unserer Forstbedienten mit den in seine Wissenschaft gehörigen Producten unsers Vaterlandes bekannt-machte, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Versuchen zu Folge in unserm Vaterlande wachsen, und dadurch, dass sie schon unsere strengsten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anspruch machen können, und von vorzüglichen forstwirthschaftlichen Nutzen sind, und welches gewissermassen zu einem Handbuche der Forstbotanik in unserm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte; und welche bey uns im Freyen wachsen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forstmannebringt, auch dem Lustgärtner, ja auch dem theoretischen Botaniker nützlich seyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeschichte der hessendarmstädtischen Lande angesehen werden.“ Der Vf. ist hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die so schwer festzusetzenden Gattungen *Crataegus*, *Mespilus*, *Sorbus*, und *Pyrus*, nach dem Hn. von Haller unter *Pyrus* und *Mespilus* vereinigt, obnerachtet er noch geneigter gewesen, sie in eine zu verbinden. Die *Pflurche* hat der

Vf. vom Mandelgeschlechte getrennt; ich weiß es wohl, sagt Hr. B., daß dieses, wenn ich für Botaniker schreibe, nicht nothwendig gewesen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen solcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philosophischen Systeme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, daß doch eine Pflanze und eine Mandel zu sehr verschieden sey, als daß man sie unter ein und dasselbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen ist der Vf. vorzüglich *Gleditsch* gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubbölzern getrennt; und beide mit Rücksicht auf die Blüthe, nach Beschaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verschiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Ansehung der Rosen und ihrer Varietäten hofft aber derselbe in der Folge mehreres in der Geschichte dieser Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath *Höpfner* zu Darmstadt dem Vf. ferner seine Erfahrungen mittheilt, welche er bey seiner ansehnlichen Rosensammlung über die Zucht aus Saamen gesammelt hat. Vielleicht daß sich der Vf. dann entschließt, diese Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. *Hofmann* die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbetrifft; so versichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu untersuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art ist nach ihrem systematischen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch besonders deutscher nach *Gleditsch* beygefügt; wozu die ausführlichere Beschreibung des Gewächses, nebst der Anzeige des forstwirtschaftlichen, technologischen und ökonomischen Nutzens folgt. Umständlich äußert sich noch der Vf. in Ansehung der zweckmäßigen Einrichtung der Forsthandbücher den bekannten Vorschlägen des Hn. Regierungsrath *Medikus* gemäß. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verschiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erst nach dem Abdrucke der ersten Bogen, auffand und untersuchen konnte.

ULN, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft*, und der Forst- und Jagd-Literatur, herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*. 1790. 8. 8ter Band. 339 S. mit dem Register. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Register.

B. VIII. Die Fortsetzung von diesem bereits bekannten Archive liefert unter den größern Aufsätzen: 1) einen Versuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verschiedener Forstmänner, daß die Forstwissenschaft auf keinen festen, unumstößlichen Grundsätzen und Hauptstücken beruhe, mithin nicht nach solchen erlernt werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichsten Gegenstände der Forstwissenschaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Ansehung des Forst- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwischen Kur, Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hause Württemberg über die Forst- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwischen der Bayerischen Grafschaft Wiesenstaig, und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Württemberg, so dann zwischen Kur Pfalzbayern und der Reichsstadt Ulm, auch einige Irrungen in Forst- und Grenzsachen zwischen der Grafschaft Wiesenstaig und dieser Reichsstadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 5) Die vermischten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geschichte der gehörnten Hasen, zu welchen die Titelvignette gehört; *Burgsdorfs* Abhandlung über die Vertheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den preussischen Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und einen Aufsatz über die Verbesserung der Zucht der Hühnerhunde, nebst einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntnisse in Forst- und Jagdsachen. 2) Beweis, daß die Verbindung der höhern Wissenschaften mit dem Forstwesen ganz unentbehrlich sey. 3) G. Fr. Schott's diplomatische Nachricht von der Winterhauch, wo zugleich die Geschichte der Nabgauischen Landgrafschaft, des Heidengerichts zu Siena, und der Wildgrafschaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath *Klings* vorschriftsmäßiger Behandlung der Domänenwäldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermischte Nachrichten, besonders über *Lange* und *Zanthier*.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbesserung des Forstwesens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutschen Forst- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forst- und Jagdsachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermischte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANATHEZOLAMENIT. Jena: *Christianus Georg Ludov. Gottlieb Dnitsburg*, Schauenburga-Lippiacus, Diss. inaug. sistens *Physiologiam et Pathologiam Uteri*. 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfasern, also brauche er weder *Blumenbachs vita et vi propria*, noch *Roederers* und *Wrisbergs fibris motricibus*, noch *Wellers vi arteriarum contractil.* (Solche Muskelfasern aber, als sie der *Biceps Brachii* hat, und davon ist doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gezeigt, und kann auch nie-

mand zeigen, weil sie nicht existiren. Präparate in Weingeist und Abbildungen beweisen hier gar nichts, sondern die frische Beschaffenheit des Uterus allein muß entscheiden.) Die Pathologie des Uterus ist nur ganz summarisch vorgetragen.

Das hierzu gehörige Programm des Hn. Hr. *Ormer* liefert auf 14 Bogen die vierte Fortsetzung des Werkchens von *van der Mye de Morbis et symptomatibus Popularibus Bredanis*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Rec. ist Prof. Hufeland in Ann. Intellig.

Wir halten es für eine unsrer grössten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unsrer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichsten Sinne den Namen eines *Worts zu seiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wissenschaftlicher Hinsicht die verschiedensten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äussersten Extremen getrieben werden, da im praktischen Leben alle, selbst die entgegengesetztesten, Partheyen sich Schwärmerey, Fanatismus, schleichende und wüthende Verfolgungssucht gegen alle Andersdenkende zur innigsten Betrübniß des unpartheyischen Menschenfreundes, und des wahrhaft religiösen Mannes, zu schulden kommen lassen; — gerade jetzt muß es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein *vir pietatis ac meritis gravis* mitten unter sie hintritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundlose in ihren Behauptungen, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit dessen, was sie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die schlechte Beschaffenheit der Gründe, auf die sie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weise ist erst dieses verdienstliche Werk gethan! Freylich findet man das meiste, vielleicht alles, was die grossen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältniß und Anwendbarkeit überhaupt, oder in besonderer Beziehung auf das Christenthum, gesagt haben, mit in diese wichtige Untersuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtigt, erscheint nicht dies alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten, System, das in der Hauptsache fast gar nichts zu wünschen übrig läßt; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles das bisher gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, daß er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht, und zur Unterstützung seiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die grösste Wirkung durch die tiefgefasste Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unsern Leser einigermaßen zu der baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indessen jeder, der nur mit einer Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich voraussetzen wird, daß von dem gewohnten Ideenreichen Vortrage desselben immer ein grosser Theil unberührt bleiben muß, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzustellen im Stande seyn wird.

Es ist in dieser Schrift gar nicht von einer besondern Offenbarung die Rede, sondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herfließenden und damit zu verbindenden Bestimmungen derselben im Allgemeinen. Diese sind nach Principien festgestellt und geprüft; nur selten sind Rücksichten auf das Christenthum, und auch diese nur des Beyspiels und der Erläuterung halber, genommen; doch ist freylich die ganze Untersuchung so ausgeführt, daß die Anwendung und Subsumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grunde liegt; so eröffnet der Vf. seine Darstellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwicklung der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie sie Rec. noch nirgends sonst gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenschaften Gottes in grösster Präcision sind hier vorausgeschickt. Die praktische Vernunft, fährt dann der Vf. fort, stelle im Allgemeinen zwey Hauptbestimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) daß sein Wesen gänzlich und allein durch das Moralgesetz bestimmt sey, und 2) daß er nach diesem Gesetze die sinnliche Natur ausser sich bestimme. Sie stelle Gott als die vollkommenste Heiligkeit und als den Alleinseligen, zugleich aber auch als den obersten Weltregenten nach moralischen Gesetzen, als Richter aller vernünftigen Geister, als höchsten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgesetzes, mithin auch als Gesetzgeber, dar. Diese Wahrheiten an sich machen aber bloße Wissenschaft, *Theologie*, aus, so lange sie nicht selbst wieder Einfluss auf die Willensbestimmung haben. Nur wenn dies letztere geschieht, wenn sie stärker verbinden, entsteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und muß *Religion* werden, weil nur die Voraussetzung Gottes, unsrer Unsterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der physischen Welt unter die Gesetze des höch-

ren Wesens den Widerspruch zwischen unsrer theoretischen und unsrer praktischen Vernunft aufhebt, und eine fortgesetzte Causalität des Moralgesetzes in uns möglich macht. — Gott, der in Ansehung der unmoralischen Natur, welche nur blosses Instrument bleibt, allein der moralisch handelnde ist, wirkt auf die moralischen Wesen, insofern sie nach Naturgesetzen leidend sind, indem er ihnen durch dieselbe den Grad der Glückseligkeit zumisst, der dem Grade ihrer sittlichen Vollkommenheit völlig angemessen ist. Daher sind wir genöthigt, bey allen unsern Entschliessungen auf Gott aufzusehen, als den, der unsre Schicksale bestimmt, und dessen Billigung oder Mißbilligung das einzige richtige Urtheil über unsre Entschliessungen ist. „Die heilige Ehrfurcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns entstehen muss, verbunden mit der Begierde der nur von ihm zu erwartenden Glückseligkeit, bestimmt nicht unser oberes Begehrungsvermögen, das Recht überhaupt zu wollen, (das kann sie nie, da sie selbst auf die schon geschene Bestimmung desselben sich gründet,) sondern unser niederes, dasselbe in uns wirklich anhaltend und fortgesetzt hervorzubringen. Hier ist also schon Religion, gegründet auf die Idee von Gott, als Bestimmer der Natur nach moralischen Zwecken, und in uns auf die Begierde der Glückseligkeit.“ Jenem Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet, liegt aber sein *Wille* als *allgemein geltendes Gesetz* für vernünftige Wesen, auch in sofern sie activ sind, zum Grunde, indem ihre Uebereinstimmung mit demselben der Maassstab ist, nach welchem ihnen, als passiven Wesen, ihr Antheil an der Glückseligkeit zugemessen wird.“ Die Vernunft stellt uns den Willen Gottes als völlig gleichlautend mit ihrem eignen Gesetze dar, und verbindet uns dadurch freylich mittelbar, auch diesem zu gehorchen; aber diese Verbindlichkeit gründet sich auf nichts anders, als auf die Uebereinstimmung desselben mit ihrem eignen Gesetze, und es ist kein Gehorsam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorsam gegen die Vernunft.“ — „Die praktische Vernunft enthält mithin kein Gebot, uns den Willen Gottes als solchen zu denken, sondern bloss eine *Erlaubniß*.“ Wenn wir aber finden, dass diese Vorstellung uns stärker bestimmt; so kann die Klugheit anrathen, uns derselben zu bedienen.“ — Da es nun möglich ist, dass bey endlichen vernünftigen Wesen, bey Menschen, in einzelnen Fällen wenigstens, die Stimme der Pflicht durch das Schreyen der Neigung übertäubt werden könnte; so kann die erste durch die Rücksicht auf Gott, als der dasselbe will, auf dies Wesen, dem wir unsre Achtung nie versagen können, verstärkt werden. Doch muss diese Rücksicht bloss auf seine Heiligkeit gehen, nicht etwa auf die Begierde, sich in seine Güte einzuschmeicheln, oder aus der Furcht vor seiner Gerechtigkeit fliehen. Weil aber sich wohl denken lässt, dass auch selbst bey Menschen die Unterordnung der Neigungen unter die Pflicht durch die blosser Achtung für die Vernunft möglich ist; so lässt sich der Religion, in sofern sie nicht blosser Glaube an Gott und Unsterblichkeit ist, sondern als *Moment der Willensbestimmung* gebraucht werden soll, auch nicht einmal für Menschen subjective Allgemei-

gültigkeit zusichern; obgleich man freylich auch andertheils nicht beweisen kann, dass sie sie zur Tugend entbehren können. — Wir können aber ferner den Willen Gottes als die *Ursache* des Sittengesetzes in uns annehmen; nemlich nicht als Ursache vom Inhalte des Sittengesetzes, weil dies sonst einer unbedingten Willkühr unterworfen würde; sondern nur als Ursache von der *Existenz* des Sittengesetzes in uns.

§. 3. *Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte.* Um das zuletztgedachte genau zu bestimmen, muss nun gefragt werden: Hat sich Gott als moralischen Gesetzgeber angekündigt? und wie hat er es gethan? Die Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Sinnenwelt leitet uns auf eine Entstehung derselben nach Begriffen eines vernünftigen Wesens. Aber zu allen den Zwecken muss unsre Vernunft einen letzten, einen Endzweck, suchen. Zu diesem unbedingten Zweck ist bloss der durch die praktische Vernunft uns aufgestellte Zweck des höchsten Guts fähig. Diesen Endzweck haben, und nach diesem die Natur bestimmen, kann nur Gott; Gott ist also *Welterschöpfer*. Object dieses Endzwecks können nur moralische Wesen, mithin wir, seyn. Wir sind aber auch sinnliche Wesen, stehen unter Naturgesetzen; und die ganze Einrichtung unsrer Natur, in so fern sie von diesen Gesetzen abhängt, ist Werk des Schöpfers. Unter diesen Naturgesetzen stehet dann auch unser Selbstbewusstseyn; folglich kommt es von der Einrichtung unserer sinnlichen Natur her, dass wir uns des Moralgesetzes in uns bewusst sind. „Da nun Gott der Urheber dieser Einrichtung ist; so ist die Ankündigung des Moralgesetzes in uns durch das Selbstbewusstseyn zu betrachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck, den uns dasselbe aufstellt, als Sein Endzweck, den er bey unsrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn also für den Schöpfer unsrer Natur erkennen, müssen wir ihn auch für unsern moralischen Gesetzgeber erkennen; weil nur durch eben eine solche Ankündigung Bewusstseyn des Moralgesetzes in uns möglich war.“ — Ausser dieser Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch das *übernatürliche* in uns lässt sich denken, wenn noch eine andre Art dieser Ankündigung, der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, möglich seyn soll, dass diese andre durch etwas *übernatürliches* ausser uns geschehe; — „durch ein Factum in der Sinnenwelt, dessen Causalität wir alsbald in ein *übernatürliches* Wesen setzen, und dessen Zweck, es sey eine Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers, wir sogleich erkennen;“ denn an sich berechtigt weder der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein Gegenstand in derselben insbesondre zum Schlusse auf etwas *übernatürliches*. Die erste Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers würde *Naturreligion*, die zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letztern sind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündigung des Gesetzgebers ausser uns *verweist* uns an unsre vernünftige Natur zurück; — oder sie *schreibt* uns auf eben dem Wege, auf dem sie Gott als Gesetzgeber bekannt macht, noch sein Gesetz *besonders* vor. Nichts verhindert, dass in einer *in concreto* gegebenen Offenbarung nicht beides geschehen könne.“

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben.* Dieser Begriff einer Offenbarung kann sich nicht bloß auf Erfahrung gründen, weil er „sonst sicher falsch und erschlichen ist, indem er uns eine Aussicht in das Feld des Uebernatürlichen verspricht, welche durch keine Erfahrung, und „von keiner Erfahrung aus möglich ist.“ Der Begriff Gottes, der Begriff eines übernatürlichen, und der Begriff einer moralischen Gesetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, sind *a priori*, und es laßt sich also hoffen, daß auch dieser Begriff *a priori* ist. Er ist aber offenbar kein Naturbegriff, sondern er muß sich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen. Da wir nun im Felde der Vernunft sind; so können und dürfen wir bloß zeigen, daß ohne den Ursprung eines gewissen Begriffs *a priori* keine vernunftmäßige Anerkennung einer gewissen Erfahrung für das, wofür sie sich giebt, möglich sey. „Es „muß also gezeigt werden, daß dieser Begriff vernunft- „mäßig nur *a priori* möglich sey, und daß er also die „Gesetze des Principis, durch welches es möglich ist, aner- „kennen müsse.“ Dennoch könnte er bloß gemacht und erkünstelt seyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, daß dieser Idee überhaupt etwas entspreche, es sey denn, daß sich ein durch die Erfahrung gegebenes praktisches Bedürfnis zeige, das jenen *a priori* gemachten Begriff *a posteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht darthun, „daß er wirk- „lich *a priori* da sey, sondern nur, daß er *a priori* mög- „lich sey; nicht, daß jede Vernunft ihn nothwendig *a priori* haben müsse, sondern daß sie ihn, wenn ihre „Ideenreihe ungefähr nach dieser Richtung hingeht, „haben könne.“

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moralischen Wesen laßt sich Widerstreit des Sittengesetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken soll, vermuthen, und zwar in solcher Stärke, daß das Moralgesetz seine Wirksamkeit auf sie auf immer oder in gewissen Fällen verliert. „Sollen nun solche Wesen „in diesem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig „seyen, so muß ihre sinnliche Natur selbst durch sinnli- „che Antriebe bestimmt werden, sich durch das Moral- „gesetz bestimmen zu lassen.“ Dies kann aber ohne Widerspruch nichts anders heißen, als daß rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sie gebracht werden. Der einzige rein moralische Antrieb ist die innre Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich.) gedacht wird, so daß die Idee vom Willen des Heiligsten als Sittengesetze für alle moralische Wesen völlig identisch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Vehiculus der Sinne fähig ist. Diese Idee aber auf dem Wege der Natur an sie gelangen zu lassen, oder auch nur zu bestätigen, ist nur der Gesetzgeber der Natur möglich; allein die Sinnenwelt überhaupt enthält eine solche Ankündigung nicht; denn selbst zu dem Schlusse, daß die Postulate der praktischen Vernunft das unbedingte, was wir für die Sinnenwelt suchen, seyn, muß

schon das vorhandene und wirksame Moralgesetz vorausgesetzt werden. „Gott müßte sich also durch eine „besondre ausdrücklich dazu und für die Menschen be- „stimmte Erscheinung in der Sinnenwelt ihnen als Ge- „setzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moral- „gesetz bestimmt ist, die höchst mögliche Moralität in al- „len vernünftigen Wesen durch alle moralische Mittel „zu befördern;“ so laßt sich erwarten, daß er sich, falls es nöthig ist, auch dieses Mittels bedienen werde, wenn es physisch möglich ist. Dieser deducirte Begriff ist dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er ist aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktischen Vernunft deducirt, und so ergiebt sich aus dieser Deduction unmittelbar die Befugniß, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen. Aus der Vernunft müssen sich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erscheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn sie kann es nur in so fern, als sie mit diesem deducirten Begriffe übereinstimmt. Diese Bedingungen nennen wir Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung. Der deducirte Begriff ist aber bloß ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte seine objective Gültigkeit nicht beweisen. Die wirkliche Annehmung einer Offenbarung, welche selbst alle Kriterien der Göttlichkeit hatte, muß noch unter andern Bedingungen stehen. Die physische Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgesetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, daß nemlich moralische Wesen gegeben seyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig seyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweisen.

§. 6. *Von der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum.* Die Ursachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menschen sich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, insofern sie *a priori* zu erkennen ist, liegen; denn sonst müßten wir das Bedürfnis einer Offenbarung schon *a priori* fühlen. Sie können also nur in zufälligen Bestimmungen der menschlichen Natur sich finden. „Der Mensch steht als Theil „der Sinnenwelt unter Naturgesetzen. Er ist in Absicht „seines Erkenntnisvermögens genöthigt, von Anschau- „ungen zu Begriffen fortzugehen; und in Absicht des „untern Begehrungsvermögens, sich durch sinnliche An- „triebe bestimmen zu lassen. — Seiner vernünftigen Na- „tur nach aber wird sein oberes Begehrungsvermögen „durch ein ganz andres Gesetz bestimmt, und dieses Ge- „setz eröffnet durch seine Anforderungen ihm Ausichten „auf Erkenntnisse, die weder unter den Bedingungen „der Anschauungen, noch unter denen der Begriffe, ste- „hen. Da aber sein Erkenntnisvermögen schlechter- „dings an jene Bedingungen gebunden ist, und er ohne „sie sich gar nichts denken kann; so ist er genöthigt, „auch diese Gegenstände einer übernatürlichen Welt un- „ter jene Bedingungen zu setzen, ob er gleich erkennt, „daß eine solche Vorstellungsart nur *subjectiv*, nicht ob- „jectiv, gültig sey, und daß sie ihn weder zu theoretischen noch praktischen Folgerungen berechtige. Sein „unteres — Begehrungsvermögen ist dem obern unter-

„geordnet, und es soll nie seinen Willen bestimmen, wo die Pflicht redet. — So soll der Mensch seyn, und so kann er auch seyn; denn alles, was ihn verhindert, so zu seyn, ist seiner Natur nicht wesentlich, sondern zufällig, und kann also nicht nur weggedacht werden, sondern wirklich weg seyn.“ — Das Moralgesetz redet zum Menschen vom Sollen, nicht vom Seyn; er ist sich bewußt, auch anders, als dieses Gesetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, seiner Vorstellung nach, einen Werth, wenn er so handelt. Dieser Werth, den er sich selbst giebt, berechtigt ihn, die denselben angemessene Glückseligkeit zu erwarten, aber nur vom höchsten Wesen. „Dieses Wesen zieht seine ganze Verehrung auf sich, weil es einen unendlichen Werth hat, gegen welchen der seinige in nichts verwindet; und seine ganze Zuneigung, weil er alles von ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat.“ — „Er muß wünschen, ihm seine Bewunderung und Verehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders kann, es durch pünktliche, in Rücksicht auf ihn, geleisteten Gehorsam zu thun. Dies ist eine Vernunftreligion. Religiosität von dieser Art ist die höchste moralische Vollkommenheit des Menschen. Sie setzt nicht nur den ersten Willen, sittlich gut zu handeln, sondern auch völlige Freyheit voraus. Es ist a priori unmöglich, zu bestimmen, ob in concreto irgend ein Mensch dieser moralischen Vollkommenheit fähig sey, und es ist bey gegenwärtiger Lage der Menschheit gar nicht wahrscheinlich.“ — „Der zweyte Grad der moralischen Güte setzt eben diesen ersten Willen, im Ganzen dem Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Freyheit in einzelnen Fällen voraus.“ weil sinnliche Neigungen jenem Abbruch thun. Jenes ersten Willens wegen muß der Mensch begierig jedes Mittel ergreifen, um seine Bestimmung durchs Moralgesetz zu erleichtern. Dies kann geschehen durch Verstärkung der Antriebe des Sittengesetzes, und dies nicht anders, als durch lebhaftere Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Forderungen. Hiezu ist kein dringenders Mittel, „als wenn uns stets die Vorstellung eines ganz heiligen Wesens vorschwebt, das uns heilig zu seyn befiehlt.“ — „Da die Neigung im Subjecte gegen dieses neue Moment des Sittengesetzes streitet; so wird die Vernunft suchen, dasselbe durch völlige Sicherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befestigen; sie wird einen Beweis für den Begriff Gottes, als

„moralischen Gesetzgebers suchen, und sie wird ihn im Begriffe desselben als Welterschöpfer finden. Dies ist der zweyte Grad der moralischen Vollkommenheit, welche sich auf die Naturreligion gründet.“ Diese „setzt aber die erste höchste Bestimmung des Willens, dem Moralgesetze überhaupt zu gehorchen, als durch dasselbe schon geschehen, voraus; denn sie bietet sich nicht dar, sondern sie muß gesucht werden, und niemand kann sie suchen, der sie nicht wünscht.“ — Wenn nun aber nicht der Wille da ist, ein Moralgesetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn sinnliche Triebe die einzigen Bestimmungsgründe des Begehungsvermögens sind? Wären moralisch bessere Menschen unter andern in diesem Grade verdorbenen vorhanden; so kann man es als möglich annehmen, daß jene in den schlechtern durch Belehrung und Bildung das moralische Gefühl entwickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu untersuchen,) wenn die ganze Menschheit, oder wenigstens ganze Völker- und Länderdistricte in diesen tiefen moralischen Verfall gerathen wären? — Nach einer höchst belehrenden Erörterung der empirischen Sinnlichkeit zeigt hier der Vf., daß die Menschheit in Lagen kommen könnte, wo sie kein anderes Gesetz hören werde, als das der Noth, und wo also die Entwicklung des moralischen Gefühls unmöglich sey. Gehe sie auch aus dieser Lage allmählich heraus, so werde sie sich schon Regela und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die bloß durch Erfahrung in der Natur entstanden wären, und also moralischen Regela oft widersprechen; dennoch aber von Generation zu Generation sich fortpflanzen würden, wie man vom letzteren sich durch die Sitten und Maximen policitor Völker überzeugen könne. Auch in dieser Lage würde der Moralität der Eingang verschlossen bleiben. In diesem Zustande können die Menschen weder Religion suchen, noch finden. Hier soll sogar die Religion selbst erst Moralgefühl begründen. „Sie hat nicht nur allen unmoralischen Neigungen, sondern sogar dem völligen Widerstreben, überhaupt ein Gesetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen sie selbst, die das Gesetz gültig machen will, das Gegengewicht zu halten. Sie kann also und wird sich wichtigerer Momente bedienen, so viel es geschehen kann, ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren eignen Zweck zu handeln.“

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfani, (exstantis indigenis vulgarioribus)* A. 1790. 43 S. kl. 4. Dieses Verzeichniß enthält, noch ohne die Varietäten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgariora*, wie *Salvia pratensis*, *Galium aparine*, *Cynoplossum officinale* u. s. w., vielleicht wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit nicht ausgeschlossen worden, unter denen aber auch viele seltne und neue vorkommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. s. w. be-

nennten Species beweisen können. Daß der Vf. und Aufseher des Gartens, Hr. Prof. Vogel, nicht seinem wackern Gärtner, das einzige Verdienst bey der Sache gelassen, sondern selbst aufmerksam seinen schönen Pflanzenvorrath benutzt habe, zeigen die von ihm bemerkten und bestimmten Arten, die er in der Fortsetzung des *Ehret* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



men, daß Gott diese Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieselbe schon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf theoretische Anerkennung der Erscheinung als einer übernatürlichen Wirkung, sondern nur auf die Annahme, daß dies theoretisch möglich sey, ankömmt; so dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerksamkeit befaßt sind, sie nicht aus natürlichen Ursachen erklären können; und wenn nur bey diesem Irrthume nicht willkürlicher geistlicher Betrug, sondern bloß unwillkürliche Täuschung zum Grunde gelegen ist, so kann selbst daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer solchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine Wirkung, besonders wenn sie dem Urgrunde aller Naturgesetze (Gott) zugeschrieben wird, gar wohl völlig natürlich und doch zugleich übernatürlich, d. h. durch die Causalität seiner Freyheit, gemäß dem Begriffe einer moralischen Absicht, gewirkt seyn kann.“ — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen sey, die aus dem Begriffe folgen müssen.

§. 8. Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach. „An der Form einer Offenbarung, d. i. an einer bloßen Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch eine übernatürliche Erscheinung in der Sinnenwelt können wir zweyerley unterscheiden, nemlich das äußere derselben, d. i. die Umstände, unter welchen, und die Mittel, durch welche diese Ankündigung geschah, und dann das innere, d. i. die Ankündigung selbst.“ — In Ansehung des äußeren werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es muß ein Bedürfnis der Offenbarung da seyn, und dies nicht schon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an sich tragende Religion unter denselben Menschen befriedigt oder leicht zu befriedigen seyn, weil sonst die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moralisch, seyn würde. „Eine Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann von Gott seyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt werden kann, ist sicher nicht von Gott.“ Es ist nöthig, dieses Kriterium ausdrücklich festzusetzen, um aller Schwärmerey und allen möglichen unberufenen Religionsstiftern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun.“ 2) „Jede Offenbarung, die sich durch unmoralische Mittel angekündigt, behauptet, fortgepflanzt hat, ist sicher nicht von Gott.“ — Diejenige Offenbarung aber, die sich keiner als moralischer Mittel zu ihrer Ankündigung und Behauptung bedient hat, kann von Gott seyn.“ — Die Kriterien in Ansehung der innern Form sind: 1) „Jede Offenbarung muß uns Gott als moralischen Gesetzgeber ankündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das ist, können wir aus moralischen Gründen glauben, daß sie von Gott sey.“ 2) „Jede Offenbarung, die uns durch andre Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedrohte Strafen oder versprochne Belohnungen, zum Gehorsam bewegen will, kann nicht von Gott seyn; denn dergleichen Motiven widersprechen der reinen Moralität.“

§. 9. Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Absicht ihres möglichen Inhalts. 1) Eine objectiv gültige

Erweiterung unsrer Erkenntniß des überfinlichen ist moralisch unauß oder gar schädlich, und physisch unmöglich etc. Was nur als Erweiterung unsrer Erkenntniß des Ueberfinlichen aussieht, aber erweislicherweise verfinlichte Darstellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieser auf gewisse Erfahrung entstandener Vernunftpostulate ist; wird durch dies Kriterium nicht ausgeschlossen. 2) Eben so sind aber mögliche moralische Vorschriften, die sich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten lassen, vom Inhalt der Offenbarung ausgeschlossen. Keine Offenbarung kann für Belehrungen der beiden gedachten Arten Glauben fodern. 3) Nur diejenige Offenbarung, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktischen Vernunft übereinkommt, und lauter solche moralische Maximen aufstellt, welche sich davon ableiten lassen, kann von Gott seyn. (Dadurch sind aber andre als moralische Regeln, z. B. technische, politische etc. nicht ausgeschlossen.) 4) Was die Sätze durch welche unsre Willensbestimmung erleichtert wird, oder den dogmatischen Theil der Religion betrifft; so kann eine Offenbarung, deren dogmatische Behauptungen dem Endzwecke des Moralgesetzes widersprechen, nicht von Gott seyn; was aber sich nur nicht vom Moralgesetz ableiten laßt, davon kann man nur behaupten, daß alles, dies nicht Bestandtheil einer göttlichen Offenbarung, sondern menschlicher Zusatz sey. 5) Nun bleiben noch Aufmunterungs- und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. Jede Offenbarung aber, die sie den Moralgesetzen gleichsetzt, ist sicher nicht von Gott. 6) Diese Mittel aber können nur natürlich wirken. Bestimmung durch übernatürliche Ursachen außer uns, hebt die Moralität auf; jede Religion also, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Bestimmungen verspricht, widerspricht dem Moralgesetze, und ist sicherlich nicht von Gott.

§. 10. Kriterien der Göttl. einer Off. in Absicht der möglichen Darstellung ihres Inhalts: 1) „Da die Offenbarung überhaupt schon, ihrer Form nach, für das Bedürfnis der Sinnlichkeit da ist; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie sich auch in ihrer Darstellung zu derselben herablassen werde.“ — Nun läßt sich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moralischen Gefühls am meisten wirken durch Aufstellung moralischer Beyspiele. Nur müssen die als mustermäßig aufgestellten Handlungen auch rein moralisch seyn. Jede Offenbarung, die zweydeutige oder schlechte Handlungen als gute rühmt, widerspricht dem Moralgesetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Ursprungs seyn. 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit verfinlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht so, daß ihm moralische Eigenschaften beygelegt werden, theils nicht so, daß sie die sinnliche Darstellung von Gott als objectiv gültig, sondern daß sie sie als bloße Herablassung zu unserm subjectiven Bedürfnis vorstellt. „Außer dieser Bedingung aber können wir keiner Offenbarung a priori Gesetze vorschreiben, wie weit sie mit der Verfinlichung des Begriffs von Gott gehen dürfe; sondern dies hängt gänzlich von dem empirisch gegebenen

„Bedürfnisse des Zeitalters ab; für welches sie zunächst bestimmt ist. Wenn, z. B. irgend eine Offenbarung, um von einer Seite allen Bedürfnissen der rohesten Sinnlichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite dem Begriffe von Gott seine völlige Reinheit zu sichern, uns irgend ein ganz sinnlich bedingtes Wesen, als einen Abdruck der moralischen Eigenschaften Gottes, insofern sie Beziehung auf Menschen haben, eine verkörperte praktische Vernunft (*λογος*), gleichsam als einen Gott der Menschen, darstellte; so wäre dies noch gar kein Grund, so einer Offenbarung überhaupt, oder auch nur dieser Darstellung derselben den göttlichen Ursprung abzuspochen; wenn nur dieses Wesen so vorgestellt wäre, daß es jener Absicht entsprechen könnte, und wenn nur diese Stellvertretung nicht als objectiv gültig behauptet, sondern bloß als Herabblaffung zur Sinnlichkeit, die derselben bedürfen könnte, vorgestellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem freygestellt würde, sich dieser Vorstellung zu bedienen oder nicht, je nachdem er es für sich moralisch nützlich fände. (Wer mich siehet, der siehet den Vater, sagt Jesus nicht eher, bis Philippus von ihm verlangt, ihm den Vater zu zeigen.) Nur eine solche Offenbarung also kann göttlichen Ursprungs seyn, die einen anthropomorphisirten Gott nicht als objectiv, sondern bloß, für subjectiv gültig giebt.“ 3) Auch der verinnlichte Begriff von Unsterblichkeit muß nicht als objectiv, sondern bloß für subjectiv gültig gegeben werden. Thut eine Offenbarung das erstere, so ist sie wenigstens in Rücksicht dieser Behauptung, (da dieselbe der Moral gerade nicht widerspricht, sondern nur nicht von ihren Principien abzuleiten ist,) nicht göttlich. — Endlich ist es auch, wenigstens in Rücksicht ihrer Bestimmung für viele Völker gut, wenn die sinnlichen Darstellungen nicht zu fest und haltbar sind; auch damit sie die Beymischung der Sinnlichkeit desto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. Systematische Ordnung dieser Kriterien. Diese Ordnung, und daß sie alle erschöpft sind, wird nach der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. Von der Möglichkeit, eine gegebene Erscheinung für göttliche Offenbarung anzunehmen. Da der Begriff der Offenbarung *a priori* nur gemacht ist, und zur Realität desselben noch etwas ganz anders vorausgesetzt wird, als unser Begriff von ihr, nemlich ein Begriff in Gott, der dem unsrigen ähnlich sey; so heißt die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategorische Urtheil: das ist eine Offenbarung, nichts anders als: diese Erscheinung in der Sinnenwelt ist Darstellung eines göttlichen Begriffs, gemäß einem *meiner* Begriffe. Allein die Richtigkeit dieses Urtheils kann nicht *a priori* aus dem Begriff von Gott bewiesen werden; denn wir haben von Gott nur einen moralischen Begriff; aber eben so wenig auch *a posteriori*, so daß man aus den Bestimmungen der in der Natur gegebenen Erscheinung darthue, sie könnte nicht anders, als unmittelbar durch göttliche Causalität, und zwar nach dem Begriff der Offenbarung, gewirkt seyn; denn ein solcher Beweis übersteigt die Kräfte des menschlichen Geistes. — Ist also

eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten; so berechtigt sie bloß zu dem Urtheile: das kann Offenbarung seyn; d. i., wenn vorausgesetzt wird, daß in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden gewesen sey, und daß er ihn habe darstellen wollen; so ist in der gegebenen Erscheinung nichts, was der möglichen Annahme, sie sey eine dergleichen Darstellung, widersprechen könnte.“ Dies Urtheil ist problematisch, aber als solches auch völlig sicher. Ob sie wirklich göttlichen Ursprungs sey, folgt daraus noch gar nicht. Darüber ist das Gemüth in einem völligen Gleichgewicht zwischen dem Für und Wider. Nun aber wird das untere Begehrungsvermögen durch das obere bestimmt, die Mittel zu dem Endzweck des letztern zu wollen, und also auch ein Mittel für sinnliche Menschen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht der letztern die Oberhand über die erstere zu verschaffen; ein solches Mittel ist die Offenbarung. Doch ist jede Bestimmung des untern Begehrungsvermögens nur ein Wunsch. „Wenn ein bloßer Wunsch uns berechtigen soll, die Realität seines Objects anzunehmen; so muß derselbe sich auf die Bestimmung des obern Begehrungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, und durch dieselbe entstanden seyn,“ und dann muß die völlige Sicherheit hinzukommen, daß wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden überführt werden können. — „Diese Annahme einer Offenbarung ist nun, da sie auf eine Bestimmung des Begehrungsvermögens rechtmäßig sich gründet, ein Glaube, den wir zum Unterschiede vom reinen Vernunftglauben an Gott und Unsterblichkeit, der sich auf etwas materielles bezieht, den formalen empirisch bedingten Glauben nennen wollen.“ — Beide Arten des Glaubens werden nun nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wichtigste Verschiedenheit beider liegt darin, daß der reine Vernunftglaube allgemeingültig für alle vernünftige Wesen ist, weil er sich auf eine *a priori* geschehene Bestimmung des Begehrungsvermögens durch das Moralgesetz, etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen *a priori* durch die reine Vernunft gegebenen Begriff geht, daß hingegen der empirischbedingte Glaube nicht auf diese Allgemeingültigkeit Anspruch machen könne, da er theils auf einen bloß gemachten, nicht nothwendig im menschlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils auf ein empirisches Bedürfnis, das folglich nicht nothwendig in jedem Menschen vorhanden ist, sich gründet. „Nur ein einziger Fall laßt sich denken, in welchem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube möglich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit versetzt wird, durch die Vorstellung einer Offenbarung, ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die Herzen andrer zu wirken, die derselben bedürfen. — Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Bedürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage wird, so lange dies Gefühl dauert, den Glauben selbst in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem er kälter geworden ist, diese Vorstellungen allmählich

„wieder bey Seite legen sollte.“ — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf; so macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anspruch darauf.

Ein Begriff dieser Kritik im Allgemeinen (§. 13.) und eine Schlussanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewöhnlichen eindringenden Sprache über die wahrscheinliche Aufnahme und über den Einfluss dieser Untersuchungen gegeben werden, machen den Beschluss des Werks.

Zum Beschluss dieser Anzeige weiß Rec. nichts Schicklicheres zu setzen, als erstlich die Bezeugung des feurigsten Danks an den grossen Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist, dass er, der schon so

manche Gegend des menschlichen Wissens aufgehellt hat, nun auch über diesen Gegenstand eine solche Aufklärung gegeben, die Rec. wenigstens in allem, was er gesagt hat, auch kaum den geringsten Zweifel übrig gelassen; gleichsam als sollte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntnisse befestigt werden; und dann zweytens den heissesten Wunsch, dass recht bald einsichtsvolle Theologen alle die Keime, die sich hier für sie in so reichem Masse finden, und deren ihnen dieser unvollkommene Auszug schon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Besten der Menschheit recht schnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Königsberg, auf Kosten des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten*. 101 S. 8. 1791. — Man könnte sagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückchen klimpern will, und dies noch dazu auf seine eigene Kosten ausführt; so könnte niemand etwas dagegen haben. Er ist ohne alle Prätensionen; wer zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unsern Tagen, da die Anzahl der poetischen Dilettanten so ungeheuer groß ist, diese alle mit ihren Leyern sich auf die öffentlichen Strassen stellen, und dem Publicum einen Ohrenschmauß geben wollten; so würde man bald wünschen müssen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, sollten wir meynen, versparzen am besten ihre Versuche auf die Musenallianade, wo man sie mitten unter den Virtuosen weniger bemerkt, so wie in einem grossen Orchester eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten gespielt werden kann, weil man sie vor zehn, eif. andern wenig hört. Der Dilettant, dessen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte gelesen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Geschmack. S. 12. zeigt er es einmal an, dass er nach *Gäckingk* singe; wenn er es aber hätte jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Holty*, nach *Burger*, und noch — und noch — singt; so hätte er auf allen Seiten Noten machen müssen. Eine Epistel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, besteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die spätesten Lieder gelingen dem Vf. besser, als die komischen und scherzhaften. In allen aber entwischt ihm ofters nur allzuprofanische Ausdrücke. Flickwörter verunstalten manche sonst gute Strophe, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne dieses Herz
Emporgerissen himmelwärts
Beym Anblick dieser Scenen.
Dann kann in der Begeistrung nur
Vereint die Wahrheit und Natur
Von deinen Saiten tönen.

Die Epigrammen sind *Rachellos*, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Giessen; Rede auf das Dankfest, welches die katholische Gemeinde in Giessen wegen der hochst glücklichen Entbindung unsrer Durchlauchtigsten Frau Landgräfin Louise mit dem Prinzen Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich am 25ten December 1791 feyerlich beging.* — Gehalten von Dr. Karl Siegmund Scholck, Professor und katholischer (m) Pfarrer in Giessen. 1791. 35 S. — Die Gönner und Freunde des Hn. Prof. baten

ihn, diese Predigt, die er selbst nicht für klassisch hält, drucken zu lassen; sonst hätte er nicht gern die Zahl der schlechten Schriften dieser Art, wovon unser Deutschland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Absicht, durch den Ertrag den katholischen Gottesdienst zu unterstützen, und seine unbegrenzte Ehrfurcht für das Hochfürstliche Haus an den Tag zu legen. Dieser letztern Absicht entspricht nun vollkommen die Anwendung, die er von seinem Texte, *Jes. 9, 6, 7.* (welchen er übrigens von dem Messias erklärt,) auf den neugeborenen Prinzen macht; ihr entspricht auch das gewählte Thema — *dass wir Gott unsern demüthigsten Dank bringen sollen für das Geschenk des neugeborenen Prinzen, 1) weil Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich ein Prinz ist; 2) weil er ein Prinz ist aus Ludwigs und Luise's glücklicher Fürstenthum gezeugt.* Dies aber lezt nun der Hr. Prof. seinen hochansehnlichen Zuhörern, die er immer durch *Sie* anzureden pflegt, wehläufiger auseinander. Im ersten Theil wird ein Grausen erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine fremde Regierung über ein Land so verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wann es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande residirenden, Fürstenhause beherrscht wird, wird immer blühender — alles unter der bitzweise angenommenen Voraussetzung; dass die eingeborenen Regenten gut und weise regieren. Im Eifer der Declamation wird hier immer das Aeusserste einer schlechten fremden Regierung und einer musterhaften einheimischen Regierung aufgestellt und verglichen. (Da schon mehrere Prinzen da sind, und der Neugeborene nicht Erbprinz ist; so klingt es freylich höchst sonderbar, dass Hr. S. von dem Neugeborenen als von einem künftigen Regenten spricht, und dem Lande von seiner Regierung alles Gute weissagt! Hr. S. hatte wohl nicht die Absicht, ein Todesprophet des Darmstädtischen Erbprinzen und seiner 3 lebenden Brüder zu werden!) Der andere Theil erzählt sehr viel Gutes, was der jetzige Darmstädtische Regent gestiftet hat, und erwähnt besonders der persönlichen Begünstigungen des Hn. Prof. und der eben ertheilten Befoldungszulage an die fürstliche Dienerschaft. — Beyläufig einige heftige Ausfälle auf Frankreichs *unselige* Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem *verrückten Kopfe zügelloser Empörer* zu finden sind. — Der Stil ist lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. selbe für dieselben; sehr herab f. siehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlass, Unterscheidungslehren seiner Kirche vorzutragen. Die meisten Zuhörer des Hn. Prof. müssen wohl ziemlich gebildet seyn, weil er von *treuen Cotten*, von *Nationalgeist*, *Staatsmaschinen*, *Regierungsformen*, von *Despotie* dirigirender Minister, von *Fanatismus*, und sogar von *machiavellischen Grundsätzen* häufig spricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. *Engelschall* in Marburg erhöht den Werth dieser — zwar nicht klassischen, aber auch nicht ganz schlechten — Arbeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE

MAYNZ, b. Häfners sel. Erben: *Tonsystem* von Joh. Seb. Holtzsch; abgefaßt in einem Gespräche zweier Freunde. 1792. 200. S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieses Tonsystems und seinen Eifer, durch eigenes Nachdenken bessere Einsichten in die musikalische Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein dessen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin schon mehrere gründliche Werke dieser Art in Händen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er sich ausdrückt, nicht beliebt hätte, dieses darzustellen. Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniß der deutschen Sprache: (denn er schreibt *Abwandlung, einzelweis, ableinen, vorrupfen, aus dem Kleise, widersprüchlich, gegentheilig, man entschleifte* u. s. f.) sondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die sokratische Methode, die Hr. H. laut der Vorrede, zur grössern Unterhaltung, mit hin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, setzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Gesagte zu wiederholen, oder gewisse fade ceremonielle Redensarten aus der wirklichen gesellschaftlichen Unterredung als Vehikel seiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphysische Ton, worinn er seine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meisten, denen es um eigentliche Kenntniß der musikalischen Theorie zu thun ist, fremd und unverständlich seyn dürfte, und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen wesentlichen Nutzen haben. So findet man z. B. die Ausdrücke *Existenz einer Tonheit, Haupttonheit, Nebentonheit, Wesenheit der Tonheit, tönliche und tonheitliche Tonstufenmassigkeit, tonheitliche Stimmordnung, tönliche Einheit* u. d. gl. Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in positive und negative Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterschieds* (im Gegensatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieser aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25 ein *Mittelstück* zwischen Harmonie und Disharmonie nennt und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge, Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den grössten Scharfsinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die sich mit der Tonwissenschaft beschäftigten, daß in der Benennung derselben noch eine große Verwirrung herrsche, daß man z. B. die Quarte als Quarte zu den Consonanzen rechnete, wenn sie gleich nach der Tonstufe als Eilfte oder gar als Achtzehente erscheint, und daß man hinwiederum die Eilfte zu den Dissonanzen rechnete, wenn sie gleich

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nach der Tonstufe zur Quarte ist. Daher unterscheidet Hr. H. unter *consonierender* und *dissonierender Quarte*, unter *consonierender* und *dissonierender Sechste*, unter *consonierender* und *dissonierender Secunde* u. s. f. Es ist nur Schade, daß seine Raisonement nicht immer mit Popularität vorgetragen sind, und die Brauchbarkeit dieses Systems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen grösstentheils verloren geht. Uebrigens scheint es, daß Hr. H. manche seiner Ideen für neu hält, die es doch an sich nicht sind, sondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit grösserer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. H. würde daher wohl thun, mehrerer derselben mit seinem System zu vergleichen und sich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die versprochene weitere Ausführung dieses tonwissenschaftlichen Entwurfs unternimmt.

Lucca, b. Marescandoli: *Opere drammatiche dell' Abate Pietro Metastasi*, Poeta Cesareo, pubblicate la prima volta secondo le antiche edizioni, e secondo quella di Parigi del 1780. Con l'apologia delle medesime scritta dal Sig. D. Francesco Franceschi. Tomo I. 434 p. T. II. 432 p. T. III. 425 p. T. IV. 390 p. T. V. 433 p. T. VI. 470 p. T. VII. 404 p. T. VIII. 512 p. 8. 1789.

Wir zeigen diese vollständige, correcte, aber nicht sehr elegante Ausgabe der Werke Metastasio's, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters von der Hand des D. F. Franceschi an. Diese interessante Abhandlung war zwar schon einzeln gedruckt, vergriff sich aber bald, und kam ausserhalb Italien nicht in Umlauf. Inländische Kunstrichter und Schriftsteller erwarhen ihrer mit ausserordentlichen Lobsprüchen; sie nennen sie ein Meisterstück, ein unsterbliches Werk. Rec. fühlt sich, nach einer aufmerksamen Durchlesung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in diese hohen Lobsprüche einzustimmen; doch gesteht er mit Vergnügen, daß er den Aufsatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung gelesen habe. Mit grossem Fleisse und unermüdelicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftstellern von nur einigem Ansehen gegen Metastasio gesammelt und zu widerlegen versucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muß man gestehn, daß er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weise dargethan, und mit siegreichen Gründen erwiesen hat, wie übertrieben grösstentheils, wie voll Widersprüche und höchstens nur auf einzelne Stellen passend die Vorwürfe sind, mit denen man den M. überhäuft hat. Wer darf es läugnen, daß M. mehr als sonst ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit seiner Gattung erreicht hat;

X

Digitized by Google

daraus aber folgt noch nicht, daß diese Gattung selbst unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und daß die Opern des Italioners neben den Trauerspielen eines Sophokles, Shakspeare, Racine und Voltaire zu stehen verdienen. M. ist und bleibt in mehrern Betracht ein vortrefflicher, ja ein großer Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemahde, Lieder etc. gehören zu dem Schönsten, was die Poasie hervorgebracht hat; unter den musikalischen Dichtern ist er unstrittig der erste, als Tragiker aber sind seine Verdienste unendlich geringer. Kaum hat er ein paar schwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakspeare besetzte; er gefällt immer, ruhrt bisweilen, starkes Interesse aber, heftige Erschütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthusiastischen Bewunderer Ms. wollen dies nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben so weit unter seinen wahren Werth herabzusetzen, als sie ihn darüber erheben. — In seiner Widerlegung verweilt der Vf. am längsten bey den Kritiken der Herrn Borfa, Arteaga und Bettinelli. Die Einleitung ist mehr im Ton des begeisterten Panegyristen, als des kalten, unbefangenen Kunstrichters geschrieben. „Questo genio immortale che l'Italia e il Secolo 18 può francamente opporre a quanto di originale e di grande vantare possono tutte le Nazioni, e l'Età tutte.“ Aufzählung der Klagepunkte, die die philosophischen Censoren in verschiedenen Zeiten und Ländern gegen den kaiserlichen Poeten, (wie ihn der Vf. am liebsten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichtesten mußte dem Vf. die Apologie werden, und am besten gerathen im ersten Kap. worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem Metastasio als musikalischen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abschnitten 1) von der nachahmenden Musik der Oper. (Zergliederung der Oper Demofoon, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einsicht der Dichter alles benützt und die Oekonomie des Stücks so eingerichtet habe, daß die Musik in ihrer ganzen Größe erscheinen und die höchstmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) Ueber die Sujets der Opern in Rücksicht auf die Musik. Der Vorzug historischer Personen vor den mythologischen wird gegen Borfa, d'Alembert und Marmontel behauptet. Dieser Streit kann nie beygelegt werden, so lange beide Theile in den ersten Grundsätzen verschieden bleiben, so lange der eine Theil die Oper blas als ein Schauspiel für die Sinne, der andere aber als eine förmliche, nur mit der Musik verbundene, und durch sie in ihren Wirkungen verstärkte Tragödie betrachtet. Das letztere ist die Meynung des Vf., die aber die stärksten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen sich hat. Wenn das musikalische Drama heftiges dramatisches Interesse, und die ganze Wirkung des Trauerspiels hervorbrachte, so würde man in Italien in den Opernhäusern nicht plaudern und spielen. 3) Von den Recitativen des M. in Rücksicht auf Musik. 4) Von den Arien u. s. w. M. habe, so viel es einem dramatischen Dichter nur möglich sey, die Musik auch durch seine einfachen Recitative unterstützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müsse man nicht dem Dichter, sondern dem schlechten Spiel der Actore und

den Zuschauern selbst zuschreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewohnheit, die Arien an das Ende der Scene zu setzen, (wogegen sich doch manches sagen laßt, wenn es allgemeine Regel seyn soll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *aria di mezzo carattere*. Er zeigt, daß kein Dichter den M. in der klugen Abwechslung der verschiedenen Gattungen von Arien übertriffe. Zweytes Kap. Fehler, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Costume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenschaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meisten Beschuldigungen zeigt; so sind doch von der andern Seite seine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, daß zu viel müßige Scenen in den Opern des M. wären, sucht er unter andern dadurch zu entkräften: „*se non altro, frappongono con naturalezza un intervallo necessario tra gli eventi diversi, che formano la catena della medesima azione.*“ — In der Oper Oimpias erbilt Megakles, während einer Unterredung mit seiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe seinen Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, daß sein Held, statt sogleich davon zu eilen; zuvor noch ein schwachtendes Duett singe. Dagegen erinnert der Vf.: „Es ist wahr, Megakles ist ein Held; aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er sich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen sogleich losreißen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?“ Hier möchte man mit Hagedorn sagen:

Wer so zu fragen hat,

Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, daß M. alle seine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitaltern, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weichlicher Menschen treiben lasse, sucht er durch folgende Instanz zu widerlegen: „*Dovrebbe M. per avventura mostrar l'amore in Teatro come un bisogno materiale dei sensi, o non piuttosto come starlo, o in tanti liro per modo, che senza perdere una certa ruvidezza e ferocia si abbigliasse delle soggie decenti, che si deggiono al publico d'una colta Nazione?*“ Gewiß nicht; nur hätte er aber auch seine modernisirten Helden nicht für Scythen, Barbaren etc. verkaufen sollen. Man tadelt die französischen Tragiker nicht, daß sie den Achill nicht wie Homer sprechen lassen, aber wohl, daß sie uns einen modernen Franzosen mit einem griechischen Namen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinierte Liebe schlossen die Griechen nicht (wie sich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: sie kannten sie gar nicht: sie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünstelte, Nation. Die Liebe zur herrschenden Leidenschaft seiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geschmack des Zeitalters

zum Gesetz gemacht. Man kann dies einräumen, ohne deswegen mit dem Vf. die übermäßige Anzahl verliebter Intriguen und die frostigen amours der untergeordneten Personen in Schutz zu nehmen. In der Semiraïs sind ohne Ausnahme alle Personen verliebt. Dies kann nichts als Eintörmigkeit und Frost erzeugen. Drittes Kap. Ueber dls. angebliche Fehler des Stils. Der Abschnitt über den, dem Melodram angemessenen Stil enthält sehr viel gute Bemerkungen. Die ital. Sprache ist reicher, als irgend eine andere an musikalischen Wörtern. S. 214. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus siebentaufend Wörtern die musikalischen auszufuchen, und deren 6000 gefunden. Uebertrieben ist offenbar Betrinellis Behauptung, bey m. kämen dieselben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke so oft vor, daß die Zahl derselben nicht viel über ein paar hundert betragen werde. Richtiger ist die Rechnung des Vf. auf: *parecchie migliaia di voci bellissime, eleganti, espressive etc.* In Rücklicht des Stils theilt er die poetische Laufbahn Ma. in drey Theile. *La sua prima maniera si scorge ne' Drammi, che precedettero i' Adriano; la seconda finisce nel Romolo ed Ersilia, dopo il quale incomincia la terza, che in certa modo il rivondesse, altri prima. Di queste la seconda è l'epoca la più brillante della sua teatral perfezione, e per dir tutto quella delle Olimpiadi, de' Demofonti, de' Titi, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del suo teatro.* — Am Schluß läßt sich der Vf. so weit von seinem Enthusiasmus hinreißen, daß er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien dieses neuen Orpheus geben der Musik alles, was die Poesie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sängers zu erreichen. hütet euch vor Neuerungen in diesem Plane, der die Erfahrung von bey nahe einem Jahrhundert

„für sich hat. Flicht das falsche System einiger Ausländer, mit dem man das ital. Theater gern schanden möchte! M. ist der Homer des Melodrams: euer ganzer Rubin sey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, daß die Lucane, die Camoens, die Milton sich von dem epischen System des Vaters der griechischen Dichtkunst entfernten, wurden sie zu nichts! neben dem Homer, Virgil und Tasso. — Wer euch sagt, M. habe eine Lücke im lyrischen Theater gelassen, die ihr ausfüllen konntet, der schmeichelt euch. Die Fortschritte des menschlichen Genies haben ein bestimmtes Ziel, das nicht übergangen werden darf. Er hat es erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein schrecklicher Abgrund öffnet sich unter den Füßen des, der auch nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerspiel nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille ruhte, so wird auch vielleicht das Melodrama nach dem kaiserlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Brust der Wunsch, auf der lyrischen Bühne zuglänzen, hier steht euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt es je ganz zu erreichen, und messt eure Fortschritte nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. findet. Der große Monarch, der ihn im Leben so sehr ehrte, schätzt ihn auch im Tode noch. Er hat sich bis jetzt gebühet, ihm am kaiserlichen Hofe einen Nachfolger zu geben. Dies ist die schönste Lobrede auf den Verstorbenen, und die schönste Lehre für die lebenden Dichter.“ Mit Erlaubnis, Hr. Doctor; wir wissen beßer, was das ist. Es ist ein Zug deutscher Haushaltungskunst. Unsere Fürsten denken: trillern und schlagen uns nicht die deutschen Lerchen und Finken ungeheissen und unbezahlt die Obren voll; wozu sollen wir mit großen Kosten die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Tübingen b. Neerstrand: Sammlung von Beobachtungen über die so genannte Egel Krankheit unter dem Rindvieh und den Schaaßen, von J. F. Lillhuber, Stadt- und Amphylikus zu Vaihingen an der Enz. 1791. 100 S. 8. (6 gr.) Man hätte kaum erwarten sollen, daß nach Schaffers Untersuchungen der Egelschnecken, noch so viele Entdeckungen über diese Thiergattung sich hätten machen lassen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomischen Societät und von dem Verfasser dieser Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betreffend, wirklich sind gemacht worden. Da Rec. wenig so vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände gekommen sind und dieser Gegenstand nicht nur ihm, sondern allen Oekonomen interessant seyn muß; so glaubt er sich verbunden, da wo seine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Vorfassers übereinstimmen, ein oder das andere hinzuzufügen zu müssen. Allerdings können Egel, wenn sie sich sehr vermehren, die Gallenwege verstopfen, die Gallenabsonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die abgeforderte Galle gurentheils aufzehren oder verunreinigen, und Krankheit erregen, die jenen ähnlich sind, welche aus andern Ursachen von weniger oder schlechter Galle zu entstehen plegen. In dieser Rücklicht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die schlechte Verdauung, üble Säfte, Wassersucht etc. zu Folgen hat. Sind indessen nur wenige Egel vorhanden, und diese fehlen, vorzüglich den Schaaßen, in keiner Jahreszeit und

Lebensperiode gänzlich, so darf man diese eben so wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit ansehen, sondern sie für Geschöpfe halten, die ohne weitere Nachtheil einzeln im Thierkörper bestehen könnten. Daß diese Egelu angeboren sind, d. h. nirgends weiter als in den Leibern der Thiere sich entwickeln, ernähren und fortpflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der sich nur einiger Massen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Dehnt man aber den Begriff des Angeborenen so weit aus, wie es eingesehen haben, daß man annimmt, es müssen die Eyer der Eingeweide Würmer schon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden seyn; so ist dieses allerdings zu weit gegangen, und widerspricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, dieses zu thun, offen stehen. Rec. findet in diesem Umstände einzig die Ursache, warum noch nicht alle Naturforscher an das Angeboren seyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von sich; diese werden durch die Galle in den Darmkanal gebracht, entweder durch die Gefäße in die thierische Natur zum Theil wegen ihrer Zartheit wieder aufgenommen, oder gehen durch den Urath aus dem Körper. Im letzten Fall können sie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehr sicher weiß, daß diese Eyer lange aushalten und ohne Nachtheil für ihre Entwicklung so gar ge-

kocht werden können. — Rec. getrauet sich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, daß man mit Egelu sehr beladene Schaafe ohne Gefahr unter den gesunden lassen dürfe. Eben so leicht kann ein junges Schaafe im Mutterleibe durch die Blut der Mutter oder außerhalb desselben durch die Milch Eyer von diesen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meisten Grasfressenden Thiere können gewisse Thiere, die in ihre Magen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beispiel giebt die Ostrus Larve in den Magen der Pferde. — Die Egel erhielten sich im Darmkanal ohne Zweifel eben so gut am Leben. Da nur eine allzugroße Anhäufung der Egelu den Thieren schädlich seyn kann, so muß man bedacht seyn, wo möglich alle die Egel vermehrung begünstigende Umstände aus dem Weg zu räumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermischt reichen, reinlich halten und die Ställe mit Luftzugen versehen. Auf den Weiden hat man hauptsächlich dahin zu sehen, daß das Gras nicht naß, oder erfroren und verdorben ist, wodurch die Gedärme erschlaffen und mit Schleim angefüllt werden. Findet sich dem ohngeachtet eine starke Vermehrung derselben ein, (welches aber gewiß höchst selten geschehen wird, besonders wenn Haber zur Fütterung angewendet worden ist); so hat man mehr auf die Entwickelungsursache, als auf die Egelu selbst zu sehen. Die so genannten eröffnenden, auflösenden, Schleimzertheilenden und Harntreibenden Mittel sind daher von weit größerm Nutzen, wenn sie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden sind, als die von manchen angepriesenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktische Oekonom in dieser Abhandlung die ihm durch aus nicht fehlen sollte, zu suchen.

VON SENN. Lublin, in d. Königl. Druckerey der Trinitaren: *Przedmowa do Wonska w Obozisz Pod Gulebiem Przy Poswieconiu Sztefanow Miana Przez X. Pirumowicza Kan: Kani: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyższey Obozowey Komendy do Druku Podana* (Anrede an die Armee im Lager bey Guleb (13 Meilen von Warschau in Kleinpolen) bey Einweihung der Standarten gehalten vom Canonicus und Probst Pirumowicz im J. 1791.) 21. S. 8. Diese kleine Gelegenheitsrede, die einen der würdigsten und angesehensten catholischen Geistlichen in Polen zum Vf. hat, der sich durch mehrere, vorzüglich dem Unterrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und seiner classischen Gelehrsamkeit sowohl, als practischen Erziehungskennntnisse wegen den ehrenvollen Platz eines beständigen Secretärs der Erleuchten Erziehung Commission erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer bios localen Bestimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unsrer Leser erinnert sich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, daß im Herbstmonat des abgelaufenen Jahres ein großer Theil der neu errichteten Polnischen Armee in drey in verschiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslagern zu n erstemal sich versammelte. Ein für den patriotischen Staatsbürger — der solange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks gewesen, das innre Schwäche und Unordnung und äußerer gewaltsamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von diesem so natürlichen, durch religiöse Beziehung auf die über Polens Schicksal so sichtbar wachende Vorsetzung veredelten Gefühl der Freude und des Danks geht unser Redner aus, ergießt sich in Lobpreisungen des Königs und der Reichsversammlung, und nihert sich so auf die ungezwungenste Art dem eigentlichen Zweck seiner, durch die in catholischen Ländern übliche Weihungsceremonie veranlaßten, Rede: den versammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und äußern Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes — ihren hohen Beruf und die daher fließenden Pflichten und Verbindlichkeiten ihres ehrenvollen Standes kurz und anschaulich darzustellen. Man kann bey dem einfachsten faßlichsten Plan zugleich den lichtvollsten natürlichsten Ausdruck;

bey aller dem Gegenstande angemessenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberredung eines von Vaterlandsliebe und religiösen Ueberzeugungen selbst durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

BRANDUNGSSCHRIFTEN. 1) Celle b. Richter: *Die wohlthätigen Einflüsse der christlichen Religion in die Freundschaft nach Joh. 19, v. 25—27. zum öffentlichen Beweise der tiefsten Verherrlichung des verewigten, Jacobi von Anton Philipp Just Heicke, Pastor in Quickborn. 1791. 26 S. in 8.* 2) Oans Anzeige des Oris und des Verlegers: *Predigt über Psalm CIII, 13. gehalten in dem Behaus der reformirten Gemeinde zu Frankfurt, von J. L. Pöschmann, Prediger in Deunold. 1791. 22. S. in 8.* 3) Duisburg am Rhein, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Deutschlands Erwartungen und Dank. Eine Predigt nach der Wahl und Krönung Sr. Maj. des Kaisers Leopold des Zweytten, über Ps. 72, 1—3. gehalten zu Detmold am 24ten October, 1790. von J. L. Ewald. 1791. 24 S. in 8.* 4) Leipzig, b. Crusius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Hohe ins Untergreifliche verliere. Abschiedspredigt am sechsten Sonntag nach Erscheinung Christi früh in der Universitätskirche zu Leipzig über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von Johann Georg Christian Hopner, Professor der Philosophie in Leipzig, — berufenein Cantor am Gymnasio illustri in Eisleben. 1791. 30 S. in 8. (2 gr.)* 5) Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Zwo Predigten I. Eine Warnungspredigt über die Hölle; II. Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jesu in Verbindung mit dem Gedächtnis des sel. Herrn Dr. und Superint. Schüßer von Johann Ludwig Grimm, evangelischen Prediger und Professor zu Regensburg. 1790. 28 S. in 8.* 6) Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Das pöbelgefällige Christenthum in den Familien; eine Predigt am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi gehalten von Johann Gottfried Schöner, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz. 1790. 39 S. in 8.* Diese Predigten sind fast alle Casualpredigten auf verschiedene Fälle. N. 1, 2, und 3. zeichnen sich sehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemessene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat besonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. ist zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrücke, z. E. kleinkreisiges Wesen. Bey N. 3. ist alles, was zum Lobe Leopolds gesagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme gesagt. Der Text ist nach der Knöpfschen Uebersetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. ist etwas mehr Weitläufigkeit besonders im Eingange, sonst aber ruhiger überzeugender Lehren mit immer mehr steigender Wärme. Besonders der Abschied von den Zuhörern und das Schlussgebet sind sehr rührend. Der Inhalt der Predigt ist nur zu allgemein und steht mit dem Schluss derselben, der doch die Hauptsache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. stehen den vorigen in Absicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es ist zwar viel Gutes auf eine plane und populäre Weise gesagt und man sieht es dem Vortrag an, daß die Vf. es herzlich gut gemeynt haben; aber man vermißt dabey zu sehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erste Predigt bey N. 5. ist noch die beste; nur die Moral ist darinnen zu streng, da hätte ohne Einschränkung als sündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, mystische Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jesu gedankt, daß er hingegangen ist an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die läche Heiligs und ihre Schröcknisse u. s. w. sein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches, aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekommen die neuern Erziehungschriften und Erziehungsanstalten einen Seitenhieb. Die ganze Predigt ist übrigens sehr mit herzerhebend sind.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

lichen Schimmer eines, seinem Untergang mit starken Schritten entgegenziehenden Reiches erkennen kann, an dessen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführerischen Reizen die noch nicht befestigte Tugend Leszecks scheitern soll; an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verschwendet. Indessen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, daß der den Tag in beständigen Wohlleben zubringende Reisende noch Zeit und Kräfte genug für die lehrreiche Einsamkeit seiner Nächte behielt, wie S. 172. erzählt ist. —

Rec. maßst sich nicht an, zu bestimmen, in welchem Grade die Winke und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunkt in politischer Rücksicht anwendbar seyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, ist diese Schrift von dem kunstlosen, ehrwürdigen Schmuck eines Ufong, von dem darin herrschenden geistvollen philosophischen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, seines Flugs nicht genug mächtige, Vf. zu nah an die Abwege der Banise streift oder durch alltägliche Gemeinplätze abschreckt, dürfte das Buch im Lande seiner Geburt und selbst von Ausländern, die den Gang der Wissenschaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen großen Volke belehrend finden, mit Vergnügen gelesen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachstellungen gedacht werden sollen, die die feindlichen Geister den heiligen Bewohnern der Thebaischen Wüsten machten. Dies muß in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leser wo nicht ärgeres Unheil, doch gewiß Verwirrung und Mißverständnis anrichten.

Jedem Buche sind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden Personen, der Oerter und Sachen für Leser, die der Nationalgeschichte nicht hinlänglich kundig sind, erläutert werden. Die meisten sind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Niesiecki u. s. w., aus den Chroniken des Bielski, Blszowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten *Historia Narodu Polskiego* gezogen.

Zwoz., b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano* par J. G. Nicolai, Organiste de l'Eglise Cathedrale. I Part. (ohne Jahrzahl) 90 S. II Part. 76 S. klein qu. fol.

Nach der Aeußerung des Hn. N. in der kurzen Vorrede hält er dieses musikalische Lehrbuch für das einzige in seiner Art. Man sollte beynahé daraus schließen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktischen Tonkunst noch nicht in dem Grade vervollkommenet, und Holland noch nicht so fruchtbar an Schriftstellern in diesem Fache sey, als viele andere Provinzen dies- und jenseits des Texels: denn Rec. kann sich unmöglich überreden, daß diese Annahme des Hn. N. das Resultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviermethoden sey, womit in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren die musikalische Literatur bereichert wurde: sonst würde er an das bekannte *Essai methodique*, an die *Leçons von Bamezrieder*, oder an das gedacht haben, was Bach, Loehlein, Türk u. a. hiesin vor ihm leisteten und vielleicht das Urtheil über

sein eignes Werk ein wenig gemäßiget haben. Hn. N's Unterricht ist zwar sehr deutlich und der Fassungskraft der Kinder vollkommen angemessen, auch ist bey den Uebungstücken die stufenmäßige Fortschreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein diesen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieser Art, und bey einer unpartheyischen Vergleichung derselben mit diesem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigsten hat es das Hauptgebrechen, daß bloß auf eine mechanische Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Indessen hat sich Hr. N. gegen diesen Vorwurf der Kritik in seiner Vorrede schon verwahrt, wenn er daselbst sagt: „j'espère que des personnes, qui s'y connoissent et dont je respecterai toujours les lumieres, travailleront à lui donner plus de clarté et plus de relief.“

Der Unterricht selbst ist in 2 Theile abgetheilt. Zum ersten gehören XXXII. Lektionen, wovon die beiden ersten die musikalische Zeichenlehre u. s. Elementarkenntnisse; die übrigen aber leichte Uebungstücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, sechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notenlinien enthalten. Sehr überflüssig, wie es uns dünkt, zumal da dieser erste Theil schon mehr denn hundert Uebungstücke enthält, die größtentheils sehr zweckmäßig sind und mit welchen man im Ganzen eben so zufrieden seyn kann, als mit den XXIV kurzen Sonaten des II. Theils. Sie sind über die 24 Tonarten gesetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermisseten, nicht mit dem Fingersatz versehen. Einige unter denselben haben auch nicht ganz unsern Beyfall; z. B. das *Presto Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verschiedenen Taktarten abgewechselt wird. Dergleichen Tonstücke können dem noch un ausgebildeten Geschmack junger Leute eine schiefe Richtung geben, besonders wenn noch so einschläfernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können solche Charakterstücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; ausserdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugestehen, oder höchstens nur dann, wenn sie mit der Laune und Originalität eines Haydn tingirt wären.

WIEN, b. Hoffmeister: *Gründliche Singschule oder Solmisation*. 68 S. quere Fol. (2 fl. 30 Kr.)

Wenn wir nicht befürchten müßten, daß sich manche Liebhaber des Gesanges durch den täuschenden Titel anlocken lassen, sich dieses nicht gar wohlfeile Werk anzuschaffen: so würden wir seine Existenz, ohne sie vielsicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Hinfälligkeit überlassen haben. So aber hält es Rec. für seine Pflicht, das kauflustige musikalische Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsstücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denselben manche von Scariati, Leo, Durants, Haffe

u. a. berühmten Meistern an; über die ganze Compilation ist durchaus ohne Plan und systematische Ordnung, den Solmisationen sind weder Worte, noch Silben untergelegt und der wissenschaftliche Theil dieser Singeschule, der zum Glück nur sechs Seiten einnimmt; so verwirrt, so halb wahr und unvollständig, daß einem die Lust, bey dem anonymischen Vi. in die Schule zu gehen, schon in dem ersten Perioden der Vorrede benommen werden muß. „Mann will, (dies sind seine Worte und seine Schreibart) durch dieses Werke die Grundsätze der Sing-Kunst auf eine kurze, leichte und sichere Art darstellen, weil noch kein dergleichen Werke bisanhero zum vorschein gekommen: (wulste denn der Vi. nichts von Tosi, Hiller u. a.?) eben darum hat man sich bemühet, und von Famosen Capel-Maistern ihre Solmisationen zusammen gesucht, um den Publicum einen dienst — denen Autoren eine Ehre — und dem Editoren einen Nutzen zu verschaffen.“ Nur auch aus der gründlichen Singeschule selbst ein Probchen: S. 5. „Zierungen des Gesanges. Es wäre sehr schwer, zu Notiren, die Menge Zierungen, von so vielen säng-Maistern, welche fast jeder andere Maniren im gebrauch hat; auch sind sie nicht Einig in ihrer Zierungs-Notirung. Ob schon diese uneinigkeit, welche die Schüler verwirrig machen, so wollen wir doch hier bezeichnen jene, welche von denen Größten Maistern Approbiret, folglich zur Singkunst höchst Nottig sind. Erstes Exemph. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieses Exemph. begreift viele Aufträge und Zierden, welche beobachtet werden müssen, wenn man mit geschmack Singen will. Der vermeint geschmack im Singen, welcher da und dort sich einschleicht, thut die richtige Melodie und den gedanken des Compositors vernichten! der gute und wahre geschmack aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er ist eine gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein gutes Ohr besitzen.“ Wir denken, die Leser sollen durch dieses Probchen schon in Stand gesetzt seyn, selbst das Urtheil zu fällen.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Marmontels moralische Erzählungen*, nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt von J. A. Scherler, Rector in Fürth: Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortsetzung der Erzählungen, und der vierte den Belisar, das Meisterstück des Marmontel. Die Uebersetzung ist bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und fließend. — S. 1. „und liefs die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Last fallen.“ Diese Wendung ist hart und entspricht dem Original nicht, welches sagt: *et laissit dans l'inaction le peu de troupes qui lui restoit, comme inutiles et à charge à l'état.* — S. 2. „Diese Antwort machte sie betroffen.“ Im Original steht: *cette reponse les interdit*; also, diese Antwort machte sie stumm. Es ist doch ein Unterschied zwischen betroffen und stumm. — „Bey diesem allgemeinen Elende ist es wohl der Mühe werth, daß ihr an euch denket.“ Wer findet in diesem Satze das Iro-

nische des Originals? Ein unaufmerksamer Leser wird höchst wahrscheinlich glauben, daß Belisar die Jüger ermuntern will, die Gedanken auf sich selbst zu richten. Hier muß aber das Gegentheil verstanden werden. — „und wenn es an dem ist.“ etc. Besser: und wenn dem so ist u. s. w. — S. 3. „eurer Pflichten.“ besser: eurer. — S. 5. „Die Gesellschaft, welche von Bewunderung erfüllt war, draag in den Helden, er sollte sich an den Tisch setzen.“ Wer fühlet nicht das Harre in dieser Zusammensetzung? Besser: Die Gesellschaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inständigst, sich an den Tisch zu setzen. Auf diese Weise wird *presserent* einigermaßen ausgedruckt. — S. 6. „Er hatte es seinem Führer verboten; ihn unterwegs zu nennen.“ Eben so S. 8: angeboten, stat verboten, angeboten.

1. LEIPZIG, b. Crusius: *Alteutsche Rittergeschichten*. 1791. 206 S. 8.

2. WITTENBERG, b. Kühne: *Edla von Rabenburg*, eine Geschichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.

3. KLAGENFURT u. LABBACH, b. Edlen von Kleinmaier: *Rudolf von Waldenburg*. Szenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es ist eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage, daß von jedem Product, zu dessen Vortheil das gesammte Publikum einstimmig und gerecht entschieden hat, gleichsam eine Filiation von mittelmäßigen und schlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Französischen Buchhändler ehemals ihren Actoren zumutheten; *Persische Briefe* zu schreiben, so sind ohne Zweifel seit ein Paar Jahren in Deutschland sehr häufig *Sagen der Vorzeit* bestellt worden; und so geschieht es freylich, daß man es dem Genie fast verargen möchte, sich auf eine allgemein fassliche und beliebte Art geossenbart zu haben; weil sein Bestes dann zum Gebrauch des Luxus tausendfach verplittert werden muß. Ueberdem ist insbesondre in Deutschland der geistige Luxus so ungleichartig und oft auch den ersten Begriffen von Cultur, Eleganz, Geschmack so entgegengesetzt, daß es gerade unter uns nicht leicht ein schlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfnissen dieses Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indessen dieses Schicksal nun schon dahin; seine launige, kräftige, gedankreiche Sprache siakt nach gerade zum *Jargon* herab; seine Sittemgemälde, seine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnassum*, wo jeder dürstige Schrifsteller sich wollüstige und tückische Mönche, Entführungen, Fehden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmäßigkeit, dem keine Nachahmung einer bestimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, so leicht entgehen kann, ist übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszufetzen gefunden haben; und wir können die *alteutschen Rittergeschichten* noch immer vor manchen andern Ackerstegen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigstens einer Schrift, die man aus diesem Gesichtspunct betrachtet, den Mangel an gewissen

gewissen himmelschreyenden Fehlern mit als ein Verdienst anrechnen muß, so kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachsicht bedürfte, zu dem nehmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde sich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Voit Webers* in eine Classe setzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung ist mehr im Geschmack der *Banissen* und der deutschen *Robinsons* einer späteren Vorzeit. Wirklich glauben wir nicht, daß wir einen Leser, der nur einen Blick auf diesen Wust von Undeutschheit und Platttheit würfe, noch erst davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir also den Liebhabern des Komischen anrathen, sich nicht zu früh abschrecken zu lassen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Diese von beiden Seiten des Gebers sowohl als des Empfängers; so unschuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetischen Floskeln, mit welchen der Vf. seine meisten Kapitel anfangt, und bey den Uebergängen in der übrigens höchst rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewissen selbstgefälligen Artigkeit und Weitschweifigkeit in der ersten Person aufzutreten für gut befunden hat.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Misogog, oder die Weiber wie sie sind. Eine Orientalische Geschichte in zwey Theilen.* 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieser Erzählung nicht kennen, so lehrt doch der Augenschein, daß sie übersetzt und ohne Zweifel ursprünglich französisch ist. Auf dem Titel ist aber davon keine Meldung gethan, und wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob sich der Verleger an den Uebersetzer, oder das Publikum an den Verleger dieser Reicenz wegen zu halten habe. Uebrigens hat diese Schrift mit den meisten französischen Schriften der nehmlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieser Gattung ist, wenn wir die wenigen Meisterstücke von *Voltaire*, *Crebillon*, *Boufflers* ausnehmen, eine gewisse angenehme Mittelmäßigkeit eigen, bey welcher die beiden ersten Eigenschaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hieher zu bestimmen, ob wir Deutsche das Glück zu wü-

schen haben, daß diese unschuldige Mittelmäßigkeit uns nicht gegeben ist; indessen ist sie hier, auch in der Uebersetzung, eben nicht verschlimmert worden.

HALLE, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenstein*, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von F. W. Räßiger, Verfasser des Schauspiels: *Verbrechen und Edelmath.* 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieses können eben so gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauspielern improvisirt werden; und dies ist noch das Beste, was davon gesagt werden kann, so wie die Menge ähnlicher Theaterstücke noch die beste Entschuldigung für die Gewohnheit der Schauspieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünschten jedoch, daß man es den Verfassern solcher Schauspiele, wenn sie denn einmal geschrieben werden müssen, wenigstens zum Gesetz machte, keine andere als die conventionellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis*, *Orgon*, *Isabelle*, *Leander*, zu gebrauchen, damit sie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Personen nicht zu Forderungen Anlaß gäben, die zu befriedigen sie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

HANNOVER, b. Ritscher: *Vorspiele an Geburtstagen, Namensfesten hoher Häupter etc. aufzuführen.* Verrfertigt von F. G. Hagemann. 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorspiele: *So opfern Harren* und *die Georgsinsel*, welche hier zusammen im Druck erscheinen, haben wirklich alles Verdienst, das diese Gattung zukömmt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigstens sind diese dramatischen Einfaltungen bey solchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombast der allegorischen gewis vorzuziehen; und es wäre bloß die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden stören sollte, daß, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutschen Hofe, statt des Fürsten, zu dessen Verherrlichung diese Feste gegeben wurden, jeder *maitre des plaisirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis*, seinem Titus damit schmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., daß seine dramatischen Complimente Fürsten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSANWANDT. *Gieses*, b. Braun: *Dissert. de provocationibus secundum leges Moeno-Francofurtenses*, auctore J. C. Bayerbach, 1791. 40 S. 4. Der Vf. ein geborner Frankfurter, wählte diese, lediglich seine Vaterstadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiat. Er unterscheidet *provocacionem ab appellacione*: jene sey die Berufung von den Untergeordneten an die höhere Stadtgerichte; diese die Berufung an eines der höchsten Reichsgerichte. Den Grund dieses Unterschiedes findet er zwar nicht in den Gesetzen, aber in den bisherigen

Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beschäftigt er sich lediglich mit jener Art der Berufung, und sucht die Eigenheiten derselben, und die Abweichungen vom gemeinen Recht, die jedoch nicht eben sehr beträchtlich sind, aus den Frankfurter Stadtgesetzen und den Commentatoren derselben, (*Orck* und *Moritz*) darzuthun. Etwas neues, was diese und andere Schriftsteller nicht schon hätten, findet Rec. in dieser Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOGIE.

BERLIN, in der Buchh. der königl. Realschule: *Neues französisches Lesebuch, nebst einer kurzgefassten Sprachlehre u. s. w.*; von A. J. Hecker, Director der königl. Realschule zu Berlin. Erster Theil. 1791, 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieses Lesebuch ausmachen, ist nicht übel, wenigstens gehet es von leichten Uebungen zu schwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidiget. Beym Durchlesen stiefs Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4: *En hyver on reste auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *du poêle*? Die besten Schriftsteller gebrauchen *auprès* von Personen, und *près* von leblosen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein pronomem personale setzen, z. B. *il est assis près de moi*, oder *auprès de moi*. Der einzige Fall, wo *auprès* bey Personen nicht statt findet, ist, wenn man von Abgesandten oder Geschäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambassadeur près le Roi d'Angleterre*. S. 6: *et vous m'amenez avec.* Die Präposition *avec* ohne Casus als ein Adverbium zu gebrauchen, ist nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stile, welcher auch in einem Lesebuche herrschen sollte, sagt man: *et vous m'amenez avec vous*. S. 7. *tu n'es pas si gai comme tes freres.* Es ist eine bekannte Regel, das nach *autant*, *tant*, *aussi*, *si*, *plus*, und nach jedem Comparativ nicht *comme*, sondern *que* folgt. Also: *tu n'es pas si gai que tes freres*. S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut spricht, sagt: *j'ai mal de dents*. S. die *Remarques sur les Germanismes* von Mauvillon. S. 7. *Ce sera donc rien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne *ne* wird *rien* nicht gebraucht, man müßte denn *et was* nach *sans*, oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. schreiben sollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne sera donc rien pour toi*, oder: *ce ne sera donc rien pour toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. s. w. sind aus französischen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre selbst finden sich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendsten berührt werden sollen. S. 103 u. 106. schränkt der Vf. den unbestimmten Artikel bloß auf *Nomina propria*, auf einige *Pronomina*, auf *sen* und *saint*, auf die Namen der Monate, und auf *Adverbia* ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une faute d'imprimeur*, *marcher à tâtons* u. s. w. nicht auch der unbestimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollständiger angegeben werden müssen. S. 113. *Je suis le moins riche de vous tous.* Besser: *de vous autres*. S. 115. wird geradezu behauptet, das man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* stehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *il faut qu'on mette etc.*, sondern *on peut mettre etc.*, und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'est moi qui l'a fait.* Weis der Vf. die Regel nicht, das sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten muß? Also sage er: *c'est moi qui l'ai fait*. S. 117. *Je ne sais que je dois penser de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne sais que penser de lui*. S. 123. ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, das bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, das dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, das aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon gesagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem *Conjunctiv*, von dem *Imperfecto*, von dem *Perfecto simplici* und *composito* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly*, *Mauvillon*, *Adelung*, *Monboddo*, *Harris* u. s. w. benutzen will. — *Je serois, j'aurois été* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynt; der Philologe nennt diese Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *secundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba*, welche *se* vor dem *Infinitiv* annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* muß heißen: *me porté-je?* S. 154. *Je voudrais que je ne me fusse pas trompé.* muß heißen: *je voudrais ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das *Particip* eine Zweydeutigkeit verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimmtere Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, heißen können: ich habe Ihren Hn. Bruder gesehen, da Er nach dem Schlosse ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich nach dem Schlosse gieng: so sage man, um das eine oder andere bestimmter auszudrücken, *lorsque j'allai*, oder *lorsqu'il alla.* — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, das der Vf. nicht weiß, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluß dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichnis zu dem Lesebuche.

ptet, das man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* stehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *il faut qu'on mette etc.*, sondern *on peut mettre etc.*, und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'est moi qui l'a fait.* Weis der Vf. die Regel nicht, das sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten muß? Also sage er: *c'est moi qui l'ai fait*. S. 117. *Je ne sais que je dois penser de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne sais que penser de lui*. S. 123. ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, das bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, das dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, das aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon gesagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem *Conjunctiv*, von dem *Imperfecto*, von dem *Perfecto simplici* und *composito* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly*, *Mauvillon*, *Adelung*, *Monboddo*, *Harris* u. s. w. benutzen will. — *Je serois, j'aurois été* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynt; der Philologe nennt diese Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *secundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba*, welche *se* vor dem *Infinitiv* annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* muß heißen: *me porté-je?* S. 154. *Je voudrais que je ne me fusse pas trompé.* muß heißen: *je voudrais ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das *Particip* eine Zweydeutigkeit verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimmtere Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, heißen können: ich habe Ihren Hn. Bruder gesehen, da Er nach dem Schlosse ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich nach dem Schlosse gieng: so sage man, um das eine oder andere bestimmter auszudrücken, *lorsque j'allai*, oder *lorsqu'il alla.* — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, das der Vf. nicht weiß, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluß dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichnis zu dem Lesebuche.

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke sind unterhaltend, lehrreich und unbeleidigend. In dem ersten Abschnitte stehen drey prolsische Erzählungen aus den *Anecdotes Parisiennes*, und ein Bruchstück aus den *Confessions* von Rousseau. Der zweyte Abschnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des Königs von Preussen an die Gräfin von Camas. In dem dritten Abschnitte erscheinen Bruchstücke aus der Geschichte unter den Titeln: Demosthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Grossen, Regierung Philipps des IV. Königs von Spanien, Holland im siebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika, Fernando Cortez. Eroberung von Peru, Geschichte Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, Beschreibung der Schlacht bey Rossbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. s. w. Der vierte Abschnitt enthält Gedichte, Epische Episteln, Satyren, dramatische Dichtkunst (*le Magistrat, l'aveugle de Spa par Mde. la Comtesse de Genlis, Athalie par Racine*) Heldengedicht, erster bis dritter Gesang der *Henriade*; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geschickten Lehrers kann dieses Lesebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen*, herausgegeben von P. de Vernon. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Classen, nemlich in *le, du, au* mit ihrem Plural, *de, à*, und fügt jedem einige Beyspiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum diese Artikel so und nicht anders gebraucht werden. Dieses mechanische Verfahren kann nicht den geringsten Nutzen stiften; denn der Beyspiele sind zu wenig, als das der Gebrauch der Artikel dadurch erschöpft würde: und hätte sich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derselben durch Redensarten darzustellen, so würde der arme Schüler in ein noch größeres Labyrinth gerathen, durch welches er sich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Mauvillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beste, weil darin eine gesunde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet sich eine erbauliche Regel: „*Alle nouns substantifs*,“ heisset es daselbst, „vor welchen *le, du, au* oder *un* stehet, sind *au masculin*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la, à la* oder *une* stehet, sind *au feminin*.“ — Eben so schlecht wird die Stellung der Adjective S. 44. behandelt. Der Vf. sagt nur: Das Adjectiv stehet entweder vor oder hinter dem Substantiv; bisweilen ist die Stellung gleichgültig; bisweilen muß das Adjectiv voran, bisweilen hinten stehen. Dann werden ein Paar Beyspiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die Comparationalehre der Adjective S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erstlich soll der Superlativ durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrémement* angezeigt werden, Diese Wörter bilden aber nicht den höchsten Grad eines Eigenschaftsworts, sondern zeigen nur einen hohen Grad des Positivs an. Zweytens sind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den irregulären Adjectiven beygefügt, da

sie doch Adverbia sind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müßten. — S. 50 und 51. sind die *Pronomina personalia* im Dativ und Accusativ bloß genannt, ohne das ihr wichtiger Unterschied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Fast die größte Schwierigkeit der französischen Sprache beruhet auf dieser Lehre, und darum müßte sie regelmäßig vorgetragen werden, wenn der Anfänger sie begreifen soll. — So ist auch S. 57 u. 58. der Unterschied zwischen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler sich verliert. Aus diesen und ähnlichen Beyspielen erhellt, das diese Grammatik nicht sehr philosophisch bearbeitet ist. Doch kann sie denen, welche die sogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntnis zu streben, immer noch nützlich werden.

BERLIN, b. Oehmigke: *Englische Sprachlehre für die Deutschen*, nach *Sheridan's* und *Walker's* Grundsätzen bearbeitet, von Joh. Ebers, Königl. Preuss. Ober-Hütten-Inspector u. s. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieses Buchs macht die Lehre von der Aussprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benützt worden sind, so das dieser Abschnitt in der That brauchbarer ist; als die Anweisungen eines *Moritz, Königs, Arnolds* u. s. w. Dennoch finden sich in diesem Abschnitte manche Fehler. — So ist z. B. *as* durch *ä* ausgedruckt. Dieses Wort hat aber ein weiches *s*; und wäre also besser *äs* zu schreiben. Dasselbe gilt von *is, his, us, was* u. s. w. — *Faa* lautet nicht völlig wie *fahs*. Das *a* vor einem Consonant mit dem stummen *e* hat mehr Aehnlichkeit mit *eh*, als mit *äh*: wenigstens spricht der Deutsche sein *äh* zu offen aus. — *War* sollte nicht *wahr*, sondern *währ* gelehrt werden; denn *u*, äußerst schnell ausgesprochen, nähert sich dem englischen *w* am meisten. — *Belief* soll in der ersten Sylbe ein gedehntes *e* haben. Wie ist das möglich, da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieses Wort ist kein Spondäus, sondern ein Jambus bey allen Dichtern. Sein *e* gleicht vollkommen dem französischen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* ist durch *sid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen sollte *s* gewählt seyn, weil der Engländer das *s* zu Anfange eines Worts härter ausspricht, als der Deutsche. — S. 3. das *o* und *u* vor einem Consonant ohne *e mutum* soll wie *a* und *o* lauten. Hätte doch der Vf. gesagt: diese Vokale lauten in dieser Stellung fast wie deutsches *a* und *o*. — S. 4. *a* vor *r* in eben der Sylbe soll wie gedehntes lautes *äh* klingen, oder noch besser, als ein kurz ausgesprochenes deutsches *a*. Beides ist unrichtig. Der ganze Unterschied zwischen *a* vor *r*, und zwischen *a* vor einem andern Consonant beruht nur darauf, das im ersten Falle der Ton mehr auf das *a*, im letztern aber mehr auf den Consonant fällt, woraus dann folgt, das *a* vor *r* ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Consonant, doch bleibt die Bildungsart dieselbe. Also siehet man leicht ein, das weder *äh* noch *a* den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. E. *hand* und *land* gerade so ausgesprochen haben will, als *far*, davon wird

kein Mensch den Grund einsehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieses. — S. 5. Cedar soll *fidor* lauten. Warum nicht *bihdor* oder *bihd'v*? — S. 7. heißt es: „Das stumme *e* am Ende eines Worts verkürzt den Ton der Sylben, als in *love, give, live* etc.“ Ein falscher Satz! Der kurze Laut der Vocale in diesen Wörtern hängt auf keine Weise von dem stummen *e* ab, sondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *v*. — S. 8. Break soll *brähk* gelesen werden. So hart spricht es kein guter Engländer aus, aber wohl *brähk*, oft auch *brehk*. — S. 12. *shire* soll *schihir* lauten. Der wohl-erzogene Engländer spricht *scheh'r*; doch am Ende eines zusammengesetzten Wortes, als in *Devonshire*; klingt es bey schneller Aussprache fast wie *schir*. — Auf eben der Seite heißt es: „*J* wird auch kurz gelesen in allen vielsylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehenden Sylbe liegt, als in *office, practice, notice, offensive*.“ Dieses ist nicht immer wahr; denn in *paradise, exercise, doctrine, edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. gold soll *guhld* lauten. Da der Engländer das *g* hinterwärts an der Kehle bildet, so wird das *o* freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, sondern *kohm*, doch muß das *oh* nicht zu sehr gedehnt werden. — S. 15. heißt es: „Das *o* wie ein langes *u* in *do, to, who, lose, prove, two* etc.“ Der Engländer spricht aber *to* weit kürzer aus als *two*, gewöhnlich so kurz, daß das *o* fast wie schnelles deutsches *e* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Aussprache in den Endsyllben, welche in *Sheridan's Wörterbuche* vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu sklavisch befolgt, d. h. er hat sie nicht auf deutsche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* soll *Lickkor*, *apron* soll *ähpron*, *81. courage* soll *korridsch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der sonst nicht unbrauchbaren Grammatik, besonders der Syntax, würde sehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Louth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Nonboldo* verglichen hätte.

HAILLE, b. Gebauer: Kaufmännisch-französisches Lesebuch, herausgegeben von Dr. J. M. F. Schulze. Erster Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers soll dieses Buch dazu dienen, den Handlungseleven, die über die ersten Anfangsgründe des Französischen hinweg sind, nicht bloß eine höhere Einsicht in diese so nöthige als beliebte Sprache zu verschaffen, sondern auch vortheilhafte Sachkenntnisse mitzutheilen. Der erste Theil, welchen wir mit Freude durchgelesen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beschaffenheit desselben durch Natur und Kunst, vorzüglich mit Hinsicht auf Handel und Gewerbe, von der spanischen Nation, von dem Zustande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen, von Madrid, von dem spanischen Hofe und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progressen des Handels, der Schifffahrt und der Erdkunde, von den spanischen und portugiesischen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru,

von den amerikanischen wie auch ostindischen Besitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäischer Nationen, besonders an der Nordwestküste von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieses Theils benutzten Werke, wobey hauptsächlich des Hr. de Bourgoing *Nouveau voyage en Espagne*, des Hr. de Beauvoisy *Introduction générale à l'étude de la politique, des finances et du commerce*, und des Abbé Raynal *Histoire philosophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieses Buchs. Die Sprache ist klassisch, und selbst da, wo übersetzt werden mußte, ist sie rein und gut. In der Folge sollen in fünf oder sechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenstände der Handlungserdbeschreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geschickten Herausgeber hoffen, daß er seinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich ist, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufler: *Erlesene Aesopische Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbesondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aesops Leben und Schicksale*, mit Anmerkungen und Kupfern, von J. H. M. Ernesti. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwischen der Uebersetzung der Aesopischen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden ist, und der vor uns liegenden noch eine andere eingeschleppt sey, ist dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart ist fließender, die Erzählungen sowohl als die Lehren sind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemessener. In so fern eine übersetzte Fabelsammlung zum Gebrauch für die Jugend bestimmt ist, beruht ihr Werth nicht auf der kritischen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Uebersetzung, sondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es ist daher sehr zu billigen, daß Hr. K. bey seinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs gesehen hat. Damit der Leser selbst vergleichen könne, wollen wir ihm die 27te Fabel geben:

Ältere Uebersetzung. 1768. Neuere Uebersetzung. 1790.

Der Hund verklagte einmahl das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, daß es ihm ein Stück, welches er seinem Vorgeben nach ihm geißen, wieder erstatte. Das Schaf klagnete die Schuld völlig; wegen man dem Hund auflegte, daß er Zeugen herführen sollte. Dieser stellte den Wolf für einen auf, welcher ausagte, daß das Schaf das Brod schuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemals geborgt hatte. Bald darauf sahe das

Ein Hund verklagte einmahl vor zweyen Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wolte geliehen haben. Das Schaf klagnete die Schuld. Der Hund sollte Zeugen stellen, und er brachte den Wolf, der, als bestochener Zeuge, ausagte, daß das Schaf wirklich das Brod schuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf sahe es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das ist die Strafe der Unredlichen und Falschen.

Ältere Uebersetzung.

Schaaf, daß der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanen Unrechts wiederum getroffen und auszurufen bewogen wurde: Dieses ist aller Verläumdung und falscher Zeugen billige Strafe.

Lehre:

Hier ist Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unschuldigen; aber das Bewußtseyn der Unschuld tröstet, und der Schuldige entgeht seiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unschuld noch an Tag.

Fabeln sind 120. Aelops Leben ist nach dem *Plaudes* und nach dem *Bachel de Meziriac*; letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer sind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünschen wäre freylich, daß Hr. E. in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend bestimmt, auf Ausdruck und grammatische Richtigkeit mehr Sorgfalt wendete. (S. 13.) „Beleidigte Liebe und Güte lassen uns verfolgen oft mit Feuerlöser.“ — klingt widersprechend. Liebe kann nicht lassen, und Güte nicht verfolgen; auch dann nicht, wenn sie beleidigt sind: oder sie hören auf, Liebe und Güte zu seyn. (S. 49.) „Wie mancher hat nicht dadurch, daß er andern einen Poffen spielte, gelehrt, sie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder zu beteidigen.“ — Ist unverständlich. Das mildernde e des Dativs läßt Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg*; dagegen formt er die Imperative mit dem e, z. B. *Schwäge*, *verlasse*, *komme*: beides wider den bessern Sprachgebrauch. Dativ und Accusativ sind oft verwechselt: man liest abwechselnd *Thür* und *Thüre*, *fromd* und *fremde*, *töden* und *tödten* u. s. w. Sind das Nachlässigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend sind sie in jedem Falle schädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: Für Jüng-

linge. *Fragmente aus der Briefstafche eines Weltbürgers.* 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus *Kants*, *Wielands*, *Diez*, *Rivers*, *Gellerts*, *Kleist*, *Mormontels* u. s. w. Schriften; mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leserey seyn, als schlüpfrige Romane, dem es einerley ist, wessen Gedanken und ob er sie in oder außer Verbindung liest.

RAOENBURG, in der Montagischen Buchh.: *Briefe über die Böhmishe Königskronung, nebst einer kurzen Schilderung von Prags politischem und literarischem Zustande.* 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten selbst sind mit Wahl der wichtigsten Momente und lebhafter Darstellung beschrieben. Der erste Brief liefert interessante Nachrichten über *Würzburg*, *Nürnberg*, und *Erlangen*, die der Vf. auf seiner Reise besuchte; der letzte oder sechszehnte beschreibt *Prags* politischen und literarischen Zustand mit Freymüthigkeit und Sachkenntnis. Am Beschluß ist *Meißners* schöne Cantate, die bey dem Feste der böhmischen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

BERLIN und STRALSUND: Hier ist bey Länge von der Reihe von wirklich gewechselten Briefen zwischen *Härich* und *Franziska*, nach der dritten Ausgabe zu dem Englischen übersetzt, der zweyte Band erschienen. 1790. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KUNSTE. Leipzig: *Geschichte eines nachlosen Franzosinners.* 1791. 34 S. 8. — Inwendig über dem Anfang der Erzählung steht folgende Ueberschrift: *Biographien der Verbrecher (von Verbrechern) aus der gemeinen Menschenklasse, erste Skizze*, so, daß also wahrscheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeschreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewissen *Maria Anna Zimmermann* erzählt, in einem Dorfe in Ungarn zu Anfang dieses Jahrhunderts geboren, der Tochter eines Ziegelbrenners, und der Frau eines Baumeisters. Echlachte Erziehung und wollüstiges Temperament machen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausschweifungen Grenzen setzen wollen, und der Vater ein Testament macht, worinn er nicht sie, sondern ihr Kind zum Erben einsetzt; tödtet sie erst ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und ersticht zuletzt ihre Mutter, und alle diese grausamen Thaten verübt sie im achtzehnten Jahre ihres Alters. Sie trennt sich von ihrem Gatten, wird von einem andern schwanger, und um diesen heirathen zu können, ermordet sie jenen. Diese Mordthat wird entdeckt, und sie gerädert.

Schauerhaft sind die Züge von Heucheley, von kaltblünger Bosheit, und von teuflischer Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, entsetzlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich sind bekanntlich dergleichen wahre Geschichten für die Erfahrungsseelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden sollte, so müßte erst noch ein Philosoph, (denn das ist der Verfasser dieser Biographie ganz und gar nicht,) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden *Raisonnements* beyfugen. Schade ist es um einige Situationen, (z. B. S. 13 und S. 20,) daß der Vf. sie nicht zu bearbeiten wußte; er fühlte zwar die Stärke derselben, und versucht es, sie in dialogischer Form darzustellen, aber dazu mangelt ihm die Talente. Bey einer Erzählung von so schrecklichem Inhalt sollte kein Scherz eingemischt seyn, und doch will der Vf. hier und da scherzen. So wie Druck und Papier zur Gnüge beweisen, daß Leipzig der wahre Druckort dieser Brochure nicht ist, so wird auch wohl der so unrichtigen und undeutschen Sprache und Orthographie wegen schwerlich es in Leipzig geschrieben seyn.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



oder sonstige Verfügung veranlaßt wird. Daher kann denn auch in einem Judicialprocess *incidenter* eine Extrajudicialbeschwerde entstehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienstbarkeit* gestritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorschrift der K. G. O. Th. II. tit. 21. §. 4. durch einen Eid den Werth der Appellationssumme bestimmen müsse: gleichwohl werden in gedachtem Gesetz a. a. O. §. 6. *persönliche* und *Felddienstbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Bescheinigung der Summe nicht erfordert. (Hierbey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren sollen: 1) ob die Felddienstbarkeit auch dann für unschätzbar zu achten sey, wenn das dienende Grundstück (*fundus serviens*) nach seinem bekannten Werth die Appellationssumme nicht erreicht? *Ludolf obs.* 400. coroll. 1. handelt schon davon, und bezeugt, daß die Meynungen darüber getheilt wären. Rec. sind jedoch einige neue Fälle dieser Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Retractsklage*, wenn das befragte Grundstück nicht 600 fl. werth ist, das *interesse accessorium* so viel bewirke, daß die Berufung statt finden müsse? *Cramer in system. proc.* p. 320. behauptet solches und führt ein *praejudicium* dafür an. Ueber beide Fälle wäre eine gesetzliche Entscheidung sehr zu wünschen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darinn, daß nur wegen *ewiger unabloslicher Zinsen* a 16 Rtblr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl. appellirt werden dürfe, da jene Zinsen schon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe errühen: allein er vergißt, daß das Kapital von 600 fl. in solcher Zeit eben so viel Zinsen einbringt, wenn es behörig benutzt wird. Der *künftige Ertrag* der Güten, wenn diese jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationssumme nicht aufwiegen, und der Gesetzgeber verlangte daher mit guten Grunde, daß von unablöslichen Zinsen die Rede seyn müsse. — S. 50. wird zur Erläuterung der dunkelen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 31. §. 7. *Cramer obs.* 245. und 594. und *Neurodes Anmerk.* 241. S. 458. angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citate vor. S. 55. heist es: „Nach den Grundsätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Revisionsmittel nicht statt, wenn in der Sache schon drey conforme Urtheile gegeben worden.“ Diesen Grundsatz sucht der Vf. in *Cramers Nebenst.* III Th., es steht aber allda kein Wort davon; und Rec., dessen Berufsgeschäft schon seit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis ist, weiß sich davon nichts zu erinnern. Dieser Grundsatz streitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheilen appellirt werden darf; so muß auch die Revision, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheilen nicht weniger statt finden. — S. 62. hätte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obs.* 298. von dem *Concluso Pleni de* 1670. macht, erwähnen sollen. — S. 69. fehlt die Bestimmung, was die K. G. Ordn. unter *peinlichen Sochen* verstehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Blynsingers* und *Deckherrs*, und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner

Criminalfache die Appellation zuläßt, anführen sollen. —

Diese aus dem 1 Kapitel genommene Beispiele mögen hinreichend seyn, das obige Urtheil zu bestätigen. Die Schreibart ist übrigens fließend und rein, einige Provinzialismen abgerechnet, z. B. daß ankatt gewiß immer *geütes* steht.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Geschichte der vormaligen ordinarischen Kammergerichtsvisitationen, und der zweyhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherstellung*, entworfen von D. H. L. Freyherrn v. Ompteda. 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherstellung dieser ehemals mit so vielem Nutzen gehaltenen Visitationen veranlaßte den Vf., diese Geschichte derselben, (die er schon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen seiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieser Zweig des deutschen Justizwesens eine vollständige Bearbeitung. Fast alle Schriftsteller, welche bisher von den K. Gerichtl. Visitationen schrieben, beschäftigten sich mehr mit den *außerordentlichen Visitationen*; und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr v. Gatzert nahm diese letztere Gattung allein zu seinem Gegenstand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. K. Gerichts 1772*. Allein seine Arbeit ist bey weitem nicht so vollständig als die gegenwärtige. Er richtete solche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Visitationen, und suchte den Irrthum zu widerlegen, daß die Visitation von 1584 eine außerordentliche gewesen, und seit 1582 keine ordentliche mehr gehalten worden sey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umfaßt alles, was sich von jenen ordentlichen Visitationen merkwürdiges Yagen läßt, wovon freylich vieles nur als Antiquität schätzbar ist, vieles jedoch auch auf unsere Zeiten noch anwendbar, und bey der anscheinenden Wiederherstellung derselben zum Grunde zu legen seyn dürfte. Der Vf. schöpft seine Nachrichten hauptsächlich aus *v. Harpprechts Staatsarchiv des R. Kammergerichts*; aus *v. Nettelblads Bericht* von Kammergerichtsvisitationen, und aus *Haberlins Reichsgeschichte*. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geschichte der außerordentlichen Visitationen, so viel der Endzweck es erfordert, eingeschaltet. Er theilt die K. G. Visitationen in 6 Perioden. *Erste Periode* von 1508 — 1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtschnur diene. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erste Veranlassung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Visitatoren über gewisse Punkte verhört, woraus das nachher bey den Visitationen üblich gewordene Examen aller Kameralpersonen entstanden ist. Diese ersten Visitationen bestanden, außer den Kaiserlichen Commissarien, bloß aus 2 Reichständen; es concurrirten nicht alle Stände dazu, sondern neben den 6 Kurfürsten nur 3 geistliche und 3 weltliche Fürsten, welche im R. A. von 1507 benannt sind. Von einem Visitationsbefugnis und Directorium des Kurfürsten von Mainz wußte man

noch nichts, und nicht dieser, sondern der Kammerrichter hatte die Zusammenberufung zu besorgen. — *Zweyte Periode* von 1521 — 1532. In diesem Zeitraum wurde keine ordentliche Visitation nach jenem Typo gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Visitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet sichere Spuren, daß solches binnen den Jahren 1521 — 23 die Visitation wenigstens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment selbst machte sich den Ständen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu visitiren. Diese kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode* von 1532 — 1589. Der R. A. von 1532 §. 2 — 6. setzte das Visitationswerk auf einen ganz neuen und soliden Fuß. Man verknüpfte auch damit die allmählich entstandene Revision der K. Gerichtlichen Urtheile: Die Visitation gerieth aber, wegen der Religionsstreitigkeiten, schon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erst 1550 wieder in Gang. Von 1552 bis 1556 war wiederum eine Pause, woran theils die Kriegerunruhen, theils der Streit über die Eidestormel, Schuld waren. Nach Vorschrift des R. A. von 1555 wurden 1556 den ordentlichen Visitatoren einige außerordentliche zugeordnet; und es erschienen, außer der Kaiserlichen Commission, 10 Ständische Visitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leisteten, und des weitläufigen Visit. Absch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, außer der fortgehenden ordentlichen Visitation, eine eigene außerordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem Fusse nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vorzügliche Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Visitation und Revision. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Visitation (nur ein paar Fälle ausgenommen) den besten Fortgang; es wurden auch einige Revisionen entschieden. Merkwürdiges Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stände (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabschlede selbst nichts steht, das aber doch seine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet wurde. (Diese ordentlichen Visitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; sie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in so kurzer Zeit sehr viel gearbeitet, wie die weitläufigen Visitationsabschiede und Memorialien zeigen. Revisionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des v. Nettelblat; und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden seyn mögen; so läßt sich doch hieraus immer schließen, daß dies Rechtsmittel damals nur selten gebraucht, und erst späterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, dasselbe zu erledigen.) *Vierte Periode*: Mit dem J. 1587 neigte es sich zum Ende. Die Visitation ward in den folgenden Jahren 1588, 1589 von dem Kaiser abgeschriebe, wozu im ersteten Jahre das Uebergewicht der diesmal zu berufenen gewesenen Evangeli-

schen Stände wahrscheinlich die Veranlassung war. (Warum aber auch 1589 solche vom Kaiser ausgesetzt wurde? darüber findet sich kein Aufschluß. In diesem Jahre kam es nur zu einer Revision, wozu man die Visitatores von 1585 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meynung des Hn. v. Gazert bey, daß die Visitation von 1583 keine außerordentliche gewesen, und daß die ordentlichen bis 1588 gedauert haben. Nach vielen Berathschlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Visitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erst 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entstand; die Vornahme der Revisionen aber, die bis auf 36 angeschwollen waren, gerieth hauptsächlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieser Deputation hatte das Visitations- und Revisionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieser allerdings wichtigen Periode sehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 — 1707 und von 1707 — 1785, welche theils die Geschichte der in diesem Zeitraum gehaltenen außerordentlichen Visitationen, theils die vielfältigen Bemühungen zur Wiederherstellung der ganz in Vergessenheit gekommenen ordentlichen Visitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieser letztere Punkt, welcher seit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit solchem Eifer betrieben, daß der Vf. sich den besten Ausgang davon verspricht. Diese neuerlichen Verhandlungen sollen die Fortsetzung, oder den Hten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, und nächstens im Druck erscheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags.* Von Heinrich Wilhelm von Bülow. 1792: 235 S. 8.

Eine lesenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutschen Reichstagen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen sind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutschen Geschichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geschichte der Reichstage gehört und manchmal heterogen ist; meistens aber das Lesen seines Buchs unterhaltender macht. S. 15 schreibt der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für nothwendig, daß der Reichstag an solchen Orten gehalten werden müsse, wo beiden Religionsbeihen das öffentliche Bekenntniß (öffentliche Übung) ihres Glaubens zustehe; er aber halte solches nicht für nothwendig; weil sich solches in den Reichsgesetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Gesandten der Privatgottesdienst schlechterdings nicht verwehret werden könne.“ Das letztere ist aber so ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzählt, daß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen dem Herzog von Braunschweig, Heinrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, daß er auf dem Reichstage betrunkener Weise vor den Augen des Kaisers und der Stände mit den Kaiserlichen Schalksnarren sich herumgeprügelt

habe. Ein Herzog von Württemberg sagte auf dem Reichstag, als sich Rangstreitigkeiten erhoben hatten, nach S. 25: „Setzt mich hinter den Ofen, wenn nur was geschlehet.“ — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Josephs I. Tod eingetretenen Zwischenreich und Stillstand des Reichstags. Bey dieser Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaisers, und erzählt unter andern, daß Pabst Clemens XI. während seiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiserlichen Hof (über Cammachio) eine Homilie über den Text: *Aquila insidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeschichten des Kaisers auf eine grobe und auffallende Art angespielt habe. S. 32 ist die Rede von dem Zwischenreich nach dem Tod Kaiser Carl VII. Bey dieser Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaisers verschiedenes angeführt, und unter andern erzählt, daß er seine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemißhandelt, und den leidenschaftlichsten Ausschweifungen der Liebe sich überlassen habe. S. 35 schreibt der Vf., daß der mit Frankreich nach Absterben der Pfalz-Simmerschen Linie über die Kurpfälzische Allodialverlassenschaft entstandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzosen durch Feuer so schrecklich verwüstet wurde, den gegenwärtigen beständigen Reichstag mit veranlaßt habe. Der beständige Reichstag hat, wie bekannt, veranlaßt, daß die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1667 darauf angetragen haben, es möchte ihnen verstattet werden, die Kosten der Reichstagsgesandtschaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrern Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an sie, und so oft es von den Landesherrschaften begehret würde, gehorsamlich und unverweigerlich zu geben schuldig seyn sollten. Der Vf. bemerkt, daß dieses Reichsgutachten die landschaftlichen Verfassungen in Deutschland zu Grabe würde getragen haben, wenn nicht der Kaiserliche Hof die bekannte, abschlägliche Resolution vom J. 1671 ertheilet hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geschichte der bekannten Grafenirungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. sagt davon, daß sie von einigen Orten her künstlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur-Böhmischen Comitiat und bestellten Interims-Reichsdirectorialgesandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. gesagt, daß er durch

Annehmung der auf den Hn. von Haymb. ausgestellten Gräfl. Weiphalischen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Parteylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äußert zugleich, daß in der Grafensache Evangelischer-Seits weiter, als schon geschehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürsten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangelischen Reichstheils in der Grafensache „eine nicht einmal mit einem Anschein zu rechtfertigende Halsstarrigkeit“ genennet wird. S. 119 kommt die noch nicht sehr bekannte Nachricht vor, daß die von dem Fürstlichen Haus Taxis 1786 erkaufte Herrschaft Friedberg-Scheer zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben worden ist. S. 135 erklärt sich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Zwischenreich bestrittene, Befugniß der Reichsvicarien, Commissarien zu den Bischofswahlen zu schicken. S. 145 behauptet er, daß der Kur-Maynzische Directorialgesandte die durch die Legations-Secretarien überschickte Vollmachten der Kur- und Fürstlichen Gesandten selbst in Empfang nehmen müsse. *Moser, Pütter* u. a. aber berichten, daß er die Vollmachten der fürstlichen Gesandten nicht selbst annimmt, sondern durch den Directorial-Secretarius annehmen läßt. S. 189 nennt der Vf. Kaiser Friedrich I, einen Sohn K. Conrad III., er war aber dessen Bruders Sohn. S. 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzherz. Oesterreichischen Directorialgesandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichstellung im Ceremoniel mit den Kurfürstlichen Gesandten zu erhalten. Auf S. 201 erhellet, daß der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen altweltfürstlichen Reichstagsstimmen in der Observanz des Reichstags von 1582 suchet; und hierin noch dem System des *sal. Moser* folget. Noch weniger kann das J. 1588 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürsteten Aebte (wie der Vf. S. 199 will) gehalten werden. Von der grossen Freymüthigkeit des Hn. v. B. kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe derselben mag dieses seyn, daß er S. 9 den Kur- und Fürstentag von 1618, auf welchem die Pfälzische Kur auf Bayern übertragen worden ist, eine Räuberversammlung nennt. Ein folgender Theil soll, nach dem Versprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geschäfte, die Literatur des R. T., und Zusätze zum ersten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFFTEN. Berlin, v. Vf.: *Anweisung zu einem von Peter Friedrich Cotel* neuerfundenen *historisch-chronologischen Spiele*, nebst 430 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus der alten und neuen Geschichte. 1791. 92 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeschichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetischer Ordnung kurze Abrisse ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem besondern Büchlehen beygefügt sind. Anweisung zum Spiele mit diesen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biogra-

phien. *Abulard* (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmtesten Scholastiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloise, wegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verstümmeln liefs. — *Friedrich II*, der Große, (geb. 1713 † 1786) König von Preussen. Was könnte man in vier Zeilen von diesem Universalgenie, von diesem Einzigem sagen? — *Pyrrhus* (24 S.) überlebte mit ihrem Manne Deucalion eine große Wasserfluth und stellte mit ihm dadurch, daß sie Steine über ihren Kopf warfen, das menschliche Geschlecht wieder her. — Müßen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man solche Sachen in das Gedächtniß spielt?

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

zu beweisen: *quod qui restierint; culpent: illud merito-factum omnes putent.* Hr. S. zieht *quod* und *illud* auf einenley Gegenstand. S. 88. *Perpulcra credo dona aut nostris similia.* Die Lesart aut (nicht hand, welches Hr. S. ausdrückt,) empfiehlt sich dadurch, weil alsdann, wie Faernus schon bemerkt, und Bentley ins Licht setzt, die Ironie in beiden Sätzen bleibt, nicht plötzlich in Ernst verfällt. *Nostris similia* heisst, bey einem Thraso, *pulcherrima.* S. 16. N. 79. Die Conjectur des Vf. *ex nomine hunc natum dicas; st. ex nomine u. s. w.* hat dieselbe metrische Schwierigkeit, wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn ist doch noch weniger annehmlich. Anspielung auf einen, selbst von dem Dichter gegebenen, charakteristischen Namen, (wie hier *Gnatho*,) ist lange nicht so zulässig, als auf einen durchs Ungefähr besessenen dergleichen Namen. S. 88. N. 81. Der obscene Sinn von: *Ego illum Eunuchum si opus sit vel sobrius*, ist wohl nicht zu läugnen. Der einfältige Thraso merkt nicht, daß er dem jungen Kastraten durch das grobe Ansehen, im Grunde ein Compliment macht. Auch bey Aristophanes ist es eine Beleidigung, welche Mnesilochus (in den *Thermophorizusen*) dem Agathon zufügt, wenn er sagt: *ἔροσός ἐστι τοῦ παντοῦ τούτῳ τὸ κίος χαυνότα.* (Bruck. IT. I. p. 79.) S. 119. *sine malo*: ohne Fokter; vielleicht statt dessen: Mit Gutem. — S. 165: ist *lignarium* als ekles Naschen, mit stolzem Zahn, dem Zusammenhange gemäß und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verses ist unmöglich anzunehmen, weil das *Avidae cibi* und *Quo pacto ex juve hesternus panem atrium rorent* keinen bestimmten Gegensatz hätte, wenn dieser Satz wegsallen sollte. — S. 171. Der da den unerfahrenen Jüngling durch Provelthaten *adest*, *nobilitas*: vielmehr: in der Leute Mäuler bringt. Die Ironie wird im Deutschen schwerlich jemand verstehen. — Hesutont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, *Ambivias*, den Prolog her sagte; den sonst ein junger Schauspieler zu sprechen pflegte, komme „*νεγυῖο* *quidem*“ vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, daß: *deinde, quod veni; eloquar*, auf das eigentliche Agiren im Stück, und besonders auf seine erste Rede im ersten Aufzuge als *Chremes* gehe, wenn man diesen Gedanken annimmt, sagt Rec., so gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum*, zuerst, die Gründe seines Erscheinens im Prolog an; wo man ihn nicht erwartete. Diese Gründe sind V. 11. *oratoreum esse voluit me. non prologum.* Ich sollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog sprechen; darum wählte er mich, einen alten; bey dem Publicum beliebten, Schauspieler. S. 9. v. 6. Wäre Bentley's Lesart, wenigstens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigste gewesen: *simplex quae ex argumento facta est duplici.* Ein Stück mit zwey Interessen, doch künstlich verflochten; wie im Oberon das Schicksal des Elfenkönigs und Hüons; so hier *Menedemus* und *Chremes* Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur insano serviat*, könnte wohl nicht übersetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unsinigen einen sklavischen Gehorsam beweisen lassen müßte. Das Auswei-

chen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitium* in dem Stücke des *Luscins* nicht gewesen seyn; weil Plautus den Merkur sagen läßt: Er könne, als *Sofia*, ja wohl so gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zufluchen: man solle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun so ungereimt seyn, das Volk wirklich ausweichen zu lassen? Bentley's Gedanke, statt *deesse* zu lesen *dirisse*, schmeichelt sich daher ein, weil nun das: *cur insano serviat* eine Beziehung bekommt. Es ist nemlich indirecte Anführung der Rede des Volks. Das Volk mißsprechen zu lassen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 11. v. 1. hatte man wohl die schöne Bentley'sche Conjectur, *es* für *est*, so daß das Geld selber angeredet wird, angenommen gewünscht. Dies sind Bemerkungen, gegen die sich zum Theil noch manches einwenden läßt, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaas wird in den rückständigen Lustspielen auch dem deutschen Ausdruck ohne Zweifel eine grössere Geschmeidigkeit verschaffen. Die Anekdoten: *Meus Fraus*, *meus Clitipho*, (noch dazu vom Bedienten,) sind unserm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dnesbx, in der Wälferschen Buchh.: *Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen.* 1792. 675 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 11 Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenstände in Deutschland erschienen und untergehen; und wovon viele bloß mit andern Worten längst gesagte Dinge wiederholen, macht es uns schwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigsten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir sogleich aus den letzten Meßproducten ein Archiv, das, als ein neues, für sich bestehendes, Werk, und als Fortsetzung einer ältern Sammlung angesehen werden kann. Der Vf., Hr. Gubernialrath von Rieger, nennt es zwar eine Fortsetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, Böhmischn Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darin angefangnen Gegenstände daran beendigt sind; doch hängt es keinesweges mit jenen Materialien zusammen, und man kann es als eine besondere Sammlung alter und neuer böhmischer Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich gesorgt; ausser dem, was eigentlich für Geschichtsfreunde gehört, ist auch für Naturforscher, Kunstliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufsätzen wärfen wir keinen einzigen anzugeben, den der inländische oder böhmische Leser, für den die Sammlung eigentlicher bestimmt ist, ohne Schaden überschlagen könnte, oder dem man etwa, der interessanteren wegen, seinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abschreiben, sondern wählen bloß diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen scheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anschaulichsten zeigen.

Ein Künstler und Kunstkenner hat den ersten Anstoss von den ältesten Malern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmahlerey und Perspectiv geliefert. Er untersucht das Alter, die Gemälde und die Manier; der alten wahrscheinlich vor Carl IV Regierung blühenden böhmischen Malers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlstein verschiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlerey haben wir eben keine neuen Aufschlüsse gefunden, als daß diese in Böhmen sehr alt ist. Das alte Schloß-Carlstein wird umständlich beschrieben, auch ist die Schrift auf *Mutinas* Gemälden in Kupfer gestochen, um vielleicht sein noch unbekanntes Zeitalter diplomatisch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiser Wenzels von 1380 und 1392., worin er die Freyheiten der Mahlerey in Prag bestätigt, und sie in Schilder (Schildmaler), und geistliche Maler absondert, sind hier zuerst abgedruckt worden. — Vom Alaunwerk bey Comrothau in Böhmen, welches in demselben Jahr zuerst bearbeitet wurde, in dem Johann de Castro das päpstliche bey Tolfa auffand. Hier wird bloß der Zustand von 1788 beschrieben: Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Contner fabricirt, und der Ctn. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Iglau verkauft. — Verzeichniß der den Unterthanen in Böhmen 1791 geleisteten Unterstützung. Weil 1790 Mißwachs in diesem Königreiche war, so litt der arme Unterthan große Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalcassen, von Privatpersonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zusammen nebst der kaiserlichen Unterstützung 2,746,884 fl. betragen. Kaiser Leopold schrieb, daß die von ihm den Unterthanen geleistete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten gewesen, vermöge welcher sich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Posten specificirt ist, 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Oßeg im Leutmeritzer Kreise. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Ellwehrig, Abt zu Oßeg, für dortige Gegend. Um den Unterthanen in diesem Ort und 26 zum Kloster gehörigen Dörfer Arbeit und Verdienst zu verschaffen, die bisher kümmerlich leben mußten, verschrieb er aus Sachsen einen geschickten Strumpfwirkermeister, Paul Rödig. Sehr bald wurden 15 eiserne Stühle in Arbeit gesetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klöstergütern 50 eingebohrne ausgelernte Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch bestehn, und 766 Personen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens ausgewandert. An Wolle werden jährlich 150 St. inländische und 450 St. sächsische verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egerischen Bezirks enthalten mancherley, was die böhmische Kirchengeschichte überhaupt aufklärt: Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Böhmen wieder zur katholischen Kirche zu bringen, und die schnellen Religionsveränderungen, nach dem Oestreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meist unbekannte Specialschriften benutzt, mancherley erhebliche Zusätze. Nach dem westphä-

lischen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die sie aber verlieren mußten, weil ihre unruhigen Geistlichen die andern Partheyen nicht neben sich dulden wollten, eigenmächtig Steuern ausschrieben, ihre Föderungen bey Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand, ihren Oberherrn, sondern für die Königin Christina beten ließen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern sehr glimpflich verfahren. Der Kaiser befahl dem Stadtmagistrat, sich nicht zu übereilen, und langsam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Joseph Stadt und Land Eger dem Erzbischof Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander gesetzt. — Volkszählung von Lodomerien. Das Jahr der Conseription ist hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volkslisten anzustellen nöthig gewesen wäre. Nach derselben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, deren 139,073 gezählt wurden. Dies äußerst geringe Verhältniß der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menschenszahl ist auffallend: Von erstern werden 168,002, und von Tagelöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechischen Kirchen verhalten sich zu den katholischen wie 2955 zu 10667, und noch sind 188 katholische Männer- und 28 Frauenklöster vorhanden. — Die Beantwortung der Frage; wie man die Industrie des deutschen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmischen verbreiten könne, läßt sich hier wie Kaiser Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerst aus dem Böhmischen übersetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 in allem 274,159 fl. — Industrie in Böhmen 1791. K. Leopold ließ sich nach seiner Krönung in Prag Proben von allen ins Große arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingesandt; unter denen die von Leinwand doch die wichtigsten waren. — Verzeichniß der Herrschaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derselben: Es ist nach des V. eigener Versicherung freylich nicht ganz vollständig, auch bloß von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiserin Maria Theresia berechnet, indessen ein wichtiges Material der böhmischen Statistik. Die königl. Krongüter trugen doch nur 332,780 Gulden; und die Baadenschen Herrschaften 131,780. Von den übrigen böhmischen fürstlichen Gütern war die Einnahme der Auerspergischen 150,740, des Fürsten von Lobkowitz 175,340, des Fürsten von Schwarzenberg 577,224 Gld. Der Erzbischof von Prag zog von seinen Herrschaften 131,160. Die Kreuzherrschaft mit dem rothen Stern in Prag von den übrigen 32,920, und die Jesuiten von ihren Gütern 291,360 Gl. — Ein anderer Aufsatz zeigt den Ertrag aller Güter; selbst den Bürgern und Freysassen gehörigen im Bünzlauer Kreise unter Joseph II Regierung. Ihr sämmtlicher Werth stieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902,032 fl. — Beschreibung eines im 16ten Jahrht. auf Pergament geschriebenen Gesangbuchs der Stadt Bünzlau: Aus den dort befindlichen Ministergemälden, wovon eins in Kupfer gestochen ist, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieser Gegend noch fortdauern. Das ganze der böhmischen

mischen Brüdergemeinde gehörige Gesangbuch wiegt 105 Niederöstr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Klosters Plas von 1146. Aus diplomatischen Gründen wird erwiesen, daß diese Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden, nicht im angeführten Jahr, sondern später geschrieben ist. — Haupttabelle über Traun-

gen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebornen war 117,321, und der Gestorbenen 96,520. In Prag wurden in eben diesem Jahr wirklich gezählt: 71,048 Seelen, unter denen 766 Geistliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobilière par Mr. Duvernois. 1791. 70 S. kl. 8.* — Diese kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrets des französischen Reichstags nicht besitzen, oder bloß der beschlossenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchsuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen erlassenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieser soll jeder Activbürger, der so viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreier Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris ist auf 20 Sols festgesetzt. In den andern soll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umstände höher oder niedriger bestimmt werden. Bloße Tagelöhner, die keinen andern Verdienst als von diesen Arbeiten haben, sind von allen Abgaben befreit, und daher keine Activbürger. Jeder der letzten zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgunde, anderthalb Livres für die erste Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über diese Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muß für einen 3 Livres, für den zweyten 6, und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker sind aber von dieser Taxe für ihre Gehülfen befreit, so wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reitpferde 3, von jedem Kutschpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieser Abgabe sind aber die Bayern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Außer diesen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe besitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miethen (*Cote de l'habitation*). Zu dem Ende sind alle in 18 Classen vertheilt, nach dem ihre Miethen unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieser Miethpreis, den jedermann gewissenhaft angeben muß, oder der allenfalls von der Obrigkeit bestimmt wird, dient zum Maßstab des Mobiliarvermögens, oder der wahrscheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, so daß die Miethen zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 30 Livres Miethen bezahlt, dessen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miethen ergeben 300 L. Einkünfte, 500 L. Miethen 1000 L. Einkünfte, 1000 L. Miethen 5000 L. Revenüen. Von den jährlichen auf diese Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigste Pfennig, und von der Miethen der dreihundertste bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeschlagen, so wie die ebenfalls beschlossene verschiedene Grundsteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutschen Magazins umständlich beschrieben, und nach den 83 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicten enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einschränkungen für diejenigen, die an mehreren Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe große Wohnungen haben müssen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Magastolze ist bey der Mobiliarsteuer Rücksicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter, dieser Abgabe wegen, immer in eine höhere Classe; bezahlt ein solcher etwa 1000 L. Miethen, so wird diese zu 1500, und darnach seine wahrscheinliche Einnahme angeschlagen. Eltern, die vier oder sieben Kinder haben, werden eine oder zwey Classen niedriger gesetzt, und bezahlen also eine geringere Contribution, als sie nach ihrer Einnahme geben sollten. Noch giebt diese kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beschlossenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbesteuer und dem Stempelpapier. Von der ersten sind nur die besoldeten Staatsener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreit.

Sie wird ebenfalls nach dem Miethpreise gehoben. Der Kaufmann, Manufacturist, oder Handwerker, dessen Miethen 100 L. beträgt, muß einen Gewerbschein von 20 Livres lösen, von 600 L. Miethen 75 L.; von 1000 L. Miethen 150 L. Ueberhaupt entspricht diese kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobiliarangabe anschaulicher machen wollte, so hat er sich auch mit dieser Steuer vorzüglich beschäftigt.

VON DER SAISON. Speyer, b. Enderes: *Weniges und doch Vieles. Ein Sakkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, sondern für Menschen. Herausgegeben von Georg Melchior Kipp. 1791. 92 S. 12.* Unter diesem sonderbaren Titel theilt Hr. K. dem lesenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, sie auf den Spaziergängen oder in einzelnen Stunden zu lesen, darüber weiter nachzudenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieser Fragen und Antworten ist vermischten Inhalts; die andre aber bezieht sich auf eigene Gegenstände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unschuld; eine Lektion für Frauenzimmer, für Richter, für Fürsten, über das Aferreden und die Scharfrichterrey, vom den Irrwischen, auf dem Kirchhof, vom Almosengeben etc. Man findet allerdings sehr viel Gutes in diesen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Gespräch zwischen Alexander und Diogenes, die Lektion von den Irrwischen und die Fragen und Antworten über das Almosengeben unsern Beyfall; aber vieles ist auch sehr fade und schlecht. Manche Frage ist zwar sehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche Hr. K. darauf ertheilt, sagt so viel als nichts. Wir setzen z. B. die siebente her: „Wie soll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier hast du eine Vorschrift, die du nach den Umständen wirst einzurichten wissen; du bist mir feind, und verfolgest mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Luft, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. Sieh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauscht für den, der einsam an der Felse sitzt! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, und habe Rosen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebett machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schwebete, um mich zu tödten. Mit blutender Hand habe ich diese Höle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzt, weil ich dachte, sie könnten dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödlich, die du mir verletztest: so höre doch von meiner sterbenden Zunge, daß ich dir vergebe.“ Hier und da bedient sich Hr. K. solcher Ausdrücke, die nicht fürs gelittene Publicum gehören, als z. B. *niederträchtige Hurenkubeln, ruchloser Schurk, liederlicher Mensch, treulofer Bube, Schandbube, wer Geyer, Scharfrichterrey* etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie siehest du aus, armer Freund! Du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Processen hat. Wundere dich also nicht, daß ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man zieh mir, vor einem Tanzbären meinen Huthstief abzuziehen; aber sag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



und Seine, die wir in der Natur antreffen etc. — bis jetzt untersuchten mannigfaltigen Erden und Steine des Erdbodens bestehen etc.

Da Hr. Gren hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantspath entdeckten Erde hat, so läßt der Hr. Director auch nur fünf einfache Erden gehen. §. 495. erwähnt er erst dieser beiden, von Klaproth entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel ist ein im Wasser unauflösbarer, geschmackloser — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt — Von der übrigen Mischung des Schwefels, die äußerst merkwürdig ist, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.

§. 312. Der Schwefel ist ein fester, ziemlich geschmackloser Körper — im Wasser unauflösbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Mischung dieses Körpers kann erst in der Folge gehandelt werden.

Hr. Gr. handelt, seinem Versprechen gemäß, von den Bestandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. Acharde? Er hatte es wahrscheinlich im folgenden Mangel vergessen, daß er, dieser abgeschrieben Grenschen Anmerkung zu Folge, ein ähnliches Versprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyspiel!

§. 511. Aus dem äußerlichen Ansehen der Bitumina, und aus ihren Bestandtheilen läßt sich schließen, daß sie von organisierten Körpern ihren Ursprung nehmen. Man unterscheidet folgende Gattungen unter solchen:

1. die Naphta (sic)
2. das Reisbley, —
3. der Diamant. —

Dieser Paragraph ist aus Gren's §. 312 314. 315. zusammengefaßt. nur mit dem Unterschied, daß Gr. in Ansehung No. 7. 2. sagt „Noch gehören hierher (nemlich unter die Inflammabilien,) welches aber Hr. A. auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reisbley.“

Wenn dieses nicht ohne allen Sinn abschreiben heißt, so weiß Rec. wahrhaftig nicht, was es sonst ist. Des edlen Pappiers wegen enthält sich Rec., mehrere Beyspiele dieser Art aus Gren auszuheben. — §. 72 74 75 76. bis 80. sind wörtlich aus Gehler's physikal. Wörterbuche entlehnt, und eben dieses ist mit §. 146. 147. 148. geschehen. Die Vorrede zwar behauptet, daß der Vf. „den vortheilhaften Grundriss der Naturlehre des verdienstvollen Hn. Prof. Gren vorzüglich genutzt, und einige Stellen sogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienst darinnen suche und finde, dasjenige, was andre bereits mit gewissen Ausdrücken gut gesagt haben, mit andern, wäre es auch eben so gut, zu sagen, worzu nur Sprach nicht Sachkenntnis erfordert wird.“ Wie aber, wenn man beweisen kann, daß der Vf. beynahe nichts weiter that, als was Gren gesagt hatte, mit andern Worten, und manchmal schlechter, zu sagen? S. 58. z. B. ist die Bewegung die steete (sic) Veränderung des Orts. Gr. hat richtiger stätig weil zwischen stät und stätig ein großer Unterschied ist. S. 82. fehlt ein Fall, welcher beym Stoße elastischer Körper in Betracht gezogen werden kann, und den Gr. hat. S. 17. behauptet er, daß der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein seine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rücksicht zu nehmen. — Wenn ein Donner (S. Suppl.

der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein Heppo (l. A. L. Z. 1788. No. 14.) sich mit solchen zusammengestoppelten Anweisungen zur Naturlehre ins Publikum zu schleichen suchen, so bemitleidet man sie wenigstens, daß sie nichts besseres aufzutischen im Stande sind, ungeachtet sie es vielleicht gern wollten. Aber wenn sich ein Acharde ihnen beygefellt, so muß man voll Unwillen ein solches Unternehmen betrachten, und durch eine ernstliche Anzeige solches Unfugs andre warnen, sich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiariorum einzulassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MADEBURG, beym Herausgeber: Taschenbuch für Dichter und ihre Freunde herausgegeben von J. C. Giesecken, Pr. am St. G. Stift. Erstes Bändchen 1792. 176. S. 8.

Hr. G., von dessen Geschmack und poetischem Talent gleich die gereimte Zusignungsschrift nicht die günstigste Erwartung erregt, liefert hier versificirte Aufsätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfassern. „Diese, sagt Hr. G. oder die Einbildungskraft müßte mir einen losen Streich spielen, haben nicht Ursache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenschen zu verbergen.“ Und sich sehr damit hervorzudrängen, haben sie noch weniger Ursache. Rec. wenigstens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich das Durchblättern der ersten Bogen wenig Gutes hoffen läßt, nicht nach Fehlern und Mängeln, sondern mit ganzer Aufmerksamkeit nach irgend einer, und wäre es auch noch so kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. s. w. sucht, hat mit dem besten Willen hiervon sehr wenig finden können. Ewald und Theutmar, das erste Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, ist zugleich eines der besten. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was selbst einem Kretschmann nicht gelingen wolte, den Deutschen unserer Zeit Geschmack an bardischen Gesängen beyzubringen. Jetzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt seyn, wo die schönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechischen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordischen Phantasie verdrängt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Lesern, die sich mit poetischer Lectüre beschäftigen, möchte es vielleicht kaum Einem geben, der den goldlockigen Apoll, der seine weisen Roffe über die Straße des Aethers lenkt mit der hehren Frigga, die mit dem goldborstigen Eher die Luft befährt, vertauschen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie gesagt, einige schöne Stellen. Theutmar, dessen Geliebte ein Bär im Bade zerrissen, klagt um sie:

Schlank war sie, wie die Fichte
Im Teutobergwald;
Schnellfüßig, wie die Rebe,
Wenn von des Berges Höhe
Des Jägers Stimme schallt

Blauingig, schön, wie Preys
 War meine Jägerin.
 Sie sog, wie eine Dybe,
 Durch Thal und Hain und Wiese
 Zur Jagd der Hirsche hin. — — —

O, Wolfbezügler Wodan!
 Der du die Jäger liebst,
 Und selbst in schwarzen Stunden
 Der Nacht, umklist von Hunden
 Die Jagd gewaltig übst!

Was weilt, großer Jäger!
 In deiner Hand der Spieß,
 Als mit weitoffnem Rachen
 Zum Morde einer Schwachen
 Der Bär sich blinken liebt?

Ihr Dyfen und ihr Elfen,
 Die ihr an Quellen sitzt,
 Und mit den Schwannenhügeln
 In Thälern und auf Hügeln
 Die Erdenöhne schützt!

Was stummet ihr, der Armen
 Wehrlosen beyzustehn?
 War niemand, all' ihr Götter,
 Für Adelheim ein Retter?
 Mußt' ich sie sterben sehn? —

© fahre nach Walhall,
 Mich, Norne, bald zu ihr!
 Dann wird mein Leid sich enden,
 Sie reicht mit Schwannenhänden
 Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers schöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist das frohigste Gespenstermärchen; ein Gemisch fast wörtlich abgeschriebenener Verse jenes vortrefflichen Dichters und eigener Trivialitäten. Es ist unbegreiflich, wie jemand auf diese Weise einen Dichter copiren kann. Durch Verse sucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlicher, als eine so sklavische Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derselben Sprache. Wie man sieht, so hat selbst die derbe Strafpredigt, die Hr. B. seinen geistlosen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähen noch immer ihren Reimeren Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. B. selbst „verwerfliche Bürgerianismen“ nennt. Hier sind Wundershalber einige Naivitäten dieses Versemanns, der sich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauert viel Nächte im Gram,
 Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen ist hier in der Bedeutung gebraucht, wie: er erkannte sein Weib.

Den wackern Jäger erspäht sich ihr Blich,
 Im Schloßs wards dunkel und stille,

Da nahm sie ihn mit sich ins Schlafesblect,
 Hier sog sie ihm wieder aufs edliche Bect —
 Sie kosteten in Hüll' und in Fülle. —

Die Vergessenheit an Hrn. Matthiffon hat unter vielen matten, einige sehr schöne poetische Zeilen: z. B.

Selbst Schmerz und Unglück, das so oft mir drüerte,
 Floh wie ein schwerer Traum bey Morgensonnen-Blick —
 Als donnerndes Geschütz die Vaterstadt zerstörte,
 Und Feuerglut die Wohnungen verheerte,
 Des Tempels Mauern Rürzten! — Klaggestön
 Der Flihenden erscholl, die sich zu retten strebten,
 Nun arm durch Flammenraub, mit jammernden Getön
 Bey jedem Schritte wankend bebten,
 Schutz suchten, wo, ach! keiner war;
 Sah ich der Feuerbälle goldenen Bogen,
 Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen.
 An meines Vaters Hand, voll Muth in der Gefahr u. s. w.

Unter den übrigen Stücken sind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber so vorzüglich gut oder schlecht, daß es besonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. G. verspricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das seinem Bruder gewiß nicht nachstehn soll.“ Schwer kann es ihm nicht fallen, ein so maßiges Versprechen zu erfüllen; sollen aber wahre Dichter und geschmackvolle Dichterfreunde die Erscheinung desselben wünschen, so müßte die Fortsetzung dem ersten Bande nicht bloß nicht nachstehn, sie müßte ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) LIPZIG u. LINGEN, b. Jülicher: Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud. Aus dem Französl. des Hrn. Le Sage. 1791. 348. S. 8.

2) EISENACH b. Wittekindt: Skarros tragisch-komische Novellen. 1791. 280. S. 8. (16 gr.)

3) BERLIN b. Schöne: Sargines. Eine Novelle nach dem Französl. des Arnaud. 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier sind abermahls drey Uebersetzungen, von denen sich das cui bono? schwerlich ausmitteln lassen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, obgleich das Buch von Le Sage herrührt, ist doch nur ein mittelmäßiger Roman. Le Sage schrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich schläft das Buch längst im Straube der Bibliotheken, in Deutschland wird es — neu übersetzt! Und wie? So steif und ungenau, als möglich. Der Uebers. ist ein großer Liebhaber vom Perfecto und den schleppenden Hülfzeitwörtern. „Wenn ich ihn nicht daran gehindert hätte, so würde er dem Onkel verrathen haben, daß wir, statt die Klasse zu besuchen, hier gefrühstückt haben.“ „Ich hatte schon ein Pläuschen entworfen, welches meine Familie sehr in Verlegenheit würde gesetzt haben, wenn ich es zur Ausföhrung gebracht hätte u. s. w.“

Nr. 2. Das wäre also in Einem Jahre die zweyte Uebersetzung von einem schon öfters verdeutschtem Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 80.) Wie man sieht, so braucht der große Haufe unsrer Translationen, so

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kopf und Ueberlegung. Gegenwärtige Uebersetzung ist etwas weniger schlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das ist alles, was sich zu ihrem Lobe sagen läßt.

Nr. 3. Der Uebersetzer beruft sich auf die Aufforderung der Demois. Withöft in Manheim, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Dem. W. ist eine so vortreffliche Schauspielerinn, sie hat so viel Verdienste um eines der ersten Theater Deutschlands, daß man wohl nicht mit ihr hadern darf, diese sehr entbehrliche Verdeutschung einer sehr mittelmässigen Novelle veranlaßt zu haben.

BERLIN; b. Himgurg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies.* Zweyter Band. S. 334-8. 1791.

So wie im ersten Bande, wird hier das Leben, erst eines englischen, sodann eines deutschen Spitzbuben erzählt. Jenes ist aus dem Englischen gut übersetzt, dieses aus einem schlechten Original modern und geschmackvoll eingekleidet geliefert. Der englische Gauner ist *Carl Prices*, der 1786 wegen falscher Bancozettel, die er in großer Menge gemacht, gefänglich eingezogen ward, und sich im Gefängniß selbst erhenkte. Der Deutsche ist der so genannte *Bayerische Hiesel*, oder, *Matthias Klostermeyer*; ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des englischen Gauner ist wenig Abwechslung, da nicht viel Abentheuer, nicht viel schlaue Streiche darinn vorkommen; sondern alles sich auf die Methoden, (besonders allerley Verkleidungen,) einschränkt, die er gebraucht, seine falschen Banknoten in Cours zu bringen. Eben so hat das Leben des *Hiesel* viel Einformigkeit; das meiste besteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in seinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er außerordentliche Gegenwart des Geistes und Bravour beweist, sind interessant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutsche fährt in diesem Tone fort; aber darinn sind sie von einander verschieden, daß der Engländer über seine Helden bloß spottet, der Deutsche aber ihn hier und da zu entschuldigen sucht. *Hiesel* wird als ein Mann geschildert, dem die Natur die besten Anlagen zu einem tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der

durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wahrte, weil er glaubte, daß das Wild niemandes Eigenthum sey, der nur durch Rachsucht zu Grausamkeiten, und mehr zu ängstigenden Mishandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, selten raubte und rauben liefs, und der oft Beweise eines menschlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hiesel* Ichreckt, und von dem Priester, der ihn bekehren will, ist am besten dargestellt.

LEIPZIG, in der Richtersch. Buchh.: *Das Haus Cenk oder Grosse schützt nicht für Unfall.* Eine Geschichte aus den Zeiten der Päbste Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stoff dieser Geschichte hat an sich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugethan hat, besteht überdem nur in schalen und bey den Haaren herbeygezogenen Reflexionen, in weitschweifigen und schülerhaft erfundenen Details. Indessen ist, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, der gute Wille, das treue, wie wohl unbelohnte, Bestreben, durch Kraft und Wärme ein lebhafteres Interesse zu äußern und hervorzubringen, hier so sichtbar, daß, wenn diese Schritt, wie es den Anschein hat, bloß einen Uebergang von Schulerexercitien zu literarischen Ausstellungen machen sollte, Rec. sich nicht wundern würde, den nämlichen Verfasser mit der Zeit Beweise von Talent geben zu sehen.

CILII, mit Jenko'schen Schriften: *Die Grafen von Cilli, eine Begebenheit der Vorzeit.* Von *Johan von Kalchberg*. 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigenthum, wissen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieser Schrift nichts gefunden, was sie von der großen Menge unsrer Ritter-schauspiele unterschiede. Verliebte Helden, eine leidende Unschuld, unbarmherzige Bösewichter, italienische Banditen, zudringliche Damen, Misbeirathen, harte Vater, froy denkende Söhne, und mehrere solcher dramatischen Ingredienzen hat der Vf. nach besten Kräften zusammengemischt, hier und da Reminiscenzen aus guten Dichtern in dieser Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen lassen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Liban*, bey Friedrich. *Ueber Verführung und Aufklärung*, von C. F. *Sangerhausen*. 1791. 75 S. in 8. (6 gr.) Hr. S., der als ein guter Menschenbeobachter bekannt ist, will den Satz erläutern: „Daß der menschliche Geist vom Lichte zum Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und daß die Verführung schneller wirke und leichter siege als die Aufklärung.“ Dieses thut er mit Erfahrungsbeweisen in einer starken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Wesen der Menschen macht, verrathen einen scharfen Blick und seine Winken sind sehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beyspiel seiner Ma-

nier: „Fürchtet indessen nicht, Freunde der Nacht, daß die Wahrheit so schnell und allgemein über die Erde sich verbreiten werde, daß euer bloedes Auge dadurch geblendet wird.“ „Diese Zeiten sind noch nicht da und werden auch nie kommen.“ „Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: Es wird nicht aufhören Tag und Nacht.“ Nur langsam wird sie ihren Weg fortsetzen, gleich der Sonne, welche, wenn sie einmal aufgieng, weder still stehen noch zurück geben kann, ob sie gleich bisweilen verfinstert wird. Ihr Gang ist der Gang einer Gottheit, ob zwar getadelt, aber nie aufgehalten.“

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herabblickt, und sich über die Thorheiten und Laster der Menschen entrüstet, so fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

*Che sia fragile l'uomo il vegga anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tua pensa da matto,
Incolpato te sol che tal l'hai fatto.*

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Geschichtchen, aus dem die Lehre fließen soll:

*Quando compresso è il mela,
Puntimento che vale?*

oder ein anderes, das den Leser belehrt, mit bösen Weibern sey schlechterdings nichts anzufangen:

*E' questo il sol rimedio
Nel general martoro,
O chindarsi l'orecchie
O gridar più di loro.*

Die Fabeln unsers Vf. sind in drey Bücher getheilt, deren beyde erste eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aesop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des ersten Buchs mit:

Il Gelsomino.

*Piantato avea Elpin
Nell' orto un gelsomino,
E stava notte e giorno
Al gelsomino intorno,
Lo vedeva nascente,
E n'era impaziente
Tal che per affrottarlo
Per meglio alimentarlo
Di sughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni istante, nè mai
Credeva far offesi.
La pianta tenerella
Crescer mostrava bella,
Ma debil di natura
Non soffrì tanta cura,
Misera! e in pochi dì
Sul stelo inaridì.
Elpin proruppe in pianto;
Qualch'un gli disse intanto:
(Padri a voi lo ripeto)
D'un amor indiscreto
Ecco la conseguenza:
Se avevate pazienza,
Avreste alfin veduto
Vostre pianta cresciuta
Pro dar soavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleste,
Tutto così perdeste.*

Nächst den Fabeln enthält der erste Band einige Oden nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen lesen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtnis schweben; eine Epistel über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Namens von Gessner, in eilfsylbigen reimlosen Versen. Die Kopie ist ziemlich treu; einige zu ausgemahlte Details des deutschen Dichters scheinen mit Ueberlegung ausgelassen zu seyn, doch ist hier und da auch ein schönes Bild verwischt.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, daß er nicht nach der gewohnten Sitte seiner Landsleute, sklavisch in die Fußstapfen des Petrarca getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe geleyert, sondern eine große Abwechslung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenstände in diese kleinen Gedichte zu bringen gewußt hat. Das erste Buch enthält sogenannte *heroische Sonette* über merkwürdige Personen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *literarische Sonette*: poetische Charakter von Dichtern, wichtige Umstände aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihre Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für seine Landsleute. Er setzt z. B. Metastasio dem Quinault nach.

Shakespeare.

*Ecco l'Anglo Shak'speare, in queste carte
Con tuo super, dotto Chiron, vedrai
A qual sublime segno, ancor sanz'arte
Un genio creator giunger può mai.*

*Per quel raggio che Febo a te comparte
Gli errori, e i pregi suoi stuprir saprai,
Ma di quest'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.*

*De ti curar se con vil penna intrisa
Nel fiel d'invidia a lui Voltaire tusulti.
La satira, e il sarcasmo al ver dian loco.*

*Che notturno ladrona in simil guisa
Sul perchè brama i suoi delitti occulti
L'alberga che spogliò dà in preda al fuoco.*

Sehr naiv ist der Schluss des S. auf Malherbe:

*Stas pur scabri talvolta i versi suoi
Ma l'adè se n'inculpi inculta ancora
Fosse ugual genio, e ugual rozzezza in noi!*

Im vierten Buche, das vermischte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über sein unglückliches Schicksal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch ist er nicht ganz unglücklich. Er macht Verse, und ist überzeugt, daß sie gut sind. Wie es scheint, hat er sich lange in Rußland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehreren Stücken preist er die Beherrscherin dieses Reichs, und was uns leid thut, selbst ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande sind Noten angehängt, die historische Umstände, Anspielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat sich hier eingeschli-

chen. Z. B. S. 259. T. I. „I Musfi hanno sempre preteso d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio superiore a quella de Suetani.“ Dies soll wahrscheinlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaßungen des Papstes seyn. T. II. S. 284. „Ovidio è infinitamente più Porta di Virgilio.“! Dafs Comoens (nicht Camouens) den Vasco de Gama auf seiner Fahrt nach Indien begleitet habe, ist ein dem Voltaire nachgeschriebener lächerlicher Anachronismus, den dieser jedoch in den letztern Ausgaben seines Versuchs über die epische Poesie selbst verbessert hat.

EISENACH b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie*. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Erster Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8 1791. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht seyn würde, stehend einzuschlafen. Ihn ganz durchzulesen, war ein großes Theil mehr, als Rec. bey seinen strengen Begriffen von den Pflichten eines Kunstrichters, von sich selbst fodern zu müssen, genöthigt zu seyn glaubte. 1. Th. S. 2. „eine Haushälterinn, deren Nacken ein Bündel von vollen 54 Jahren zur Erde brugte.“ S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majesticum*) sind ganz und gar keine von jenen Autoren, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Leser recht lange in Ungewissheit über die eingeführten Personen zu lassen und wohl gar diese Ungewissheit durch einige Kapitel durchschleppen u. s. w.“ — „Ein Mann, der seiner Frau eine ziemliche Anzahl lebender Kinder hinterlassen hatte.“ — S. 10 „Unter denen so vielerley Dingen, die sowohl Menschen trennen; sie misstrauisch gegen einander machen, oder auch nur in fremden Augen heruntersetzen können, sind gewiss Mißverständnisse und falsche Vermuthungen eine der ersten Arten dieser unzähligen Dinge.“ Welch ein Stül! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann schon ziemlich hoch in den fünfzigern, von langer hagerer Figur, kleinen tiefliegenden Augen, hohlen Wangen, und einer Nase, die gewiss als Appendix in einer Nasenauction würde weggegangen seyn.“ Welch ein Witz! S. 16. „Dem Herrn Schulmeister mußte man das Zeugniß geben, dafs er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeisters und des Organisten verwalte, dafs er aber auch ein dreyfacher Saufbruder sey, und sich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeister, und den Abend als Organist besaue.“ Wie fein!

BERLIN b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunschweigerinn, oder die verfolgte Güte des Herzens*. Eine wahre Geschichte in Briefen von ihr selbst beschrieben. Mit einem Titelkupfer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meisten Fällen ist es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfassers zugeschrieben werden. Hier indess scheint dies der Fall nicht zu seyn. Das Buch hat wahrscheinlich ein Frauenzimmer, und zwar ein sehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatischen Regeln fremd gebüben sind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann sehr gut sprechen, und wird doch schlecht schreiben, wenn man vollkommen so schreibt, wie man

spricht. „Reinike, so heist mein Geliebter, hatte die anständige Gewohnheit, mich alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünschen. — — Dieser stumme Schwur unsrer Herzen wird mich unvergeßlich bleiben. — — einen *Machtspruch* sagen. — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer sklavischen Uebersetzung, und wirklich ist uns bey einer Menge ganz undeutscher Wendungen und Ausdrücke, so wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geschichte, der Verdacht aufgestossen, dafs das Buch mit Veränderung des Titels, der Namen und kleiner Nebenumstände (eine heut zu Tage sehr gewöhnliche poetische Lizenz!) Uebersetzung irgend eines vergessenen englischen Romans vom niedrigsten Range sey. z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung gegen mich zu fassen, die mein und Reinikens Verderben ausmachte.“ — Er bot mir seine Equipage zum immerwährenden Gebrauch an.“ — „Wurum begegnen sie meiner Zärtlichkeit noch immer mit so eitlem und tief sinnigen Bedenklichkeiten?“ — „Um diese boshafte Kabale vollkommen zu machen, ereignete sich der niederträchtigste Streich von der Welt.“ — Welches deutsche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundin schreiben: „Putz alle Welt, Lina u. s. w.“

PARIS b. Guillot: *Nouveau Voyage sentimental*, cinquième édition, par Mr. Gorjy. Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges französisches Kanapeestück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre widerfahren ist. Vielleicht ist aber auch die Angabe *édition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutschland haben wir der Beyspiele mehrere, dafs die dritte Auflage eines Buchs früher erschienen ist, als die zweyte. Sehr wohl hat übrigens Hr. G. gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulassen; worinn dem Leser das unwahrscheinlichste Märchen von der Welt eingebildet werden sollte. Das Buch (ward dort erzählt) sey als Handschrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darin Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, sie ins französische überzutragen. Es ist keine Seite in dem Büchelchen, die nicht so ganz, so unverkennbar französisch wäre, dafs sie unmöglich aus der Feder eines Engländer, am wenigsten aus Sternes Feder, gestoffen seyn könnte. Den allzeit fertigen Uebersetzungspeculanten dient zur Nachricht, dafs von diesen empfindsamen Reisen bereits 1783 in Hamburg eine Verdeutschung erschienen ist.

LEIPZIG b. Heinsius: *Eine einfache Geschichte*. Aus dem Englischen der *Mistress Inchbald* von M. Forkel. In vier Bändchen. 1792. 160. 182. 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieses vortrefflichen Romans ist in diesen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet sich sehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indess nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie sich nichts zu schaffen machen soll, so glaubt er sich verbunden, hinzuzusetzen, dafs sie gleichwohl im

Ganzen der Urschrift nicht allerdings würdig sey. Der Stil ist zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas steife, schwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, daß man eine Uebersetzung, und zwar eine Uebersetzung aus dem Englischen liest. Zum Beweis können wir den ersten Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber selbst in diesem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in steter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebsten, vertrauesten und verehrtesten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung seiner Gattin auszusprechen, oder seine Tochter vor ihm bringen zu lassen, um seinen letzten Segen zu empfangen.“ Das ist englisch Deutsch. Es mußte nothwendig heißen: „sie vor sich bringen, und seinen letzten Segen empfangen zu lassen.“ Auch so wäre es noch sehr steif, aber doch deutsch. Die Engländer brauchen die Construction mit dem Accusativ und Infinitiv sehr häufig da, wo sie im Deutschen ganz fremd klingen würde. „Ich fürchte, Sir, sie begingen ein großes Versehen, der Miss W. dies Buch wegzunehmen.“ Besser: Sie thaten sehr Unrecht, daß Sie M. W. dies Buch wegnahmen. — Sonderbar ist es auch gesagt: „In dem kleinen Umfange eines Herzens eine Last von Thorheit sehen u. s. w.“

BRASLAW b. Korn: *Eunomia*. 1792. Gesammelt von Zerboni. 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meist lyrischer Gedichte der leichtern Gattungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterin werden: bis jetzt aber ist es dem Kunstrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre dieses Namens zu geben. Man sieht es den meisten Stücken nur zu deutlich an, daß sie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung geflossen, nicht Kinder einer freythätigen, durch sich selbst wirklichen, und durch unmittelbare Anschauung der Gegenstände aufgereizten Phantasie, sondern kalter, absichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängstlicher Arbeit sind. Wie sehr wäre zu wünschen, daß alle junge und alte Versmacher den weisen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reiser (S. Deutscher Merkur 1792. Jun.) hören, und nicht sich und die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen möchten! — Am meisten stehen noch die Beyträge der Herren v. Reibnitz und v. Haugwitz hervor. Verstoffe gegen die Reinheit der Sprache, den guten Geschmack, Wahrheit und Angemessenheit der Diction sind häufig. *Trimmern, stimmen, schwankern, künden, ohngerochen* u. s. w. sind theils veraltete, theils ganz sprachwidrige Formen. *Teichesabendglanz* ist eine schwerfällige, und kraftlose Zusammensetzung, dergleichen in diesem Büchelchen oft vorkommen. Hinter solche *sesquipedalia verba* sucht der gemeine Kopf die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poesie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetisches Gehör hat, sich einen Vers verzeihen, wie dieser ist?

In die undurchsichtige Flut —

„Des Weinstocks sorgsamer Bau“ ist undeutsch.

Alle meine Pulse stiegen
Schneller, untre Lippen, schwiegen:
Unsere Blicke hin und her,
Aber / Lina, sagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dürftig ausgedrückt! Die Blicke sagten mehr, als die schweigenden Lippen! — Bey „dem riechenden Bock“ S. 17. greift man nach der Dose. — „Der Himmel der Pflaume“ (die Blau d. Pf.) ist eine lächerliche Katachrese. Die Zeilen S. 29.

Sollt' ich mit Kälte dieses Auges Strahlen
Und dieses Mundes Zauberlächeln sehn:
So müßte die Natur mit falschem Pinsel mahlen
Und mein Gefühl sein Echo nicht verstehn.

sind lieblicher Nonfens, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heißt die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verse eines Frauenzimmers drucken läßt, denen die schlechterdings unerläßliche Eigenschaft aller gesprochenen, geschriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langsam wandernd,
Im Ost hervor, wie Blut — —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht unter sagen; er aber darf sich auch keine so platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine steht, wo einer Baron. v. Dankelmann bey dem Todesfall ihrer jungen Tochter gesagt wird:

Wann die Trophäen der Könige
In dem Fluß der Zeiten vermodern,
Und der Posaunenschall ihres Ruhms
Den ewigen Schlaf der Vergessenheit schläft;
Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,
Der Vergänglichkeit trotzend.
Deine theure Beweinte u. s. w.

„Des schönen Schlesiens hochbusige Töchter“ ein seines Wort! — Von den bessern Stücken setzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. v. Reibnitz her:

Der 22te Merz: An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erstgebornen deiner Söhne
O holder Lenz! des Winters Strenge flieht,
Und neu belebt die Welt dich wieder sieht;
Dann juchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;
Dann preist dich der Empfindung stille Thräne;
Von deiner Allmacht Zauberstral durchglüht,
Weilt der Entzückung höchstes Feuerlied,
Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.
Auf jedem Schritt herrscht deines Segens Spur,
O Tag der Wonne! Liebling der Natur,
Du zu des Jahres erstem längst erkohren!
Was Wunder, daß du deiner Anmuth Bild,
Gleich deinen ersten Strahlen rein und mild,
Was Wunder, daß du Lina einst geboren!

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miscell. Lips. angezeigte, Wörter sind, so weit sie bey guten Schriftstellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Haupt-sächlich hat man Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden gesucht, um durch allgemeine Classen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlinges zu binden, und seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Gesner 40 und bey dem Purcellin 36 solcher Classen vorkommen; so sind sie hier auf sechs Hauptabtheilungen zurückgeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung gesucht und gefunden werden kann, ohne daß eine einzige vermißt würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erforderliche Nachricht von den in diesem Wörterbuche angeführten lateinischen Schriftstellern. Es wird angemerkt, daß die lateinische Sprache mit andern das gemeine Schicksal gehabt hätte, erstlich arm und rauh gewesen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch stufenweise herabgesunken zu seyn, und man sie also wohl nach dem kindlichen, jugendlichen, männlichen und hohen Alter betrachten könne. Man fände jedoch ratsamer, solches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftsteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefüget, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Christi Geburt auf dem Rande ausgesetzt. Das goldene Alter fängt sich mit Livius Andronicus und der Jahrzahl auf dem Rande: vor C. G. CCXXXVIII an und geht bis Num. 40. Titus Livius Patavinus nach C. G. XVIII; das silberne vom Aur. Corn. Celsus bis Num. 67. L. Suetonius Tranqu.; das eiserne vom Aulus Gellius bis Num. 120. Herennius Modestinus; und das eiserne endlich vom Sulpicius Severus bis Num. 138. Pibius Sequester. Darauf folgen Anmerkungen und Einschränkungen über den Begriff von diesen Altern und die darinn fallende Schriftsteller; ein Verzeichniß der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwedischen Verfassern herausgegebenen Lateinischen und Schwedischen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keinesweges Ursache sich zu beklagen. Es sind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino scondicum, quo quatuor celebriores totius Europae linguae atque idioma orbis, scil. Latinum, Svecicum, Germanicum et Venedicum, seu Finnicum etc. proponuntur.* — ab Er. Schrodero etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Ist mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erste im Reiche und jetzt selten. 2) *Dictionarium Latino Svecico-Germanicum etc. opera et studio Iovae Petri Gothi etc. Impensis ipsius auctoris.* Lincop. 1640. 4. 12 Alph. Der schwedische Index ist der erste in Schweden. Es ist auch ein deutsch lateinischer dabey. 3) *Lexicon curiosum s. Spicilegium philologicum a M. Claudio Fock. etc.* Lincop. 1728. 4. S. 768. Kein vollständiges Lexikon, sondern gleichsam ein Notizen für sein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Suecanum in usum Gymnasiorum et Scholarum patriae adornatum studio et*

opera Petri Schönberg etc. Linc. 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem selten gewordenen *Lovae Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward solches gedruckt *Lex. Lat. Svec. recognitum et auctum.* Norcop. et Lincop. 1747. 4. S. 873. Ist auch mit einem Schwedisch-Lateinischen Wörterbuche auf 172 Seiten versehen; und zu dessen Vollständigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wenerdahl Lexicon Mythico Historicum* Linc. 1748. 4. 5) Weil die erste Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläufig und zu kostbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, so kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam redactum, ut Tironum inprimis usibus inserviat, opera et impensis P. S. Norc. et Linc.* 1747. 8. P. I. *Lex. Latino Suecanum.* 1217 S. P. II. *de nominibus propriis.* 135 S. P. III. *coninet quatuor vocabulorum linguae vernaculae.* 6) *Dictionarium Latino-Suecanum et Svecico-Latinum etc.* a Jac. Schneidler. Sechste Aufl. Stockh. 1744. 8. S. 1222. Anfanglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Fasciculus Dictionum Romanae Linguae.* Ein Pars posterior enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in IV. (soll heißen V.) Tomos digesta studio et opera Matth. Werner.* Havniae. 1766. 4. Der VI. war ein Schwede und hat diess Werk für die Dänen und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es ist nicht viel mehr, als ein abgeschriebener verkürzter Gesnerischer Thesaurus. 8) *Hagvini Sjögrens Lexicon Manuale Latino Suecanum cum brevi indice Svecico-Latino.* Holm. 1775. 8. 144 S. sey das beste Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeigt wird, daß dabey *Fabri* und *Gesneri Thesaurus* zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk schon fertig gewesen, des *Answorth's Latin and English Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutsches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, daß das Schwedische bey der jetzigen Krise der Sprache noch nicht in der vollkommensten Rechtschreibung geleitet werden können. — So viel aus den vorstehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden herausgekommenen und vielleicht auch vor den ausländischen große Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reicht, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehört, so findet er es vollständig, und doch nicht mit beweisenden Redensarten überladen. Das hauptsächlichste Wort ist mit einer Schwedischen Uebersetzung versehen, aber nicht allemal die beygesetzten Redensarten aus den Schriftstellern. Diese sind stets, und wie man vermuthen muß, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeigt, woraus sie genommen worden. Bey einigermaßen zweifelhafter Aussprache ist der kurze oder lange Ton überlezt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronymica* mit mehrern zur Geschichte und Mythologie gehörigen Wörtern stehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil gesammelt werden sollen. Es wäre zu wünschen, daß solches geschähe; und inzwischen Schulmänner und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit

Erinnerungen und Verbesserungen einkümen, und auf diese Weise solches zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchen. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel dasselbe auch für die Ausländer zur Erlernung der Schwedischen Sprache seyn muß und wird, versteht sich von selbst. Ein Paar Beyspiele sollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was schwedisch ausgedruckt ist, natürlich von dem Rec. verdeutschet, und nur die Schwedische Uebersetzung der Redensarten ausgelassen wird.

Abeo, ivi, besser ii, itum, ira. Weggehen, seines Weges gehen, auch bloß, gehen.

1) von lebenden Dingen

a) eigentlich: *Abire domo. Ter. domum. Ter. deambulatam. Ter. exsulatum. Liv. Abis? Plant. Abi in malam rem. Ter.*

b) verblümt: *Abire magistratu. Cic. Liv. Abire q. vita. Cic. Ne longius abeam Cic. Quid ad istos ineptias abis? Cic. Abire in ora hominum. Liv. Abire in summas. Ovid. Abire in mores alicuius. Liv. Abire a iure. Cic. Abi, Indis me. Plant.*

NB. *Abire* mit vorhergehendem Nominat. s. *Haec locutus sublimis abiit. Liv. l. in sublima.*

2) von leblosen Dingen

a) Ablaufen. *Mirabar hoc si sic abiret. Ter. Non hoc tibi se gerbit. Catul. b) von einem gehen, verschwinden. Res mihi abiit. Cic. Pecunia abiit in cet. Cic. Pestilentia abiit. Cic. — — timor, fides. Liv. Abiit tempus, hora, annus. Cic. Ter. Malum abiit in diem Ter. c) verändert werden. Oppidum in villam abiit. Plin. — in silvas abeunt Ovid. i. mutantur. d) Eindringen*

— — coruus sub altum.

Pectus abiit. Virg.

NB. *Abii, abissim, abissime* sind gebräuchlicher, als: *Abivi, abivissim, abivisse*: es kömmt auch vor: *Abissim, abisse.*

CAELVM, i. n. 1) Himmel, Veste. *Obs. Caelum* wird von denen mit *us* geschrieben, welche es von *caelare, q. n. stellis caelatum* herleiten; von denen aber mit *or*, die da meynen, es käme von *καίλον, caelum, her*; aber die Herleitung gilt hier weniger, als die zuverlässigsten Urkunden. Hat im Plur. *caeli, orum. Nebula caeli. Virg. Coeli annua conversio. Flor. Te putabot quoesiturum, unum caelum esset; an innumerabilia.*

2) Luft, Luftstrich. *Caelum et solum. Tac. Coelum calidum. Col. Coeli temperies. Tac. Coelum caliginosum. Cic. — Varium caeli praediscere morem. Virg. Mutare caelum. Hor. Iam vix sustineo insalubritatem huius caeli. Cic.*

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

Hunc tu aliam caelo, spoliis Orientis onustam, Accipies socera. Virg.

In caelum ferre. Cic. Magni palatia caeli. Ovid.

4) Glückseligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahore aliquem de caelo. Cic. Coelum vertice — digito — pedibus, plantis tangere. Cic. (Diese Bedeutung liegt doch nicht im einzelnen Worte, sondern in der zusammengesetzten Phrase.)*

5) Verschiedene Redensarten: *Caelum capitis Plin. Viresco testa caelo. Sen. Coelum et terram miscera. Virg. Caelo delapsus. Cic. — demissus. Apul. (ward von denen gesagt, die sich durch groise und wohlthätige Handlungen ausgezeichnet hatten. Omnes Pompejum sicut caelo delapsum intuentur. Cic. Quod si caelum ruat? Hor. Spruchwort von solchen, die da fürchten, wo keine Gefahr vorhanden ist. — —*

Die lateinische Orthographie scheint auch noch schwankend zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: Repositorium für die neueste Geographie, Statistik und Geschichte. herausgegeben von P. J. Bruns, Prof. und Bibliothekar in Helmstädt, und E. A. W. Zimmermann, Braunschweig. Hoffr. Prof. d. Mathem. u. Naturl. — 1 Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntnisse auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt sind, und welche sich bey ihren Aufsätzen immer neuen wollen, machen sich zum Plan, nur interessante Stücke zur Erweiterung geographischer und geographisch-historischer Kenntnisse in dieser Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht bloß Reisebeschreibungen, sondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszügen als in ganzen Uebersetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Colliation mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, daß sie aus selteneren Quellen zu schöpfen suchen. Der Inhalt dieser ersten Lieferung stimmt mit diesem Plan zweckmäßig überein und empfiehlt sich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhält einige lehrreiche Beyträge. Auf Europa beziehen sich III. die sehr unterhaltenden Auszüge aus dem II Theil von Townsends Reise durch Spanien und X. der in Auszug gebrachte Bericht eines Ausschusses vom Englischen Parlament über die jetzigen Staats-einkünfte von Großbritannien, nach den seit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veränderungen. Der Ertrag der bestandigen Taxen wurde nach einem Durchschnitt von (nur) drey Jahren von der Comittée gesetzt auf — jährliche 13,472,285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Malztaxe vermehrt, die jetzige Einnahme auf 16,030,285 bestimmen soll. Die künftigen jährlichen Ausgaben sind zu 15,969,178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinsen und Ausgaben wegen der Staatsschulden — 9,317,972 Pfund begriffen sind. Der Zustand von America erhält Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten MS. eines Spanischen Officiers in Mexico geflossenen Bericht von den Spanischen Expeditionen nach dem nördlichen Theil Californiens, um eine fremde Nation, vermuthlich die Russen, von Besitzungen in jener Gegend abzuhalten; mit Costanzo's Charte von Californien (Madrid 1771.) — und durch IX. von den Universitäten in den Nordamerikanischen Freystaaten (aus the american Geography by Jedidah Morse, Elizabeth-town 1789.) Auf Africa beziehen sich zwey Aufsätze von ganz verwandtem Inhalt: VII Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa von Hn. de la Londe und VIII. über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter sich und mit der Barbarey, Aegypten und Arabien, von Hn. de Guignes. Der letztere hat seine Bemerkungen meist aus arabischen Mten der königl. Bibliothek abstrahirt, die Stellen selbst aber nicht angegeben. De la L. sammelte

Nachrichten von andern Schriftstellern und Reisenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, das Innere von Africa zu bereisen. Der letztere Gegenstand kommt weit mehr, als der erste ins klare.

Den größten Antheil in dieser Lieferung erhielt Asien. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Russels Treatise of the plague*, (s. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünschten Zusatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundriß von Aleppo* mit den nöthigsten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt sehr gut, daß er nur einige Hauptstraßen der Stadt wirklich gemessen habe, hätte er doch zugleich kurz beygesetzt, welche? Die übrigen auf dem Riß sind nur da, um den Raum auszufüllen. Um so nöthiger wäre also die Anzeige der wirklich gemessenen. P. Russel ist ein Bruder des durch seine *Natural History of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktischer Arzt zu Aleppo selbst und ist seit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory I Th.* geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfeffers nach Madras* durch D. Roxburgh. Da diese trefflich gelang, so werden jetzt auch mit Zimmtbäumen, mit dem Farberholzbaum etc. Versuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderson über die *Producte des Landes Travancore* Nachricht. Hierzu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beschreibung. S. 324. *Liste der fleisshessenden Kästen der Hindus und derer, welche bloß von Vegetabilien leben.* Palankeen-boys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unübersetzt gelassen ist, sind wahrscheinlich Träger der Palankins, oder indianischen Tragestühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaste *Paumulavulu* vor: *Schlangenkente*, welche sich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nahren. Das letzte aus Dalrymple sind *Verhandlungen mit dem König von Cochinchina vom J. 1695*. VI. *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Hest des Sammlers (Measeph) Jahrg. 1790 übersetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geschriebener Brief über die Abstammung der daigen Judenschaft aus Malabar, wohin sie in J. C. 68 aus dem Exil, wie sie glau-

ben, welches auf die zweyte Zerstörung des Tempels folgte, gekommen seyn sollen. Nach Cochin kamen sie erst A. C. 1566 nach der Besitznehmung der Portugiesen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie sie so wohl von *Gravezando* in den *Verhandlungen der Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen VI Th.* (übersetzt in *Büschings Magazin Th. 14.*) als von Hn. Rütz, Prediger im Haag in der *Eichhorn'schen Bibliothek 2 B. S. 567.* mitgetheilt worden sind, kommen nebst diesem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermüdeten Nachfragen muß man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufsatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reise in Spanien und Italien 1769* geschrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Hest 1790. übersetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabischen MS. der Escorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. gesagt ist, bleibt sehr unzureichend. Hr. Br. hält es für ziemlich unwahrscheinlich. Sollten die Briefe überhaupt sicher ächt seyn? Sie sollen 1769 von einem 18jährigen reisenden Juden aus Aleppo arabisch an einen Freund in Aleppo zurückgeschrieben, dort von einem Spanischen Gelehrten (?) ins Hebräische übersetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbschaft nach Deutschland gekommen seyn. Eine schnelle Circulation in 31 Jahren. Da sie noch so neu seyn sollen, so wäre es wenigstens sehr unvorsichtig, daß sie von Juden publicirt werden, da sie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angeben. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entstehung in den eingestreuten Bemerkungen zu suchen seyn, woher der Christen Haß gegen die Juden komme, und wie sich die Juden, wo sie unter dem Druck sind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landesitten und ohne steife, hartnäckige Anhänglichkeit an gewisse Ceremonien betragen sollten? Dies wenigstens ist ihr eigentlicher Inhalt,

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Halle, b. Dreyßig: *Das schöne Ey.* Ein Ostergeschenk für Freunde des gesellschaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Räthseln. 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *schönen Ey*, nicht bloß an die *gefärbten Ostereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu schenken pflegt, und woyon auch in Halle, die Ostergeschenke an manche *Handwerker* das *schöne Ey* genannt werden, so ist die Beziehung zwischen einer Sammlung Räthsel und einem Ey selbst ein Räthsel, zu dem das Wort heißt: Bedürfnis eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des gesellschaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthsel machen sollen, das ist ein zweytes Räthsel, das etwas schwerer zu errathen ist. Der Sammler wird doch nicht glauben, daß man sich in Gesellschaften gebildeter und erwachsener

Personen mit Räthselausgeben und Lösen beschäftige. Räthsel sind für Kinder und Personen, die ihnen gleich sind an Kenntnissen und Verstande. Erwachsene und gebildete Leute können sie nur dann einen Augenblick beschäufigen, wenn sie ungewöhnlich scharfsinnig und witzig, das heißt, wenn sie genau, das Geistesheil der hier gesammelten sind, die fast ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz schlechten gehören. Viele Stücke sind nicht einmal eigentliche Räthsel, sondern Albernheiten, Plattheiten und schale Wortspiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Bärte? — *Weil sie das Maul nicht halten können.* — Mit welchen Augen kann man nicht sehen? — *Mit den Hüneraugen.*

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Endlich 3) sind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht selten, was ohne Erklärung verständlich war. Oft sind noch dazu diese Erklärungen sehr verunglückt. Und da sich der Vf. die Freyheit nahm, den gesetzlichen Vortrag zu ändern: so ist nichts abgeschmackter, als dass unter seinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen sind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte selbst hätten erspart werden können; z. B. S. 67. „Die Parthey, so in Rechten verlustiget wird, a) u. l. w. „a) welche den Proceß verliert.“ S. 116. „Auf eines jeden eigene Bekenntnis in bürgerlichen c) Sachen soll ein Urtheil ergeben u. l. f. c) wie in peinlichen? Bey schweren Verbrechen muss zur Konfession auch die Konfession kommen.“ *Corpus delicti* wollte er vielleicht sagen. Anstatt S. 133 zu erklären, was Zeugenverhör *de plano* sey, sagt er bloß in der Note b) „Das Zeugenverhör ist entweder solenn oder *de plano*, von jenem bisher, nun von diesem.“ Ein paarmal hat sich der Vf. auch in die Kritik eingelassen, aber ebenfalls sehr unglücklich. S. 173. sagt das W. L. R.: in untergänglichem Sachen solle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, sondern an das ordentliche Ober- oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unser Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: ist ein Druckfehler, und soll Dorfgericht heißen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeschlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergangsgerichte kennt, also in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an sich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober- und Stadtgericht entweder synonymisch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht versteht. — Eben so wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die wesentliche, wenigstens gewöhnliche, Absicht der Compromisse dem Landrecht durch Verdrehung seine Meynung unterschiebt, dass von dem schiedsrichterlichen Aussprüche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn sich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt sich der Mühe nicht, hier den Vf. zurecht zu weisen, da wir über ein seiner Anlage sowohl als seiner Ausführung nach schlechtes Büchlein schon mehr gesagt haben, als es an sich verdient. Allein wir haben noch drey solche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er sieht, dass zum Bücherschreiben noch mehr gehört, als ein paar gesunde Finger. Uebrigens ist es desto billiger, ein Buch dieser Art an seinen Platz zu stellen, je mehr es sich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geschrieben wird, wo so manche Nichtjuristen. (man schlage Haugs Vorrede zum gelehrten *Württemberg* auf,) der Landesverfassung nach dennoch auf die liebe Justiz Einfluss haben, wo also ein solcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und manchen despotischen oder eigennützigem Ausspruch wenigstens bescheinigen könnte.

OEKONOMIE

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca*. 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Es ist für die angenehme und nützliche Kenntniss und Cultur des Obstes eine Pomologie sehr wünschenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obstnamen endlich einmal einen festen Damm entgegen setze. Diese Verwirrungen entstanden und entstehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obstsorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verschiedenheiten zu erhalten und zu besitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieselbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnsucht vieler Handlungsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obstsorten allerhand seltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung der Grösse, Farbe, Geschmack etc. einer Obstsorte, sogar oft von dem Stand des Baums und seloer Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Willing, worauf er veredelt ist, und andern Umständen mehr herrührt, derselben einen neuen Namen beylegt. Aus diesem Labyrinth führt bloß eine wohlunterrichtete systematische Obstlehre, da zuerst die Hauptarten mit ihren Charakteren festzusetzen sind, z. E. unter den Äpfeln: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. l. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Denn vollständige Obstmonographien sind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müssen. Dabey sind nicht nur getreue Abbildungen erforderlich, sondern auch die Beysetzung der mit möglichstem Fleiß gesammelten Provincialnamen, wenigstens aus Hauptobstgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologischen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieses wird ewig babylonische Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiß, eigene Erziehung der Obstsorten und ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Obstkennern und Gartenbesitzern berühmter Obstgegenden.

So voll vernünftiger Hoffnung nun Rec. beym Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung schon N. 146. der A. L. Z. 1792 beschrieben ist,) dass durch dieselbe diesem Zweig angenehmer Wissenschaft ein erspriesslicher Dienst werde geleistet werden; so sehr bedauert er, sich in dieser Hoffnung getäuscht zu sehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, dass die Obstlehre in noch grössere Verwirrung dadurch gesetzt werden möchte. Anstatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das ursprüngliche Wort und Art hinzutühren, vermehrt der Vf. solche durch lauter eigene Provinzialwörter, die man ausser Wiens Gegenden nie hört oder liest, da wir doch glauben, dass er nicht bloß für diesen Bezirk habe schreiben wollen. Wer weiss in aller Welt, was *Kromelkirschen* sind? Die

Birnen Blauquetté Tab. 75. nennt er die *Nagewitzbirne*: die *Amire* Jodnet die *Weizenbirn*. Der Zwiebelbirn (*Oignonnet*) Tab. 78. fig. 1. giebt er den seltenen Namen *Erzherzog*, der nur in der Niederlausitz gebräuchlich ist, wo aber unter diesem Namen eine Winterbirne verstanden wird, da doch die beschriebene eine Sommerbirne ist. Auch bestimmt er nicht, daß hier die kleine vorgestellt wird, da es auch eine große giebt, die von dieser unterschieden ist. Und so gebet es fast durch alle Arten und Sorten des Obstes: der Vf. giebt Beynamen an, welche in keinen pomologischen Werken zu finden sind, durch deren Vermehrung doch, wenn sie wenigstens nicht durch andere bekannte berichtigt werden, noch mehr Verwirrung entstehen muß. Außerdem kann man diese *Pomona austriaca* weder für eine systematische, noch für eine botanische, noch praktische Pomologie erklären. So schön und der Natur meist getreu die ausgemalten Kupfertafeln sind, (wobey jedoch für diesen Preis das Papier starker und besser seyn könnte,) so groß ist doch der Fehler, daß der eigentliche französische Name der vorgestellten Obstsorte nicht dabey befindlich ist, (welcher Name uns doch zur Noth noch am ersten zurecht weist,) sondern nur die willkürliche Uebersetzung nebst dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan selbst ist so weit angelegt, daß, wenn alle dergleichen mittelmäßige und theils geringe Sorten von Obst zur Abbildung aufgenommen werden, das vollständige Exemplar über 200 bis 300 fl. kosten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieselben genau beschrieben werden, lassen sich gar richtig denken, wie z. B. Tab. 37. fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefassten und mit weißeingefassten Blättern. Doch das verschlüge so viel nicht, daß es auch nur für Bibliotheken und reiche Obstliebhaber passte, wäre nur übrigens die Einrichtung so, daß auch reicher Nutzen für die Wissenschaft daraus zu ziehen wäre. Systematisch scheint das Werk weder im Ganzen, noch in seinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieser Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, den größten Dienst leisten könnte. Der Anfang in den frühern Heften ist mit dem Steinobst gemacht, und zwar kommen zuerst die Kirschen Tab. 1 — 22.; aber auch da sind oft die Gattungen (*Species*), und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirschen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirschbaum*, *Guignes*; II. *Kramelkirschbaum*, darunter versteht er Herzkirsche mit hartem Fleisch, und nennt sie *Bigarantier*. (Allein *Bigarroux* bezeichnen nur herzförmige bunte Kirschen, sie haben nun weiches oder hartes Fleisch.) III. Der *Weichselbaum*, runde saure Frucht, *Cerisier*, (welches Wort aber auch runde Kirschen mit süßer Frucht bezeichnet.) Bey der ersten Abtheilung hätte die schwarze Waldkirsche, *Cerasus sylvest. fr. nigro cordato* Linn., als der Mutterbaum aller Herzkirschen vorangehen sollen. Was Tab. 2. fig. 2. großer schwarzer Herzkirschenbaum, *Cerasus Junialis* genennt wird, ist das schwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linnæ Sp. 679. *Juliana* genennet wird. Tab. 3. fig. 1. weiß

und rother großer Herzkirschenbaum gehört unter die *Bigarroux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 1. hätte das Kennliche am Holz, durch die weißgraue Rinde des jungen Holzes und durch sein blaßgrünes Laub sollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichsel ist der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; sie reift erst Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichsel seyn, als welche schwärzroth ist, und von süßem gewürzhaften Saft. Die ganze Beschreibung heist: *Diese Weichsel, wenn sie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleisch und einen angenehmen erhabenen Saft*. Allein auch saure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obstkenntnis muß vorzüglich auch der Saft und Geschmack genau beschrieben werden, zumal bey Kirschen, ob süß oder sauer. Die bellrothe Farbe der gezeichneten Kirsche, und ihr dunkles scharf ausgezackte Blatt läßt vielmehr vermuthen, daß hier eine saure Weichsel gezeichnet worden, aber nicht die frühe Königweichsel. Die sauren aberzeitigen auch nie im May. Auch diese edle Kirsche kommt äußerst selten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. ist eigentlich nicht *Cerisier à Trochet*, sondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn diese die *Cerisier à Bouquet* vorstellen soll, so müßten die Kirschen kürzere Stiele haben. Bey der vortrefflichen *Kirschweichsel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1., noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft süß oder sauer, oder säuerlich süß sey, sondern nur gesagt: der Saft sey sehr angenehm. Er ist oft nur allzusüß. Ueberdies fehlen bey Beschreibung der Kirschen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekannten Synonyma, (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1. *Grosser Gobet*, allerdings beygefügt seyn sollte: die *englische Weichsel*, *Cerise de Kent*, *große Montmorency*, unter welchem Namen sie viel bekannter ist,) sondern es ist auch das Verzeichniß der mannichfaltigen Sorten sehr unvollständig, und werden sehr beträchtliche und gute Sorten vermisst, z. B. die Kirsche von der Natt, die Brüsseler Bruyn, die Prager Muskatella, die Amarantkirsche, die Perlkirsche etc. Ueberhaupt aber finden sich bey allen Beschreibungen der Obstsorten keine Citationen weder von Manger, Knoop Zink, *Pomona Franconica*, *Duhamel* etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen. Obschon aus *Duhamel* bisweilen die lateinische Beschreibung beygefügt ist, so wird doch dieser Autor class. nicht benennt oder angeführt, wo sie zu finden, welches doch einem Forscher nothig ist, so unvollständig und mangelhaft auch alle unsere bisherigen Pomologien seyn mögen.

Nach den Kirschen verläßt der Vf. wieder das Steinobst, und fangt mit Tab. 23. die Erdbeeren an; sodann kommen Staudengewächse Tab. 32 etc. die Johannisbeeren: Tab. 39 etc. die Stachelbeeren. Nach diesen wendet er sich wieder zu dem *Mandelbaum* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikosen* von Tab. 51 — 60. Abermals verläßt er die Bahn; und kommt wieder im ersten Heft zu den Beerengewächsen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

nifs eines Pomologisten ganz unerwartet ist.) gesellet er den Beergewächsen bey, den Maulbeerbäum von Tab. 67 — 69., der doch gewiß kein Staudengewächs ist. Um aber auf diesem anmuthigen Feld in kreuz und quer zu springen, verläßt er nun das Steinobst und die stachelichten Gewächse und Beeren, und ohne der Pfirschen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70 — 80. an, das Kernobst, und zwar die Sommerbirnen, zu beschreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt. —

So wenig nun in diesem Werk System zu finden ist, so würde doch der Vf. sich Verdienst machen, wenn er auf die Botanik Rücksicht nehmen, und sich bemühen wollte, die Verschiedenheit der Sorten durch die Abwei-

chungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verschiedenheit der Obitorten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derselben Staubfäden, Stempeln, Kelchen etc. haben muß. Zwar ist die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar sauber gestochen und gemahlt, aber selten deren in der Beschreibung. (die überhaupt fast nur als eine tabellarische Beschreibung angesehen werden kann,) gedacht, noch dieselbe gehörig beschrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktische von Erziehung und Pflege der beschriebenen Arten ist äußerst mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewährten, eigen dazu gewidmeten, Gartenschriften geschöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Dresden, b. Meinhold: *Dionysologie, ou tableau philosophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebst zwey Tabellen.

Freiberg u. Annaberg, b. Craz: *Dionysologie oder philosophisches Gemüde des Verstandes von dem Fürsten von Bolofelsky,* Russl. Kaiserl. Gesandten am Kursächs. Hofe, 1791. 8. 36 S. nebst einer Tabelle.

Das Original ist ein unlängbar mit vieler Kühnheit gewagter; und mit Witz und Scharfsinn ausgeführter Versuch, die verschiedenen Köpfe in bestimmte Naturklassen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigsten bis zu der höchsten Sprosse aufzustellen. Ein Gegenstand von solcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wissenschaftlich und mit aller Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, laßt billigerweise keine solche Ausführung erwarten, die alle möglichen Forderungen jedes Lesers befriedigte. Indessen hat der Vf. so viel geleistet, als sich für einen ersten Versuch in der Kurze und bey einem so sententiösen Vortrag leisten ließe. Die Wahl eines solchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Ursache nicht ganz. Es ist wahr: *Si en Litterature, le secret de tout dire est celui d'ennuyer; en philosophie, c'est certainement celui d'empêcher de penser.* Aber es ist auch wahr, daß ein Schriftsteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade so feinen und zarten Gegenstand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorsicht anzuwenden hat, daß er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläßt, durch den Gebrauch schwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigne Erklärung näher bestimmt, entweder gar keine, oder sehr unbestimmte, wo nicht gar schiefe, Vorstellungen bey seinen Lesern veranlasse. Durch eine etwas weitere und sorgfältige Entwicklung der Sache, und besonders durch Ausführung der historischen Beyspiele, worauf nur beyläufig angespielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt schon zu interessanten psychologischen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklassen oder Sphären der Verstandesfähigkeit, deren Charakteristik Rec. dem eignen Lesen der kleinen Schrift überlassen muß, sind: *Sphère d'Inertie, de Bêtise, de*

Simplicité ou de Jugement, de Raison, de perspicacité ou de transcendance und Sphère d'Esprit.

Dem Uebersetzer einer Schrift von diesem Inhalt und einer solchen Einkleidung sind zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darstellung etwas verliert. Aber diese Uebersetzung ist doch gar zu klaglich gerathen. Sie ist nicht nur steif und unzierlich im höchsten Grade, sondern man stößt auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiose, so durch das ganze Buchlein herrscht, hatte der Verdeutscher so wenig Sinn, als er Sprachkenntnis hatte, die feinen Schattirungen der Charakteristik zu unterscheiden und überzutragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Vorr.: *Si en Litterature, le secret de tout dire est celui d'ennuyer; en philosophie, c'est certainement celui d'empêcher de penser.* Uebers.: Wenn in der Literatur überhaupt, ein zu ängstliches Bemühen, alles sagen und erschöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, so ist es in der Philosophie der Fall, wenn man sich hier beeifert, dem Leser nichts zum Selbstdenken überlassen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc posé différentes bornes dans la Sphère de Bêtise, que les animaux ne peuvent point voculer; et c'est ce qui subordonne l'âme de l'âne à celle de l'élephant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Uebers.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphäre der Thierheit verschiedentlich geordnet, Thiere können keine Aufklärung gewinnen, und dieser Mangel ordnet den Geist des Esels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphère d'Esprit,* Uebers.: Geistigere Sphäre. Sphäre des Geistes, — wodurch eine besonders bestimmte Klasse von Köpfen bezeichnet wird. Der Uebersetzer bittet in seinem Vorbericht den erlauchten Vf. um Verzeihung, daß er sein Vaterland mit dessen Ideen bereichere; diese wird ihm hoffentlich sicherer angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, daß es so geschmacklos übersetzt hat. Der Zufall führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle ist es freylich nicht zu verargen, daß diese Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum mißlang, weil sie auf die nöthige Beyhülfe eines geschicktern Kopfes zu wenig rechnen konnten.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



diesen Cursus so bearbeitet, als ob über Staatsverfassung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts gesagt wäre; so läßt sich bey einer zweyten Auflage des ersten Cursus der hier entstandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Gesetzt aber, daß dies auch nicht geschähe; so würde dies Lehrbuch, hauptsächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinstimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den ersten Unterricht in der Geographie die bisher erschienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. G. mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuchische *Bilderbuch für Kinder*, das Voigtische *Gebirgscabinet*, und die *Fabrische Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden ersten, um die Gegenstände, wovon die Rede ist, anschaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlicheren Beschreibungen nach dem besondern Bedürfnis einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es ist übrigens zu wünschen, daß die übrigen Cursus bald nachfolgen, und wenigstens innerhalb Jahresfrist der zunächst folgende erscheinen möge.

RIGA, b. Hartknoch: *Von den Kosaken*. Nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen 24tes und 25tes Stück. Von Aug. Will. Hupel. 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unserm politisirenden Zeitalter erwarten sollte, war man seither aufmerksam auf ein so sonderbares Phänomen, als die Kosaken sind. Russen durch Abkunft, Sprache, Religion, und Sitten, und doch ein status in statu; Unterthanen der unbeschränktesten Monarchie und doch im Genuße demokratischer Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebsame wohlhabende Landwirthe; entstanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Besitz einer Verfassung; deren kein republikanischer Gesetzgeber sich schämen dürfte — in der That! bloß Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, sie genauer kennen zu lernen, entschuldigen. Diesem Mangel hilft Hr. H. durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die interessanteren Schriften des fleißigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 gefoderte Aufsatz über die Kosaken veranlaßte. Ausser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leisteten ihm besonders mündliche und schriftliche Belehrungen von sechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienste.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über diesen Gegenstand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbesserungen und Zusätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle ursprüngliche Kosaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt sind, rechnet Hr. H. auf 600,000 Mann von 18 — 50 Jahren. Zum Kriegsdienst sind, mit Einschluss der auf den Poststationen angestellten, 54,000 angeschrieben. Bekanntermassen zerfallen die Kosaken in zwey Hauptstämme: die Donischen und die Ukrainischen. Nur die erstern ha-

ben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfassung. Ihr Land, 500 Werste in die Länge und 5 — 400 in der Breite, zählt 50,000 streitbare Männer. Ausser der Hauptstadt Tscherkask von 8 — 10,000 Wohnungen sind sie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150 — 400 Wohnungen vertheilt. Im Besitz ihres Landes, als eines willkührlichen Eigenthums, unbelastet mit persönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandtweins sind sie bloß zu (nicht einmal unbesoldeten) Kriegsdiensten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterschied sind sie unter sich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluss; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt sich das Volk selbst, setzt sie auch, wenige der wichtigsten ausgenommen, nach Willkühr ab, schlichtet seine Streitigkeiten nach eignen Gesetzen und Sitten und entscheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Daß seit einiger Zeit immer ein Regiment Donischer Kosaken in Petersburg auf der Wache sich befindet, und daß die Kaiserin jetzt eine Garde von 200 Leibkosaken errichtet hat; welche gut gehalten und nach drey Jahren beschenkt zurück geschickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfassung des Volks mannichfaltigen Einfluss äußern. Die Ukrainischen haben seit 1783 ihre eigenthümliche Verfassung gänzlich verloren, und sind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyischen Schriftstellers unwürdig ist das Bestreben des Vf., in den Anmerkungen zu seinem Auszuge aus der Schererischen Geschichte der Ukrainer diese Kosaken als ein höchst unruhiges verächtliches Gesindel darzustellen. Als ob sich das neueste Verfahren der Krone gegen sie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen liesse! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einschränkt, der Schriftsteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moralische Ehre abzuschneiden! Was an diesem ganzen Aufsätze sonst noch misfällt, ist die gar zu große Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon sind die gehäuften Anmerkungen. Auf 274 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem sorgfältigern Schriftsteller nicht 28 diese Stelle würden erhalten haben. Die meisten gehören in den Text; viele Abschweifungen und orthographische Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung unständlicher seyn zu müssen glaubte, so übergeht er die kleinern Aufsätze, welche sich meistens auf Details zur Landesgeschichte einschränken. Sonderbar fand er den Aufsatz: *Uebersicht der Predigerarbeiten in Livland*, wo berechnet wird: daß ein Livländischer Landprediger, um alle seine Pflichten zu erfüllen, statt 365 jährlich 638 — 684 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geistlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

WIEN, b. Hochenleiter u. C.: *Italienische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom*. Ein würdiger Pendant zu Volkmanns und von Archenholz Werken. Zwey Theile. 1789. zusammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unmerkelt lassen wollte, was jedem Leser ohnehin einleucht-

ten wird, daß die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige „ein würdiger Pendant“ seyn soll, weder in Rücksicht des innern Gehalts und Werths; noch in der Behandlungsart und Bestimmung, mit einander zu paaren sind, und eine Reisebeschreibung folglich unmöglich von beiden ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, daß gegenwärtiges Buch hier und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs so allgemein gelesenen, jetzt aber fast schon vergessenen Carricaturgemälde von Italien des Hn. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinsicht sehr schätzbaren Volkmannischen Nachrichten) dienen könnte; so kann er doch die Bemerkung nicht verschweigen, daß ein Prädicat dieser Art auf dem Titel an sich selbst pralerisch und anmaßend, und ein armseliger Behelf ist, um Käufer herbey zu locken, und daß kein, sich auch nur des geringsten Verdienstes seines Werks bewußter, Schriftsteller oder Herausgeber sich zu solchen abgenutzten Kunstgriffen erniedrigen sollte. — Diesem Reisenden muß man, wenigstens in Rücksicht eines Theils seines Werks, Scharfsinn und Urtheilskraft, Geschmack und literarische Kenntnisse, Gabe der Darstellung, und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen geläuterten) Vortrages, zugestehen; doch aber ist er sich in diesen Eigenschaften nicht immer gleich, und Rec. kann besonders auf den Italien betreffenden Theil dieses Urtheil nicht ausdehnen. — Lessingwerth und nicht ohne jene angegebene Verdienste sind im ersten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereisten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, besonders über Würzburg und dessen Hauptmerkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anstalten u. dgl., über Anspach u. s. w. Von einem Künstler, wie der Vf. auf dem Titel angegeben ist, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemäldesammlung am letztern Ort, so wie bey andern Veranlassungen, mehr Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, und über Künstler erwartet, worüber aber der Vf. hier so wohl, als selbst in Italien, schnell hinweggeht. Eben so wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th., welcher höchst mager und flach den Zustand der Kunst in Rom behandelt, einen Künstler von Profession und Genie; man müßte denn in diesem Fall auch gelten lassen, was der Dichter Uz dem Vf. auf seine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? so naiv als wahr antwortete: „alles schreibt jetzt, was Hände und Füße hat, und keinen Kopf.“ (1) — Bey den Bemerkungen über Italien ist des Vf. Voratz, einige der vorzüglichsten ältern deutschen Schriftsteller über dieses Land zu berichtigen und zu verbessern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder diesen entgangen ist. Der Voratz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch diese Berichtigungen, Zusätze u. d. gl. erhaltne bare Gewinn ist wahrlich sehr geringe, und dürfte wohl anderweilige Berichtigungen und Zusätze nöthig machen. — Hier ist einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieser sogenannten neuen Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Wasserbehälter eines

Ziehbrunnens dienende, Tomba gesehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beyammen lagen. Aber dieß ist wohl nur ein Märchen eines dortigen Clericos; von sachkundigen Veronesen konnte sich Rec. an Ort und Stelle keine authentische Nachricht hierüber verschaffen. — Höchst entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das sittliche Gefühl beleidigend, sind Beobachtungen, wie sie S. 207. über die Aufführung der Venetianischen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder grossen Stadt, auch außer Italien, lassen sich Originale zu solchen hässlichen Bildern auffinden; aber welches gestitteten Reisenden Brauch ist es denn, sie da aufzusuchen, und was frommt die Geschwätzigkeit über solche Werke der Finsterniß? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutsche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, daß die wollüstige Königin Christina von Schweden deswegen ihre Religion änderte, weil sie selbst darinn „eine Art von Wollust“ zu finden glaubte — ist Rec. eine zu feine Distinction. — Bey dem schmutzigen Zusatz S. 19. zu der bekannten Anekdote, daß ein Spanier durch die nackte Statue der Gerechtigkeit (nicht der Liebe, wie hier gesagt wird) an dem Grabmal Paul III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wollust gereizt ward, und, wie der Vf. hinzusetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterließ,“ scheint er sich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnidischen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ ist freylich die Wirkung des ersten Anblicks vom Ionern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Ursachen, warum dieser Eindruck der Erwartung so vieler davon nicht entspricht: jedoch scheint diese Täuschung mehr in der Ungewohnheit des Auges an solche colossale Massen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze übersehen, das Ebenmaas desselben, und der so genau beobachteten Verhältnisse der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebenen Ursachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der saden Form eines lateinischen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. zur Verstärkung des Eindrucks des Ganzen nur halb so hoch wünscht. Auch kann Rec. nicht einsehen, was es zur Erhabenheit dieses Gebäudes beitragen könnte, wenn man es, nach des Vf. Vorschlag, nicht mehr die Peterskirche, sondern vorzugsweise schlechtweg die Kirche nennen würde. — Rec. unterschreibt das Urtheil über die elende neue Sakristey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man wegschneiden sollte,“ so unpassend als undeutsch gesagt findet. — Besser würde es gewesen seyn; wenn der Vf., seinem gefassten Voratz getreu, über erhabne Gegenstände der Kunst, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikensammlung daselbst, u. s. w. ganz geschwiegen, als etwas so alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Pabstes, dessen Verdienste um die ansehnlichen Vergrößerungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein anerkannt

kannt sind, ist es, wenn der Vf. ihm andichtet: daß er seinen Namen auch auf alle die Antiken setzen lasse, welche schon Ganganelli angeschafft habe. Auch die strengsten Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der sich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit so vielen kleinen Nebenumständen erzählten Geschichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweisen; da sie grösstentheils nur auf Tradition beruht, und die Aechtheit des Manuscripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrscheinlich dasjenige, was der Vf. gesehen haben will —) von unparteyischen

Römern bezweifelt wird. Auch ist die Erklärung der Ablicht des Blutschänderischen Vaters bey den Nachstellungen seiner Tochter willkürlich genug; so ist auch nicht in dem Pallast Corsini, sondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugeschriebene, Originalgemälde der schönen Vatermörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, schwankenden und unvollständigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Feste und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Königsberg u. Leipzig, in der Hartungsch. Buchh.: *Vier Tabellen, über die Churfürstlich- und Herzogl. Sächsischen Besitzungen, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, der Geographie, der Geschichte und der Münz- Maass- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. fol. 5 Bog. Man kann in synchronistischen Tabellen nichts Neues, sondern nur das Resultat aller von den verschiedenen Schriftstellern mitgetheilten zuverlässigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn sie dieses mit geprüfter Auswahl in sich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu überschauenden Ordnung vor das Auge stellen, wenn sie Zeitangabe und alle zur historischen und statistischen Gewissheit nothwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, so haben sie ihren entschiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor sich. Alle diese Eigenschaften behaupten diese Tabellen des Hr. Dottiobers, der sich in dem Vorbericht als Vf. angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines von Heinitz, Büschings, Leonhardi, Hammerdörfer, Canzler, Norrmann u. a. benutzt, die Data derselben unter sich verglichen, und sie mit geographischer, statistischer und historischer Genauigkeit zusammengestellt. Die erste Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Grösse, Volkszahl, Gewässer und Gebirge, Landesbeschaffenheit, Religion und Sitten, die Geschichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugnisse, Industrie, Regierungsform, Münzen, Maasse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landeseintheilung, die Hauptörter nebst deren nördlichen Breite und östlichen Länge von Ferro, die Häuser- und Einwohnerzahl, so wie die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten derselben von den Chur- und Herzogl. Sächsischen Landen vor. Freylich trifft man durchaus bestimmtere Nachrichten von den erstern als den letztern an. Aber die *Kaiserlichen* und *Gränerischen* Topographien ausgenommen, fehlt es noch sehr an Büchern, die ein statistisches Licht über die Herz. Sächs. Lande verbreiten können. Von Meinungen hätten die einträglichen und dem Lande eignen Fischteiche, so wie der Flosshandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgegebenen *historisch-genealogischen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächsischen Lande angehenden Data schöpfen können.

Ebdasel: *Fünf Tabellen in sechs Blatt über den Russischen Staat, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, Geographie, der Geschichte und der Münz- Maass- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. 6 Bog. fol. Auch hier hat Hr. D. den grossen Reich-

thum von Sachkenntnissen, den die Statistik, Geographie und Geschichte des Russischen Reichs darbieten, unter einem sehr gutgeordneten leicht zu umfassenden Blick vor Augen gestellt. Sie sind im Ganzen nach demselben Plane, wie die erstern, bearbeitet, bleiben aber nicht bloß bey einem allgemeinen Umriss stehen, sondern gehen hier und da in das speciellste Detail und werden also für den Liebhaber der Statistik desto lehrreicher. In dem Abschnitt von der Landesindustrie und dem Handel hat er die genauesten neuesten Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stühle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichsten Productionen und ihrem in- und ausländischen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Riga, Rern, Narva, Wiburg, Archangel und Astrachan, so gar den Betrag der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1788 von verschiedenen Nationen in Petersburg umgesetzten Waaren mitgetheilt. Der Abschnitt von dem Staatsreichthum faßt die Anzeige aller Producte aus den verschiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des grossen in dem letztern Türkenkriege erlittenen Verlustes in sich. Die sämtlichen Tabellen sind Zeugnisse, daß der Vf. alle zu seiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleiß und Sorgfalt benutzt hat. Freylich muß er da mangelhaft bleiben, wo es die Hülfsmittel selbst sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Norrköping: Svenska Fiske-Fångot, eller kort underrättelse om alla Svenska och de märkvärdigaste utländska Fiskars Skapnad, uppskaffer, lefnadsart, fängningsart etc.* (Der schwedische Fischfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenschaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller schwedischen, und der merkwürdigsten ausländischen Fische zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wissbegierigen Naturforschern von einem Menschenfreunde mitgetheilt.) 1791. 8. 5 Bog. (3 Sch.) Der Vf. zeichnet sich durch ein lateinisches E und O aus. Die Grenzen der Benutzung dieser Schrift sind nicht wohl angegeben; denn für wissbegierige Naturforscher ist hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch ist das darinn befindliche lateinische zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die schwedischen Fischearten durch folgende lateinische Wörter abgetheilt; 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoracici; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländischen, aber hier und da in Schweden angeht: äffens, Fische vor.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

nen eine Volks - Stern - und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten - Schreib - Brief - und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landschulen. Von C. L. Reinhold, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Physik, wie auch der zeichnenden Künste, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib - Brief - und Rechenbuch, welches unter eignem Titel (C. L. Reinhold, D. nützlichcs Lese - Schreib - Brief - und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landschulen. Mit 2 Vorschriften in Kupfer.) 235 S. 8. nebst einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Dieses neue Werk eines mit unglaublicher Geschwindigkeit fördernden Polygraphen ist nur noch ein kleiner Theil dessen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verspricht in der Vorrede, wenn dieser Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten - und Ackerbaulehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunst; 3) einen Hausarzt für Menschen und Vieh; 4) einen Land - Zimmer - und Mauermeister; 5) lehrreiche und nützliche Künste aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt - und Menschengeschichte. Er versichert noch überdies, daß bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umständen gemäß, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Astronomie zu machen, mag statt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mercur der Sonne so nahe ist, daß die Metalle in demselben von der Sonnenhitze fließen; so dürften die Einwohner daselbst nur weiße polirte Oberflächen haben, worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die Natur könnte ihnen Schirme anerschaffen haben, wie unsere künstlichen Sonnen - und Regenschirme sind, die den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den Hähnen der Pfauen, und vielleicht weit künstlicher angewachsen sind; und wenn sie denselben nicht bedürfen, so ziehen sie ihn vielleicht zusammen, und tragen ihn wie einen Haarzopf. Wenn die Mercuriusbürger auch Flossfedern zum Schwimmen besitzen, so fehlet es ihnen nicht an Gelegenheit sich abzukühlen. — Vielleicht sind die Bewohner der Venus, worin es auch bis zum zerschmelzen heiß seyn soll, mit ledernen Flügeln versehen etc. —“

In der besondern Vorrede zu dem Lese - Schreib - Brief - und Rechenbuch klagt der Vf., daß noch keine Schreibkunst, kein Briefsteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landschulen vorhanden sey, und versichert: „sein Werk sey mit vollkommener praktischer Kenntniß des Landmanns abgefaßt, und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten eingerichtet.“ Nebenher flattert er auch seinen öffentlichen Dank seinem Verleger ab, „der schon so manches nützliche Werk mit ehrenvoller Sorgsamkeit und kostbarem Aufwand in die große Welt gefördert habe, und sich auch durch dieses Werk bey dem Landmann besonders verdient mache.“ — Als Beleg hiezu dürfte

freylieh nicht dienen, daß ein zu dem *Rechenbuch* gehöriges Druckfehlerverzeichnis von beynahe 4 vollen Octav - Seiten beyliegt, welches eben von keiner ehrenvollen *Sorgsamkeit* zeuget. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuscript her, wie es bey manchen fast der Fall zu seyn scheint; so sieht es um die Brauchbarkeit dieses Rechenbuchs für den Landmann und die Landschulen noch misslicher aus. Ueberhaupt haben wir die besondern praktischen Vorzüge, welche dieses Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben soll, weder in Rücksicht der Methode, noch des Ausdrucks finden können. Vielmehr trifft man auch hier die nehmliche Weitschweifigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel sind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichnisse von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Mägen, Gewichten, Meilen und Ruthen, sind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch ist es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts sagt: Ein Zentner hält *insgemein* 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. *Insgemein* wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu *hundert* Pfund gerechnet.

Die Briefstellerregeln sind zum Theil in einem eignen Ton abgefaßt, z. B. S. 15 — — — „3) Wenn man „Gründe der Religion in seinen Ermahnungen anbringen will, so bediene man sich nicht abgedroschener „Formeln übel angebrachter biblischer Stellen und abentheuerlicher Vorstellungen, z. E. *Habe Gott vor Augen* „und im Herzen (?). Der Gott Abrahams, Isaaks und „Jakobs segne Dich. Wenn dir die Lust zum Spielen „ankömmt, so denke immer, ein Würfel sey ein Knochen des Teufels und eine Karte sein Rock. 3. (4) „Man bemühe sich zu zeigen, daß man nicht umhin „gekonnt, einen solchen Brief zu schreiben, und daß „man des andern wahres Bestes zur Absicht habe und „jederzeit haben werde.“

In der Formular - und Cautelar - Praktik scheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn so laßt er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Besten einer Fruchthändlerin ausgestellten Attestat bezeugen, „daß selbige in seinem Dorf einen Wagen mit allerley Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor seiner „Thür gehalten habe.“ Ob nun dieses einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geschehen, davon meldet die Bescheinigung kein Wort. So verspricht auch, in der gleich darauf folgenden N. 3. der Daniel Miser, das ihm vorgeliehene Geld „gegen den 1. May“ mit größtem Dank wieder zu bezahlen. In welchem *Jahr* dieses aber geschehen soll, davon ist auch kein Wort gesagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer sich rühmen will, solches, „mit vollkommener praktischer Kenntniß des Landmanns und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten“ gethan zu haben; der muß mit solchen Zetteln wegbleiben, die den Unwissenden, der sich lediglich nach ihnen als Mustern richten wollte, gerade wegs der Chicanerie in die Hände liefern würden, und die ein halbkluger Schulmeister oder Schreiber bestimmter und vorsichtiger abzufassen wissen würde.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Die Dorfgesellschaft*. 1791.
182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorschlag gebrachten, sich im Winter alle Sonntag Abends bey dem Schulmeister versammelnden Dorfgesellschaft, soll die Schulmeisterin den Frauen und Mädchen, auf zwey Spulen in derselben Zeit doppelt so viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter sollen ihre Kinder mitbringen, damit sie frühzeitig lernen, sich unter einander in stillen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerksam anzuhören. Zu diesem Behuf werden hier Geschichten und Fabeln erzählt; und man muß dem Vf. derselben einräumen, daß er die Gabe, moralische Lehren dem gemeinen Mann zu versinnlichen, und falschlich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad besitzt. Die im Anfange vorgetragne Moral hatte nur in Geschichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden sollen, um die Aufmerksamkeit, zumal in Vorlesungen, die des Abends gehalten werden, besser zu unterhalten. Auch wäre es gut gewesen, Provincialwörter entweder mit gemeinverständlichen zu vertauschen, oder sie wenigstens in Noten zu erklären.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Handbuch für den gesitteten Bürgerstand, die weiser zu werden wünschen*.

Erster Theil, erster und zweyter Band. 1791. 381 S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man sollte glauben, der Vf. dieses nützlichen Volksbuchs habe es bloß für die Bürger einer großen und reichen Hauptstadt bestimmt, wenn man liest, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beschreibung macht: „Wir begehren, wenn wir aufstehen, unsre drey Tassen Caffee; gegen zehn Uhr eine Buttersemmel — wohl ein Achtel Malaga — auf den nüchternen Morgen; mit dem Glockenschlag zwölf unsre zwey bis drey Schüsseln; am Abend wenigstens kalte Küche etc. und des Tags unsre drey bis sechs Pfeifen Tabak und ein Paar Bouteillen Bier.“ Der Inhalt der einzelnen Aufsätze zeigt jedoch, daß er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rücksicht genommen. — Dem S. 15. vorkommenden Satz: „Handwerker hat kein Ort zu viel, und es ist kein Land damit überhauft“ dürfte doch wohl die Erfahrung widersprechen. In dem Aufsatz von Volksfesten und gesellschaftlichen Vergnügungen scheint uns der Vf. zu sehr gegen alle rauschende Ergötlichkeiten, gegen Musik und Freudengesang, zu eifern. *Wie der Bürger seinen Prediger beurtheilen soll*, wird in der 7ten Abhandlung sehr wohl ausgeführt. Vom Bücherlesen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, daß der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch sich nicht darin übernehmen solle. Dem Tanz scheint der Vf. mehr abhold zu seyn, als es diese Lustbarkeit an und für sich verdient. Daß einer, der nicht mitanzet und sich die Ohren zubält, einen Ball sehr herzlich findet, geht wohl eben so natürlich zu, als daß einem, der taub ist, der Klavier- und Violinspieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchstaben hat, ein noch so schön beschriebenes Blatt, sehr postlerlich vorkommen müssen. Die Ausschweifungen,

welche der Vf. von gesellschaftlichen Tänzen befürchtet, lassen sich durch gute Aufsicht und Einrichtung verhüten, und sind auch in ordentlichen Gesellschaften (denn von offenbar liederlichen Häusern ist die Rede nicht) keinesweges so häufig, und so leicht möglich, als der Vf. es vorstellte. Freylich wenn Bürgermädchen sich auf allen Tanzplätzen finden lassen, so muß das gegen sie als Müßiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein solcher Mißbrauch ein an sich unschuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürgerkinder studieren?* — Rec. erinnert sich nicht, diese Frage, noch dazu in so gedrängter Kürze, irgendwo so aus allen Gesichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkürliche und despotische solcher Verordnungen, wodurch Kinder gewisser Stände ganz vom Studieren ausgeschlossen werden, und der Schade der daraus, außer andern Rücksichten, besonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entstehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben so das Zweckwidrige der Studierfucht unter dem Bürgerstand sehr gut ins Licht gesetzt; es wird gezeigt, daß selbst einige Bürgerkinder, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studieren haben, und daß, wenn man dergleichen Bürgerkindern sogleich um dieser Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbessert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müsse. 13. *Von Gespenstern*. — Auch dieses werden Leser aus allen Ständen mit Nutzen und Vergnügen lesen, und selbst der Psycholog wird diese Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abschaffung der blauen Montage*. — Enthalt sehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, daß dem Bauer und Handwerksmann, als unsern fleißigsten Bürgern, ihre Erholungen am wenigsten zu misgönnen seyn: daß indessen dem Bürger, Meister und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die sechstägige Arbeit in zwey Hälften theilte, zu gestatten wäre; daß der rüstige Geselle der Erholung eben nicht bedürfe, der chnein erst den Sonntag gefeyert habe, und sich des Werks nie so ernstlich annehme, weil er es nicht für sich, sondern für den Meister, betreibe, der ihm den Lohn unverkürzt bezahle, er habe sich emsig oder nachlässig bewiesen u. s. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der blauen Mittwoch, die dem Rec. schon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Bestimmungen zu einem schicklichen Ausweg dienen.) Wir übergeben die übrigen Aufsätze, um unsre Grenzen nicht zu überschreiten, haben aber auch schon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir diesem Buche mitgeben, vor unsern Lesern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat sich der Vf. kürzer fassen müssen, als er anfangs wollte. In diesem ist das über die Loterie — gesagte das merkwürdigste.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von Joh. Ferd. Schlez. Erste Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)*

Der als Dichter und Volkslehrer durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfarrer zu Ippesheim in Franken,) benützt die angebliche Geschichte eines im 30jährigen Krieg verwüsteten und von dem nachmaligen Besitzer Gustav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörfleins gleichen Namens, um dem Landmann sowohl als den Guts herrschaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlstand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Mißbräuche und Inconvenienzen, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeister selbst zu wählen, berechtigt sind; über die Gewissenlosigkeit bey Leistung der Gemeind- und Frohdienste; über die Abschaffung des sonst in den Kirchen gewöhnlich gewesen besondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältnißmäßigen Ankauf liegender Güter recht reich scheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtschaffenen Vogt; über die schlimmen Folgen, die dagegen aus der Anstellung eines gewissenlosen Beamten entspringen, unter dem alles mit Geldbussen abgethan wird, und der dadurch, daß er diese Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, sich bey seiner Herrschaft zu insinuiren sucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäusern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entstehende Elend etc. auf eine sehr falsche und um so eindringendere Art ans Herz zu legen, da

der Vf. diese Lehren nicht bloß bey Gelegenheit durch die handelnden Personen vorpredigen läßt, sondern meist in Geschichten und Auszügen anschaulich macht. Ueberhaupt sieht man, daß der Vf. seine Bemerkungen und Vorschläge nicht in der Studierstube ausgeheckt, sondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, sich dem Landmann verständlich und interessant zu machen, innen hat. Nur selten kößt man auf so lange, für den gemeinen Mann allerdings unverständliche Tiraden, wie S. 7., wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynabe eine Seite einnimmt, und durch eine hineingeschobene Parenthese noch erschwert und verlängert ist; oder auf schwülstige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeister zu Langenhäusen von seiner Ebehälte in einem *crescendo forte* zu Theil gewordenen Schmahregen heißt: „So fallen aus einer schwarzen „Hagelwolke zuerst einzelne Schlossen. Der arme „Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht „das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn sicher „zerfleischen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein „sicheres Obdach ereilte“ etc.; oder wie S. 65, wo von der Grabstätte der Bäuerin Regine, die sich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wohin der brave Schulmeister Lieberich seine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Waldchen von mancherley Rosen „blüht um den Grabhügel der Unvergesslichen. Nach „tigallen gurgeln an Frühlings-Abenden schwermüdig „in dem Gestrauch, als ob sie wüßten, daß hier eine „Wohlthäterin schläft.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STÄATSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Düpont: *Memoire sur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles, par feu Mr. Turgot. 1791. 71 S. 8.* Das Publicum würde schwerlich etwas verloren haben, wenn man diese Blätter fernier im Bureau der französischen auswärtigen Angelegenheiten hatte ruhen lassen. Turgot mußte, gleich andern Ministern, im April 1776 zu Anfange des americanischen Krieges dieses Memoire aufsetzen, um dem Könige darin seine Meynung über die besten Maßregeln mitzuthellen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt also daraus, wie man um diese Zeit von dem americanischen Kriege und dessen Folgen in Versailles dachte. England damals anzugreifen, kam den französischen Ministern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der besten Verfassung waren, auch das Deficit schon jährlich auf 10 Mill. Livres stieg. Vielmehr befürchtete man die Unterjochung der 13 Colonien, oder ihre Ausförmung mit dem Mutterlaate, und in beiden Fällen glaubte man, würde sich England wegen der Kriegskosten durch Eroberung der wehrlosen französischen oder spanischen Zuckerinseln schadlos halten. Turgots Vorschläge, die Flotte insgeheim herzustellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinseln Ammunition, und was sie brauchen, einzukaufen, französische Officiers bey den Insurgenten Dienste nehmen zu lassen, etc. wurden freylich vom Pariser Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt ist, ganz verändert. Turgot zeigt in dieser Schrift selten eine richtige, deutliche Kenntniß von den Kräften, Hülfsmitteln

und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, so wie von Frankreich oder Spanien, sondern verweilt dabey auf Vergangenes Belehrungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Insurgenten hielt T. für unwahrscheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beystand leisten konnten. Besser wäre es aber für Frankreich und Spanien, wenn sie sich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt oder erschöpft unterwürfen, weil dieser hier kostbare Heere unterhalten mußte, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu setzten. Erlangte aber Nord-America seine Freyheit, so prophezeit Turgot, für den europäischen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bisher nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Er meynt, Spanien und Frankreich müsse alsdann ihrer Herrschaft über jene Länder entsagen, ihnen ganz uneingeschränkten Handel erlauben, und bloß Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen. Eben so besorgt war man damals, daß Spanien etwa Feindseligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickeln möchte. Auf diesen Fall schien es dem Versailles Cabinet äußerst mißlich, mit dem spanischen Hofe wegen der künftigen Kriegsoperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden hatte, die wichtigsten spanischen Staatsgeheimnisse zu erforschen. Deswegen rath T., sich bloß dem König von Spanien und dem Minister Grimaldi anzuvertrauen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



lung überreden; auf Thatfachen weiß ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen.“ So sollten die Schlussworte „mir und allen, die mit mir in gleichem Falle sich befinden“ ihn erinnern haben, daß der größte Theil der Menschen nicht in dem Fall ist, die nur eine historische, auf Thatfachen gegründete Religion haben können. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweise nicht einsehen, nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats gesagt! durch einen Bevollmächtigten gesagt! Das soll nun freylich nicht jedes Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf diesem Princip gegründet sind, ohne welche die Völker ohne alle Religion seyn würden; so sieht man doch, daß dies ein allgemeines Bedürfnis der schwachen menschlichen Vernunft ist; und man sollte billig behutsamer seyn, die göttliche Sanction und auf Geschichte gegründete Autorität der Aussprüche Jesu und seiner Apostel im N. T. nicht in solchen Schriften zu schwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte bestimmt sind. Diese Schwächung macht mehr praktisch Ungläubige, als manche Schriftsteller denken und erfahren, die dann den, freylich sehr übereilten, falschen Schlus machen: ist die Historie Jesu nicht zuverlässig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; so ist auch seine Lehre nicht wahr, so ist Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und so schmeiseln jetzt wirklich viele, die bloße Juristen, Kaufleute, Künstler, Handwerker sind, die dergleichen Schriften auch lesen. Wie behutsam sollten doch Gelehrte, die fürs Volk schreiben, seyn, denjenigen nicht das einzige, was sie an Gott und Tugend einigermaassen knüpft, zu nehmen, denen sie nichts ihnen brauchbareres an die Stelle gehen können. Hr. C. und T. finden es S. 252 selbst nöthig, zu verhüten, daß der beunruhigte Zweifler sich nicht zu der großen Parthey der Leichtsinrigen und der Sittellosen schlage. Hat man aber nicht eben diese Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgeleiteten Christen, dem gegen die Geschichte und die Lehren der christlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen sind? Daher sieht Rec. nicht ein, daß es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menschenfreund eine heilige und unerlässliche Pflicht seyn soll, für das gesamte Publikum, und öffentlich den ungewissen herumgetriebenen, bey nahe erloschenen Gewissen vollends die wankenden Pfeiler wegzureissen, worauf sie noch zu stehen vermeynen.“ O wenn ihr Gewissen nur noch auf irgend einem Pfeiler steht, Volkslehrer! reisset ihn nicht weg, es ist häufig über eure Kräfte, ihnen ein festeres Fundament an die Stelle zu setzen. Mit Recht sagt R. S. 255: „Durch Disputiren klärt man weder sich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die sich dazu gesellt, verschwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geschmack am Speculiren wird eine müßige Leidenschaft, die in der Ausübung unsrer Pflicht laulicht macht“ und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menschen verehren, umstoszen und zerstören, benehmen den Leidenden den letzten Trost ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften, betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewissensvorwürfe über

das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hofnung und rühmen sich doch, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn.“ Hierüber wird in Hn. T. Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schluss dieses Theils noch viel gründliches mit vieler Menschenkenntnis gesagt, das nachgelesen zu werden verdient. Wäre es nicht besser, beym Religionsunterricht von Wundern als fortwährenden Beweisen der Wahrheit für uns, gar nicht zu sprechen, sie nur als für jene Zeit und Zuschauer bestimmte ehrwürdige Thatfachen beylaufig aber vorläufig zu erzehlen (da Jesus selbst den Glauben an seine Lehre darauf nicht vornemlich gebauet wissen wollte, vielmehr die jüdische Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den so würdigen, Gott anständig, uns nützlichen, Inhalt seiner Lehre in dem Vehikel der historischen Einkleidung des N. T., die für die meisten Fähigkeiten so bequem und falschlich ist, vorzutragen, das Historische aber nie zu bestreiten oder gar verächtlich zu machen. Diese Methode heißt dann wahrlich nicht, wie Hr. C. und T. S. 236 meynen, μεταβασις εις άλλο γενοσ, nicht: notwendige moralische Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten erweisen wollen. Anknüpfung an Geschichte heißt nicht Beweis, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moralische Wahrheiten a priori erweisen? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moralischer Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunst oder Gewerbe aus der Einsicht, daß es so am besten ist? Autorität, Sanction der Gesetze, Vorschrift der Obern, des Lehrmeisters thut alles; sonst thäten sie nichts. Warum sollte man die Autorität Christi, in so fern sie mit seiner Lebensgeschichte innigst verbunden ist, nicht zum moralischen Besten der Menschheit benutzen? Was R. S. 202. von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der christlichen Religion sagen: „sie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meisten) dunkel ist, auf eine dem menschlichen Geiste verständliche Art, bringt's zu seiner Fassungskraft herunter, macht's ihm begreiflich, damit er es glaube, weil sie es historisch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt.“ Warum will man aber der christlichen Religion Widersprüche, Unterdrückung der Vernunft schuld geben, die nicht in ihr, sondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälscher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwecken, freye unpartheyische Vernunft genug besitzt, so ist aller der Unkun, den R. seinen Begeisterten gegen seinen Vernunftmenschen sagen läßt, von selbst widerlegt, und fällt dem Christenthum nicht, mehr zur Last. Denn wer sind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen solchen Zirkel im Beweisen machen; kann man die Thorheiten einzelner unwissender oder fanatischer Menschen den Christen oder Theologen überhaupt zur Last legen? Hr. E. beantwortet dies S. 228. 230 in einer sehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, daß bey diesen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leser dieses verdeutschten und commentirten E-mails am Ende nicht recht wissen werden, woran sie sind, und beschließt seine Recension mit dem wahren

Auspruch Rousseaus: „in dem menschlichen Bedürfnisse einer entscheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was soll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entstehungsgrund der Offenbarung. Die Bestimmtheit und Zuversicht (er sollte noch hinzugesetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmäßigkeit) der Antworten macht für den Menschen das Ansehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich.“

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, ist auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu sagen hat.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet.* Herausgegeben von Johann Jacob Ebert. 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftsteller, der der Jugend den großen Schauplatz der Natur so glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene so meisterhaft darzustellen gewußt hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortreffliches erwarten; und seine Erwartung ist erfüllt. Der Hr. Vf. bestimmte dies Buch gleichsam zu einer Aussteuer zunächst für seine neuvermählte Tochter; doch sollte es auch zugleich ein Geschenk für alle deutsche Schwestern derselben seyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erste Abschn. trägt in 6 Capiteln auf 184 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu *Errichtung eines glücklichen Lebens* zu beobachten hat, der zweyte aber beschäftigt sich in 3 Betrachtungen insbesondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als *Gattinn, Mutter und Hauswirthinn* erfüllen muß. Rec. hat die Schrift mit der möglichsten Aufmerksamkeit durchgelesen, und ist überzeugt, daß unsere aufblühenden Töchter bey gewissenhafter Befolgung der Vorschriften des Hn. Vf. ganz gewiß zu guten Weibbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geschickten Hauswirthinnen werden gebildet werden. Der Plan des Ganzen ist natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag faßlich, die Lehrsätze sind, da sie immer auf vorausgeschickten deutlichen und unumstößlichen Gründen beruhen; stark und einnehmend; die Sprache ist, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, ernsthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich bloß die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er spricht, und die meisterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorschriften der christlichen Religion zu vereinigen weiß, verschaffen dem Geiste der Schrift eine Stärke, die jeden Leser hinreißen muß. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des Gebets und die Eigenschaften desselben nach Jesu eigenen Grundsätzen behandelt werden, so wie auch

der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des *Gottesdienstes* gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Pharisaer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies sey hiemit zum Lobe der Schrift gesagt, die bey keiner Leserin, wenn ihr Verstand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut ist, ohne Segen bleiben wird. Dagegen gesteht Rec. hinwiederum, daß ihm einige wenige Gedanken aufgestossen sind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung ist. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der *Weisheit* völlig richtig seyn? Es heißt da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Absichten zu thun.“ Und unten: „Man könne viele Personen, denen sich das Lob der *Weisheit* nicht absprechen läßt, einer unklugen Handlung beschuldigen.“ S. 36. sagt der Hr. Vf.: „Die meisten Frauenzimmer halten die *Pflicht*, sich in einen ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc.“ Dem Rec. dünkt, daß die meisten Frauenzimmer sich nicht aus *Pflicht*, sondern entweder aus *Eitelkeit*, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges bey dem Gottesdienste befeßigen. Endlich ist Rec. der Meynung, daß die S. 69. vorkommende Beschreibung der Frisuren und Hüte bey einem so ernsthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben sey, wiewohl übrigens Rec. mit dem Vf. gar gern gesteht, daß ihm des Wesen der jetzigen Moden, und ihr schneller Wechsel im höchsten Grade lächerlich und toll vorkömmt. Noch ist für die Besitzerinnen der Schrift zu erinnern, daß S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler steht, der das Gegentheil von dem sagt, was eigentlich gesagt werden soll. Es heißt da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode muß nicht nur in Verschwendung etc.“ der Hr. Vf. hat ganz gewiß geschrieben nur nicht.

WINTERTHUR, b. Steiner und Comp.: *Mädchenwerth und Mädchenglück.* Ersten Bandes erstes Heft. Zweite verbesserte Auflage. 372. S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einen Recensenten, der seine Sprache planer gewünscht hatte, damit, daß er nur für solche geschrieben habe, denen sie plan genug sey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geschicklichkeiten, Zeitvertreibe, Umgang des Frauenzimmers unter sich und mit Mannspersonen, über Freundschaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und interessante gesagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geschrieben. Wirds von denen gelesen, für die es bestimmt ist; so ist zu wünschen, daß es hier und da einigen Nutzen stifte; doch lehrt die Erfahrung, daß Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwahrloset ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Mém. de Stahel: Lettres sur l'éducation des Princesses. Par Julie Duchesse de Savoie, née Baronne de Madersbach. 1791. 63. p. 8.* Der Verfasserinn, einer geistreichen und einsichtsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königin von Neapel die Erziehung der neapolitanischen Prinzessinnen als Augenzeuginn ruhm, und die Fortschritte, die das Erziehungswesen in der neuesten Zeit, besonders in Deutschland, gethan hat, nicht unbekannt geliebt. „Ich schätze, sagt sie, und bewundere die vortreflichen Schriften, deren Deutschland sich über die Erziehung rühmen kann, die, seit Basedow, in meinem Vaterlande, der Gegenstand der Aufmerksamkeit der besten und aufgeklärtesten Köpfe geworden ist.“ Unter der Menge dieser Schriften befindet sich gleichwohl keine, die sich ausschliessend mit der Erziehung der Prinzessinnen beschäftigte, und doch ist die Kunst in dieser Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, so wichtig, doch in den meisten noch weit schwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürstenkinder. Bey diesen kann man fast immer die Laufbahn, die ihnen bevorsteht, so ziemlich im voraus übersehen, so wie die wichtigsten Situationen, in die sie ohngefähr gerathen können: nicht so bey Prinzessinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältnisse einer jungen Fürstentochter betreffend, bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentschieden! Sie kann ledig bleiben, sie kann Gebieterinn eines grossen, mittelmässigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattinn eines aufgeklärten oder schwachen Fürsten werden, eines Fürsten, der ihr Theil an den Staatsgeschäften nehmen läßt, oder davon ausschliesst; sie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Last der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schicksal ihrer Kinder sorgen zu müssen u. s. w. Der Unterricht in einem so wichtigen Geschäfte, das nur nach der sorgfältigsten Prüfung den geschicktesten Personen anvertraut werden sollte, liess sich nun freylich auf so wenig Blättern nicht erschöpfen: gleichwohl wird man sie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze ist nur fluchtiger Umriss, in dem aber verschiedene sehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht sind. Zuerst von dem religiösen Unterrichte. Doppelte Ehre müssen die Aeusserungen der Vf. über diesen Gegenstand ihr bey denen machen, die wissen, daß sie eine Katholikinn ist. Sie warnt, die Jugend mit theologischen Discussionen und Schulstreitigkeiten zu ermüden; sie erinnert an die traurigen Beyspiele, die die Geschichte von solchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürsten Theil an theolog. Zwistigkeiten nahmen. Eben so schädlich ist ängstliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch sie bigot und abergläubisch werden könnten. „Denn, sagt sie sehr wahr, wenn gleich das menschliche Herz ohne Religion zu schwach ist, so schwächt doch Andachteley und Aberglaube zugleich Geist und Herz.“ Ohnstreitig ist dasjenige Land am glücklichsten, dessen Beherrscher in der That keiner besondern Sekte anhängt, sondern die allgemeinen und ewigen Grundsätze der Moral zur Norm seiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lectionen in Tanz und Musik, auf bestimmte Stunden festgesetzt seyn; derjenige Unterricht ist immer weis kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlassung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man schärfe Mildthätigkeit beym Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge vor dem Grabern von ihres gleichen. Nach dem Unterrichte in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wissenschaftlichen Studienplans für Prinzessinnen. Die bestbeidene Vf. verspricht die weitere Ausführung dieses Entwurfs, wenn sie hoffen durfe, dadurch nützlich zu werden.

Gewiss wird sie das. Erste Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier schränkt sie den Unterricht auf die simpelsten Religionskenntnisse ein; desto grösser sey die Menge kurzer verständlicher Geschichten mit lauterer, falscher Moral. Zwey Sprachen lernt man in diesen Jahren leicht sprechen und lesen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl ist folgende Erinnerung: „*On ne doit à cet âge, où il ne faut entourer les enfans autant qu'il sera possible, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'histoire sacrée, ni profane. L'histoire est l'étude de la raison, c'est à pare part qu'on en charge la memoire des enfans à cet âge, et on risque leur coeur en les familiarisant, avant qu'ils soient en état de juger de la nature des actions morales, avec les forfaits dont l'histoire sacrée et profane sont remplis!*“ Zweyte Periode, vom 7 oder 8 bis zum 13 Jahre. Kurze Geschichte der Künste und Handhierungen, Manufacturen u. s. w. alles in Gegenwart der Gegenstände selbst. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künste: eigne Ausübung derselben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib seyn. Man muß sie überzeugen, daß auch die grösste Geschicklichkeit in denselben für sie nie ein Anspruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürsten müssen ihren Werth einzig in nützlichen Handlungen suchen. Französisch, Italienisch, englisch werden heut zu Tage zu jeder guten Erziehung erfordert, et quoique, setzt die Vf. hinzu, je ne puisse dissimuler, que la langue allemande possède bien des ouvrages particulièrement utiles aux princes, et aux personnes vouées au service de l'Etat, je ne me permettrai pas cependant de la proposer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux vus particulieres de chaque cour. Physikalische Geographie, Christenthum, etwas von der alten Geschichte. Logik. Wissenschaftlichen Unterricht in der Kunst zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchst entbehrlich, und eher für schädlich, als nützlich. Desto nöthiger sind praktische Uebungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: qu'un faux jugement dans un conseil a souvent préparé le chaos d'un état; allein gegen dergleichen faux jugements schützt weder le chef d'oeuvre de Condillac noch sonst eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geschichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes in den Wissenschaften, Künsten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beystimmen: que les sciences et les beaux arts sont entre les mains d'un gouvernement qui veut et suit s'en servir, les moyens les plus efficaces pour agir sur l'homme et le diriger. Wir wüßten kein Beyspiel aus der Geschichte, daß eine Regierung dadurch etwas heilsames gestiftet hätte, daß sie den Wissenschaften und Künsten eine Richtung zu ihren Zwecken und Absichten gegeben: auch hat man diess nur selten versucht. Vollkommen freye Thätigkeit ist ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutschlands, wo die Kunst weder geachtet noch belohnt wird, haben sich gleichwohl grosse Künstler gebildet, nie aber in China, wo Künstler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geschichte der Gesetzgebung, politische Geschichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (S. 59. ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt ist. Die Vf. behauptet, que la vicillesse des états ne doit être considérée comme celle de l'individu, qui naît, croît, vieillit, et meurt; et que les vicissitudes de la politique n'ont point des périodes invariables etc.) Alte und neue Geographie, Kirchengeschichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl grosser Staaten verschiedener Religionen.) Naturgeschichte, Kenntniß der öffentlichen Institute für die Erziehung, Wissenschaften, die leidende Menschheit u. s. w. — Möchte es doch der vortreflichen Verfasserinn gefallen, einen so schönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfüllt zu lassen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

vollständig gewesen wäre, als hier in Ansehung der Landwirthschaft.

N. II. ist eine aus dem ersten Buche der *Ethicor. ad Nicomach.* des *Aristoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, daß Tugend das Mittel zwischen zwey Extremen sey. Hr. T. nimmt diese *Medietät*, wie er es nennt, als den einfachen, (soll wohl so viel als einzigen heißen,) Charakter der Tugend an, ohne einzusehen, daß diese Bestimmung nicht bloß den sittlichen Handlungen, sondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen sey, die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben so unbestimmt, als das *Medium* zwischen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch ist dem Vf. unbemerkt geblieben, daß die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwischen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweisung zur Tugend sey, da dadurch dieses Mittel selbst nicht gegeben wird, sondern eine andere Regel voraussetzt, die bestimmt auslegt, was in jedem besondern Falle Tugend, als das Mittel selbst, sey. Sobald ich aber diese habe, ist jene überflüssig, und die Befolgung derselben ein blindes, ungewisses Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich suche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die bloß durch den Grund, warum ich so handle, bestimmt wird, ist jener Grundsatz gar nicht geschickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwischen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empirischen Bewegungsgrunde beruhen, der diese Handlungsweise zu einer bloßen Scheintugend machte. Da nun die *Vernunftmäßigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene *Maxime* aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beschaffenheit desselben, wodurch allein eine Handlung sittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; so ist sie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die sogenannte *Medietät* also auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft sich selbst die sehr pertinente Frage auf: wie man denn nun diese *Medietät* finden könne, und wie man hiezu gelangen solle; er bleibt aber die Antwort schuldig, weil ihn hier *Aristoteles* selbst verläßt, und schließt sich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man sich immer vorerst von demjenigen Extrem, das am schädlichsten, und wozu man am geneigtesten ist;“ davon, ohne zu merken, daß eine bloße Entfernung von dem uns schädlichsten Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die sich nicht nach dem Maßstabe des Nützlichen und Schädlichen messen läßt. *Aristoteles* hatte behauptet, daß die Tugend eine Fertigkeit sey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. T., kann die Tugend als Fertigkeit erst durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr schon die Wirkungen einer voraussetzenden Fertigkeit? Die Auflösung dieses Räthfels reducirt sich auf folgenden Zirkel: Tugend ist Fertigkeit, diese Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beständige Neigung fürs Gute zur Quelle haben;

und diese Neigung muß durch eine fortgesetzte sich stets gleichbleibende Handlungsweise erst erlangt werden.

Im dritten Artikel nimmt der Vf. zuerst die Glückseligkeit als oberstes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantische Lehre von dem Zusammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir schränken uns, um nicht zu weitläufig zu werden, nur auf den ersten Parca ein. Eine nicht beglückende Tugend ist ihm nicht Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückseligkeit sind ihm unzertrennlich; Gutes und Böses muß einzig und allein nach dem Wohlseyn und Leiden der Menschen geschätzt werden. Glückseligkeit ist der höchste Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. Tugend, Pflicht und Gesetz, die ihm gleichbedeutende Wörter sind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlseyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Bestimmungen unsers freyen Verhaltens, und Glückseligkeit: das von Tugend, Pflicht, Gesetz, unzertrennliche dem Menschen genießbare Wohlseyn, oder, wie er sich etwas mystisch ausdrückt: die genießbare Uebereinstimmung mit der Natur. Man sieht wohl, daß Hr. T. unter dem Wohlseyn das mit dem Beyfall eines guten Gewissens verknüpfte Vergnügen versteht, und daß man um dieses Vergnügens willen tugendhaft seyn soll. Aber er begreift nicht, daß man auch tugendhaft seyn kann; ohne auf dieses Vergnügen, so wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des vollständigen, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückseligkeit liegt, Rechnung zu machen, und daß die Tugend um desto reiner ist, je mehr sie ohne Rücksicht auf alles empirische Interesse, dergleichen auch jenes Vergnügen ist, ausgeübt wird, und daß folglich der Grundsatz der Glückseligkeit, auch nach dieser egeren Bestimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und also untauglich ist. Nach Hr. T. ist das, was man von reiner Tugend und reiner Sittlichkeit sagt, ohne den geraden und klaren Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menschenwohl, nur ein schönes Wortspiel; und ungerechte Annahme, dem Menschen es zur Pflicht machen, seine Glückseligkeit, ihrem vollen und ganzen Umfange nach, und damit auch seine Bestimmung und den ersten Zweck seines Daseyns zu verläugnen. Diesen höchst ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. T. durch nichts bewiesen. Wir können ihm auch diesen Beweis um so williger erlassen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückseligkeit für einen seinem Ursprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Gesetz der Vernunft nur seine Richtung erhalten, und nur nach den Vorschriften derselben befriedigt werden muß. Da also dieser Trieb der Vernunft untergeordnet ist, folglich in ihm selbst die Regeln des sittlichen Verhaltens nicht liegen können; so kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergenommen werden. Nicht Glückseligkeit, fährt Hr. T. fort, sondern der Glückseligkeit würdig zu seyn, soll oberstes Princip der Moral seyn, und um zu dieser Würdigkeit zu gelangen, soll man immer nach Pflicht handeln. Dies, meynt der Vf., sey richtig gesagt, wenn es nur so viel heiße: immer nach der Betrachtung des größern und allge-

meinem Guten; (das soll doch kann es nicht heißen; denn der Mensch kann nicht für die Folgen seiner sittlichen Handlungen, sondern nur für die Bewegungsgründe derselben verantwortlich seyn; er hat nämlich gut gehandelt, wenn auch der Erfolg seinen besten Absichten nicht entspräche). aus Gehorsam gegen jene wohlthätigen Gesetze und ihre heilsame Vorschriften, wodurch gemeinsames und besonderes Menschenglück mit Weisheit gesichert und befördert werde. Aber so müsse man ja doch allen unsern Pflichten den Begriff von Glückseligkeit schon unterstellen.“ Da das nichts weiter heißen kann, als: so müsse man doch die Pflichten auf den Begriff von Glückseligkeit gründen, so müssen sie daraus fließen; so ist dieses eine ganz grandiose Behauptung; denn der Begriff der Glückseligkeit sagt mir nur, in welcher Rücksicht, nicht aber wie ich handeln soll. In dem Begriffe der Glückseligkeit liegt nicht die Regel für unsere sittliche Handlungsweise, welche er doch notwendig enthalten müßte, wenn Glückseligkeit der oberste Grundsatz der Moral seyn soll. Da auch der Vf. durch nichts erwiesen hat, daß die Befolgung des Vernunftgesetzes notwendig Glückseligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, so hat er auch die Rechtmäßigkeit unsers Anspruchs auf mehr als bloße Würdigkeit glücklich zu seyn, nicht begründet. Leere Declamation ist es auch, wenn er sagt: „Es sey nicht schicklich, den Menschen lehren wollen, nicht Glückseligkeit, sondern nur derselben würdig zu seyn, zu seinem höchsten Zwecke zu machen. Muß nicht offenbar, (dies soll der Beweis seyn,) der Werth, den ich in die Sache selbst gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfanglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunisch ist, Glückseligkeit zu genießen, sich ernstlich bemühen, sie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit dem Genusse in der Wirklichkeit voran.“ Der Vf. streitet hier offenbar wider sich selbst; er will, man soll den Menschen lehren, nicht der Glückseligkeit sich würdig zu machen, sondern die Glückseligkeit selbst unmittelbar sich zum Zwecke zu setzen; und doch behauptet er, daß der Glückseligkeit würdig zu seyn dem Genusse derselben selbst vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Mensch soll, so viel möglich, sich dem Ideal der Glückseligkeit nähern; aber wir wollen auch so wenig, als Hr. T., daß er nach Glückseligkeit strebe, ohne sich ihrer zuvor erst würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn also diese Lehre unschicklich nennen?

SALZBURG, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. Ein Wort zu seiner Zeit; von Judas Thaddäus Zinner. 1791. 120 S. 8.*

Der Vf. schränkt sich bloß auf religiöse Aufklärung und ihre Widersacher und Hindernisse in der katholischen Kirche ein. Er ist weder in seiner Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenstände ein, in Ansehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finsterniß zu bringen, und von dem Unterrichte in Schulen sagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels sitzt. Seine Absicht scheint nur darauf gerichtet zu seyn, den Zeloten, die das Volk

so gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und besonders den Vf. der von ihm sogenannten *Augsburger Kritik*, die es sich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionsfachen befördern könnte, zu verschreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rücksicht denn auch diese Hogen nicht unnütz seyn, und seinen Glaubensgenossen Muth machen werden, auf dem Wege zu bessern Einsichten, auf welchem das Geschrey jener Eiferer so manchen zurückschreckt, fortzugehen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit bekennen, daß wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen machen, herzlich überdrüssig sind. Alle diese Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung selbst beygetragen, sondern ihr vielmehr dadurch geschadet, daß man durch das ununterbrochene Geschrey von Aufklärung auch das Geschrey der Gegner und Verächter der gesunden Vernunft erregt, und so auf die Fortschritte der letztern aufmerksam gemacht hat. Ein Buch, das durch seinen Inhalt die Masse gesunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung unmittelbar befördern hilft, hat in unsern Augen ungleich mehr Werth, als selbst die meisten Abhandlungen über Aufklärung zusammen genommen, denen es an gesunden und richtigen Begriffen, an Scharfsinn und Gründlichkeit sehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abschnitte: I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen. III. Einige Ursachen der misslungenen Aufklärungsanstalten. IV. Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklärung. V. Gegenanstalten wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog. Die Begriffe des Vf. von religiöser Aufklärung sind viel zu unbestimmt und oberflächlich, als daß sich daraus sichere Kriterien hernehmen lassen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterscheiden zu können, ob ein religiöser Vortrag wirklich aufklärend sey, oder nicht? Unter religiöser Aufklärung versteht er das Bestreben, von Gott und von der Art, ihn zu verehren, richtige, und so viel möglich, deutliche Kenntnisse zu verbreiten. Man müsse also mit Wegrottung der religiösen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vor allem also müsse man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn Bibel mit Legende, Gottes Wort mit menschlichen Erfindungen nie vermengen lassen. Um auch Deutlichkeit in seinen Begriffen zu bringen, solle man sich bestreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, soll man auch machen, daß er einen Reiz bekomme, sie auszuüben, und daß er sein größtes Glück darin setze, ein Christ zu seyn. — Alle diese Dinge sind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeste Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird sie zu seinem Vortheile anwenden, und von sich behaupten, daß er im Besitz der wahren Lehre und Begriffe sey, so lange nicht in specie gezeigt und bewiesen wird, welche Lehre ein Irr-

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiösem Inhalte wahr, und warum er es sey, und welche Dinge zum Wesentlichen und Aufserwesentlichen in der Religion gehören. Man sieht hieraus, daß hier bloß allgemeine Satze und Begriffe, ohne bestimmte Anzeige der besondern Lehren und Meynungen, nebst ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion, oder Secte glaubt durch seine Predigten und seinen Unterricht Aufklärung unter seinen Zuhörern zu befördern, und den Forderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. Söhne: *Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes.* Nach dem Tode des Hn. Pfarrer Schinz fortgesetzt von Hn. von Orell, Mitglied der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Sechstes Heft. 1791. 31 Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz sind diese schätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beiträge zur nähern Kenntniß des Schw. L.* Erstes Heft erschienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortsetzung berechtigt zu den besten Erwartungen. Hr. O. verspricht Vollständigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht seher will er diese

dem Publicum vorlegen, als bis seine eignen Bemerkungen, durch Manner aus dem Lande selbst, das er beschreibt, bestärket sind,) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rücksichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganserlande, welches, so wie das angränzende Bündnerland zu den weniger bereisten und beschriebenen Gegenden der Schweiz gehört, systematisch vollständige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Eintheilung des Landes, seine Producte, welche in allen Arten von Getraide, Obst und Erdfrüchten, auch Wein, bestehen, — Hornvieh und Pferdezucht. Eisen und Kupferminen, Marmorbrüche und Krystalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen ist das berühmte Pfäfersbad ausführlich beschrieben; aber die schlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäste sind nicht gerügt. — Die Seen und Flüsse (auf dem Walenstädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Ostwind, Nachmittags der Westwind). — Die Landesregierung. Diese Landvogtey besteht in 13 Pfarreyen, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenossenschaft wechselsweise regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreyen und Städten; sod ein Nachtrag einiger Gegenstände, mit der kurzen Geschichte des Landes. Der Schweizer Idiotismen sind sehr viele in diesen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Germanien: Rechtsfertigungsschrift des Königl. (Dänischen) Generaladjutants (Adjutanten) von Löwenthal, in einer Ehrensache, wider den Generalmajor von Hesselberg, als Kläger über einen Brief, welchen ersterer nach seiner Dienstentlassung bey seiner Abreise von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen ließen. 1791. 100 S. u. 3 S. Anhang 9.* — Hr. von Löwenthal stand drey Jahre in Königl. Dänischen Kriegsdiensten. Er beruft sich, sowohl in Hinsicht seiner Dienstfähigkeit als seines moralischen Charakters auf das Zeugniß von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angesetzt ward. Selbst der Hr. Generalmajor Hesselberg, sein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen *geschickten und besonders distinguirten Officier*, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 sagt er: *Sie sind ein Officier, der die ausgezeichnetsten taktischen Kenntnisse besitzt, und verdienet die Achtung eines jeden Kenners.* Im J. 1781 war Hr. v. L. als Compagniechef aus dem 2ten Opländischen ins Nordenfeldsche Regiment, von welchem der Hr. von H. Chef war, versetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, einen Major von W., abzulösen. Bey dieser Gelegenheit hatte Hr. v. L. mit dem General eine Conversation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird, und wodurch ihm zuerst der Mann verhasst gemacht ward, von dem er in der Folge so vieles erlitt. Wenn es mit dieser Conversation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören muß,) seine gute Richtigkeit hatte; so wars die widrige Stimmung, welche Hr. v. L. aus selbiger gefaßt zu haben versichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in selbigen die Lehren, immer *psiffig* zu seyn; — sich im Dienste einen Platz nach dem andern

zu erschleichen; und so lang immer zu kriechen, bis ihm endlich ein Regiment in die Fauste laufen werde. Er belegte diese guten Ermahnungen mit seinem eignen Beyspiele, und verücherte, daß er auf diesem Wege allen seinen Coetaneen, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen seyn, den Vorsprung abgewonnen haben etc. Einige Mannschaft der Garnison zu Drammen brachte, als der General v. H. sich dort empfand, Beschwerden gegen den Hn. v. L. ein, gegen die er sich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur diese, auf einem unredlichen Wege vorgetragenen Klagen an, sondern behandelte auch bey dieser Gelegenheit den Hn. v. L., ohne dessen Entschuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigste Vertheidiger der militärischen Subordination unmöglich gut heißen kann. Von nun an entspann sich zwischen ihm und seinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen aufloderte — und nachdem Hr. v. L. manche wahrlich schreckliche Kränkungen erdulden mußten, ihn zwang, um seine Entlassung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menschen verabscheueten, aber immer noch befolgeten, Duellsystem denselben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. v. L. sah sich also genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. v. L. schreibt hier und da zu heftig, und wird bey kalterer Uebersetzung wahrscheinlicherweife manches wieder zurück wünschen. Indessen dient, wenn Hr. v. H. nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch diese Schrift zu einem Beweise, wie sehr die Aufrechthaltung der sonst so heilsamen Subordination in einem nie zu entschuldigenden Despotismus ausarten kann.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatstunden eben so viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und besondere Klassen. Der hergebrachten Sitte gemäß theilt der Lehrer die Kinder in ABC Kinder, solche, die im Evangelienbuche, und solche, die in der Bibel lesen, ein. Alles dieses, und noch mehreres, was Hr. C. besonders vom Unterrichte sagt, haben, leider! noch viele unsrer Land- und Bürgerschulen mit den Quedlinburgischen gemein. Dann spricht er von den seit mehr als einem Jahre gemachten Verbesserungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut; zwey Schulen wurden vereinigt, und so bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Consistorialrath Hermes besorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Insp. Bastian in Halberstadt. Hr. B. wünscht durch diesen Beytrag die Schullehrer zur Anschaffung des Katechismus der gefunden Vernunft von Hn. von Rochow zu ermuntern; und seine Worterklärungen sollen ein Beytrag dazu seyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichtesten selbst machen kann, und was dabey zu beobachten ist; worauf er die Erklärung der Worte: ärgern, achten, absterben, andächtig, Amt, ahnden, argwöhnisch folgen läßt. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauses zu Danstätt, von Hn. Past. Diumann. — XI. Schulcorrespondenz und Schulneigkeiten. Es wird von der kleinen Normalschule zu Prag gemeldet, daß Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniß der gewöhnlichsten inländischen Giftpflanzen erhalten. Auch haben die Industrieschulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. Joh. Benj. Koppe zu Hannover; von der Einführung des Hannövr. Katechismus in Neuwied; — Schulverbesserungen des Freyherrn von Soden; — Schullehrerseminarium zu Salzburg. — XII. Recensionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Musik gesetzt.

Im zweyten Bande sind außer den drey letzten Nummern, welche Schulneigkeiten, Schulanekdoten und Recensionen und Anzeigen enthalten, neun Aufsätze. I. Warum herrscht unter dem gemeinen Volke noch immer so viel Unwissenheit und Rohheit, und wie kann dieselbe durch einen praktischen Unterricht in Volksschulen und Volksschullehrerseminarien merklich vermindert werden; von Herzberg. Dieser Aufsatz ist schon zu Berlin als Einladungsschrift zur Prüfung der Seminaristen im Kurmarkischen Landküter- und Schullehrerseminar, wovon Hr. H. Inspektor ist, besonders gedruckt, und hier verändert und verbessert eingerückt worden. Hr. H. klagt besonders über die noch immer fortdauernde Vernachlässigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluss des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verschiedene noch immer bestehende Mißbräuche zu rügen. Er empfiehlt besonders den katechetischen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Falschheit und Popularität sehen soll. Der ganze Aufsatz, der mit vielen Anmerkungen des

Herausg. begleitet ist, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken Basedows, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. Zerener. Enthält eine kurze Darstellung des Charakters, der Verdienste und der Lebensart Basedows. III. Fortsetzung des Aufsatzes von Hn. Past. Götze über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitem Unterricht darüber an verständigern Kinder. — IV. Fortsetzung des 8ten Stückes im ersten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neustädter deutschen Schule zu Quedlinburg. V. Fortsetzung der Wörtererklärungen des Hn. Insp. Bastian. Diesmal: bedachtsam, behutsam, berufen und Beruf, bedürfen und Bedürfnis, braunern, betrügen und sich betrügen, bessern und sich bessern; dienen, dienlich, dienstfertig, deutlich; erziehen, Erziehung. — VI. Lehrbuch und Lehrer, von Hn. Fischer; ganz kurz, aber in Fischers originaler Manier. — VII. Von der Bibel, als Lesebuch in Schulen; wie man sie gebrauchen, und wie man sie nicht gebrauchen soll; von Hn. Past. Mayer. — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige besondere Ursachen derselben. Bey der Schuleinweihung zu Danstätt vorgelesen vom Cantor Fricke. — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einem 1789 zu Züllichau erschienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

LEIPZIG, b. Breitkopf: Neue Methode, spielend und in sehr kurzer Zeit Kinder lesen zu lehren, von M. Bemer, mit Genehmigung der kaiserlichen Moskowschen Universität.

Methode d'enseigner à lire aux enfans en-jouant et en tres peu de tems. —

Nowoj Sposob obučchat maloljetnich Djetoj Tschekniju igranjutschi i w samoje korotkoje Wzanija, — 1789. 4. (2 Rthlr.)

Von Quintilians aus Elfenbein geschnitzten, bis auf Basedows von Kuchen gebackene Buchstaben, sind schon so vielerley Mittel erfunden und bekannt gemacht, den Kindern diese trockene Kenntniß angenehm zu machen, daß in der Art kaum noch mit Zuversicht etwas neues gesagt werden kann. Hr. B. ist gleichwohl von den Vorzügen seiner Erfindung so überzeugt, daß er sie nicht nur erzählt und zum Versuch empfiehlt, sondern auch gleich ziemlich kostbar in drey Sprachen ausgeführt zum Besten giebt. Die eigentliche Anweisung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeschlagenen Spielwerke sind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchstaben beklebt und auf einem Fuß herumgeschneilt werden, wovon jedes Kind einen Buchstaben hat, und diesen laut sagen muß, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaspiel, d. i. auf einem Tische wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchstabe ist, gerollt und der ausgesprochen, wobey sie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchstaben, die vertheilt, zusammen geworfen, und dabey die Buchstaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchstaben

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen, auf einer Tafel dieselben aufgesucht und die gezogenen ausgesprochen und zusammengesetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutsche Jahrmarktspieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchstaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer schlangenförmig gewundenen Rinne herabläuft. 6) Ein Damenbrett, dessen Felder und Steine mit Buchstaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geschriebenen beklebt sind, so daß die Kinder Sylben darauf zusammensetzen können. 7) Tafelchen mit Ringen, welche an die Wand gehängt werden, und auf welchen Buchstaben, Sylben, Wörter, kurze Sätze, Fabeln u. d. g. stehen. Alle diese sieben Sachen nun sind hier nicht nur umständlich beschrieben, sondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maasses in Kupfer gestochen, als wenn die Aeltern und Lehrer auch unmündig wären, und die künstlichen Werkzeuge sonst nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath großer und kleiner Buchstaben, Sylben, Ziffern und Sätze, die nur auf einer Seite des ziemlich starken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt sind, und also gleich zerschnitten und aufgeklebt werden können, um die Würfel, Tafeln u. s. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar diesen Hülfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzuspochen seyn, nur aber scheint es, Hr. B. macht das Aufheben davon zu groß, als wäre dergleichen *non prius dicta ope alio in prosa maiore in rima*. Uebrigens verräth auch die Anweisung, daß er noch viel zu sehr der alten verkehrten Methode anhangt, die Kinder nach Kunstform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverständlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müßten sie gleich bey dem ersten Eingange zur Gelehrsamkeit einen harten Pennalismus ausstehen. Denn sie sollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchstabiren, z. B. *ila ile ili — vra vre vri*, sondern der Lehrer soll ihnen auch gelegentlich bey dem Lesen die schwersten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. bey dem Französischen *est il*, daß ein Mitlauter zum folgenden Selbstlaut übergezogen werde, bey *de la* daß es die zweyte und sechste Endung des bestimmten weiblichen Geschlechtswort sey u. d. g. Das ist doch zu arg! Selbst die Sprüche sind gar nicht schicklich für die Fassungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gäste einladen willst, so laß die Weisen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünstigem Gebet an — so wirst du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, B. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue, ou Grenade reconquise, par M. de Florian*. II T. 1791. (2 Rtblr. 2 gr.)

Die Florianische Muse ist unstreitig eine von den liebenswürdigsten und keuschesten dieses Jahrhunderts;

ihre reine und milde Stimme scheint so gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politischen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu lauten, und wir wünschen der schönen Dichterseele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von aussen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indessen, daß Hr. v. F. seit einiger Zeit in der Wahl seiner Gegenstände die höchste Vollendung seines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem seiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das sanfte Gefühl, den geläuterten Geschmack, die gleiche Haltung, die sie immer bezeichnen, unempfindlich seyn können: so sind wir doch überzeugt, daß seine Phantasie in dem beschränkten Kreis der poetischen Prosa, und auf der conventionellen Erhöhung der sogenannten heroischen Gattung, lange den nämlichen Genuss weder empfindet noch gewährt, wie ehemals, da sie schmuckloser, aber inniger und reicher, erschien. Ohne der sehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die seit Fénelon gegen die epischen Gedichte in Prosa so oft wiederholt worden sind, ist gerade die unvergleichlichste Eigenheit dieses Dichters: die höchste Naivetät in der feinsten Empfindung, seitdem er der dramatischen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er diese Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden ist, fast ganz unbenutzt geblieben, und bis das Bewußtseyn derselben ihn wieder auf andre Gegenstände leitet, verloren gegangen. Möchte er seinen *Arlequin*, dieses Kind der sanftesten Laune und des rührendsten Gefühls, nicht länger für diese, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit schönen Farben ausgemalten, aber doch steifen und leblosen, Figuren hintansetzen! Sehr natürlich ist es, daß in den kleinen und nur zu selten eingemischten wirklichen Gedichten, die der Stoff zuweilen herbeygeführt hat, die süsse Simplicität, deren der Vf. so sehr fähig ist, noch am meisten zum Vorschein kommt. So wenig aber die Manier, welche dieser Zwittergattung eigen ist, einer gewissen Individualität und Wärme an sich selbst empfänglich seyn mag; so hätte doch auch durch dieses Werkzeug, wie undankbar es auch sey, vielleicht etwas mehr Bestimmtheit in dem Contrast zwischen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verschiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfnis der Anordnung und Gruppierung keine hinlängliche Entschuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, selbst — gleichsam Vorbereitungsweise — in dem vorangeschickten historischen Aufsatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholischen* und seiner Gemahlin *Isabella* vorgenommen hat. Begeisternder wäre wenigstens immer der Unwillen gegen diese menschenfeindliche Regierung gewesen, als die in einem steifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehässigen Züge zu verwischen; und Begeisterung allein ist es doch, die den Dichter, nicht sowohl von den Gesetzen der historischen Richtigkeit freyspricht, als ihn vielmehr über dieselbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es ha-

ben, zu bestimmen, was auf der Welt einen Uebersetzer von der historischen Sollen wir sagen, Gewissenhaftigkeit oder Kenntniß? — freysprechen kann; und so sind wir freylich sehr erstaunt gewesen, auf dem Titel der im Katalog der diesjährigen Ostermesse angezeigten deutschen Uebersetzung des gegenwärtigen Werks, statt des durch die Geschichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held desselben ist, einen *Don Alfonso von Cordova* zu finden.

LONDON: *The road to ruin, a Comedy by Mr. Holcroft.* 1792. 8.

Dieses Lustspiel hat in London auf der Bühne das auferordentlichste Glück gemacht, und wird unstreitig, mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unsern Theatern einer fast gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indessen geschieht es selten, daß die Frescomalerey, welche bey öffentlichen Vorstellungen dramatischer Werke sehr gut angebracht ist, bey der stilleren und unbestochenen Prüfung ausser der Bühne ohne Tadel wegkömmt; und der Punct, auf welchem die Forderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatralischen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müßiggangs und dem Nationalgeschmack bringen muß, wird bey dem immer abnehmenden Kunstgefühl unsers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen stark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als sorgsamem Zeichnung seiner Charaktere; der Vernachlässigung seines Dialogs, durch welche den Schauspielern der Spielraum gegeben wird, dessen das Publikum selbst sie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in seiner Handlung, das den Zuschauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerstreuung übrig läßt, hat Hr. H. ohne Zweifel seinen Success am meisten zu verdanken. Daß er aber zu seinen Fehlern eine große Verläugnung seines besseren Willens angewandt haben muß, beweisen seine Schönheiten, und fast seine ganze *Anna St. Ives*; deren Anzeige den Lesern der A. L. Z. noch im Gedächtniß seyn wird. Der unkünstliche Zugschnitt und der unfeine Ton der meisten Englischen Lustspiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung solcher Unvollkommenheiten der Kunst bey Nationen, die einen eignen Geschmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlaß nehmen, uns zu trösten, daß wir weder einen Nationalgeschmack an der Kunst, noch einen bestimmten Wirkungskreis für sie haben. Uebrigens ist der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und dies pflegt man bey den wenigsten Kunstwerken, die für den Luxus der Hauptstädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr.

H. hat aus der älteren Epoche des Englischen Lustspiels die achte *vis comica* noch gerettet, und dadurch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der strengeren Kritik gerechtfertigt.

EISENACH, b. Wittekind: *Moritz und Luise, eine wahre Geschichte.* Von dem Verfasser der *Amalia Holland.* 1791. 388 S. 8.

Es ist der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere sehr ansehnliche Güter besaß, so zog er T. doch allen übrigen vor, nicht so wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieser Familie und von seinen Vorfahren seit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er solches wegen seiner ganz besondern, vortheilhaften, und von der Natur begünstigten Lage, welche noch dazu durch die Kunst den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, so daß jeder Kenner das Schöne dieser Lage, und die vortreffliche Bauart des Schlosses, die von dem guten Geschmack seines Besitzers zeigte, bewundern und gestehen mußte, nie etwas schöner als das Landgut des Generals von B. gesehen zu haben, vorzüglich schätzte.“ — S. 357. dieser wahren Geschichte erbt ein Baron das große Vermögen eines Schlagflusses, wie folgt: „Jetzt starb des Barons Onkel an einem Schlagfluß, dessen großes Vermögen auf seinen Neffen fiel.“ Da der Vf. ein Literatus seyn mag, der vielleicht wie sein Hr. R. alle *Vapors* gemacht, um seinem Vaterlande die Früchte seiner langten Kenntnisse mitzutheilen, endlich aber einen *Schmerz* gethan hat, seinem Vaterlande seine Dienste nie wieder anzubieten, und dem Auslands seine erlernten Wissenschaften zu widmen und ihm seine Kräfte aufzuopfern; so wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erstlich seine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu seinen übrigen Wissenschaften auch etwas Grammatik und Construction zu erlernen, und insbesondre recht viele Exempel zu studieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzusehen ist. Diese Kenntnisse werden ihn zwar ewig nicht in den Stand setzen, einen Roman oder sonst etwas zu schreiben; aber sie können ihm außerdem im bürgerlichen Leben immer noch zu Statten kommen; wofern er nicht, was freylich noch besser wäre, seine Universitätsjahre und seine etwanigen Schlägereyen während derselben rein vergessen, und mit irgend einer nützlichen *mechanischen Arbeit* seinen Weg zu machen suchen möchte. Wenn sich mehrere seiner Collegen zu einem so vernünftigen Entschluß bewegen ließen; so würde einige Hoffnung vorhanden seyn, daß unsre Literatur einmal von diesen so zahlreichen und ihr ausschließlichen eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Mutum et turpe poem

entstehen läßt, dann die Geschöpfe, die

— *verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere.*

Doch es würde unmöglich seyn, hier in die umständliche Prüfung jeder einzelnen Mutmaßung einzugehen, wenn auch ein solches Detail von Nutzen seyn könnte. Schon recht sehr viel scheint auch daran gelegen zu seyn, aus welcher Quelle und auf welche Weise eine versuchte Textverbesserung entstanden sey; der Erfolg weist es dem Kenner handgreiflich aus, daß jeder Versuch dieser Art, wozu man auf *erkünstelten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meisten Withofischen sind durch solche Triebhörn erzwingen worden. Er nimmt in einem, von dem sehnigen nach Sprache Denkart und Charakter ganz verschiedenen, Schriftsteller leichte *Aehnlichkeiten* wahr, oft nur *wörtliche*, und sogleich soll die ihm schwierig geschienene Stelle durch die wahrgenommenen *Aehnlichkeit* umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbal Kritik! und doch sieht man noch alle Tage, es ist leicht zu ersichten mit wie viel Vortheil, diese missliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* mißbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu diesem Manoeuvre; mit andern geschieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechanischen Hülsen* bey der Verbal Kritik gebraucht er nach einer ganz willkürlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quilibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abschreiber B. I. XI, 21: *tortum* statt: *tormentum* geschrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, bloß um die Entstehungsart des im Horazischen Text befindlichen: *scortum* zu erklären. Solche *compendia scribendi* rechtfertigt gewiss keine Handschrift, die sey aus welchem Zeitalter sie wolle. Eben so wenig: *care* statt: *canere*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle sind Rec. schon bey Withofs *Lucanischen* Emendationen bis zum Ek. I vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Geschmack* wird hier an der rechten Stelle seyn. B. III. XXIX, 12 soll Horaz nach S. 76 dem Mäcen geschrieben haben: „Höre auf, dich an dem Rauch so vieler tausend Schornsteine der Stadt, an ihrer Herrlichkeit (Herrlichkeit und Rauch der Schornsteine II) „und an dem Gewühl derselben zu ergötzen.“ — Nichts desto weniger wünschen wir doch, daß Hr. G. die Fortsetzung dieser Withofischen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigstens des Munnes Scharffsinn und eine, vielleicht zu anderen Behuf brauchbare, Gelehrsamkeit den Leser nicht unangenehm beschäftigt; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Bestätigung des, in I. XXXVII 10. vorgeschlagenen: *Syrorum* zusammengetragen, wobey er aber Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Florus* gesammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. V. I statt des widerstreitenden: *ex persuasione desunt* (S. 30.) mit ihm: *ex persuasione Sederit* zu lesen. Eben so wohl gefallen uns S. 88. zu B. IV. Cap. VIII die *piratae* *navales* statt des vorhandenen; *piratae navales*. — Die

von Hr. G. beschriebenen und excerptirten Handschriften sind ein, schon von Drucker gebrauchtes Manuscript des *Florus* aus dem XV oder XY. Jahrhundert in ein: *Virgilii Georgica* von MCCCXLI, die zwar schon in der Burmannischen und Heynischen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen ist. Wir empfehlen sie bey dem Selbststudium beider Autoren und bitten Hrn. G. mit Bekanntmachung solcher kritischen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: LONDON, b. Reason and Liberty: *Ueber Religion*, 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefaßte Inhalt dieser Schrift ist: „Religion ist nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jesu ist nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige christliche Theologie ist nicht die Religion Jesu. Zur Verfallung der menschlichen Vernunft und Zerstörung der Religion Jesu hat nur der geistliche Stand gewirkt, der daher ganz abzuschaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgesetze zu bestimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen besondern geistlichen Stand ausmachen, zu verbreiten ist. Man darf nur den Verstand des Volks ausbilden, sein sittliches Interesse anzusehen, das ist Religionsunterricht. Es ist ein Beweis aufgehellter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geistlichen Stand gering schätzt, der nur aus Unwissenheit oder Interesse Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derselben erbauet werden; also muß die Regierung befehlen, bey dem Unterricht jene ganz wegzulassen. In dieser Absicht sind wir nur noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten vertauschen oder versteuern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur besser. Daß man die und da noch gute Sitten findet, ist nicht Wirkung religiöser Anstalten und Unterrichts, sondern der Gesetzgebung. Intoleranz ist Wirkung der Unwissenheit, weil man sich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einseht, daß Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge sind, dennoch ist keine Intoleranz schädlicher und lächerlicher, als die religiöse — Dennoch aber ruft der VI. aus: Ihr Regenten, verschließt den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Mensch Wirkungen ohne Ursache für möglich hält, so giebt keinen Aberglauben und keine Heiden, die sich nur Gott anders, als die Christen, und mit würdiger vorstellen als mancher *Doctor Theologiae*.“ Wie viel Halbwahres, Schiefes und Unbilliges in diesem Rationnement liegt, ist wohl nicht schwer einzusehen. Schon die Definition, „Religion ist Sittlichkeit“ ist unbestimmt. Soll Sittlichkeit heißen: moralisch gutes Verhalten und Sinn für das moralisch Gute, so wird Moralität, Rechtschaffenheit mit Religion verwechselt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Bestimmung und Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer, Erhalter und Heiler, und daraus erfließender lebhafter Trieb, moralisch gut zu seyn, heißen; so heißt das freylich Religion haben; aber dann entspricht der Sprachgebrauch

gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äußere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl seiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heißt, der Religion abhängig ist, und nicht alle aus Erkenntnis unserer Verhältnisse gegen andre Menschen abgezogene moralische Grundsätze Religion heißen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äußere Religionsbekenntnisse, Religionsceremonien oft verwechselt. So wahr es ist, daß durch den sogenannten geistlichen Stand viel Verfinsternung des menschlichen Verstandes befördert ist; so ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und läßt alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferpriestern, Bonzen, Fakirs, Päpsten, Mönchen, Concilien eigensinniger Bischöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Protestanten, schuld gegeben werden kann; allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herrschende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugenden in allen Ständen, die bösen Exempel der Großen, die verführenden Schriften mancher schönen Geister und Theaterdichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geschadet? Ist an allem diesem die Geistlichkeit schuld? Hat nicht dagegen selbst in den finsternsten Jahrhunderten der mühsame Fleiß der Geistlichen fast allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abschreiben und Erhalten der alten klassischen Schriften, durch ihr Sammeln von Bibliotheken durch ihr Studium der Mathematik verhindert? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöstern hatte man vom 10ten bis 13ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtspersonen und Hofleute gehabt; die da nicht bloß scholastische Philosophie und Theologie, sondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Musik so gut, als es ihr Zeitalter verstattete, lernten. So ist denn doch auch wider die Geschichte, daß die Geistlichkeit meistens der unsaufgeklärteste Theil der Nationen gewesen sey, so wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu sagen, der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauernstande der Aufgeklärteste, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann ist, dessen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, sondern von Rohheit des Verstandes und der Sitten seyn würde. Es wäre freylich besser, wenn man um der Misdeutung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Protestanten nicht mehr Geistliche nennte, nicht als einen abgesonderten Priesterstand betrachtete, sondern sie, wie sie es seyn sollten und doch unleugbar viele sind, als erfahrene, durch Leben und Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getrostem Muth und stärkendem Vertrauen auf die Fürsorge leitende Vater oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geisteskraft diesem Geschäfte zum Besten vieler widmen müssen und widmen; warum muß denn aber ein solcher bestellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geistlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heuchelei, dem falschen Trost? ja das wird er gewiß; wie das Licht immer die

Finsternis bestreitet: glaubt aber wohl der Vf., daß das Volk ohne alle sinnliche Hülfsmittel sein Gemüth zum Unsichtbaren erheben, und nicht in praktischem Atheismus verfallen würde? glaubt er, daß ohne Grundlage einer Religionsgeschichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philosophische Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftsteller die Menschen besser kannte, würde er anders urtheilen.

HILDBURGHAUSEN b. Hanisch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranstaltung des Hrn. Geh. R. Kaibs, Herzl; in Deutsche übersetzt von Joh. Mich. Lubstein, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Strassburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1791. 8. 444 S.

Daß die *Notices et Extraits de la Bibliothèque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geschichtangaben, welche sonst so wenigen zugänglich waren, bekannter zu werden verdienen, und daß in der gegenwärtigen Uebersetzung schon das Format ihren Gebrauch erleichtert, ist beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranstaltung des Verlegers ist sehr zweckmäßig, daß jede Abh. einzeln gekault werden kann, da das Ganze in 2 sehr ungleich artige Fächer, theils für alte, besonders orientalische Literatur theils für mittlere und neuere Geschichte zerfällt. Aber für die Hauptsache, Reinigkeit und Richtigkeit der Uebersetzung, muß künftig besser gesorgt werden. Die jetzige ist nicht nur sehr schleppend und undeutlich, sondern auch besonders in Stellen, wo Sachkenntnis den Uebersetzer hätte leiten sollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen sich mehr als auf 2000 Stück“ — „Beym Zuschlag dieser Schriften“ S. 149. Der zehnde arabische Monat heiße Schual „weil sich die Thiere rausten“ S. 56. Abraham Ekkelenfis S. 22. Elmarzn. Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. damit ist, und damalen schon die Uebersetzung der andern Hälfte des ersten Bands im Druck bald vollendet werden sollte, indels aber von einer Fortsetzung uns nichts bekannt worden ist, so wäre zu wünschen, daß wenigstens die orientalischen Stücke als die seltenern und jedem Liebhaber dieses Fachs der Literatur nothwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, gut übersetzt und mit einem Register auch hier und da mit berichtenden Nachweisungen begleitet werden möchten. Was hier S. 189 — 267. eingerückt ist, kann nur sehr wenige Geschichtsforscher interessieren. Noch mehreres dieser Art enthält der II Band des Originals.

HANNOVER b. Helwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweyter Band. 1791. 432. S. 8.

Dieser Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verschiedenem Inhalt, die aber insgesamt studirenden Jünglingen sehr lehrreich und uberaus gut geschrieben sind. 1. *Vorschläge über die Wahlerner lehrreichen Lektüre für Jünglinge* von G. L. Wiesen. Mit gleicher Kenntniß dessen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen schädlich ist, empfiehlt er aus andern Fächern für den Verstand und für den Geschmack, was sie lesen, und warnt er vor dem, was sie nicht lesen sollen. 2. *Moralische I*

nienlese nach Joh. von Stobi. Zeugnisse der griechischen Dichter und Philosophen über die Tugend, 3. Ueber die Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker. Eine reichhaltige kurze Uebersicht, 4. Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stämme, ihrer Besitzungen, Einkünfte und Macht, 5. Kurze Geschichte Peters des Grossen in Verbindung mit der Ge-

schichte seines Reichs, 6. Geschichte der Philosophie bis auf Leibniz von G. W. F. Benken. 7. Leben des Herrn v. Leibniz 8. Die Gefahr der akademischen Verschwendung, geschildert von einem akademischen Lehrer. 9. Erleichterungsgrundsätze für das Studium der lateinischen Sprache.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt am Main, b. Pech: *Die Wil.* Man. Singpiel in drey Acten nach dem Französischen von Dr. Schmieder. Die Musik ist von d'Alayrac. Zuerst aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater, 1791. 96. S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leisten der französischen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Interesse. Ob die Verse im Original auch so über alle Vorstellung schlecht, so unaussprechlich kahl und leer sind, wie in der Uebersetzung, wissen wir nicht, in dieser aber sind sie so, daß sich wenige ihres Gleichen finden möchten;

Edwin. Ein hübsch Gesicht, ein holder Blick
Ein schöner Wuchs —

Azemia. Schön, schön! Welch ein artig Bild! ;;
Welch ein artig Bild! ;;

Prosper. O! Welch ein artig schönes Bild! ;: ;: ;: ;:
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;: ;:

Azemia. O! Welch ein artig schönes Bild!
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;: ;:

Das war ein sanftes Stückchen; nun auch etwas aus einer Bra-
vourarie!

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! ;: denk' ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder an mich drück',
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen,
Denk' ich an jenen Augenblick u. s. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! ;;
Und soll' auch alles um mich krachen,
so soll michs doch nicht zaghaft machen u. s. w.

PHILOLOGIE. Leipzig b. Gräsius: *Abhandlung über die französische Aussprache* nebst einer Vorrede für die Lehrer; von J. B. Demengeon, der Weltweisheit Doctor. 1791: 96. S. 8. Obgleich die französische Sprache und Literatur schon lange in Deutschland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat; so fehlte es uns doch noch immer an einer vollständigen Anweisung in Rücksicht auf die Aussprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat diesem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweisungen verbessert, das Schwankende festgesetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutschen das Französische richtig aussprechen gelehrt. Man hatte sonst das Vorurtheil, daß sich die französische Aussprache nicht durch deutsche Charakter und Töne angeben lasse, und daß sie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. D. zeigt aber, daß sie sich ohne Schwierigkeit angeben läßt, sobald man nur keine falsche Töne, zur Bezeichnung wählt, und

die Bildungsart der Leute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede ist französisch; in ihr werden hauptsächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. de Colom in seiner Grammatik wider die Aussprache und Orthographie begebet; besonders freut sich Rec. seine Meynung bestätigt zu sehen, daß die zweyte Person des Plurals am Ende nicht mit s, sondern mit z geschrieben werden müsse, ausser in den Fällen, wo der Nachdruck der Summa auf penultima ruhet. Die Gründe für dieses Gesetz findet man der Reihe nach befriedigend aufgezählt. Auch billigt R. die Forderungen des Hn. V. an die Grammatikschreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beylichten, nämlich in der Abschaffung des Ablativs, und in der Ordnung der temporum, welche von dem Futuro anfangen soll. Das erste ließe sich vielleicht entschuldigen, und einführen, wenn alle, die französisch lernen wollen, Personen weiblichen Geschlechts, oder Kinder wären; da aber der grösste Theil der Deutschen, ehe sie das Französische anfangen, schon Latein gelernt haben, und sie an einen Ablativ gewohnt sind, so mußte wenigstens in den Sprachlehren gesagt werden, daß der Genitiv und Ablativ vollständig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht besonders angeben wollte. Bey den Griechen drückte zwar der Genitiv den ganzen Terminum a quo aus, mit und ohne Präposition, allein die Latiner trennten diesen weiten Begriff, und setzten den Genitiv die *relationes reciprocas* zwischen Substanzen bezeichnend, den Ablativ hingegen den *terminum a quo stricta sic dictum*; daher kommt es dann auch, daß die französische und spanische Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Casus hat, weil sie ursprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italienische, englische und deutsche machen aber alle einen Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den französischen Sprachlehren nicht ganz verschwiegen werden. — Was die Ordnung der temporum angehet, so sollte eigentlich das Praeteritum oder perfectum vor dem praesenti hergehen, nicht aber das Futurum, wie der Hr. Vf. meynt; denn die vergangene Zeit ist doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen stellten das praesens vor das perfectum, und wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit sich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger sagt deswegen; *Ordo temporum autem aliter est quam natura eorum; quod enim praeteritum, prius est quam quod nunc est, itaque primo loco debere poni videretur. Verum quod finis praesentis est perfectum, quam ob rem praesens tempus primum locum occupavit.* Auch Priscian deutet dasselbe an, wenn er sagt: *E praesenti nascitur perfectum. Si enim ad finem perveniat inceptam, statim utimur Praeterito perfecto; scripto enim ad finem versu, continuo dico scripsi versum.* — Daß ein Ding zukünftig ist, ehe es gegenwärtig seyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praesens zu setzen; auch von dem gegenwärtigen muß man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fällen setzt sie Ueberlegung, Erfahrung und hauptsächlich Existenz voraus. Warum wollte man also die alte Ordnung nicht beybehalten, da so viele Autorität für sie vorhanden ist? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; sie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Aussprache selbst empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünscht, daß es dem Hn. V. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



ob das Gute eine Idee in dem Platonischen Sinne sey. Nachdem er das Gute in das absolute und relative eingetheilt hat, so wirft er sich die Frage auf, ob nicht zum wenigsten das absolute Gut eine Idee sey. Die Stelle, wo diese Eintheilung gemacht wird, lautet in der Uebersetzung so: Allein hier findet sich eine Uebestimmtheit, die weggeschafft werden muß. Denn es giebt wirklich ein absolut Gutes (ein Gutes an sich), und ein relativ Gutes; ein Unterschied, der bis dahin nicht beobachtet worden. Alles aber, was an und für sich zum Sein selbst willen, d. h. als Zweck, gesucht und geschätzt wird, kann unter einer Idee befaßt werden; hingegen alles, wodurch ein solches Gut verschafft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig ist, abgetrieben wird, heißt ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut ist). Außer andern Unrichtigkeiten sind die Worte: ein Unterschied — worden, ein Zusatz, von dem im Texte kein Wort steht, und was Aristoteles als Schüler des Plato nicht sagen konnte. Eben so gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier sagt der Philosoph noch gar nichts zur Entscheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er sie, und zwar verneinend. Es ist kaum anders, als die größte Nachlässigkeit zu nennen, daß ein so grober, in die Augen springender, Widerspruch, als zwischen dem Satz: das absolute Gute kann unter einer Idee befaßt werden; und dem: es ist dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht ist bemerkt und weggeschafft worden. S. 196. Jetzt also werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beste sey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Aristoteles sagt etwas ganz anders in den Worten: ἀλητερον ἀρα ἐκτερον τῶν τῆς ἢ βελτιον ἐξίς αὐτῆ γὰρ ἀρετῆ ἐκτερον. Hr. J. setzt noch in der Anmerkung hinzu: Meine Uebersetzung dieser Stelle glaube ich durch den Zusammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philosoph sich beynahе zu unbestimmt ausgedrückt hat.

In Uebersetzung mancher Worte und der philosophischen Kunstsprache ist der Vf. nicht immer glücklich. So übersetzt er γενέσις Ursprung, γενεσις αἰσθητή empfindbarer Ursprung, το μεσον, μεσοτης das Mittlere, ἔνυς Instinct, ζητησις Frage für Untersuchung, διανοια logischer Schluß, ορεκτικος νος begehrendes Denkvermögen, ορεξις διανοητικη, denkendes Begehungsvermögen, ποιησις im Gegensatz der πραξις, Bearbeitung; διανοια πρακτικη ποιητικη, die moralische und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; νος Verstand, S. 210, 223, wo der richtige Sinn nur durch Kenntniß und deutliche Begriffe von dem νος ποιων und πασχων des Aristoteles bestimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zusätze gemacht, ohne sie, wie er in der Vorrede versprach, allezeit mit [] zu bezeichnen. Sie sind nicht selten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den schon gegebenen Beyspielen kann man noch dieses setzen: Wenn Aristoteles B. 1. K. 6. sagt: es giebt verschiedene Wissenschaften von dem Guten einer Art, z. B. die günstige Gelegenheit im Kriege bestimmt die Kriegswissenschaft; in Krankheiten die Arzneykunst; so sagt dagegen Hr. J. S. 16: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn?

das (rückste) Gut als die Beobachtung der günstigen Gelegenheit angesehen werden kann; so kommt es auf die Wahrnehmung der günstigen Gelegenheit eben sowohl in der Kriegskunst als in der Arzneykunst an. — Auslassungen kommen auch vor. Einige sind zweckmäßig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beschluß einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder solche, welche nicht zu billigen sind. So ist das eilfte Kapitel des ersten B. gar nicht übersetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Gesetzt aber auch, es wäre dem so; so hätte es doch als Theil eines Ganzen seine Stelle behalten sollen. Aus dem Grunde hatten auch einige K. des 16ten B. nicht übersetzt werden dürfen; eben so ist das Ende des ersten Buches ausgelassen worden. In einzelnen Stellen vermißt man nicht selten einen Gedanken oder Nebenidee ungerne, welche der gewissenhafte Uebersetzer, auch wenn sie nicht wesentlich sind, nicht ohne Noth aus der Acht läßt. Rec. führt nur einige Beyspiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslassung gelitten hat. S. 150. Denn was von der gesetzgebenden Macht bestimmt ist, ist gesetzmäßig. Aristoteles hatte mit gutem Grunde das τὸν hinzugesetzt. S. 266. Die heilbarere Art von Unenthaltlichkeit aber ist die Unenthaltlichkeit der Miltzfüchtigen: denn Gewohnheit ist eher zu bessern, als Natur. Die Miltzfüchtigkeit eine Gewohnheit!? Im Texte steht: εὐκτατέρα δὲ τῶν ἀπραξιῶν, ἢ ὁ μελαγχολικοὶ ἀκρατεροῦνται τῶν βελτοτέρων μὲν, καὶ εὐμενεστων ἐε, καὶ εἰ δὲ εἰσὶν ἀκραταὶ τῶν φυσικῶν, ἄχρον γὰρ εἶδος μετακινήσει φροσεως.

Die Uebersetzung läßt sich zwar im Ganzen ziemlich gut lesen. Unterdeßten würde die Sprache noch vieles an Geschmeidigkeit und sogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn sich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Original in unsere Sprache überzutragen. Es scheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieser Fesseln gefühlt, und sie abgeworfen habe. Daber kommt es, daß die Uebersetzung zuweilen zu wörtlich treu, zuweilen aber zu frey ist. Ausdrücke, wie folgende: der einen Mann würmen wollte S. 312; wann sie bestanden (ihren Willen durchsetzten) S. 262; oder Constructionen wie: Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen soll, giebt es nichts Allgemeingültiges, S. 47.; Allein ich schreibe mir diese Uebersetzung nicht dem Wortsinn angemessen zu finden S. 317, verrathen Nachlässigkeit.

Wir müssen noch etwas von den Anmerkungen sagen, welche unter den Text gesetzt sind. Sie sind theils philosophisch, theils philologisch. In jenen theilt der Vf. dem Leser seine Gedanken mit, welche eine Stelle des Aristoteles veranlaßt hatte, oder weist auf die Uebereinstimmung des Griechischen und Königsbergischen Philosophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den bestimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüssig gewesen. In den philologischen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt seine Uebersetzung. In beiden Fällen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und

Zusammenhänge der Sätze anhaltender nachgeforscht, oder die Eigenheiten der griechischen Sprache mehr studiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er seine Uebersetzung gegen Hr. Dellbrück, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem besten Erfolge vertheidigt, und S. 313., wo er eben so wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Uebersicht des Herganges des Philosophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moralischen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht sehr bedeutend sind.

ALTONA, b. Hammerich: Ueber den Freyheitsfinn unserer Zeit. Von J. L. Callisen, Prediger in Odelsloe. 1791. XVI u. 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: welches sind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welches die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen bestimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes statt finden? die den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift ausmachen, ersodern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philosophischen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu seiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen diesen Dingen findet man hier nirgends deutliche und bestimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundsätze bauet, so fehlt es durchaus an innerm systematischen Zusammenhänge, das Ganze ist daher weiter nichts, als eine willkührliche Composition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo sie der Zufall hervorbrachte. Was läßt sich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4. behauptet: „dass genaue philosophische tiefsinnige Untersuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir auffuchen, noch dunkler und streitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tiefsinnige Untersuchungen gleichgültig geworden sey, und ihren so gar grossen Nutzen nicht einsehen könne.“ Bey diesem Mangel deutlicher und bestimmter Begriffe und Grundsätze darf man sich dann auch nicht verwundern, dass die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und seine Urtheile über die Rechtmässigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, schwankend und zweydeutig sind; dass er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und dass der Leser unbestimmt gelassen wird, welcher Parthey er folgen soll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billigt, oder der, die jede, auch die ärgste, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müssen glaubt. Von dieser Duplicität ist selbst der Hauptgedanke des Vf., der durch die ganze Schrift läuft, dass jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philosophie; wie der Vf. spricht, sondern aus der Offenbarung beantwortet und bestimmt werden müssten, nicht frey. Da sich aus einer Khapsodie kein zusammenhängender Auszug geben lässt, und

auch ein unzusammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorstellungen, hier ohne Nutzen seyn würde, so schränken wir uns blos auf einige Stellen ein, um wenigstens unser Urtheil zu belegen, und den Geist dieses Schriftstellers kennbar zu machen. (S. 1.) *Moralisch frey* ist der Mensch, wenn er seine geistigen Kräfte seinen Einsichten und Neigungen gemäß anwenden kann. *Politisch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Gesellschaft, mit der er sich verbunden hat, nach verabredeten Gesetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt sicher ist. Ohne physische und moralische Freyheit ist die politische ein Unding. Bey der physischen Freyheit werden die Kräfte des Menschen durch die körperlichen Gesetze, bey der moralischen durch die Pflichten, bey der politischen durch die Anordnungen, die entweder von der Gesellschaft selbst verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten festgesetzt sind, bestimmt. *Recht des Menschen* ist (nach S. 4.) das, was mir als einem menschlichen Wesen unstreitig zukommt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und Neigungen nicht zu hindern, so wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. *Recht des Bürgers* ist das, was mir als einem Mitgliede der Gesellschaft zukommt, wenn ich das, was diese einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies sind denn die Begriffe, die der Vf. seinen Untersuchungen, man kann nicht sagen, zum Grund gelegt, sondern nur vorausgeschickt hat. Dafs der von ihm gegebene Begriff der moralischen Freyheit eher auf eine moralische Knechtschaft passe; dafs er den Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft nicht einseht; dafs politische Freyheit unabhängig von der moralischen statt finden kann; dafs es unbestimmt gelassen ist, in wie fern politische Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Gesetzen bestehen kann; dafs die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menschen und des Bürgers gar keine Bestimmungen beider enthalten, sondern blosse Verbaldefinitionen sind, werden Sachverständige selbst einsehen.) Nach S. 6 u. 7. ist Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derselben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menschliche Verstand über Freyheit Licht verschaffen. Nach S. 9. hingegen täuscht die Philosophie gewöhnlich den Menschen, wenn sie nicht mit der Religion verbunden, und durch sie unterstützt und berichtigt werde, und nach S. 11. sucht die Philosophie ohne Rücksicht auf Religion, in der menschlichen Natur und Geschichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indessen könne die Offenbarung eben so wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Ueberlegung und Untersuchung könne sie weder recht verstanden, noch bewiesen, noch angewendet werden. (Wie? der Verstand, die Vernunft, die Philosophie, die doch den Menschen täuscht, soll die Offenbarung anwendbar und verständlich machen, und beweisen? die durch die Philosophie verstandlichte, an-

wendbar gemachte und bewiesene Offenbarung soll die Philosophie unterstützen und berichtigen? So verworren und widersprechend sollte doch keiner denken, der sich zum Lehrer über einen so wichtigen Gegenstand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es selbst nicht weiß, wo die Quelle und das Fundament unserer Erkenntnisse zu suchen ist?) Was man uns, fährt Hr. C. S. 14. fort, von Freyheit sage, von unserm Rechte daran, von unserm Vermögen, oder gar von unserer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in so fern gelten, als es sich mit den Grundsätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufstelle. Die Religion überzeuge uns, daß ohne Gottes Willen nichts geschehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weisen Vorsehung* wären, deren Absichten der schwache Mensch eben so wenig entdecken als verändern könne. (Wie schädlich die Folgen seyn können, die aus dieser Behauptung fließen, hat wohl der Vf. nicht eingesehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können sie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünstiget, zu ihrem Vortheil mißbrauchen; beide können dann sagen, ihr Werk sey eine Verfügung der weisen Vorsehung. Aber eben darum, weil der Mensch nicht in die Absichten Gottes einzudringen vermag, darf er sich auch nicht herausnehmen, über die Handlungen der Menschen nach andern als den gewiß für jedes vernünftige Wesen geltenden Grundsätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Wesen dabey auf keine andre Weise ins Spiel ziehen.) Weiter heißt es S. 38.: eine geübte Vernunft sage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel Schöner; aber sie sage es nicht deutlich, nicht kräftig genug, um auf das Betragen einen beständigen Einfluss sich zu verschaffen. Hingegen die Offenbarung sage uns; was wir über unser Glück, unsere Rechte und Pflichten zu wissen brauchen, deutlich und kräftig. Die Philosophie unternehme eine mißliche Arbeit, wenn sie sich getraue, eben so gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzutheilen. In ein so nachtheiliges Licht stellt der Vf. immer die Philosophie, der Religion gegenüber. Und wenn man sich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umsieht; so erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als daß sie die Pflichten der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. s. w., die auch durch das Gesetz der praktischen Vernunft geboten werden, vorschreibe, die Anwendung der christlichen Grundsätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, sondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geschichte gesucht werden müßte; daß die Offenbarung nicht bestimme, wie viel wir geben, dulden, aufopfern müßten; auch nicht verlange, daß wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelschreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig seyn sollten, wenn wir das Recht hätten, so etwas zu verhindern, sondern daß dies und dergleichen der menschliche Verstand bestimme. Und nun mag sich denn der Leser, der sich aus dieser Schrift über ei-

ne für ihn so wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung seines Betragens suchte, selbst helfen, so gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE

WIEN, b. Hoffmeister: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin. Composé par E. Forster, Op. I. 38 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.*

Diese vier Sonaten zeichnen sich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedrungnen Satz und durch fleißige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie sind nicht für Anfänger geschrieben, sondern erfordern eine schon sehr geübte Hand, um sie gelaufig vorzutragen. In dem ersten Allegro wird man sehr an *Haydens* Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in einem Fluß fort, der an sich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu sehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtelsnoten, welche im Bass und Discant ziemlich gleichförmig wechseln, vor. So sehr es Componisten zu empfehlen ist, daß sie bey jedem einzelnen Instrumentalstück mehr auf Einheit der Empfindung Rücksicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und so sehr wir einerseits den Tonsetzer, dessen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müssen, daß er diese gar oft verkantete Pflicht sich meistens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzusammenhängende Phantasien wider Schwärmersey vermieden hat; so halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenseite zu warnen, da allzuviel Wiederholungen und gleichförmige Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunstverständigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Langeweile verursachen. — Das 1te Allegro der 1ten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoso* beginnt sehr mit Empfindung; im Verfolg aber vertieft sich der Componist in so viele Rouladen mit 32theiligen Noten, daß man ganz den Zweck des Eingangs vergißt, oder nicht mehr einsieht, wie die Aufschrift *Affettuoso* wohl zu diesen Vorträgen passen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die zweite Sammlung, (oder Op. II.) fangt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Cosa rara* an: *Pace mio Sposo*. Die Variationen sind, an sich betrachtet, fleißig ausgearbeitet, und haben einen sehr raschen Gang; aber das sanfte und herzliche des Thema selbst hat doch Hn. F. hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu selten auf dasselbe zurück; man vergißt es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigsten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Gesang sind in derselben zu viel, zumal für ein Clavierstück ganz ohne Begleitung. Das Schluß-Rondo ist elegant und fließend zugleich.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

ohne sie deshalb zu schelten, zu beschämern; sonst werden und bleiben die guten Köpfe Zweifler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktische Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten selbst. (Dies letzte wird am meisten versäumt oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Interesse vor, oder stellt die äußern Folgen der Tugenden und Laster so übertrieben dar, wie sie sich nächster in der Erfahrung nicht zeigen, anstatt daß man die innere in der Natur und Bestimmung des Menschen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unerwerb, den innern Gewinn und Verlust, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moralischen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen sollte. Da aber gemeine Fähigkeiten diesen innern Werth nicht genug in abstracto fassen können, so ist eben dazu die positive biblische Autorität von so wichtigem Nutzen: „Gott befiehlt! Gott sieht! Gott belohnt! ihm gefallen ist Menschenwürde!“ und es ist sehr zu raten, daß Religionslehrer das Gewicht derselben nicht ungenutzt lassen. Sie ist das einzige, was das Gewissen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verschiedenen Arten der Katechisationen sowohl in Abicht der Materien, als der Kathumenen und der äußern Umstände und Veranlassungen und von dem äußern Verhalten des Katecheten viel Nützliches gesagt, wobey unter andern die Regel sehr wichtig ist, daß man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen lasse, und wie man diejenigen, die ein schwaches Gedächtniß und diejenigen, die eine schwache Beurtheilungskraft haben, verschiedentlich behandeln müsse. Wenn Kandidaten und junge Prediger diese Katechetik mit Nachdenken studiren wollten, so würden sie einsehen, von wie viel größerm Umfange die Pflicht und Geschicklichkeit eines nützlichen Katecheten ist, als man gemeinlich glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatifiren, Auswendig lernen lassen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muß, zur Beförderung christlicher Erkenntniß und Gesinnung ausgerichtet wird.

Im zweyten Theil, dem katechetischen Lehrbuch werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menschen Natur, Bestimmung und Pflichten b) von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heist es: „die Sinnlichkeit, bloß zu essen, weil es ihm schmeckt, ist eine Art von Knechtschaft.“ Das ist wohl nicht ganz richtig gesagt. Moralische Knechtschaft, von der der Vf. doch redet, ist wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung sey unerlaubt, könne in der Folge schädlich werden, sie dennoch nicht unterlassen, sich dazu nicht überwinden kann, *video meliora, proboque etc.*; also ob er gleich weiß, daß die Speise ihm schadet, oder verboten ist, sie doch essen. Das Daseyn Gottes wird 1) aus unserer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus

der Einrichtung der Natur bewiesen. Bey dem letzten Stück ist das Capitel von der Naturgeschichte; so populär es auch geschrieben ist, doch wohl für ein katechetisches Compendium zu weitläufig, da es alle Klassen der Naturreiche auf 82 Seiten erklärt. S. 40 wird gesagt: „Die Erde ist länglich rund, wie ein *Ky*, doch oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt.“ So richtig das letzte ist, so unrichtig ist das erste. Der Durchmesser vom Südpol zum Nordpol ist kürzer, als ein Durchmesser von einem Punkt der Aequinoctiallinie bis zum gegenüberstehenden. 2) *Geoffenbarte Religion*. Deren Beschaffenheit überhaupt. Biblische Geschichte des Menschengeschlechts und der Ausbreitung der Religion. S. 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das ist oft schon gesagt und man hat damit der Unwahrscheinlichkeit in Vergleichung mit unserm jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; soll die Verkürzung der Jahre beträchtlich seyn, so müßte die Erde der Sonne damals um so viel näher gewesen seyn, daß sie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies soviel betragen haben, daß des Methusalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, so müßte die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — sollten sie gar auf 233 Jahre herabgesetzt werden, so müßte die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs gewesen seyn. Sollten sie gar auf 100 Jahre kommen, so müßte die Erde der Sonne noch um $\frac{1}{2}$ näher gewesen seyn, als der Merkur. In solcher Hitze hätten Menschen nicht leben können. Eine so entsetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erstaunlich gewesen seyn müßten, sollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moses schöpft, mitten in der Geschichte nicht erwähnt haben, da sie die so genannte Sündfluth erwähnen, die diese Revolution selbst oder die Folge derselben nicht gewesen seyn kann. Denn nach derselben wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeint seyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er, den Methusalah zeugete; so viel Monathe betragen 5 Jahr und 5 Monathe; Salah, Eber, Pelag u. s. w. etwa 30, also nur $2\frac{1}{2}$ Jahr. So frühe Mannbarkeit der Menschen läßt sich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey so ungeschwächter Natur, so einfacher Lebensart und vielleicht gesünderem Klima ist vielleicht so unbegreiflich nicht, als man gemeinlich denkt. Bey der ausführlichen und praktischen Erzählung des Lebens Jesu ist des Vf. Bescheidenheit in Abicht mancher nicht zur Hauptgeschichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der christlichen Religion werden vollständig aber populär und biblisch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlassen bleiben können. S. 272. „Unvollkommenheit oder Verdorbenheit der menschlichen Natur nennt man *Ersünde*, weil wir diese Neigung zur Sünde schon durch die Geburt erhalten.“ Zum Beweise wird Job. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiset,

Σαρξ heisst hier menschliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten gesagt: „Die Ursache dieser Verdorbenheit ist, weil wir nicht bloß vernünftige, sondern auch sinnliche, Geschöpfe sind.“ In einer katechetischen praktischen Abhandlung dieser Materie könnte sie anders und besser vorgetragen seyn.

So würde Rec. wenn S. 265 gesagt ist: „alle große, starke Versuchungen zur Sünde, besonders heftige Versuchungen und Leiden der Christen, pflegen insgemein Versuchungen des Satans und der bösen Engel genannt zu werden“ ob sich der Vf. gleich in der Folge nicht für diese Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6. 10. 1 Pet. 5. 8. nicht ohne die Anzeige, dass sie jene Meynung nicht beweisen, angeführt haben, damit sie nicht ein mit der Exegesis unbekannter Katechet als zugestandene Beweisstellen gebrauche, wie noch oft geschieht.

Der dritte Theil, der dieses Werk beschliesst, liefert noch Beispiele wirklich gehaltener Katechisationen. Man kann zwar nicht sagen, dass diese für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungeschickt nehmen sich die meisten dabey? Indessen kann Rec. sie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Muster empfehlen. Die eigentliche Entwicklung und leichte Hinführung des Kindesverstandes auf die Antwort könnte meistens noch besser seyn als sie hier ist. Um eigentlich zu katechisiren, und Muster dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorlesungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Forderungen einer guten Katechisation so gut erfüllte und zum Muster so sicher empfohlen zu werden verdiente, als die von Irmingen im Nahmen der asceitischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Anleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campe's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite setzen kann. Dennoch sind II. S. Beispiele nicht ohne Verdienst, so wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademisches Lehrbuch ist, sondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die diese erste grösste Amtspflicht, des allerwichtigsten und nützlichsten Geschäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannt, empfunden und in Ausübung gebrochener Religion, nicht handwerksmässig, sondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu seyn, gar sehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der Kön. Druckerey: *Tjersjöörings, Reglemente für Kgl. Arméens Flotta år 1750.* 4. 16. B. 20. Sch.

Der Vf. dieses *Dienstleistungs-Reglementes für die Flotte der Königl. Armee* ist der Gen. Adjutant, Hr. Mich. Ankarward. Er schärft darin zuvörderst die Gottesfurcht und die Unterwerfung ein, handelt darauf von den Hauptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zusammengehöriger Fahrzeuge, den nächsten Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von

der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffizieren, auch von den Schiffen selbst, dem Proviante u. d. g. Er beschreibt weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begräbnissen, die Wachen und täglichen Dienstleistungen im Hofen, in den Schären und auf offener See, die Loofung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schlusse ist noch das *Reglement für Kriegsübungen mit Kanonen und Ruderböten* angehängt.

Ebenfalls: *Reglemente für Lätt-Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102. S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. gestochenen Rufen. Geheftet 1. Reichth. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Russland sah man die Nothwendigkeit abseiten Schwedens ein, leichte Fußvölker und Jäger auf dem finnischen mit so vielen Bergen und Seen durchschnittenen Kriegsschauplatze zu haben. Man verfertigte also zu solchem Behufe dies *Reglement*, wovon wir die Ueberschriften der Kopp. her setzen wollen, damit Seekundige wissen, was sie hier zu suchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgestellt worden: — Th. I. Von der einfachen Kriegsübung. K. I vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmessung (Atignement); K. IV — VI. dem Marsche theils vorwärts, theils seitwärts, theils in Zügen; K. VII. den Wendungen; K. VIII. Schliessung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und besonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemanungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufstellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufsicht und Marschordnung; K. II. der Anordnung desselben; K. III. und IV. dem Marsche vorwärts und im Walde und auf einem durchschnittenen Boden; K. V. Brechung und Marsche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons ausser solchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehreren Gliedern; K. IX — X von Angriffen so wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchschnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfallen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalsalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen desselben. K. I. der Einrichtung des Regiments bey mehreren Bataillonen; K. II. von der Annehmung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundsatz für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marsche mit der Fronte auf einer oder mehreren Linien; K. V. — VII. wie man Flügelweise anrücken, (avancer) und auch einen Flügel verfolgen (refuser) und die Fronte verändern solle; K. VIII. von Gegenmärschen. K. IX. Grundsätze, Linien, in einer oder mehreren Colonnen durchzubrechen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchh.: *Die Abtheilung des Gehölzes in jährliche Gehaus.* Eine Rechnungsaufgabe. 1791. in 4. 78. S. Diese Blätter enthalten eine seltene Anwendung der Algebra, welche aller Empfehlung würdig ist. Nur ist der Vortrag des Vf. sehr schwerfällig, und nur selten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln geräth, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der ersten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgehet, den allgemeinen Ausdruck für den Rest eines Waldes zu finden, wenn gewisse Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewisse Klafter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältniß des Zuwachses auf ein Jahr bekannt ist, werden nur wenige Forstkonomien, wenn sie auch die allgemeinen Signaturen verstehen, dem Vf. ohne besondere Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzschlag würde es für die mehrsten Leser gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn die Proportion wäre hingesezt worden:

$$m : b-g = 1 : (b-g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwuchs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2ten Holzschlag vorhandenen Wald $= (m+1)(b-g) : m$ wäre richtiger gewesen, zuerst ohne Reduction hinstellen, wo sie $(b-g) + \frac{b-g}{m}$ heißt.

Die nächstfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzschlag darstellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings interessant ist:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g-b] : m;$$

aber nimmermehr verstanden wird, wenn man nicht zuerst

$$[(m+1)(b-g) - mg] : m$$

setzt, darauf die zwey ersten Factoren wirklich multiplicirt, als dem Formel $+ mng - mng$ dem Dividenden vorsetzt, ferner das Ganze

$$[mng - (mm + 2m + 1)g + (m+1)b] : m$$

schreibt; die erste GröÙe mng durch m wirklich dividirt, die zunächst stehende aber nur zusammen zieht, und den Divisor, m , bey ihr allein stehen laßt. —

So muß man bey Durchlesung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einschleiben und selbst evolviren, bis man zu demjenigen gelangt, welche der Vf. meistens ganz ohne Commentar trocken hinsetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die GröÙe eines, gewisse Jahre hindurch geschonten Waldes, wenn wieder das Verhältniß des jährlichen Zuwachses (m zu 1) gegeben, und die GröÙe des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klaftern (durch richtige Schätzung bestimmt) ausgedrückt ist. Diese Formel heißt: $b = [(m+1)a] : m$ wo h , die Zahl der Jahre; a , den Wald im Anfang; b , den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es ist eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie groß wird ein Capital, a , in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zinsen immer sogleich zu Capital geschlagen werden, und neue Zinsen tragen? Die GröÙe des Capitals am Ende mit allen beygeschlagenen Zinsen ist $= b$. Billig hätte der Vf. seinen Vortrag in den ersten Sätzen sogleich mit einem solchen Beyspiel erläutern, und dasselbe *umständlich* ausführen sollen, was Rec. freylich in diesen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beibringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 8. die Formel an, welche statt hat, wenn ein Wald h Jahre geschont, nach deren Ab-

lauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Hauen jährlich um g Klaftern verringert wird; und alsdenn die, wenn er ganz abgetrieben werden soll. Sind keine Schonungsjahre zugestanden, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klafter darf man jährlich hauen, so daß der Wald n Jahre ausreiche, so ändert sich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schluss des §. 9. zeigt. Am aller einfachsten aber werden die ebenhierauf sich beziehende Gleichungen, wenn $mg = a$ angenommen, daraus gefolgert, und substituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In diesem theilt der Vf. eine sehr mühsam ausgearbeitete Tafel für 100 specielle Fragen, oder Fälle mit, welche großen Dankes werth ist. Wenn man z. B. weiß, auf ein Gemeinjahr sey der Holzzuwachs so daß auf 31 Klafter *eino*, als Zuwachs anzunehmen sey, so löset eine besondere Columne (durch eine der Zahl 31 correspondirende Ziffer) sogleich die Frage auf, wie viele Jahre verfließen werden, bis der letzte Hauen eintrete; vorausgesetzt, daß die GröÙe des Holzschlags jedesmal in Klaftern $g = (a:m)$ wohl beobachtet worden. Der letzte Holzschlag ist im 109ten Jahr. Da ist $31 = m$; und $109 = n$. Die Columne der Verhältnißzahlen, welche in Concreto geben, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter a gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf diesen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und bestimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren sich abändert, und daher die Verhältnißzahl, welche bisher ($m:1$) war, in ($p:1$) in ($q:1$) u. s. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen diese neue Verhältnisse statt haben, genannt ist. Hievon ist in den §. 12 bis §. 19. mit vieler Schärfe gehandelt. Alsdenn sucht der Vf. algebraische Ausdrücke für den Fall, wenn man die GröÙe des Waldes kennt, wie auch die Verhältnisse des verschiedenen Zuwachses in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geschont werden müsse, um gewis Jahre hindurch einen bestimmten Hauen (g Klaftern) zu ertragen, so daß der ungefallt-übrig bleibende Wald noch von einer gewissen genannten GröÙe $= t$ sey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z , wird in §. 21. gesucht, und nach Verschiedenheit der Fälle eine ziemliche Reihe von Gleichungen für dieses z , geliefert. Sogleich darauf wird die Frage umgewendet, und darnach gesagt, *wie groß* der Holzschlag in einer Reihe von Jahren seyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt sind, auch die der Hauen, dergleichen die Verhältnißgrößen für den verschiedenen Zuwachs; und der Rest des Waldes wiederum bestimmt $= t$ seyn soll. Also wird jetzt g gesucht, (in §. 22) die Zahl der zu schlagenden Klaftern, welche sonst gegeben war. Wegen vier Distinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalente zu g heraus, welche von einleuchtendem Interesse sind. Ferner wird §. 29. bis §. 33 gezeigt, wie auch einige Verhältnißgrößen des Zuwachses, und eine mittlere Zahl dafür sich herausbringen lasse.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Austugs hier fähig ist; aber allerdings von vielem Tieffinn und großer Forst- und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, daß das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines reifen Mannes sey, von dem man viel lernen kann. Nur sieht Rec. mit Bedauern voraus, daß die allerwenigsten Forstliebhaber in Deutschland Geduld und Geschicklichkeit genug haben werden, so vorgetragene Erörterungen durchzustudiren, und wünschte daher sehr, daß ein mathematischer und zugleich forstkundiger Gelehrter dieses Werkchen mit einem falslichen Commentar versehen, und dadurch für ein größeres Publicum genießbar machen möchte.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Fehler am Obr Ursache von unrichtiger Sprache. Einige Laute sprechen bey dem Einathmen an, weil es in Aufhebung des Vorbeystreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley sey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *l*, *m* und *n* auszusprechen, müsse die wiederhallende Luft durch die Nasenscheidewand in zwey Theile getheilt werden. Das Schnarchen wird durch den in Erztirrung gebrachten Gaumen Vorhang verursacht; bey der Nase nimmt er auch den Hüllen, das Schniffeln, Niesen und Schnäuzen mit, bey welchem letztern die Nasenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen Vorhang sey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil sonst die Speisen in die Nase dringen und sie reizen würden. Eine der größten Schwierigkeiten bey einer Sprachmaschine mache die gleichmäßige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbestimmung der Zunge sey, die gleichmäßige Verbreitung des Speichels im Munde; (dass sie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig ist, zeigt die Nasenhöhle, die ohne ein solches Organ gleichmäßig angefeuchtet ist). Das Pfeifen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Dass das sehr richtig ist, sehen wir an Personen, die mit offenen unveränderten Lippen bloß mittelst der an den Gaumen gelegten Zunge pfeifen); Dann zeigt er das Abenteuerliche in *Helmonts* Ideen, der die Zunge sich sonderbar bey Buchstaben, z. B. dem *A* verdrehen läßt, wo sie gerade doch ruhig bleibt. Artig schildert er die Verschiedenheit zwischen dem Saufen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklatsche hervorzubringen, welches dem Händeklatschen gleicht. Auch schildert er deutlich die Töne bey dem Küssen. Alle von uns sogenannte Stimmwerkzeuge seyen eigentlich nicht zu diesem Zwecke gemacht, sondern dienen zur Ernährung; da sie aber einmal existirten, seyen sie nach und nach von dem erfinderischen Menschen zur Sprache angewandt worden; die einzige Stimmritze schiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu seyn, und keine andere Bestimmung zu haben. *Vierter Abschnitt. Von den Tönen oder Buchstaben der europäischen Sprachen. — Vom Alphabet.* In seinem Generalalphabet läßt er *C*, *Q*, *X*, *T* aus sehr guten Gründen, die er auch angiebt, weg; hingegen fügt er *ch*, *sch* und *y* hinzu. Alles dieses wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das ihrige bey. In Ansehung der größern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Ansehung des Kanals zwischen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, so daß bey *y* dieser Kanal wegen Erhebung der Zunge am engsten ist. Man habe ihn versichert, daß *Hn. Kratzensteins* Orgeln nicht besser die Vocale aussprechen, als seine Maschine; das *i* habe ihm die meiste Schwierigkeit gemacht: dann schildert er vortreflich die verschiedene Beschaffenheit der Stimmritze, Nase, Zunge, und der Zähne bey dem Aussprechen der Vocale, und die Verschiedenheit der Aussprache bey jedem Vocale; so unterscheidet er drey verschiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, also

zwey Vocale; wo sehr seine Bemerkungen vorkommen *ae*, *oe*, und *ui* ist richtiger als *ai*, *oi*, *uc*. Von den Diphthongen; eigentlich giebt es keine Doppeltöne (wie z. B. auf dem Klavier bey dem Anschlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterscheidet zwey Arten von Diphthongen: solche, die in der Schrift, aber nicht in der Aussprache, als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *ui*, und solche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. in *mein*, in *eucl*. Von den Consonanten. Gründe, die ihn nöthigen, vom *Comte de Gabelin* abzugehen. Er unterscheidet *Consonnes muettes*, nehmlich *K*, *P*, *T*, *fouffles P*, *H*, *S*, *sch*, *vocales*, *B*, *D*, *G*, *L*, *M*, *N*, *fouffles et vocales en même tems*. *R*; *I* wie in *jama*, *G* im Franz. *W*, *V*, *Z*. Dann schildert er einzeln, nach Art der Selbstlauter, die *Mitlauter*, und auch die Fehler, die einige Personen bey dem Aussprechen derselben begeben; alles so deutlich und mitunter durch Figuren so sinnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Consonanten mit einander, woraus man sieht, daß die wenigsten Consonanten sich mit vielen der übrigen zusammenstellen lassen. Dieser Abschnitt ist durchaus so könnig und gründlich bearbeitet, daß er keinen Auszug leidet und allein *Hn. K.* ein immerwährendes Verdienst erwirbt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchstaben ist so deutlich und vollständig auseinander gesetzt, daß, wenn Personen, die einen oder andern Buchstaben unrichtig aussprechen; sich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für sie aufgeben. Aber auch Sprachforscher werden nicht ohne Vergnügen dieses lehrreiche Stück lesen. *Fünfter Abschnitt. Von der Sprachmaschine.* Im J. 1769, wo er an seinem Schachspieler arbeitete, untersuchte er einige Instrumente, um eins zu finden, welches der menschlichen Stimme sich am meisten näherte; daß ihm die sogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, läßt sich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelsack fand er viel besser im Stande menschliche Töne nachzuahmen. Indem er diesem ferner nachstudierte, sah er mit mathematischer Gewißheit ein, daß die Sprache nichts anders, als ein durch verschiedene Oeffnungen gehende Stimme ist. Hiezu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasbalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterstück einer Hautbois. Zuerst fand er *a*, *o*, *u*, und erst zwey Jahre darauf *P*, *M* und *L*. Jetzt sey seine Maschine gar nicht sehr complicirt, und er glaube, daß, wenn man sie zur Vollkommenheit brächte, sie nicht soviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte kosten würde. Er beschreibt seine sprechende Maschine, die wir ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, so deutlich und aufrichtig, daß es scheint, nach dieser Beschreibung und nach diesen Zeichnungen müßte sich leicht eine äbliche nachmachen lassen.

LEIPZIG, b. Crusius: Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparat, von Samuel Hahnemann, D. 1789. 8. 292 S.

Wir hofen die verspätete Anzeigē eines Buchs nach, welches sich wahrscheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Cürmethode in diesen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorschläge. Hr. H. behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerst von dem Tripper bey Mannspersonen: Als das wirksamste Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einspritzungen, und hat selbst statt der gewöhnlichen Spritzen einen Heber dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet ist. Dieses Instrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber sollte nicht gerade, sondern schief seyn, es ist für das Einstropfen bequemer. Zu den Einspritzungen empfiehlt er eine Auflösung aus Opium, Bleyzucker und Wasser. Gegen die nächtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (?) von der Mohnsaftinctur, innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Quecksilbers in einfachen Trippern wird mit Recht getadelt; allein diese Behandlung ist doch schon ziemlich in Vergessenheit gerathen, dagegen verdient eine andere Methode recht sehr gerügt zu werden, welche fast allgemein herrschend ist, nemlich das man gleich kühlende Salze oder die Laxialsalze, Salpeter, Glaubersalz, oft gar Khabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxialsalze reizen und schwächen, und sind bloß in dem einzigen Falle zuzulassen, wenn eine Verstopfung entstanden ist. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geschwulst der Zeugungstheile u. s. Auch die Balsame in der zweyten Periode verwirrt der Vf., und wir können ihm aus Erfahrung beystimmen. Will man davon Gebrauch machen, so darf dies nur allein im Nachtripper geschehen. — Die Behandlung in aufsergewöhnlichen Fällen ist nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfordert wird; an manchen Stellen auch zu un deutlich und unbestimmt. Der weibliche Tripper verhält sich im Ganzen, wie bey Mannspersonen, die Heilung ist noch langweiliger. Einspritzungen aus Bleyzucker und Mohnsaft, oder weissen Vitriol sind die Hauptmittel (Girtanen empfiehlt frisch bereitetes Kalkwasser, oder eine eben so starke Auflösung des Aetzsteias, und heilt diesen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Ist der Tripper sehr heftig; so können der grossen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumschlage mit Safran, und die Saframilch ist entbehrlich. Zweyter Abschnitt. Ueberbleibsel nach Trippern: In der chronischen Strangurie ist das wirksamste Mittel die fortgesetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Wasser, nächstdem der Gebrauch des Opium. Von Blasenpflastern auf das heilige Bein gelegt, sah Rec. gute Wirkung. — Die chronische Krümmung der Ruthe besteht in einer Verhärtung der Haradröhrenmembran, oder eines Theils der schwammigen Körper: Zertheilende Mittel sind daher einzig hilfreich; und die Aderlässe, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil sie gemeinlich Schaden anrichten. Die

Behandlung des Nächttrippers ist sehr gut auseinandergesetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorsteherdrüse, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverlässiges Mittel haben, scheint, nach den neuen Versuchen von Hufeland, die salzsaure Schweserde ein Mittel, welches Aufmerksamkeit verdient. — Nun folgen die venerischen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers ist, wie der Vf. richtig beobachtet, grösstentheils rothlaufartig; daher rührt die grosse Neigung zum Brande, und wir müssen gestehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grausam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am schädlichsten sind unter allen die Bleymittel, weil sie die Einsaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünschen sehr, dass die vorgeschlagene Kur des Vf. ohne topische Mittel, bloß durch das auflöslliche Quecksilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlasse, da ausserdem noch die Kur so geschwind erfolgen soll. Die Beschreibung des von dem Vf. sogenannten Mercurialsiebers ist schön nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirrt er ebenfalls die äussern zusammenziehenden Mittel, und lässt sie entweder gar nicht mit äusserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier ist das auflöslliche Quecksilber von grossem Nutzen. Der lange fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels fodert viele Aufmerksamkeit, und durch eine unschickliche Anwendung kann der Schanker selbst ausarten. Die Warzen und Auswüchse werden gegen Hauter für wirklich venerisch gehalten. — Die Lustseuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieser Abschnitt enthält viele schöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Quecksilbers. Nur die Quecksilberzubereitungen sind am hilfreichsten, welche ganz in unsern Säften auflösllich sind, und von dem Systeme der einsaugenden Gefässe leicht aufgenommen werden, ohne dass sie durch die Verbindung mit irgend einem chemischen Körper ätzend gemacht werden. Das Quecksilber, innerlich angewendet, kann die Lustseuche nicht verhüten, sondern es heilt nur die Zufälle, wenn sie erst entstanden sind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialsalbe macht, dass man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht bestimmen könne, ist nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wissen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfordert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man sieht, ob die Salbe gut anschlägt, und ob eine hinreichende Menge schon in den Körper gebracht sey. Dieser, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelsalbe der Apotheken; und man sollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbessern, und statt des rohen Quecksilbers solche Mercurialpräparata dazu nehmen, welche nicht so leicht auf den Speichelfluss wirken. Die Zinnoberräucherungen sah Rec. in Hospitälern vermittelst bequemer dazu eingerichteten Maschinen, als Palliativmittel um venerische Geschwüre und Ausschläge erst dadurch einigermaßen zu dämpfen, mit Erfolg

anwenden. Dem Sublimat ist Hr. H. ebenfalls nicht gewogen, und Rec. muß gestehen, daß ihm selbst die neue Methode des Hn. General-Chirurg. Thoden, den Sublimat in stark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverlässig vorkommt. Plenk's gummigtes Quecksilber zählt der Vf. nach den Erfahrungen vieler andern zu den Quecksilbermitteln, bey welchen man Anstand nehmen muß, ihnen auch nur ein mäßiges Lob beyzulegen. Die Plenk'schen Pillen fand er fast ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den von ihm sogenannten *Mercurius solubilis*. Dieses Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit lassen sich schon auf die guten Wirkungen desselben viele Schlüsse machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbessert. Unter den unmercurialischen Mitteln hält er das flüchtige Laugensalz für das kräftigste. Zur Vorbereitungskor empfiehlt er hauptsächlich stärkende Mittel, und allerdings sind diese nach Theorie und Erfahrung am zweckmäßigsten. Um die Reste des Quecksilbers und den schädlichen Reiz desselben im Körper zu tilgen, schlägt er Getränke mit Schwefelberluft geschwängert vor; uns scheinen diese sehr zweckmäßig, weil das Mittel schnell alle Gefäße durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Ursache gehoben ist, so wird doch der krankliche Zustand des Körpers, welcher einmal da ist, dadurch nicht allein gebessert. Wichtig ist das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Mißbrauch der Mercurialmittel sagt.

In dem Anhang folgen einige Bemerkungen über die venerischen Krankheiten neugeborner Kinder, meistens nach Girtanner und Doublet. Eigenthümlich ist dem Vf. die Anwendung des *Mercurius solubilis*.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der Weigel- und Schneiderschen Kunst- und Buchh.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherbourg und Ermenonville beschrieben werden.* Aus dem Englischen übersetzt. 1791. 152 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und besser würde der Titel so lauten: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und besonders durch Paris, Cherbourg, Ermenonville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erschien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a description of Paris, Cherbourg, Ermenonville etc.* Es verdiente mehr als so manches andre ausländische Product von viel stärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienst und Würdigkeit auf deutschen Boden verflaucht wird, übersetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, sind noch nicht allgemein bekannt, sind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Uebersicht der damaligen kritischen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftstellers. Der Ton des Vortrags ist leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutsche übertragen. Nur hier und da ist die Uebersetzung sich nicht gleich, sondern hölpericht und gezwungen. Einige Stellen, und besonders solche, wo der Vf. zu sehr in eine poetische Prosa verfällt, sind von dem Uebersetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erste Abtheilung des 13ten Bandes der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. Berlin, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Übung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* 1791. 64 S. 8. Dieses kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der französischen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu schreiben, von einem Nutzen seyn. Es enthält Gespräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite sind unter dem Texte die nöthigsten Wörter und Redensarten angegeben, so daß der Anfänger kein Lexicon bey diesen Übungen aufzuschlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünsche Rec., daß in den Gesprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falsche Begriffe einlösset, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „Ich will nach Hause gehen.“ Unten steht, „ich will“ wird durch das Futurum ausgedrückt.“ Ein Lehrbuch sollte nicht so reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, daß ich will beständig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedrückt werden müsse, und das ist doch nicht immer der Fall. — S. 7. „Eben darum wollte ich Sie bitten.“ Unten steht: *c'est ce que* und *prier*. Daraus wurde ein schlechtes Französisch entstehen; denn *prier* regiert den Accusativ der Person, nicht der Sache. Der Vf. hätte also *demandé quelque chose à quelqu'un* einsetzen sollen, indem hier sowohl die Person als die Sache ausge-

drückt werden muß. — S. 10. „Ich wünschte es nicht, weil ich entschlossen bin, diesen Nachmittag Schlitten zu fahren.“ Unten steht: *être résolu*. Man macht aber einen Unterschied zwischen *être résolu à* — und zwischen *avoir résolu de* — Das erste setzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menschen gebraucht, der lange unentschlossen gewesen ist; z. B. *M. N., après avoir délibéré quel parti il prendroit, s'est enfin résolu à quitter la ville.* — Das zweyte drückt nichts weiter als einen Entschluß aus. Der Vf. hätte daher *avoir résolu* angeben sollen, da zu einer Schlittensfahrt keine große Ueberlegung gehört. — S. 11. „Ich habe den Schnupfen, Zahnschmerzen und Kopfschmerz.“ Unten steht: *mal à la tête*. Es muß heißen: *mal de tête*; denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Aussprache ist auch nicht ohne Fehler. — S. V. heißt es: *voir, oyr; oies, oyes; aient, ayent* lauten wie a: *une taie, je paie, tu paies, ils paient; la haine, une rate, de la craie.* Freylich gilt diese Regel bey den Substantiven, aber nicht bey den Zeitwortern; denn *ayer, ayont, je paye, tu essayes, ils essayent* u. s. w. lauten ehjeh, ehjong, u. s. w. — S. VII. heißt es: „In *ennui* und den Abstammungen dieses Wortes wird *enn* wie *enn* prouunziert.“ Dieses ist falsch. *En* tönt wie a in *ennoblir, ennui, ennuy* und in ihren Abgeleiteten.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Kenner. 9) *Von weiser Behandlung der Lasterhaften*, (wobey eine beyfallswürdige und billige moralische Unterscheidung der wirklich Lasterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Absicht der Admonitionen bey Eidestellungen sehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Gräbler, Religionspöter, Schwärmer, Separatisten, Aengstlichen, Zwetschluden, Melancholischen und Leidenden*. Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. sagt S. 375, er samle seit einigen Jahren an einer schriftlichen Anweisung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionspötern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuen deutschen Naturalisten) Schriften Einwürfe und Spottereyen gesammelt haben, und in Gesellschaft vorbringen, denselben auf eine nützliche und anständige Weise begegnen könne. Gewiß werden alle, die die gegenwärtige Schrift gelesen haben, sich mit Rec. in dem Wunsch vereinigen, daß der Vf. dieses Versprechen ja nicht unerfüllt lasse, diese seine Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Was die engländischen Deisten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu sehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er sie, wie wohl nicht zu vermuthen ist, etwa nicht kennen sollte, oder wenn sie ihm nicht mehr bey der Hand seyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deistery*. übersetzt von *Militzsch*, Braunschweig, 1756, worinn eine sehr bescheidene, gründliche und populäre Unterredung mit einem Deisten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an scholastische und symbolische Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien sind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer*. Substantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollständigkeit nach sächsischem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle*. Nach dem *Corp. jur.* und nach *Deiting*. 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Absicht der Gebäude und anderer Dinge*. 13) *Von den Landesgesetzen in Absicht der Ehen, der Kirchenverzeichnisse und anderer guten Ordnung*. Was ein Prediger in Absicht deren Gältigkeit, verbotener Grade, Aufgebot, Einspruch, Trauung, Kirchenregister, Pfarracten, Collecten u. s. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beysammen, was ihm zu wissen und zu beobachten nöthig ist. 14) *Von der Wahl einer Gattin*. Er rath, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, sondern ein wohl-erzogenes Landmädchen zu wählen, die gesund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegsam genug ist, sich nach des Mannes Grundsätzen zu stimmen. Dies Kapitel ist mit einer angenehmen Laune geschrieben. 15) *Von Einrichtung einer Pfarrwirthschaft*. Ganz aus praktischer Erfahrung. 16) *Vom weisen Verhalten eines Pfarrers bey seiner Kindererziehung*. In der Kürze reichhaltig. 17) *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seinigen*, wobey Insonderheit der Einkauf in die berlinische allgemeine Wittwencasse empfohlen und die Warnung gegeben wird, daß, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterläßt, er dafür

sorge, daß die Mutter sie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen bestimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieser kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch selbst zu lesen, das so gedankenreich, so lehrreich geschrieben ist, daß man es ganz abschreiben müßte, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, daß manche Kapitel des ersten Theils sich besser in den zweyten Theil schicken. Doch dies schadet dem Werk selbst nicht, da der Vf. kein System schreiben wollte.

FRANKFURT AM MAIN, b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unsrer Zeit zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erläutert von Jonathan Gottlieb Gontgen, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. l. w.* 160 S. 1791 8.

Dieser Katechismus ist zwar nach den 5 Hauptstücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefaßt, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten dennoch einen großen Vorzug in der Absonderung aller scholastischen und bloß dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, Kunstklärungen, in der Hinweisung von jeder Lehrwahrheit auf praktisches Christenthum und der von aller dogmatizirenden Anmaßung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden muß. Ein verständiger Prediger oder Schullehrer wird diese kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptstücke des kleinen Katech. folgen muß, mit Nutzen brauchen können, dessen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil bestimmt. S. 1. scheint wohl eine zu große Forderung an einen jeden, der ein Christ seyn will, in dem Worte zu liegen, daß er auch seinen Glauben soll vertheidigen können. Die ersten Christen und die Lehrer der Religion mußten und müssen das freylich können; bey gemeinen Christen ist wohl eigne Ueberzeugung des Herzens von seiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fordern kann.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in d. Koppenschen Buchh.: *Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit; als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben, D. J. Köppen, Pastor zu Zettmin.* 1790. 142 S. 8.

Die Recensionen, gegen die dies Buch gerichtet ist, befinden sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in unsrer A. L. Z. Wir sind also Partey und überlassen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundsätze, von welchen Hr. K. ausgeht, von denen, die wir, unsrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müßten, höchst verschieden sind. Daß auch hier manches Gute und Scharfsinnige sich finde, leugnen wir ebenso wenig, als es bey der Recension des Hauptwerks geleugnet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Thesens auf Kreta*, ein lyrisches Drama von F. Rambach, mit einer Vorrede von J. J. Eschenburg und einem Anhang vom Verfasser. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang.“ Diese eignen Worte des Vf. geben unstreitig den richtigsten Gesichtspunkt an, aus welchem sein Werk zu beurtheilen ist. Achtung für die Kunst, denkende Begeisterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlleiden und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geschmacklosen Hunger dieser Menge zu nähren, erreicht wird: diese sind Eigenschaften, denen die Kritik um so mehr eine Art von Huldigung schuldig ist, je seltner der Gang, den unsre Literatur genommen hat, sie heut zu Tage macht. Bey diesem lyrischen Drama war die Idee des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metastasio'schen Behandlung dieser Gattung von Dichtkunst genommen) die Manier des Griechischen Drama so eng und so harmonirend zu verbinden, als er es von seiner mit dem Geist des Alterthums vertrauten Phantasie zu erwarten berechtigt war. Auch hat sich Hr. R. mit einer sehr schönen Ausführung dieser Idee nicht begnügt; sondern er hat noch im Anhang eine äußerst durchdachte Zergliederung, und gleichsam eine Apologie derselben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. sind nur für die kleine Anzahl derer bestimmt, welche das Schöne um seiner selbst willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums ist er auf Undank gefaßt, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfänglichkeit hat er unstreitig zu dieser Resignation schon darinn Anlaß genug, daß es wirklich ein Kunstwerk ist, was er ausgestellt hat. Aber so fest und mit Bezug auf ihn wir überzeugt sind, „daß die Bestimmungen der Schönheit vielfach sind;“ so glauben wir doch einige wesentliche Hindernisse zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht so gar der Möglichkeit dieser einzelnen Gattung im Wege stehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben so viel Wärme als Scharffinn vorgetragen sind, verdienen überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beystimmung, als die Grenzen dieser Blätter zulassen. Aber die Beurtheilung des hier ausgestellten Kunstwerks hat schon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Geripp dessen, was sich der Dichter darunter dachte, sichtbar ist, und weil die Begleitung aller Künste, die zur lebendigen Wirkung desselben erfordert werden, noch hinwegfällt. Nur scheint uns das Ideal einer Verbindung zwischen allen den Künsten, die ein vollkommenes lyrisches Drama hervorbringen, in so fern undenkbar, in so fern es auf die Genesis dieser Künste gebaut ist, und also in dem individuell unvollkommeneren Zustand jeder von denselben, und in der mit dieser Unvollkommenheit selbst zusammenhängenden weichen und empfänglichen Stimmung früherer Geschlechter, seinen ersten Grund hat. Wir glauben daher nicht, daß die höhere Voll-

kommenheit der modernen Tonkunst, und die ebenfalls über den sinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poesie sich so schwererlich vereint denken lassen, als es der Vf., durch eine sehr natürliche Verwechslung zwischen den verschiedenen Zeitaltern der Kunst irre geführt, vorausgesetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Veris*, *Gluck*, und die vortrefflichsten Machinisten und Decorationsmaler aus der Französischen Oper gemacht haben, wird gerade, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entstandene Kunstwerk hervorbringt, gewissenhaft untersucht und zergliedert, die idealische Zusammenschmelzung dieser Gattung mit den öffentlichen Ausstellungen des Alterthums, zu einer Chimäre machen. Ueberhaupt also haben wir in dem Raisonnement des Vf. den Uebergang vermisst, durch welchen seine schöne Genesis des Griechischen Drama's und der von demselben durch die Revolutionen der Zeit abgerissenen Oper, das Willkürliche und Ausdrucklose der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern soll. Wir glauben folglich, daß die Frage noch immer in *integro* geblieben ist: ob es denn wirklich der höchsten Anstrengung unsrer Kunst würdig ist, unmittelbare Erzeugnisse der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unserm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns bestreben sollen, uns in Formen und willkürlichen Modificationen der kindlicheren, weichen, sinnlicheren Manier der antiken Dichtkunst gewissenhafter anzunähern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieses ursprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunstgeistes mit unsrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung, der natürliche und höchste Zweck der neuern Kunst seyn sollte? Falsche Resultate aus der allgemeinen Entartung unsrer Kunst, und vielleicht auch einseitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunst, den einzelne von unsern Kunstwerken an sich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unser erster seyn dürfte, auf einen ohne diese Voraussetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwischen einer griechischen Tragödie und einem modernen deutschen Meisterwerk, wie z. B. *Nathan der Weise*, unparteyisch betrachtet; so scheint es doch immer das dringendere Bedürfnis, die höhere Bestimmung unsrer Kunst, gerade diese Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharffinn des Vf. selbst überlassen wir es am liebsten, in wie fern die hier berührten Ideen den seinigen als Einwendungen entgegenstehen können. Aber den Lesern sind wir eine Probe von der poetischen Vollkommenheit seiner Arbeit schuldig; wir bedauern es, daß wir das ganze schöne Chor der Amoretten, die Aphrodites Erscheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgesang der Nereiden bey *Thomas's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieses Drama's nicht in dieser Hinsicht abschreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Thesens* an die personificirte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieses Werks dienen:

Wo schläft sie, meine junge Braut?

Daß ich den Kranz ihr raube!

— Q q 8

Wer

Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
Durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du ruhige

Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz dir.
Für meine Locke geflochten.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Upsala, b. Ekmans Wittwe: Söderfors Anker-Bruks Historia författad af (Geschichte der zu Söderfors angelegten Ankerschmiede verfaßt von) J. L. Lundström. 1791. 51 S. nebst einer Karte über das ganze dort angelegte Eisenwerk. Nirgend giebt man sich leicht so viele Mühe, genaue und zuverlässige Beschreibungen von einzelnen Districten, Kirchspielen, Einrichtungen, Manufacturwerken u. s. w. ans Licht zu stellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in akademischen in schwedischer Sprache geschriebener Schriften geliefert, und oft mit Rissen und Kupferstichen erläutert werden. Hier haben wir eine solche neulich von einem Kunstverständigen herausgegebene Beschreibung der großen Ankerschmiede zu Söderfors in Schweden, 12 Meilen von Stockholm, auf der Insel Jortlö, vor uns. Sie ist viel vollständiger und genauer, als was Saltri's in seiner Beschreibung von Upland, Tanseld in seiner Geographie, Serenius in *Diff. de Uplandia* und Gronwall in *Conspectu Machin. Ferrar. in Suecia* davon gesagt haben, indem der jetzige Eigenthümer des Werks, Hr. A. U. Grill, dem Vf. alle Acten und Papiere, das Werk betreffend, mitgetheilt, und der dortige Inspector Schodin u. a. m. ihm über alles Unterricht ertheilt haben. Diese Ankerschmiede ist die einzige in ihrer Art in Schweden, denn die Ankerschmiede zu Carlströna, wo die Blasebälge getreten, und die Schlägen von Menschen gezogen werden, ist so beschaffen, daß dort keine Schiffsanker geschmiedet werden können, sondern nur kleine Anker und Draggen; dahingegen alle Anker und Draggen für die Flotte zu Söderfors, und zwar so gut und zuverlässig gemacht werden, daß sie nirgends außer Landes so gut verfertigt werden können. Bis auf das J. 1676 wurden alle Anker, die auf schwedischen Schiffen gebraucht wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus der Hand ohne Beyhülfe vom Wasser getriebener Hämmer geschmiedet. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war für Rechnung der Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für die Kriegsflotte aus Stangeneisen verfertigt wurden. Diese wurden nicht allein kostbar, wegen der vielen Zeit und Menschen, die man dazu gebrauchte, sondern man konnte ihnen auch nicht die gehörige Stärke geben, worauf im Sturm so oft die Rettung des Schiffs beruht. Das Stangeneisen, woraus die Ankerstange gemacht werden sollte, ward in Binder zusammengeschnitten. Daher kam es, daß das Feuer oft nicht stark genug auf die inwendig liegenden Stangen wirken konnte, um sie mit den außen herumliegenden völlig zu verschmelzen und zu vereinigen. Die innere Stange Eisen lag daher oft ganz los in der Ankerstange, ob es gleich äußerlich das Ansehen hatte, als wenn alles in einen festen zusammensitzenden Körper zusammengeschnitten war. Der Bergmeister in Upland und Norrland, Clas Depken, der hernach 1676 unter dem Namen Ankerström geadelt ward, war derjenige, welcher zuerst 1675 zu Elfskarleby den Versuch machte, aus gewöhnlichen Gusseisen, unter Hämmer, die von Wasser getrieben wurden, 12 Anker zur Probe für die königliche Admiralität schmieden zu lassen. Diese wurden so gut gefunden, daß K. Carl XI. so gleich diese Ankermanufactur zu Söderfors einrichten ließ, und ihn das hier mit abgedruckte Privilegium vom 29 Apr. 1676 ertheilte. Seitdem haben sich hernach so wohl das Bergkollegium, als Admiralitätskollegium, und besonders der Generaladmiral, Gr. Hans Wachtmeister, für das Aufkommen und den Bestand dieses Werks sehr interessiert. Wir übergangen die weitläufigen Streitigkeiten, die sich hernach wegen des Besitzes ereignet, die Geschichte der Besitzer und Eigenthümer desselben, die Beschreibung seiner Lage, innere Einrichtung der Werkstätten und Gebäude, der Schmelz-

methode, die in *Ninmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jens Voyages Metallurgiques*, beschrieben ist, u. d. m. mit Still Schweigen. Der größte hier verfertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schöpf. und 25 Lippf., der kleinste von 2 Schöpf. 10 Lpf. Für kleinere ist ein besonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobschmiedearbeit; Räderreifen, Ambose, Glockenschwängel u. s. w., so gar von 12 Schöpf. am Gewicht, gemacht werden. Bisweilen sind in einem Jahr 2400 Spf. an Ankern ausgeschmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Absatz zur einheimischen Schifffahrt ist 4 bis 500 Schöpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. ausgeschmiedet werden, so kann die Quantität Stangeneisen, die sonst dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich ausgeschmieden erlaubt ist, nemlich 1600 Spf., außer der adelichen Freyheit von 240 Spf., nicht völlig ausgeschmiedet werden. Das Werk hat 4 große und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schläge ganz von Eisen von 16 bis 18 Lpf., der Herdles genannt. Um den Absatz zu befördern, ließ das Kammerkollegium schon 1680 alles sonstige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerflügeln, Ankerstapeln und Ankerschrauben bey Strafe der Confiscation verbieten, und müssen sich seit der Zeit als schwedische Fahrzeuge, welche der sogenannten ganzen und haben Freyheit genießen wollen, mit Ankern von Söderfors versehen. Dahingegen daseibst immer eine hinlängliche Anzahl größerer und kleinerer Anker für billigen Preis und von besserer Beschaffenheit, als ausländische, fertig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchstaben S. C. G., um sie daran zu erkennen, gegeben werden muß. Als der Kaufmann Ström das Werk gepachtet hatte, machte man kostbare Versuche, den Absatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt desfalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Flensburg und an mehreren Orten; allein er fand seine Rechnung nicht dabey. Heut zu Tage, da die eigenen schwedischen Flotten und Kauffartheschiffe alle von da mit Ankern versehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten sind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Turkey, Neapolis, Portugall und einigen Oertern in Deutschland verführt. Die Geldsumme, welche dort jährlich bey diesem Eisenwerk circulirt, beträgt an 25000 Rthl. Da gar kein Acker dabey ist, so müssen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden sind, ist doch nicht immer gleich. Es kommt dabey auf die Anzahl und die Größe der bestellten Anker an. Wenn sie nicht am Werk arbeiten; so beschäftigen sie sich mit Fischerey. Das, was die Bearbeitung der Anker so theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zähes und doch feines gehörige Steifigkeit habendes Eisen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker selbst wird nicht nur eine grössere Menge Kohlen als sonst gebraucht, sondern man muß auch auf den Abbruch bey dem Schmelzen rechnen, der oft bey dem starken Schmelzen so groß ist, daß 33 Procent Eisen verloren geht. Endlich wird die Ausschmiedung der Anker auch dadurch kostbar, daß so viele Leute zu Verfertigung großer Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für sie hat, gleichwohl unterhalten werden müssen. Die übrige specielle Oekonomie dieses Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt ist, geht Rec., als dem Ausländer weniger interessant, vorbey. Ein Verzeichniß der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Gestorbenen und Gebornen, in allen 660 Personen, ist beygefügt.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



des heiligen Bischofs Guido, und handelt hiernach von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui, besonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und sowohl von den Geschichtschreibern, als den Urkundensammlungen des Aledramischen Geschlechts. Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. M. die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Habhaftwerdung der dazu nöthigen alten Handschriften und Urkunden im Weg gestanden sind, und wie sie nach und nach durch seine unablässige Mühe und Forschbegierde, wie auch durch die Unterstützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden sind. Vorzüglichem Fleiß hat Hr. M. auf die diesem zweyten Theil angehängte genealogische Tabellen der alten markgräflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden sollen. Nun folgt ein chronologisches Verzeichniß der Urkunden, die in diesem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht edirten mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden selbst sind unter dem Text mit wenigern Noten versehen, als in dem ersten Theil, weil sie dergleichen nicht so sehr bedurften. Man findet unter diesen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Bischofs Oddo v. J. 1308. S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Geilts, S. 121 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obbemeldeten Bischofs Ludovici Bruni v. J. 1499. S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, dessen auch bereits oben gedacht worden ist. Diese Excerpte erläutern die Geschichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratische und Saluzzische Geschlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatische Sammlung vom Aledramischen Geschlecht v. J. 888 bis 1350. und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieser diplomatischen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae*. Gleichwie Hr. M. im ersten Theil *notas posteriores* zur Urkundensammlung gemacht hat, so geschieht es auch hier. Sie sind insgesamt schätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erscheinen die vortreflichen genealogischen Tabellen des Aledramischen Geschlechts, in welchen jede Person mit einer Zahl bezeichnet ist, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten sogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verschiedene markgräfliche Linien abstammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianische Geschlecht, welcher eine Tabelle des alten Estischen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III. begreift die Markgrafen von Incisa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Busca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Bosco und Ponzono. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII die Genealogie

Kaisers Friedrich II, so ferns sie mit dem Geschlecht des Markgrafen von Busca in einer Verbindung steht. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Incisa und Ceva, nebst weitem Observationen zu den Urkunden dieses zweyten sowohl als des ersten Theils, und hängt diesen noch drey, im ersten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens bestätigt sich durch dieses Werk abermals, wie nachlässig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, besonders in Ansehung der Indictionen, gewesen sind. Schade ist es, daß in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil soll nachfolgen, und mit reichlichen Registern über das ganze Werk versehen werden, wodurch das Werk noch einen größern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Ersten, Bischofs zu Würzburg. Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.*

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensburg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem sich der Kaiser von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtschaft hatte scheiden müssen, den Dietho von R. heyrathete. (*Otto de S. Blasio* und das *Chronicon M. Severi* berichten, daß sie wegen Ehebruch seye geschieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erst angeführte Nachricht anderer sehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geschichtschreiber verdient.) Unser Conrad v. R. widmete sich den Wissenschaften, begab sich nachher an den Hof K. Friedrichs I, und wurde kaiserl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI verwaltete. (Die kaiserlichen Kanzler waren damals gerade dasselbige, was heut zu Tag die Reichsvizekanzler sind; wie aus dem Catalogus der Kanzler und Erzkanzler, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich VI wurde Conrad zum Bischof Hildesheim, und hierauf zu dem Bischof Würzburg befördert. Als Conrad Bischof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken sich allerhand Muthwillen, und verübte viele und schwere Thathandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad suchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuhelfen; gegen welches bald nachher sein eigener Vetter, Dietho von Rabensburg, sündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und ließ ihn, da er schuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abstrafen. Das that aber bey dem Dietho so wenig Wirkung, daß er sich noch mehrere Ausschweifungen überließ, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, daß er seine Tochter genothzüchtiget habe; und Conrad sahe sich, (weil er mit einem Aufstand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit seinen Lauf ließe, gezwungen, seinem Vetter den Kopf vor die Füße legen

zu lassen. Die Familie des Bischofs und der ganze Ritterstand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüstet. Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen sich vor, selbige durch den Tod des Bischofs blutig zu rächen. Sie überfielen den Fürsten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchstichen hin. (Rec. weiß nicht, aus welchen Quellen der Vf. seine Nachrichten geschöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Friese Historie der Würzb. Bischöfe* verhält sich die Sache nicht ganz so. Dafs der Vorfall an und für sich wichtig ist, ergibt sich aus der ärgerlichen Bulle des Pabsts Innocenz III; (bey *Lünig im Spicil. Eccles. II. Th. S. 944.* und bey *Friese*.) durch welche der Pabst diese vorsätzlichen Mörder eines trefflichen deutschen Fürsten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und selbigen statt der verdienten Strafe seltsame Bussen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Bischofs Conrad gegen selbigen sind auch deswegen merkwürdig, weil sie beweisen, dafs die landesfürstliche Gewalt der Bischöfe zu Würzburg schon zu dieser Zeit sehr groß, und dafs die Fränkische Ritterschaft damals nicht unmittelbar gewesen ist. Es gehört auch hieher die Urkunde des Bischof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Friese S. 542.* der Ludewigischen Geschichtschreiber des Bisthums Würzburg,) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Vorältern, Namen, Helm, und Schild wieder eingesetzt hat.) Der Vf. hat die Geschichte selbst mit Thatfachen bereichert; und größtentheils dramatisirt. Die Erzählung fällt besonders da, wo sie nicht dramatisch bearbeitet ist, sehr oft ins poetische.

PZSTH. b. Patzko: *Historia belli Cosacen Polonici*, auctore *Samuele Grondski de Grondi*, conscripta anno MDCI. XXVI. Ex manuscriptis monumentis historiae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia scientiarum universitate histor. univers. Prof. 1780. I Alph. 64 Bogen in gr. 8. Nebst 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Pesth erwirbt sich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniss der polnischen, schwedischen und siebenbürgischen Geschichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienst, dafs er jenes handschriftliche und bisher unbekanntes Werk eines Augenzeugen dem Untergange entrissen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftsteller, z. B. *Pastorius*, *Linage de Vauciennes*, *Kochowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Pidszecki*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kasimir ausgebrochenen, der Krone Polen so nachtheiligen, Kosakenkrieg umständlich unterrichten; so erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugnisse eines solchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, sondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nichts oder nur halb bekannten, Umstand,

Vorzüglich wichtig aber ist dieses gleichzeitige Denkmal, weil dessen Urheber den in jene Händel verflochtenen siebenbürgischen Fürsten Georg Rakótzki und dessen Benehmen gegen Polen und die Kosaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil schon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von seinem Historiker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geschichte selbst gelesen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondzki von Grondi* war ein polnischer Edelmann reformirter Religion, der sich, nach vollendeten Schulstudien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da sein Vater starb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbschaft antrat, und sich vermählte: Im J. 1655 ward er wegen seiner Klugheit dem an die Kosaken im Namen des Königs abgeschickten Stanislaus Luborwitzki als Gehülfe beygefellt. Aus dem Buche selbst sieht man, dafs Grondski den Hetman der Kosaken Chmielnizki schon von seiner Jugend her genau kannte, dafs er aber viel Ungemach bey dieser Gesandtschaft ausgestanden habe, indem ihn Luborwitzki, dem er freymüthige Vorktellungen über sein bey dem Hetman geäußertes unpatriotisches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängnis werfen liefs. Er kam indessen bald wieder los, und ging 1654 auf seine Güter, fand sie aber von den Schweden beletzt. Verdriesslichkeiten, die ihm seine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn nun selbst 1655 an den Hetman schickte. Um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, mußte er über Jassy zu dem erwähnten Fürsten von Siebenbürgen reisen, um von dortaus zum Hetman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; so blieb er bey Rakótzki, ohne in dessen Dienste zu treten, unterstützte ihn aber mit gutem Rath, und trug sehr viel bey zu der Errichtung des Bündnisses dieses Fürsten mit den Schweden; doch billigte er nie dessen feindseliges Betragen gegen seine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakótzischen Feldzuge mit bey. Als sich endlich die Polen erhohlen, und die schwedischen und siebenbürgischen Anhänger mit Feuer und Schwert verfolgt; so hielt sich Grondski seine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und schrieb dort diese Geschichte. Hr. K. hat sie zum erstenmal drucken lassen, mit Marginalien und einem Register versehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im ersten Buche findet man die Geschichte des Kosakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geschichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des siebenbürgischen Fürsten. In demselben handelt G. auch weitläufig von den Bedrückungen, welche die Dissidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, besonders in den Länderen des Fürsten Radzivil, erdulden mußten. Voraus ist von den Kosaken überhaupt die Rede. Als Ursachen ihres Aufstandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an.

Dafs auch hiebey die Jesuiten mitwirkten, steht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *instinctu Reverendorum Patrum Societatis Jesu*, wie es scheint, vorsetzlich mit andrer Schrift drucken lassen.

In Ansehung des Ausdrucks ist Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinschreiben geläufig war, und der seine Gedanken in dieser Sprache bestimmt und mit einer gewissen Fülle darzustellen wufste. Er entschuldigt sich auch selbst über diesen Umstand in der Zueignung an den siebenbürgischen Fürsten, Michael Apafi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern stellt den Fürsten Rakótzí vor, das andre einen regulären und irregulären Kosaken, wie auch einen Kalmuken.

LEITZIG, b. Gleditsch: *Lexicon universale vel numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis et passim cum explicatione monogrammatum*, edidit Joh. Christ. Rasche. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieses sich immer weiter vergrößernden Werkes, so wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. sind aus unsern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recensionen so bekannt, und beide bleiben sich in allen Theilen und auch in diesem so gleich, dafs wir wenig mehr, als eine blosser Anzeige, nöthig haben. Man mufs mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden seyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlassung. Sehr viele antiquarische, historische und geographische Artikel, wie *Statuae, Ars statuaria, Stola, Tarpeja rupes, Tempia romana, Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil sie so oberflächlich und unvollständig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, dafs Erläuterungen über solche Gegenstände des antiquarischen Studiums, deren Vorstellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verständniß der Münzen selbst sehr behülflich werden können; aber dann müßten sie vollständiger bearbeitet und aus richtigern Quellen geschöpft, und nicht, wie

der Vf. bey der Beschreibung der römischen Tempeln es sich erlaubt, aus Rudbecks *Atlantica* oder aus dem erstern besten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zusammenstellung derjenigen Münzen ankömmt, die einen und denselben antiquarischen Gegenstand darstellen; da leistet der Vf. nach seiner bekannten Belesenheit in diesem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: *numus subaeratus, Zornus, Stella, Taurus, Temo, Templum* mit Vergnügen lesen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verstande zugestehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der ersten Aufstellung der Städte, Könige, und Kaiser-münzen. Dieser Theil faßt die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbedeutlicher Städte in sich, die wegen ihrer seltenen Anzahl, eine strengere Sorgfalt in der Auffuchung erfordern, und von dem Vf. mit der möglichsten Pünktlichkeit aufgesucht und beschrieben worden sind. Wir übergehen die Benennung dieser Städte, weil ihre Anzahl unsre Leser ermüden würde, machen doch aber diese auf die Artikel: *Syracus, Tarent, Tarsus, Thasus, Thurium* und *Thessalonich* aufmerksam. Hr. R. hat die Münzen dieser Städte, um sie ganz vollständig zu behandeln, nicht allein nach den verschiedenen Metallen, sondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beschriebenen, Münzsammlungen beschrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denselben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläufigkeit und Genauigkeit geht er in der Beschreibung der Kaisermünzen zu Werke. Die Beschreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Vespasianus, sowohl der einheimischen als der ausländischen, werden den Beyfall jedes belesenen Münzkenners für sich haben. Freylich wird das ganze Werk, so wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen grossen Theil der Münzliebhaber zu gross und kostbar. Für diese würde Hr. R. ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er sein *Lexicon* nach dem nun bald vollendeten größern Umfang desselben in ein Werk von wenigen Bänden zusammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieser Theil auf mehreren Seiten, z. B. unter *Temporum clementia, Felicitas Temporum, Securitas Temporum* aufstellt, in sich fassen dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Halle, b. Henschel: *Praktisches Elementarbuch zum Klavierspielen*. Erster Theil. 1792. 16 S. quere Fol. -- Das, wodurch sich dieses Lehrbuch von andern seines gleichen auszeichnet, besteht darin, dafs in den ersten §§en der Einleitung der Lehrling mit dem mechanischen Bau des Klaviers und der Abstammung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent, Resonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Aussprache der italienischen Kunstwörter gegeben wird. Sonst ist es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meisten unter

uns bekannten Anweisungen zum Klavier. Indessen ist freylich das Werk noch nicht beendigt, mithin kann es auch aus dem Gesichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede selbst angegeben hat: wir wollen daher die detaillirtere Beurtheilung bis auf die Erscheinung des zweyten Theils ausgesetzt seyn lassen. Vielleicht enthält dieser die vollständige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nothwendige elementarische Kenntnisse, die in diesem Theil übergangen worden,

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

möchte abgezeichnet werden, da solches wohl von Altem her in mehreren bereits geschehen ist, wo z. E. Auwiesen nur bis zum 23 April; höher gelegens bis zum 1 May betrieben werden: und das zur Berichtigung dieser Weidengrenze vor der durchgreifenden Hand Aufmerksamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrschaften das Beste wirken möge. Indessen kann er doch nur zugeben, daß Einschränkung der späten Frühjahrsnutzung auf Wiesen ein leichteres Mittel sey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. v. Kleefeld angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich untersuchte und bestrittene Mittel. Für ein allgemeines und sicheres Mittel wider Futtermangel kann diese Einschränkung eben so wenig angesehen werden, als die von Hn. v. Kleefeld angepriesenen. Unmöglich wird der glücklichste Heubau jährlich mit den reichsten Grummetärnten in großen und kleinen Auen das Futterbedürfnis für das an sie nur zunächst grenzende Getreideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieser Einschränkung den entfernteren grösseren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend ist, gerathen seyn! Diesen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Graserey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, statt mehrerer Wiesenbeschränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter ist unsicher, und vielen Zufällen ausgesetzt: der Grasbau auf Wiesen wird so oft durch Fröste und Dürre im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gehetzten Plätzen, sehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bäche und Flüsse, nasse Heu- und Grummetärnten haben von nicht wenigen Wiesen ihren Besitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen lassen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbst genossen hat: mithin ist wohl durch ökonomische Speculation kein einziges sicheres Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Daß nach des Vf. Aeusserungen diejenigen Nutzungstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender gesetzt gewesen sind, nun alle nach dem neuen Kalender bestimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigsten in wiesenreichen Gegenden, vornehmlich in Absicht auf die Herbstweide, dem landwirthschaftlichen Besten zuträglich werden; Herbstnaße hält da die Wiesenräumung zu rechter Zeit, so sehr als im Getreidelande viele und oft verspätete Aerntearbeit auf, so daß, wo es nur das Weidebedürfnis gestattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis gesetzt werden sollte! Die im letzten Kap. vorgeschlagenen Verbesserungen des Kalenders wird jeder Leser größtentheils unterschreiben können, wenn auch der alte Kalender seinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey allen gemachten Erinnerungen wünschen wir dieser Schrift viele Leser, und genaue Beherzigung alles dessen, was insonderheit gegen die neuern Vorschläge und Verbesserungsmittel sowohl, als von S. 96 — 105 über Aufklärungsschriften für den niedern Volksstand gesagt worden ist. Sehr behutsam sind letztere abzufassen und auszuführen, wenn sie dem zum Bücherlesen

nicht zu sehr anzuziehenden Landmann nützen sollen, und nicht Gahrung von der beabsichtigten Aufklärung in diesem Stande allgemeinere Folge werde, als sie es gegen Gerichtsherrschaften schon durch Kleefelds Zuruf bereits gewesen ist.

In der zweyten Schrift hat sich Hr. S. um sein Vaterland, um den fruchtbarsten Theil des Churkreises und in solchem vornehmlich um dahin versetzte neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomischen Literatur, um lehrende und ausübende Oekonomen, ein großes Verdienst gemacht. Da er sich vorgenommen hatte, die Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, der so voreilig empfohlenen allgemeinen Aufhebung ökonomischer Gemeinheiten entgegen zu stellen; so dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., daß in dieser Sache nur dann erst entschieden werden könnte, wenn genaue Beschreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthschaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beschaffen sey? Was bisher durch sie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur solcher Gegend, sondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr schädlich als zuträglich sey? und daher entschloß er sich, die Landwirthschaft seines Kreises, am ausführlichsten die in der Wittenbergischen Aue, so zu beschreiben, wie er sie nach ihren Vortheilen und Mängeln, besonders in einer vieljährigen Erfahrung, die er selbst als Wirth anstellte, genau einzusehen Gelegenheit fand. Schade ist es indessen doch, daß sich Hr. S. ganz auf seine Aue eingeschränkt, und nicht, wie er auf dem Titel versprach, die Landwirthschaft in Gemeinheiten im ganzen Sachs. Churkreise seinen Lesern beschrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung ist nur ein kurzer Abriss vom Churkreise überhaupt, nach seiner Lage, Größe und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Beschaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthschaft, und den vornehmsten landwirthschaftlichen Producten daselbst, zu wenig gesagt. Das 1 Kap. hebt dann sogleich mit der ausführlichsten Beschreibung der schönen Wittenbergischen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einschließung durch Dämme, mit beygefügter alten und verbesserten Dammordnung, der 1774 zum Besten der Aue geschehene Durchbruch der Elbe bey Clöden; die Uferbau- und Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenseit der Elbe, samt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbbrücke, mit dem am schicklichsten Orte derselben aufgestellten Elbhöhenmesser, die Beschaffenheit des Bodens, mit der erforderlichen Behandlung werden auseinander gesetzt, und letztere, so wie die feldwirthschaftliche Einrichtung daselbst, mit Gründen gegen allgemeine Beschuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leser mit der Verfassung der dasigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Absicht auf die verschiedenen Bewohner und Bauart derselben, eigenthümlichen und gemeinschaftlichen Besitzungen, Gemeindegassen, Gemeinderechten, und Diensten, die jeder Einwohner bey gemeinschaftlichen Anstalten des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K.

ist ganz Gemeindegütungen und den daher entspringenden Hutungs- und Triftgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die dasige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindegüte, und aller Art Viehhütung sehr das Wort reden. Die S. 94 — 106 ins Licht gestellte Hauptabsicht bey den Gemeindegütungen, durch sie die ganze Viehzucht treiben zu können, samt der Berechnung des Viehlandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindegüte, möchte in bedächtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide; so wie der ökonomischen Gemeinheiten, wohl bewegen; anders von beiden zu urtheilen, wenigstens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu gestatten! Kap. 4. beschreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und dessen sehr zweckmäßigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbestellung, die öfters sehr mühsame und wohl abzapfende Behandlung des Ackerbodens. Dies Kapitel, mit den beiden nächstfolgenden ist für neuen Auwirthen besonders wichtig, und belehrt sie ausführlich, wie sie glücklich seyn, änden, und mit vollem Nutzen nach dasiger Art Zug- Zucht- und Mastvieh halten sollen. Die Landwirthschaftlichen Producte in der Aue sind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu; Zucht-, Schlacht-, und Federviehe; Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich ist die Erzeugung derselben, nur ist der Absatz, wenn zuweilen die Ausfuhr, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhr fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obste wird sehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

Im 9 Kap. wird gut auseinander gesetzt, daß im Churkreise, so wie in der Aue des Vf., durch Abschaffung der Gemeinheiten schwerlich mehrere und bessere Producte gewonnen werden könnten; und giebt noch viele unerkannte Vortheile bey der Landwirthschaft in Gemeinheiten, auch in Absicht auf Polizey und sittliche Verbesserung, neben der ökonomischen höchsten Benutzung des Terrains in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10 Kap. sind mit der glücklichen Lage der Auwohner auch große Beschwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbesserung der Brücken und Wege, vielen Wasserschäden, großen Verlust durch sie an Hb und an der Aerndte, einen in der That zu hohen Gesindeohn; so wie in Absicht auf die neuen Hauswirthe daselbst; in ungewöhnlich starken Auszügen der Ältern Wirthe; die ihre Wirthschaft übergeben. Mängel und mögliche Verbesserungen in den Ändorfsern selber, ihrer Feldwirthschaft, der Wiesen und Viehzucht geben die 4 folgenden Kapitel an; und dann schließt das 15 Kap. mit dem Hauptsatze: Die Gemeinheiten in der Aue sind nicht aufzuheben; sondern nur die möglichen Verbesserungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überschrieben: *Der Bauer kann und muß nicht Junker seyn!* über welchen sich der Vf. in beygefügter Anmerkung also erklärt: „Dieser Aufsatz ist schon im 17ten Bande des Wittenbergischen Wochenblatts vom Jahr 1784 im 37 und folgendem Stück befindlich. „Ich theile solchen hier unverändert als einen Anhang

„mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen „sechs Jahren, die darinnen angegebenen Gründe erleuchtender seyn werden, als sie es etwa damals zu „seyn schienen.“ Rec. glaubt, daß die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksstande in verschiedenen Staaten diesen aus Einsicht und Menschenkenntnis geschriebenen Aufsatz veranlassen; nachherige aber noch mehr bestätigt haben; so daß derselbe nicht nur Herrschaften und Staatsbeamten, sondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywissenschaft lehrreich und wichtig seyn muß.

Rec. hat in dieser reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, schelubare Widersprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung großer Landgüter zum Besten des Staats und die S. 319. angerathene Zerstückung großer Bauergüter, bemerkt, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das schädliche Zusammenziehen kleinerer Dorfwirthschaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Häuser geschrieben ist. Einleuchtend hat der mit seiner Gegend und ihrer Bewirthschaftung genau bekannte Verfasser dargethan, daß das ganze Schubartische Wirthschaftssystem nicht anders als mit der nachtheiligsten Aufopferung dasiger vorzüglicher Landesproducte, und großer Zurücksetzung des Landmanns angepaßt werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das diesem System entgegenstehende dasige Wirthschaftsinteresse bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen der auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachsenden Grases, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehrsten Gegenden die Brachweide vor dem ersten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteste Fütterung ist. Die Vertheidigung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5 und 6.) ist mit Gründen unterstützt, welche ohne Zweifel mehrere Gegenden unterschreiben müssen, wenn sie auch mit der Wittenbergischen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu seyn, beweiset doch der Vf. S. 148 u. f. daß, wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, derselbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Großen einzuführen sey; indem der zweyte Schnitt dieses Futterkrautes daselbst vielmalen nicht möglich, und sehr selten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Absicht auf die Milchkühe (S. 84 — 87.) in der Aue, so wie in mehreren Gegenden, locale Unterstützung erhält. Die Klage (S. 154 — 157.) wegen der daselbst nur einmal zu beärdnenden Wiesen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig seyn, wird ohne Zweifel mehrere unbefangene Leser befremden: da bey der reichhaltigsten Viehzucht aller Art, die er als so nutzbar für seine Landwirthe, und den Staat, vorher beschrieben hatte, ja wohl von Alters her dafür gesorgt werden mußte; daß schon vom August an für so vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daselbst so kurzen Aerndtezeit, gewiss alle Stoppeläcker von so großen Heerden auch schon ausgefressen sind. Eine besse

bessere Einrichtung konnte daher von den alten Aue-wohnern wohl nicht getroffen werden; als in so wiesenreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einschürig zu erklären, wo der geringste Grummettrag zu erwarten stünde; mit der Grummetarnte auch des Viehes halber nicht zu säumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey schwerer Feldarbeit, ihr so nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey spärlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben sollte, noch so weit sich gut weiden möge, um bey wohleinzuheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. S. hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anschuldigung von *mehrerem Vertreten als Genossen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen sehr gründlich widerleget; und um so befremdender muß es seyn, daß er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend seyn kann. Fleischer und Mäster weiden ihre schon fetten Rinder lieber auf theuer gemieteten Grummetwiesen, als daß sie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen sollten: sie behaupten, daß das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, aufgerichtet durch Thau und Luft, von eben demselben fetten Viehe abgefressen werde; und man sieht zuletzt solchen Wiesen nie Vernichtung, wohl aber vollen Genuss des vor der Austreibung wohl fast haubar gewesenem Grases an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einschürigen, zur unentbehrlichen Herbstweide bestimmten Wiesen in der so grasreichen Wittenbergischen Aue zutreffen; welche Wiesen daselbst unfehlbar auf diese Art höher als durch Grummetärndten auch in den besten Jahren benutzt werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und sagt dabey, daß *ruhiger, brandiger Weizen aller Orten zur Ausfaat ganz verwerflich sey*; dies kann Rec. eben so wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es bestätigt sich hier durchgehends die Erfahrung, daß Getreide, so auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem besser gedeihe, aber nicht umgekehrt!“ In vielen Gegenden hat gewiss die gerade entgegengesetzte Erfahrung statt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in solchen eingesäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht versteht, nimmt, wie der S. 187. gerühmte geheimnißvolle Einmacher, dem man sein Geheimniß hätte ganz auskaufen sollen, brandigen oder ruhigen Weizen, ohne ihn vorher zu waschen, sonder Furcht; und ärndtet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinste Frucht. Der Brand im Weizen ist überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längst ins Publikum gebrachten Meynung von einem besondern Insecte treten große Schwierigkeiten ein: die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längst erwiesen, daß fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere ruhigen Weizen (mit dem Vf. *Schmier-*

brand) getragen: daß die Ausfaat von alten gut erhaltenem Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfrist sehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieser, wenn er früher als neuer gesäet wird, einen zarteren Stock, Halma und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von diesem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu suchen seyn, welche hernach auf zu jedem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu mäßige Stengel mit Saströhren erzeugt, die unfähig bleiben, nur den zur edelsten Feldfrucht erforderlichen Erzeugungs- und Nahrungsfaß aufzunehmen, und ihn von Scharfe, Rohigkeit und schädlichem Zusatz so glücklich als zartere Saströhren zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufsteigende rohe Säfte in Gährung gehen? Es ist längst im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch ein *Reichart* widersprochen hat, daß zwey- und mehrjähriger Leisaamen, so wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weissen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahrt worden war, eine ganz mit seiner Art übereinstimmende edle Frucht, auf magerm so wie auf dem fettesten Lande, letztere Arten auch in Mistbeeten, erzeuge, da hingegen neuer Saame von diesen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeugt. Unstreitig wird die in ölichten Sämereyen zu rasche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufsparung gemildert: sollte dieses nicht gleich also der Grund von den beiden zur Zeit *einzigsten sichersten* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichster Ausfaat mit *altem*, oder durch proportionirte *scharfe* Beize getränktem neuen Weizen seyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. setzt diese seine Vermuthung Naturforschern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daß auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das so bedeutende Verderben des Brandes nur bey gebeiztem Weizen, nicht aber bey altem, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu sehen gewesen sey. Auf einem Stocke fanden sich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeschlagenen Verbesserungen sind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorschläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfnis der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen seyn.

Es ist bey so vorzüglichen Schriften unangenehm, daß aus der ersten ein großes Stück von S. 131 — 162. in die letztere v. S. 350 — 372. wörtlich übergetragen ist, und dann, daß bey der zerstreuten Abhandlung so vieler Sachen kein Sachregister und kein ausführlicher Inhalt sich findet.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



wenigen Parikeln hätte gelangen können. Der Dünst vom Schwefel u. s. w., der sich bey dem Einreiben verbreitet, kann diese Thierchen schon tödten. (Eine scharfsinnige Idee des Vf., mit der diese neue Ausgabe bereichert ist, und die nicht nur erklärt, sondern auch beweiset, daß andre Insekten so getödtet werden, z. B. die Läuse. Ein Vertheidiger des äußern Krätzgiftes brauchte auch um keine Erklärung verlegen zu seyn; — er könnte sagen, ein Reitz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Quecksilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und so die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, daß die äußerlichen Mittel nie geschwinder und zuverlässiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es bloß in wässerigten Bläsgen besteht, die die Milben unterhalten und vermehren. Das Experimentum crucis würde aber immer bleiben mit Krätzreitz zu inoculiren, das keine Milben enthält und also keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. W. vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muß es ja auch eine Zeit geben, in dem das Insect selbst in ihm ist, weil es doch ganz sich entwickelt haben muß, ehe es ihn verlassen kann?) Nun so stelle man zugleich sorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroskop an und sehe, ob sich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entstehen und indem diese entstehen. Solche Versuche erfordern so viel Aufopferung nicht, wenn man sie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel sich nicht so leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorsicht nicht anstecken wird.

Die Folgen einer schlechten, den Umständen nicht angemessenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äußern Mitteln, vorzüglich wenn sie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in sie übergegangen ist, kennt Hr. W. sehr wohl und hat nie etwas gesagt, was sie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig ist, giebt er an. Die Milbentheorie kann sehr wohl so modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen sie beweisen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Diese Ideen haben in dieser Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Bestimmung und Entwicklung gewonnen. Gern schreiben wir hier manches ab und setzen einiges hinzu; aber wir müssen unsre Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Milbeneyer spielen in dieser Auflage noch eine so große Rolle. Immerhin mögen sie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezogenen, verdorbnen Säften auf der Haut eingefangt werden können; warum sie aber besonders auszeichnen, warum einen so hypothetischen Fall annehmen, warum sie anders als einen fremden Körper, der in die Masse der Säfte kömmt, wirken, sich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, her austreiben, ja dem Kind im Mutterleib durch sie die Krätze geben lassen? Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hr. W. angeführt hat, sind viel zu unbestimmt und hingeworfen, um besondere Rücksicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit so vielen andern Ausschlägen verwechselt. Hat doch ein so vortreflicher, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes nosologisches System hat, der einem großen Hospital vorsteht,

wo man doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zusehen bekommt, uns noch in diesem Jahre von einer Krätze erzählt, die nur der Salivation weicht!

WIEN, b. Gräffer: *Joseph Jac. Plenks Lehre von den Augenkrankheiten*, Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunsten die gegenwärtige Uebersetzung gemacht ist, wird uns schwer zu bestimmen, da das Original nichts anders als ein magres Verzeichniß von Krankheiten ist, die ohne Noth vervielfältigt sind, und welches der Unvollständigkeit und der Unbestimmtheit der Fälle wegen, ohne eine besondre Erklärung für den Anfänger und den bloßen Wundarzt gar nicht brauchbar ist. Die Uebersetzung kömmt mit der alten lateinischen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder sind einige wenige Citate eingeschoben, welche unbedeutend sind. Statt der überall eingeschalteten lateinischen und griechischen Nomen, welche den practischen Wundarzt wenig interessiren, hätten Anmerkungen gemacht werden sollen, welche den Text berichtigen; so z. B. selbst bey dem grauen Star ist die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzweckmäßig. S. 78. sind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateinisch, wo fast jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären sie doch nur deutsch gewesen! Sonst läßt sich die Uebersetzung recht gut lesen. Angehängt sind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Bestimmtheit. Manche von diesen z. B. *Sief album u. d. gl.* sind überflüssig.

GESCHICHTE

BERLIN u. STETIN: *Freymüthige Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermanns Fragmente über Friedrich den Großen von einigen brandenburgischen Patrioten; zweyte Abtheil.* 1792. 19. Bog. 8.

Diese zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermannschen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 205 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek aus. Sie geht über den 2ten und 3ten Theil der Fragmente, ist zwar, wie die Bogenzahl auch schon beweiset, nicht so ausführlich als die erste Abtheilung, enthält aber doch, wie jene manche äußerst wichtige statistische und historische Aufklärung, und da diese vielleicht so bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. Z. fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmunterung gegeben hätte, so ist auch hier wieder durch das Böse Gutes bewirkt. Der Redacteur fängt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phrase, deren sich der König einmal gegen den Hn. v. der Horst bediente: „dans la place, ou je suis, il faut agir comme si l'on ne mourrait jamais.“ zu einem Hauptgrundsatz desselben, in seinen Regierungs Handlungen machte, und zugleich einige Tadler des Königs widerlegen will. Diese sind Büsching und Mirabeau. Die Anmerkungen nehmen sich des ersten lebhaft an, besuften sich aber in der Hauptsache auf die hinfällige Vertheidigung, die dieser Gelehrte in den *Bayträgen zur Regier. Geschichte Friedrichs II.* (S. A. L. Z. 1791. N. 102) für sich geführt hat. In Absicht Mirabeau's zeigen sie nur, daß Z. ihn nicht widerlegt, sondern nur seine eignen

Irthümer an die Stelle der Mirabeauschen gesetzt habe, und tadeln viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Prussienne* stark, ob sie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preussischen Staaten scheint uns unwiderprechlich widerlegt zu seyn. Sehr merkwürdig ist auch in diesem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen rayensbergischen Linnen- und Gasohandels, und was über die teklenburgischen und liegenischen Packenträger und ihren Handel gesagt ist. Hr. Z. 16tes Kap. handelt von der schweren Materie, der Verwaltung der Accise und Zölle durch die französische Regie, und unzählbar sind die Fehler, die er dabey begeht. Es ist sonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergrößern. Launay, der Chef der Regie, sagt: er habe anfangs 200, sehr bald aber nur 100 Franzosen bey der Regie angestellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geschickt hatte. Hr. Z. sagt: sie wären 3000 an der Zahl gewesen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären bloß durch die Aufhelfung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil ist ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die bloß die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthält, unwiderprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Pralereyen in dem Zimmermannschen Buche gehört es vornehmlich, daß sein Vf. immer andre Schriftsteller in Sachen zurechtweisen will, die er doch selbst ganz und gar nicht versteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen Demina von der ostindischen Compagnie und Seehandlungsgesellschaft sagt. Er weiß nicht einmal, daß diese Gesellschaft niemals ostindische Gesellschaft geheißen hat; er meynt, die Actien-Inhaber hätten gar keinen Verlust dabey erlitten, er hält den Cabotagehandel für den vortheilhaftesten Handlungszweig der preussischen Staaten. Er schreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Görnesche Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von Friedrichs Schatze wird mit sehr überzeugenden Gründen dargethan, daß Hr. Z. sich wohl geirrt habe, wenn er glaubt, der siebenjährige Krieg habe des Königs Cassen nicht geleert, so wie auch, daß das Verfahren dieses großen Regenten von der sittlichen Seite, äußerst tadelhaft seyn würde wenn Hr. Z. Recht hätte, und der Schatz unangegriffen geblieben wäre. Diese letzten seinen Bemerkungen haben Rec. besonders gefallen. Noch wird bey eben diesem Kapitel erzählt, daß der Grund der Reise des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Absicht gewesen sey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus seinem Schatze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl schwerlich gelingen konnte. Die Unwissenheit, welche Hr. Z. in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des siebenjährigen Kriegs redet, in allen Münzangelegenheiten beweiset, ist so grenzenlos, daß man selbst nicht begreifen kann, wo er die falschen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man sollte wenigstens glauben, daß er von demjenigen, von welchem

er sich dergleichen erzählen ließe, um es nachzuschreiben, hätte überzeugt seyn müssen, daß er wenigstens die allgemeinen Kenntnisse von solchen Dingen hätte, daß er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten, nicht glauben würde, daß man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 30 Centner Kupfer so viel Geld schlagen könne, daß man damit nicht nur gewaltige Kornlieferungen bezahlen, sondern auch noch durch Umwechslung unglücklich viele Millionen in die preussischen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. Z. hat sich um nichts bekümmert, was mehr Genauigkeit und Wahrheit in seine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von großen Mannern. Zu dem, was hier von seiner Unbekanntschaft mit dem graumannschen Münzfuss gesagt wird, hätte der Redacteur noch hinzufügen können, daß derselbe bey seiner ersten Entstehung sehr bestritten wurde; und so hätte man erwarten können, daß demjenigen, der über Dinge dieser Art schreiben wollte, die darüber gewechselten Schriften nicht ganz unbekannt geblieben wären. Hr. Z. wichtige Correspondenten haben sich eben so in den abweichenden Angaben geirrt, die sie ihm von dem Process des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20ste Kap. wird dargethan, daß er diesen berühmten Process von Anfang bis zu Ende falsch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. Fürst gewesen sey, nemlich, seine wenige Entschlossenheit in Verbesserung der Justiz, und des Königs Vorurtheil, daß Fürst den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünstige. Beym 21sten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. Z. sich durch das ganze Buch zu schulden kommen läßt, und es geschieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre schonte, sich beklagen könne: daß die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menschen zu berauben. Wie kann das Hr. Z! Die Gelehrten haben bloß gezeigt, was er gethan hat; sind diese Thaten so, daß sie in ihr rechtes Licht gestellt, ihm seine Ehre rauben: so können die Gelehrten nichts dafür, sondern er selbst, der nicht vorher überlegte, und untersuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt ist, hat sich keiner von den, welche Hr. Z. selbst zu seinen Gegnern gemacht hat, sich herabgelassen, die Schimpfwörter zu erwiedern, welche er, seinem Stande und seinem affectirten Edelmuthe so sehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbeygezogenen Gelegenheit, gegen sie ausstößt. Wie kaltünnig Hr. v. Z. gegen den guten Namen seiner Mitmenschen ist, davon hat er im 22sten Kap. und 25ten Kap. der Fragm. mehrere sehr glänzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieser Anmerkungen nicht einmal sämtlich aus Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürst war eine wahrscheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre desselben in dem Zimmermannschen Buche. Der tiefgebeugte Mann ließ es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienstage und starb plötzlich am Mittwoch! Ueberall ist es eine unanständige Indiscretion; von lebenden Personen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

von Hn. Z. Jahren und Welterfahrung wissen sollte, daß sie fast niemals mit richtigen Nebenumständen erzählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre sittliche Gestalt geben, als sie in der Erzählung haben. Sehr arg ist die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Obersten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu sagen wagt, „er wisse aus Acten, daß er wegen seiner Verrätherey nicht in der Stille gehenkt, sondern nur weggejagt sey.“ Der Redacteur fragt mit Recht, ob man sich wohl vorstellen sollte, es sey möglich, daß ein Schriftsteller sich so weit vergessen könne, die allergrößten und ebranrührigsten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweisen könne, in die Welt hinein zu schreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieses Officiers nur das Resultat hersetzen, nemlich, daß er nicht nur seinen ehrenvollen Abschied als Oberstlieutenant erhalten, sondern auch d. 1sten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberster von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wissen nicht, wie Hr. v. Z. in Absicht dieser Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillschweigen affectirt, so hoffen wir, daß ein so orthodoxer Christ, als Hr. v. Z. ist, auch praktische Religion genug haben wird, wenigstens in Absicht dieses einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, daß er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenwerthen weggejagten Verräther

genannt habe, oder dem beleidigten Manne seine Ehre so weit wiederzugeben, als er sie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht voraussetzen kann, daß jedermann, der seine Fragmente gelesen hat, auch diese Anmerkungen liest, und also von seinem Irrthum in Absicht dieses Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um diese Anzeige nicht übermäßig lang zu machen, fernerer Auszüge aus diesem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlassen, dem Redacteur unsern ganzen Beyfall zu bezeigen, daß er in den Anmerkungen zu dem 3ten Kap. sich nicht herabgelassen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berlinischen Gelehrten ein Wort zu antworten, sondern daß er, anstatt einer solchen unnötigen Widerlegung, einen kurzen Abriss einer preussischen Gelehrten Geschichte während der Regierung Friedrichs II gegeben hat, mit namentlicher Anführung und kurzem charakteristischer Bezeichnung aller der großen und würdigen Männer, deren sich dieser Staat während derselben rühmen kann. Diese letzte Arbeit mag einiger Ersatz für die ekelhafte Mühe gewesen seyn, ein solches Buch als die Fragmente sind; zu verbessern. Den Ueberdruck, den der Redacteur dabey empfunden haben muß, hat der Gedanke noch vermehren müssen, daß er einen Mohren wasche, und daß ein Mann, der so laut Unrecht gethan hat, und doch von sich drucken lassen kann, er gehe still dahin, wo er Gutes thun könne, schwerlich zu bessern seyn möchte

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KUNSTZ. *Reval*, gedr. b. Iversen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Russischen des Herrn *Gawrila* (*Gawrila*) *Romanowitsch v. Derschawin* übersetzt von *A. v. Kotzebue*. 1792. 32. S. 4. Der Uebersetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, daß drey Gründe ihn bestimmt hatten, diese Uebersetzung zu wagen; seine Bewunderung für Felizen, seine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunsch, den Deutschen zu zeigen, daß da, wo Felize herrscht, die Musen gern wohnen, und nicht erst fragen: ist es warm oder kalt? Wahrscheinlich aber haben den Uebersetzer die beiden ersten Gründe dringender bestimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermanglung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande ist, wieviel der Dichter in der Uebersetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu gefehlte Wendung, manche unverständliche, matte und profaische Zeile dem Uebersetzer zur Last fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen schuld seyn mögen; so scheint es ihm doch, als wenn diese Ode des Hn. D. eben nicht zu den besten Produkten der russischen Dichtkunst gehört. In der ersten Strophe bittet der Dichter, Raphael, ihm ein Bild zu malen,

Das seiner großen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 56 in der Uebersetzung oft sehr langweiligen und ermüdenden Strophen, alle großen Tugenden und Talente seiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientalischeschwülftigen, Bildersprache. In der letzten Strophe endlich, entläßt er den berühmten Mahler seines Auftrags.

O wirf den Pinsel weg! ihr Denkmal sey allein
lebendig warm in dieses Herz gemahlet;
Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
auf jener Flamme Spitze stehet
ein Götter-Bild — Felize! Das

Und der Leser kann sich nicht enthalten zu wünschen, daß ihm der Einfall schon früher gekommen wäre. Die Schmeicheley, die in diesen Bogen herrscht, ist übrigens oft kriechend. Die Uebersetzung, die vielleicht für Hn. D. in Prose ungleich besser ausgefallen wäre, scheint aufs gelindeste geurtheilt, sehr flüchtig gemacht zu seyn. Ganz falsche Reime, wie *Füssen, gepriesen, beschützen, Felizen, Diamanten, Landen*; finden sich nicht selten; und müde, profaische Zeilen, die man Hn. v. K. gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
denn alle Briefe nimmt sie an,
und ihr Palast ist immer offen
für den bedrängten Unterthan!

oder S. 29.

Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
ist Freundlichkeit ihr zugesellt,
und durch Herablassung wird immer
der Unterthan ihr gleich gestellt.

Als eine der bessern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu seyn scheinen. S. 7.

Zahllose Nationen eilen,
dem Thron der Mutter sich zu nahen;
er steht auf zwey und vierzig Säulen,
er reicht vom Taimur zum Kuban;
und in acht großen Meeren spiegelt
sich jener ewge Sternentanz;
der Morgen, purpurroth beflügelt,
leht diesem Bilde sanften Glanz.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

der Vf. die Thaten des erstern von denen des letztern getrennt; und erzählt in diesem ersten Theile die ersten bis 1736; die übrigen sollen im zweyten nachfolgen; und alsdann S. als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargestellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber seine Leser nicht noch mehr für sich und seinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erst Seck den Staatsmann, und hernach erst Seck den Krieger vorgeführt hätte, ist eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; so sind diese doch bekannter, als die politischen, von deren Auseinandersetzung wir auch mehr Aufschlüsse über gewisse bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegerische Theil muß auch noch interessanter, als der erste, ausfallen, weil dann erst der dem Grafen so nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiser Karl VII im Felde that, erscheinen wird.

In der historischen Kunst und Schreibart zeigt sich der Vf. als einer, der nicht erst gestern oder ebegestern dazu eingeweiht worden. So mager auch oft sein Stoff ist; so weiß er uns doch in Aufmerksamkeit zu erhalten, und uns für seinen rastlosen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, daß er die alten klassischen Historiker, und von den neuen hauptsächlich Engländer, studirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit seinen ungedruckten in Verbindung gesetzt und treulich benutzt. Aus letztern theilt er hier und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That interessant sind. Auch dies nimmt sehr für ihn ein, daß er die Fehler seines Helden nicht vertuscht, sondern sie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im ersten Abschnitt, wo er dessen körperliche und moralische Eigenschaften schildert, und den ihm so nachtheiligen Jähzorn, Ehrfucht und Geiz unter seinen ruhmwürdigen Eigenschaften mit auführt. So heißt es S. 4: „Der Feldmarschall S. saß eines Abends mit einem seiner Adjutanten bey einem häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den Tisch und das Zimmer. Der Adjutant war so unglücklich, es auszulöschen.“ „Wo hat Er das Lichtputzen gelernt?“ fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 Lichter auf dem Tische brennen.“ Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge stets auf der Hut zu seyn, daß Partheylichkeit ihn nicht beschleiche. Ein paar Stellen dieses Theils berechtigen uns zu diesem Wunsch. Wir sollten nun wohl Proben von der historischen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatfachen erzählt; allein um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen wir nur in Ansehung der letzten z. B. bloß auf S. 25. 105. ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234. zu gelten scheint, sie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Käim hatten wir diese Beschreibung eines interessanten Werks niedergeschrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutschland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchstück desselben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu übersehen.

WARSCHAU, in d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: Traktaty, Konwencye Handlowe y Graniczne. Wszystkie publiczne Umowy, między Rzeczą pospolitą Polską y obcemi Państwami od Roku 1764 dotąd, to jest: do R. 1791, za Panowania Stanisława Augusta zawarte, w swych Oryginalnych językach zebrane, i dla wygody powzrochney podane do druku. Część pierwsza 385 S. Część Druga; 1791. 248 S. 8. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwischen der Republik Polen und andern Mächten seit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Stanisłai Augusti geschlossen worden, in den Originalsprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I u. II Theil. (1 Rthl. 16 gr.)

Ein wichtiges Geschenk für die neue Geschichte und Erdbeschreibung, das Staatsrecht und die Statistik von Polen, das aber noch gemeinnütziger seyn würde, wenn den polnischen und russischen Originalurkunden französische oder lateinische Uebersetzungen zur Seite gesetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen sich zunächst auf das berühmte Theilungsgeschäft und die dadurch veranlaßten Grenzstreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und sind in dieser Hinsicht um so mehr der öffentlichen Aufmerksamkeit werth. Der erste Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: Kaiserin aller Reussen von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polnisch) nebst der Erklärung der Bevollmächtigten russischen Minister, diesen Titel betreffend v. J. 1764. Man hätte gefürchtet, daß die Ausdehnung dieses Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der ministeriellen Erklärung des Grafen v. Koyserling wird versichert, daß die „mens pietas et voluntas amica Imperatricis Totius Russiae“ dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und daß sie weder für sich noch für ihre Nachfolger ein „Suis ullum in Ditionibus et Terras, quae sub nomine Russiae a Regno Poloniae Magnaque Ducatu Lituaniae possidentur“ vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: König von Preußen von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. s. w. (polnisch). III. Acte de Renonciation à toutes Prétentions de S. A. Electorale de Saxe à la Charge du Roi et de la Republique de Pologne; l'An 1765. IV. Acte de Renonciation à toutes prétentions de Sa Majesté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Administrateur pour lors de la Saxe. V. Der Warschauer Traktat zwischen der Republik Polen und Rußland, v. J. 1768. (polnisch). Hiezu gehören noch: VI. Actus separatus prius, quo immunitates et praerogativae Graecorum Non-Unitarum et Dissidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Serenissimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur S. 57 in 5 Artikeln, und VI. Actus separatus secundus, in quo Serenissimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturae, nec ullo unquam tempore immutandae, Materiae praeterea Status, quae in Comitibus liberis omnium consensu decerni debent,

continentur. VII. *Traité entre Sa Majesté le Roi de la République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohême; l'An 1773.* Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte séparé, contenant différentes stipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte séparé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice de toutes les Russies; l'An 1775.* Wozu noch kommen XI. *Acte séparé, concernant le Gouvernement de la République* S. 234 ff. XII. *Acte séparé, concernant différentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte séparé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans;* S. 262 ff. XIV. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse, l'An 1773, d. 18 Septbr.* Die Beylegung der über die Cession verschiedner Districte an Preussen entstandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte séparé, contenant différentes stipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte séparé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans,* S. 318 u. ff. XVI. *Recès, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'égard des Terres de l'Ordinatio d'Ostrog, l'An 1775.* Die Ratification der Renuntiaturkunde ist von dem Großmeister Emmanuel de Rohan ausgestellt: *Melitae in Conventu Nostra.* Die XV. Aprilis 1776. *Magisterii Nostris Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actum Renuntiationis ordinis Melitensis. Romae Die XVI. Julii MDCCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbestimmungsacte zwischen Rußland und der Republik Polen, v. J. 1773. (polnisch.)

Der zweyte Theil begreift folgende elf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne d'une part et Sa Majesté l'Imperatrice Apostolique de Hongrie, et de Bohême de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats respectifs; 1773, le 9 Fevrier.* II. Grenzvergleich zwischen dem Königreich Preussen und der Rep. Polen: (polnisch.) III. *Declaratio Sereniss. Regis Galliae, tollens jus Caducum favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le 9 du mois de Novembre, 1777.* IV. Grenzbestimmungsacte zwischen der Rep. Polen und Neu-Rußland. (In russischer Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Silesiam Prussiae, 1782 d. 5 Novembris.* VI. *Conventio secunda de Limitibus Villae Murzynow. A. 1782.* In dem Instrument selbst gemeinlich: *Villa Murzinova, oder Morzen.* VII. *Conventio Commerciorum et Finium inter sacram Imperialem Majestatem totius Russiae et Illustrissimam Celsulinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatum Curlandiae et Semigalliae. Rigae,*

A. 1783: die 17. Maji. VIII. *Beytritt des Königl. Polnischen Districts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwischen Ihro Kais. Maj. der Kaiserin aller Reussen und dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geschlossen zu Riga u. s. w.* Ist nach dem russischen Original hier ins Polnische übersetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonensi et Diocesi Cracoviensi, occasione Erectionis Novi Episcopatus Carnoviensis, Varsoviae, An. 1785. de 4 Mensis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynastias Trachenbergensem et Sulviciensem in Ducatu Silesiae, et bona Stwolna, Goleiowo, Pakostaw, Olsiek et Szkaradowo, in Regno Poloniae. A. 1785.* XI. *Traité d'Alliance, défensive entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse. Le 29 Mars, l'an 1790. à Varsovie*

Ueber die Veranstaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben so wenig hat sich der Urheber der Sammlung genannt. Es ist aber zu glauben, daß die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen sind, da Rec. wenigstens bey den Verhandlungen, die er selbst mit zuverlässigen Kopien vergleichen konnte, sowohl *litterum scriptam*, als die sämmtlichen Namensunterschriften mit genauer Sorgfalt befolgt sind.

Noch ist Rec. zu andrer Zeit von sicherer Hand eine: *Minute du Traité d'Alliance et de Commerce en question ou provisoire entre la Pologne et la Turquie* nebst den dazu gehörigen *Articles séparés du Traité d'Alliance et du Traité de Commerce* zu Gesichte gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinnerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er also wohl dahin gestellt seyn lassen muß.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Illmburg: *Zadig ou la Destinée, Histoire orientale, et le Monde comme il va, vision de Babouc. Par Mr. de Voltaire.* A l'usage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein sauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairischen Erzählungen, die mit Nutzen bey dem ersten Unterricht gebraucht werden können. Die *Académie philologique* ist ein Privatinstitut, das ein gewisser Hr. Leonius (jüdischer Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebst einigen Gehülfen, Unterricht im Französischen, Englischen, Italiänischen und Deutschen ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

FANAGORIK. Nördlingen, b. Beck: *Uvorigreiffliche Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateini-*

schen Schule, von D. E. Dogschlag. Eine Gelegenheitschrift. Erstes, zweytes und drittes Stück. zusammen 56 S. 1790 und Uu. 2.

1791. 4. — Die Hauptsache ist, daß in den untern Klassen, die auch künftige Bürger besuchen, die lateinische Sprache gar nicht, sondern erst in den höhern Klassen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Brauchbares gesagt.

SCHÖNE KÜNSTE. Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Der Einjödler von Markworth*, eine Northumberländische Ballade aus dem Englischen, von Joachim Heinrich Campe. Neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 1790. 55 S. 8. (8 gr.) — Die Hauptsache bey dieser kleinen Schrift ist die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. C. spricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwischen den gothischen und den römischen Buchstaben zu denken Anlaß gegeben. Die Einwürfe gegen unsere bisherige sogenannte deutsche Schrift sind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unserer lernenden Jugend, Abschreckung der Ausländer, und endlich ihre geschmacklose Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtete, hinderte ihn geradeswegs zu der römischen Schrift überzugehen; und dies ist die grössere Heilsamkeit der gothischen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die grössere Dicke oder Fettigkeit der deutschen Schriftzüge, die scharfen Abschnitte derselben, und die grössere Abwechslung kurzer und langer Buchstaben, so wie die ausgezeichnete gothische Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römischen Alphabet, unterschieden wird, machen, daß diese Schrift dem Auge weniger Anstrengung kostet, weil ihm jeder ihrer Theile stärker und ausgezeichneter entgegenpringt. Dieser Vortheil ist so beträchtlich, daß augenkranke Personen — dies ist wenigstens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Büchern lesen können.“ Diesen Behauptungen steht entgegen, daß es keineswegs allgemein bestätigte Erfahrung ist, unter den Nationen, welche sich der römischen Schrift bedienen, mehr Augenkranken zu finden, als unter der unsrigen. Was also in den Zügen selbst, bey der einen Schrift dem Lesenden heilsameres, als bey der andern, statt finden mag, (und dahin möchte grössere Unterscheidbarkeit der Typen, indem sie der Anstrengung des Lesenden und mittelbar seiner Sehnerven schont, allein zu rechnen seyn; denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt z. B. den *Baskervillschen* Druck vor dem *Bodonischen*), was in den Zügen selbst liegen mag, das wird gewiss, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwischt, welches keine Berechnung mehr zuläßt. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte man sich aber hinlänglich daraus erklären, daß diese Personen Deutsche sind. Mögen sie Deutsches oder Fremdes mit lateinischer Schrift lesen, so zwingt das Ungewohnte im ersten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu grösserer Anstrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demselben unmittelbar und physisch nicht schaden würde. Das Lesen in einem lateinischen Autor mit deutscher Schrift würde diese Behauptung gewiss bewähren. Dies würde weit früher ermüden, als das Lesen in demselben Autor mit römischer. Fiele also diese diätetische Empfehlung der gothischen oder vielmehr Mönchs- (ja nicht deutschen!) Schrift hinweg; so würde man desto leichter jene anders abweisen können, welche der Vf. so ausdrückt: „Wir würden,“ (durch Vermeidung der völlig-römischen Schrift,) „immer noch eine, sich hinreichend unterscheidende, Nationalschrift behalten; ein Umstand, der denen, welche die Selbstständigkeit einer Nation zu schätzen verstehen, und die da wissen, daß diese um so viel grösser ist, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenschaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend scheinen dürfte.“ National ist einmal diese

Schrift nicht; sondern sie ist eine mönchische Entstellung der römischen, die wir nur am längsten unter den europäischen Völkern beybehalten haben; und schwerlich wird sich zeigen lassen, daß wir eine grössere Selbstständigkeit, durch Beybehaltung dieser alten haslichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzosen, welche sie längst ablegten. Rec. fand neulich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römischen Schrift, daß es doch einem Cicero nie eingefallen sey, mit griechischen, noch einem Plutarch, mit römischen Buchstaben zu schreiben. Die Uncialschrift, deren sich beiderley Schriftsteller bedienten, war im Grunde noch immer einerley; und da die grössere Simplicität der neuen, abgeleiteten Schrift, der römischen, sich empfahl; so waren die Gewichte des ursprünglichen Eigenthums für die griechische, der grösseren Leichtigkeit für die römische, auf beiden Seiten so gleich, daß sich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Ausserdem hatte die römische sich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewisser Laute, welche der griechischen Sprache fremd waren, entfernen müssen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entschuldigt, (denn alle europäischen Nationen kritzelten und schnörkelten ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Originale (wie die sogenannte deutsche Schrift von der römischen ist,) anrath; warum soll man da das Haslichere und Unächte vorziehen? — Hr. C. gesteht selbst, daß verschiedene Umstände die völlig genügende Ausführung seiner Idee für diesesmal gehindert haben; und in der That sind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwischen den römischen und deutschen, sondern stehen noch ganz nahe bey den letzteren. Sollten unsere besten Schriftsteller, und (nach dem Beyspiele des preussischen Gesetzbuchs), vornehmlich unsere Obrigkeiten, sich aber die römische Schrift *purement et simplement* zu fanciren gefallen lassen, so braucht es der weiteren Versuche nicht. — Die Uebersetzung der altenglischen Ballade selbst ist schon lange aus dem *deutschen Merkur* und der Sammlung des Hn *Ursinus* vortheilhaft bekannt. Sie ist in der That sehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen. Die nurmehr bey der dritten Erscheinung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen scheint Hr. C. gegen seine vorhin gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn; z. B. S. 15. *Grosspapa*, st. des ehemaligen: *Ahnherr*, paßt weniger in den Ton des Ganzen. S. 18. *rosenroth* st. *feuerroth*, von einer schaumrothen Person. S. 21. *Mein Herz* st. *das Herz*, nicht so passend, weil *die Hand*, nicht *meine Hand*, vorherging. S. 25. *verkappt* st. *verkannt*. Sonstige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieser Ausgabe sich befinden, wünschte man, wegen der Schatzbarkeit des Ganzen, hinweg; z. B. S. 14. *Sein kleines Feuer prafft* st. *prafft*. S. 26. *Erheben Warkworths Thürme sich, zu überschaun das Meer*; ungezwungener wäre wohl, wie im Original: *Und überschaun u. s. w.* Ebd. *forlorn* nicht verlohren, sondern verödet. S. 18. *Was dein edles Herz verschweigt*; lieber: *Was ein Herz, wie Deins, verhehlt*: *Souls great and generous like to thine*. S. 20. *Ich weis Madam verschmäh* (ehemals gar: *verschmäh*) es (des Eremiten Bettes) nicht: *Nor, Lady, scorn my humble bed*, fehlt ganz wider den ernsthaften Ton. S. 23. Das Original heisst folgendermassen: *And near a glimm'ring, solemn light Two well-wrought windows lend*; die Uebersetzung: *Und nebst zwey Fenstern nahm man auch die heil'ge Kerze wahr*. Durch diese Unrichtigkeit (denn im Original ist gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verlohren. Es sind die gothisch verzierten (*well-wrought*) Fenster selbst, welche das dämmernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Schatzkammer seiner poetischen, individualisirenden Phantasie, die herrliche Zeile seiner berühmten *Heroides*: *Where the dim windows shed a solemn light*.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



ist deswegen mit sich selbst zufrieden, weil er sich der sittlichen Güte bewußt ist. Diese geht also vor dem Vergnügen vorher, und ist bey dem Daseyn einer sinnlichen Natur die Ursache desselben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches sie erzeugt, sittlich gut werden. Das sittlich Gute heisst deshalb das absolut Gute; weil das Urtheil von der moralischen Güte einer Handlung, jeder Rücksicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entstehen können, vorbegeht, und durch die letztern gar nicht bestimmt wird. Es ist von den zwey Gütern, die in der menschlichen Natur möglich sind, das oberste (bonum supremum). Das vollendete Gut (bonum consummatum), besteht aber in der Vereinigung des sinnlichen und rein sittlichen, jedoch so das das erstere von dem letztern eingeschränkt wird, indem es nichts von dem sinnlichen leidet, was ihm widerspricht. Das Sittliche schließt also einen Theil des sinnlichen Gutes aus; aber das sinnliche Gut kann das sittliche nicht einschränken. Für dieses ist in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So sehr nun diese Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moralische Güte der Handlungen zusammenstimmen; so werden doch die moralischen Rechenmeister unserer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einflusse auf ihr Vergnügen berechnen wollen, schwerlich aufhören zu schreyen, das ihre Weltkenntnis sie ganz etwas anders lehre, das jene Begriffe von dem reinen moralischen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menschlichen Natur gar nicht möglich sey. Kein Mensch ist schwerer zu belehren, als einer, der sich schon weise dünkt, wenn er doch kaum klug ist. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; so stört es sie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn sie hören, das wenigstens Lessing von der menschlichen Natur ganz andere Begriffe haben mußte, als sie, wenn er in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* sagen konnte: „Die schmeichelnden Ausichten, die man dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt; was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Ausichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey. — Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals bloß heften und stärken sollten.“

In der zweyten Abhandlung hat sich der Vf. das Problem schwerer gemacht, als es nach den Grundsätzen der Kritik zu seyn scheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, sobald man sie auf Dinge an sich anwendet, so sieht man leicht ein, das das Problem seiner Natur nach unauflöslich ist, das die Schöpfung der Seele als eines Dinges an sich von uns gar nicht begriffen, und also auch unter keines der uns

bekanntem Verhältnisse gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher selbst keinen Verstand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an sich angewandt, ohne alle reale Bedeutung sind, und weil sie in ihrem logischen Sinne nur diejenigen Verhältnisse ausdrücken, unter welchen sich unser Verstand die Gegenstände nothwendigerweise vorstellen muß.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten.* 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nahm, näher nachspüren, gesteht aber aufrichtig, nur etwas unvollständiges liefern zu können. Unvollständig ist allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeisten aber darin, das der Vf. über seinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leistenden mit zu seiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geschichte einer Meynung vor allen andern sucht, die stufenweise Fortbildung und Verbesserung oder Verschlimmerung, die mancherley Unterstützungsgründe, und Quellen, in der Phantasie entweder, oder in Grundsätzen der Vernunft, und genauer Unterschied zwischen dem Sinne in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Menschen, finden wir hier nicht sorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hiezu erforderliche Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, muß man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von da zu den Griechen, dann zu den Hindostanern, Celten, und endlich zu den Christen über. Die Einleitung erklärt die Entstehung der Seelenwanderungslehre so: der Mensch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Daseyns: daher die Abndung von Unsterblichkeit; der rohe Naturmensch fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, und nimmt einen dunkelbellen Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heisst, wahr. Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Mißverständnis entsprungene Lehre von der Seelenwanderung. In diesen Prämissen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer ist ja noch von Seelenwanderung himmelweit verschieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlasst haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale und der beruhigende Wunsch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht ist, auf einem andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt sich bloß der Glaube an Unsterblichkeit der Seele. Hiezu kann man noch, heisst es ferner, die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Mitgenusses an dem Zustande reiner Geister theilhaftig zu werden rechnen. Die Läuterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, sie kann ja auch ohne sie geschehen, und wird von manchen wirklich ohne sie gedacht. Zudem ist noch bey weitem nicht ausgemacht, das die Läuterungs-

Ihre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; also ist durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer seyn können, so lange die ältesten ägyptischen Vorstellungen von der Gottheit, dem Entstehen aller Dinge, und dem Zustande nach dem Tode nicht mit grösserer Zuverlässigkeit ausgemacht sind, ist hier nicht viel mehr zu sagen möglich, als das in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerst Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugsam kritischer Vorsicht zum Grunde gelegt, das Pythagoras selbst seine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier ist wenig mehr mit einiger Zuverlässigkeit auszumachen, als das Pythagoras seine Metempsychose aus Aegypten entlehnte, das meiste andere beruht auf unzuverlässigen Stellen und Auslegungen weit späterer Schriftsteller, mithin fällt das meiste hier beygebracht von selbst. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umstand übersehen, das nemlich hier zuerst bestimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, seine Seele sey gleich den Seelen aller andern Menschen, zur Strafe aus dem ätherischen Dämone reiche verstoßen worden. Von Pythagoras wissen wir das nicht mit Zuverlässigkeit, so wenig als von den Aegyptern, welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platos Verdienste um diese Hypothese setzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er ist der erste, welcher sie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Gestalt einer philosophischen Wahrheit zu geben suchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Platon zu ordentlichen Schlüssen, und fügte ihm neue psychologische Betrachtungen bey, indem er sehr richtig bemerkt, das die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Gesichtspunkt, aus welchem einige christliche Partheyen, besonders Gnostiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Aufführung der Vertheidigungen einige Neuere, Lessings z. B., auf die Darstellung ihrer Gründe nicht genug Rücksicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, b. Kriele: *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Diese Tradition von Faust ist ein Gegenstand, der es verdient hat, mehrere unsrer besten Köpfe zu beschäftigen. weil er zugleich mit dem weitesten Spielraum für die Phantasie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigsten und anziehendsten Seiten darbietet. Eine scharf bestimmte philosophische Idee hatte Lessing in diesem Stoff aufgefaßt, und von einem Kopf, wie der seinige, ist ohne Zweifel vorzusetzen, das er in seiner Bearbeitung auch die poetische Fruchtbarkeit der Einbildung zu benutzen gewußt hätte. Gothe, ungleich mehr Dichter als Lessing, hat in seinem Faust den Muthwillen seiner Phantasie bis zur Unart ausgelassen, die

Abentheuerlichkeit des Gegenstandes fast bis zur Gränze des Kindischen erschöpft; höhere Beziehungen sind, wie in jedem Gegenstande der Natur, gleichsam nur für den, der dafür empfänglich ist, darin enthalten; und an diesem wilden unzusammenhängenden Fragment ist das große Gesetz der Kunst, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angeborenen Instinct des Künstlers lebendiger und sanfter ausgedrückt, als in den mühsamsten Arbeiten des theoretischen Scharfsinns. Der Vf. des gegenwärtigen Fausts, den man schwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüßte, das es Hr. Klinger ist, besitzt sehr viele von den Eigenschaften, die dem Dichter sowohl als dem Philosophen in einem Werk dieser Gattung zu statten kommen müssen; aber Lessings scharfe Bestimmtheit der Denkkraft, und Gothe's ruhige und überlegene Stärke im Besitz eines Gegenstandes der Phantasie, sind beide in seinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch seine Eigenthümlichkeit, und die Allegorie, die dieser Stoff enthält, gerade durch ihre verführerische Vielseitigkeit, manche desto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er seinen Gegenstand auffaßt und behandelt, sich derselben bewußt seyn konnte. Juvenalische Satire, kraftigen Witz, und oft sogar den erhabensten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterscheidet sich durch den glücklichen Zusatz einer gewissen Humanität, die der Stelle vollkommen angemessen ist, welche dieses Wesen in Fausts Geschichte einnimmt, von den riesenmäßigen Bildern Klopstocks und Miltons, und verdient unter den ersten Mustern des Einfachen und Erhabnen aufgestellt zu werden. Aber neben so manchen Schönheiten drängt sich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Instanz weder der Philosophie, noch des Geschmacks, noch der Phantasie biugehen kann. Dahin gehören die göthischen Ueberladungen des Gräßlichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlaßte, aber nicht entschuldigt, weil der Dichter entweder beweisen muß, das seine Phantasie eine treue Führerin ist — und dies würde man ihm freylich immer am meisten Dank wissen — oder der Pflicht des Prüfens und Wählens unterworfen ist; dahin gehören einzelne Auswüchse, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die sicbre Ueberlegenheit eines Dichters, sondern die Bitterkeit und die Leidenschaft eines Menschen hervorgebracht zu haben scheinen; dahin gehören ferner die schwankenden, widersprechenden, losgerissenen und matten Spuren einer Theodicee, die sich weder der Einbildungskraft noch dem Verstand anschaulich macht. Auch zu Ideen dieser Art giebt der Stoff selbst freylich so vielen Anlaß, das es schon in einer rein poetischen Behandlung, wie die Göthische deren so viele enthält, als er in einem jeden Leser erweckt. Aber eben diese innere Fülle ist gerade das höchste Ziel der Kunst, und der Triumph des Genies; und so weit wir entfernt sind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenstände so zu sagen *ex professo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein positives Criterium auf-

zustellen; so sehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes System, es sey außer dem Gebiet der Phantasie so trostlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beschäftigung der Illusion zu machen weiß. Hatte er gethan, was die Kunst, und diese allein, von ihm verlangt; so wäre es die Schuld seiner Leser, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kommt es, daß so wenig Gutes wir dem Philosophen von *Ferney* zuzutrauen Ursache haben, er uns, durch Geschmack, Scharfsinn und ächten gleichen Witz allein, mit seinem *Candide* eine kleinere Sünde auf sich geladen zu haben scheint, als Hr. K. mit seinem ungleich orthodoxeren *Faust*.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Scenen aus Fausts Leben*, von Schr. 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren starker Geruch manchen Kopf berauschen kann; muß eine bescheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht übersehen werden. Der Vf. dieser Scenen hat keine Ansprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im Klingerischen *Faust* zum Theil bewundern, zum Theil in ein besseres Ganzes vereinigt wünschten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen interessanten und wahren Gedanken, welcher diesem Werk in den Augen der Kritik und auch des lautereren Gefühls einen wesentlichen Vorzug vor dem Klingerischen giebt. Der Gesichtspunkt, welchen der Vf. in seiner Vorrede angiebt, „daß nemlich der Mensch nicht gemacht ist, für den Umgang mit höheren Wesen, und es nicht ungestraft wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten,“ möchte in so fern nicht der besondre seiner Bearbeitung seyn, insofern die ganze Tradition von *Faust*

und alle Behandlungen derselben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber diese Scenen unterscheidet, ist die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein *Faust* nemlich hat nur den unbestimmten Drang nach einer höhern überfinlichen Existenz, die Ungenügsamkeit in dem gewöhnlichen Gange des Lebens mit dem Götischen und Klingerischen gemein; und so wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, so ist der ihm beygegebenen Geist kein böser, sondern nur ein impassibles unkörperliches Wesen, dessen abstracte Weisheit seinem Zögling in eine Art von negativem Elend stürzt, bey welchem er zwar das Glück der Menschheit entbehrt, und den Verlust mit menschlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantastischen Legende, und in den andern auf dieselbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel bestrafen. So machen Leere und Kälte den ganzen Fluch, welche den auf diese Weise sich entkörpernden Menschen trifft, und er erhält vor seinem sanften und schnellen Ende die tröstende Verheißung, für seinen Sohn zu werden, was sein Gefährte für ihn hätte bleiben sollen: sein unsichtbarer Schutzgeist. Diese kurze Angabe wird hinlänglich beweisen, daß die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienst verbindet, ihr in seiner Bearbeitung sehr treu geblieben zu seyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt ist. Auch schadet ein gewisser Anstrich von Schwermuth, ob er gleich hier und da an Mattigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünschten nur, daß persönliche Anspielungen, die mit dem milden Ernst der Idee dieses kleinen Werks nicht zusammenstimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Leipzig, b. Schneider: *Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung*, von einer praktischen Erzieherin. Herausgegeben vom Verfasser des *Siegfried* von Lindenberg. 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Diese Schrift ist Hn. Müller von der ihm damals unbekanntem Verfasserin zugeschiedt, von diesem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. sowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. Campe und Trapp zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob diese Herren das Resultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiß Rec. nicht. Das ganze erste, im spöttelnden Tone abgefaßte, Kapitel läßt eine unbefangene Untersuchung kaum erwarten; indessen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geschlechte nicht gemeine Talente; sagt jauch nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn sie Glauben finden, unsern schreibseligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benehmen möchten, in welcher das unpädagogische Publicum, sie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben worden, sind: *Eigensinn*

und *Ungehorsam*, oberflüchliche *Platzwiffen*, *Dünkel* und *Rastlosigkeit*, und jene unselige Geist und Körper entnervende *frühe Reise* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: daß diese Fehler sich immer um so viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren Kinderschriften und Erziehungsmethoden Gebrauch gemacht hat. Unpartheyisch betrachtet; scheint sich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches sagen zu lassen. Daß die allermeisten und beliebtesten neuen Kinderschriften mehr Nahrung für Gedächtniß und Einbildungskraft, als für Verstand enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft gesagt, aber oft auch Widerspruch gefunden. Unsere Vf. zeigt es ziemlich klar, und stellt dabey einige Grundsätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuschung soll in der Erziehung nie statt haben; der Ehrtrieb ist, selbst unter der Leitung des verständigen Erziehers, ein gefährliches Motiv; unsere Pädagogen verjündigen sich; indem sie Kindern Alles vernünftliches wollen; u. s. m.* Auch in dieser Schrift ist *Rousseau* revidirt.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

werden. Es ist viel wichtiger für den Staat, daß die Armenanstalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufsatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menge gesunder und starker Kinder den Reichtum und den Vorzug der Bürger ausmachten; jetzt sind sie durch die Kosten und Beschwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Last. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäusern vor, die Erziehung ist weniger kostbar und der Landmann kann sie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nützen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewährt befunden. Die Waisenhäuser sind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichsten Menschen; die Ursache liegt hauptsächlich darin, daß es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meisten von diesen Anstalten lernen sie lesen, schreiben, stricken, spinnen, und in erwachsenen Jahren sollen sie durch schwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt spinnen, stricken, lesen, schreiben, wovon sie sich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten gestifteten so genannten *Industrieschulen* weniger. Es ist eine Arbeit, die nach seiner Meynung für Knaben nicht hinreichend ist. Sie ist freylich besser als die gewöhnliche Einrichtung der Waisenhäuser, aber lange nicht so gut als die Erziehung unter den Bauern auf dem Lande. Wir müssen gestehen, daß wir hierinn Hn. F. nicht beypflichten können; ein Knabe von diesem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als seine Schweine und Gänse zu hüten, oder seine Pferde zu schwemmen, dabey wird er träge, langsam und unordentlich, wozu kann ihm dies bey seinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Industrieschulen zugleich auf Beschäftigungen sahe, welche den Körper stärken und mehr abhärten. Waisenkinder sollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich ist der Vorschlag unsers Vf., mit dem Armenwesen zugleich verschiedene nutzbare leichte Nahrungszweige zu verbinden, welche geringen Vorschuss und nur geringe Uebung erfordern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienst und Nahrung zu verschaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmatte, das Korbmachen, das Lumpensammeln u. a. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitssamkeit, und an einem geringen Vorschuss. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer, welches Preussen mit so vielem Erfolge nachahmte? Warum sollen die Armen in den Hauptstädten zusammenfließen?

Wittwenkassen. Die neue Kopenhagener ist nach den Verbesserungen von *Tetou* und *Kritter* berechnet; dadurch ist die Kasse fester und beständiger gemacht, aber die Einlagen steigen zu hoch. Wittwenkassen für Aermere, Kassen für Waisen, für Dienstboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirtschaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn so außerordentlich gefehlt hat, als Dänemark. In einigen Provinzen liegen die Städte fast aufeinander, und haben beynahe alle keine Stadtnahrung; andre haben zu wenig Städte. Beides ist dem Flor eines Landes außerordentlich nachtheilig. Auch in diesem Abschnitte sind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfuß und Handwerker Dänemarks. Es paßt nicht bloß auf Dänemark allein, sondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tonderaschen Spitzen sagt: Die Muster dazu werden aus Brabant geschickt, und sie folgen schon an, aus der Mode zu kommen, ehe sie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker sind sicher nichts anders als Mittel, Unwissenheit zu befördern. Der Geselle, wenn er Meister wird, macht es nach wie er es bey seinem Meister sahe, ohne daß ein guter und richtiger Geschmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluss haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in Lotterien ist kein Spiel, sondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einsetzende bezahlt. *Volksthußbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkassen, Feueranstalten, Reinigung der Strassen, öffentliche Gebäude machen den Beschluß dieser patriotischen und interessanten Abhandlung.

HOF u. PRAUEN, in der Vierlingischen Buchh.: Voigtländische Beiträge zur Polizeykunde. Zweytes Stück. 1789. 104 Bogen, 8.

Wenn gleich nicht alle diese Beyträge Polizeygegenstände betreffen, auch viele von den darinn beschriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländischen Landesdistricte und einem Theile des Fränkischen Kreises besonders eigen sind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Interesse haben; so können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Von dieser Beschaffenheit sind vorzüglich eine landesfürstliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen und die über deren Zweckmäßigkeit hinzugesetzte Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hausirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunschweigischen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen öftmalige Auführung der Schauspiele durch Kinder und die ausführliche Beschreibung verschiedener nützlichen Anstalten und der musterhaften Industrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erstgedachten Landesgesetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen dessen Hinlänglichkeit zur Erreichung seines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche diesen ein merkliches Uebergewicht vor desselben Vertheidigung geben. Schon deshalb ist dieses Gesetz fehlerhaft: weil es auf jeden Uebertretungsfall bloß Geldstrafen, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes und Vermögens, festsetzt: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Verfündigungen dagegen abgehalten wird. Außerdem sind alle Gesetze, die den häuslichen Aufwand ein-

Schränken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunstgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeschriebenen 6 Schüsseln mit solchen theuren ausländischen Speisen ungekostet anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt größere Anzahl Schüsseln mit inländischen Gerichten, kosten, und biedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichen Aufwande verlotern.

Weniger Unterhaltung findet der Leser in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den gesellschaftlichen Umgang, über den Bau der Strassendamme, über die Kalender, über Volksberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr und über den Selbstmord und die Selbstmörder, welche theils mit geringfügigen und alltägigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längst bekannten Verbesserungsvorschlägen angefüllt sind. Auch die beiden angehängten Markgräflichen Bayreuthischen Verordnungen enthalten nichts, was dieselben besonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte*, herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, bisherigem Sonnabendspr. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig. 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Dass dem Literator, wie Hr. K. in der Vorrede zu diesem ersten Theil seiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismesse eine Fortsetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Männer, die Gelehrten- und Kirchengeschichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten so reichen sechszehnten Jahrhunderts, aufzubellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben sey; ist unstreitig, und wer sich die Mühe nicht verdriessen laßt, das seinige zu einem so verdienstlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer solider Kenntnisse sicher rechnen. Diesen können wir auch dem Vf. zum Voraus versprechen, dessen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden sind, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieses ersten Versuchs, kürzlich an. Voraus steht: *Andreas Bodenstein von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale*. S. 1—161. So vieles auch von diesem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unsere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und schlimmes, wahres und falsches, erdichtet, gesagt und geschrieben worden ist; so fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben so unparteyischen, als freymüthigen und zusammenhängenden Darstellung seiner Schicksale, und Entwicklung so man-

cher Umstände, die, wie Rec. gewiss überzeugt ist, einen großen Einfluss auf seine Meynungen, besonders auf die vom Abendmal, hatten; die, wie bekannt genug ist, so viele wackere Männer gegen einander erhitzen, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine solche Geschichte erwarteten wir schon seit mehreren Jahren von dem verdienstvollen Hn. GKR. Döderlein, der sich schon im J. 1778 dazu anheischig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein seltenen Schriften dieses Mannes mit Fleiß gesammelt hat. Indessen hat Hr. K. keine überflüssige Arbeit über sich genommen, da er hier die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens ordentlich zusammenzustellen, und besonders seine Schicksale vor seinem Zwist mit Luthern, auf die sonst insgemein weniger reflectirt wurde, in ein besseres Licht zu setzen gesucht hat. Dafs sich Hr. K. durch Parteylichkeit habe hinteilsen lassen, von *Carlstadt* anders, als es seyn sollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht sagen; indessen müssen wir doch auch gestehen, dafs wir manches, das gewiss nicht ganz gegründet, wenigstens noch nicht hinlänglich bewiesen ist, nicht, wie hier geschehen ist, als sichere Wahrheit, ohne Einschränkung worden angenommen haben. Wahrlich, es müßte durch ein Wunderwerk geschehen seyn, wenn ihm seine Feinde nicht manches unwahre angedichtet haben sollten, und dieses, für bare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So mußte z. B. *Carlstadt*, den vorher jedermann wegen seiner grossen Gelehrsamkeit lobte, den *Schawl* öffentlich *virum latine, graeco et hebraice eruditum*, den Luther selbst *praeceptorum suum, virum optimum, sincerioris theologiae assertorem facile primum* nannte, so bald er sich mit Luthern entzweyete hatte, ein seichter Schriftforscher, so mußte er in der griechischen und hebräischen Sprache und in der klassischen Literatur ganz Fremdling seyn, da doch manche seiner Schriften, besonders seine Gedanken von biblischen Büchern viele Kenntnisse verrathen. Ihm mußte der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wissenschaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studiren abgerathen, die Stadtschule eingehen lassen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieses, sondern bloß, wie ganz deutlich aus der von ihm 1552 herausgegebenen *loblichen Ordnung der Fürstlichen Stat Wittenberg* erhellet, darauf gedrungen hat, dafs man junge Leute, *die kein Geschick zum Studiren haben, zu Handwerken, oder zu arbayt halten soll* — welches ja wahrlich höchst loblich war. Eben so wenig wird sicher bewiesen werden können, dafs er mit *Münzern* vertraute Freundschaft gepflogen, und Rebellion unter den Bauern geprediget habe. Ganz ungegründet ist es, dafs er das Volk zu *Rothenburg* zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigte sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, dafs er seine Rückkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewiss sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte, welches er gewiss nie würde haben thun können, wenn *Carlstadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewesen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten, zu machen suchten, die, wenn sie ihm

auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewiss seine Verirrungen vergrößerten. Was die von Hn. K. benutzten und am Ende specificirten Quellen betrifft, so könnten dieselben leicht vermehrt werden; vorzüglich wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. K. die Walchische Ausgabe von Luthers Werken bey der Hand gehabt, und besonders die Einleitung im 20ten Theil, in welchem von S. 1—566., so wie im 15ten Theil von S. 2369—2496., die Hauptschriften, welche die Irrungen zwischen ihn und Luthern u. s. w. erläutern, vorkommen, zu benutzen gesucht hätte. Auch hat Hr. Past. Strobel in der 5ten Sammlung seiner Miscell. eine bisher unbekannt gebliebene, geschriebene Nachricht von Carlstadts Unruhen in Wittenberg abdrucken lassen, die Hr. K. gewiss zur Vervollkommnung seiner Geschichte Carlstadts würde haben gebrauchen können. Hn. Plank's Geschichte der Entstehung des Luther. Lehrbegriffs nicht zu gedenken. Wir merken noch einige Kleinigkeiten an. Der Schilderung, die S. 65. von dem Volke zu Wittenberg bey Gelegenheit der Unruhen daselbst gemacht wird, widerspricht das, was Hr. Plank 2 Th. S. 32. sagt. S. 72. Carlstadts Frau war wirklich eine Adelige von Mochau — eines armen Edelmanns Kind. Die Hochzeit war den 20 (nicht den 18) Jenner vñ S. Sebastians Abend. S. Strobel's Misc. S. 5. S. 122. Jener Philipp, dessen S. 75. in der Anmerkung gedacht wird, hieß Ignicuspudus oder Gläenspies. Feuerlein schrieb von demselben eine eigene Abhandlung. (Misc. Lips. VII. p. 129.) S. 147. Carlstadt kam nicht 1531, sondern erst 1534 nach Basel. S. Fueslini Cent. Epp. Reform. Helv. S. 138. 145. 146., wo ihm von Bullinger das herrlichste Lob ertheilet, und Carlstadt: *vir eruditus et exercitatissimus in sacris adde et profanis literis — vir mitissimus, humanissimus ex omni parte absolutus* genennet wird. Da der Vf. auch ein vollständiges Verzeichniß von Carlstadts Schriften zu liefern verspricht, so hoffen wir doch, daß ihm diejenigen, die schon von dem sel. Riederer in seinen Abhandlungen S. 473 u. f. und nach ihm von Hn. Masch in seinen Beyträgen S. 601. u. f. ohne den Riedererischen Versuch gesehen zu haben, gefertigt worden sind, nicht unbekannt seyn werden. Auch möchten Riederers Nachrichten von den ältesten Disputationen der Wittenbergischen Reformatoren in seinen Nachr. B. 4. S. 50 u. f. zu benutzen seyn. 2. *Esromus Rüdinger* Beytrag zur Kirchen- und Gelehrten-geschichte des 16ten Jahrhunderts. Es ist doch sonderbar, daß das Andenken dieses fast vergessenen Mannes auf einmal, von zwey jetztlebenden Gelehrten, erneuert wird. Erst vor kurzem hat uns Hr. Strobel im 2ten B. seiner neuen Beitr. 1 St. S. 5 u. f. eine gründliche Nachricht von seinem Leben und Schriften ertheilet, s. A. L. Z. 1791. N. 251., und hier liefert Hr. K. ebenfalls eine Geschichte von demselben mit Vermehrungen aus dem Dresdn. Anzeigen, denen er 1790 S. 25 u. f. einen kurzen Entwurf einverleibet hatte. Beide stimmen in der Hauptsache miteinander überein, und es ist leicht zu erachten, daß Hr. K. Hn. Strobel's Nachrichten werde benutzt haben. Rec. hat daher weiter nichts dabey zu bemerken, als daß er es noch nicht für ganz erwiesen halten könne, daß die bekannte *Exegesis perspicua* etc. S. 182. aus Rüdinger's Feder geflossen sey. In der 1575 zu Heidelberg in 8. erschienenen

Ausgabe, wird *Joachim. Curcus Freystadiensis* als Verfasser auf dem Titel angegeben; und von diesem wollte auch der Drucker *Vogelin* zu Leipzig das Manuscript erhalten haben. Jöcher setzt diese *Exegesis* auch unter *Curaci* Schriften; er selbst aber, *Curacus*, starb schon im Jenner 1573 zu Glogau. Es wäre doch zu arg, wenn sein Name, auch noch nach seinem Tode, sollte gemißbraucht worden seyn. 3. *Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift.* Dieser Aufsatz, der nun vermehrt worden ist, erschien schon 1791 in den Dresdn. Anzeigen, und saß zu gleicher Zeit beilichente uns Hr. P. Strobel in seinen N. Beitr. 2 B. 2 St. S. 213 u. f. mit einer gelehrten Untersuchung über eben diesen Gegenstand, nur daß sich dieser bloß auf Wittenberg einschränkte. Nach Hn. Strobel's Meynung war es *Melchior Lotter*, der 1519 den griechischen Druck in Wittenberg einführte. Allein aus einem kleinen Werkgen, das *Hermann Trebelius* unter dem Titel *Εισαγωγή προς των γραμματων ελληνων* herausgab, wird hier bewiesen, daß schon *Johann Grüneberg* 1511 zu Wittenberg griechisch gedruckt habe. Wie aber, wenn dieses noch eher geschehen wäre? Wie, wenn schon vor Johann Grüneberg eine Druckerey zu Wittenberg gewesen wäre, die bisher ganz unbekannt geblieben ist? Und dies ist zuverlässig zu bejahen; denn Rec. besitzt selbst eine kleine 6 Bl. starke Schrift in 4., mit der Schloßsange: *Impressum Wittenburgii in officina Trebeliana Anno M. D. III.* In eben dieser Schrift — *Judicium Paridis — Pyrami et Tyfbes amoris* etc. kommt zwar nur das einzige griechische Wort *μεταμορφωσεων* zweymal vor; doch beweiset auch dieses einzige Wort, daß dieser gelehrte Buchdrucker und Beförderer der griechischen Literatur vor Melanchthons Zeiten schon griechische Buchstaben gehabt habe. Zu Erfurt wurden noch eher griechische Buchstaben gebraucht, und zwar schon 1501, wie aus einer daselbst per *Enricum Sartorium Blancopolitanum* gedruckten Anthologie, die Rec. selbst besitzt, zu erweisen ist. 4. *Studienplan für lateinische Stadtschulen von Philippo Melanchthon* 1538 entworfen. Aus einer Handschrift. 5. *Etwas zur Geschichte des deutschen Buchhandels.* Aus vier Messverzeichnissen von 1589. 1616. 1716 und 1789. sucht hier Hr. K. das Steigen und Sinken des Buchhandels in verschiedenen Städten und Provinzen zu bestimmen. 6. *Zur Literatur der astrologisch-meteorologischen Vorherbestimmungen im 16ten Jahrhundert.* Ein guter Beytrag zur Geschichte der menschlichen Narrheit. 7. *Zwey merkwürdige Schreiben an Churfürst Friedrich den Weisen zu Sachsen von Georg Spalatin und Conrad Mutianus.* Aus dem Original. Das Zweyte von diesen Schreiben ist bereits abgedruckt und zu finden in dem *Supplemento Historiae Gothanae Tenzelii* p. 75 b. Noch bemerken wir zu S. 253. Anm. daß sich *Melanchthon* in seinen Briefen auch *Melanchthon* geschrieben habe, wie auf den mehrsten seiner Schriften bis 1530 immer *Melanchthon* steht. — *Melanthon* wurde erst später gedruckt. In seinen Briefen unterschrieb er sich meistens bloß *Philippus*. Daß sich der Vf. auch über die Geschichte der Kunst in seinen Beyträgen, denen wir die längste Dauer wünschen, ausbreiten werde, zeigt Rec. noch zum Beschluß an, wie wohl solches schon der Titel bemerkt.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



sondern auch durchaus die Plane vorzeichnen lassen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden soll; selbst Lehrbücher und Hülfsmittel sollen vom höchsten Ort aus administriert werden. Hr. Cr. giebt sogar unsern Fürsten dringendst den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geistes die Glückseligkeit ihrer Untertanen zu gründen; gerade als sey Ausübung nicht einzige Bestimmung des Menschen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet seyn müssen; Hr. Cr. träumt sogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, daß Regierungen die Glückseligkeit der Volker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum grossen und unglaublichen Beweise, wie sparsam das Publicum mit seinem Lobe bey angehenden Schriftstellern seyn sollte, es S. 375 wagt, seine Werke über die Grösse und Bevölkerung, und über die Culturverhältnisse der europäischen Staaten den Werken unserer aufgeklärtesten Politiker und gründlichsten Philosophen hinzuzufügen!!

Die übrigen statistischen Abhandlungen sind folgende: „Eine Aufforderung zur grossern Publicität, nebst einem Beytrag zur Statistik der rheinischen Länder.“ Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängst gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meisten unserer Statistiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. s. w. zu erstaunen, und öffentlich und unbemüht ihr heterodoxes statistisches Glaubensbekenntnis abgelegt. Diese verirren Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu steuern, ist ein Hauptzweck dieser Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergrösse lasse sich eine Geographie und Statistik eben so wenig denken, als eine Theorie der Finanzwissenschaft und Politik sich anwenden lasse.“ Man glaube nicht, falls man sich etwa erinnert, daß selbst Friedrich den wahren Flächeninhalt seiner Staaten nicht kannte, oder sich erinnert, welch ein vollendetes Meisterwerk der Ritter Bourgoing uns von einem Lande lieferte, dessen Areal und Volksmenge gleich unbekannt sind, daß Hr. Cr. scherze. Er spricht in vollem Ernst, und jener Satz wird schon S. 143. völlig begreiflich, wo Hr. Cr. fest behauptet, es läge nichts weder dem Statistiker, noch Politiker daran, zu wissen, daß z. B. das europäische Rusland einige 1000 Quadratmeilen grösser, oder kleiner sey; wisse er nur, der Flächeninhalt desselben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, daß es nur niederschlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügen, die unsere Statistiker bisher führten; daß ja alsdann Tempelmann, Süsmilch, der Graf von Herzberg und so viele andere die allerunnützeften und vergeblichsten Arbeiten unternommen hätten, und daß er selbst den Flächeninhalt der kurhannöverischen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Specialkarten herausgerechnet habe. Rec. überlässt es gern dem Scharfsinn der Leser, den Werth jener Gründe zu bestimmen, und erlaubt es sich nur in Betreff

der glücklichen Vermessung der kurhannöverischen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher Zuverlässigkeit auch er S. 245. seines unsterblichen Werks über Grösse und Bevölkerung uns 10000 deutsche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, eines Landes angab, das geometrisch vermessen sey, und wie demungeachtet einige Jahre später, als der Aufratier auftrat, erwiesen wurde, daß Hr. Cr., und alle Landkartenvermesser mit ihm, den Flächeninhalt dieses Staats um ein volles Drittel zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen sollen! Doch an einem Drittel mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statistiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es so oft führen müssen, wenn man, wie Hr. Cr. hier anrath, zur Berechnung des Areal eines Landes sich der Katastra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der sämtlichen Aecker und Wiesen weis, diese berechnet nach dem verschiedenen Maasse der Ruthen und Morgen nach der Regel, daß 3,888,784 rheinl. Q. Ruthen auf eine deutsche Q. Meile gehen, und sodann noch ein Fünftheil hinzutügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. s. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältnis ihrer Grösse gleich viele und grosse Städte, Dörfer, Wege, Wüsteneyen u. s. w.? — „Ueber die Polizeiverfassung der französischen Nationalversammlung; verfaßt von einem aufgeklärten deutschen Manne in Paris.“ Eine Abhandl., die, wie Hr. Cr. versichert, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ist; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., daß die Nationalversammlung die Maschine sey, welche die grosse Revolution veranlasste, bewirkte, und sie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und daß, wenn Frankreich zuvörderst Deutschlands sehr beeinträchtigten Fürsten im Elsass ganze und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lasse, sich von selbst zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfassung innere Güte und Festigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts sagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieser Abhandlung, wie der von den Volksstämmen noch hinzugefügt. — „Liste von der Volkszahl der sämtlichen österreichischen Erbkronen.“ Wor- auf sich diese Angaben gründen, davon kein Wort; einige derselben scheinen Hn. Cr. zu alt; und andere sind ihrer Grösse wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die gesammte Volksmenge soll im J. 1789 auf 24,923,062 Seelen gestiegen seyn; Hr. de Luch gab im Jahr 1786 die Zahl derselben auf 24,757,896 an. — „Russische Anekdoten.“ Zum Vergnügen der Leserinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zustandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hofentlich auch wohl nur für Leserinnen. — „Gegenwärtige Bevölkerung der Hessen-Darmstädtischen Länder im Verhältniß mit ihrer Grösse.“ Daß diese Länder zu den volkreichen Ländern Deutschlands gehören, scheint allerdings so; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe sich die Bevölkerung desselben. Ist dem nicht so? — „Erklärung der neuen (sehr willkommenen) Karte von Frank-

Frankreich, nach der gegenwärtigen Eintheilung dieses Reichs in 83 Departements, verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements von Cr.“ Die Erklärung schließt mit Bemerkungen über die jetzige Kircheverfassung Frankreichs, die Hr. Cr. auf jeden Fall füglich sich hätte ersparen können. — „*Leopolds II Nationalerziehung in Toskana.*“ Die diesen Gegenstand betreffenden Nachrichten, aber auch nur sie allein, sind sehr interessant. — „*Historisch - statistische Beschreibung des Fürstenthums Sulzbach.*“ von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, sagt Hr. Cr.; ob er sie nutzte, wird vielleicht erst in der Folge bestimmt werden können. Sehr zu bezweifeln sind dagegen mehrere Data in dem „*Graf K. A. von Sickingen und die freye Herrsch. Landstul.*“ überschriebenen Aufsätze, und nur sehr wenige statistische Angaben trifft man in der Abhandlung „*über die Reichsfreye Herrschaft Wickerad.*“ die größtentheils publicistischen Inhalts ist. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geschichte des 7jährigen Kriegs erspart Rec. den Lesern und sich selbst sein Urtheil, weil es doch schon zu spät kommen würde. Hr. Cr. ist von dem Verfasser jener Geschichte dazu ausgewählt, die Urschrift in Hinsicht auf Stil, Einkleidung und Darstellung nach dem gegenwärtigen Geschmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfasser möglich war, ihr durch eingestreute Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geschichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Bestimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgestellten Thatsachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: *Paragrafen*, von *Wahrhin*. Erstes Bändchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. W. vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreische Briefe betitelt hat, setzt er nunmehr unter der Benennung: *Paragrafen*, fort. Es sind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein seltsames Gemisch von ernsthaften und lustigen Materien, von attischem Salz und Plattheiten, von treffenden und leichten halbwayren Bemerkungen, von interessanten oder wenigstens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmärchen. Schön und wahr ist, was er unter der Ueberschrift: „*Neue Seelenlehre*“ über die Spiritualisirung des Vergnügens sagt; wahr, daß nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weiß, und daß schöne Empfindungen nur für schöne Geister sind; daß die Seele Venus nicht die Venus der Wüstlinge, sondern die Venus der Philosophen sey. Nicht uneben ist der Einfall in dem seinem „*Katharr*“ gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde auszanken könne; oder an Orbilo, der nicht weiß, was er mit seiner Zeit thun müsse, zu verweisen. Seine „*Nekromantie*“, wo er zwischen Sully, Colbert und Necker eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des „*Grafen von Vergennes politisches Testament*“ gehört unter die besten Visionen dieser Art.

Der „*Friede zu Reichensbach*“ dient dem Vf. zum Stoff, um dem in gewissen Rücksichten fast zu friedlich und weichlich gestimmten Genio unserer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einseitige Beurtheilung des Kriegs, und die menschenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein „*Calvier an die Nationalversammlung zu Paris*“ dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haschenden Stil abgerechnet, gewiss bey vielen Lesern Beyfall finden, und die Aufforderung: „*Schaffet eure Fanghunde ab, ihr Fleischer: sic vergiften uns die Speisen, und verbreiten die Tollwuth!*“ — — Das Eisen dem Kerl „*auf den Rücken, der sich zum Unternehmer einer Thierhetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr Hirschhetzer und Fuchspreller! Holz ist uns nöthiger als eure Kunst!*“ — — dürfte auch in unserm lieben Deutschland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne stimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu Dessau, und der auf selbigem — in Ansehung eines besondern Orts zu Aufbewahrung verdächtiger Leichname über der Erde — mit ausgeführten menschenfreundlichen Anstalt, so wie dem verdienstvollen Urheber derselben, dem Sachsen Weimar. Ho. Hofmedicus, D. *Museland*, ertheilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin seyn, bis man dergleichen zweckmäßige Verschönerungen der Ruheplätze unserer Gebeine, für das Werk und den Geschmack der Nation ansehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte scheußliche Carricaturgemälde, gegen das von demselben in dem Dessauer Gottesacker aufgestellte Sinnbild zu vertauschen geneigt seyn wird. Mitten unter diesen ganz guten Lesematerialien stößt man aber freylich auch auf Paragraphen, die sehr unerheblich oder unverständlich sind, wie z. B. „*das Bekenntniß eines Freymaurers.*“ worinn gar nichts neues enthalten ist, und die zur Zeit der Visitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterwesenunflug aus einem viel zu wichtigen Gesichtspunkt, (es waren offenbar Kinderpollen von einigen guten, aber müßigen, Köpfen erdacht,) betrachtet wird; oder die *fliegenden Drachen*, wo nach Bildern gehascht und damit gewitzelt wird. An andern Stellen werden Gegenstände nur sehr einseitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Jurium stolae* bey den geistlichen und die Sporteln bey den Beamten gesagt wird. Das sind keine Materien, über die sich mit launichten Einfällen und witzigen Antithesen viel zur Belehrung des Publikums und Besserung der Verfassungen beytragen läßt. Das Schlimme und unschickliche, was Stolgebühren und Sporteln mit sich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Platte über zweckmäßige Abänderung jener Mißbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wo man schon vor 30 oder 40 Jahren den Geistlichen ein fixes Salarium aussetzte, die Goldbefoldungen unverhältnißmäßig geworden sind — daß selbige, unerachtet der inzwischen gestiegenen und noch immer

steigenden Bedürfnisse und Preises derselben, immer sich gleich bleiben, oft gleich bleiben müssen, weil man bey Salairung der Geistlichen nur auf Ersparnis für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Befoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — dass ferner dadurch der geistliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren schützen will, herabgesunken ist. Und eben so wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher fast immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke ist, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Befoldungen so zu bestimmen seyn, dass der Fiscus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derselben für die Herrschaft ebergewinnt, als verliert. Wo man von dem Gesichtspunkt ausgeht, da wird sicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einseitig geurtheilt ist auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, schon aus dieser Ursache allein für „barbarisch und dummgrausam“ hält und glaubt, „dass die „Sentenz, wenn sie im Lande der Tiger gefällt worden, ware, nicht scheufslicher hätte ausfallen können.“ So was lässt sich nicht ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entscheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die sehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die strafende Gewalt hierin zu geben befugt ist, überhaupt nicht so *brevi manu* aburtheilen. Am wenigsten lässt sich über metaphysische Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Bestimmung des Menschen, Kantische Philosophie etc. in isolirten mehr schimmernden als gründli-

chen Paragraphen etwas gedehliches sagen. Es ist schon an und für sich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „*physiognomischen Fragment*“ über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Brünetten, metaphysische Paragraphen über das Ungefähr etc. paradiren. So ein seltsames Gemisch verjagt nicht nur meistens den einen oder den andern Theil der Leser, sondern für das Publicum, das Hr. W. doch zunächst als dasjenige ansehen muss, von dem er am meisten gelesen wird, sind, auch an sich richtige Raisonnements über dergleichen Materien überhaupt, und besonders in dem oft scurrilischen Gewand, in das sie der Vf. einhüllt, wahres Gift, das ein vernünftiger Materialist nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen stellt, sondern ihm seinen eignen Platz, seine eigne Rubrik, seinen eignen wohl verwahrten Umschlag anweist; damit Unmündige oder Uoverständige sich nicht daran vergreifen, und sich und ihre Ruhe vergiften.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Wargs* (C) *Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruentimmer* (Anweisung in der Haushaltung für ein junges Frauenzimmer). 1790. 8. (40 Schill.)

Es ist die neunte Auflage. Die Anweisung steht auf I Alph. 10 B. Das angehängte Färbebuch kam 1773 zum erstenmale heraus. Man kann daraus auf den großen Abgang des Buchs schließen. Im J. 1778 erschien schon zu Greifswalde die zweyte Auflage der deutschen Uebersetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde*, von D. G. G. Mehring. Nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts. 1791. 2^{te} B. 8. (2 gr.) — Der Vf. meynt: Der erste Grundsatz der Erziehungskunst sey: „*Inde debet Zopling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtschaffenheit*“ und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er stellt acht pädagogische Maximen auf, deren Hauptinhalt ist: dass man alle Seelenkräfte verhältnissmäßig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verstandes hingegen als Mittel ansehen soll.

PHYSIK. Königsberg, b. Hartung: *Feltioni Wannowski Disp. inaugural. de principio plantarum odstrigente*. 1791. 48 8. 8. — Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt. Er erinnert zuerst, dass der zusammenziehende Grundstoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterschiedene Körper, welche durch ihren Geschmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Eisens, oder

durch andere Eigenschaften die Gegenwart dieses Grundwesens verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die sich, mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch diesen Bestandtheil auszeichnen, über, und beschreibt die vorzüglichsten Versuche, welche *Ratzius*, *Schoels*, *Mazon* und einige andere Scheidekünstler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des sel. *Drusus* scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn,) angestellt haben, um das Verhalten der Galläpfel sowohl, als des zusammenziehenden Grundstoffs derselben gegen phlogistisches saure, laugenhafte und andere Auflösungsmitel zu entdecken, und so die wahre Beschaffenheit dieses Principis zu erforschen. Hr. W. hält diesen Erfahrungen zufolge, den zusammenziehenden Grundstoff für eine flüchtige Saure, und glaubt, dass diese zwar von allen übrigen bekannten Säuren verschieden sey, doch aber ihren Ursprung von der allgemeinen Pflanzen Säure, dem Essige, habe, und sich besonders durch eine grössere Menge brennbares Wesen von dieser sowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weinstein und den übrigen Pflanzen Säuren unterscheide. — Am Schlusse seiner Abhandlung redet der Vf. von der Dinte, und beurtheilt die vorzüglichsten Bereitungsarten derselben.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

stehen, welche zu Erfindung von grossem Werthe sind. In der Kunst vortreflich zu phantaziren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der grosse Sterne, ein Engländer. In seinem Trißram Shandy, wo die tiefstinnigsten Sätze der Wissenschaften und Künste anzutreffen sind, springt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und mischt Sachen darein, welche den höchsten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verrathen.“ S. 384. bereichert der Vf. die Psychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrtesten Männer, welche die Regeln (andern ihre Gedanken zu eröffnen) wissen, bedienen sich in Verfassung ihrer Werke derselben nicht allemal, sondern sie folgen einer weit natürlicheren Ordnung, die ihnen angebohren ist.“ Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingesogen. Eben so natürlich ist sein Witz, wovon wir folgendes Pröbchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: *Hr. v. Foppenau*. Nun lassen sie uns eine andere Person psychologisiren. *Frau v. Scherzenthal*. Was? psyslochologisiren? *F.* Nicht psyslochologisiren! psychologisiren! *S.* Ja. Was ist das für ein Zauberwort? *F.* Psychologisiren und Anatomiren sind zwey griechische Wörter. Anatomiren heisst einen Körper zerschneiden, zergliedern, und Psychologisiren heisst die Seele oder den Geist zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkkraften auseinander legen. *S.* Kann man das Wort Xi-psyslochologisiren, das ich nicht einmal aussprechen kann, nicht deutsch sagen? *F.* Mir fällt eben kein deutsches Wort dafür ein. *S.* Sagt man für Anatomiren, Zergliedern; so könnte man für Psych-ologisiren, — *Zerbselen* sagen. *F.* Ach Psui! — *Zerbselen* ist ja gar ein fürchterliches Wort. etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einsiedlers zu (auf dem) Athos. Erste Lieferung.* 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrscheinlich erregen sollte, bleibt durch den Inhalt selbst unbefriediget, der keine Spur des von dem ungenannten Vf. angenommenen Charakters an sich trägt. Es sind vermischte Aufsätze, die *Nachtwachen* heissen, aber mit eben so viel Recht auch *Traume* heissen könnten. Diese erste Lieferung enthält deren drey, I. *Spinoza der dritte, oder der entschleierte Aberglaube*. Wen der Vf. unter Spinoza dem zweyten gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieser dritte Spinoza ist eigentlich der verstümmelte *Benedict Spinoza*, dessen Lehren von der Substanz hier angenommen, aber mit Gründen unterstützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar sehr contrastiren. Von dem, was zu unsern Zeiten in Deutschland durch die kritische Philosophie geleistet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des spinozistischen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiss unser Vf. gar nichts. Dieses mag nun zwar unter den Einsiedlern und Klosterbrüdern auf dem *Monte Santo* nichts Unerhörtes seyn; aber als deutscher Schriftsteller setzt sich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphysische Träume mit schlechten Gründen

zu beweisen, da die *bessern* schon widerlegt sind. Nach diesen Grundsätzen bestreitet dann der Vf. die Lehren der positiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls schon auf die Seite geschafft sind. Die Einheit der Substanz, um doch auch unser Urtheil zu belegen, beweist der Vf. so: „Wären zwey oder mehrere Substanzen, so müssten sie in Etwas von einander verschieden seyn. Eine Substanz müsste gewisse Beschaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieser Substanzen würde also die Verschiedenheit ihrer Beschaffenheiten, so wie die absolute Identität aller ihrer Beschaffenheiten die Einheit der Substanz, in sich schliessen.“ Gerade das, was bewiesen werden sollte, ist hier nicht bewiesen; und aus der absoluten Identität der Beschaffenheiten *mehrerer* Substanzen folgt ja noch nicht, dass nicht mehr als eine Substanz denkbar sey, da diese identischen Beschaffenheiten als mehreren Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. sogar *a posteriori* zu beweisen, dass das Denken eine Eigenschaft der unendlichen Substanz sey. Der Grund dieses Beweises ist der Satz Lamberts, den der Vf. für einen *Erfahrungssatz* hält, dass nemlich die Summe aller möglichen Begriffe absolut unendlich, oder grösser als jede Zahl sey, die sich angeben lasse. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen sey nur eine unendliche Eigenschaft fähig. Wenn also das Denken unendlich sey, so müsste sie eine Eigenschaft der unendlichen Substanz seyn.“ Wir erinnern dagegen weiter nichts, als dass sich jener Lambertische Satz mit eben so viel Scheine zu einem Beweise missbrauchen lasse, dass die Menschen unendliche Substanzen oder Götter sind. Was auf diesen saubern Beweis folgt, stösst alles, was der Vf. von seiner Substanz behauptete, auf eine eben so bündige Art, wieder um. „*Kein Denken*, heisst es, *ist ohne Ausdehnung*. Denn diese, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als *Figur, Bewegung* u. s. w. ist Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloss sich selbst zum Thema und Gegenstand haben. „Die unendliche Substanz bloss nach ihrer Eigenschaft als *denkende* Substanz betrachtet, kann also eben so wenig ein Gegenstand des Denkens für uns seyn, als die Functionen des Verstandes, und es ist, nach dem Vf. so wenig eine rationale Theologie, die er doch selbst aufstellt, als eine Logik möglich. Dass es inzwischen ein Denken gebe, bey welchem sich nichts denken lässt, davon sind in dieser Abhandlung Proben genug aufgestellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimnissen*. Der Vf. will das Wesentliche über diesen Gegenstand aus *Hobbes, Spinoza, Rousseau, Hume, Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zusätze hier und da hinzufügen. Sicher ist aber von dem, was er hier liefert, das wenigste von diesen Schriftstellern, sondern grösstentheils sein eigenes Machwerk; denn das meiste ist höchst oberflächlich und trivial. Der Vf. bestreitet die Möglichkeit der Wunder, und bedenkt sich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle seine Widerlegungen wieder aufheben muß; es sey nemlich „eine das Maass aller menschlichen Kräfte übersteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und also von einer intelligenten Ursache herrührende Wirkung.“ Unter der Rubrik: *Von Geheimnissen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die crassen Vorstellungen davon, nicht die subtilern aus dem Neuplatonismus geflossenen. Dieser Beweis beruht auf dem nicht genug bestimmten Satze: Alles, was ist, ist entweder Substanz oder Accidens; was weder Substanz noch Accidens ist, ist nichts. III. *Natur der Dinge.* Enthält einige Stellen aus dem Anfange des ersten Theils von *Buffons* Abhandlung von den Elementen, welche sich in dessen *Introduction à l'histoire des Mineraux* befindet und den VI Band seiner *histoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscovich* *Theoria philo. natural.* versetzt, die so wie jene die anziehende und zurückstossende Kraft und das Gesetz der Schwere betreffen. Alle diese, aus diesen Schriftstellern ausgezogenen Sätze sind ganz roh und ohne alles zusammenhängende *Raisonnement* hingeworfen, um die Himmelfahrten vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widersprechenden Behauptung des Grafen *Buffon* und des *P. Boscovich*, daß alle Kräfte der Materie von einer einzigen ursprünglichen Kraft abhingen, indem *vielleicht die Anziehung sich in Zurückstossung verwandelt*, so oft Körper sich einander nahe genug kamen, um ein Reiben oder einen gegenseitigen Stoss zu empfinden, und die repulsive Kraft in der Natur nichts anders sey, als die anziehende Kraft selbst, welche in den kleinsten Entfernungen zurückstossend werde, meynt der Vf.: „*Kant* lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d. N. W. p. 35) mit gutem Grunde: daß sich nur diese bewegende Kraft in der Materie denken lasse, daß alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückstossende Kraft reducirt werden können.“ Durch diese laudbare und wahrhaft sinnlose Stellung des Kantischen Satzes will der Vf. insinuiren, als ob *Kant* ebenfalls jener Meynung beystimme. Allein dieser sagt davon kein Wort, und seine Ausdrücke sind so bestimmt, daß sie sich schlechterdings nicht so verdrehen lassen können. Er sagt weiter nichts, als daß sich in der bewegenden Kraft der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die *Anziehungs- und abstossungskraft*, denken lassen, und nach der Erklärung; die er von beiden giebt, ist die Verwandlung der einen in die andere schlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRUNO. b. Tramp u. in der Grottkauischen Schulbuchh. *J. C. C. Löwe's* H. S. W. Landkammerraths *Revision der Schriften über Oberschlesien* von 1782 bis 1790. 1791. 102 S. 8. (6 gr.)

Verschiedene Nachrichten vom Zustand Oberschlesiens haben zu heftigem Unwillen, ja selbst Schimpfen

und Drohungen gegen die Verfasser gereizt. Diefs ist gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadels; denn ungegründeter läßt sich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geschrien; wo das unter den Haufen geworfene Miststück wirklich getroffen hat. Hr. L., der erste jener Schriftsteller, ein Ausländer und lange Zeit ein sorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Aufforderung von mehreren Seiten an, die Schriften als unpartheyischer Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitschriften, sind der gemusterten Werke über 30, und die wichtigsten darunter sind *Hammards* Reise, von *Klober's* Schlesien vor und nach 1740; die ober-schlesische Monaschrift von *Peuker*; *Hn. L.'s* verschiedene Aufsätze in seinen Cameralistischen Wissenschaften; *Fabri's* geographisches Magazin u. s. w.; eine Rede von *Zeplichal*, welcher die Aufklärung aus Mißverständnis verspottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberschlesien*, worin gegen *Hn. L. Zeplichal* und andere Tadler Oberschlesiens unsittlich geeifert, und die Vertheidigung sehr verkehrt geführt ist. Die Beurtheilung ist durchgehends mit Unbefangenheit, auch selbst in Absicht der Gegner mit aller dienlichen Mäßigung vorgetragen, und zeigt *Hn. L.'s* wirklich menschenfreundlichen Endzweck, der Landesverbesserung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorschlägen thunlicher Mittel, ihnen abzuhefen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberschlesien enthalten, ist billig, zwischen den beiderseitigen Uebertreibungen, ein gewisses Mittel anzunehmen, worauf auch *Hr. L.* selbst meistens hinleitet. Nach diesem steht im Ganzen das Land und besonders der auch nach der Sprache noch polnische gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heisst, gegen die deutsche Nachbarschaft merklich zurück. Da aber Verdienst und Werth der Menschheit nicht sowohl nach der Stufe zu bestimmen ist, auf welche Natur und Schicksal einen jeden binstellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitem Empörsteigen zur Absicht der Verbesserung; so muß sich deshalb niemand überheben und zum allgemeinen bitteren Tadel oder Verachtung hinreißen lassen. Vielmehr soll man dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern, wozu jede versuchte Bemühung, den Mängeln abzuhefen, sorgfältig angemerkt, gepriesen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muß. Diefes Verfahren ist auch von mehreren der hier gemusterten Schriftsteller und besonders *Hn. L.* beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von solchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Lust hätten, sich zu bessern. Es liegt am Tage, daß Oberschlesien im Verhältniß zur Güte seines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausübrt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegeverbesserung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweisen. Der bisher ohne Erfolg verbotene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfänge wirkt noch Holzverschwendung und schmutzige Wohnungen mit dem Vieh zusammen. Unreine Kleidung, Brantweinlaufen, grobe Unwissenheit und Aberglauben sind gemein, aber durch die frem-

den Neuenbauer und beurlaubten Soldaten, Verbesserung der Schulen mit deutschen Candidaten, Ansetzung guter Hebammen u. s. w. hat sich schon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklärung gebildet, und der Adel bemüht sich zum Theil rühmlichst, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie besonders der Fürst von Pless, die Grafen Proschma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptstück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohdienste. In vielem sind sie hin und wieder gemildert, so daß der Bauer die vier bis sechs Tagewerke jedesmal höchstens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für sich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer seine Aecker nur beym Mondenschein bearbeiten sieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. L. genau berechnet hat, und da muß natürlich Muth und Fleiß zu Verbesserungen wegfallen. Unberufene Anwälde der Menschheit, welche sie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeschrey über die Leibesstrafe eines faulen oder tückischen Fröhners im Stock, Geitsch, oder Jammer, (drey verschiedene Arten von Nothfall für unbändige Menschen); aber sie denken in der That übereilt und zu schnell sich in seine Stelle, und haben niemals versucht, solche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Strenge notwendig macht. Von allen Mitteln, diesem Uebel abzuhelfen, wählt man auch in Oberschlesien schon das richtigste durch Verkauf der Rittergüter in kleinen Theilen, und Verwandlung der Frohdienste in Geldabga-

ben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth seines Gutes Steinau von 51 auf 119000 Rthlr. erhöht, und damit also trotz jedem Quacker in Pensylvanien ein sehr reizendes Beyspiel gegeben, die polnischen Neger in deutsche Freeholders umzuschaffen. Aber freylich ist so etwas urplötzlich und überall durch tausend menschenfreundliche Beschlüsse und Gesetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfordert. Das bedenken nur oft die Menschheitsbefreyer an der Seine, Themse und Oder nicht genug, pfeuschen dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menschliche Natur so unsinnig, daß es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitsinn und Aufklärungsgeist unbillig mit verlästert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünschen gewesen, daß Hr. L. auch seine Schreibart und Sprache sorgfältiger gereinigt hätte. Er sagt *Ruhmrätlich* für *ruhmredig*, und der *Hiersen* für die *Hirse*, welches vermuthlich die schlesische Mundart seyn muß. Auch bedient er sich, wo doch von Abstellung der alten Mißbräuche voriger Zeiten die Rede ist, sehr unschicklich der alten barbarischen Kunstwörter, die man im übrigen Deutschland kaum versteht, wie *Dominien* und *Rustical-* für *Ritter- und Bauergüter*. *Robot* vom polnischen *robota*, *Arbeit* für *Fröhnen* und *Urbar* für *Dienst- und Hebebuch* vom ungarischen *ur*, der *Herr* und *ber* der *Sold*, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verschiedenen Latein *urbarium* verwechfelt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Kunst. Ohne Druckort (Wartchau): *AD QUOS DAM POLONOS DIFFIDENTES ADHUC REBUS PATRIIS.* MDCXCII. gr. 4. Schweizerpapier. Dieses im elegischen Versmaße verfaßte und 478 Zeilen lange Gedicht ist wahrscheinlich zur Feyer des Stanislaustags bestimmt worden. Sein ungenannter Vf. sucht den Kleinglaubigen, die durch übertriebene Zaghastigkeit versinken wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzusprechen, daß er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und ein gegründetes Mißtrauen gegen die gigantischen Pläne der Feinde des Staats einflößt. Sehr wahr und mit Zustimmung der Erfahrung sagt er daher in dieser Hinsicht V. 29 u. folg.:

*Quam fat vana hominum curae, quam et inania vota,
Tauricu's exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino sperans dare vincla Tyranno,
Fronde sub agresti, quantulus esse! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proficere sepulcro,
Oblitus miser est, et monumenta mori.*

— — — — —
*Marmora miramur; sed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Diras posteritatis habent!* . . .

Er schildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hindernisse, preist die Vorsicht des Monarchen und die Treue der patriotischen Reichstagsmänner, besonders eines Czartoryski und Matachowski, straft den unrühmlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor zerrütender Partheysucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und sophistischer Regierungsgrundsätzen und züchtigt gelegentlich feile oder partyische Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheilen des Staats entgegen gesetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländischen

Leser doch nicht Alles verständlich seyn dürfte. — Im Ganzen genommen ist es doch mehr die Energie der Gefinnungen als der dichterische Werth, was dieses Gedicht über das Schicksal der Vergessenheit erhebt. Einzelne gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, so wie zum Beyspiel gegen den Schluss des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege schildert, und deren Sinn keinem Leser zweydeutig seyn kann:

*Deficiunt frumenta fami, sine dote puella est,
Votiva in numos fracta tabella sunt;
Vinea sicca horret, vomer conversus in enses,
Bos iuga deseruit, plaustra reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, spes tanta nepotum,
Necquidquam vidua in vota vocante Deo.
Exacta oborto duplicata stipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Milia legitimus Raptori sustulit ensis,
Milia flumen habet, Milia Phoebus necas!
Vlatrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? Morte soluta mala.*

Von prosodischen Verstößen ist der Vers auch nicht frey, so z. B.:

— — — — —
pro basi Altaria ponens.
Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *basi* irre geführt hat, oder:
— — — — —
et aer
Suffocet, in barathrum terra adaperita trahat.

Der vorgedruckte schöne Kupferstich, der das Symbol der Polnischen Freyheit abbildet, und worauf sich die daneben stehenden 11 Distichen mit der Aufschrift: *in Libertatis Simulacrum.* Der 13. *Januarii* beziehen, ist von Hn. Carl Gröll dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. Smuglewicz.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



sehr fürchterliche Folgen habe. In diesem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hu. Richter.

3) Die Zusammenwachsung der Augenlieder ist ebenfalls nicht wörtlich aus Richtern copirt, so auch nicht

4) die Geschwülste der Augenlieder (S. 224.) Im Anfange des Gerstenkorns machte er einen Versuch mit einer Bähung aus Essig und Wasser, und jedesmal gelang der Versuch vollkommen. Im Wiener Spitale ward ein Fleischgewachs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeschnitten, und der Patient starb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllenstein glückte es hingegen bey vielen.

5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllenstein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schröpfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein sicheres und zuverlässiges Mittel in jeder Auswärtswendung, sie mag scrophulös, venerisch, oder von Blattern seyn u. s. f., empfehlen. Von Blasenpflastern scheint er sich doch zu viel zu versprechen, auch rath er, nicht bey Sackgeschwülsten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuschneiden. Die *sechste* lange Abhandlung von der *Augenentzündung* ist nun wieder ganz wörtlich ausser unbedeutenden Einschübfeln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Person in die Erste, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeschrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht nennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äußern Mittel“ S. 276. so wie S. 279., wie an mehreren Orten die von Hu. Richter angegebene Dosis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, so wie auch S. 224. und S. 352 die wichtigen Worte: „Auch hier sind Aderlässe das Hauptmittel“; und S. 342. gar alle von Richtern angegebene Mittel weglässt, sehen wir nicht ein. S. 283. Er sah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung so vermehrt, daß der Kranke beynahe zu rasen anfieng. Ebendasselbst widerrath er gegen Richtern, (den er nicht nennt,) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuschneiden. S. 292. behauptet er gegen Richter, daß alle erweichenden Breye schaden, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeschlagenen Mohnsaft, den wir oft in diesem Fall sehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothem Präcipitat um, die doch nicht die Absicht erfüllen kann. Aber eben diese Salbe, von der Richter in einem andern Falle sagt: *sie sey von besonderm Nutzen*, nennt er, das *einzige Mittel*. S. 297. disputirt er gegen Richtern ohne Ursach, dessen Meynung doch gar nicht ist, einen zwischen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht sogleich herauszunehmen, sondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruben zu lassen, bis den fremden Körper eine geschickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr schadet; so copirt er mit unterwebten Zusätzen und Veränderungen Richters Text von §. 2 bis 42, von S. 243 bis 310. Die §§. 43 bis 48 hingegen versetzt er

nach S. 370., so daß er S. 371. mit §. 48. fortfährt. Daß ein Wiener Richters Worte: „*so empfiehlt man*“ (Stoerck *dn. med II. p. 225.*) in, „*nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck*“ abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch Richtern, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden sucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. steht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Mafsen weggelassen haben? Dies hätten wir gerade am wenigsten erwartet, da es auf dem Titel heißt: *daß er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktische Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entspringen u. s. f.* Warum läßt er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er sich doch die Mühe nicht verdriessen liefs, so vieles abzuschreiben, und da doch gerade dieser Paragraph so manche praktische Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §phen? S. 355. schaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zusätzen verbrämt, ein. S. 356. steht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich *st vermehrt, verliert*: wenigstens sagte er selbst S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richter, daß alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges schaden. S. 358. muß es statt *Dritten Gattung vierten* heißen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung spricht, sind eine offenbare Absurdität, indem er ja schon davon gesprochen hatte. Dies verrath nun beyrn Copiren eben keine große Aufmerksamkeit. Auf den zwey beygefügten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgestellt; allein so wenig natürlich, daß schwerlich jemand, der diese Krankheiten in der Natur gesehen hat, sie hier wieder erkennen wird; aber auch selbst Layen muß es auffallen, daß nicht einmal die Augenbraunen natürlich, sondern einem Flachsbündelchen ähnlich, dargestellt sind.

LEIPZIG, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano*, — Regimentswundarzt in Diensten des Königs von Sardinien, *von der Luftseuche*. Aus dem Itallänischen, mit Zusätzen von Kurt Sprengel, Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, von welcher Hr. S. nur den letzten Theil versertigt hat, scheint, so viel sich urtheilen läßt, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiß abgefaßt und treu zu seyn. Rec. hätte nur gewünscht, daß Hr. S. die Mühe auf sich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der fast nie die Stelle selbst citirt; auf die er sich beruft, sondern nur das Buch nennt, in welcher sie stehen soll, durch Auffuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Luftseuche sich mehr als einmal zugetragen hat, daß der eine in dem Schriftsteller, auf den sich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben versicherte; so würde zur

bessern Prüfung der Beweise, die Perenotti für seine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugnisse wesentlich notwendig gewesen seyn. Perenotti ist übrigens der Meynung derer, welche die Lustseuche für so alt als jede andere Krankheit halten. Nach seiner Meynung hatten die mosaischen Gesetze die Ausrottung der Lustseuche zur Absicht: Iliob, David, litten an dieser Krankheit, und selbst über mehrere Gegenstände der griechischen Mythologie sucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, daß in den ältesten Zeiten Griechenlandes die Lustseuche die Menschen schon geplagt habe. Herkules hatte sich die Krankheit, die durch Fäulnis und Geschwüre ihm so sehr zusetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und sein Uebel war kein anderes, als die Lustseuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zusätzen, die mit S. 334. anfangen, erklärt sich Hr. S. nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Hensler über das Alter der Lustseuche. Seine Erklärung der Lustseuche ist schon so, daß nach derselben das höhere Alter dieser Krankheit schwerlich abgeläugnet werden könnte. Er sagt: Lustseuche ist entweder die Krankheit, wie sie vor 400 Jahren (also im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Bey Schlaf einer kranken Person fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Ansteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, ist venerische Krankheit. Nun schließt er, daß, da Tripper, Schanker, Leistenbeulen u. s. w., die von Ansteckung durch den Bey Schlaf abhängen, den Alten bekannt waren, also auch von den ältesten Zeiten her wahre Zufälle der Lustseuche bemerkt worden seyn müssen. Eine Schlussfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf dessen Partey sind, so wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die venerischen, durch den Bey Schlaf in andere Körper übertragen werden, und in diesem ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. S. zugeben, daß die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweisen, daß die Krankheit neu sey; auf der andern Seite beweisen aber auch die Vergleichen, welche die ersten Schriftsteller zwischen der Lustseuche und einigen Arten des Ausatzes anstellten, nicht, daß die Krankheit alt, und wie Hr. S. will, ein Abkömmling des Ausatzes sey. Für das frühere Daseyn der Lustseuche in Westindien sprechen nach Hn. S. Meynung die Zeugnisse des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon spreche nicht einmal, sondern ein unwissender Mönch. Herrera sey nicht in Westindien gewesen, und Oviedo koane als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erster Rückkehr nur 15 Jahr alt gewesen sey, überdem auch gegen die Einwohner Westindiens viel bösen Willen verrathe. Ueberhaupt hat Rec. in dieser Abhandlung des Hn. S. mehrere und bessere Gründe wider den Westindischen Ursprung der Lustseuche nicht gefunden, als schon Hensler in der vortreflichen Abhandlung über diesen Gegenstand angeführt hatte: manches, was Hensler gesagt hat, ist nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Hensler deutlicher dargestellt; z. B. die Mytholo-

gie der Indianer, aus der Erzählung des Fraters Roman Pane. Er erklärt sich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländischen Ausatz, (warum schreibt Hr. S. S. 361. panuar, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er spricht, heist panus.) mit Henslern, daß gegen das funfzehnte Jahrhundert die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Ausatzstoff, bald von einer eigenen Beschaffenheit der Säfte, die er die venerische nennt; abgehengen hatten. Die ausätzige Constitution nahm immer mehr ab, die syphilitische nahm zu, bis sie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Lustseuche empfiehlt er die Einreibungen des Quecksilbers. Er versichert weder von dem Sublimat, noch von dem versüßten Quecksilber, auch bey der größten Vorsicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehresten und beträchtlichsten venerischen Zufälle bemerkt zu haben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Johann Maktrik Adair's — medicinische Wahrnehmungen für schwächliche Personen; nebst einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnankuren.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. Christian Friedrich Michaelis, Arzte am Johannis Hospital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philosophisch-medicinischer Abriss der Naturgeschichte des Menschen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. physiologische und diätetische Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetische Abhandlungen, über die sechs so genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die besondere Absicht gehabt, bey seinen diätetischen Vorschriften vorzüglich auf schwächliche und kränkliche Personen zu sehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Wassers zu Bath zu beobachten sind, einzuweben. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln ist am ausführlichsten ausgearbeitet, und füllt den größten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erstere rechnet er die Fleischarten, unter letztere die getrockneten und frischen Obstfrüchte, die grünen Gemüse, die esbaren Saamen, die Hülsen- und Schalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an, unter welchen Umständen dieses oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Classe anzuwenden sey. Hier auf spricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichsten von der Diät solcher, die zur Lungen sucht oder zur Gicht geneigt sind, und erklärt sich mit vielen Gründen wider die Meynung des W. Cadogan, der die Gicht allemal für abhängig von Ureinigkeiten und Schwäche in den ersten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit eine sehr strenge Diät empfiehlt. Als Anhang ist ein philosophisch-medicinischer Versuch über therapeutische Grundsätze beygefügt, in welchem

der Vf. die Kurmethoden in ihre Klassen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleitet werden soll, allgemeine Regeln vortragt. Die Uebersetzung ist von dem durch Arbeiten dieser Art bekannten Hn. M. mit Fleiß und Treue abgefaßt. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weiberdoctoren u. s. w., hat er weggelassen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig ist. Hr. M. sah in einer Familie, welche, so lange es die Jahreszeit verstatete, alle Sonntage eine gebratene Gans ass, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigsten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüsse entstehen.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: Johann Astruc
— *Abhandlung von den Geschwülsten und Geschwüren.*
Aus dem Französischen übersetzt, von *George Ludwig Rumpelt*, kursächsischen Hofchirurgus und Professor der Thierarzneykunst in Dresden. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von *D. E. B. G. Hebenstreit*, der Arzneywissenschaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erster Theil, 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterischen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Astruc's Werk von Geschwülsten und Geschwüren ist seit seiner Bekanntmachung in Deutschland (Rumpelt's Uebersetzung erschien 1761.) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beschreibung der Krankheiten und der Kurvorschläge, als ein brauchbares Handbuch angesehen worden, und da von der ersten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, so wurde Hr. H. aufgefordert, eine zweyte Ausgabe von diesem Buche zu besorgen, und demselben einige Zusätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutschen Sprache erschienenen Werks, in welchem die Sprache nicht so rein und richtig seyn konnte, als man in unsern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unsern Zeiten als unrichtig befunden

worden sind, alles geleistet, was man billiger Weise nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Uebersetzers durchaus verbessert; nur die lateinischen Kunstwörter hat er grossentheils beybehalten, wo ihm die deutschen entweder nicht genugthaten, oder wo er besorgen mußte, daß durch sie Mißverständnisse entstehen könnten. Er erklärt sich überhaupt mit einleuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateinischen Kunstwörter in den Schriften über die Heilkunde; sicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateinischen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verhütet werden, da bekanntlich die deutschen Namen derselben in den Provinzen Deutschlands so verschieden sind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretischen Erklärungen Astruc's, die Hr. H. nach den neuern Entdeckungen berichtigt; theils giebt er an den Stellen, wo Astruc nicht hinreichend war, bessere Kurvorschläge, und empfiehlt wirksamere Hilfsmittel. Eine Menge von Anmerkungen stehen unter dem Text. Viele andere Zusätze stehen, besonders im zweyten Theil, in dem Werk selbst. Ausführliche Erklärungen hat im ersten Theil Hr. H. über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S. 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müssen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Mediana*, S. 140., über den böartigen Carfunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 353. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet sich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. H. über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieselben angewendet worden sind, anzeigt. Ausführliche Zusätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balgeschwülsten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleischgewächsen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Astruc's Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, sind weggelassen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARENBERG. *Altenburg, b. Richter: Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten, Ursache einer Abzehrung bey Mannspersonen.* Aus dem Lateinischen des Hn. Leibmedicus *Nichmanns* von *D. Friedrich August Waitz*. 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren herauskam, (epist. ad *Herslerum de pollutivae diuina, frequentiori, sed rarius observata tabescentia causa*) ist den Aerzten bekannt, und so wichtig dessen Inhalt ist, so wenig hätte Rec. eine Uebersetzung desselben aus einer Sprache, die jeder Arzt verstehen soll, für nöthig gehalten. Die Uebersetzung ist ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verständlich; z. B. S. 4., wo Hr. N. sagt:

„Es scheint nicht nur die Wichtigkeit, sondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu seyn, daß die Aerzte in Zukunft mit größerm Fleiß demselben nachforschen.“ In der Vorrede bemerkt Hr. Waitz, daß er, seit ihm die Schrift des Hn. Leibarztes W. bekannt geworden, den unmerklichen Sassenfluß hey eilf Kranken entdeckt, und diese insgeheim nach Hn. N.'s Vorschlägen glücklich geheilet, vorher aber, aus Unbekanntschaft mit der Ursache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eisenmitteln, welche er in der Note S. 67 anführt, hat er eines der wirksamsten und besten, das künstlichen Eisenvitriol, vergessen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

T. 320 a. b. weicht in den Zeichnungen zu sehr vom Pap. *Hyparethe* ab, als daß er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierin auch geirrt. Der noch hieher gezogene P. *Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* seyn. Cramer erklärt ihn indessen durchaus für eine besondere Art. — Pap. *Cronis mas*, Tab. 101. f. 8. findet sich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hätte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. — Pap. *Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat diesen Schmetterling unter dem Namen *Aesopus* in den *Spec. Insect.* p. 125. beschrieben; dabey Pap. *Thetis* Drury ps. 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die plebej. *males* gesetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, sagt, daß die unabgebildete Unterflache glanzend weiß sey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — Pap. *Hama* Tab. 107. f. 5. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. e. f. diesen Schmetterling *Arethusa fem.* genannt und glaubt, daß der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen desselben sey. — Pap. *Ulrica*. Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält diesen auf der angezogenen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns scheint, irrig, für eine Abart des Pap. *Aenippe*; Hr. H. hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen besondern Namen beyzulegen. — Pap. *Scsia* Tab. 109. f. 1—4. Hieher hat Hr. H. den Pap. *Marianne* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterflache der Flügel des letztern merklich von der des Pap. *Scsia* abweicht, so können beide wohl nicht sogleich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, sie jedoch aber für zwey verschiedene Arten erklärt. — Pap. *Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, daß Pap. *Licina* Cramer Tab. 159. fig. e. f. vom P. *Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält sie daher für einerley. — Pap. *Calais* Tab. 108. f. 3—8. ist nicht unwahrscheinlich Fabr. Pap. *Amata*, den Hr. H. S. 207 aufgeführt. — Pap. *Pyrantho* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Heft p. 5. n. 9. in einer Note für seinen P. *Philippina* Tab. 361. fig. c. d., den auch Hr. H. auf Tab. 115. f. 3. 4. abbilden lassen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in dem Citaten, als bey Pap. *Philis* Cramer Tab. 87 statt 377; bey P. *Mesentina* Cramer Tab. 270 statt 280; bey P. *Thysbe* Cramer Tab. 233 statt 273; bey P. *Herfilla* Cramer Tab. 173 statt 175. Dieser Theil hat unsern Wünschen und Erwartungen in aller Rücksicht ganz entsprochen.

Wien, mit Schmidtschen Schriften: *Beitrag zur Naturgeschichte der Vögel*. Von Joachim Johann Negomuk Spalowsky, der freyen Künste und Weltweisheit, wie auch der heilsamen Arzneykunde Doktor, und Medikus des löbl. bürgerlichen Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedication, 44 illum. Tafeln. 1790. Zweyter Beitrag. VIII. u. 20 S. 40 Tafeln. 1791. Dritter Beitrag. VIII. und 39. S. 45. Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmste Ursache, die ihn zur Herausgabe dieser, und vermuthlich noch mehrerer Heft-

te bewogen habe, an, daß er gar sehr zweifle, die vollständige Abhandlung der ökonomischen Wissenschaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebenen Uebersichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nach dem er den Entschluß, dieses Werk auszuführen, nochmals geäußert hat, über Mangel an Unterstützung; sagt, seine Abbildungen wären nicht durch Cabinette gezeuget gemacht, da es kein vollständiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million ließe sich schon etwas machen, und berechnet, weil man schon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu läugnen ist, und er, etwas starkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeschichte hofft, jene Summe in der Geschwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch seine Abbildungen die bereits vorhandenen zu verbessern, und neue oder seltne Arten zu liefern, entschuldigt sich wegen der Unvollkommenheiten, die einem solchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Last fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterstützung des Naturkenntniß. Ueber das alles, über den Stil, und über die Rechtschreibung (der Vf. schreibt ausgeschoppte, *crystatus* u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt sein Unternehmen nicht verleiden. Da er es andern Ornithologen überlassen muß, auf ihrem Wege bey systematischer Aufstellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu bestimmen und einzuschalten; so wird er dieselben mit den Namen des Vf., so wie er sie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müssen glaubte, anführen. Man wird finden, daß manche schon in guten Abbildungen vorkommen sind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemäße Stellungen und Verhältnisse der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgestopfte Vögel, meist aus seiner Sammlung, hat abbilden lassen. Aber diese sind mit großer Treue, nur selten mit Härte, und meist sehr glücklich bearbeitet. Besonders gut, wiewohl mühsam und kostbar, ist die Manier, die Federn metallisch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es schlechtordings nicht möglich ist, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieses aber geschieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; so muß man mehreren Abbildungen in diesem Werke, von Colibris, Eisevögeln, u. s. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beschreibungen des Vf. sind äußerst kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So sagt er bey *Vultur Papa*: „Seine natürliche Größe ist meistens 2½ Schuh, selten drey, hoch. „Verhältnißmäßig hat er kleinere Flügel, als andre „Geyer; bey einigen Vögeln ist der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte schwarz. Kopf „und Hals sind ohne Federn, daher die Benennung Kahl- „hals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nah- „rung ist nicht die reinlichste.“ — Im ersten Theile kommen vor: *Aquila alba*, *Vultur Papa*, *Psittacus pallarius*, *Turdus ceylanicus*, *Alcedo feruginea*, *amboina*, (*Galbula*) *Jacquin*, *Centhia cyanochalybeata*, *jugularis*, *grisea*, *Syrinamenfis*, *sarotha*; *Trochilus remigibus chalybeatis*, *T. Polytomus cristatus*, *co-*

lubris, mosquitos, cantharis viridissimus; *Alauda maxima*, capensis; *Ampelis Pompadura*, *Cotingae Species prima* (*A. Cotinga* L.); *Loxia candida*, *Pyrrhula carbo*, *Carlsfonii rubra*, *dominicana*, *erythrocephala*, *orizivora*, *capensis*, *oryx*, *grisea astrild*; *Fringilla granatina*, *bengalensis*, *flaveola*; *Motacilla Svecica*; *Pipra erythrocephala*, *aureola*; *Parus coeruleo-albus*, *Birmicus*; *Tangara septicolor*, *amboinensis*, *chlorotica*. — Im zweyten Beytrag: *Falco cinereo-albus*; *Stryx Nyctea*, *funerea minor*, *passerina*; *Lanius collurio*; *Psittacus Galgulus*, *passerinus*, *armanon*, *minor capite galique aurantiis*, *moluccensis variegatus*; *Lori naina*, *icterocephalus*, *aestivus*; *Ramphastos Toco*; *Coracias Garrula*; *Turdus roseus*, *Xanthornus icterocephalus*, *Oriolus Japujaba*; *Paradisea regia*; *Meliffuga minima*, *major*, *maculata*; *Trochilus cristatus*; *Picus auratus*; *Phoenicopterus*; *Ardea paronia*; *Pavo cristatus*; *Pheasianus pictus*, *niger*; *Perdix Sircensis*; *Upupa crocea* (*Pipra rupicola* L.); *Cotinga Carnifex*; *Garrulus bohemicus*; *Coccothraustes nigra*; *Loxia coerulea*, *pyrrhula alba*; *Tangara purpurea*, *viridis*; *Pipra leucocephala*. — Im dritten Beytrage: *Gynfalco*, *Finnunculus*, *Falco minutus*; *Asio Otus*; *Psittacus luteus*, *leucocapillus*, *coeruleocephalus*, *Alexandri*; *Pica brasilia* (*Ramphastos diolurus* L.); *Corvus torquatus*, *glandarius*; *Graculus alpinus* (*Corvus caryocatactes* L.); *Corvus Sibiricus*; *Trogon viridis*; *Picus erythrocephalus*, *tridactylus*; *Alcedo Hyida*, *Tacamar coeruleus*; *Menops cafer*; *Certhia muraria*; *Psittilla Sarina mensis coerulea* (*Trochilus*); *Certhia bifasciata*; *Trochilus fuscicollis*; *Diomedea demissa*; *Sterna stolidus*; *Grus candidior*; *Ciconia fusca*; *Tantalus praeceus*, *ruber*; *Chamaedrius apricarius*; *Struthius Camelus*; *Pavo bicinctatus*; *Sturnus Akroavandi*; *Turdus mentatus*; *Loxia curvirostra*, *islandica* (vielmahl abgebildet), *colus*; *Fringilla casta longicaudata*, *Carduelis*, *Passeruli finensis* (von der Größe der kleinsten Colibris, und, wie der V. selbst genau untersucht, nicht geküsstelt), *Fringilla Senegala*. — Zu allen Tafeln sind die Numern und Namen hinzugeschrieben. Das Außere des Werks ist sauber; sogar sind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und selbst wieder aufsen auf dem Bande ausgemalt.

ERTISWALDE, b. Röß: *Petri Artedi Sueci Genera Piscium*, in quibus Systema totum Ichthyologiae proponitur, cum Classibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Observationibus plurimis redactis Speciebus, 242 ad Genera 52, *Ichthyologiae Pars III.* emendata et aucta a Joh. Julio Walderum, M. D. etc. cum Tabula aenea, 1792. 723 S. 4. u. 3. Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)

Hr. W. hat bey diesem dritten Theile der Artedischen Ichthyologie, so wie bey den ersten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denselben seine Additamenta setzen lassen: diese enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forster u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzei-

then und Namen der Arten, gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derselben. Diesen, aber auch manchen von Artedi angegebenen Arten ist eine Beschreibung beygefügt; weil, sagt Hr. W. in der Vorrede, die specifischen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reisenden gern ein Handbuch liefern wollte; in dem sie die beschriebnen Fische auffinden, und mit den Beschreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbesserte Hr. W. nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er sich vorsetzt, erfüllen, wenn er nach willkührlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beschreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der Genera, die der *Descriptiones Specierum Piscium*, die den fünften Theil des Artedischen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beschreibungen nicht dem vortreflichen Artedischen Muster? Warum liefert er da, wo Beschreibungen von Artedi selbst vorhanden sind, nicht diese? Warum übergiegt er in den Beschreibungen überall die Zergliederung der Fische? Gehören die innern Theile derselben denn weniger in eine Beschreibung, als die äußern? Sind sie minder wichtig, als diese? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera post Artedi obitum ab aliis auctoribus constituta*, und in diesen das Kleinische System, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forskäl, Gouan, Forster, Brünniche, Scopoli, Hermann und Houttuyn angegebenen bey Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

PLATE, b. Lavillette: *Voyage mineralogique, philosophique et historique en Toscane*. Par le Docteur Jean Targioni Tozzetti. 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2. Rthlr. 10 gr.)

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieser zerstückten Uebersetzung des berühmten italienischen Werks von dem 1782 verstorbenen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Uebersetzers bey der Bearbeitung, und von seiner Absicht bey der Herausgabe desselben im französischen Gewande gegeben; so daß man dabey wohl allenfalls auf einen Kunstgriff des Uebersetzers selbst, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längst bekannten Werk durch diese Umkleidung der äußern Form, den Anstrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erschienen bekanntlich das italienische Original zu Florenz in 6 Bänden, und eine verbesserte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1768 bis 1774 unter dem Titel: *Relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverse parte della Toscana, per osservare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di essa*. — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der scharfsinnige und gelehrte V. verdient, aufgenommen. Diese zweyte Ausgabe ist zum Grund der vor uns liegenden Bearbeitung des französischen Uebersetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Dritheil desselben (redugle

cirt: Das Original hat sieben mit den einzelnen Bänden der Uebersetzung gleich starke Theile, und mit dem gegenwärtigen 2ten Theil ist nach der Schlussanzeige: *fin du tome second et dernier*, diese Uebersetzung geschlossen. Die Absicht des Franzosen scheint die gewesen zu seyn, hauptsächlich die mineralogischen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollständiges geliefert: denn des Vf. Reisen giengen in mehrere Gegenden des Großherzogthums, da hingegen der Uebersetzer sich nur auf die Hügel und Berge von Pisa, und

von Volterra beschränkt. Hier und da ist auch einiges von der sonstigen physischen Beschaffenheit, Cultur und den Producten dieser Gegenden, von ihren Bewohnern, nebst einigen historischen und antiquarischen Bemerkungen stehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Uebersetzung die Rede ist; so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Besitzer des Originals so wenig, wie die Landeskunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚΗ. Frankfurt, in Comm. b. Pech: *Philotoknos*. Ein Versuch über Verbesserung der Landschulen. Erstes Stück. 1791. 88 S. 8. Der Vf. geht von der sehr wahren Bemerkung aus: „dass vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, gründlichere und ausgebreitete Kenntnisse erlangen, und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte.“ Als Hindernisse des möglichen Nutzens führt er an, dass der größte Theil der Schullunden von den Kindern müßig zugebracht wird; — dass zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; dass die Schullehrer *größtentheils* zum Lehrgeschäfte unfähig, — dass die Prediger *größtentheils* nicht viel fähiger sind, und dass die Zeit, in welcher die Kinder den Unterricht des Predigers genießen, zu kurz dauert. — Der Mann (selbst ein Prediger) zeigt Sinn für diesen Gegenstand und seine Vorschläge verdienen die Aufmerksamkeit derer, die Berath haben, zur Verbesserung der Landschulen mit zu wirken.

ΟΙΚΟΝΟΜΙΑ. Berlin, b. Oehmicke: *Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vortheilhafter sey, das Bier von den von der Obrigkeit ungenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhausern nach einer vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Brauern in ihren Hausern brauen zu lassen?* von Karl Gutthelf Prutorius. 1791. 4 $\frac{1}{2}$ Bog. 8. Diese ökonomische Preisfrage wurde von der k. k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf einlangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar besonders deshalb: weil in jenen Aufsätzen auf die großen Verschiedenheiten der Verfassung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugsamer Bedacht genommen sey. Da Hr. P. diese Bedenklichkeiten — nach seinen dagegen in der Vorrede angeführten Erinnerungen — theils nicht gegründet, theils nicht erheblich genug fand, und besagte Societät seine Beantwortung doch mit einigen Aeusserungen des Beyfalls aufgenommen hatte, so hat er sie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbrauereyen, über die Verschiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlgeschmeckenden, gesunden und nahrhaften Bieren und über die Ursachen hiervon, beantwortet er die vorbemeldete Aufgabe eben so, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufsätze geschehen war, und wie sie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher dasselbe nach richtigen Grundsätzen der Polizey betrachtet und beurtheilt, beantworten wird, nemlich dahin: „dass es ungleich vortheilhafter sey, das Bier in öffentlichen Brauhausern von den von der Obrigkeit dazu ungenommenen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeschrie-

nen Ordnung, brauen zu lassen, als es den einzelnen Bierern zu überlassen, die es als eine Privatnahrung in ihren Hausern „treiben.“ (S. 12.) Er rechtfertigt diesen Ausspruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyschaffung eines immer gleichartigen gesunden und wohlgeschmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derselben, auf richtigen Kenntnissen und Erfahrungen hiervon, und auf der beständigen Beobachtung der darauf gegründeten Vorschriften. Alles dieses könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwissenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnsucht jenen Erfordernissen leicht entgegen waren, nie so gewiss, als von einer obrigkeitlichen Veranstaltung und Aufsicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mäßiger Preis des Biers bewirkt werden: denn alsdann sey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohlfeilen Preisen, besonders vermittelt einer gemeinschaftlichen Braukasse und deren guten Verwaltung, herbeyzuschaffen, als solches von einzelnen in ihren Hausern brauenden Bürgern zu geschehen pflege, auch oftmals nicht geschehen könne. Ungleich leichter und sicherer sey es gleichfalls im erstern, als im letztern Falle, eine richtige Polizeystaxe des Biers zu bestimmen. In der Verminderung der Feuersgefahr liege ferner ein starker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhausern. Nicht minder wichtig sey der Vortheil der beträchtlichen Ersparung an Brennholze, welche durch den sich so sehr vergrößernden Holzangel äußerst nothwendig gemacht werde. Noch ein anderer Grund betrifft das Bitter- oder Hopfenbier insonderheit und bestehet darinn, dass, da es ratsam sey, dasselbe in den heißen Monaten, wo es gewöhnlich verderbe, gar nicht, sondern vorher und zum voraus einen hinlänglichen Vorrath davon zu brauen und in Bereitschaft zu halten, solches durch die vorgedachte Einrichtung am leichtesten bewerkstelliget werden könne. Noch ein Grund so zu empfehlen liegt in der Verhütung der jetzt so häufigen Accisebetrugereyen und der den Brauern selbst vortheilhafteren Ersparung an Arbeit, Gebäuden und Geräthschaften. Diese Gründe behalten immer ein entscheidendes Uebergewicht vor allen gegenseitigen Zweifeln und Bedenklichkeiten; obgleich der Vf. die Erstern nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit und Evidenz dargestellt, auch einige, welche dahin gehören, übersehen, und sich mit der Anführung und Widerlegung der Letztern zu wenig beschäftigt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Realregister der merkwürdigsten Personen und Sachen in des Freyherrn von Mosers zwölf Bänden patriotisches Archiv für Deutschland* von K. A. Riegel. 1792. in 8. 48 S. Für die Besitzer des patriotischen Archivs eine brauchbare und gewissermaßen unentbehrliche Zugabe.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



gig ist; aber man sieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieses sehr umständlich darthun; aber wir glauben es schon durch die Bemerkung zu beweisen, daß dieser Schlagfluß neben den blutigen Schlagfluß gestellt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfasser des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man diese Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hätte, so würde es unmöglich seyn, mehr Worte daran zu verlieren, als daß es die sinnloseste, unzusammenhängendste, unerklärlichst alberne Brdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier besudelt hatte. — Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfassers und andern Umständen ergibt es sich, daß eine nähere persönliche Beziehung auf denselben theils dem Leser damit aufgebunden werden soll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieser Seite sind also die *Memoiren des Marquis von G.* gewissermaßen einer historischen Kritik unterworfen, die nicht bloß die Schrift, sondern auch die Identität zwischen dem Helden derselben und dem Schriftsteller untersucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch schon darum hier nicht ohne Nutzen seyn, weil selbst der albernste Betrüger in der müßigen Leichtgläubigkeit, in dem Hang zum Geheimnißvollen der meisten Menschen nur zu viel Spielraum findet, um seinen strafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint-Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menschenverstands sey es gesagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es ist sogar eine moralische Unmöglichkeit, daß ein gesunder Geist sich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menschen, von welchem hier die Rede ist, scheint dann wirklich die ganze Masse eigner Verkehrtheit vorhanden zu seyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwählte, am meisten glücken kann, und die es sogar allein möglich macht, eine solche Rolle in der Länge auszuhalten, oder allen Beschämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimniß dieser Art von Betrügern ist, nach dem verschiedenen Maass von Empfänglichkeit der Menschen, mit welchen sie zu thun haben, verschiedene Kreise von Lügen zu haben, um sich aus den ungeheuersten und größten immer stufenweise endlich in kleine, fast bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle sogar, wenn das Bedürfnis zu lügen nicht überwiegend wäre, ebensolche Wahrheiten ersetzen könnten. Der Held dieser Memoiren will sich sogar rühmen, daß er dieses Geheimniß, nebst vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politischen Geschäften zu benutzen gewußt habe; man kann ihm aber auf den Kopf zusagen, daß er sich bloß als plumper und unbestimmter Abenteuerer dessen bedient hat, und es selbst durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum versucht. Uebrigens hätte der Verfasser des *Genius*, Mar-

chese von *Grosse*, und *Marquis von G.* — denn alles dieses ist eine und die nemliche Person — sehr übel gethan, einen so wichtigen Vortheil, theils wissentlich, theils, ohne es zu wollen, in seinen Memoiren ausgeplaudert zu haben, wenn das Arcanum selbst, mit der nothigen Unverschämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hätte, daß es allen Indiscretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Entlarvung bliebe. Es giebt zwar ein sehr einfaches Gegenmittel, um jede solche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Absurdität zu übersehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Besitzer jenes Arcanums sind durch Erfahrung und durch Instinct überzeugt, daß dieser niemals zur Disposition des großen Haufens kommen wird. Sonst würden die räthselhaften und unbestimmten Formeln, mit welchen ein solcher Mensch die schamloseste Immoralität und die ekelhafteste Plautheit zu bedecken glaubt, und die er, ungefahr wie der Pierdedieb *Jnkinson* im *Landprediger von Wakefield* seine Schöpfungsgeschichte und den *Sinchroniathon*, bey jedem neuen Kunststückchen wiederbringen muß, nur allenfalls gegen ihn selbst in einem Steckbrief, und nie unter den Ingredienzien seiner literarischen Producte zu gebrauchen seyn. Die größte Hälfte dieser Memoiren ist augenscheinlich mit der größten und hirnlosesten Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des französischen Dragoners, welcher sich gegen seine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen gesehen und ausgerufen: *Sacredieu, voilà un beau danseur!* Zugleich aber mag auch manches darinn, ausser dem Vorwurf der unverzeihlichsten Dummheit, auch den der niedrigsten Bosheit auf den Vf. bringen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es mit den im Eingang rechtfertigungsweise erwähnten Anspielungen auf innere Verhältnisse einzelner Familien bis und da seine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Absurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch ausserdem durch gewisse kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieser Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey sicher gestellt werden kann; so freuen wir uns, hiermit wenigstens die literarische Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Interessirten eine Genugthuung zu verschaffen, die wir in einem solchen Fall für die bestmögliche halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe sind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten; der, wie aus diesen Memoiren des öfteren zu ersehen ist, die eigne Sublimität des Geistes besitzt. Beleidigungen, Beschämungen, Demot's und was sonst für Unannehmlichkeiten sind, die kleinere Geister nicht auszuhalten wissen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

ULM, in der Woblerschen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Literatur und Reformation.* Herausgegeben von *M. Georg Veesenmeyer*, des Predigamts Candidaten in Ulm. 187 S. ohne Vorr. u. Register. 172. 8.

Auch diese Beyträge zur Aufklärung der Kirchen- und

Gelchrtengeſchichte, beſonders des ſechszehnten Jahr-
 hunderts, müſſen dem Literator ſehr willkommen ſeyn,
 da ſie von einem ſachkundigen, ungemein leiſtigen,
 Mann herkommen. Hr. V., der gegenwärtig als Lehrer
 an dem Gymnaſium zu Ulm ſteht, hat ſich ſchon vor-
 her durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von
 welchem man ſich in dieſem Fache vieles verſprechen
 konnte; und hier beweiset er, daß man ſich nicht ge-
 irrt habe. Die in den gegenwärtigen Beyträgen ſtehen-
 den Aufſätze beziehen ſich zwar meiſtens auf das Va-
 terland des Hn. V., auf welches er auch in der Folge,
 welches gar nicht zu tadeln iſt, beſondere Rückſicht
 nehmen wird. Doch findet ſich auch hier ſchon man-
 ches, das über Schwaben hinausgeht. Gleich der er-
 ſte Artikel enthält einen *Verſuch über den Verfaſſer der
 untergeſchobenen Schrift: Die Testamente der zwölf Pa-
 triarchen, nebt einer Beſchreibung einer Handſchrift der
 lateiniſchen Ueberſetzung dieſer Schrift.* Hr. V. behaup-
 tet, vorzüglich wider Grabe, daß der Verfaſſer ein Ju-
 denchriſt, und zwar von der Secte der Nazaräer gewe-
 ſen ſey, und nimmt mit Cave an, daß dieſe Schrift in
 das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateiniſche Hand-
 ſchrift wird genau beſchrieben, auch iſt am Ende eine
 Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Ei-
 ttmanns Langenmantel, einem Augsbürgiſchen Wiedertau-
 fer und ſeinen Schriften.* Er ſtammte von der patrici-
 ſchen Familie der Langenmantel zu Augſburg ab. Sei-
 ne Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gu-
 te Stütze zu haben. Sie irrten ſich aber. Der Rath zu
 Augſburg ließ ihn gefänglich einziehen, und ſchickte
 ihn endlich, nachdem ihm die Todesſtrafe erlaſſen wor-
 den war, im October 1527 auf ſein Gut Lautershofen.
 Allein gleich im folgenden Jahre ließ ihn ein Haupt-
 mann des ſchwäbiſchen Bundes, *Diſpold von Stein*, auf-
 heben, (auf weſſen Befehl, iſt unbekannt,) und nebt
 ſeinem Diener und ſeiner Magd nach *Weiffenhorn* füh-
 ren, wo er enthauptet wurde. Man hat vier Schriften
 von ihm, die Hr. V. anzeigt, und genau beſchrieben
 hat. Die erſte von J. 1526 betrifft den vom Carltadt
 regemachten Abendmalſtreit, und enthält bittere Aus-
 ſälle auf die Lutheraner, oder, auf die neuen Papiſten,
 wie ſie Langenmantel nannte. 3) *Beſchreibung der deut-
 ſchen Ausgabe der zu Baden im Ergow 1526 gehaltenen
 Diſputation, nebt einer Nachleſe zu Waldan's Nachrich-
 ten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schrif-
 ten.* Die Geſchichte dieſer Diſputation ſelbſt iſt im Li-
 terar. Muſ. t. B. S. 534. von dem würdigen Hn. Prof.
Schwarz zu Altdorf aufs genaueſte beſchrieben worden.
 Hn. V. aber war es vorbehalten, von einer groſſen Sel-
 tenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Do-
 ctor *Thomas Murner* gedruckten deutſchen Acten, die
 er ſelbſt beſitzt, und die Hr. Schwarz damals nicht be-
 nutzen konnte, ausführliche Nachricht zu geben. Was
 S. 177. von einem Verſehen in den Annalen der deut-
 ſchen Literatur ſteht, iſt wirklich kein Verſehen. Hr. V.
 darf nur diejenige Ausgabe auffuchen von des *Simon Heſ-
 ſus* Schrift, auf die ſich dort bezogen wird, ſo wird er ſich
 davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Ket-
 tenbach, einem der erſten Ulmiſchen Reformatoren und ſei-*

nen Schriftan. Hr. F. hat mit groſſem Fleiſſe alles, was
 von dieſem Manne geſagt werden konnte, in dieſem Auf-
 ſatz zuſammengestellt; freylich immer wenig gewiſſes,
 doch immer ſo viel, als nöthig iſt, ihn kennen zu ler-
 nen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Ju-
 gend; das alles iſt unbekannt. Man weiß bloß, daß
 er ungefähr 1521 nach Ulm in das dortige Franciscaner-
 kloſter gekommen ſeyn müſſe, und am erſten Sonntag
 in der Faſten 1522 eine Predigt von dem Faſten und
 Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden iſt.
 Seine in derſelben geäuſſerten, dem Anſehen des Pab-
 ſtes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu ſehr
 derb ausgedrückten, Geſinnungen, mußten den recht-
 gläubigen Mönchen nothwendig ſehr ärgerlich ſeyn.
 Er bekam deswegen an dem *Peter Nyſſler*, dem Lector
 im Kloſter der Predigermönche, einen befügen Antago-
 niſten, dem er aber nichts ſchuldig blieb. Allein da-
 durch, daß er die Widerſprüche deſſelben in zwei Pro-
 digten mit aller Heftigkeit zu widerlegen ſuchte, mäch-
 te er ſeine Sache nicht beſſer. Sein Leben kam in Ge-
 fahr, und er ſah ſich, wahrſcheinlich noch in eben die-
 ſem Jahr, genöthigt, Ulm eilends zu verlaſſen. Es
 muß aber dieſes ſehr heimlich geſchehen ſeyn, weil
Kettenbach von dieſer Zeit an, wie verſchwunden iſt,
 ſo daß man keine ſichere Spur hat, wohin er ſich ge-
 wendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach
 ſeiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch heſti-
 gern Schriften, mußten ſeine ohne dieſes außerſt erbit-
 terten Feinde noch mehr reizen; und es iſt gar nicht
 unwahrſcheinlich, daß es ihnen geglückt habe, ihn auf
 dieſe oder jene Art auf die Seite zu ſchaffen. Es ſind
 von dieſem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun
 Schriften bekannt worden, die Hr. V. nach ihrem Inhalt
 ſehr genau beſchreibt. Einige derſelben ſind öfters nach-
 gedruckt worden; doch ſind ſie ſämmtlich Seltenheiten.
 5) *Verantwortung der evangeliſchen Bürger zu Ulm gegen
 Peter Hutz, genannt Neſſler.* Aus einer alten Abſchrift.
Neſſler, *Kettenbachs* Antagoniſt, wagte ſich auch an *Sam*,
 den der Rath zu Ulm als Prediger gegen ihn aufgeſtellt
 hatte. Allein die evangeliſchen Bürger klagten ihn als
 einen Verläumder an, worauf er ſich verantworten muß-
 te. Was die Evangeliſchen darauf geantwortet, das fin-
 det man hier in dieſer Verantwortung. 6) *Revocations-
 acte Martin Idelhäufers, Kaplans am Münſter zu Ulm,
 von 1522.* Vermuthlich waren es *Eberlin* und *Ketten-
 bach*, von denen dieſer *Idelhäuser* reinere Religions-
 grundſätze erhielt; die er auch andern mittheilen ſuch-
 te, wozu ihm auch ſein Amt erwünſchte Gelegenheit
 gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Bi-
 ſchof zu Coſtanz, verklagt, und war ſchwach genug,
 1522 zu revociren. Dieſe Revocationsacte iſt lateiniſch
 abgefaßt, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu
 Ulm gedruckt worden. Sie iſt dieſen Beyträgen aus
 dem Exemplar, das Hr. Prof. Schwarz beſitzt, in exten-
 ſo einverleibt worden. 7) *Bisher ungedruckte Briefe ge-
 lehrter oder berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts.*
 Sie ſind von *Luther*, *Melanchthon*, *Joach. Camerac*,
Mart Frecht, *Joh. Fabri*, *Sam.* 8) *Vergnügte literari-
 ſche Bemerkungen.* Die in *Hirſchs Mittheil. IV. N. 474.*

angezeigte Schrift von Jörg Berckenmeyer besitzt Rec. selbst. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und ist 2

Rogen stark. Weiter ist ihm von diesem Berckenmeyer nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Stockholm, b. Zetterberg: *Svenska Samfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar*, (Sammlungen der schwedischen Gesellschaft P. F. e. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erster B. Zweytes St. 1791. 8. Von S. 93 -- 190. Schill. 8. — Von dem ersten Stücke dieser Sammlungen s. A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieses zweyten ist folgender: 1) Fortsetzung und Schluss von Hn. D. Ludde's Abhandlung vom Zustande der Religion in der ganzen Welt. Der Vf. fährt hier im dritten Kap. mit der jüdischen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptsecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letzten rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudisten. Er spricht von den Lehrsätzen der Thalmudisten, ihrem öffentlichen Gottesdienste, wobey auf die Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden, Königsb. 1786. 8. und: auf *Theophiloth, containing the forms of Prayers etc.*, Lond. 5530 8. verwiesen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zustande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verursacht, daß hiebey der Dohmschen und anderer zur Verbesserung des jüdischen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedanischen Religion, ist der Vf. ganz in seinem Fache; und das war natürlich, da er sich ganzer neun Jahre in der Turkey aufgehalten hat. Er beschreibt auch hier den Ursprung, die Lehrsätze, die Secten, und den jetzigen Zustand dieser Religionsparthey. Das fünfte Kap. ist der christlichen Religion gewidmet. Nach den angegebenen Ursprünge und Quellen derselben vertheilt er ihre Anhänger in fünf Partheyen. 1) Rein-biblisches sind ihm die Protestanten, sowohl Evangelisch-lutherische, als auch Reformirte mit den Remonstranten. 2) Zu den Biblisch-patristischen zählt er die so genannte morgenländische Kirche, welche die Nestorianer, Monophysiten und Griechen in sich begreift, und die so genannte abendländische; oder römischkatholische. Ueber das Wort: *katholisch*, wird der so oft von den römischen Christen gemißbrauchte, und von den andern Christen verabsäumte wahre Sinn eingeschärft. — 3) Die Biblisch-inspirirten fassen nach seiner Angabe die Anabaptisten, Quaker und Herrnhuter in sich. 4) Zu den Biblisch-grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neuarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen besteht in vermischten christlichen Secten, als Baptisten, Collegianten. Im letzten Kap. kommen die gemischten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigeuner, Drusen u. s. w. Am Schluß eines jeden Kap. sind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, hernach aber auf einer allgemeinen in halbem Folioformat alle Religionspartheyen entworfen, so daß man sie alle mit einem Blick übersehen kann. Da die letzte sich eben in ihren Abtheilungen so anfangt: *Die Menschen sind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter u. s. w.*; so hat zwar ein Recensent in dem schwedischen Blatte: *die Post*, weil er die Naturalisten unter den Religions- (nemlich der geoffenbarten) Verächtern fand, sich darüber aufgehalten, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beschuldigt. Er hat aber die Sache unrichtig gefaßt; denn die reinen und achten Naturalisten, davon §. 9 — 11. im ersten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, sondern nur die Naturalisten, welche Feinde der geoffenbarten sowohl wahren, als falschen Religion sind. — Das zweyte Hauptstück ist gewissermaßen der praktische Theil, und leitet auf die Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem ersten fließen. Der Vf. behauptet schlechthin: es sey keine Nation je ohne Religion gewesen. Das lat. edelstn doch von Californiern und einem andern Volkstamme

auf eine der letztlich im Südmeere entdeckten Inseln bestritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie trüglich solche Erfahrungen sind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionsätzen Menschen als vernünftige Wesen, und hernach die Christen mit einander übereinstimmen. Die letzten ermahnt der Vf. sehr warm zur Duldigkeit bey ihren verschiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unsern vermeyntlich duldenden Zeiten finden wird; so dürfte er doch durch sein Urtheil über den Voltaire (§. 58.) viele ärgern, wenn er ihm zwar in den Werken des Witzes allen möglichen Ruhm ertheilt, aber auf der Religionsseite für einen Abscheu der Nachwelt erklärt. Das *Mémoire historique sur la vie et les ouvrages de Mr. J. Vernet*, worinn der ganze Vorgang der Bekanntschaft des Vernet mit dem Voltaire erzählt wird, dürfte auch hier manches beytragen, den rechten Standpunkt zu finden. Hr. L. redet auf eine sehr falsche Weise von der Religionsäulung; lehnt die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Christentume mit Recht ganz ab, und schreibt sie den Römischkatholischen auf die Rechnung; berührt die in unsern Tagen so laut gewordene Religionsvereinigung unter den Christen, und giebt alsdann zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine sehr deutliche und gegründete Anweisung. Wie verläutet, so dürfte vielleicht geizentlich dies Stück, umständlicher ausgearbeitet, in einer besondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden. 2) *Raisonnirendes Verzeichniß der für Religion, gute Sitten und Erziehung in schwedischer Sprache herausgekommenen Schriften.* Es sind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch vom Hn. D. Gröning ins Deutsche übersetzt worden; *Linnæus* Versuch über über die europäischen, und besonders die schwedischen Sitten, welcher ins Deutsche übersetzt zu werden verdient; *Zollkoffers* ins Schwedische übersetzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinski nicht weit von Irkutsk an die Societät laßt der russischen Kaiserin alle Gerechtigkeit gegen die evangelisch-utherische Religion wiederfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugestandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Besserung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitglieds vom Lande; betrifft den Meineid und die falschen Eide, und giebt keine gute Vorstellung von Schweden in dieser Rücksicht. — 5) *D. Ludde's* Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die christliche Religion ausgebreitet und aufrecht erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Absicht in ältern Zeiten geschah, werden die Einrichtungen in dieser Angelegenheit beschrieben, wie sie bey den Römischkatholischen, den Griechen, und eigentlich den Russen, den Herrnhuthern, Reformirten, besonders den Engländern, und endlich Evangelischen in Deutschland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weise, wie diese Einrichtungen wirkten, und die Früchte derselben unter den Menschen an. — 6) Fortsetzung der historischen Berichte von der Societät Num. I. und VI. im ersten Stücke. — Es ist Schade, daß diese Sammlungen so langsam erscheinen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Stockholm, b. Zetterberg: *Tal källis af Konungen d. 28. Apr. 1791.* 1 Quart. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordenstag mit Anmerkungen, um diejenigen Personen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezeih wird. Sie ist, wie alle dergleichen öffentliche Reden des Königs, ein Meisterstück in der Kraft der Sachen, der Geschmeidigkeit des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich sammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zusammen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Der Vf. giebt im ersten Buch einen kurzen Begriff von den verschiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und Empiriker (so schreibt Hr. L. immer) die Lungenfucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herstellung der Kranke gewesen sind. Er mißbilligt besonders die Anwendung der antiphlogistischen, einwickelnden und gelind auflösenden Kurmethode sehr, weil sie die Kräfte schwäche, dem Blute seine Consistenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen sind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungenfucht mit Vereiterung der Lunge vorschlägt, aus den Kurvorschlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zusammen gesetzt. Von erstern entlehnt er die harte, starke Kost und den Genuss des Weins, vom Sydenham die starke Bewegung des Körpers und vom Bennet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines starken, allgemeinen Schweisses. Man läßt also nach seinen Vorschlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneyen brauchen, ihn früh, nach Tisch und gegen Abend schnell auf eine beträchtliche Anhöhe steigen, so daß er keicht und in starken Schweiss geräth. Dann muß er sich sogleich an ein großes Feuer setzen, damit Kopf, Brust, ja der ganze Körper vom Schweiss triefen. Nachher ist der Kranke Brod und trinkt so viel Wein, als ihm sein Durst trinken heißt. Durch Befolgung eben dieser Methode werden auch die dringendsten Zufälle gehoben. Zur Hebung der Nachtschweisse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genuss des eingesalznen Fleisches und des Weins. Er hat diese Methode, die nur in sehr wenig Fällen wahren Nutzen stiften, in den meisten aber vielen Schaden bringen kann, an sich selbst bewährt gefunden. Bey einer wahren, eiterhaften Lungenfucht bewegte er täglich seinen Körper so anhaltend und heftig, daß er manchen Tag, wenn es sehr heiss war, das Hand zwölfmal wechseln mußte, und er genas vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungenfucht nahe verwandt sind, von der trockenen Lungenfucht, der Schleimlungenfucht, dem Blutspeyen, u. s. w., und alle diese Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungenfucht vorschlug, wenigstens größtentheils, geheilet wissen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungenfucht ausarten pfliegen, und dieses Buch ist von dem Uebersetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungenfucht ausarten, sind mehrere, die auf diese Krankheit einen sehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden ist. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, sind sehr kurz behandelt worden. Man merkt, daß Hr. L. die Werke unserer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieses Theils genutzt hat: manche Kurvorschläge, die er ganz unbedingt giebt, sind aber doch nur selten anwendbar. Man soll z. B., wenn sich die podagrische Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, sich eines Brech- oder Purgirmittels bedienen, welches in sehr vielen

Fällen großen Schaden stiften wird, und die vom Vf. geäußerte Vermuthung, daß die podagrische Materie durch diese Mittel unmittelbar werde ausgeführt werden, wird keinen Arzt veranlassen, diesen Vorschlag in Ausübung zu bringen. Der Uebersetzer versichert, an dem Buch sehr viel verbessert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Denkungsart des Vf. giebt, beweist, daß das Werk an mehr als einer Stelle der Verbesserung bedurft haben mag. Manches ist indessen nicht verbessert worden, z. B. die Behauptung S. 4. daß das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geschwür durch den langen Aufenthalt verdünntes Serum sey. Bessere Unterscheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, sind auch bekannt. Nach S. 11 soll Asklepiades, (welcher durch seine aus dem System des Epikur entlehnten Lehren die Entstehung der Secte der Methodiker veranlasste.) Erfinder der dogmatischen Arzneykunde gewesen seyn, welche zu den Zeiten dieses Arztes schon fast drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POSEN, b. Zopff: *Denkwürdigkeiten der ersten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wieder erlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten, von den königlichen freyen Städten in der Woywodschafft Posen zu Posen, vom 1sten bis 10. August 1791. Aus dem Polnischen übersetzt. (1792) II und 150 S. 8. (16 gr.)*

Diese Schrift ist eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerland in Polen verwilligten Rechte veranlaßten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Posen gehaltenen Anreden, Predigten und Danksgangadressen, womit verschiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geistlichen und weltlichen Standes, so wie der neugewählte Repräsentant des Bürgerlandes auf den Reichstag nach Warschau die versammelte Bürgerschaft und die Wahlpersonen und Gewählten sich selbst untereinander öffentlich haranguirten haben. Es sind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verschiedenen Veranlassungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen historischen Einleitungen und Berichten über den *modus procedendi* u. s. w. versehen und unter einander verbunden sind. Da die Stadt Posen insbesondere bey dieser Reform des Bürgerlandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisstadt der ganzen Woywodschafft ernannt worden, so gewährt dieses für den ohnehin blühenden Zustand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die drey ersten Reden beziehen sich auf die Feyerlichkeit vom 1. August, wo in Posen, so wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der versammelte Bürgerland die Wahl eines Directors und der Assessoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieser Stadt zur Kreisversammlung vollstreckt werden sollte und rühren (S. 6) von Hn. Profess. Gieze, (S. 29) von Hn. Vicepräsident (Bürgermeister) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn. Consistorialsecretär *Ignatius Smolniski* her. Die Rede des Stadtrogs

Hn. Kotecki ist nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen Drckerts gewidmet ist, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathschlagungen führt, die geheimen Wünsche und Bitten des Bürgerstandes mit schon sterbender Hand zuerst übergab.

Rey der Feyer des 10. Augusts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerstandes aus allen königlichen Städten der Woywodtschaft Posen in der Kreisstadt Posen sich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) Rede (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus von Rogalski, Decanus des hohen Domcapitels zu Posen und verordneten Commissars der Civil- und Kriegscommission der Woywodtschaft Posen, S. 48. ff. Der Text ist Luc. VI. 12. und beantwortet die 3 Fragen: 1) Mit wem, 2) wen und 3) wozu man wählen soll. Der Redacteur der Sammlung nennt diese Predigt: „gründlich und dem bevorstehenden Geschäft höchst angemessen.“ letzteres mag sie in gewissem Verstande wohl seyn: in Ansehung des erstern aber wäre zu wünschen, das, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und fast Possiliche daraus weggeblieben wäre. Ein falsches Pathos ist wenigstens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „der an die Stadt und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geist (Digitus paternae dexteræ).“ Noch sonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier so oft wiederertöndenden Vulgata angeführten Umstände, das der gewählte und (wie weiland Kaiser Claudius) hervorgezogene Saul „höher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf“ durch einen gewaltigen Sprung gefolgert wird: — „dafs er höher als alle am Verstande gewesen.“ Die „aus allen Geschöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau“ wird S. 52. noch als eine Königin der Politischen Krone“ erwähnt u. s. w. 2. Rede des Hn. Hofrath von Carove, als ersten Deputirten der Kreisstadt Posen, S. 81. ff. 3. Rede des Hn. Kammerherrn von Wybicki, Delegirten des Codicis Stanislaw Augusti und nun erwählten Repräsentanten der Bürgerschaft für den Reichstag in Warschau. S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie sie von dem würdigsten, muthigsten und einsichtsvollsten Sachwalter des Bürgerstandes, dem aller Herzen längst ergeben waren, zu erwarten stand. „Animus.“ schliesst er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag, „Animus mihi nunquam desuit, tempora defuerunt.“ Da von den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieses bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranstaltet ist, (Mowy — — Jozefa Wybickiego — w ródnych czasych miare, 4 1791); so hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu sagen. 4. Rede des Hn. Rathsassessors Vincentius Mierzinski S. 104 ff. 5. Rede des Hn. Tribuns, Peter Thiel, S. 107. ff. 6. Rede des Hn. Paul Szczerkowski, S. 109. ff.

Die drey Reden der dritten Abtheilung sind zur Feyer des 11. Augusts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polni-

schen Städte der Woywodtschaft Posen formirt wurde. Sie sind von Hn. Rathsassessor Meierer, Hn. Rathsassess. Mierzinski und dem Hn. Kammerherrn von Wybicki. — „Ich werde mich,“ so schliesst S. 126 und 127. dieser Redner, „vor das Angesicht der ganzen polnischen Welt stellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur die gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geist mitbringen, den Geist der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Gestalt, die die Natur und die Würde des Menschen schändet; ich werde mich der polnischen Nation nähern, die im Menschen den Bruder erkannt und dann durchs Gesetz sich zu nähern erlaubt hat, die schon längst Natur- und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten.“

Den Schluss machen 2 von dem Hn. Syndicus Sobolewski und dem Hn. Kommerzienrath Ackermann bey der neuen Besetzung der Magistratsämter in Posen am 7. Septb. als dem jährlichen Wahltag des Königs gehaltenen Reden.

In einzelnen Reden sowohl, als in den von dem uns unbekanntem Redacteur hinzugesetzten Verbindungsstücken haben wir einige gehässige oder tadelnde Anspielungen auf Frankreichs Lage und seine gegenwärtigen Maafsregeln gefunden, die unparteyische Leser vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maafsregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich seyn muss, das ja die Republik schon um ihr selbst willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriren, das was sie gab, wie meynen die dem Bürgerstand längst schuldige Befreyung, bewilliget hat. Sehr edel und wahr erklärt sich daher Wybicki S. 97.: „durch die Ihnen geraubte Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war es das nicht auch für uns? — Nicht minder missfällig müssen wohlunterrichteten Einländern die so ganz unbedingt hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes seyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maasse ausgegossen werden; da doch ein aufgeklärter Wybicki S. 124 sie nicht ohne sichtbare Mässigung ausgesprochen hatte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgelesenen Zeitschriften geschah, kräftigt dahin gearbeitet, manches ungerechte und vortheilige Urtheil, das raisonnirende Unkunde dem polnischen Volke und Reiche zum Nachtheil gesprochen hatte, bey schicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben sie ist den Namen Zamoycki, Malachowski, Czartoryski, Kottlatay, Czacki, Chreptowicz u. s. w. die verdiente Achtung gewiss nicht schuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beschämenden Fingerzeig verwiesen werden sollen.

Mancher gute und stark gefasste Gedanke hat, wie es Rec. vorkommt, durch die Eile oder Unbehüllichkeit des deutschen Uebersetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof. Gieze die Stelle auf die Obrigkeiten S. 21: „So wie Ihr mehr Vermögen der höhern Einsicht etc.“ Wenn in der Uebersetzung einigemal

von: „gesunkenen“ oder „entflohenen Witz“ die Rede ist, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; so könnte dieses leicht von Lesern, die der Originalsprache unkundig sind, auf den eigentlich sogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original Dow-

rip gestanden hat, welches aber in dieser Verbindung eigentlich Betriebsamkeit, Geist der Industrie übersetzt seyn sollte. Um dieß dabey zu denken, müßten wir noch in dem Jahrhunderte der Logau leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Königsberg: Io. Dan. Metzger Progr. de R. Moyses Ben Maimon. 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwischen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Juden beriefen sich die Parteyen auf den Rabbi Moyses, und da Hr. M. eine sehr alte Ausgabe von den Aphorismen dieses jüdischen Gelehrten (Bonon. 1489. 4.) bey der Hand hatte; so zeigt er in dieser kleinen Schrift, theils, daß Rabbi Moyses in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren gewesen sey, (doch redet Moyses in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er gesehen hat, nicht aber davon, daß er Mittel wider sie angewendet habe: es bleibt also immer noch unausgemacht, ob sich Moyses mit der medicinischen Praxis beschäftigt habe.), theils, daß er sich für das frühere Begraben der Leichen in so fern erklärt habe, daß er keine Todesart annehmen wollte, welche es notwendig machte, daß die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeschoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capsula eburnea*, von welchem Hr. M. zuletzt spricht, hat Hr. Ackermann in *Fabricii biblioth. Graec. ed. Harles. L. II. c. 23. §. 26. Vol. II. p. 895.* mehrere Ausgaben angeführt, als Hn. Metzger bekannt sind.

SCHÖNE KÜNSTE. Upsala: *Sermo panegyricus in pacem Suecico - Mosconiticam ad Veritatem die XIX. Mensis Augusti MDCCXC. sanctissimo omine initam etc. : dictus a Petro F. Aurlivissio, Acad. Bibliothecar. et Lic. Human. Prof. — und: Osvurr Freden inellan Sverige och Ryssland etc. : Tal etc. hållet af Christopher Dahl, Königl. Hofpr. och Philos. Docens (Ueber den Frieden zwischen Schweden und Rußland u. s. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1791. 4.* Das ist das Denkmal, welches die hiesige Akademie dem benannten Frieden gestiftet hat. Hinter dem Titel der ersten Rede steht der akademische, vom Hn. Prof. Nordmark, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anschlag auf 8., und dann die Rede selbst auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte ist auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., diese d. 5. desselben Monats gehalten. Der Anschlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeige der Reden und den Einladungen über. Beide sind in ihrer Art vortreflich. Beide schildern das Historische des Krieges und des Friedens mit untergemischten rührenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorstellungsart; denn die Russen werden in ähnlichen Reden über diesen Gegenstand auch das Ihrige zu sagen haben; und hebt bloß, da beide bey manchen Gelegenheiten sich einander begegnen müssen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter seinem Heere und dem Einfall der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Daland nach Gothenburg eilte, und hernach den merkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. A. redet so S. 21 und 23: „*Hic curis innumeras in partibus distractum Augustissimum Regem, eodem tempore, Westmanniae, Dalecarliae et Vermlandiae incalidas, Sua Ipsius praesentia et mississimo alloquio ad arma summonda exhortatum fuisse, Ordines Regni Stockholmiam convocasse, quas illis proponenda essent de regiminis forma, de oeconomiae publicae administratione, de necessario apparatu bellico, securum*

statuisse, et disiectis non unius generis impedimentis, mira constantia effectui dedisse, si dixerim, pauca tantum ex infirmitatibus, atque facinoribus, quibus exiguo temporis spatio, perficienda, solam suffecisse novimus Gustavianae mentis virtutem. Illud licet maximam semper venerati sumus, licet immortalem futuram nunquam dubitavimus, nova tamen, et sine exemplo, spirantibus luce se spectandum exhibuit ab initio ad finem usque belli, scilicet citius iam consummati.“ — Herr D. S. 12. „In Gleichdeu ruf ichm, (Gustaf Erichson) und an der Spitze der Dalecarlier, begegnet Gustaf seinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — das war der Krieg mit Dännemark.“ (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. D. rednerisch und in Beziehung auf des Cäsars: *veni, vidi, vici!* kurz abfertigt. Man darf nur den Briefwechsel zwischen dem Könige, dem Prinzen von Hessen und den Gesandten der drey verbündeten Höfe lesen.) „So wie es bey einem aufgebrachten Meere durch einen Wink der Gottemacht, die solches beherrscht, geschieht, daß die Stürme sich legen und die schwarzen Wolken verschwinden; aber — noch war es zu unruhig, um sogleich zu seiner Stille wieder zu gelangen: noch erhebt sich hier und da eine Welle wider die Klippen: noch brausen die Wogen in die Meerbusen hinein: es ist keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die dessen Stillvollkommen herstellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, daß ich mich einem Reichstage nähere, der einer der merkwürdigsten in den Zeitbüchern ist.“ Wir hätten gerne den Anfang und Schluß von beiden hergesetzt, aber wir mußten befürchten, daß die vortreflichen Verse, womit Hr. D. seine Rede anfängt und schließt, in der Uebersetzung verlohren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1791. auf dem damaligen Reichstage vom Könige festgesetzten Sicherheits-Acte wurden im J. 1790. eben desselben Tages eine Menge von Reden an verschiedenen Orten gehalten, von denen die kürzeren den öffentlichen Blättern einverleibet, andere aber besonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter tummeln sich dabey größtentheils um einerley Gesichtskreis herum, und sind dann milder oder mehr rührend, so wie es überall flux fadet, je nachdem sie diese oder jene Partey genommen haben: *Abd. Jungmans (Al.) Tal vid Tillsälle af Förenings- och Säkerhets-Actans Grant.* (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 34 Quart. 8 Schill. Der Vf. ist Docent in der Dichtkunst, und hielt solche in der akademischen obern Lehrsaale. Dort ist auch noch auf einem Octavb eine andere erschienen: *Tal hållt vid Högtidligheten i Åbo d. 3. Apr. 1791. — Linköping. Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Rede nach Anleitung der u. s. w.) 1790. 13 Quart. — **Stockholm,** bey Holmb: *Lind (C. F.) Tal på första Aminnelse Dagen etc. 1790.* Andorth. B. in 4. Der Vf. dieser Rede, Håredshöfding (Richter eines Districts) auf der Insel Gothland, hielt diese Rede am ersten Gedächtnistage der vierjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Versammlung, wobey keine Adlichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er sich weislich vor derselben Beleidigung. — *Fyra försälda Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



dem Titel: *Legati nati und Primales Germaniae*. Dies Salzburg als zu den Kurfürsten gezählt sey; denn man wolle nicht zur Verherrlichung desselben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päpste nach Gefallen sich anmaßten, Kurfürsten zu bestellen; auch sey es zu beklagen, daß in Deutschland noch immer solche Frieden störende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorgestellt sey. Eigenthümliches Recht des Salz. Erzb. Stifftellen in Pabstmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päpstliche Indulte von fünf zu fünf Jahren festgesetzt; Streitigkeiten darüber; Salz. ist nicht an die Concordats gebunden. Vom Directorium im Fürstenth. Alle Grenzen der Salz. Provinz, nebst einer schönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmen und Mähren abgerissen sind; neue Versuche Josephs II. die Grenzen zu beengen.

Aus den Concilien selbst wollen wir, bloß zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ansehn, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers, *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, ist ächt; wider Labbe, *Harduin* und andre. *Canon IX.* heißt: *Venatici et necromantiae candentis ferri examine probentur*; dazu eine Abhandlung von dieser Probe und den übrigen Gottesurtheilen *Concil. III.* J. 807 ist bloß ein Couvent; bey dieser Gelegenheit wird weitläufiger von dergleichen Zusammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr. die dazu Anlaß gaben; verschiedene dahin gehörige Capitularien sind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. solchen, die, obgleich von Geistlichen verührt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Investitur der Bischöfe, und mehreren solchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Belesenheit strotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerolds von Reichersperg Lehre von der Ehre des Menschensohns. *Concil. XXIII.* J. 1274 enthält *Can. XVII.* etwas *de Episcopis pauperum* (vom Bischofspiel); dazu eine Anmerkung über das Marrenfest. *Concil. XXVIII.* J. 1310 über das Recht der Regulargeistlichen, Beichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern schon genannten Sammlungen, verschiedene Provinzialstatute *ad reformationem disciplinae*, welchen verschiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbnisse und Gottesacker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernst dringt. S. 211. Das Acceptationsdocument der Baseler Decrete; wie es sich, gleichförmig dem von *Wardwein* herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Aeußerung über die Febronische Retractation, S. 216. ein Decret des Erzb. Johann II. von einer Synode zu Salz. J. 1440. in welchem die Baseler Constitutionen empfohlen. Papst Eugenius IV. das Ferrarische und Florenzer Concilium, aber auch Petrus V. gar nicht erwähnt werden. Da das Baseler Concilium jährlich eine Diöcesan-, und alle drey Jahr eine Provincial-

Synode anzustellen, den Bischöfen zum Gefert machte, im Salzburgischen Kirchengebiete eben von Alten her Archidiaconalsynoden gehalten wurden, ohne Beyseyn der Bischöfe; so suchte und erhielt Erzb. Johann II. von der Baseler Kirchenversammlung, über die fernere Beybehaltung dieser Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salz. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt halten wir den Theil dieser Urkundensammlung, welcher die Geschichte, des funfzehnten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des sechszehnten betrifft, für den allerschätzbarsten. Hier findet man die meisten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salz. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus ist schon als Probe der Manier und des Geschmacks der Zeiten denkwürdig. So heißt er an: *Si Apostolus, vas electionis, dixit: Factus sum, veluti vas sonans et cymbalum tinuus; quanta magis ego, qui sum abominabilis, et homo inutilis, qui bibo quasi aquam iniquitatem*. — Das ganze Stückchen ist mit Allegaten aus Gratians Decret; dem classischen Büche der Geistlichen dieser Zeiten, mit allegorischen, witzelnden Deutungen von Schriftstellen, bis zum Ekel übersättigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden sollte; erstlich über die vom P. Calixt III verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Disciplin. Ueber den ersten Punkt ward nichts beschlossen; wegen der übrigen wurden viele Beschwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl sogenannter *Avisamente* aus Maniz ist hier abgedruckt; darunter besonders häufige Beschwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handschrift von Constitutionen dieser Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Monchs hält, findet sich auch ein *Tractat de Sacramentis*, in welchem diese unerwartete Erklärung steht: *Erit etiam baptisatus quoad Deum, si dixerit baptisatus; baptisato te in nomine Christi. Haec tamen laicis innotescenda non sunt, ne facile a forma, per Ecclesiam statuta recedant*. — Auf eben der Handschrift, ein Verzeichniß von *Castis reservatis*.

Von dem merkwürdigen Erzbi. *Matthias Leopold*, dessen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verschiedene, bisher unbekannt Beweise des rühmlichsten Eifers, nicht gegen Luther, sondern für die Besserung der Klerisey, Abschaffung der Mißbräuche u. s. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jener Kirchenurube, und thut mit Achtung von Luther, was wohl bisher in solchen Zusammenhängen nicht geschehen seyn mag. *Est autem ea tempestate russici belli per annos Germaniam maxima acerbitas et desolatio aggressi plebe passim et in Principes et in Sacerdotes, atque in vitam religionem Catholicam, armis grassante, maxime quae Lutheri dogmata percrebuerunt: Quibus omnibus vulneribus etiam Salzburgensis Provincia vehementer fuit sauciata. Erant*

et clericorum, et monachorum proflus summi a
 ficientia, crassa, literarum, politiorum igno-
 rantia conjuncta, emunctam quippe et illicita
 sacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecu-
 niam in fastum, crapulam et effrenum, postea omni vere-
 cundia, concubinarum conuerterunt. Monachi etiam
 extra instituti sui normam deflexi, et va-
 gi vitis, et abusus protendendis adeo te-
 uaciter inhaeserunt, ut ne quidem Episto-
 porum suorum, contraentium auctoritate
 mouerentur. Ex cruchamata hac ministro-
 rum Ecclesiae perversitate quid aliud nasci
 poterat, quam odium Cleri generare et con-
 tentum? Lutheri autem, corruptelis istis omnibus in-
 surgentis, ad omnes ordines hominum, etiam doctrinae pro-
 fectum, aditus, et in Salsb. Provincia, non
 monstravit ille digiti mercenariorum affendicula et avari-
 tiam, atque inanem populi fiduciam in ludicris simulatio-
 nibus atque externis pietatis exercitiis colluctam. Ar-
 chiepiscopus Matthaeus ipse in Augustanis
 comitiis expertus est hominis non vulgari ingenio
 maximis, ausibus suffultum, atque ut ejus
 vehementiam quodammodo diuerteret, Audi-
 torum illius rectorem, Stapizium, honestis
 conditionalibus e Saxonia Salsburgum ad-
 se evocavit. — Im J. 1522 gab er nebst seinen Sub-
 fragantbischöfen ein scharfes Mandat an die Geistlichkeit,
 wie den Sittenverderbnissen in ihr gewehrt werden solle.
 Vornehmlich wird den Ablasskräuern viele Schuld ge-
 geben, und ad obviandum malitiis, quibus Christi fideles
 per questuarios, indulgentias fictas circumferentes sedu-
 cuntur, wird geboten: ne aliquem Questorem, vel ele-
 mosynarum aut aliorum quorumcunque subsidiorum collecto-
 rem vel exactorem, etiam quorumvis Apostolicarum, et
 aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum oc-
 casione, ad praedicandum, vel elemosynas colligendum in-
 trumittatis, nisi literae admissionis et probationis nostrae
 etc. — Mühlbacher Recens. v. J. 1537 wegen Beschük-
 ckung des angekündigten allgemeinen Conciliums; Aus-
 schreiben des Erz. zur vorhergangigen Provinzial-
 node; Artikel von Königs Ferdinands Gesandten dem
 Erz. mit dem Synod. überantwortet; Gravamina, so
 a communi Clero dioecesis gurcensis dargebracht; Acten
 und Decrete der Synode selbst, die zu Salzburg im J.
 1537 angestellt ward. Man handelte von Besuchung
 des allg. Concil., von Religion und Glauben, von Re-
 formation der Klerisey, und von Beschwerden dersel-
 ben über die weltliche Macht. Dieser letzte Punkt ward
 aber ausgefetzt, weil, wie es heisset, die weltlichen
 Herrn aus dieser Kirchenprovinz, obgleich eingeladen,
 nicht erschienen wären, weil aber noch eher nicht,
 als wenn die Klerisey sich reformirt hätte, eine Abstel-
 lung dieser Beschwerden getostt werden dürfte. Die
 niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes,
 ind. aber, aus Respect gegen die künftige allgemeine
 Synode, damals nicht publicirt. Noch einige Synoden
 über das Interim, und wegen Beschükung der Trien-
 er; und dann die weitläufigen, schon damals gedruck-
 en. Constitutionen der Salzburg. Kirche wegen Accep-
 tion der Trienter Schlüsse, Hemmung der Neuerer,

Verbesserung der Sitten des Volkes auf Clonus, vom J.
 1569. (S. 348 — 556.) zu denen noch verschiedne publi-
 liche, kaiserliche, herzoglich bayerische, auch erzbis-
 schöfliche und Synodalverhandlungen der nächstfolgen-
 den Jahre, zur fernern Befestigung jener Constitution-
 nen, Bestrafung der Uebertreter, Einschärfung des Co-
 libats, verschiedne Visitationstatute, Recesse mit Bai-
 ern und Oestreich u. s. w. Von den Verfolgungen und
 Auswanderungen der Protestanten finden wir kein ein-
 zig Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwärdigsten Herrn
 Erzbischof, Hieronymus, erhält man hier erstens die
 Beschwerden, welche er in Gemeinschaft der Bischöfe
 von Augsburg, Passau, Eichstätt, Freysingen, Regens-
 burg und Würzburg, deren Diöcesen sich über die bayer-
 ischen und pfälzischen Länder erstrecken, wegen viel-
 fältiger Beeinträchtigung kirchlicher Gerechtsame, im J.
 1773 dem Hofe zu München übergeben lassen, ohne
 doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller
 von ihm, nach dem Exempel anderer ruhmwürdiger
 Prälaten, Beaumonts, von Paris, Fitz James, von Soli-
 sons, Trautsons, von Wien, anstatt der ehemals übli-
 chen Provinzialsynoden, bekannt gemachter Pastoral-
 briefe, welche allein schon seinen Namen unsterblich
 machen werden. Endlich ist auch, als ein Aushug, die
 Einber Punction von 1786 lateinisch und deutsch,
 nebst einem Verbericht über die Veranlassung, und et-
 nigen Anmerkungen über die Rechtmäßigkeit dieser Be-
 schwerden gegen die römische Curie, beygefügt. Ein
 nützliches Sachregister beschließt das Werk, welches
 wir mit Recht glauben in seiner Art einzig nennen zu
 dürfen.

SCHWEIN u. WIENAR, b. Ködner: *Pet. Christ. Heinr.
 Scholtz, Predigers zu Bovensu im Herzogth. Hol-
 stein, Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzog-
 thums Holstein. 1791. 418 S. gr. 8.*

Noch ist dem Rec. keine Kirchengeschichte eines be-
 trächtlichen deutschen Landes bekannt, die er ein Mu-
 ster nennen könnte. Die meisten gehen entweder zu
 sehr ins Allgemeine, oder zu sehr ins Besondre; sind
 entweder Kirchen- und Klösterchroniken, ausgestattet mit
 Biographien bekannter und unbekannter Menschen, oder
 aus der Universal Kirchengeschichte abgerissene Bruch-
 stücke. Solche Arbeiten sind auch nicht leicht. Die
 wandelbaren Grenzen der deutschen Länder, die Un-
 zuverlässigkeit der ehemaligen Kirchengographie, noch
 mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare
 Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle selbst zusammen-
 zufuchen, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hier
 zu kommt, daß ein solcher Geschichtsfammler und Ge-
 schichtschreiber für ein sehr mannichfaltiges Publicum
 arbeiten muß, für gelehrte und ungelehrte Mitbürger,
 wie für auswärtige Geschichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nun auch auf die Ehre
 nicht Anspruch machen, das zu seyn, was wir von ei-
 nem Werke der Art wünschen. Der VL beschränkte
 selbst die Absicht seiner Bemühungen zu sehr, kennt
 und beschreibt den Nutzen einer vaterländischen Kir-
 F 11 a

chengefchichte zu wenig treffend, als daß es ihm gelungen feyn könnte, etwas vorzügliches in diefem Fache zu geben. „Die Schickfale der Religion eines Landes kennen zu lernen, fagt er, und die Spuren der weifen Vorfehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerkſam find, die beſte Ermunterung zum Preise der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinſtert der Zuſtand der Menſchen geweſen iſt, denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur bloß das Licht der Natur als die einzige Erkenntniſsquelle hatten. Man ſieht, wie weit ſich ſolche haben verleben und von dem Ziele der Beſtimmung abführen laſſen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erdichtungen und Aberglauben vermifchten, und dadurch u. ſ. w. Aller hier verſprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel einer Landeskirchengefchichte, leichter, ſicherer und reicher zu gewinnen feyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dieſes Buch, wie es iſt, einen ſolchen Nutzen befördert haben will.

Der erſte Theil, von dem Zuſtande der Religion in Holſtein in heidniſchen Zeiten, könnte faſt ganz wegbleiben, oder doch faſt einer jeden andern deutſchen, vornemlich niederdeutſchen, Provinzialhiſtorie vorausgeſchickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der chriftl. Religion in Holſt. bis auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abſchn. I. von der Bekehrung der Holſteiner zum chriftl. Glauben; Abſchn. II. von dem Zuſtande der chriftl. Rel. unter den Erzbifchöfen in Hamburg und Biſchöfen in Lübeck und Oldenburg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeſchichte dieſer Leute, und dann erſt Abſchn. III. von dem Zuſtande u. ſ. w., auch inbeſondere von den Kirchen, von den Geiſtlichen, von den Klöſtern und geiſtlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: B. Von der Kirchenverbefſerung in Holſt. II. Von den Aufſehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl. Generalsuperintendenten, 2) von den ehemals Fürſtlichen, 3) von den Superintenden des Biſchofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigſten Begebenheiten in der Kirchengefchichte Holſteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieſer Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet laßt eben keine ſehr genaue und in das beſondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kommt noch, daß vieles aus der allgemeinen Kirchengefchichte mitgenommen iſt, und daß die particulären Umſtände groſsentheils in Perſonalien beſtehen, Leben der Biſchöfe und Superintendenten. Gab es denn außer dieſen keine Männer von Bedeutung und von Einfluß auf die Denkart und den Religionszuſtand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als ſolche, die in dem äußerlichen von der politiſchen oder geiſtlichen Gewalt abhängigen Kirchenweſen eine Verände-

tung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdienten etwa die Streitbündel der Bourignon nicht in einer Holſteiniſchen Kirchengefchichte ihren Platz?

GÖTTINGEN; b. Dietrich: Dr. Gottfr. Leß über Chriſtlichen Lehramt, deſſen würdige Führung und die ſchickliche Vorbereitung dazu. Nebſt einem Anhange von der Privatbeichte. 1798. 170 S. 8.

Hatte Rec. nicht eben Spaldings unübertreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts nach der neueſten Auflage zum dritten, viertenmal, mit ungeſchwächter Erbauung durchgeleſen, ſo würde er vielleicht mit größerer Achtung von der Lectüre dieſer Leſſiſchen Schrift ſprechen können. Aber ſo, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. ſelbſt eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. ſelbſt eigene, Phraſen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, ſchwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Eifers für die Verbeſſerung des Religionslehrerſtandes. Daß mit unter viele ſeichte, aber doch mit einem entſcheidenden Nachdruck gefagte, Einfälle vorkommen, iſt der größte Theil verkündiger Leſer an Leſſiſchen Schriften ſchon lange gewohnt; z. E. „Es iſt unlängbar Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der ſymboliſchen Bücher: daß Jeſus Chriſtus Gottes Sohn und Gott iſt. Wer an die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, ſie anzunehmen. Wie Er aber das iſt, hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlaſſen. Die ſymboliſchen Bücher hatten alſo das Recht, ihre Vorſtellungsart davon zu äußern; allein nicht dieſe, ſondern nur jene ſimple Bibellehre iſt der Gegenſtand des Religionsides.“ Iſt das nicht eine ganz willkührliche, von den ſymboliſchen Büchern gänzlich nicht eingeräumte, Unterſcheidung! Sagen eben dieſe Bücher wohl jemals, man könne ſich ſo und ſo die Lehre der Schrift vorſtellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache ſo und ſo vorgeſtellt und ausgedrückt wiſſen! Was ſoll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf dieſe Bücher, wenn ſie nichts weiter ſind, als freye Aeufſerungen über die Lehren der Bibel und wie wird er einen wirklich wegen dieſes Eides beunruhigten, gewiſſenhaften Mann, mit ſolcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher ſagt: „Ohne Religionsid giebt ſich die Gemeine entweder unaufhörlichen Verwirrungen und Neuerungen unwiſſender, eingebildeter und brauſender Köpfe, oder heimlichen Betrügereyen und Täuſchungen hinterliſtiger Schleicher, Preis; ſie iſt nun verſichert, daß ſie einen evangeliſchen Lehrer, nicht aber einen arbiträren Religionsmacher, oder gar Irreligiöſen und Atheiſten habe — ſo iſt das wieder, wie jedem, der ſich nur nicht durch das Wortgetöſe überſchreyen läßt, gleich einleuchtet, ſelbſt unüberlegt geſprochen. Und von ſolchen Stellen ſtruzt dieſe ganze Schrift.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

ten der Weiber und der Kinder sind die Gegenstände, welche in diesem Theil abgehandelt werden.

OPPENBACH, b. Weiss u. Brede: *Martini Lange, Comitatus Haromszekiensis in Transilvania Physici, Rudimenta doctrinae de peste, quibus additae sunt observationes pestis Transilvanicae anni 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.*

Ebe der Vf. eigne Erfahrung hatte, schrieb er diese Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verschiedenen Umständen und Gestalten in den Schriften der Beobachter sich findet, so ist es eine verdienstliche Arbeit, es zusammenzustellen und zu vergleichen. Das Pathognomische und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichsichtigkeit, der diese fähig sind, läßt sich so am leichtesten einsehen; man erhält mancherley Aufschlüsse und sieht, wo sie fehlen. Grade diese Krankheit würde so viel gewinnen. Aber Hr. L. hat nicht mit der nöthigen Vollständigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen gesammelt und geschrieben, obgleich diese Schrift sonst tadellos ist, und sich zum Theil mit Interesse lesen läßt. Das Heilungsverfahren ist am leichtesten und trockensten behandelt. Der Vf. berufe sich nicht auf den Titel. Dieser berechtigt zu noch strengeren Forderungen. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. L. eigne Beobachtungen und die neuesten Schriften benutzt. Viele Zusätze sind so hinzugekommen, aber der Geist und Werth der Abhandlung hat sich nicht wesentlich geändert. Genaue und bestimmte Listen der in der letzten Epidemie von der Pest Getödteten und Geheilten: Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben ließ, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als daß der Vf. aus diesen Versuchen Folgerungen ziehen könnte; aber sie muntern doch zur Fortsetzung auf, zwar nur ihn selbst, nicht leicht andere, da er das nur so trocken und kurz hinwirft. Eine im sechsten Monate schwangere Frau wurde von der Pest getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Pest und überhaupt nichts krankliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON: b. Edwards: *Specimens of the early English Poets. 1790. V und 323 S. in 8.*

Eine niedliche Sammlung der schönsten lyrischen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyspielbuch zur Geschichte der englischen Dichtkunst, für den Forscher einen eignen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die sorgsame Kunst in der Composition, welche die englischen Schriftsteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem englischen Publikum einen so delicaten Geschmack und ein so kritisches Gefühl hervor, daß die unregelmäßigen Kunstwerke der frühern Dichter dasselbe nicht mehr befriedigen konnten, sondern vielmehr in Verachtung gerietzen und auf eine Zeitlang der Vergessenheit über-

geben wurden. Das Abkommen der gothischen eckigen Buchstaben trug vielleicht auch das Sein zu dieser Revolution im Geschmacke bey. Von jenen im antiken Charakter gedruckten Werken, rettete sich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritäten-sammler, wo sie in der That gegen fernere Angriffe sicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verschlossen waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunst bedauert, daß Dr. Johnson, da er eine Hauptausgabe der englischen Dichter in 75 Bänden gleichen Formats besorgte, nichts zu Gunsten der Dichter des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben sollen, der Director dieser literarischen Apotheke hätte immer die Werke eines Surrey, Wycot, Sidney, Raleigh und verschiedener anderer, die zu den frühern poetischen Sammlungen das Ihrige beytrugen, mit eben so viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können; als die Werke eines Blackmore, Sprat und Talden. Diesem Mangel nun abzuhelfen, veranstaltet jetzt ein anderer englischer Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. Edwards, der nemliche vielleicht, der im J. 1779. einige Theokritische Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geschmackvolle Anthologie. Er hat sich bloß auf die kleinen lyrischen Stücke eingeschränkt, weil diese doch immer ein Ganzes sind, und also dem Leser mehr Interesse und Vergnügen gewähren, als Auszüge und Bruchstücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakterisirung der Schreibart jedes Schriftstellers hinreichend seyn können. Zudem wurde auf diesem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth solcher Naturstücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höhern Begeisterung aber dem wandelbaren Geschmacke mehr unterworfen zu seyn scheinen, so daß das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeschmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil sie ihm mehr für die Geschichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der englischen Dichtkunst brauchbar dünkten. Auch sind die Ringsten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, ist ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indessen zu wünschen, daß mehrere von der Art, besonders von metrischen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die ältesten prosaischen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anspruch genommen hat. Biographische und literarische Nachrichten von den Verfassern, die doch selbst für die gewöhnliche Klasse englischer Leser neu und interessant seyn müßten, für die Ausländer aber unentbehrlich scheinen, hielt der Herausgeber für unnöthig, und verweist deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's* *select beauties of ancient english poetry* und *Pinkerton's* schottische Balladen und Gedichte. Doch findet man meistens bey jedem Dichter die Hauptumstände kürzlich angezeigt, oder wenigstens nachgewiesen. Uebrigens hat sich, was die Liebhaber, besonders die ausländischen, nicht mißbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Ver-

meidung manches Mißverständes die heutige Rechtschreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verse, wohl auch hier und da große Stellen unterdrückt; und das gefällt uns wirklich besser, als wenn er sie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. Smith, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieser Sammlung Proben gegeben werden, sind chronologisch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) unter Heinrich VIII, Lord Surrey, Sir Thomas Wyatt, ein Ungenannter. 2) Unter der Königin Elisabeth. George Gascoigne, William Shakespear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Königin Elisabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C. Marlow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) James I. Joshua Sylvester, George Wither, Ben Jonson, William Browne, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Davison, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) Charles I. Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sberburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Lluellyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) Charles II. Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flatman, Charles Cotton, Sir Richard Fanshawe, Lord Rochester, Lord Bristol, G. Herbert, Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter; Dr. Stroad; Statt zweier leerer Seiten schließt die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplizität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes seyn wird. Was dem Rec. an dieser Sammlung vorzüglich gefallen hat, ist die delicate Wahl weniger schöner Blümchen aus manchen großen, im Staub gelegenen, und, vorzugsweise mit Recht, geringgeschätzten poetischen Werken; eben so auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfasser entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umstände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenies sehen zu lassen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergessen wurden. Möchte doch ein geschmackvoller Literator diese dankbare Bemühung auch in Rücksicht unserer deutschen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf sich nehmen! Läßt sich gleich unsere Dichterperiode mit der englischen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung stellen; so findet man doch auch zum Theil in den verachteten und verschriensten Werken einzelne natürlichschöne lyrische Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wuffe, unter welchem sie stecken, ein gleiches Schicksal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müßte nicht nur Gewinn für die lyrische Poesie überhaupt, sondern noch besonders ein wichtiger Beytrag zu der noch so wenig mit Geschmack und vollständigen Literatur-

kenntnissen bearbeiteten Geschichte der deutschen Dichtkunst des 16 und 17 Jahrhunderts seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten*. 1 — 4 Hest. (Jedes Hest von 6 Kupferstichen 18 gr.)

Diese Bildnisse sind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf starkem Papiere. Der Stich empfiehlt sich bey den meisten, aber die Aehnlichkeit ist bey denen, die Rec. persönlich kennt, selten groß, welches auch um so begreiflicher ist, da sie häufig wieder nach andern Kupferstichen copirt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Waisenhaus: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. Joh. Ludewig Schulze. 1791. 338 St. S. 125 — 220. 4.

Zuerst von den Englischen Missionen, und zwar 1. *Pohlens* Tageregister des J. 1788 von Tirutschinapalli, und 2. *Jamickens* zwey Briefe aus Tauschaur; beides ohne Bedeutung. Hr. Pohle wollte einem Pufari oder Teufelsbeschwörer bessere Begriffe beybringen; „man sollte denken, sagt er, nach einer kurzen Beschreibung seiner Methode, die Leute müßten die Wahrheit annehmen, der sie nicht widersehen können; aber das geschieht nicht.“ So unbefriedigend sind die meisten Nachrichten von den eigentlichen Missionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutschinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getaufte, sind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Dänischen Mission in Trankebar, 1. *Johans* Reise nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidambaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müssen alle Krokodile, die man fängt, geöffnet werden, weil fast die meisten goldne Armringe und Geschmelde im Magen haben; woraus man sehen kann, daß sie mehr Menschen verschlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhistorische, und sonst artige, Reisebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von *John* und *Rottler*. 3. Briefe der sämtlichen Missionarien an den Herausgeber, und noch besonders Briefe von *Klein*, *John* und *Rottler*. 4. *Johans* Nachricht von einigen Personennamen Tamulischer Christen. Anhang; Verzeichniß der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieser Anstalten wird jeder Menschenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zusehen. Geschähe auch, aus begreiflichen Ursachen weniger, als man wünschen möchte; so ist es doch immer ein großes, edles und gewiß nicht fruchtloses, Unternehmen, sich zur Geistesbildung verlassener Menschen in entlegenen Weltgegenden berufen halten, und sich darinn thätig beweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΑΡΕΣΤΟΚΛΑΜΑΒΗΤ. *Jena: Henr. Christ. Theod. Henfsig, Menacensis, diss. inaug. med. de pinguedine sava et morbosa.* 1791. 4. 27 S. Das wichtigste, was wir von den Eigenschaften, der Absonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes wissen, enthält diese Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In Dresden sah der Vf. die Wachsfigur von einem dreyjährigen Mädchen, welches bey seinem Tod 110 Pfund gewogen hatte. Der thierische Magnetismus befördert, nach seiner Beobachtung, das Fettwerden. *Juncos virgines, sagt er, panis post magnetismum turgidam formam expertas esse probe scio.*

Geschichte. *Upsala: Diss. historica de Ecclesia Teutonica et Templo Suae. Gertrudis Stockholmiensis quom etc.* Prael. M. Erico M. Fant, Hist. Prof., resp. L. A. A. Ludoko. etc. 4to. 13 B. m. 2 Kpf. Diese Diss., welche ihrer Stärke und der Kupfer halber bereits nicht unbedeutend ist, wird ihres Inhalts halber, da er eine der angesehensten Kirchen der Residenz betrifft, eine Menge von merkwürdigen Gegenständen in sich fasset, und alles diplomatisch abhandelt, so wohl den Eingebornen, als auch den Ausländern, und besonders darunter den Deutschen, interessant seyn müssen. Der Vater des Verf., D. Ludoko, Past. Primar. an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgefetzt, und das Entstehen der Diss. beschrieben, damit Niemanden das Seinige geraubet, sondern Jedermann solches gelassen, auch die Glaubwürdigkeit der vorgetragenen Sachen gesichert werde. Er rühmet dabey die Willfährigkeit der Kirchenvorsteher, seinem Sohne das ansehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu öffnen; seinen Sohn, daß er alles mit Fleisse gesammelt, geordnet und abgefasset habe; und den Stockholmschen Justizburgermeister, Hn. Etermann, daß er alles aus seinen Kenntnissen und Sammlungen bereichert, vermehret und verbessert habe. In der Vorrede werden ferner die Quellen dieser Geschichte und die Abschnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem ersten von dem Entstehen der deutschen Gemeine und ihren gottesdienstlichen Versammlungsortern bis auf das Jahr 1607 lernet man, daß die Deutschen von uralten Zeiten her große Gerechtsamen zu Stockholm genossen, und bis 1470 die Hälfte des Magistrats aus ihnen besetzt worden. Im J. 1529 scheint der erste Evangelische Prediger deutscher Nation zu Stockholm gewesen zu seyn, worauf 1558 das erste Privilegium zu einem öffentlichen deutschen Gottesdienste von Gustaf I ertheilet ward. Johannes der dritte bestätigte ja erweiterte solches, und schenkte der Gemeine so gar den aus dem Pabstthume herstammenden St. Gertruds Gildesaal mit einem Platze zum Kirchhofe: Allein sie kam nicht eher zu dem alleinigen Besitze desselben, als unter Karl IX im J. 1607, nachdem der Gottesdienst bis dahin in andern Kirchen und Kapellen und zuletzt in diesem Saale gemeinschaftlich mit den Finnen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem der deutschen Gemeine ausschließungsweise geschenkten St. Gertruds Gildesaale und beschreibt die daraus erbaute jetzige Kirche vom J. 1607 an. Ein gedoppelter großer Bau von den Jahren 1619 und 1636 an setzte sie, der Hauptsache nach, in den noch gegenwärtigen Zustand, ob sie gleich innerlich und äußerlich bis auf die neuesten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, sondern auch immer mehr und mehr ausgezieret worden. Wir übergehen, was von dem Gebäude selbst, dem Thurme, Glocken und dem darauf befindlichen einzigen Glockenspiele in Schweden, den Gewölbern und Pfeilern, und alsdann, wenn er sich so ausdrücken darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel, dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuchtern, Gemälden und Inschriften, den heiligen Gefäßen und Siegeln, dem Kirchhofe und den solchen auf 2 Seiten einschließen-

den Begräbnisgewölbern, indem in der Kirche selbst Niemand begraben wird, vorkommt; um aus dem dritten Abschn. ein und das andere von dem öffentlichen Gottesdienste, der kirchlichen Einrichtung und den Lehrern auszuheben. Von 1564 an gab es feste Lehrer, doch ist von denen, welche in den ersten 10 Jahren an der Kirche standen, wenig, aber von 1573 an das meiste ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweener, und dabey ist es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 werden angezeigt, und von ihnen in den untengesetzten Bemerkungen über ihre Lebensumstände und Schriften Nachrichten ertheilet. Von 17 der neuern sind auch ihre Bildnisse auf dem Kirchenmale vorhanden. Entweder starben sie an der Kirche; oder wurden inner- und außerhalb Landes zu den höchsten kirchlichen Stellen berufen. Z. B. Pfeisus, Hellwich, Gerken wurden zu Bischöfen in Est- und Liekland gemacht, indem beides damals unter Schweden stand; Hingher ward als Superintendent nach dem Württembergischen, Lutkemann zum Generalsuperintendenten nach Graßwalde, Conradi zum Generalsup. nach Holfstein, Schinmeier zum Superintendenten nach Lübeck berufen. Ueberhaupt liefert dieser Abschnitt manche Beyträge und Berichtigungen zur Gelehrtengeschichte. In dem vierten kömmt die Gemeine und die Haushaltung der Kirche vor. Die Anzahl der Kirchenglieder ist aus manchen Ursachen, besonders dem Verluste der schwedischen Provinzen außerhalb Schweden, sehr vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat sie ohne neue Gerechtsame gelassen. Sie hält ihre Haushaltung durch die von ihr erwählten Vorsteher, Deputirten und Armenpfleger seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Voritze eines so genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehmsten des Reichs gewählt wird, aufrecht; hat freylich gar keine, höchstens nur zufällige, Unterstützungen von der Krone und dem Reiche, sondern alles von ihren Mitgliedern, die sich theils durch beständige, theils durch außerordentliche, Beyträge in ältern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon auch das zum Schluß angehängte Verzeichniß der Legate eines augenscheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten von der Deutschen Schule im fünften Abschnitt sind nicht minder erheblich. Schon seit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von Zeit zu Zeit stets erweitert. Seit etwas mehr als 100 Jahren hat sie gewöhnlich fünf Klassen, ist aber nun eher eine so genannte Real- als lateinische Schule, obgleich auch Junglinge von ihr auf die Akademie gehen, so wie es der Fall bey dem Verf. gewesen ist, der vor 3 Jahren Upsala bezog und nun zu Göttingen studirt. Wir haben über 70 daran gestandene Lehrer gezehlet, bey denen aber der Vf. nur kurz seyn können. Die Armenpflege kömmt im sechsten Abschnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält: *Addenda* und *Corrigenda* in sich. Die sehr saubern Kupferstiche sind dem Topographen wichtig. Der erste liefert Stockholm nach einem alten Grundrisse vom J. 1547 und ist der älteste, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den innern Theil der Stadt, worinn die deutsche Kirche und Schule belegen ist, und wie er seit 1561 und 1639 ausgesehen hat und seit 1735 aussieht; theils einen Prospect der jetzigen Kirche; theils muthmaßliche Ausichten ihres erstern Zustandes und der Kirchenriegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutschland, Polen, Preussen, Ungarn, Holland, Dänemark und andern Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Gemeine, oder als Künstler nahmhaft gemacht werden; so werden viele ausländische Familien hier Zweige von sich gesetzt, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloschen war. Exemplare dieser Abh. sind bey dem Buchhändler, Herrn Jantz in Leipzig, zu bekommen. Die historischen Beylagen werden zu einer andern Zeit im Drucke versprochen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



die ökonomischen Umstände ihres Hauses in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erlosch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. S. ein genaues Verzeichniß mittheilt, fielen theils den verschiedenen Lehnherren, unter welchen das Stift Würzburg den grössten Antheil davon trug, theils dem gräflich Hennebergischen Hause und dem Geschlechte von Eppstein zu. Unter den beygefügteten Urkunden, welche grösstentheils aus den Originalen genommen, und dem VI. zum Theil vom Hn. Regier. Rath Spiess mitgetheilt worden sind, befinden sich der vom Bisch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrschaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Untertanen des Amtes Trimbürg an Bisch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufbruch verwüsteten Schlösser Trimbürg, Bodenlauberrund Ascha auf ihre Kosten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und Verfassung des Sächs. Amtes Königsberg.* Die Urkunden betreffen hauptsächlich die zwischen dem Stifte Würzburg und dem Hause Sachsen durch mehrere Recessu bestimmte Jurisdictionsverfassung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeschickte Geschichte desselben noch mehr ins Licht setzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, daß das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe desselben an die Landgrafen Friedrich, Wilhelm und Georg von Thüringen sich den Mitbesitz sowohl der Cent als der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtsdistricte vorbehielt. III. *Bruckendrucke Nachrichten von den Successionsansprüchen des Ernestinischen Hauses Sachsen an den (das) Herzogth. Laurenburg, mit Beylagen I - V.* Eben so gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt gewesenen Verträgen zwischen K. Georg II von Großbritannien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwischen diesem und S. Saalfeld und mit den Cessionsscheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernst von S. Hildburgshausen belegt. IV. *Zwey Recessu, die nachbarlichen Verhältnisse zwischen dem Stifte Würzburg und dem fürstl. Hause Sachsen, betreffen nemlich den Recess wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entstandenen Irrungen vom 10. May 1670, und den Vertrag zwischen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verschiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698.* Einer der wichtigsten und für die Liebhaber der fränkischen Geschichte angenehmen Beyträge ist unstreitig V. *die kurze Geschichte des ehemaligen Premonstratenserklosters Vefra in der Grafschaft Henneberg, von welchem bisher noch nichts, weder zusammenhängendes, noch diplomatisches, geschrieben worden ist, mit dem Diplomatarium desselben.* Vefra war eines der ansehnlichsten und reichsten Stifter der fränkischen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beystande seiner Gemahlin Liugard dieses Premonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, so

nahm Graf Poppe VI die gute Gelegenheit wahr, die Schwestern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den erstern das Kloster zu Frostadt. Gr. Gottwald hatte sich schon bey der ersten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Klosters vorbehalten, die ihm der Bisch. Otto von Bamberg so übertrug, daß es den Mönchen frey stehen sollte, unter den männlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen sie wollten. Die folgenden Grafen mißbrauchten dieses Recht zu kleinen Gelderpressungen, die sie aber durch reichliche Geschenke im Uebermaass wieder zu ersetzen wußten. Das Kloster gewann nach und nach sowohl in als ausserhalb der Grafschaft Henneberg überaus ansehnliche Besitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinsen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahr. bestanden die Einkünfte desselben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mtr. Korn, 200 Mtr. Weizen, 200 Mtr. Gerste, 1500 Mtr. Hafer, 100 Mtr. Erbsen, 30 Mtr. Dinkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichsten Gerechtsamen des Klosters gehört das ihnen an mehreren Ortschaften zuständige Patronatrecht. In der ersten Zeit stand die Klosterversammlung unter der Aufsicht eines Probstes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gottes Geduld*, führte. Der Probst Siegfried (1323 - 1338) war der erste Abt und Peter (1490 - 1519) der erste infulirte Abt. Kais. Sigmund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürsten bey. Von der Literatur der Vefraer Mönche ist kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergense* vorhanden. Indessen hatte sich der Ruhm derselben doch so weit verbreitet, daß der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnthen gelegenen Kloster Griventhal den Auftrag erhielt, sich des dortigen Visitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieser Zeit an behaupteten die Aebte zu Vefra die Aufsicht über dieses unter der Diöces Salzburg gelegene Kloster so, daß der Convent zu Griventhal die jedesmahlige Wahl eines Probstes von der Abtey zu Vefra bestätigen lassen mußte. Im J. 1550 unterfragten die Fürstgrafen Wilhelm und Georg Ernst den Mönchen den katholischen Gottesdienst, und übertrugen dem erangel. Prediger zu Themar die Besorgung und Verwaltung des priesterlichen Amtes zu Vefra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1553, unterwarfen sich aber der Reformation willig, und mit dem letztern Abt Johann starb das ganze Kloster aus. Auf diese Geschichte des Klosters folgt das Diplomatarium desselben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtnis-, Kauf-, Bestätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleihungs-, Bündnis-, Briefe etc. die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntniß der äktern Topographie und Geschlechts und Gütergeschichte des Frankenlandes in sich fassen, und also die dankbarste Aufnahme verdienen. Mit dem mühsamsten diplomatischen Fleisse ist VI. der *Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen Grabfeldes* ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigste ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkischen Gauen der Ärkste Pagus. Seine Gren-

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die große Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Hafs gau und ein Theil der Wetterau, und gegen Mittag der Mainfluß. Er begriff also den größten Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Grafschaft Henneberg, die Herzogth Coburg, Hildburgshausen und Meiningen, und einen beträchtlichen Theil der Abtey Fulda in sich. Man theilte ihn wegen seines großen Umfangs schon in den frühesten Zeiten in das östliche und westliche Grabfeld, deren erstern der Vf. eigentlich beschreibt, und durch ein beygefügtes, aus den Urkunden gezogenes, Ortregister noch kennbarer macht. Es ist lobenswürdig, daß sich Hr. S. bey dieser Untersuchung nicht auf die unsichern Archidiaconatsregister verlassen, sondern aus der Quelle selbst geschöpft hat. Der diesem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkischen und sächsischen Geschichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Geschichte dieser Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte, Urkunden, unter welchen die von der Lichtensteinischen Familie dem Herzog Johann Casimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenstein übergebene Cautionsleistung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verstorbenen RR. von Helffeld bearbeiteten Geschichte der unglücklichen Herzogin Anna besonders willkommen seyn wird.

Rom: *Breve istoria de Dominio temporale della Sede Apostolica nelle due Sicilie, descritta in tre libri.* Seconda Edizione. 1789. 308 und 155 S. gr. 4

Obgleich diese historische Rechtsentwicklung in dem Jedermann bekannten wichtigen Streit zwischen Rom und Neapel nicht die förmliche Beschaffenheit einer öffentlichen Staatschrift hat, so vertritt sie doch die Stelle einer solchen. Ihr Vf., der gelehrte *Byrgia*, hat sich wahrscheinlich eben durch diese Arbeit die Cardinalswürde erworben, und ist zur Ausfertigung derselben vom Pabst wohl nicht nur aufgefodert, sondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüstet. Um so mehr aber ist die bisher in dergleichen Schutzschriften des römischen Hofes fast beyspiellose Mühsigung zu bewundern, mit welcher hier ein in der That doch höchst schätzbares Recht desselben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyischen scheint, mit größerem Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mühsigung, die man gar wohl von dem Bewusstseyn der Schwäche des Hofes, sein Recht thätlich ausführen zu können, und von dem Bestreben, wenigstens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unschuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Aufführung in einer höchst verdräselichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mühsigung, die am geschicktesten dazu diene, größern Schaden zu verbüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem größten Recht aber darf man diesen auszeichnenden Vorzug der römischen Deduction, insbesondere dem Vf. selbst, zum Lo-

bezurechnen; hätte ein *Zaccaria* oder *Mamachi* die Feder geführt, unfehlbar wäre alles anders.

Voran steht die Rede des Pabsts am Tage darzuerst ausgebliebenen Pflichtleistung des Hofes von Neapel, die schon bekannt ist; darauf eine genaue Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Geschichte zeitlicher Besitzungen der römischen Kirche, dient eine Betrachtung der großen Vorteile, welche der christlichen Republik von diesen Gütern zugeflossen sind. Die Ausführung selbst hat die Gestalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Cestari*: *Esame della pretesa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede*, und enthält im ersten Buche: Ursprung und Rechtsgründe des *Dominiums* des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des Gr. Zeiten bis zu Robert Guiscard; im zweyten die *Recognitionshandlungen*, welche die Fürsten von Sicilien dem heil. Stuhle wegen ihres Landes geleistet haben, in chronologischer Ordnung, vom Grafen *Hunfred* bis zum jetzigen König. Ihnen sind noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. *Constantius Donation*, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchst zweifelhaft erklärt wird.) ist gar keiner von den Gründen der päbstl. Gerechtfame über Sicilien; die Investitur mit Sicilien ist keine Handlung der Andacht; sie ist weit verschieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, geschah; Sicilien ist kein *Feudum oblitum* u. s. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von Heinrich II. gegen die neue Kritik des Vf. von *Esame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Dowdedit collect. canon.* und andern vaticanischen Handschriften, diplomatisch genau abgeschrieben; auch ein, wie wir glauben, ungedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen diesen, auch den in der Geschichte selbst mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologisches Register. — Wir würden aus dieser sehr interessanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in *Plancks* neuester Religionsgesch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derselben vorfänden, zu welchem wir Leser, die näher unterrichtet zu werden wünschen, verweisen dürfen.

STRASBURG, b. Treuttel: *Summa historiae Gallo-Francoicae civilis et sacrae*, edita a *Johanne Michaele Lorenz*, Eloquentiae et Historiarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebst 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der französischen Geschichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe diesen Leitfaden ursprünglich zu seinem eigenen Behuf gesponnen, und sich bey seinen oft wiederholten Vorlesungen über diese Geschichte daran gehalten; bloß auf Bitten seiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Diesen ist man wirklich Dank dafür schuldig. Denn das mit der strengsten Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewährt einen sichern Ueberblick der Geschichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nach-

lesen ist es freylich nicht; denn es ist tabellarisch, oder, wenn man lieber will, skeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen, durch l. i. 2). (i). a. a). (a). α. β. γ. u. s. w. zerschnitten; aber zum Nachschlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allerschätzbarsten an dieser mühevollen Arbeit ist, besteht in der kritisch genauen Nachweisung zu den vornehmsten gleichzeitigen Gewährsmännern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, sondern die reinsten *Dicta classica*. Hr. L. hat nicht etwa nur auf kriegerische und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rücksicht genommen, sondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung nach seiner Weise dargestellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der französischen Geschichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valaischen Periode oder bis 1589. In Bücherverzeichnissen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter existire, und ob davon die Geschichte unter den Bourbonen bis auf die neueste Zeit abgehandelt sey, können wir jetzt nicht bestimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURTA. M., b. Zelsler: *Der Process*, ein Schauspiel in vier Acten, von E. F. H...r. 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu seinem Vortheil hervorsticht. Zwar ist es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigsten Puncten tadelloses Drama: es fehlt der Handlung an raschem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Interesse. Auf der Bühne dürfte es schwerlich grosses Glück machen; auch noch so vortreflich gespielt, wird es eine gewisse Leere, einen gewissen Frost empfinden lassen. Bey allem trägt es unverkennbare Spuren, daß es nur die Arbeit eines guten, eines sehr guten Kopfes seyn kann. Die meisten Charaktere sind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem besten dramatischen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Elifens, des Schulzen und seiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Interesse, Würde oder doch eine gewisse Kraft, die sie anziehend macht. Eben so, vielleicht noch natürlicher, sind die Charaktere des Amtsvogts, seiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichts sagenden Natur. Es sind Wesen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdruss wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverschönernten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hier und da Keime eines Talents, das vortrefliche Dinge liefern, und unser, bey allem Ueberflusse, immer noch sehr armes Theater, bereichern kann. So ist im ersten Act das Schwanken des Wirths zwischen Ehrlichkeit und Gannerey ganz nach dem Leben

geschildert: eben so die wilde Hitze des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug seiner Bübererey gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihm drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde interessanter seyn, wenn er weniger romanhaft gehalten wäre; wenn er z. B. sein Geld nicht sogar übergreygebig um sich streute. Nirgends hascht der Vf. nach pomphaften declamatorischen Ausdrücken (die Erbsünde der deutschen Dramatisten); nur dann und wann, und fast immer am rechten Orte, entschlüpft ihm gleichsam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, daß er diese spruchbahlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken lassen. Die Schauspieler, die überhaupt nichts schlechter vorzutragen wissen, als Sentenzen und sinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an diesen Tiraden zu erschöpfen, und so den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geschmack des Vf. zeugt die Einmischung komischer Züge, da wo sie die Wirkung einer ganzen ernsthaften Scene verderben müssen. Ein Schauspiel ist ein Kunstwerk, und bey diesem muß der Künstler nicht bloß auf innern Zusammenhang, sondern auch auf den Effect sehen, den einzelne Theile auf die Beschauer desselben machen müssen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat sein Amt gewissenlos verwaltet; die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieser eilt selbst herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Diese ganze Situation ist so ernst, und auf ernste Eindrücke berechuet; die Erwartung ist auf einen wichtigen Auftritt gespannt; aber nun läßt der Dichter den erschrockenen Richter über den unerwarteten Besuch in eine so komische Verwirrung gerathen, und sich so caricaturmäßig benehmen, daß bey der Vorstellung ein brausendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabsichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuschauer verloren gehen muß, auch wenn sie ohne allen Vergleich besser wäre, als sie ist. Der dramatische Dichter darf sich, zumal wenn er Personen aus niedern Ständen aufstreten läßt, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, wie aber sollte er sich Ausdrücke verzeihen, die so platt und pöbelhaft sind, wie folgende: *Mord-sapperment*, *Himmel*, *Erd-Mohrenpestilenz* — *Schwerenoth* — *Galgen-dieb* u. s. w. An einigen Stellen ist der Ausdruck zu kostbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von diesem Mohrenfels; und mein Herz ist sehr geneigt, dem Verstande ein gleiches Urtheil wegzustehlen.“ Oft etwas schielend und dunkel: S. 134.

Fr. Noch ein Wort, Graufame.

Elise. Wie hat sich dieses Wort in diesen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keines für Grausamkeit.

Auch ist die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul beschließen — einem etwas leiden, statt: verleiden, zuwider machen u. s. w.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Correction nach dem Barometerstand zu vermeiden, das Behältniß in eine Metallcomposition setzen solle, welche gerade bey 50° Reaum. eines auf gewöhnliche Art sorgfältig verfertigten Thermometers fest oder flüssig wird; und daß, weil sich hier das Thermometer eben so wie bey dem Aufthauen des Eises oder Gefrieren des Wassers geraume Zeit an einerley Stelle erhalt, man an dieser Stelle den Siedpunkt nehmen möge. *Ton* S. 388 muß der Decimalbruch bey H, 0, 5333. heißen. *Vulkan*. Gelegentlich auch wieder vom Betalt und den neuerlichen Neptunisten und Vulkanisten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden laßt. *Warme*. Der längste Artikel und größtentheils ein schätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was seit Erscheinung jenes Artikels in dieser Lehre neues bekannt geworden ist. Obnerachtet dieser und anderer bereits an schicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen so hohen Grad von Vollständigkeit erhalten hat, verspricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigsten Ergänzungen, Zusätze und Berichtigungen in alphabetisch geordneten Artikeln nachfolgen zu lassen, sondern auch nach dem Beyspiele des Macquerischen chemischen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregister bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweisen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenstände und Satze betreffen, um dadurch seinen Lesern die Bequemlichkeit zu verschaffen, daß sie alles, was von einem Gegenstande oft unter mehreren Artikeln vorkommt, und was sie sonst nicht allezeit da, wo sie es zuerst suchen, möchten finden können, zusammen übersehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachschlagen können. Zugleich werden auch Register für die lateinischen und französischen Kunstwörter, nebst dem Vorschlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zusammenhängendes Lehrbuch der Physik gelesen werden können. In der nächsten Ostermesse sollen diese Supplemente und Register schon in unsern Händen seyn.

PISA: Analisi chimica delle acque dei Bagni Pisani, e dell'acqua acidula di Asciano, di Giorgio Santi, Prof. di chimica e d'istor. naturale — nell'università di Pisa. 1789. 136 S. 8.

Unter der überhäuftten Menge von Brunnenbeschreibungen, die seit einigen Jahren überall, sonderlich in Deutschland, erscheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen so berühmten Ort betrifft, wie Pisa ist, und der auch von unsern Landsleuten nicht selten besucht wird; um so mehr, da das Werk wenigen bekannt ist und sein Verdienst hat. Es ist doch auch nicht bloß chymisch, wie der Titel sagt.

In der Vorrede giebt Hr. S. zuerst von den vier hauptsächlichsten Schriftstellern Nachricht, die unter vielen über diese Bäder geschrieben haben. Es sind *Zimbecari* 1712, *Antonio Cocchi* (ein bekanntes großes sehr elegantes Werk) 1750, *Jonus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757 und ein Jahr später *Bartolomeo Mesny*. Aber was den chymischen Theil jener Schrif-

ten anlangt, so ist da schlecht bestellt, und es war ebenfalls eine unsern heutigen Kenntnissen angemessene Bearbeitung sehr nöthig. Von dem Alterthume dieser Bäder läßt sich wenig sagen. Ausser einem Fragment einer Inschrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . S. M. L. EROS. AQU. . . . RVM. AEDICLAM. . . ; und ausser der Stelle bey *Plinius Hist. nat. Lib. II. Cap. 103: Patavinorum aquis calidis viventes inrascuntur herbae, Iisanorum Ranae* — weiß man aus frühern Zeiten davon nichts aufzufinden. Aber 1161 gab es einen Commissarius der Bäder von Pisa. Unter den Medicern wurden diese Bäder sehr vernachlässigt. Nur erst Kaiser Franz I. hob sie, und baute sie so schön, wie sie jetzt sind.

Lage der Bäder. Da der Rec. diese Bäder vor wenig Jahren selbst besucht hat, und Ursach hatte, besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten; so mag es ihm erlaubt seyn, ein Paar Worte mit einfließen zu lassen, die nicht im Buche stehn. Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felsigten Berge, von dessen Fusse an sich eine fruchtbare, etwa 1½ Meile breite, unsern Marschländern ähnliche, wasserreiche Fläche, bis ans Meer erstreckt. Man muß sich hier nicht deutsche Badaanlagen denken, wo man in schattenreichen Gängen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italienische Sonne würde damit wenig ausgerichtet seyn, wenn es nicht dicke Wälder wären. Bey Tage bleibt man in den Mauern und genießt der Luft bey Nacht. Man sieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Bädern; wiewohl die von Südwest gegen den Berg prallende Sonne den Ort sehr heiß machen muß, da bekanntlich im Sommer in mehreren Monaten hier kein Regen fällt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordwestwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend wehet, kühlt die Luft etwas ab. Ungesund ist die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und sumpfigen (weiss ergebaueten) Flächen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeschichte dieser Gegend, in Absicht auf den Boden und dessen Pflanzen, dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Pisa hängen gar nicht mit der Kette der Apenninen zusammen, und unterscheiden sich überhaupt in mehreren Rücksichten davon. Aus dem Berge S. Giuliano quellen eigentlich die Wasser hervor. Dieser ist mehr oder kalkartig. Man findet denn auch, ausser ziemlich selten Marmorarten, rothe eisenhaltige Erden, höher hinauf, Schistus, Quarz und *Breccia f'icea*.

Die Natur des Wassers. Die wärmste Quelle ist von 110 Grad nach Fahrenheit. Die kühlste von 51°. Geschmack haben die Wasser nicht stark. Durch Sonnenhitze in der Sonne bekommt das Wasser ein kalkartiges Häkchen. Alle Wasser führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man *Pozzetto* nennt, ist unter allen zwölf die stärkste, und diese enthält, in Finessen des Wassers obengeföhrt, 1½ Gran Luftsäure, 2 Gran Glaubenssalz, 2½ Gran Kochsalz, 9½ Gran Selenit, 3½ Gran Bittersalz, 2 Gran *Magnesia muriata*, 2½ Gran Luftsaure Kalk, ½ Gran *Magnesia*, ¼ Gran Thonerde, ¼ Gran

Selerde. In alledem etwa 24 Gran feste Bestandtheile. Darnach ist die Quelle des *Bagno della Regina* die stärkste. Man trinkt hauptsächlich das Wasser des Pozzetto, und es hat seinen Nutzen in manchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die bloß auf Reizbarkeit Rücksicht nimmt; wenigstens bis jetzt, hin und wieder noch schwerer zu begreifen ist, als nach einer gemäßigten Humeralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andern Wasser insgesamt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder sind sehr schön, angeoehm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie sind zum Theil für Gesellschaft eingerichtet, wo bis 20 Personen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede besonders. Zur Douche sind gute Anstalten. Die ganze Anlage der Bäder ist artig, und man findet die Grundrisse davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwasser von Asciana quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthält ungefehr in einem Pfunde Wassers 3 Gran Glaubersalz, 3 Gran Kochsalz, 6 Gran Selenit, 24 Gran Bittersalz, 12 Gran Magnesia muratica, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran Magnesia, etwas Thon und Kieselerde. Eisen ist gar nicht darinn. Luftsaure nicht mehr als 24 Gran. Geletzt dieses wäre auch etwas weniger Luftsaure, als es wirklich enthielt (denn es ist fast gar zu wenig, wenn es ein Sauerwasser heißen soll, und das stärkste bekannte hielt denn wohl zwanzig mal so viel); so muß es doch ein schwaches Wasser seyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, diesen so mineralischen Ländern, noch irgendwo sonst, hat der Rec. irgend ein Sauerwasser angetroffen, das mit den Deutschen in Ablicht auf die Menge der Luftsaure verglichen werden könnte, und wenigstens *harrin* hat Deutschland den Vorrang; wofern nicht das Wasser von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben so viel führt, — welches jedoch dem Rec. sehr unwahrscheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von H. G. B. Franke. Erster Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Umfang bleiben, oder können ihre Arten, Gang und Beugungen nicht anschaulich gemacht, und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von Christian Gotthold Schöcher. 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredsamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaup zu Reichthümern, Ehre, Ansehen und Einfluß den Weg bahnt, braucht man das Studium derselben nicht zu empfehlen; alle Empfindungen werden im Gegentheil unwirksam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden sind. Dies ist bey uns Deutschen der Fall. Ganz indess entschuldiget dies unsere so weit getriebene Vernachlässigung einer schönen Kunst nicht, die auch außer der höhern Beredsamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerli-

chen und selbst im gesellschaftlichen Leben so mannichfaltige Anwendung leidet. Es wurde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unserer Jugend wenigstens so viel wendeten, als auf ihre Arme und Füße; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Personen, die das Bedürfnis und die Lust empfinden, sich einen richtigen und schönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts ist seltner unter uns zu finden, als gute Muster, und doch sind diese zu sichern und schnellen Fortschritten in dieser Kunst ganz unentbehrlich. Wie viel deutsche Städte können auch nur Einen Meister in der Declamation aufweisen, und wie selten sind auch diese Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunst etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt also in den meisten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium schriftlicher Anweisungen, so mangelhaft auch aller Unterricht dieser Art nothwendig bleiben muß. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu diesem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktisches, und verrath einen Mann, der nicht nur seine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzt, sondern auch selbst gedacht, und sich Fertigkeit in der Kunst, die er lehrt, erworben haben muß. Der Vf. besitzt die Gabe, über einen so wenig für die schriftliche Behandlung geeigneten Gegenstand sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abstracte anschaulich zu machen. In diesem ersten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen ist. Er zerfällt in sechs Abschnitte. In der Einleitung spricht der Vf. von dem Fleiß, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, sich der Declamation widmeten, den Fortschritten, die die Kunst bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus diesem Talente ziehen konnten. I. *Abs.* Was ist Declamation? „Sie ist der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken.“ Der Vf. erklärt sich, daß er unter Gedanken die Empfindungen mitbegriffe; diese Bestimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden sollen. Sehr gut zeigt er, daß dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger seyn müsse, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfordert nicht allein genaue Aehnlichkeit desselben mit den Gedanken, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lautes der Worte. II. *Abs.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder ist es ihm um die Schilderung eines Gegenstandes, oder um den Ausdruck seiner Empfindungen, den der Gegenstand erregte, zu thun. Auch schon zu dem ersten wird eine lebhaftere Phantasie erfordert, ohne die es so wenig einen guten Vorleser als Dichter geben kann. Mittel, nicht bloß Gegenstände des Gehörs, sondern auch des Gesichts und Gefühls auf eine ähnliche Weise nachzuahmen. Durch geschwinde oder langsame Aussprache, Hohe oder Tie-

se, Schwäche oder Stärke des Tons lassen sich selbst unsinnliche Ideen veranschaulichen. Warnung vor der läppischen und kindischen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünschen, daß der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieser Lehre kommt, sich vorzüglich bey diesem Punkte verweilen, und häufige Beyspiele geben möge, weil gerade hieran am meisten gesündigt wird. Es fehlt unsern meisten Schauspielern und Kanzelrednern hier an den ersten Begriffen, und was noch schlimmer ist, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. Abs. Darstellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenstand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74 u. f. w. gesagte angehenden Kanzelrednern zur Beherzigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und so widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Frostes, die die meisten Prediger so unleidlich macht, liegt gewiß größtentheils in dem gefühllosen Herbeten wörtlich auswendig gelernter Aufsätze. Die Predigten würden sicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierstube bloß ihre Materie im Ganzen überdächten, und sich eine Fertigkeit erwärben, die Ausführung selbst aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Interesse an dem Gegenstand, zu machen. IV. Abs. Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmäßig vorgetragen. V. Abs. Von den Tönen. In der ganzen Declamation ist keine Lehre wichtiger, als diese; mußte aber nothwendig in der schriftlichen Behandlung am dürftigsten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als daß er die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ins Licht setzte, und sie der eigenen Untersuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieser wird es niemand weit bringen, der nicht ein gefühlvolles Herz besitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und schnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten P. Franciscus hätten doch die ungleich wichtigern Schriftsteller *Grimarest, Mason, Sheridan* u. s. w. nicht übergangen werden sollen. VI. Abs. Von den Pausen. Auch dieser Abschnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eigenem Nachdenken, als vollständigen Unterricht. — In der Nachschrift sagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Versuchs von einem gewissen M. Lüber, in den *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*. Rec. kennt diesen Aufsatz nicht; der Werth desselben sey aber so groß er wolle, so ist es doch die größte Uebertreibung, von ihm zu sagen, er verdiene in den literarischen Notizen über die Declamation allein Erwähnung. Ho. F. Einwendung gegen Ho. L. Definition der D. scheint uns sehr gegründet. Ihm ist De-

clama^{tion} der mündliche, dem jedermännigen Seelenzustande des Redenden angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen. Diese Bestimmung ist offenbar mangelhaft, indem sie nur Wahrheit, nicht die eben so wesentliche Schönheit, zum Gesetz macht. Es ließen sich noch mehr Erinnerungen gegen diese Definition machen, wozu eben hier der Ort nicht ist.

Nr. 2. Die erste der beiden aufgeworfenen Fragen beantwortet Hr. S. mit Nein! die zweyte mit Ja! Er kündigt nemlich in diesen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „die Arten, Gänge und Biegungen der Rede anschaulich zu machen, und nach Art der Tonkunst zu bezeichnen.“ Hr. S. verspricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundsätzen der Declamation, alle Arten der Redetöne, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beyspielen der Welt mittheilen will. Wir sind desto neugieriger auf dieses angekündigte Werk, je weniger es uns gelingen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber äußert, uns den mindesten deutlichen Begriff von seiner neuen Methode zu machen. Bis diesen Augenblick halten wir eine Erfindung, die das, was Hr. S. verspricht, leisten sollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenschein widerlegen lassen. Ohne das Publikum im mindesten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verschweigen, daß manche Stelle und vorzüglich die seltsame Schreibart dieser Bogen den Geschmack und selbst die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu setzen scheinen. Nach Ho. S. haben die alten Redner, selbst Demosthenes und Cicero, nichts Zuverlässiges und Regelmäßiges von der Declamation gewußt, und sein Grund für diese Behauptung ist, *woll sie ihre Kunst von Schauspielern erlernt hatten.* — In der Zueignungsschrift vertheidigt sich Hr. S. in einem komischen Ton gegen einen Recens. in den *Dresdner Freyen und Anzeigen*, der von seiner Declamation nicht nach seinem Sinn geschwatzt hatte. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir zugleich, daß Hr. S. sich beynah seine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beschäftigt, und dieses Studiums wegen Ruf und Amt ausgeschlagen. Ferner, daß er „manchen Leipziger Gelehrten diesen und jenen entwischten Sprachfehler insgeheim entdeckt, welche Offenheit man so gut gefunden, daß man ihm die Manuscripte vor dem Druck zum Durchsehen zugeschickt habe.“ Nun weiß man also, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatischen Fehlern frey sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kupido's Mobilien-Verloofung*. Schöne Huritäten! Ein neues Gesellschaftsspiel zur lustigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieses Product einer verworfenen Creatur zufälliger Weise in die Hände, da es einem Knaben von seinen Aeltern zur Unterhaltung zugeschickt wurde! Um den V., wie

er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtsamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloß an, daß dieses Spiel eine Reihe von schmalen und abgeschmackten Reimeren enthält, die nur ein gemeiner Zotenreißer ausdenken, und für eine eben so plump organisirte Gesellschaft zubereiten konnte.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Si prostrati vinti e cedono
Tutte la palma loro.

Chi mai di lei più nobile?

Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L'antica colpa impura.

Tutta la rese candida

Onda dal ciel discesa,

Raggio divino lucida

Al par del Sol l'ha resa etc. etc.

VERONA, b. den Erben Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompi, Gentiluomo Veronese*, 1791. Tom. III 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr, 16 gr.)

Der dritte Band enthält die Heroiden Ovids metrisch übersetzt. Der Vf. legte bey seiner Arbeit den Text von Heinsius zu Grunde, doch erlaubte er sich, wo es ihm nothig schien, Abweichungen. Die Uebersetzung ist in einer Art von Terze Rime geschrieben, die sich bloß dadurch von den gewöhnlichen unterscheidet, daß der zweyte Vers jedes Terzetts reimlos ist. Die Nachbildung ist treuer, als poetische Versionen im Durchschnitt zu seyn pflegen; die Verse sind mit Fleiß gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den schlüpfrigen Stellen hat der Vf. einen bescheidenen Schleyer übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der siebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

Così, quando suo fato ultimo arriva,

Canta disteso sovra l'umid' erba.

Candido cigno del Meandro in riva.

Nè più con speranza s'è favollo,

Che il pregar mio smuover ti possa. Questi

Misi voti io faccio ad un Numa rubello.

Ma e fama, e merito, e avendo in vece manira,

Perduto corpo, ed animo pudico,

Perder parole è perdita leggiera.

Stai pur fermo di gir, la sventurata

Dido lasciando; e da i medesmi venti

Con i lini la sè sarà portata.

Di pur sciogliere, o Enea, fermo ti stai

Con i patti le navi, e di seguire

Gi' Itali vogni, ch'ora s'è non sai.

De la nova Cartagine, de' muri,

Che pur crescendo vanno, e de le cose

Tutte commesse al tuo scettro non curi.

Ciò fuggi che fatt' è: ciò che dee farsi.

Cerchi. De' due paesi uno è trovato,

L'altro da te pel mondo è da trovarsi.

Quand' ancora il travossi, e chi fa poi

Che a te il conceda? Chi a persona ignota

Il possesso darà de' campi suoi?

De altro amore, e si rimarrà pur anche!

Ad ottenere un'altra Dido, e un'altra

A portar fede, a la qual poi tu manchi

Quando sarà, che da te venga ovatta.

Citta, come Cartago, e che tu miri

Tua gente asceso de la rocca in vetta?

Se tutto pure ottenghi, e se tua brama

Punto non ti s'indugino, in qual luogo

Una consorte avrai, che così t'amerà etc. etc.

Auch hier ist, wie bey den Uebersetzungen der vorigen Bande, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiänischen Poesie, wovon er den Grund in der Vernachlässigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, sagt er, lesen heut zu Tage bloß neuere Schriftsteller, die doch im Fache der schönen Wissenschaften den Alten so weit nachstehen, so pure non s'è anzi riziost e cattivi! Ausser der von den Alten betretenen Straße sieht Hr. P. nichts als balze e dirupi, dove chi va ad ogni passo pericola, e finalmente rovina. Offenbar viel zu einseitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und sind weit mannichfaltiger. Die Poesie trug in Italien herrlichere Blüthen, als in irgend einem andern Lande, die Früchte aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife vernichtet.

Vierter Band. Drey heroische Trauerspiele in reimlosen Versen: *Iperonstra* — *Cahroa* — *Tamira*. Ihre erste Erscheinung fällt über die Periode der A. I. Z. hinaus; wir verweilen also nicht bey ihnen. Sie haben selbst in Italien wenig Sensation gemacht, und haben ganz den Zuschnitt der gewöhnlichen ital. Trauerspiele seit Maffei. Den Rest des Bandes füllen *Rime diverse*: Canzonen, Sonette etc., meist Gelegenheitsgedichte, unter denen sich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das beste von allen ist ein eingerücktes Gedicht des Gräfin Grimondi, (oder mit ihrem akademischen Namen *Lebia Cidonia*.) an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in diesem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht selbst durchlesen und ordnen können. Der Herausgeber wählte sie aus seinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken lassen, die meisten aber würde er gewiss vorher sorgfältiger ausgefeilt haben. Man stoß häufig auf Nachlässigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie sind in zwey Bücher getheilt: vermischte und geistliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Saryren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Gesinnungen und Grundsätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unserm Zeitalter durchaus unwürdig sind; z. B. S. 10.

Avventurosi tempi,

Ova ai campioni di Cristo

Scopo era il popol che Macon adora!

Cou memorandi esempi

Il lor braccio in vista

*Improvvisar che andran famose ognora,
Ben a' di nostri ancora
La Gente che vicino
E a l'aquilon s'aduna
Contro l'odryia lung,
Ma non è ciò per scior la Palestina
Dal vio servaggio indegno;
Gli è per vaghezza d'ingrandir il regno.
Parchè del non si toglie
Per noi l'almo paese
A l'empio usurpator che lo possede? etc. etc.*

berhäupt hat die ängstliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfällen verführt; wie wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, daß sie in der Wüste das Manna nicht essen wollten, und dieser Speise eine prächtige Lobrede halt: S. 41.

*Manna ineffabil esca,
Esca gentil di cui
Erano man sovi
E lo canne di Cipro, e d'Ibla i fovi*

Das muß doch den Juden nicht so vorgekommen seyn. Ein Lieblingsthema des Vf. ist die unbesleckte Empfängnis Mariens, auf welchen unpoetischen Gegenstand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von sonst so gesundem Verstand und so viel guten Kenntnissen, so widersinnige, ungezeimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen Kasten; in den Gott sich selbst verschloß:

Arca, in cui (Dio) volea chiuder se stesso.

An' einem andern Orte laßt er den heil. Geist sich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

*Pensò l'eterno Padre
Di pura e bello juvi,
E d'alti pregi ornarvi
Sovra quante ci farebbe opre leggiadre:
Perchè n' uovano poi,
Ch' il fante Amor è innamorò di voi*

Die besten Stücke sind ein Canzon' und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epistel an Bertold S. 100., ein Capitolo über den Satz, daß dem Dichter die Wissenschaften unentbehrlich sind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwissenden Reimer vom Patnals zu verjagen: (S. 80.)

*Guastano i fiori de la tua pendici;
Intorbano l'acqua d' Ippocreno;
E le vergini Dee son meretrici.
Soppian costoro, che imparar conviene,
A chi aver di poeta il vanto vuole,
Ciò che un tempo insegnò Roma ed Atene.
Che più che altrove, us le Græche scuole
Virtù s'apprende, e da que' vati egregi
Il vario armonizzar de lo parole:*

*Che i latini da lor tolsero i pregi;
E da questi, e da quelli i miglior Toschi,
Fra quai risplende più, chi più sen fregi:*

*Che mai glori a non vien da vita ignava;
E il cantor, che a se fece e a Laura opere,
Poi che con Laura, con Platon si lava.*

Mehr leidenschaftlich als überlegt ist der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuerer ausländischer Dichter. Wenn die Italiäner die besten Werke der Ausländer nur mehr kennen, sie würden sich nicht übel dabey befinden. Dies könnten sie aber, ohne daß sie deshalb ihre eigene Sprache zu entstellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftsteller Italiens thun, die eine Sprache schreiben, die halb italienisch, halb französisch ist.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Abendmüsse zweyer Freunde.* Erstes Bandchen. 1791. 149 S. 8

Auf einem zweyten in Kupfer gestochenen Titelblatte heißt es statt *Abendmüsse* — *Abendmuse*. Wahrscheinlich ist jedoch das letztere ein Versehen des Kupferstechers, da schwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine besondere Muse haben werden. Ueberhaupt ist die Muse, die diese Herren in ihren Abendstunden besucht, ein ziemlich zweydeutiges Wesen. Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einfluß zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale acht poetischen Ursprungs. — Dieses Bandchen enthält 1) *Etwas stult der Vorrede*. Betrachtungen über das Glück des ländlichen, stillen Lebens, der ungestörten Geistes-thätigkeit und Schriftstellerey: nicht neu, aber gut gesagt. 2) *Elementi Thalia*, nun *Mercur*; Fragment aus einem Reisejournal. Als Erdichtung — denn warum sollte sonst der Vf. den Ort nicht näher bestimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallnes Theater veranlaßt Betrachtungen über die Hinsälligkeit aller Dinge, die durch einen Räuber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling*. 4) *Abendschwärmerey*. 5) *Eine Rede an Celia*. Drey lesbische Aufsätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Universitätshure des Grafen v. Z. aus Kurland*, von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von W. Erstes Buch. Dem Inhalt nach so unbedeutend, als die Geschichte von Unversitätshuren nicht wohl anders seyn kann; doch hat der Vortrag gewisse Verdienste, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt brist es noch: *materiae longe superat opus*, gewiß aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu seinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff gesammelt haben wird. Nur sollte er die schulzische Manier nicht so geflissentlich nachahmen, und immer nur auf Ueberraschung und getäuschte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. scheint ein guter Kopf zu seyn, und wer selbst Herr seyn kann, sollte sich nicht unter die slavische Nachtreter-schaar mischen. 7) *Erstes Gespräch über die Freyheit des Willens*. Man weiß, welchen Scharfsinn und welche Geisteskräfte die größten Männer aller Zeiten

verwendet haben, diesen gordischen Knoten zu lösen, und was der Erfolg dieser Bemühungen gewesen ist. Dieses Gespräch enthält die Einleitung zu einem neuen Versuche, der wahrscheinlich die Hauptschwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen wird. Der Vf. zeigt, daß alle unsere Handlungen durch ein leitendes Princip bestimmt werden, und daß die Freyheit des Willens nur dann erst vollständig erwiesen werden könne, wenn man dargethan habe, daß sie sich mit dem Daseyn eines solchen Principis und den Gesetzen unserer Vernunft ver-

trage. 8) *Der Harfenspieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Lustspiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzählung bearbeitet von W. Zu einer Erzählung möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterstück wird mehr erfordert. Das kleine Schauspiel ist fast ganz leer an Handlung; die Form des Gesprächs allein macht die Erzählung noch nicht zur dramatischen Action. Der Dialog ist leidlich; dies ist aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anspruch machen darf. *Culpam vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) ΠΑΔΑΘΟΟΙΚ. Leipzig, b. Hiltcher: *Ueber die besten Mittel, die Studierfucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulschrift von M. C. A. Bottiger. 1789. 104 S. gr. 8.

2) Weimar, b. Hoffmann: *Scholarum in Vicinitate Academiae constitutarum Vindiciae.* Oratio in munere Directoris Gymnasii Vimariculis capeffendo habita a C. A. Bottigero. 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist eine von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unserer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem sie entgegen gerichtet ist, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorschläge zu Verbesserungen, die darinn enthalten sind, allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Hr. B. hat die Frage, die eigentlich seinen Gegenstand ausmacht, so bestimmt: „Wor kann dazu beytragen, daß die Wahl des gelehrten Standes behutsamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?“ Darauf antwortet er, — nachdem er festgesetzt hat, was es heiße: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieser Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erstern Rücksicht genommen, was sich von den letztern erwarten lasse, verspricht er in einer Fortsetzung zu zeigen, die aber, unsers Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist. Wir wünschen diese Fortsetzung von dem Vf. um so mehr, je mehr wir uns hier von seiner Erfahrung und von seinen Einsichten in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungswesens, von welcher auch diese Schrift deutliche Proben enthält, neues und Wichtiges versprechen; und je gewisser unsre Ueberzeugung ist, daß gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten sey. Es sey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgesichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Untersuchung ansehen. Als den Hauptgrund der Studierfucht giebt der Vf. selbst, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter diesen Umständen möchte wohl von den Aeltern am wenigsten gegen dieses Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen ist, zu erwarten seyn. Aber ganz gewiß ist hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muß hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Uebels ist aber ein Vorurtheil, das also nicht mit Gewalt ausgerottet, sondern nur mit Gründen bestritten, und durch Aufhellung der Begriffe beseitigt werden kann. Diese Quelle muß aber verstopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden soll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meist schon dadurch das Gepräge ihrer Unächtheit an sich, daß sie den Menschen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an sich betrachten, und

folglich Eingriffe in die Rechte der Menschheit sind. Man kann diese Bemerkung, die so leicht übersehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey solchen Vorschlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts desto weniger Machtprüche sind, die an der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Gesetze die Vormundschaft der Vernunft übernehmen, wo eine Verbesserung durch Gesetz gemacht werden soll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich ist. Indess so lange Palliative nöthig sind, — und das möchten sie leider! noch lange seyn, — bleibt es immer ein großes Verdienst, solche Palliative zu bereiten, die am wenigsten schädlich sind; so lange wird es immer den höchsten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einsicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel aufzusuchen, mit welchen den Uebeln, welche die Menschheit selbst in ihrem Fortschritze zur Vollkommenheit aufhalten, am sichersten und mit der wenigsten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen der Harmonie am nächsten gebracht werden kann. Ob die in dieser Schrift gemachten Vorschläge in dieser Rücksicht alle eine strenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehreren Stellen sichtbar ist, daß der Vf. diese Rücksicht lebhaft vor Augen gehabt habe.

Nr. 2. ist die Rede, welche Hr. B. bey dem Antritt des Directorats am Gymnasium zu Weimar gehalten hat. Er nimt darinn die nahe bey einer Universität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) daß die Schüler frühe die Gesetzlosigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Sitten der Gefahr des frühern Verderbens ausgesetzt seyen, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der Universität zu beschleunigen, erhöht werde. Gegen einen so allgemein gefälschten Tadel ist immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbestimmt ist, wird auch die Antwort selten befriedigend seyn. Hier wird den Einwüfen meist nur durch ein *argumentum in pejus* — „daß es auf andern Schulen auch schlimm ist“ — begegnet. Dadurch scheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um so mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, so lange nicht erwiesen wird, daß es hier nicht schlimmer sey. Indess hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berichtigt, daß er an der Weimarischen Schule den Beweis a posteriori um so glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Schreibart des Vf. viel an *Wurde* gewinnen würde, wenn er weniger *suchen* wollte, ihr Schmeck zu ertheilen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

den. Auf Herbelot's Bibliothek ist immer Rücksicht genommen. S. 690. ist zu einem von *Abulfeda* eingerückten Vers auch *Herbelot's* Uebersetzung angeführt, mit der lautigen Anmerkung: *Non parum haec a nostris discrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in eisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendariorum fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos soles, alter saevam tempestatem promittit.* Von den häufig angeführten Dichterwerken hatte *Reiske* keine überspannte Meynung. Bey einem Probestück S. 35. sagt er: *Primum versum non intelligo; neque magna in eo iuctura est: poterat absque damno totum poematum abfuisse.* Bey einem andern S. 305. patet ex *Arabico* specimen, totum hoc carmen argentiis ab allitteratione desumptis multo cum labore et artificio consutum esse: unde tot frigida. Eben so S. 475. *Vix potest placere totum hoc carmen, nisi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et allusiones ad Coranum, si qui sint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum ap. spasmaticum ineptum est. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda esse.* — Der Charakter des Dichters *Abu'l Ola* wird S. 677. folgendermassen geschildert: *Verum est, Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnum edidisse nullum. Nihil ejus praeter carmina prostat, in quibus non pauca tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intenta, speciosa magis quam sana; sed produnt tamen hominem fuisse Arabiae callentissimum, vasti, subtilis, sublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata similitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille scripsit. Neque carent sententiis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorstellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die sie mit dem *Prediger* vergleichen. *Macamat sunt dissertationes, in quibus enarrantur, quae in publicis convitiis, concursibus piebis, dicta factave fuerunt. Proprie consistentiae, seu concursus populi — Mokamin sunt ol περιπτουσαι οχλον, plani, impostores, praestigiatores, thaumaturgi, qui populi multitudinem ad se alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaid, quem *Haririus* in unaquaque dissertatione introducit alia atque alia et semper diversa ratione imposturas crumenas auditorum emungentem. Talius nebulonum plenis esse urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut *Olearius, Leo Africanus* pag. 464. et alibi. *Leunclav.* in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias istorum hominum describit. Est ergo liber hic *Haririi* enarratio factorum, quae aut re vera subiit, aut saltim fingit subiisse suis in itineribus *Haririus*. Ejus generis sunt nostrates *Robinsoni Crusoe*, et similis farinae libri *Credidi me debuisse veram vocis significationem exponere, quae ab interpretibus hactenus percepta non fuit.**

Sehr begierig war *Rec.* von *Hakem*, dem berühmten ägyptischen Chaliphen, der seit einiger Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit worden ist, weitere Nachrichten bey *Abulfeda* zu finden. Allein dieser Anhalt sagt S. 47. von demselben nichts, das nicht schon vorher bekannt gewesen wäre. Hingegen hat *Rec.* durch *Reiske's* Citationen veranlaßt, die *Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und sich überzeugt, daß Alles, was neuerlich von diesem *Hakem* bekannt gemacht worden ist, und selbst Mehr als

dieses, schon bey *Reuvodot* zu finden gewesen wäre; und daß selbst der Umstand, bey *Eimakhia* maße, *سري*, gelesen werden *سري*; bereits von diesem gelehrten Schriftsteller (S. 402.) angegeben worden ist.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet wären, findet man in diesem dritten Bande nur eine einzige, S. 751. *Reiske* schreibt: *Quid sibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certe Arabicam non puto, sed forte Copticam, quae de re videriat ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appositio, quam in Aegypto, in qua septendecim urbium, vi fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubiensis. Videtur stationem aut habitationem notare.* Hr. A. setzt hinzu: *Recte conscribit *Reiskius*. Coptis enim MONI est stare. Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateinischen Uebersetzung stehenden Noten von R. herrühren. Wenigstens gewiss nicht die S. 321. befindliche: Hunc versum et sequentes duos, qui desunt in *Abulfeda's* codice, addidit *Reiskius* ex *Ibn Schehna*. Dignum fuerat totum apposuisse magnificentem et splendidam carmen.* Aber warum sind denn diese drey letzten Verse nur in der Uebersetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird sich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbeträchtliche, Rest sich in Einen Band werde bringen lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. *Elmsly*: *Philosophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. 1. 4. S. 127 und S. 26 *Witterungsjournal*, welches auf Anordnung der königl. Gesellschaft gehalten wird.

In dem ersten der hier mitgetheilten Aufsätze setzt *de Luc* seine, schon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundsätze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitsmessers an: 1) *Feuer*, als die Ursache der Wärme betrachtet, ist das einzige wirkende Mittel, wodurch eine absolute Trockenheit unmittelbar hervorgebracht werden kann. 2) *Wasser* in seinem tropfbaren Zustande (*liquid state*) ist das einzige sichere Mittel, unmittelbar die äusserste Feuchte in hygroskopischen Substanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygroskopischen Substanz zu erwarten, daß die messbaren, durch Feuchte in ihr hervorgerufenen Wirkungen der Intensität dieser Ursache proportionirt seyen; und folglich ist eine sichere hygrometrische Scale ein besondrer Gegenstand der Untersuchung. 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den Dimensionen einer Substanz und dem Gewichte ebenderselben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der Feuchte zu einer Entdeckung in dieser Rücksicht führen. Eben diese Sätze sind der Gegenstand dieser Abhandlung, in welche er die Resultate seiner, 20 Jahre hindurch anhaltend fortgesetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklären, zusammengebrängt hat. — *Von der absoluten Trockenheit.* Nach-

dem er die ehemalige Bestimmungsort des Punktes der absol. Trockenheit durch gegläubete Potasche als unvollkommen befanden hatte, so fiel er auf den richtigen Gedanken, daß jede hygroskopische Substanz, welche ohne Nachtheil dieser Eigenschaft bis zum Weißglühen erhitzt werden kann, geschickt sey, die äußerste Trockenheit in einem verschlossenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche diese Eigenschaften besitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer grossen Capacität gegen die Feuchtigkeit, diese letztere nur langsam aufnehmen; und aus diesem Grunde hat *de Lac*, anstatt der Potasche und einiger anderer alkalischen Substanzen sich bey seinen Versuchen, den ersten fixen Punkt der Hygrometer zu bestimmen, des ungelöschten Kalks bedient. Anstatt des Kalks versuchte er einen Sandstein, welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und sowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer schlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt sich zu der des ungelöschten Kalks, wie 1:110. Das Probehygrometer wurde durch diesen gepulverten und weißgeglühten Sandstein eben so afficirt, als durch den ungelöschten Kalk. — *Von der äußersten Feuchte.* Feuchte ist dem Vf. im allgemeinen Verstande eine Menge unsichtbares, entweder ausdünstbares, oder ausgedünstetes Wasser: und der äußerste Grad von Feuchte findet, nach seiner Meynung, alsdann statt, wenn, alle übrige Umstände gleichgesetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Wasser aufgenommen werden kann, ohne sichtbar zu werden, welches bey festen Körpern durch das Nasserwerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywillige Niederschlagung des Wassers geschieht. Wenn also feste hygroskopische Substanzen ins Wasser eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgesetzt werden, wo sich wirklich das Wasser daraus niederschlägt, (während eines Nebels); so ist man sicher, daß sich ihre Poren mit der ganzen Wassermenge anfüllen werden, welche sie aufnehmen können, und daß man den äußersten und unveränderlichen Grad von Feuchte hervorzubringen im Stande sey. — *Von dem Maximum der Ausdünstung und seiner Uebereinstimmung mit dem Maximum der Feuchte in einem Medium.* Die mittelst der vom Vf. erfundenen Hygrometer angestellten Versuche zeigen, daß das erstere Maximum in einer eingeschlossenen Luftmasse bey weitem nicht identisch mit dem Maximum der Feuchte sey, indem jenes, sogar bis zu einem sehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünstung vor sich geht. Diese Temperatur muß ganz oder beynahe die nemliche seyn, welche das ausdünstende Wasser hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeschlossenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äußere Luft bis beynahe auf den Gefrierpunkt abgekühlt ist: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht sogar in eine wirkliche Trockenheit über, so wie die Temperatur wächst, ungeachtet das Product der dadurch zunehmenden Ausdünstung immer mit den verschiedenen Temperaturen übereinzustimmen fortfährt. — *Von 2 verschiedenen Klassen von Hygroscopen,* solchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Fäden*, (Threads), bestehen. Die

ersten beobachten einen und den nemlichen Gang, sie mögen aus einer Substanz zubereitet worden seyn, aus welcher sie wollen: die letztere hingegen weichen unter einander ab, sie mögen nun von verschiedenen Substanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwischen ihm und dem Erfinder so heftig gestritten worden ist.) — *Von der Skala des Hygrometers zwischen den beiden festen Punkten.* *Versuche über die comparativen Veränderungen des Gewichts und der Dimensionen einiger hygroskopischen Substanzen, des Fischbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.*

II. *Ueber die Entstehung des Ambra.* Ein Capitain, *Josua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfisches an der Küste von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angestellten Verböre ergab sich, daß die amerikanische, auf den Wallfischfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfischen angetroffen hätten; daß der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demselben communizirenden Sack gelegen; daß der Fisch nicht gesund geschienen habe, und sehr alt gewesen sey; daß von der Nahrung des Wallfisches noch Ueberbleibsel im Ambra gefunden worden seyen; daß man bisweilen den Ambra auf der See schwimmend angetroffen habe etc.

III. *Thom. Beudoes über die Verwandtschaft zwischen dem Basalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntschaft mit den neuesten mineralogischen Schritten, auch der Deutschen verrath, ist in Ansehung der Entstehung des Basalts ein Vulkanist. Unter Basalt versteht er „die große natürliche Familie von Steinen, welche häufig in regelmäßige Säulen springt, und in einer ununterbrochenen Reihe von dieser vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unförmlichsten Masse des Trapps verfolgt werden kann.“ Wenn gleich die eisengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm häufig eigen sey, so bemerkt man doch in Ansehung beider Eigenschaften, selbst in einem und dem nemlichen Stücke, große Verschiedenheiten, und besonders geht er durch die unmerklichsten Abstufungen theils in den Porphyrt, mit welchem er in Ansehung des äußern Ansehens, der Zusammensetzung, und unstreitig auch des Ursprungs, übereintreffe, theils in den Hornstein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropshire Varietäten gefunden hat, welche einen muschelartigen Bruch hatten, halbdurchsichtig an den Kanten waren, und in andern Rücksichten sich den Kieselstein stark näherten. Eben so sey der Basalt dergestalt mit dem Granit verbunden, daß wir die allmähliche Annäherung und den Uebergang der einen Steinart in die andre verfolgen können. Ausser den Zeugnissen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er sich auf Stücke, worinnen Feldspath und Körner von durchsichtigem Quarz in einer Masse von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die

Basaltsäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunst richte mehr Verwirrung in ihr an, als das sie Ordnung in sie bringen sollte: denn bloß chemische Kennzeichen von Mineralien trennten solche, deren natürliche Geschichte ähnlich sey, und brächten auf der andern Seite wieder solche zusammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn Ferber und andre in dem Basalt Streifen von Granit entdeckten, so macht B. hieraus den Schluß, daß der Granit eben so, wie der Basalt, durchs Feuer entstanden sey. Daß eine und die nemliche geschmolzene Masse bald ein homogenes basaltisches Ansehen, bald eine heterogene granitartige innere Structur annehme, rühre von der Stärke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten so unmittelbar bey einander, und griffen dergestalt in einander ein, daß wir nicht umhin könnten, anzunehmen, daß beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgesetzt gewesen seyn möchten. — Endlich bezieht sich unser V., um seine Meynung von der Aehnlichkeit des Basalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Abticht auf andre Felsarten.

IV. *Wih. Herschel* von den eigentlich sogenannten Nebelsternen. Er versteht darunter nicht solche Sterne, welche mit bloßen Augen als einfache, mit einem schwachen Lichtschimmer umgebene, Sterne erscheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehreren, dicht bey einander stehenden, Sternen von verschiedener Größe ausmachen; sondern solche, wo der sogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie sich H. ausdrückt, sterniger Natur ist. Er glaubt also, daß solche Sterne mit einer leuchtenden Flüssigkeit von einer uns ganz unbekanntem Natur umgeben sind. — Eine leuchtende Flüssigkeit von einer hinlanglichen Helle, um aus jenen entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Größe einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer solchen Ausdehnung, daß ein Kreis von 3—6 Minuten im Durchmesser dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologischen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home* über gewisse hornige Auswüchse des menschlichen Körpers. Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balgeschwülsten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine sandige (*gritty*) Flüssigkeit von sich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Ausser diesen beiden Fällen hat er noch 4 andre aus andern Schriftstellern gesammelt, welche insgesamt *Weiber* betrafen. — Ueber die Entstehung von dergleichen hornigen Auswüchsen.

VII. *Aug. Marc Petet's* Betrachtungen über die Nützlichkeit der Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Gesichtspunkt haben. Der Vf. glaubt, daß die so auffallende Verschiedenheit in den Bestimmungen des Unterschiedes zwischen der Axe und dem Durchmesser des Aequators unserer Erde nicht sowohl von einer Unregelmäßigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder sorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Messungen, welche jenen Bestimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müsse. Er wird in diesem Glauben durch die Messungen des Gen. *le Roy's*, wobey der ehemals gänzlich vernachlässigte Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit auf die Meßinstrumente mit in Anschlag gebracht wurde, vollkommen bestätigt. Sein Wunsch, den er der kön. Gesellschaft zu London hier vorträgt, geht daher dahin, daß man das ganze Messungsgeheiß noch einmal vornehmen; und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Gesellschaft zur Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Durchschnittpunkte haben, nach Genf reisen zu lassen. Diese Messung hält er nicht nur wegen der Beschaffenheit der Gegend, welche er genau untersucht, und hier beschrieben hat, für ausführbar, sondern auch für ungemein leicht. Der meßbare Bogen erstreckt sich südwärts bis *St. Jean de Maurienne*, und beträgt etwa 58'; weiter zu messen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen größern Bogen haben, so kann man leicht ungefähr noch 26' nordwärts dazu nehmen. Hr. P. zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Messung eines Parallels auf 2° ostwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieser Messung ist einleuchtend. Genf liegt nemlich zwischen dem 45ten und 46ten Grade der Breite, also da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erdhalbmesser hinfällt. Eine genaue Bestimmung desselben würde, mit den Messungen beym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntniß der wahren Gestalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies lassen sich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenstände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Bestimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieser Breite Secunden schlägt; Versuche über die Schwingungen des Pendels in verschiedenen Höhen; Versuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verschiedene atmosphärische Erscheinungen in Rücksicht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Elektricität u. a. m.; Vervollkommnung barometrischer Höhenmessung. — Diesem wichtigen Aufsatze ist eine französisch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits bestimmten und gemessene Standpunkte und Dreyecke angegeben sind.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



fadern in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilter Krätze noch Hautgeschwürchen zurück, die aber nicht mehr ansteckten und den Krätzmitteln widerstanden, ja von ihnen verschlimmert wurden. Eine Gichtschärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von selbst oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüsslichsten Zufälle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Brustzufälle so oft nach sich zog, und Geschwüre, die meistens am Gesäße oder an den Beinen entstanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und sehr schmerzhaft waren. So furchterlich auch diese Complicationen Anfangs schienen und in einigen Fällen auch wirklich waren, so waren sie doch im Ganzen mehr nützlich als schädlich. Viele wurden ihrer einheimischen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen sie wenigstens jetzt auf längre Zeit gesichert waren. Hieher sind alle jene zu rechnen, denen der Ritz der Krätze fließende Hämorrhoiden, Absätze auf äußerliche Theile oder Fieber veranlaßte. Diese befanden sich nach der Zeit beym Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach einer jeden individuellen Beschaffenheit und specifischen Schärfe erforderlich waren, so gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunsch äußerten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er selbst hätte sie wenigstens allen arthritischen und melancholischen gewünscht, hätte es auch in seiner Gewalt gestanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Fälle, wo die Krätze so von großen Krankheiten befreiete. Die bekannte Muzelsche Geschichte wird erzählt und die Unvollständigkeit der Beobachtung, das Unzweckmäßige der Behandlung und das Nichtbeweisende des Erfolgs, sehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an sich bewirkte gewiss das Fieber nicht und der kritische Ausschlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht selten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Absatz auf die Haut in Gestalt eines Ausschlages, den man dadurch wahrnahm, daß die Krätze schnell zunahm und gewöhnlich, wenn sie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgesetzt, die äußerlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfieng. Gliederreißen, Engbrüstigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen scorbutischen Ausschlag giebt es, aber keine scorbutische Krätze. Dieser Ausschlag und die Krätze können zugleich da seyn, ohne Einfluß auf einander zu haben. *Buckings* A. handlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischen mit der Krätzschärfe vergesellschafteten Geschwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falsch. Er bestreitet die von ihm erzählten Krankengeschichten meisterhaft. Die geläutertesten Begriffe setzt der Vf. von der epidemischen, endemischen und kritischen Krätze auseinander, indem er am vollständigsten Facta aufzählt, aber auch prüft, mit denen man das herrschende System vertheidigt. Die sogenannte Schneiderkrätze ist keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in großen Wollenzeugfabriken angestellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilart der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illustrated*, by John Ireland. 1795. Vol. I. CXXII u. 311. SS. Vol. II. S. 311—607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Guineen, in der Bremer'schen Kunsthandlung in Braunschweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht bloß betrachtet, sondern studirt, und in der Folge studirt seyn, in welche die meisten Blätter gehören, die eine sortgeführte und zusammenhängende Geschichte ausmachen. Sie sind freylich für sich schon so redend und bedeutungsvoll, daß es, wenigstens für die Hauptvorstellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weiß, daß dieser Künstler mehr, als irgend ein anderer, das Talent besaß, auch in jedes noch so kleine Beywerk seiner Vorstellungen, und fast in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Anspielung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptsubjecte zu geben. Je mehr man in seinen Geist, in seine so ganz originale Laune, eindringt; desto zahlreicher werden die Entdeckungen dieser Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerschöpflichen Kunstgenies, erregen. Aber auch unter diesen Anspielungen giebt es so viele, die ganz local und temporell sind, die in London und zur Zeit der ersten Bekanntmachung der Hogarth'schen Werke einen weit allgemeinem Grad von Verständlichkeit hatten, der sich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren mußte. Hogarth selbst war schon auf die Deutung mancher dieser Umstände bedacht. Er verfaß die meisten Blätter mit Inschriften; er ließ Motto's in, freylich sehr armseligen, Versen von einem gewissen *Hoadley* zusammensetzen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzenwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkamen. Mit Recht nennt Hr. *Lichtenberg* diesen *Hoadley* *Hogarth's Pagliazzo*.

Man sah daher bald das Bedürfnis ein, diesen für die Auslegung so ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu versehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Geschichte, bald die darauf verwendete Kunst, bald auch ihre moralische Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erste Versuch dieser Art wurde schon 1745 von einem Schweizer, Namens *Rouquet*, gemacht, in seinen *Lettres de Mr. * * à un de ses Amis à Paris, pour lui expliquer les Estampes de Mr. Hogarth*. Es sind darin vom *Harlot's* und *Rake's Progress*, von dem *Parriage à la Mode*, und von dem *Blanch to Finching* Beschreibungen enthalten, die jetzt noch vornehmlich deswegen Aufmerksamkeit verdienen, weil Hogarth selbst höchst wahrscheinlich dem Vf. mit behülfflich war, der sie auch lange nachher erweitert und ins Englische übersetzt wollte herausgeben lassen. Im Ganzen aber sind doch diese Erläuterungen sehr geistlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach Hogarth's Tode unternahm ein englischer Geistlicher, *Dr. Trusler*, eine ähnliche Arbeit von größerm Umfange. Er ließ die Hogarth'schen Kupfer ins Kleine, meistens von der Größe einer halben oder ganzen Oktavseite, bringen, und acht und siebenzig Verkleinerungen dieser Art in seinen Commentar mit einschließen.

schalten; dem er den Titel, *Hogarth's Moralized*, gab. *Rouquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabsicht aber ging, wie auch der Titel schon andeutet, auf moralische Betrachtungen, die für Geist und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke so reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Wittwe gab ihm indess einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte sie die ganze Auflage an sich, um dem daraus für den Absatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreißig Jahren zu Hamburg an, einen Nachsich und eine Uebersetzung von dieser Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Strecken gerieth.

Von dem Künstler selbst und seinen Kupferstichen gab es keine vollständige Nachrichten, bis *Walpole* in seinen schätzbaren *Anecdotes of Painting* sowohl die Vorzüge als die Mängel dieses berühmten, und dadurch noch berühmter gewordenen, Künstlers, mit freundschaftlicher Wärme und chronologischer Genauigkeit, auseinandersetzte. Die Bemerkungen über seine Kunst und die Deutung seiner Kunstwerke verdrängten zuerst das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Caricaturzeichner anfaß, der nur bloß seine Darstellungen lächerlich und burlesk zu machen gesucht hätte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in seinem *Essay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Vollmann* zu Leipzig, ins Deutsche übersetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge *Hogarth'scher* Blätter, nämlich über den *Rake's Progress*. Sie enthalten viel Gutes und Scharfsinniges, aber auch manche willkürliche Deutung und etwas einseitige Beurtheilung.

Im J. 1781 gab der gelehrte englische Buchhändler *Nicholls* seine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach dieser ersten Ausgabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Kreuchauf*, ins Deutsche übersetzt wurden. Unterdeß aber erschien zu London in eben dem Jahr eine neue, ansehnlich vermehrte, Ausgabe dieser Anekdoten, die von der biographischen Seite noch immer sehr schätzbar sind, und eine Menge kiemer angenehmer Nachrichten enthalten, welche dieser emsige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zusammentrug und von der Vergessenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorhergehende Schrift, stellt bloß einen pferdebaaren Angel ausgeworfen hatten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* sich ausdrückt, sein antiquarisches Zugnetz aus, und brachte aus der großen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von Seeungeheuren und spinnensfüßigen Thieren herauf, die um *Hogarth's* Triumphgondel herschwammen.“

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollständigeren Bemühungen des hier anzuzeigenden Commentars fortgehen, müssen wir — ob es gleich für deutsche Kunstliebhaber kaum nöthig ist — der trefflichen, meisterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Göttingischer Taschenkalender* vom J. 1784 an, über mehrere *Hogarth'sche* Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhausen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derselben, geliefert hat. Dieser ist noch kein Ausleger, selbst Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in

Hogarth's ganzen Künstlergeist eingedrungen; und so hat noch keiner den wahren, selbst *Hogarth'schen*, Ton getroffen, der für diese Erläuterungen unstreitig der angemessenste ist. Schade, daß unser neuer englischer Ausleger diese Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Englische längst hätte übersetzt werden sollen, und von der auch im Deutschen ein neuer gemeinschaftlicher Abdruck sehr zu wünschen wäre. Sie behauptet noch immer, auch nach dieser neuern ähnlichen Arbeit, ihre großen, entschiedenen Vorzüge, wiewohl sie durch diese noch hier und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke selbst. Der Vf. liefert zuerst eine umständliche Biographie seines Künstlers, die, ausser den schon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht gestellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und seine Kunst betreffende, Anekdoten enthält. Es ist bekannt, daß *H.* in seiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und sich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. beschäftigte. *Callot's* kleine Blätter leiteten ihn zuerst in der Nachbildung charakteristischer Figuren; und seine ersten Versuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlaßte satyrische Vorstellungen. *Southwark-Fair* war sein erstes größeres Blatt; vorzüglich aber machte ihn sein *Harlot's Progress* im J. 1734 zuerst bekannt, dem im folgenden Jahre sein *Rake's Progress* folgte. Die Gemälde von beiden liefs er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angestellten, Auktion verkaufen, die aber keinen sonderlichen Erfolg hatte. Die erstern wurden jedes mit 14, die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemälde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit schlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlassbillet zu diesem öffentlichen Verkauf wurde ein eigener, sehr launiger, Kupferstich, *The Bottle of the Pictures*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und beschrieben wird. Umständlich wird hernach von der *Analysis of Beauty*, und den ihr beygefügten Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches selbst waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morrell*, und sein Freund *Townley*, seine Gehülften; denn die Feder zu führen, war, wie er selbst gesteht, seine Sache nicht. Unstreitig enthält diese Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künstler, Schauspieler, Tänzer und Kunstkenner. S. LXXXIV. wird der deutschen Uebersetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Uebersetzers sowohl, (*Mylius* für *Mylius*) als des Verlegers (*Vock* für *Voss*) unrichtig geschrieben sind. Eine italiänische Uebersetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alte, besonders italiänische, Gemälde, und die hohen Preise derselben, hatte *H.* einen erklärten, freylich oft sehr übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir *Thomas Seabright* für die *Sigismunda* von *Correggio* in einer Auction 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein besseres liefern. — Sir *Richard*, jetzt *Lord Grosvenor* bestellte eins, jedoch bedingungsweise, bey ihm. Es fiel aber so aus, daß es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt ist das Gemälde in Hn. *Boydell's Shakespeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgestochen. Ungeachtet

besachtet alles bitterm Tadel, welchen dies Gemählde, besonders von *Churchill*, erfährt, behielt doch *H.* die größte Vorliebe für dasselbe, und verordnete; daß es seine Wittwe nicht unter 500 Pfund verkaufen sollte. Nach ihrem Tode kaufte es *Hr. Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* ist jetzt beschäftigt, es in Kupfer zu stechen. Die erste Skizze soll *H.* nach dem Original seiner Frau gemacht haben, als sie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das satyrische Blatt: *Time smoking a Picture*, welches *Hr. J.* zum Frontispiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subscriptionsbillet zu dem Kupfer von *Sigismunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in *H.'s* Charakter; daß er sich, bey allen Versuchen, nie auf politische Partheylichkeit einließ. Erst im J. 1762 gab er zuerst einen politischen Kupferstich heraus, und die darin geäußerten Grundsätze behielt er bis ans Ende bey. — Die schönen Verse, welche sein Freund: *Garrick*, den übrigen Inschriften seines Grabmals zu *Chiswick*, beyfügte, verdienen auch hier eine Stelle:

*Farewell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the noblest point of art;
Whose pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fro' thee, reader, stay;
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away;
For HOGARTH'S honour'd dust lies here.*

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Absterben seiner Wittwe im J. 1789 durch ein Vermächtniß an ihre Nichte, *Mrs. Lewis*, die sie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen sie bisher vor allem Recuschiren sicher geblieben sind. Sonst hat man die Platten alle sorgfältig gereinigt; und da sowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt besser sind; so haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ätern. Nach einem am Schluss dieses Werk angehängten Verzeichnisse, welches die jetzigen Preise der sämtlichen einzelnen Blätter angiebt, die sich insgesammt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, ist der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder sechzehn Guineen; also 127½ Rthlr. in Louisdor.

Der Vf. beschließt diese biographische Anekdote mit dem Charakter *Hogarth's*, als Künstler und als Mensch. *H.* war kein Schüler irgend eines andern Künstlers, noch irgend einer Kunstschule. Der Tempel der Natur war seine Academie; und seine Topographie war die Karte des menschlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in seinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und abstechender Charactere. „Selten versuchte er es, die Natur durch ideale oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er sich empor schwang, blieb noch angeborner Staub an

seinen Flügeln hängen, und hemmte seinen Flüg.“ — „Man hat ihm grobe und platte Züge in seinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrschende Ader seines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lacheln, als den Humoristen lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollett*.“ — Wenn man in seinen historischen Compositionen zuweilen Feinheit und Anstand vermißt, so muß man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikatesse seines Zeitalters Rücksicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Blättern sauber abgedruckt sind, dienen gar sehr dazu, ihn brauchbarer und seine Beziehungen verständlicher zu machen. Sie sind größtentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke ausgenommen, die nämlichen, welche schon in *Truster's* moralisirten *Hogarth* befindlich waren. Aber der Commentar unsers Vf. selbst ist in jeder Rücksicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es ist darin theils auf das Historische der Blätter, theils auf ihr Artistisches, und selten nur auf ihre moralische Tendenz, wenigstens nicht in *Truster's* weitschweifigem Predigerton, Hinsicht genommen. Mehr zur Vollständigkeit, als ihres, äußerst unbedeutenden Gehalts wegen, sind die unter den größern Kupfern befindlichen Verse oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künstler ungerechte Vorwürfe machte, hat sich der Vf. seiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen sein erklärter Lobredner zu werden. Wo man seine Arbeiten und Ideen mißverstanden, oder aus einen falschen Gesichtspunkte erklärt hat, suchte er die wahre Lesart wieder herzustellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer suchte er die zuverlässigsten historischen Data, in Ansehung der einzelnen Umstände und Anspielungen, aufzufinden, und zugleich manches beyzubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter selbst hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen ist. Durch diese Einrichtung entsteht dann zugleich eine Mannigfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber ist die ganze Einkleidung lange nicht das, was *Hn. Lichtenberg's* Vortrag in seinen Erläuterungen ist; und es liesse sich bey manchen Stellen, wo auch unser Vf. Laune und Witz versuchte, eine Vergleichung anstellen, die gar sehr zum Vortheile des deutschen, wie gesagt, so ganz *hogarthischen*. Auslegers ausfallen würde. Nicht selten wird der Witz des Engländer gesucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geschmack und richtiges Kunstgefühl verräth. Manchmal hat auch hier wohl gewiß *Hogarth* eben das Schicksal gehabt, welches die alten Klassiker noch täglich trifft, daß ihm Anspielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezweckte Schönheiten in seine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indess diese Arbeit immer schätzbar und dankenswürdig bleiben. —

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

KÖNIGSBERG, bey Nicolovius: Dr. Heinrich Nudow —

Versuch einer Theorie des Schlags. 1791. 386 S. 8.

Einleitung. Der Schlaf ist eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntniss vom Schlaf für den Arzt und Weltweisen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in sich. S. 9. *Erster Abschnitt, vom natürlichen Schlaf.* *Erstes Kapitel, von den Erscheinungen des natürlichen Schlags.* Physische Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, schildert Hr. N. den Zustand des Wachens, des Einschlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entfernere Ursachen des natürlichen Schlags.* Sie lassen sich in *erregende Ursachen*, d. i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder mindern, und in *besänftigende Ursachen* theilen. Zur ersten Klasse rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemäßigten Anstrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünstigenden Ursachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mäßige Wärme, 3) Geschlechtslust, 4) Geistige gegohrte Getränke, 5) Arzneyen und Gifte. Zur zweyten Klasse: 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und schwache Geräusche, 5) Niederschlagende Leidenschaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die schwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlags.* Er giebt hier Hn. Cullens Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm dabey nicht der Ausdruck des Zusammenfallens. (*Colapsus*.) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlags.* Die allgemeine Wirkung ist eine Mäßigung der gesammten Verrichtungen, die vorzüglichste Wirkung ist der Wiederersatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf währe so lange, bis sich das Nervensystem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in diesem Kapitel die in Jadelots Physiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hätte doch vorzüglich *de Gorter de Somno et Vigilia* eine Stelle verdient. *Zweyter Abschnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.* 1. Kap. *Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlags.* Widernatürlich sey der Schlaf, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit ist. Er unterscheidet drey Grade, *Coma vigil.* *Coma somnolentum* und *Coma* oder *Lethargus*. Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenschlag genennt zu werden. 2. Kap. *Von den Ursachen des widernatürlichen Schlags.* Alle entferntere Ursachen des widernatürlichen Schlags kommen darinn überein, daß sie das Gehirn gewaltsam (*violenter*) rühren. Diesem Kapitel fügt er noch die entfernten Ursachen der Schlaflosigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlags.* *Dritter Abschnitt. Seelenlehre des Schlags.* *Erstes Kap. Allgemeine Grundsätze.* Es sey keine Hypothese, sondern eine eben so erweisliche als begreifliche Wahrheit, daß in der Menschennatur ein zwiefaches Soelenorgan ist, nemlich ein *geistiges* und ein *thierisches*. 2. Kap. *Von den Träumen.* S. 125. „Ist selbst das Aufbrausen verschiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheits-

sinn und Enthusiasm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum? — ! Gleich der unmittelbar folgende Absatz fangt an — Der Traum gränzt an Wahnsinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. s. f. (Ob wohl dieses mit Vorbedacht so zusammengereiht ist? Liesse sich etwa diese Stelle nicht auch mit der Stelle S. 135. zusammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere hellere und stärkere äußere Empfindungen entstehen, welche mitbin die Einbildungskraft und andere Erkenntniskräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommeneren Weise in Thätigkeit setzen. Daher entsteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung und Wahrheit in dem Traume.“) S. 143. „Vernunft und Erfahrung lassen vermuthen, daß man aus den Träumen zukünftige Dinge weisagen und vorhersehen könne.“ — S. 144. „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz besonders, was die Vorhersagungen im Traume betrifft, noch vieles aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, daß ich viele meiner Leser dadurch eben so wenig, als durch das bisher besagte, überzeugen würde.“ (Und doch werden manche wünschen, daß er dieses Eigene vorzüglich vorgetragen hätte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weitesten Sinne des Wortes sey also nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht schlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwandler gekannt, der nicht auch im wachenden Zustande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeigt hätte, womit auch das übereinstimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äußern Ursachen dieser Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Astrologen das Gehirn bewacht.“ Es sey dieselbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven sind überhaupt bey der Schlafwanderung fast mehr beunruhigt und verrückt als stumpf.“ *Vierter Abschnitt. Fragmente über den Einfluss der Luft, der Sonne und besonders des Mondes auf den lebenden gesunden und kranken Menschen.* Wir können unmöglich, ohne nicht das meiste wörtlich abzuschreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zusammenhange darstellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. ist wohl ein Schreibfehler oder sonst ein Widerspruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beständige Gefährlichkeit desselben, die dephlogistisirte Luft, macht Mißthäter blasgelb u. s. f.“ Phosphorus komme größtentheils mit dem Mohnsaft überein. — Der menschliche Körper, besonders der kränkliche, ist ein besserer Luftmesser, als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmosphäre berechnen. — Unsere Kranken täuschen uns weniger als die besten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke selbst auf todt Körper und Versuche verschiedener Naturbeobachter in spätern Zeiten bestätigen, daß sie sich sehr bald verzehren, (wir bekennen, daß wir diesen Ausdruck nicht verstehen,) wenn der Mond auf sie scheint. — Der Schlaf unterm Monde

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hierdurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abschnitt. Gesundheitslehre; den Schlaf und das Wachen betreffend, meist nach Hn. Hildebrandt und Campe. Sechster Abschnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe.* Der Tod sey nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur eine Fortsetzung desselben. Diese kurze Darstellung wird hinreichen, die Vollständigkeit dieser mit vieler Gründlichkeit geschriebenen Schrift einzusehen.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten.* 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeschreibung dieses biedern deutschen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreisung dieses trefflichen Ritters ist es, die wir von Hn. Legationssekretär Schubart (der sich unter der Zueignungsschrift an seinen Landsmann, den Hn. Prof. Pfaff in Helmstädt, selbst nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — selbst ist es, der so, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von aussen, von allen Seiten dargestellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutschen anschaulich gemacht werden sollte. Wahrlich ein Unternehmen, das eine ganz vertraute Bekanntschaft mit dem Original, von dem eine so getreue Copie geliefert werden sollte, mit allen seinen Eigenheiten, mit allen seinen Abweichungen von den Alletagsgesichtern, einen, durch Übung geschärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntniss des Zeitalters u. d. m. nothwendig voraussetzt, wenn keine Caricatur zum Vorschein kommen sollte. Dafs dies alles der Vf. gewußt, dafs er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müßte gedacht haben, davon finden sich in jedem Zuge seines vollendeten und nun zur Schau ausgestellten Gemäldes die deutlichsten Spuren. Dieses vorausgesetzt, ist leicht zu vermuthen, dafs der Vf. alles das, was vor ihm, von und über seinen Helden gesagt und geschrieben worden war, besonders was der ganz literarische *Burckhard*, über *Hutten*s eigene Nachricht von seinem Leben an seinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der besten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde gelesen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer seinem Ziele sich nicht genähert haben. Er mußte, um das, was schon *Goethe* vor ihm gethan hatte, in welchem Umfange zu leisten, sich an *Hutten* selbst, das ist, an seine Schriften, besonders an seine Briefe, halten. Von diesen letztern sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Wenn ich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes, und seines Charakters dringen wollte, so muß ich mich nach seiner andern von ihm selbst herrührenden Quelle umsehen — und eine solche Quelle sprang mir in seinen

„*Briefen.*“ Dafs der Vf. diese Quellen auf das sorgfältigste zu benutzen gewußt, das giebt nun seinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denselben gesagt worden ist, einen sichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, so, wie es aus Hn. S. Hand gekommen ist, ins kleinere ziehen; aber es würde dem ungeachtet, wenn die Copie getreu seyn sollte, zur Aufstellung in diesen Blättern zu groß ausfallen. Also nur etwas. Hr. S. begleitet seinen Helden durch die drey wichtigsten Perioden seines Lebens mit aller Treue. Er ist ihm in *Fulda*, zu *Coln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er sich gelehrte Kenntnisse sammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Er läßt ihn an dem Hof zu *Maynz* nicht aus den Augen. Er verläßt ihn auch auf seiner Flucht nicht; eben so wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefste Elend bis auf das Aeufserste drückte. Schon seine Jugendjahre zeichneten sich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geist, wie der seinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derselbe immer für seine äusserlichen Umstände die unangenehmsten Folgen hatte. Rec. vermuthet, dafs *Hutten* schon frühzeitig, und ehe er noch nach *Fulda* geschickt wurde, einen unwiderstehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichste war, — zu den Wissenschaften — müsse verrathen haben, und dafs er geflüchtig nach *Fulda* geschickt worden sey, um daselbst zur Annehmung des geistlichen Standes disponirt zu werden, und so eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glänzendes, und der Würde seines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der grosse Ritter *Eitelwolf von Stein*, sein nächstmaliger grosser Freund und Beförderer. Doch die Gunst seines Vaters und seiner Anverwandten verminderte sich mit der sichtbaren Zunahme seiner Geistespolitik. Er verlor sie endlich ganz, und mit derselben alle Unterstützung, so dafs schon damals der Grund zu seinen dürftigen Umständen gelegt wurde, mit denen er seine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indessen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielt, sich selbst ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte; auszusuchen, und die Bekanntschaften, die er in Deutschland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles; was er verlor, hinlängliche Entschädigung — und die Lorbeeren, die er auf seiner schriftstellerischen, im Jahr 1511 mit seiner *Arte versificatoria* angetretenen; und kurz vor seinem Ende mit seiner *Expostulatione cum Erasmo Roterodamo* rubmvoll beschlossenen, Laufbahn, mit so vielem Rechte einräudete, die angenehmste Belohnung für alles, was ihm ein widriges Geschick aufzulegen beschlossen hatte. Die zweyte Periode seines Lebens hätte für unsern Ritter die glücklichste werden können, da er an dem Cardinal *Albirt zu Maynz* gerade das Gegentheil von seinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürsten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde seine ganze Gunst schenkte, aus welchem ihn diese verachteten, und, wie es scheint, seiner ganz vergessen hatten. *Hutten* schätzte auch die Gunst des Cardinals so hoch, dafs er seine Freundschaft gegen

gegen Luthern, mit dem er, wie leicht zu erachten ist, ganz harmonisch dachte, nicht eher öffentlich kund werden Hess, als bis der Cardinal sich genöthiget sah, den ehrlichen Ritter von sich zu entfernen. Dazu gab nun derselbe freylich die nächste Veranlassung. Er beleidigte die Romanisten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er sich, aus einem Irrthum, sie würden gerade so denken, wie er, eine ganz andere Wirkung versprach. Sie war für ihn die traurigste, die man sich denken mag. Seine Ruhe und die schönsten Ausichten seines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päpstliches Breve verbannte ihn von Maynz, verschloß ihm den Weg, bey Ferdinanden und Carl V, bey Friedrich dem Weisen, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war Franz von Sickingen der einzige, der ihn traulich in seine Arme schloß, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch diese Stütze mußte ihm auf die gewaltthätigste Art geraubet werden, und so eilte Hutten der letzten, zwar kurzen, doch schrecklichsten Periode seines Lebens zu. Er gieng nach Basel, in der festen Ueberzeugung, an Erasmus einen treuen Freund und Beschützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er suchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegenheil. Gerne möchten wir zur Ehre des grossen Mannes es verschweigen, daß gerade er derjenige gewesen

sey, der Hutten am empfindlichsten gekränkelt hat. Doch es gehöret zum Gemälde. Erasmus stieß ihn von sich, war Ursache, daß er weder in Basel noch in Zürich eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Insel Aufnau im Zürchersee, seinen edlen Geist im bittersten Elende aufgeben mußte, zu Ende des Augusts 1533 im 36 Jahr seines Alters. „Schiffe hinüber, sagt Gothe, reisender Jüngling, und suche dein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für deutsche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie mehr als sprechen wollte.“ Das vortrefliche Resultat, das Hr. S. am Ende aus seiner so kraftvollen Darstellung von Huttens Leben, Schriften und Mißgeschicke zieht, ist wohl keines Auszugs fähig. Es muß ganz gelesen werden. Als Anhang ist beygefügt: 1) eine, ganz in Huttens Geist und Manier gefertigte, deutsche Uebersetzung von dessen *Conquestio ad Carol. Imperat. aduersus intentatam sibi a Romanistis vim et iniuriam*. 2) Weissagung auf das Jahr 1516 an Leo X und 3) eine metrische Probe aus dem Panegyricus auf Albert von Maynz. Das von Kuffnern gestochene Bildniß Ulrichs von Hutten ist würdig, vor diesem Gemälde des Hr. S. von ihm zu stehen, — der sein Versprechen — in diesem Felde fetter zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurückzunehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHKEIT. *Neufade an der Orl.*: Commentatio in Hebr. X. 25. auct. Car. Christ. Knoehler, minist. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung etc.* wird in dieser kleinen Schrift nicht von der Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vom *Abfalle vom Christenthum* angenommen: *ἐκπορεύονται* wird durch *coctus christianus* und *ἡμεῖς* durch *occasus urbis atque raip. Judaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in diesem allem nichts neues; so muß man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateinischen Stils wiederfahren lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Isny*; im Verlag der neuen typograph. Gesellschaft: *Kleine Fragmente für Denkerinnen.* Von der Frau Verf. der Philosophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgerissener Gedanken und Betrachtungen über moralische und andere allgemein interessante Gegenstände: Geistescultur, Duldung, Bescheidenheit, Umgang, Ehe u. s. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworfene Ideen dieser Art so wenig seyn, als sie für Denker sind. Wer Hang und Vermögen hat, selbst zu denken; der findet in allem, was ihn umgiebt, und wäre sein Zirkel noch so einförmig und beschränkt; der findet selbst in gänzlicher Einsamkeit Veranlassungen in Menge, und hat gerade am wenigsten Lust, den Stoff dazu aus einem Gedankenbuchelein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indess solchen Sammlungen nicht absprechen; nur möchte er sich bloß auf schwache und zerstreute Leserinnen einschränken, denen es an Geduld und Aufmerksamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend gesagte, Wahrheiten stärker wirkt, als durch eine nach den strengsten logischen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abschreckt und ermüdet. Die unerlässlichen Forderungen an ein Buch von dieser

Bestimmung sind, daß die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, sondern so viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme gesagt, und in glückliche, passende Bilder eingekleidet seyn müssen. Nicht immer aber wird man diese Forderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriedigt finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne sie bleiben die Frauenzimmer Mägde, deren Nase nicht weiter reicht, als es ihre niedrige Denkungsart erlaubt.“ S. 23. „Wie bettelarm ist ein Frauenzimmer, die bloß Larve zum Empfehlungsbrief bey sich trägt. Er kann schnell zerreißen, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als bloß *Maculatur*.“ Offenbar falsch sind: „Die Weiber könnten den Männern alles seyn; aber sie sind ihnen nichts; denn unter hunderten erhält einer kaum eine, wie sie seyn soll.“ Mit gleichem Recht könnte man dasselbe von den Männern sagen: man hat folglich nichts gesagt. S. 50. „Zur wahren *Großmuth* gehört eine erhabene Denkungsart, und ein seiner raffinirter Kopf u. s. w. Die Vf. dringt sehr auf Grundsätze, sie übertreibt aber unlängbar. Wie wenig Männer selbst ist es eigen, ja auch nur möglich sich immer durch Grundsätze zum Handeln bestimmen zu lassen. Auch ist das weibliche Geschlecht im Ganzen von der Natur bestimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundsätzen zu handeln. Wir wünschen, daß die Vf., die sonst schon Beweise ihres Talents und Berufs, Lehrerin ihres Geschlechts zu seyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktische Beyspiele einschränken, und ihre Lehren den Leserinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfälle anschaulich und anziehend zu machen suchen möge. Eine Geschichte, die das Hässliche eines Mißbrauchs von Zutrauen ins Licht setzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber ließe sich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B. folgender ist, erwarten? „Ist der, der Zutrauen mißbraucht, nicht weit teuflischer, als der Teufel selbst?“

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



stellung von der Dreyeinigkeit anzupassen sucht, die doch gewiss nicht aus der Bibel, sondern aus Tradition u. Concilienschlüssen hergeleitet ist. Besser wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rücklicht auf Tradition und kirchliches System lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Christen genug seyn, und so würden sich manche unwiderlegliche Einwürfe, die so manchem ehrlichen Denker das ganze Christenthum verdächtig machen, von selbst heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Cadell: *Discourses on different Subjects by the Rev. Richard Polwhele. The II Edit. To which are added two Discourses and an Essay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)*

Wir zeigen diese neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geistlicher und moralischer Reden der dem zweyten Bande angehängten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufschrift: *Essay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenstand, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene französischen Gelehrten in ihren Vergleichen zunächst auf ihre Landsleute Rücksicht nahmen, eben so Hr. P. auf die seinigen. Gesetzt auch, die Achtung, die die Schriftsteller der Griechen und Römer so allgemein, von der ganzen cultivirten Welt genossen, gründe sich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtsprecherey, so ist sie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als daß sie sich durch einige wenige Schriften und Aufsätze ausrotten lassen sollte. Am allerwenigsten läßt sich das von einem Aufsatz erwarten, der, wie der vorliegende, fast ganz von Gründen und selbst von Scheingründen entblößt ist, und fast nur aus Machtsprüchen und kurzen schneidenden Urtheilen zusammengesetzt ist. Der Vf. zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakspeare, Otway etc. dem Aeschylus, Sophokles und Euripides — Moliere und Congreve dem Aristophanes und Plautus, Pope und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Macchiavel und Gibbon dem Tacitus u. s. w. vor. Schon aus den bloßen Namen der Schriftsteller und Dichter, die Hr. P. einander entgegengesetzt, kann man sehen, daß ihn bey seinen Entscheidungen mehr ein einseitiger und eigenwilliger Geschmack, als Gründe und scharfsinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunst und Bildhauerey gesteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künste und Wissenschaften aber müssen, seiner Meynung nach, jene diesen nachstehen. Am interessantesten ist unstreitig selbst für Ausländer, die Vergleichung, die Hr. P. zwischen dem jetzigen Zustand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Elisabeth und Anna anstellt. Er widerlegt die auf jener

Insel noch sehr gangbare Meynung, daß das jetzige Zeitalter sich weder mit dem Zeitalter der ersten an Gelehrsamkeit, noch mit dem der letzteren an Feinheit und Eleganz messen könne. „Dieses Vorurtheil, sagt er, gründet sich auf die ganz unstatthafte Voraussetzung, daß unter Elisabeth alle Leute von Erziehung eben so bekannt mit der griechischen und lateinischen Sprache gewesen, als die Königin selbst. Elisabeth besaß allerdings einige Belesenheit in den alten Klassikern; allein ich zweifle sehr, ob sie es mit einem geschickten Knaben in der jetzigen Westminstersehule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rücksicht das Jahrhundert der Affectation; wo diese aber herrscht, da ist das schöne Geschlecht immer vorzüglich damit angesteckt. Ein klein wenig Gelehrsamkeit wird durch Kunstgriffe, Ostentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Masse aufgeschwellt. Roger Asham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indess ihre Familie im Park jagte. Er schien überrascht; sie versicherte ihm aber, Plato sey ihr liebster Zeitvertreib. Wahrscheinlich (wir sprechen immer mit den Worten des Vf.,) sah es die Dame nicht ungern, daß sie in ihrem Studiren unterbrochen ward; sie jagte nach Beyfall. Die höhern Stände besaßen unter der Elisabeth allerdings Sprachgelehrsamkeit, in andern Zweigen der nützlichsten Kenntnisse hingegen befanden sie sich in einer kläglichen Unwissenheit. Wenn in einem Lande die Wissenschaften noch nicht allgemein verbreitet sind, so geht das Licht derselben gewöhnlich zuerst bey der Geistlichkeit auf: in den sogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkelheit erzeugte. Ihre Priester waren große Meister in den Künsten der scholastischen Philosophie, wodurch sie jedoch weder sich selbst noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophisterey war schlimmer, als Unwissenheit. Die Schriftsteller, die sich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von grossen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl sehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contrast mit der allgemeinen Finsterniß ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna fing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmäßiger mit Rücksicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unsere Muttersprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anspruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinste Theil besaß einen richtigen Geschmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftsteller ohne Leben und Geist. Shaftesbury blendet mit dem falschen Schimmer seines Stils, Berkeley durch seine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addison für die ersten; allein Pope ist nicht original, und Addison hat seinen Platz unter den Dichtern verloren. Man gesteht zu, daß der Strom der Literatur in unsern Tagen sich weiter verbreite, setzt aber hinzu, diese Ausbreitung mache ihn zugleich flacher. Diese abgenutzte Idee ist ganz ohne Grund. Es ist lächerlich zu behaupten, weil wir jetzt tausend Gelehrte unter uns haben, so müsse jedes Individuum weniger Kenntnisse besitzen, als wenn wir deren nur fünfhundert hätten. Weil es mehrere von

oberflächlicher Kenntniß giebt, können dafür andere nicht desto gründlicher seyn? Weit vernünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden sind, desto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer streben. Wo es mehrere geschickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfordert, sich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poesie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klassische Erziehung genossen haben, können jetzt ertragliche Verse machen. Die Poesien unserer Wickhamiten (Zöglinge eines der 20 Oxford-Collegien,) übertreffen, wenigstens in Betracht der Versification, die Arbeiten der besten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt muß ein Dichter ungemeine Talente besitzen, wenn er nur bemerkt seyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unsern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären sonst als große Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftsteller, als zu den Zeiten der Elisabeth Leser. Indess ein großer Theil des Publikums seinen Geist durch Kenntnisse aufgeklärt, und seinen Geschmack gebildet hat, ist unsere Poesie reich und musicalisch, unsere Geschichte lichtvoll und ausgearbeitet, unsere Philosophie umfassender und liberaler, unsere Theologie einfacher und gelautert worden. Noch nie gab es auf dieser Insel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Winchester und Oxford, unter einem *Warton* erzogen worden, sich mit einem *Hanley* und *Mason* über die Poesie, mit einem *Hurd* oder *Porteus* über die Theologie, mit einem *Johnson* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertson* über die Geschichte, einem *Gough* oder *Whitaker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* besah, vor den Schauplatz einer *Siddons* treten konnte.“ — Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewiss viel Wahres in dieser Darstellung des Vf., das fast in gleichem Maasse, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutschland gilt. Auch hier hört man, und gewiss mit weit größerm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr leichte Schriftsteller, als sonst; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derselben sich überhaupt verzehnt, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. ist vollkommen überzeugt, daß es jetzt in Deutschland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht größern, Reichthum und Umfang von Kenntnissen besitzen, als die angestaunten Lichter der beiden letztverflorbenen Jahrhunderte, daß allein die Zahl derselben ihren Glanz verdunkelt, und daß sie nur zu viel Geschmack und Beurtheilungskraft besitzen, um einen so auffallenden, geräuschvollen Gebrauch von ihrem Wissen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich großen Männer. — Ganz unbefriedigt hat uns das gelassen, was Hr. P. über die verhältnißmäßige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten sagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es ist hier nicht der Ort dazu; allein Rec. getraut sich, befriedigend zu erweisen, daß man zwar die Sitten verschiedener Jahrhunderte schil-

dern und vergleichen könne; daß aber alles, was wir von der wahren Beschaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über diesen Gegenstand, selbst von unsern Zeitgenossen in dieser Rücksicht wissen, viel zu dürftiges Stückwerk sey, als daß wir befugt seyn sollten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entscheidende Folgerungen zu ziehen, geschweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzusetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden sie durch das Verfahren unserer Zeitungschreiber, Journalisten, Volkschriftsteller u. dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unsere Vorfahren ganz in der Stille stifteten, ausgebeffert; erhalten die Lehrer einer Schule, die sie gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preisen aller Dinge, die Befoldung immer noch nicht zu dem machen, was sie sonst war; legen Fürsten, die sonst fast ganz wie Privatpersonen lebten, eine ihnen selbst lästige Etikette ab; errichtet man in einem Staate Arbeitshäuser für Bettler, die er selbst durch unüberlegte Beförderung unverhältnißmäßiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Cassen und Mangel an Credit verhindert; so verkündigen es hundert Zeitungschreiber im Posaunenton, und mit dem lächerlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten besser werden!“

STOCKHOLM, b. Zetterberg; *Philosophiska, historiska och politiska Reflexioner, öfverlämnade til en ung Prins vid dess upträdande på Thronen.* (Philosophische, historische und politische Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey dessen Thronbesteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schill.)

Im ersten Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen seiner getreuesten Grossen an, beschwört ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, seine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie sehr er seinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunsche, daß der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wofern Grausamkeit seinen Thron besetzen und Tugend und Unschuld von ihm unter die Füße getreten und verachtet werden sollten, befiehlt er jenem Grossen, Länder aufzusuchen, wo die Menschlichkeit nicht vom Laster verderbt oder von Sklaverey erniedriget wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunst und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und sie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter spricht der König über die wahre und falsche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schicksal untergehen; erinnert, daß die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über sie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, solche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch selbst merkte, daß er bald zu Grabe gehen, und daselbst zugleich mit seinen Hoffnungen und Wünschen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Grossen bey der Thronbesteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von des verstorbenen

Monarchen Befehlen, wie er demselben bey seiner Ehre geschworen, daß weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten sollten, die Wahrheit frey herauszulassen; oder vermögen, von seinem Berufe abzuweichen. Er beschreibet dann, wie er gesehen habe, daß hier ein Volk über das andere gesieget, oder von demselben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Fesseln abgeworfen, oder weichlich sie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Härte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Milde andere hätten regieren sollen; wie die Raserey der Leidenschaften mehr Verheerung in der politischen, als Erdbeben in der physikalischen Welt verursacht; wie die Allein- und die Vielherrschaft mit einander umgewechselt hätten u. s. w. Weiter zeigt er, daß Kenntniß der Menschen für Prinzen, welche sie beherrschen sollen, nothwendig ist: daß, ob sie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grausamkeit ausgezeichnet, bald sich erhoben, bald sich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald sein Daseyn geläugnet, er doch finde, wie sie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; daß ungleiche Luststriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zustand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückseligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage; der Leibelgene nichts als seine Ketten besitze; sich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füßen werfe, den andern aber ihn seiner Rache und Verzweiflung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Ursachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geschichte dargethan, daß Härte nebst dem Mißbrauche der Gesetze und der Freyheit bey den Regenten, und Haß und Verzweiflung bey den Unterthanen die mächtigsten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Joche geseufzet; die vortrefflichsten Köpfe, Gelehrte, Helden und Gesetzgeber, welche die Freyheit in ihrem Vaterlande vereinigen wollen, die zerstörenden Folgen der Volksherrschaft nicht hindern können, und mit dem Verluste der Freyheit alles verlohren; die Gesänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demosthenes nicht mehr gehört werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anstatt des Pinders und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehört werden; daß Rom seiner Macht und Helden unerschattet durch ebenmäßige Regierung gleiches Schicksal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Bestehen der Regierung aufgegeben. Diese sind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluß auf die Beherrscher und die Beherrschten gezeigt wird: sie sey ein heiliges Band zwischen beiden; Gesetze, wichtige Aemter werden in des höchsten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Trost für Einzelne, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewissens bey allen; Falschheit des Einwurfs, daß

die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beschützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es sey ein Unglück, sie nicht zu haben, ein Verbrechen, sie zu lästern, und die Unglücklichen ihres einzigen Trostes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugten von ihrer Wohlthätigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Wesen in der Natur rufet Freyheit; sie sey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menschen wagten alles für ihren Besitz, und ihr Verlust betrübte ihre Herzen, so daß nichts in der Natur solche lindern können; sie sey nothwendig für Könige, Weisse, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Cassil, Bruti und Catoner seyn nicht ihre einzige Helden und Märtyrer gewesen; Völker, welche weder Neros Grausamkeiten noch Theseus Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet; und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falschen Begriff von ihr entstandenen Mißbrauchs, ihr Einfluß auf Wissenschaften, Tugend und Sitten u. s. w. beschrieben. 3) Gesetze. Ueberzeugung von dem, was wahr ist, sey das höchste Gesetz des Verstandes; Menschen hätten Heber die zärtlichsten Gegenstände des Lebens aufgeopfert, als sie die eigene Ueberzeugung besieget; das Urtheil des Verstandes sey das Gesetz des Herzens, welches stets das Glück in demjenigen sucht, was der Verstand für gut erkennt; die Gesetze Gottes und der Natur, dem Zusammenleben angepaßet, hießen bürgerliche; menschliche Gesetze seyn gleich ihren Urhebern veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die ersten seyn partheyisch, zu hart gegen die Schwachen, sehen die Person der Mächtigen an, und schützten den von seinem Beherrscher verfolgten Unterthan nicht; die letzten bestrafen oder beschützen ohne Ansehen der Person den Regenten auf dem Throne, und den Bettler in seiner Hütte u. s. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchsten Gewalt angezeigt. Sie sind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, sondern der Bedürfnis und der Nothwendigkeit. Eine Erbregerung wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungsarten werden beschrieben. Der Despotismus wird verworfen; ein Despot gleicht dem Saturn, der seine eigenen Kinder auffrisst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verstand ohne Grenzen, ein Herz ohne Leidenschaften. Die unglücklichen Folgen dieser Gewalt oder ihr Einfluß auf Tugend, Sitten und Wissenschaften werden geschildert. Eine auf gesunde Gesetze gegründete monarchische Gewalt wird der Demokratie und Aristokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beschrieben werden. Es wird alodenn berührt, wie die Glückseligkeit stets gesucht und selten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen sie gewinnen können. Endlich beschließt der gedachte Grosse seine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens seines verstorbenen Monarchen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

fificirten Tr. ahmt er genau die franz. Manier nach, nur daß bey ihm alles noch weit hyperbolischer und declamatorischer ist. Seine Bösewichter sind Teufel, seine guten Menschen makellose Engel: alles ist (auch in den Lustspielen) in schneidende Contraste gesetzt. Jeder Geizhals hat einen Verschwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes sanfte Mädchen ein wildes, jeder folgsame Sohn einen ungehorsamen Bruder zur Seite. Am besten gelingen Hn. G. komische, leunige, Charaktere, Empfindung und Leidenschaften aber sind ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörensagen kennt. Hier ist an keine Schattirung, an kein fortschreitendes Wachsen des Affects zu denken. In den ersten Scenen ist die Leidenschaft gewöhnlich schon auf dem höchsten Grade, und muß nun nothwendig fallen, um sich wieder zu heben. So im Gonsalvo! Ein spanischer General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt ist, entzweyt sich mit seinem Sohne, weil dieser sich des unterdrückten Volks annimmt, und den verborgenen Aufenthalt eines flüchtigen Haufens nicht verrathen will. Auf die erste Weigerung des Sohns gerath der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürstiges Thier:

*Vendicarmi saprò. D'indico sangue
Più ancor di pria questa nemica terra.
Fumar' vadrossi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, faranno
In opra posti a lacerare i figli
In faccia ai padri; a trucidar le spose.
Dei lor consorti al fianco; a massacrare
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a sterminar col ferro, e'l foco quanto
Sotto di questo detestato Cielo
Spira l'aure di vita. A un cori orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gema, e'l genitor ne goda — —*

Im letzten Act wird das spanische Heer von den Indianern geschlagen, und dieser Wütherich gefangen. Sein Trost ist, daß der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod seines eignen Sohnes:

*Dunque io qui li vedrò di pianto asperso?
O qual gioia per me! più non mi sembra
Crudele, e ingiusto il mio destino. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; ed io tripudio
Nello scempio del mio — — —
Supra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la schiera — — e in mezzo al foco
Strepitare ascoltai l'armi fatali,
Che gli recaro inevitabil morte.*

Der indianische König schenkt ihm die Freyheit: allein auch dieses Geschenk empfängt er, wie ein Rasender. Er geht mit den Worten ab, die er an seine großmüthigen Feinde richtet:

Tremi l'India aborrita, ella che presto

*Ritornar mi vedrà fra cento squadre
A spargere la morte, ed il terrore. —*

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Ervera*) ergießt sich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfallt, wenn er seine und zarte Empfindung ausdrücken will:

*Priva del mio Fernando io non conosco
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deh vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo, per te. — Mi segui, e mi conforta
Nel mio stato penoso. Il mio dolore
Tu raddolcisci, e la mia speme estinta
Ad animare, e sostener ti sforza.
Questo misero cor sarà mai sempre —
L'invincibil tuo tenero asilo,
Donde umano poter, nè sorte avversa
Di sventarti oserà. Se morta io sono
Alla felicità, vivo all'amore — —*

*Della fortuna e di noi stessi ad onta
Egli (l'amore) ci unisce all'adorato oggetto
E per legge comun miseri o lieti
Esser più non possiam, se non insieme.
Ei di due anime, e di due cor ne forma
Una sol alma, ed un sol cor. Comuni
Sono ad essi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.*

In den Trauerspielen des Hn. G. wird viel Blut vergossen, nur paßt auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers sagte: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt.“ In dem Tr. *Zeila* werden vor aller Augen vier Menschenköpfe auf Pfähle genagelt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. sehr lebhaft zu: alles ist in beständiger Bewegung; das geht und kommt; man frühstückt, dinst und soupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schokolade getrunken. Nirgend aber scheint sich Hr. G. besser zu gefallen, als wenn er seine militärischen Kenntnisse produciren kann. Förmliche Schlachten läßt er auf dem Theater liefern, Verschanzungen bestürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldposten, ganze Regimenter und Schwadronen im Prospect. Er vergißt nicht, auf das genaueste vorzuschreiben, wenn die Trommel gerührt und salutirt, das Gewehr in Arm oder beym Fuß genommen werden soll. — Die schwächste Seite des Vf., so wie fast aller seiner Landsleute, (Goldoni und Gozzi ausgenommen) ist der Dialog. Die Sprache ist fast durchaus periodisch, weitschweifig, declamierend. Die Personen sprechen über ganze Seiten hinweg. Wolke man einige der besten Stücke des Vf., was sie gewiß verdienen, für das deutsche Theater bearbeiten; so müßte der Dialog fast ganz umgeschmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutschland, besonders in Wien, hat ihn mit unsrer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon ist die Bearbei-

tung von Lessings *Minna von Barnhelm*, die man im sten B. unter dem Titel: *la Donna riconoscente*, findet. So viel dieß Stück, und vorzüglich der meisterhafte Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren mußte, so ist es gleichwohl auch in seiner Metamorphose eines der besten Stücke der ganzen Sammlung.

Lessing.

Gamerra.

I. A. 2. S. *Der Wirth*. Den hatt' ich aus dem Hause gestofsen? auf die Straße geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!

Io non caccio in strada alcuno. Primieramente ho troppi riguardi per un Uffiziale, qualunque egli sia, e secondariamente ancor più m'interessa quando ebbe la disgrazia d'essere riformato.

Die Veränderungen, die der Vf. sich erlaubt, sind ihm fast durchgängig mißlungen. Die schöne Scene mit der Wittwe Marlow ist ganz entstellt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beschreibung, wie ihr Mann im Treffen bey *Rusbak* umgekommen. *Tellheims* Charakter ist durchaus verstellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Große desselben. So läßt er ihn den zerrissenen Schuldschein seines Freundes mit einem *Billot* an seine Wittwe schicken! Nicht Er bricht die Correspondenz mit der Fräulein ab, sondern diese thut es bey unsrem Dichter. Und nun läßt er ihn über ihre Untreue gegen seine Freunde, ja gegen seinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von *Bruchsal* ist ein deutscher Baron worden, von der Art, wie sie auf dem italienischen Theater gäng und gebe sind. Ein Mensch, dem sein Bauch sein Gott ist, der sich 12 Bouteillen Wein auf Eine Mahlzeit bestellt, in einem steten Rausch taumelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeister ein alberner Fährdich; ein Geck, der alle Mädchen in sich verliebt glaubt, und die unnütze Rolle von der Welt spielt. Aus *Tellheims* Ring sind ein paar Spitzenmanschetten worden. Diese Aenderung hat wenigstens die gute Folge, daß das etwas dunkle *Imbrogljo* verschwunden, und alles nun weit simpler, freylich auch schwächer, ist. — Nach dem Muster einiger französischen Dichter hat der Vf. die Zwischenacte seiner meisten Stücke mit stummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fallen thut dieß vortreffliche Wirkung: da der Vf. sich aber zur Regel machte, so bemerkt man oft genug den mißlungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er sich selbst muthwillig in den Weg legte. Gewiß sollten die dramatischen Dichter öfter Gebrauch von der stummen Pantomime machen, und ihre Personen nicht da sprechen lassen, wo in der wirklichen Welt niemand spricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwischenacten? — Wir haben oben bemerkt, daß sich der Stand des Dichters oft verräth; noch öfter verräth sich der Geist der religiösen Secte, welcher er zugethan ist. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Kettern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu lesen, und die Glückseligkeit der Gläubigen im Schaaßstall der alleinseligmachenden Kirche zu preisen. —

Dem ersten Bande ist eine Abhandlung: *Sulla Spettacolo in generale, sulla Tragedia etc.* vorgesetzt, die die theoretischen Einsichten des Vf. eben nicht in ein glän-

zendes Licht stellt. Z. B. S. 12: „*Quanto la Rappresentazione è virtuosa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corrige il vizio, e non attacca che il ridicolo, è assolutamente cattiva.* Und S. 14: „*La Tragedia è una azione eroica, il di cui oggetto è d'eccitare il terrore e la compassione. La sua prima qualità è dunque d'essere eroica.*“ — Interessant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauspielern sagt. Das niedrigkomische abgerechnet, scheinen sie im Ganzen auf einem eben so niedrigen Kunststang zu stehen, als der größte Theil ihrer deutschen Brüder. S. 21: „*Unsere Schauspieler, größtentheils aus der untersten Hefe der Gesellschaft, können sich nicht mit Würde in die heroische Person, die sie vorstellen sollen, verwandeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Täuschung einen *Caro*, *Cäsar*, *Alexander* spielen? Ueberdieß führen sie die Trauerspiele in so schlechten Kleidern und mit einem so dürftigen Apparat auf, daß es kein Wunder ist, wenn sie weder Illusion noch Interesse erregen. Die Armseligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompagnements benehmen dem Tr. alle Kraft u. s. w.*“ S. 22: „*Unsere meisten Schauspieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und sprechen mit einer Anstrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit verstößt.*“ S. 29: „*Es ist nichts seltenes, auf unsren Theatern Schauspieler zu sehen, die in Scenen mit vornehmen Personen den Hut auf den Kopf behalten, und so in Gesellschaften und vor Damen erscheinen.*“ Sie memoriren eben so schlecht, als die meisten deutschen Schauspieler. Die einzelnen französischen Truppen, die nach Italien gekommen sind, haben doch manchen Mißbrauch abgeschafft. Auf das Costume nimmt man aber noch so wenig Rücksicht, daß *Cäsar* eine große Allongeperuke, und *Ulyss*, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lorberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauspielern ganz an Gelegenheit, sich zu bilden: ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friseur, dem nach Krone und Zepier gelüftet, betritt sogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

BRALIN, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Frédéric II; ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes, qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis MDCCXL jusqu'à MDCCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé Denina. Tome troisième et dernier. Avec un Supplement qui contient des Réflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la suite de l'ouvrage. 1791. Der 3te Band selbst beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8. (2 Rtblr. 8 gr.)

In Hinsicht auf unsre Anzeige der beiden ersten Bände (im Jahrg. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, daß auch in der Fortsetzung der Nachrichten von Schriftstellern Fehler mancher Art erscheinen. Ohne gerade Jagd auf sie zu machen, verweisen wir auf

zum Erweis unfres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes*, (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Uebersetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutschland verzeichnete Arbeit über die Ursachen der Grusse und des Verfalls des osmanischen Reichs geliefert hat. *Il traduist aussi du latin une assez bonne histoire de la Hollande*. Erstlich ist keine Geschichte, sondern eine Statistik; dann hätte doch der Vf. dieser sehr guten Statistik, Hr. *Pestel*, wie auch im gel. Deutschl. steht; angezeigt werden sollen.) *Meincke* (A. C.), wo die *Magdeburgische Heermesse* übersetzt wird durch: *La Foire de l'armee de Magdebourg*. *Meister* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftsteller mehr hätte gesagt werden können und sollen: allein, selbst in den 7 Zeilen, die Hr. D. auf ihn verwendet, sind mehrere Fehler. Ein Vorname dieses Gelehrten, *Ludwig*, ist ausgelassen; er ist nicht 1736, sondern 1738 geboren; statt *Eitenburg* und *Wilden* ist zu lesen *Altenburg* und *Waldau*; er ist nicht mehr zu *Duisburg*, sondern schon seit 1784 zu *Bremen*; nicht *Gibert* heisst der Verf. des von ihm übersetzten Buches, sondern *Gisbert*. Er hat nicht so wohl 2 Werke von *Moosheim* compilirt, sondern in Auszug gebracht und mit Zusätzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelsohn* liessen sich einige Erinnerungen machen, besonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteristik seines Geistes und seiner Verdienste um die Philosophie: wir bemerken aber nur, dass S. 12 *Jacobi*, der mit ihm über *Lessing* disputirte, nicht bloss *Mr. Jacobi* heissen sollte, weil es mehrere berühmte Schriftsteller dieses Namens giebt; hauptsächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* stehen *Allotrien*: übrigens aber einer der besten Artikel. — Bey *Merrim* ist statt seiner grössern und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl so ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir sie gerne gelesen, zumal das, was von dem Werk über die preussische Monarchie erzählt wird. — Die Vorstellung von Hrn. *Muhlsens* Geschichte der Wissenschaften N.B. in der *Mark Brandenburg*, besonders der *Arzneywissenschaft* u. s. w. ist ganz unrichtig. — Bey *de Moulmes* finden wir, dass dieser Gelehrte an einer französischen Uebersetzung des *Diö Cassius* arbeite. — Der *Generalchirurgus* und *Prof. Mursina* in *Berlin* ist zwar in *Bielefeld* *Regimentschirurgus* gewesen: aber er ist nicht dort geboren, sondern zu *Halle*, wo sein Vater als *Ephorus* des reformirten *Gymn.* noch lebt. Hr. D. zu Folge ist er gestorben. Bekanntlich hat dieser ältere *M. Polyaens* *Stratageme* herausgegeben mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung; *versionem latinam emendavit*, wie es auf dem Titel heisst. Daraus macht Hr. *Denina*: *Il corrigea une traduction des*

Stratagemes de Polyen; und weiter nichts. Dass D. *Bahr*dt einige Schritten dieses *Mursina* zum Druck befördert habe, ist uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. D. die Worte im gel. Deutschl. missverstanden, wo es im 1ten Nachtrage der 4ten Ausgabe heisst: *Setzte die allg. theol. Bibl. fort, davon D. Bahr*dt die 4 ersten Bände zu *Mietau* herausgab. — Dies wäre etwas weniges aus dem Buchstaben *M*. Welch' reiche Aernte gäben uns die folgenden! Besonders der Artikel *Friedrich Nicolai*: *Aber est modus in rebus!*

In dem Supplement stellt Hr. D. allerley Betrachtungen an über den Einfluss des Klima und Handels in den Geist der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, dass die berühmtesten Schriftsteller und Sectaristier in Deutschland aus den mittägigen Provinzen dieses Reichs gebürtig gewesen waren, und dass viele Gelehrte und Künstler in den preussischen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheinischen Kreis, aus Schwaben, Franken u. s. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, dass man den Fall auch umwenden könne), über die politische und kirchliche Verfassung der Protestanter, und wie viel sie zum Fortgang der Wissenschaften und Künste beytrage (*sunt vera mixta falsi*; einige Bogen würden kaum zureichen, diese Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indessen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, dass die Eben der protestantischen Geistlichen die Hauptstütze der Literatur- und die Pflanzschule der brauchbarsten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung waren), über die deutsche Erziehungskunst (hauptsächlich gegen die Lateinscheuen Pädagogen, denen die Stimme dieses gelehrten Ausländers nicht gleichgültig seyn sollte, und gegen die Lobpreiser der Aesthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutschen Buchdruckererpen und Zeichenkünste (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdauernde, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutschen an den mouchischgothischen Lettern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernstem Eifer die geschmackvollern lateinischen Formen, die man eben im Mittelalter verhunzt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die englische und deutsche Literatur (eine Parallele, die sehr zu unserm Vortheil ausfällt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lektion endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zusätze zu den Nachrichten von preussischen Schriftstellern. Auch unter ihnen vermiffen wir den Artikel *Hecker*, den wir schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände vergebens suchten: hingegen sind die Herren *Kraus* und *Krause* nachgeholt. Unter *Hernbstädt* ist statt *Weidlob* zu lesen: *Wieglob*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Erfurt: *Herr. Ludov. Henke*, *Hildesheimensis*, *diss. inaug. de haemorrhagis uteri nocturnis*. 1791. 4. 23 S. Eine kurze und unvollständige Darstellung der Ursachen und

Kur der Blutflüsse aus den Geburtstheilen in den verschiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Diese, wenigstens dem Format nach, ansehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Novairi, historia Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuscripto codice Parisiensi bibliothecae regiae, S. 1—29.* Die Abschrift des Arabischen Texts hat Hr. Caussin zu Paris geliefert. Er begleitete sie mit einer französischen Uebersetzung und einigen Anmerkungen. Da er sich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufassen, ohne sich genau an den Ausdruck zu halten; so verfertigte der Herausgeber eine eigne lateinische Version, die eine treue Copie des Originals seyn sollte. Sie ist aber wahrhaftlich nicht durchaus grammatisch richtig und zuverlässig; auch der arabische Text ist mancher Emendation bedürftig. In der Vorrede S. VI. steht eine Probe der französischen Uebersetzung mit der lateinischen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zusammenhänge wieder vorkommen. Selbst dieser, für eine Vergleichung absichtlich hingestellte, kurze Abschnitt giebt mehr als Einen Beweis für diese Behauptung. — „*Et praetium undique initur ea vehementia, ut Moslemi spiritus vitae omnes emiserint: quin jam mortem appetebant, videntes se hostibus submissos iri, quorum res invalescebant, iique certam sibi ominabantur victoriam.*“

فقاتلوا حتى دحل (دخل) المسلمون حيا
من انفسهم و اينقن العدن بالظفر
فاختار المسلمون الموت و روانه (و نراوا)
انه) اسلم لهم ان اوفر لحظوظهم
dimicatum est sic, ut Moslemos incederet pudor sui (حياء) et hostis de victoria certus esset: at nunc morti se objecerunt Moslemi, videntes, hanc sibi praestare, suaeque conditioni esse convenientiorem. — „Si homines me produnt, deseruntque, tu me serva incolumem.“

فلا تسليني, sollte heißen: *tu ne deseras me. — „atque impulit quos secum habebat homines, eosque simul colligavit“* و حمل بمن
معهم حملة رجل واحد, et impetum fecit quasi hominis unius (واحد). —

الوطيس: muss heißen: *فجدي الوطيس*
و قتل رجلا من *„Moslemos occidebat“* Moslemum aliquem occidit. — Statt
— و امتلات ist zu lesen *و امتلات*
bus nocte interfectis, eam etiam Moslemi undique inter saedes egerunt.“ وتبادت هزيمة من بقي الي الليل

et duravit fuga superstitum ad noctem usque. — ما لا يخذ

II. *Chronicon Siciliae e manuscripto codice bibliothecae Cantabrigiensis a Johanne Baptista Caruso arabice et latino antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici castigatius recensuit. S. 31—51.* Der Herausg. bemerkt, dass der Verfasser auch jetzt noch unbekannt, dass er aber wahrscheinlich nicht ein Muhammedaner, sondern ein Grieche gewesen sey. Das Chronikon ist sehr mager. S. 151. heißt es: „*venit Hasan cum copiis Berberum.*“ Aber, *بعساكم بن ابر*; sicher ist es so zu verbessern: *venit cum copiis Berberorum, بر ابر.*

III. *Al Kadi Shehabodini historia Siciliae supplementis acta et innumeris mendis expurgata, quibus ante scatebat in editione Carusii. S. 53—63.* Das Werk, woraus dieser Auszug genommen ist, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, Caruso, auf der Escorialbibliothek vorhanden. Da Casiri desselben nicht gedenkt; so mag es eines von jenen Mssn seyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen sind. Marco Dobeio Citerone hatte vorher daraus die Sicilien betreffende Stücke lateinisch übersetzt, aus dem Lateinischen vertirte sie Inveges italiänisch, und rückte sie stellenweis in seine *Annales* ein. Caruso übersetzte sie wieder in das Lateinische zurück. Große Empfehlung für ihre Zuverlässigkeit. Glücklicherweise erinnerte sich der Hr. Canonicus Gregorio, dass *Abulfeda* in seiner *Annalen* den *Schehabodini* excerptirt habe. Er reformirte also diesen nach Jenem, aber freylich nur nach der bloßen lateinischen Uebersetzung von Reiske. Diese Excerpte haben geringen Werth, sie euthalten nur, was man schon aus *Abulfeda* wissen kann, der arabische Text ist immer noch ungedruckt. IV. *Ismachis Abulfedae annalium Moslemicorum excerpta, quae ad historiam Sclabum et Africanam spectant sub imperio Arabum. S. 65—86* Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie sie Caruso geben konnte, sind eben so, wie die vorhergehenden, von diesem aus dem Italiänischen des Inveges übersetzt. Hr. Gregorio liefert sie hier, nach einem weitem Umfang, wörtlich, selbst mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abulfedae Annal. Moslem.* Da er die schöne Adlerische Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; so musste so-manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch schlimmer ist, dass diese Excerpte bey dem Jahr der Hedschra 406 stehen bleiben müßen, denn weiter geht die 1784 erschienene Uebersetzung nicht. Es ergiebt sich von selbst, dass diese ganze Nummer gegenwärtig sehr entbehrlich ist. V. *Regum Aglabidarum et Fatimidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, series ex chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis. S. 87 bis 101.* Aus Casiri *Catalog. Biblioth. Escorial. Tom II.* mit untergesetzten Parallellstellen aus *de Guignes hist. des Huns.* aus *Ebnacim.* und aus *Aulpharagias.* VI. *Parallela historiae regum Siciliae sub Arabum imperio. S. 102. 103.* Liu. Anhang zur vorhergehenden Numer. VII. *Siciliae*

cilinae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum arabice et latine castigatio prodit. S. 105 — 127. Die Castigationen sind doch nicht so zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text, und in der Uebersetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachlese. S. 112. steht noch: „ab Elba ad insulam Panosam, Septentrionem inter et Occidentem,“ der arabische Text hat *والشرق*, et Orientem. — S. 114. sind die Worte:

intra insulam ipsam contentas stehen geblieben, da sie doch nur unnöthiger Zusatz des Uebersetzers sind; der arabische Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *supra arces*, sollte heißen: *palatia, arces*, *قصور* — S. 120.

heißt es noch: *ab Gergenti ad Al-Mensciar orientem inter et septentrionem* XIII. M. P., da doch das arabische hat *ثمالية عشر* XVIII. M. P. — Hingegen zu

Ende, S. 126. wo das Maass von jeder der drey Seiten Siciliens angegeben wird, liest man jetzt: *Ex insula Al Arneb. ad Tropaeum. est. CCCCL. M. P. atque hoc est latus meridionale.* Wohl hat der arabische Text *أربع*

مئاة وخمسون ميلا. Da dies offenbar un-

richtig ist; so hat die Uebersetzung der Maroniten dafür gesorgt: CCL. M. P. was nicht hatte übersehen werden sollen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cusico-Sicula totidem tabulis descripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita.* S. 129 bis 191. Dies ist ein sehr schätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI Numern Inschriften in kufischen oder karmatischen Schriftzügen, die sehr sauber gezeichnet sind; die meisten waren vorher unbekannt. Zwar für die Geschichte selbst ist der reine Gewinn ganz unbedeutend; aber die Paläographie erhält dadurch einen ansehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienst, diese Inschriften erklärt zu haben, dem Hn. Hofr. Tychsen in Rostock zuerkennt: „*Sed hic proe omnibus in grati animi testimonium commemorari meretur Olaus Gerhardus Tychsen, linguarum Orientalium in Academia Butzowiensis Professor, philologiae arabicae callentissimus, et cujus praesertim peritiam in expediendis explicandisque quibuscumque monumentis cusicis tot sua testantur in lucem emissa id genus Specimina. Cum eo siquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, summa qua fieri potuit diligentia descripta communicavimus: isque pro maxima in nos benevolentia eodem caractere neski transcripta, et latine reddita transmisit. Atque fatemur iugene, quam hic monumentorum fere omnium edimus explicationem, nonnisi doctissimo atque humanissimo huic viro deberi.*“ IX. *Doctrina temporum Arabum Siculorum*, S. 193 — 214. Zuerst viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inschriften, und mehreren schriftlichen Urkunden, de-

ren noch viele in Archiven vorhanden sind, gezeigt, daß auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedschra an berechnet haben. Auf die sonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico*, die das Jahr mit dem Monat März anfängt, läßt sich der Vf. nicht ein: Nos, sagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarent.* X. *Siciliae Geographia sub Arabibus*, S. 215 — 230. Hier sind mit mühsamem Fleiß aus alten Sicilischen Urkunden geographische Namen zusammengestellt, die aus der arabischen Sprache, und mithin arabischen Ursprungs sind. XI. *De viris litteratis apud Arabes Siculos*, S. 231 — 240. Das Gelehrtenlexicon ist nicht groß; der *Litteratorum* sind mehr nicht als 9. Die meisten hat der Vf. in *Casiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in seiner Geographie, nach Reiske's lateinischer Uebersetzung, in Büschings Magazin, 4 Tb. S. 232. schreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazzer (ماتزر), a qua denominatus et ortus sit ob Mazzerensis, commentator in Maritima Malebi.* — Ein Register beschließt das Werk.

PHILOLOGIE.

Rostock, in Koppe's Buchh.: *Olai Gerhardi Tychsen Elementare arabicum sistens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et glossarium.* 1792. 184 S. 8.

Die Einrichtung des Buchs, wie sie der Titel angiebt, ist ganz zweckmässig. Die Grammatik ist, der Absicht gemäß, nur kurz; mündliche Anweisung soll das Uebrige ersetzen. Die Sammlung der arabischen Lesestücke hat, nebst dem daß die meisten vorher nicht gedruckt waren, das unstreitige Verdienst einer grossen Mannichfaltigkeit. Ob das Erste, *Nomina et epitheta divina*, und das Zweyte, *Nomina seu epitheta Muhammedis*, ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft scheinen; sie sind doch gar zu einförmig; denn sie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander gestellte, Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs seine eigene Wahl zu machen wissen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae*, den Anfang machen. Daß er sich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichnis angehängte Versicherung auf der letzten Seite sicher machen lasse: „*Omnia, quae sub oculos cadebant, in punctis et litteris, si vel levissimi erant, exivit vi spiritualis, quibus cave adscribas paucas quasdam in ipsis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi, libenter ut cuique iudicium relinquere.*“ Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, seine Kunst im Emendiren zu üben. Dies muß an einigen Beyspielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück S. 42. von der ersten Landung der Mauren in Spanien, heißt es von Larek.

وركين من سبب الي الجزيرة الخضراء من

الاندلس, die Worte من سبب geben keinen Sinn, es sollte heißen: من سبتة, er schiffte von Ceuta aus — Weiter: وكان صعوده, muß heißen: وكان

وقد وقع بارضنا قوم الاندلسي من السما هم من الارض. Man lese so: — قوم لا تدري, ein Volk, man weiß nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde. Und nun sind auch im Glossarium S. 91. unten die Worte auszustreichen:

أندري, rarus, extraneus. R. rarus fuit. Diese Bedeutung würde schwer zu erweisen seyn. Ebendasselbst muß

ديياج heißen; ديياج. Druckfehler ist es schwerlich, denn auch im Glossarium S. 114. kommt das Wort ديياج. S. 45. steht: Als er den Roderich erblickte, sagte er zu seinem Gefährten: هذا

طواعيته القوم, und im Glossarium S. 133. steht: طواعية & طاعة obedientia, consolatio. Es ist nicht

möglich, daß das Wort طواعيته richtig seyn sollte. — So ist auch das nächstfolgende Stück S. 45. Vita Hakimii Aegypti Chalifae e codice Niebuhriano, origines sectarum orientis exponente, mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang sollte für طاعته

و تحت طاعته stehen, و تحت طاعته bedeutet hier nicht: concionem habuit, sondern: in concionibus commemoravit. S. 47. ist أحتران unrichtig, es muß

أحترار, und dieses Wort ist auch im Glossarium zu suppliren. S. 47. steht: فكانت (الخشبة) قصيرة مقدار يصفى نواع عن أجسار

über das Wort يصفى wird man im Glossarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn,

man setze dafür: نُصْفَى, der Balke war ein halbe Draht so kurz. Ebendaf. ثم نقلوا عند, man lese

عند. In der Stelle — ما احد تشعه تذاول طعام — soll قشع heißen detexit, in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speise genießen; die Bedeutung ist nicht etweislich. S. 48. Z. 2. ist لاحقينا

in zwey Worte zu theilen, hingegen لا الا ist Ein Wort. — خلبصيات soll nach Glossar S. 110. bedeuten Metamorphosen; dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter sind: تيامينه;

قدسكى, الخوامس, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heißt es S. 49. وهى مشرورة

و هى مشرورة, sie war zugeheftet, zugeschnallt, wie sie seyn sollte. Das Glossarium aber hat S. 120. مشرورة

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

سرى, sie war zugeheftet, zugeschnallt, wie sie seyn sollte. Das Glossarium aber hat S. 120. مشرورة

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

habens plexu contorta. — Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein blosses Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, Ahmed Efendi, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

danke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese Thräne — ach! sie wird mich von dem Todten erwecken!“ Es ist wahr, ein paar Seiten weiter hin kommt ein Umstand vor, der diese Tirade begreiflich macht. Einst an einem heißen Schlachttag war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwertstreich hatte ihm die Wange gespalten, und ein Kaulenschlag sein Gehirn betäubt. Kein Wunder, dass der Held nun rast, und winzelt und verschmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben muß die Mauer eines Sonnentempels spalten, damit ein spanischer Ritter eine Priesterin herausholen und sie in geeignete Umstände versetzen kann. Dieser Erfolg ist so natürlich, dass die gutmüthigen Zuschauer das Wunderbare des Mittels übersehen. Die Schwärmercy eines Liebhabers, der das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, ist so frohlich, dass man die Posten seines Schildknappen, womit der Dichter sie zu würzen versuchte, fast erträglich findet. Wie unwahrscheinlich, ja wie undankbar ist es, dass Cora das Gebot der Keuschheit, die ihr Stand ihr auflegt, nicht kennen soll! Wie kommen diese Spanier, diese jungen, unbefonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich hasste? Nicht bloß die conventionellen Regeln des Wohlstandes verletzt der Dichter, er maßt sich an, selbst die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was ist unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerschaft declarirt? Sobald der Mensch, und vorzüglich das weibliche Geschlecht aus der ersten thierischen Rohheit sich erhebt, so stellt sich sogleich das Gefühl der Schamhaftigkeit ein. Diese Cora aber verräth keine Spur davon: sie spricht von dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was sie indess von dem Geschäft der Liebe zu viel weiß, das wissen ihre Gespielinnen zu wenig. Sie wissen nicht einmal, dass Spanier — Männer sind! — Nichts ist vorbereitet, nichts schattirt. Mit der größten Schnelligkeit gehen die Personen von einer Empfindung zur entgegengesetzten, von Hafs zu Liebe, von Liebe zu Hafs über. Hieher gehört die rasche Versöhnung des alten Telesko und seines Sohns mit Alphonso (§ A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrscheinlichkeiten sind nichts gegen die letzte, die den Knoten zerhaut. Rolla, der verschmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für seinen Fürsten und sein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrecheria, welche Gesetze und ein altes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreyen, und es gelingt ihm, das Volk gegen die Priester in die Waffen zu bringen! Man sieht, Hr. v. K. gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu versetzen ver- stehen. Das Interesse des Stücks ist schwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schicksal nehmen. Die Scenen sind übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Fast alle, die zwischen der Schürzung und Auflösung des Knotens liegen, sind müßige Füllscenen, die zur Katastrophe wenig oder nichts beytragen. Ueber- raschend ist diese Katastrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein frohlicher Theaterstreich, und eben so unbefriedigend, als unwahrscheinlich. Wie viel Fragen

bleiben dem Zuschauer noch zu thun, auf die ihn der Dichter die Antwort schuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonso? Wird man sie trennen, oder zusammen leben lassen? Wenn ihnen schon das Leben geschenkt wird, bleiben sie deshalb ganz ungestraft? u. s. w.

Nr. 2. Das Kind der Liebe ist, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatisirter Roman, und zwar ein eben so abentheuerlicher, eben so unwahrscheinlicher Roman. Hr. v. K. scheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu seyn, alle Conventionen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu stoßen, was doch kein Dichter weniger thun sollte, als der dramatische, und was er auch nirgend, als in Deutschland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, sehen wir die Person, um deren Schicksal sich das Ganze dreht, als eine ausgestossene Bettlerin auf der Straße, wo sie von hartherzigen Menschen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt sie ihren Sohn, der eben kommt sie aufzusuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erst, dass er ein uneheliches Kind, und sein Vater der adliche Besitzer eines benachbarten Landguts sey. Seine verschmachtende Mutter zu leben, weiß er kein Mittel, als einen Straßenraub zu begehen. Der erste, der ihm aufstößt, ist sein ihm unbekannter Vater, dem er den Degen auf die Brust setzt, und die Börse abfordert. Die herbeyeilenden Bedienten des Obersten aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängnis. Hier erhält er einen Besuch von der Tochter des Obersten, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus christlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouteille Wein mit eigener Hand in den Kerker trägt! Doch, das ist noch nicht alles. Dieses Mädchen ist so weit über die Vorurtheile der weltüblichen Sitten erhaben, dass sie die Hand eines Grafen ausschlägt (der freylich eine von des Hn. v. K. ekelhaftesten Caricaturen ist), dem Pastor loci eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück schließt sich damit, dass der alte Oberste sich gleichfalls, in ein paar Scenen, von seinen adlichen Vorurtheilen heilen läßt, die unglückliche Wilhelmine, die Bettlerin aus den Lumpen in das Ehebett aufnimmt, den Musketier legitimirt, und zu seinem einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil sie es nicht anders thun wollen. Ja, er ist selbst über diese Wendung der Sache außerordentlich vergnügt. „Ha, ich atme freyer (sagt er) die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, wie ein Felsen von Granit.“ Diesem Plane entspricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüssiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. v. K. hat vor dieses Stück eine Vorrede gesetzt, worinn er *erstens* von den Veränderungen spricht, die ein berühmter Schriftsteller mit demselben getroffen, die er zum Theil als Verbesserungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* sich gegen die Beschuldigung vertheidigt, als sey das Kind der Liebe nach Schroders Fahndrich gemodelt, — *drittens* seine Bewunderung an den Tag legt, dass man nur über seine verführten und schwangern Mädchen schreye, da doch über Beaumarchais Eugenie und Gemmingens Lotte niemand geschrieben (so viel uns von diesem Geschrey kund worden hat

hat niemand etwas gegen das Schwangerseyn seiner Frauenzimmer, als solches, etwas eingewendet, mit Recht aber hat man sich an der *Art und Weise* scandalisirt, wie sie selbst, und die Personen um sie her, sich dabey benehmen) viertens die Welt belehrt, daß Kritik *blutwenig bessere* und viel verderbe, und daß Shakspeare nie der große Mann geworden seyn würde, wenn es zu seiner Zeit schon Recensenten gegeben (nun weiß man es endlich, warum unsere *Kotzebue* keine großen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken, A. L. Zeitungen und Bibliotheken d. s. W.* giebt!) Fünftens und letztens endlich erfährt das Publikum, daß das Kind der Liebe das traurige Schicksal erlebt habe, nicht nachgedruckt, sondern drey-mahl *vorge-druckt* zu werden; Dieses Stück hat also in dem Zeitraum eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beste deutsche Lustspiel in 30 Jahren. So läßt sich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. v. K. aus schuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle seines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

ZÜRICH u. LIPPZIO b. Ziegler u. Söhne: Graf Wiprecht von Groitzsch vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334. S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In diesem Theile schleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit tragem Schneckenschritt weiter. Bey dem unseligen Talent des Vf., seine Personen über jede Kleinigkeit zwar nichts sagen, aber doch ungemein viel schwatzen zu lassen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perspective. Die Periode der Kraftmänner ist vorüber gegangen; die Empfindler sind verschwunden, und so wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatisirern schaler Rittergeschichten befreyen. — Daß der Vf. auch hier sich in seiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O laß doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter Juditha in Erwartung ihres Grafen v. Groitzsch aus:) ohne deine liebetrante Magd von Angesicht zu Angesicht gesehen und begrüßt zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel selbst mir Erkohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein Wiprecht! Juditha ruft dich, schau dich mit bräudlicher Ungeduld nach dir; breitet ihre Arme zur keuschen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — Wiprecht! laß dich doch nicht so lange vergebens rufen — laß doch — still! ich höre Männerstimmen, *hur' es rascheln in diesem Buschwerk.* Bist du mein W. — bist du's? ha! du bist's — ich kenne deinen Falstrich — ich fühl' es, daß du mir nahe bist. Komm nur, du Loser! dein Liebesknechtendes, Liebezitterndes Mägdlein will dir deine zaudernde Neckerey vergeben — du sollst in ihren Armen, auf ihren Lippen, an ihrem Busen — „ In, auf und an! Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weiß, was sie sich sonst noch würde haben ent-schlüpfen lassen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts in den Ritterzeiten sind freylich meist nur S. himären. Die damaligen Weiber und Mädchen lüdigten wohl so

viel, als ihre Enkelinnen in *Worten*, gewiß aber weniger in *Gedanken* und *Worten*. Diesen wichtigen Umstand übersehen indess unsere Romanenschreiber, die ihren Stoff aus jenen verflorenen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Fast keiner ist in den Geist derselben eingedrungen; abentheuerliche Begebenheiten und alfränkische, barbarische Namen, ist gewöhnlich Alles, was sie in ihren Annalen suchen und finden. Gab es der Leute nicht so viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf bruchten; so liesse es sich noch schwerer begreifen, wie Bücher, die ganz das Ansehn haben, als wenn sie zwischen Wachen und Schlafen geschrieben waren, Leser und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON b. Dilly: *Solitude considered with respect to its Influence on the mind and the heart.* Written originally in German by M. Zimmermann, Aulic Counsellor and Physician to his Britannic Majesty at Hannover. Translated from the French of J. B. Mercier. 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem großen Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit ist mit Beurteilungskraft und Geschmack gemacht. Er enthält in drey Abschnitten alles Interessante und Lesenswerthe desselben, in einer besseren Ordnung und ohne die mancherley Auswüchse und Flecken, die das schätzbare, ohnstreitig aber weit über seinen Werth gepriesene Original verunstalten. Manche leere, declamatorische Tirade, manche unnütze Wiederholung, viele von den nicht sehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Halbmenschen der thebaischen Wüste, so wie die in einem philosophischen Werke sehr übel angebrachten Neckereyen und unphilosophischen Ausfälle auf Oberkeit und andere Gegner des Vf. sind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch sicher sehr gewonnen. Der lebhafteste Stil des Hrn. v. Z. ist freylich oft etwas geschwächt, und seine kräftige Diction gewässert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeste Spur mehr von den unzähligen platten, geschmackwidrigen Ausdrücken, die viele der schönsten Stellen seines Werks entstellen. Der englische Uebersetzer ist dem Französer, so weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn ist, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier sind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaßen sehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieser Uebersetzung aus der zweyten Hand, theils gewonnen, theils verloren hat.

Aus unserer Conversations-sprache ist jeder starke Gedanke verbannt, und nichts ist in guter Gesellschaft Sitte, als Worte, die Ideen erdrosseln, und Gesinnungen, die eben so erschlaffend sind, wie Thee. Aber biedere Schriftstellersprache im Umgange wäre eine Cannibalsprache, und die schmeichelhafte Sprache des Umgangs

Energy of thought is banished from the language of conversation. But if the freedom with which an author expresses himself in his writings be insufferable in the intercourse with the world, the soft and meretricious language of society would be ridiculous in literary composition. An author must speak in the language of truth; in society a man

wäre in Büchern Fopperey. Wahrheit muß gesagt werden. Nur gewöhne man sich, im Umgang sie immer zu fühlen, und so oft es nöthig ist, zu verschweigen. Man bilde seine Manieren in der Welt, und seinen Charakter in der Einsamkeit, und so zeige sich bald, wo man Geschmeidigkeit erwirbt; und wo Freyheit, Festigkeit; Ausdrucks; Selbstständigkeit, Würde, Adel, und durch dieses Alles Nerv zu allem.

Ein guter Kopf denkt manches auf einsamen Spatziergängen, das verlacht und verhöhnet wird, wenn es das Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tausende zu Thaten hinreißet, die der Ewigkeit werth sind. Lavaters Schweizerlieder erschienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweitzer-Gesellschaft in Schinznach, die diesem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, diese Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des Französischen Gesandten in der Schweiz, und folglich sprach man Fluch über diese Gesellschaft aus, beynah überall. Der große Haller sogar neckte diese Gesellschaft in allen Briefen, die er mir schrieb, denn

it is the constant habit of feeling it only, for he must impose a necessary silence upon his lips. The manners of men are by intercourse with the world, and their character by retiring into solitude. Here they will soon discover whether they have only learned complaisance, or have acquired freedom of thought, firmness of expression, dignity of sentiment, and grandeur of style.

The mind of a man of genius during his solitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the period will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiss songs composed by Lavater appeared to a time unfavourable to their reception, and when the republic was in a declining state. The Swiss Society of S. who had prevailed upon that ardent genius to compose those songs, offended the french ambassador, and from that time the society was exclaimed against from every corner of the Kingdom. The great Haller himself pointed his epigrams against the members in every letter, I received

so hatte seinen Namen lange nicht unter die Namen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinseligmachenden. Landes-orthodoxie und uns alle insgesamt für Lehrlinger und Mitverschworne des in seinen Augen äußerst verrufenen J. J. Rousseau.

Leere Seelen sind sich selber zur Last, und jagen darum beständig nach Zerstreuung. Ihre unwiderstehliche und gewaltsame Begierde stets außer sich selbst und unter einer Menge anderer Menschen zu seyn, ihr beständiges Vorfahren, ihre allgegenwärtigen Visitenkarten, ihre ewige Schickerey und Meloderey, dies alles verkündigt, solche Seelen seyen nie daheim. Sie haben nichts in sich selbst, das vermögend wäre, sie zu beschäftigen und zu unterhalten. Sie suchen alles außer sich, drücken, und sind gedrückt, und jagen von Haus zu Haus, bis sie endlich den Hafen finden, wo sie gesichert sind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit,

from him; for they had long refused to admit him in the society. He considered us as enemies to orthodoxy, and as disciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Vacant souls are always burdensome to their possessors, and it is the weight of this burden that impels them incessantly in the pursuits of dissipation for relief. The irresistible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they search for society, the trifles on which from day to day they spend their time, announce the emptiness of their minds and the frivolous affection of their hearts. Possessing no resources within themselves, they are forced to rove abroad, and fasten upon every object, that presents itself to their view, until they find the wish for harbour to protect them against the attacks of discontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. London, b. Johnson: *Chemical Observations on Sugar*, by Edward Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b. Richter: *Edward Rigby's Chemische Bemerkungen über den Zucker*. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. Sam. Hahnemann. 1791. 8. 82 S. (6 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichsten Thatsachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckersubstanzen überhaupt, in Rücksicht auf die durch natürliche und künstliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zusammenfassung der ungleichartigen Theile desselben, einiges Licht verbreiten können. Der Vf. folgert aus mehreren von Schaele, Weftrumb und andern Scheidekünstlern angestellten Erfahrungen, daß der Zucker vornämlich aus Säure und Phlogiston zusammengesetzt sey, er glaubt aber, daß man nicht leicht erweisen könne, ob sich diese beyden Bestandtheile in den Pflanzen in einem abgesonderten Zustande befinden, oder ob sie während des Wachstums der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemischtes Wesen in den Honigbehältern, Früchten, u. s. w. derselben abgesetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denselben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmosphäre dieselbe darreichte, ist, meint Hr. R., noch nicht entschieden; denn Priestley's Versuche scheinen der Meynung, daß der Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft in die Pflanzen übergehe, sehr günstig zu seyn. Diese Säure entsteht fast in allen Klimaten gleichmäßig, das Princip aber, das nöthig ist, die Saure in eine süsse oder zuckerartige Substanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigsten erzeugt und hieraus erzieht sich die Ursache, warum der Zucker und solche Früchte, die an Zuckersubstanz einen Ueberfluß haben, in warmen Klimaten in größerer Menge, als in den nördlichen Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker halt der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveränderung fähig ist, und die weinige sowohl, als die saure Gährung der vegetabilischen

Substanzen, die man auf Wein, Bier, Essig u. s. w. zu benutzen pflegt, ist, nach ihm, bloß von den zuckernhaften Theilen dieser Körper herzuleiten. Die Gährung selbst sieht er als eine Operation an, während welcher wahrscheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, aus denen der Zucker vorzüglich zusammengesetzt ist, und eine Vermischung derselben, als verschiedener Körper, mit dem Auflösungsmittel, womit die Zuckersubstanz verdünnt ist, vor sich geht. Die Flüssigkeit, worinn diese Körper vertheilt sind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenschaften an, der süsse Saft wird zu einer sauerlichen mit brennbarem Wesen geschwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und diese Flüssigkeit entspringt also von der Vereinigung dieser drey Ingredienzen, des Wassers, des Phlogistons und der Zuckersäure; der Essig hingegen wird aus eben dieser Saure und Wasser, ohne Phlogiston, gebildet, und der entzündliche Geist entsteht aus der Vereinigung des brennbaren Wesens, mit Wasser, ohne Saure u. s. w. Die Frage, ob die Luftsaure, die sich bey der Gährung entwickelt, einen Bestandtheil des Zuckers oder der zuckernhaften Substanz ausmache, wagt der Vf. nicht zu entscheiden; doch dünkt es ihm wahrscheinlich, daß, wenn diese Säure, wie einige Naturforscher glauben, aus Phlogiston und reiner Luft zusammengesetzt ist, sie wohl durch einiges überflüssige Phlogiston, das sich nicht mit dem Wasser vereinigt, bey dem ersten Anfange der Zersetzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. R. seine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichsten angeführt haben, unterstützt, sind mit vieler Einsicht gehalten, und sie verdienen durch wiederholte Erfahrungen geprüft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Uebersetzung dieser Schrift ist mit Fleiße gemacht; auch hat Hr. Hahnemann einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denselben verschiedene Aeußerungen des Vf. theils bestätigt, theils eingeschränkt oder verbessert.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



gungsgründe zu der Tugend in Darstellung der Vortheile und Nachtheile bestehen, und leitet daraus die Regel her: daß der Volkslehrer sich in Bestimmung der Glückseligkeit, (denn das ist nach seiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkungsart der Zuhörer herablassen müsse. Aber haben denn Christus und die Apostel nur von Glückseligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen gesprochen, wenn sie die Tugend empfahlen? Wir dächten, wer gesunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht sehen. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, wenn er S. 86. behauptet: den meisten Menschen fehle es am Sinn dazu, dieses zu denken und zu empfinden, daß man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jesu, (doch wohl nicht aus sinnlicher, sondern aus reiner praktischer Liebe,) dieses oder jenes Gute thun; und gleich darauf S. 87. 88. sagt: daß zuweilen ein ganz einfältiger Mann von guten Grundsätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede sey, bis zum Erstaunen schnell, fein und vollkommen richtig wable und entscheide, wo mancher Gelehrte schwerlich so leicht und richtig würde gewählt und entschieden haben. Ist denn das aber nicht Liebe zum Guten an sich selbst, ohne erst das Verhältniß zur Glückseligkeit in Anschlag zu bringen? — So ist es auch eine allzustrenge Forderung S. 161., daß ein *Volkslehrer*, so lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet ist, als *Gelehrter* denselben in einer öffentlichen Schrift nicht bestreiten dürfe, so wie überhaupt diese ganze Materie einer weitern Ausführung bedürfte. Hr. B. wendet am Ende seiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine solche Weise an, daß dieser Abschnitt einen guten Beytrag zu dieser biblischen Lehre ausmacht.

BRANDSCHWEIG, in der Schulbuchh.: Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren in Aphorismen zur Beförderung des eignen christlich freyen Nachdenkens. 1791. 280 S. 8.

Ein Freund des uns unbekanntem Vf. dieser Schrift hatte einen Aufsatz, welchen ihm dieser zu bloßem Privatgebrauch, als einen Abriss seiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwissen desselben drucken lassen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religionslehren in Aphorismen*. Leipzig, b. Göschen, 1785. (S. A. L. Z. N. 91. 1786.) herausgegeben. Dieser Aufsatz war so unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntnis seyn sollte, und für das Publikum gar nicht bestimmt war, so viel Behauptungen, die ohne Beweis da standen: daß der Vf. allerdings Ursache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung desselben unzufrieden zu seyn. Weil er indeffen seine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben sah: so suchte er den Mängeln, welche sie in ihrer ersten Gestalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuheben, und insonderheit zu den Sätzen, welche in dem ersten Entwurf als bloße Behauptungen ohne alle Gründe aufgestellt waren, die nöthigen Bewei-

se zu liefern. Dies thut er denn in dieser Schrift, welche nicht etwa ein bloßer Commentar über die vorher schon gedruckten Aphorismen, sondern wirklich ein ganz neues Werk ist, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze selbst viel größer, sondern auch jeder derselben viel umständlicher erläutert und bewiesen ist.

Der Vf. will in diesem Buche Veranlassung zu eigenem freyen Nachdenken über das Christenthum geben; man kann also leicht vermuthen, daß er sich von den eingeführten kirchlichen Vorstellungen der christlichen Religionslehren entfernen werde. Dies geschieht denn auch wirklich, und zwar so, daß der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Christenthum, seine Gedanken von der Lehre Jesu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem besondern Namen bezeichneten christlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es ist nemlich von seinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln sind sie vielmehr alle bereits da gewesen; aber er hat sie in eine Verbindung gebracht, die sein Werk ist, und wodurch sie einen gewissen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Systemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen schien. Man wird nicht erwarten, daß wir den Zusammenhang, in welchen die von ihm angenommenen schon hinlänglich bekannten Meynungen gestellt sind, ausführlich beschreiben sollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeinen Anzeige begnügen. Aechte christliche Religion besteht nach der Meynung des Vf. in dem wahren, Gott gefälligen, sittlich freyen Leben; was nicht dazu beyträgt, diese wahre Freyheit, diese Bildung des ganzen Menschen zu sittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das scheint ihm auch kein Theil der reinen christlichen Lehre zu seyn. Nun hält er aber die Athanasianische Vorstellung von der Dreyeinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer stellvertretenden Genugthuung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Besserung des Menschen vermittelt des Christenthums verschieden seyn soll, für Lehrsätze, welche dem wahren moralischen Leben theils gleichgültig, theils sogar schädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anstößig seyen. Er bestreitet also diese Dogmen insgesamt, und sucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirksamer für die Besserung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden scheint.

Der Eifer für das praktische Christenthum, welchen der Vf. überall zeigt, ist sehr lobenswürdig, und der Grundsatz, von welchem er ausgeht, daß die ganze Natur der christlichen Religion moralisch sey, und auf sittliche Besserung abzwecke, ist unsers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er indeffen über die theoretischen Lehren des Christenthums sagt, enthält, wie schon bemerkt worden ist, nichts Neues, nichts, was nicht schon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Bestreitung der entgegengesetzten gewöhnlichen Mey-

nungen aber haben sich eben die Fehler eingeschlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrsystems begangen worden sind. Der Vf. bedient sich z. B. häufig philosophischer Sätze aus dem Leibnitz-Wolffischen System, auf welche sich nach dem, was die kritische Philosophie dagegen erinnert hat, nicht mehr so sicher bauen läßt, als er glaubt. Auch läßt er den kirchlichen Lehrmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, sondern stellt sie so vor, wie ihm der Sieg am leichtesten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieselben mit Stillschweigen übergeht, man sehe z. B. nur das nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Christi sagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einsichtsvollern Vertheidiger des kirchlichen Systems längst verlassen haben, so ist bey der Lehre von der Genugthuung Christi. Wider seine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden seyn. Er erklärt z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft sich dabey auf Joh. VIII. 44, wo, wie er meynt, Jesus ausdrücklich sage: an der ganzen Sache sey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1.; wo Paulus die *διδασκαλίαι δαιμονίων*, die Lehre von den Dämonen, (denn so versteht der Vf diesen Ausdruck,) unter die Sätze rechnen soll, die dem Christenthume zuwider sind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandnis haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die *ἄρρητα ῥήματα*, bey Paulo 2 Cor. XII. 4. sind auch nicht Erscheinungen, welche, wie es §. 367. heisst, von keinem Menschen mit Worten ausgedrückt werden können, sondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden dürfen; dies lehrt der Beysatz: *ἃ ἢ ἐξ ὧν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι*, wenn es auch der Sprachgebrauch nicht tadelt. Die Lehre vom Seelenschlaf hält der Vf. für ein eben so rein biblisches Dogma, als die Lehre von der Auferstehung. Allein aus den bildlichen Vorstellungen vom stillen Todtenreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Test. herrschen, und aus dem Ausdruck *κοιμῆσαι*, der im N. Test. von Verstorbenen gebraucht wird, läßt sich dies unmöglich schließen, wenn man nicht voraussetzen will, was erst erwiesen werden soll. Doch da die Untersuchungen über die Gegenstände, von welchen in diesem Buche die Rede ist, durch dasselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sind, so tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der christlichen Religion und deren Beförderung*; eine Abhandlung, womit zugleich dem verdienstvollen Hn. D. Hufnagel zum Antritt seines Seniors in Frankfurt am Mayn Glück wünschen wollte Johann Gottlieb Guntgen, Doct. der Philos. u. Prediger in Bornheim etc, 1791. 118. S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen großen Gegenstand geschrieben, und hat es sich

durch die Kürze, mit der er alles behandeln mußte, selbst unmöglich gemacht, etwas gründliches über seine Materie zu sagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt bestimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derselben in der christlichen Religion erweisen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Vorrichtung diese letzte Art der Aufklärung befördert werden müsse. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Übung in der Schrifterklärung, lebendigen Eifer für das ächte reine Christenthum hat der Vf. überall in dieser Schrift gezeigt; aber, wie getagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollständigkeit fehlt es derselben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. festsetzt, ist schwankend und unrichtig. Die *Vermehrung und zweckmäßige Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten*, nennt er Aufklärung. Es läßt sich nicht wohl begreifen, was er unter *vernünftigen Kenntnissen* versteht; solche, die bloß vermittelt der Vernunft gefunden werden; dann giebt es keine Aufklärung in der christlichen Religion, deren Erkenntnisquelle die Schrift ist; oder solche, bey deren Einsammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut sie aber bey allen, wie unterscheidet sich dann eine aufgeklärte Erkenntnis von einer gemeinen? Obnehin kommt es bey der Aufklärung nicht sowohl auf die *Vermehrung* der vorhandenen Kenntnisse, als auf ihre *Bearbeitung* durch eignes freyes Prüfen und Forschen an. Die *Anwendung* der erworbenen Einsichten aber ist gar kein Theil der Aufklärung, welche schon ihre Vollständigkeit hat, wenn das vorhandene Wissen rein von Vorurtheilen und Irrthümern ist; es giebt daher, sonderlich in Absicht auf Religion, sehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einsichten keinen, oder nur einen sehr unvollkommenen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterschied zwischen der individuellen Aufklärung einzelner Menschen, und der allgemeinen ganzer Völker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf. gar nicht Rücksicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff sey, läßt sich am leichtesten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklärung in der Religion befördern müsse, damit vergleicht. Der Vf. setzt folgenden Kanon fest: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre; gerade alsdann am behutsamsten, wenn sie schon in einem merklichen Grade vorhanden ist, und das aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen gern auf Extrema verfallen.* Dies hat also nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäßigen Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten in der Religion dann am wenigsten, wenn es die Menschen schon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortsetzung dieser Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einsichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unsinne ausarten könnte. Hat der Vf. dies wohl sagen wollen? Oder weifs er seine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklärung, anders zu paraphrasiren? — Dafs übrigens seine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit ungeachtet,

geachtet, manche heilsame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits eingestanden.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs *allgemeinen Naturgeschichte der ausländischen Fische* ist nun die Fortsetzung bis auf des 9ten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische 6ten Theils erstes Heft gediehen, welche die Geschlechter *Scorpus, Bodianus, Holocentrus, Lutjanus, Sparus, Labrus* und *Sciaena* in genauen Abbildungen liefern. Eben die großen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Bestimmung der Geschlechtskennzeichen und bey der Beschreibung der durch die Verschiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit so sehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortsetzung dieses schönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach englischer Manier eröffneten Subscription auf den Stich der Platten zur Ehre unsrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preussischen Prinzen, Minister, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterstützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, daß diese Beyspiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nacheiferung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberflusses zum Nutzen und zur Zierde eines bisher so vernachlässigten Theils der Naturgeschichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. Bl. durch die willfährige Mittheilung seiner Freunde und durch eigne Kosten von seinen Correspondenten in den entferntesten Welttheilen zusammenge-

bracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Australien mitgebrachten Arten wird man hier vermissen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils solche Arten ersetzt wird, wovon man seither unvollständige, unmethodische oder gar falsche Bestimmungen und Beschreibungen hatte. Und so hat hier die Wissenschaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falsch bekannten gewonnen, als an Bereicherungen aus diesem einzelnen Welttheile, welche hinführo sich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen lassen, als vorher, ehe die Lücken so weit und so glücklich gefüllt waren. Wegen der besondern Schwierigkeiten in der Bestimmung und Beschreibung der hier abgehandelten Geschlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beschrieben, und neben den meisten Fischen besonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile seltner berührt, wovon wir wenigstens doch so viel immer angeführt zu lesen wünschten, daß man daraus das männliche oder weibliche Geschlecht des abgebildeten Fisches erkennen könnte. Dieser Umstand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluss auf die Bestimmung der Fische nach äußern Merkmalen als Farben und dergleichen, und ist doch bisher so wenig geachtet worden! Die Literatur und Synonymie ist mit einer musterhaften Vollständigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden; nur hier und da wird man bey dem Abdrucke der Namen und fremden Worte anstoßen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks muß man wünschen, daß der mit dem zweyten Bande der ausländischen Fische unterbrochene Druck der Octavausgabe mit schwarzen und ausgefalteten Abbildungen, seinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck des Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abschreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

OSZCZENTOVA, Salzburg, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortschreiben Sr. Majestät des Kaisers Leopold der Zweyten, Königs etc. auf die Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs und der Bischöfe aus der Oesterreichischen Lombardey.* Aus dem Ital. 1791. 35 S. 8. — Das Schreiben ist zu Florenz unter dem 9ten April 1791 gestellt, und mit Weisheit, Würde und Mäßigung abgefaßt. Unter den Vorstellungen der Oesterreichisch-Lombardischen Geistlichkeit, heißt es, „sowohl wir nicht wenige Gesuche, welche auf alte Vorurtheile gegründet waren, und ihren Ursprung aus den irrigen Grundsätzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geistlichen Macht besaß. Und das verhält sich wirklich also. Denn man erhält hier zugleich die Vorstellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Substanz, mit den darauf erteilten Bescheiden. Vom Erz. zu Mailand sind die meisten. Er verlangt das Diöcesanseminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen den Bischöfen wiedergegeben zu sehen; das alles wird, unter gewissen Modificationen,

eingeräumt; daß aber die Bischöfe censurfrey, und selbst die Censoren aller Druckschriften seyn, in Ehefachen sprechen, die geistl. Immunität und das Kircheneyl wieder aufrichten wollen, abgeschlagen; und so fast alle übrigen angeblichen Collisionen der geistlichen und politischen Macht, z. E. daß die politische Macht sich nicht in Sachen des Gottesdiensts einmische, die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen in bürgerlichen und peinlichen Fällen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöster und anderer kirchlicher Institute inne hatte, daß die Bischöfe den Geistlichen, die ihre Verordnungen übertreten, Geldstrafen auferlegen u. s. w. Die Bischöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbischofe im Allgemeinen bey, theils bringen sie noch besondere Beschwerden vor. Diese wenigen Blätter sind doch ein nicht unwichtiges Document der Standhaften, wiewohl bedächtigen und sich vor übereilten, und keiner gewissen Vollstreckung und Dauer fähigen Befehlen, sorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Vernunft allein ihren Grund hat, folglich *allgemein* für alle vernünftige Wesen gilt, und daß also der oberste Grundsatz aller Sittlichkeit kein anderer ist, als der *Kantische*, den er S. 33 — 36 sehr falschlich erläutert, und also ausdrückt: *Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, daß sie allgemeine Gesetze seyn können, oder doch daß du wollen kannst, daß sie allgemeine Gesetze würden.* [Rec. ist mit diesem Ausdrucke des Principis nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläufig ist; theils leicht Mißverständnis veranlassen kann, und zieht die Formel: *handelt so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne*, welche Hr. Kant in der Kritik der praktischen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine systematisch vollständige Entwicklung niederer Grundsätze aus höhern nicht so leicht möglich scheint, wenn man dem förmlichen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; so glaubt er, daß zu diesem Zwecke aus demselben erst ein allgemeiner *materieller* Grundsatz der Sittlichkeit festgesetzt werden müsse, und sucht daher diesen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, sagt er, die sittlichen Gesetze nicht nach einem durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden können; so können sie doch nicht ohne solchen Zweck seyn. Nun kann ein vernünftiges Wesen nicht bloß als ein Mittel zu höhern Zwecken angesehen werden. Also müssen sich alle Zwecke der menschlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Wesen* beziehen, oder denselben untergeordnet werden. Der vernünftigen Wesen eigentliche (für uns erkennbare) Bestimmtheit aber sind *Vernügen* oder *Kräfte*. Was also in Ansehung derselben abgezweckt werden kann, ist *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchste Ausbildung* derselben. Der Mensch ist indessen nicht ein bloß vernünftiges Wesen. Neben der Vernunft sind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derselben ihrer Natur nach nur untergeordnet seyn können, durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten, und durch sie zu einem Ganzen vereinigt werden. Die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menschen in Zusammenstimmung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menschen* nennen. Es kann also kein höherer Zweck in Ansehung des Menschen gedacht werden, als seine Vollkommenheit. Demnach ist das höchste *materielle* Gesetz der Sittlichkeit dieses: *vervollkomme alle Menschen, oder: befördere die Vollkommenheit aller Menschen.* In diesem Gesetze liegt vorzüglich das Gesetz: *verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde.* Dieses ist der *allgemeinste Grundsatz des Naturrechts*, mit dessen Ausübung Zwang un widersprechlich verbunden ist, und das vornehmste untergeordnete Gesetz desselben ist also dieses: *verhindere, daß keine Vollkommenheit nicht gemindert werde.*

Aus diesem Grundsätze entwickelt nun Hr. H. so wohl das eigentliche als angewandte Naturrecht so systematisch und deutlich, als es, seiner Natur nach, nur irgend geschehen kann. Ueberall sieht man den Selbstdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über

Menschenrechte zu urtheilen pflegt, nur seinem Grundsätze nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwirft, und so manche verkannte oder entstellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darstellt. Vorzüglich zeigt sich dieses in der Lehre von den Rechten der Religionsgesellschaft, und im Staatsrechte, obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präcision dem Vf. bey näherer Untersuchung von selbst einleuchten muß. In dieser Rücksicht hat das Naturrecht, und besonders das angewandte, durch dieses Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materielle* Fundament desselben, nemlich den *Grundsatz der Vollkommenheit* betrifft; so muß Rec. bekennen, daß dieser ihn auf keine Weise befriedigt, so scheinbar auch Hr. H. denselben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und so sorgfältig er auch den Begriff der menschlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbestimmten zu läutern gesucht.

Man würde Hr. H. sehr mißverstehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, daß er auf seinen materiellen Grundsatz die *Unverbrüchlichkeit der Gesetze*, d. i. die *moralische Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweist er (§. 61. 62.) ganz richtig, daß diese nicht auf ihrem Gegenstande oder Zwecke beruhen könne, sondern lediglich von der Form der *Gesetzmäßigkeit* herzuleiten sey, und erklärt daher (6. 73.) jenen Grundsatz erst um dieser Form willen für verpflichtend. Also soll derselbe nicht so viel sagen: befördere die Vollkommenheit aller Menschen, weil diese der höchste *materielle* Zweck aller vernünftigen Wesen ist; sondern: weil keiner andern Maxime als dieser die Form der *Gesetzmäßigkeit* zukommt, mithin soll dieser *materielle* Grundsatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium seyn, aus welchem man sicher beurtheilen kann, ob einer Maxime die Form der allgemeinen *Gesetzmäßigkeit* zukomme, oder nicht, und so scheint dem Vf. (§. 73.) alles das, was Kant und andere nach ihm gegen die *materiellen* Grundsätze der Sittlichkeit gelagt haben, auf den seinigen gar nicht zu passen.

So fein indessen diese Distinction ist; so ist sie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, sondern nach seiner Einsicht hebt ein höchster *materieller* Zweck aller sittlichen Handlungen, welcher es auch sey, alle *Sittlichkeit* geradezu auf. Denn gesetzt, es gäbe einen solchen, so wäre nichts *gesetzmäßig*, als was diesem Zwecke entspräche, folglich würde die *Gesetzmäßigkeit*, d. i. die *sittliche Güte* und *Nothwendigkeit* einer jeden Handlung, nicht durch diese selbst, sondern bloß durch jenen höchsten Zweck und durch ihr Verhältniß zu ihm bestimmt; also wäre keine einzige sittliche Handlung an sich und unbedingt gut, d. i. *moralisch nothwendig*, sondern bloß *bedingt*, um des durch sie zu erwartenden höchsten Zwecks willen. Allein *moralisch gut* und *nothwendig*, und doch nicht an sich, sondern nur *bedingt* gut und *nothwendig* seyn, ist ein Widerspruch. Außerdem hängt die Erreichung eines *materiellen* Zwecks — er sey *Vollkommenheit* oder *Glückseligkeit*, oder was man will — weder von der *Gesinnung* des Handelnden, noch von der *Handlung* allein, sondern haupt-

sächlich von der *Natureinrichtung* ab, die wir nicht a priori, sondern bloß aus *Erfahrung* kennen. Also kann ein System unserer Pflichten und Rechte, das diese aus einem höchsten materialen Zwecke aller sittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Gesetzmäßigkeit ableitet, nicht *reins Vernunftwissenschaft* seyn, welches sie doch nach Hr. H. Geständnis durchaus seyn muß.

Kann es aber keinen höchsten materialen Zweck der sittlichen Handlungen geben; so muß derselbe bloß *formal* seyn, mithin muß die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Gesetzmäßigkeit* der Handlungen selbst den höchsten Zweck aller vernünftigen Wesen ausmachen, und dieses ist auch schon für sich gewis, indem nichts an sich oder *schlechthin* gut ist, als ein *guter Wille*, d. i. ein solcher, der, ohne sich durch irgend ein Object bestimmen zu lassen, zu seinen Handlungen sich bloß durch die *Vorstellung ihrer Gesetzmäßigkeit* bestimmt. Dieser hohe absolute Werth der Sittlichkeit ist es eben, worauf die absolute Würde der Menschheit und eines jeden vernünftigen Wesens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freyheit* oder *praktische Vernunft* möglich ist; so ist der Mensch und jedes vernünftige Wesen, um seiner *praktischen Vernunft* willen, nicht bloß als *Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern als *Zweck an sich selbst*, als eine *Person* da, und hiedurch bestimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchsten Zweck, worauf alle unsere Handlungen so wohl in Ansehung unserer selbst, als anderer gehen sollen, indem es uns, verwohle seiner bloßen Analyse, gebietet: *handele so, daß du die Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel* gebrauchest. Dieser Zweck unserer Handlungen ist wirklich *objectiv*, denn er bezieht sich theils auf uns selbst, nicht als *Subjecte*, sondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menschen überhaupt, aber er ist nicht ein *materialer*, sondern bloß *formaler* Zweck, denn er geht nicht dahin, diese Objecte selbst, oder irgend etwas an ihnen *wirklich* zu machen, sondern; sie bey jeder *Maxime* unserer Handlungen als *selbstständige Zwecke* zu schätzen, und sie nie zu bloßen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. Kant denselben, im Gegensatze eines zu *beurkundenden* Zwecks, einen nur *negativen*. Der höchste Zweck der sittlichen Handlungen bezieht sich also allerdings auf die vernünftigen Wesen, aber nicht darauf, als dadurch in ihren für uns erkennbaren Bestandtheilen, d. i. in ihren *Vermögen* oder *Kräften* etwas *bewirkt* werden möge, sondern bloß darauf, daß sie jederzeit als *Zwecke an sich* behandelt werden, indem nur diejenigen *Maximen*, in welchen dieses geschieht, als *Principien* einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können. Also hat der Schluß, daß in Ansehung der vernünftigen Wesen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindesten Grund, sondern der höchste Zweck eines jeden vernünftigen Wesens ist vielmehr kein anderer, als der, *moralisch gut* zu seyn. Bloß dieses letztere ist es, was den vernünftigen Wesen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verstatet,

sondern über allen *Preis* unendlich erhaben ist, und was also ihre eigentliche *absolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, selbst die höchste Verstandes- und Vernunftcultur, ja die größte erworbene Fertigkeit in Einschränkung des untern Bögehrungsvermögens, z. B. Mäßigung der Begierden, Selbstbeherrschung, Staudhaftigkeit und nüchterne Ueberlegung, giebt für sich den vernünftigen Wesen noch keinen absoluten Werth, sondern nur einen *Preis*, indem sie hiedurch bloß *taugliche Mittel* zu mancherley, theils guten, theils bösen Zwecken werden, mithin gehört auch die höchste Ausbildung der Kräfte bloß zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Wesens, denn durch sie allein wird dasselbe noch gar nicht eine *Person*, oder *Zweck an sich selbst*, sondern in Ansehung ihrer ist es noch immer nur eine *Sache*, die zu etwas *underm* gut ist, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt zu mehreren und erheblicheren Zwecken tauglich, und daher eine *Sache* von höherm Preise wird.

Hr. H. hat dieses selbst empfunden, wenn er (§. 69. 70.) sagt: daß diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menschen sind, nur durch die *Vernunft* eigentlich ihren Werth erhalten, und durch sie zu einem Ganzen vereinigt werden, und daher Vollkommenheit des Menschen durch die höchste Stufe der Ausbildung aller seiner Kräfte in *Zusammenstimmung* zu einem Ganzen erklärt. Denn was soll hier die *Vernunft* bedeuten? Die *theoretische* kann nicht gemeint seyn, denn diese hat für sich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen absoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchsten Cultur derselben noch immer sehr unmoralische Gesinnungen und Handlungen Statt. Es kann also bloß die *praktische* zu verstehen seyn, und so meynet es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menschen und seine *theoretische Vernunft* selbst ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in so fern, als durch sie die *Ausübung des Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als dieses, läßt sich auch unter dem Ganzen denken, zu welchem alle Kräfte des Menschen *zusammenstimmen* sollen. Weit gefehlt, daß die Ausbildung unserer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit sey, muß also vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unserer Kräfte unser höchster Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unsere *absolute Vollkommenheit*, seyn, nemlich um uns dadurch zur *Ausübung sittlich guter Handlungen* desto *tüchtiger* zu machen, denn ohne dieses ist sie nicht einmal *Tugend*, sondern ohne allen *sittlichen* und *absoluten* Werth. Also ist die Regel: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. H. sie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgesetze der Sittlichkeit schlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches sie aufstellt, sagt eigentlich so viel: eine Handlung ist *sittlich gut*, wenn sie alle Menschen zur *Ausübung sittlichguter Handlungen* tüchtiger macht. Ist aber dieses; so folgt von selbst, daß die Regel: *vorhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*, eben so wenig zum allgemeinen Grundgesetze des Naturrechts tauglich ist, und es zeigt sich auch

an dem System des Vf. deutlich, wie sehr hiedurch, ungeachtet aller seiner Scharfsinnigkeit, der wahre Gesichtspunkt unserer Rechte verrückt wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend seyn, dieses sichtbar zu machen.

Unter der Vorschrift: verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde, ist auch diese mit begriffen: verhindere, daß keine Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer sehr oft in Collision kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht versichert bin, daß im vorkommenden Falle entweder keine Collision Statt findet, oder daß ihre Entscheidung für mich ausfällt. Hr. H. gesteht dieses selbst, und fügt daher bey der Entwicklung der Rechte nicht nur überall, wo sich dergleichen Collisionen denken lassen, die nöthig scheinenden Einschränkungen bey, sondern setzt auch in einem besondern Abschnitte (S. 76—80.) die Regeln für Collisionen umständlich aus einander. Allein da die Anwendung dieser Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdies wohl selten jemand auch nur wahrscheinlich zu erkennen im Stande ist, daß durch die Erhaltung einer seiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten sehr vieler anderer gemindert werden; so würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf blosser empirischer Einsicht beruhen, sondern in den mehresten Fällen so gar höchst zweifelhaft seyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindesten zweifelhaft ist, ist ein Widerspruch. Denn ein vernünftiges Wesen zwingen, heißt: es wider sei-

nen Willen bestimmen, d. i. es nicht als Zweck an sich, sondern als ein *Sinnenwesen*, als *blosses Mittel* behandeln, und es von der erhabenen Würde einer Person zu einer blossen Sache erniedrigen. Eben hierinn aber besteht die Verletzung der unveräußerlichen Urrechte des Menschen. Also ist Zwang an sich betrachtet gerade das, was das Wesen der Ungerechtigkeit ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.) Soll daher Zwang erlaubt seyn; so muß ihn nicht nur ein höheres Gesetz gebieten und dazu berechtigen, sondern daß dieses so sey, muß zugleich *apodiktisch gewiß* seyn, denn bey der geringsten Zweifelhaftigkeit, ob eine Handlung, die an sich höchst böse und ungerecht ist, durch ein höheres Gesetz für erlaubt und rechtmäßig erklärt wird, sie dennoch ausüben wollen, wäre äußerst böse und ungerecht. Soll dieses aber apodiktisch gewiß seyn; so muß das Recht zum Zwange bloß auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz absolut und unbedingt seyn, und mit nichts in Collision kommen können; denn sonst hinge seine Gewisheit von empirischen Erkenntnisgründen ab, und könnte daher nie apodiktisch seyn. Eine Collision zwischen Zwangsrechten ist demnach nicht möglich, vielmehr besteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darinn, daß es ein a priori völlig bestimmtes, absolutes und vollkommenes Recht ist, was durch keine Collision mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, sondern a priori schlechthin sagt: *du darfst*. Ein System des Naturrechts, in welchem Collisionen Statt finden, verräth also, nach der Ueberzeugung des Rec., sicher ein nichtiges Fundament.

(Der Beschlus folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Berlin, b. Unger: *Ueber Feerey*. Auch ein Beytrag zu den Theorien des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beytrag zur Widerlegung* der Lehre von den Wundern, der aber den schon bekannten Gründen keine neue und stärkere hinzusetzt, ja nicht einmal das schon Bekannte durch Kunst des Vortrags eindringlicher, fasslicher und überzeugender macht. An systematische Ordnung ist auch nicht zu denken, das Ganze besteht vielmehr in einem blossen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das selbst nicht vollständig ist, wie sich auch schon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen läßt. Der Vf. hat diese Blätter *Ueber Feerey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulasse, man nach dem Urtheile gewisser Philosophen, wie er sich S. 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und Feerey nicht verwerfen könne. Er hebt seine Diatribe so an, als ob er die Meynung einiger Philosophen, daß die absolute Unmöglichkeit der sogenannten rigorosen Mirakel vollkommen so scharf und evident, als irgend ein geometrischer oder algebraischer Satz, bewiesen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg riefst das Raisonnement dieser Philosophen, die er *Grübler* nennt, mit dem eigenen Raisonnement des Vf. so zusammen, daß es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm selbst gebilliget oder verworfen wird, und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitfrage. Ob Wunder in jenem engen und strengen Sinne Gegenstän-

de für unser Erkenntnis seyn können? ob es überhaupt einen Erkenntnisgrund zum Behufe eines Beweises für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit Stillschweigen übergangen; statt dessen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen bestritten, die aus der Natur der Erscheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen sind, zu welcher die Wunder in Ansehung ihrer Ursache gar nicht gehören; folglich ist durch diesen Aufsatz über diesen Gegenstand so viel wie nichts ausgemacht.

ERBAUUNGSCHRIFTEN. Worms, b. Kranzbühler: *Trostrede auf Leopold den Zweyten, am Palmsonntage 1792, in der Friedrichskirche gehalten von Philipp Lorenz Endemann, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms, 2 B. 8.* Diese Rede ist über H. d. Weish. 6. v. 26. gehalten. Hr. E. hat zum Hauptsatze derselben *Leopolds wahre Fürstengröße* gewählt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepränge schildert er die Geisteskräfte, Selbstregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, Menschlichkeit und Selbstbeherrschung des verewigten Monarchen und sucht dann gute Entschliessungen und Gesinnungen in den Seelen seiner Zuhörer zu erzeugen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur **â**,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



ihm dadurch Anlaß zu geben, seinem Systeme, außer den vielen Vorzügen, die es besitzt, auch noch diejenige Festigkeit und Evidenz zu verschaffen, die man bisher noch in allen Systemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundsätze willen, nothwendig vermissen mußte. Da Zwang an sich betrachtet bloß deshalb unerlaubt ist, weil dadurch ein vernünftiges Wesen als bloßes Mittel behandelt wird; so ist von selbst einleuchtend, daß das höhere Gesetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäßig erklärt, kein anderes seyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menschen, als ein bloßes Mittel behandelt*. Sollten also nicht in diesem Princip alle absolute und hypothetische Zwangsrechte so vollständig daliegen, daß nichts weiter, als eine bloße Zergliederung desselben nöthig ist, um sie im vollkommensten systematischen Zusammenhange ganz kategorisch darzustellen? Und wenn Hr. H. nicht nur zum Beweise seines Grundsatzes, daß nur mit der *Erhaltung*, nicht aber mit der *bloßen Vermehrung* der Vollkommenheit Zwang verbunden sey, sich, außer zwey Erfahrungsgründen, die für sich wenig entscheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieses Princip a priori beruft, sondern sogar (S. 79. 80.) sagt: daß alles, was er sowohl im absoluten Naturrecht, als auch zur Entscheidung der in seinem ganzen System unentbehrlichen Collisionen vorgetragen, sich durch dieses Princip noch viel deutlicher machen lasse, läßt es sich da wohl verkennen, daß er dieses selbst empfunden hat, und von der Ausführung dieser Idee bloß durch einige ihm zu groß vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

NEAPOL: Domin. Cyrilli Entomologiae neapolitanæ Tab. V—VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieser Fortsetzung der Cyrill. neapolitanischen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umständlicheren Anzeige der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von diesem vorzüglichem Werke schon erwähnt worden. Rec. hat sich also bey der Anzeige dieser unlängst erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derselben einzuschränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis filiformis*. Fabric. Mant. I. n. 1. Diese Fangheuschrecke kam aus dem südlichen Amerika zuerst in das Huntersche Cabinet nach London. Nach Hn. Cirillo ist sie überall in dem ganzen neapolitanischen Gebiete anzutreffen. Hier ist das Weibchen abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore est fusco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores*. Fig. 2. *Cicindela germanica* Linn. Die Variet. mit stahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuosa*. Fabr. Mant. I. n. 13. Ist die wahre *Cicind. flexuos.* Fabr. gewiß nicht! Auch ist sie weder die *Cicind. lunulata* noch *lurida* F., so wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. sinuata* Schneideri bekannte! Auf diese Cirillosche *Cicind.* paßt keine Be-

schreibung der eben genannten, sondern sie ist neu, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis abjecta*. Neu! — *thorace tereti planiusculo, elytris pedibusque ferrugineis*. Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus* F. In Ostindien sowohl als an der Küste von Amalfrea und Stabie zu Hause. Fig. 6. *Acheta capensis* F. Auch um Neapel, wie wohl sehr selten. Fig. 7. *Mylabris 10punctata* F. Fig. 8. *Mylabris 12punctata*. Neu! — *Atra elytris testaceis punctis sex nigris*. Fig. 9. *Pap. N. P. Celtis*. F. Diese Abbildung ist entweder nicht so correct wie die Laidardingsche im Fuesli'schen Archiv (2tes Heft tab. II.), oder ist eine Abänderung von selbiger. Die Flecken auf den Oberflügeln sind nicht durchgehends aurantiae oder fulvae; auch fehlt die *lineola albida* auf der Unterfläche der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha ruricola* F. *A nemine depicta species*, sagt zwar Hr. Cirillo, dies ist aber unrichtig, weil diese Abbildung nicht die erste, sondern schon die vierte ist. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata* F. Auch in Apulien zu Hause. Die Fabricische Beschreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex carinatus*. Neu! *scutellaris ovatus, griseo-fuscoque varius, scutelli basi carinata*. Viel ähnliches mit dem *C. atomarius* F. und dem *C. griseus* L., das Schildchen ist hier aber eben so lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex aeruginosus*. Neu! *scutellaris rufus, thorace obtuse angulato antice testaceo, pedibus testaceis*. Fig. 4. *Locusta falcata*, ebendieselbe, deren Linné Faun. Suec. n. 2283. *cauda ensiformis recurvata* gedenkt, und von der er sagt: *audivi, sed non vidi hoc insectum in patria*. Hr. C. bestimmt sie zum erstenmale ungemein richtig: *viridis elytris basi oculatis, antennis longissimis, alis apice coleoptratis*. Fig. 5. *Bombyx candida*. Scheint neu zu seyn: *alis deflexis apice rotundatis niveis, punctis duobus lineaque costae nigris*. Ist noch einmal so groß wie *Tin. evonymella*, und hat außerdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. nicearia* F. und *niveata* Scop. Fig. 6. *Tiphia femorata* F. Vielleicht nur Geschlechtsunterschied? Fig. 7. *Noctua clavata*. Neu! Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa* Linn., *excepto colore argenteo maculae flexuosae*. Sie wird also bestimmt: *N. cristata, alis deflexis fuscescentibus margine cinereo: anticis caractere flexuoso argenteo claviformi*. Fig. 8. *Noctua parallela*. Neu! Aehnlich der ostindischen *N. geometrica* F. Syst. ent. n. 37., sie unterscheidet sich aber durch nachstehenden Charakter: *cristata, alis anticis margine elevato cinereo, disco nigro, fasciis duabus parallelis albidis*. Fig. 9. *Cimex falcatus*. Neu! *scutellaris griseus thorace antice concavo bicorni, cornibus obtusis apice nigris*. Hab. in Apuliae Sisymbriis. Fig. 10. *Cimex nervosus*. Neu! *scutellaris flavicans, thorace scutelloque nigris elavatis longitudinalibus albidioribus*. Hab. in Carduis. Tab. VII. Fig. 1. *Mantis filiformis*. Hier das Männchen zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla maculata*. Neu! Vieles ähnliche mit der *M. europaea*. Sie wird also bestimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis*. Fig. 3. *Mutilla europaea* Linn. Fig. 4. *Cimex semipunctatus*. Fig. 5. *Acheta italica* Fabr. Fig. 6. *Acheta italica*. *Habitus certe precedentis. Num femina?* Fig. 7. *Aranea hirtipes*. Hr. C. hält diese Fabric. gleiches Namens für einerley. Jene ist aber un-

Cayenne zu Hause. Die Augen stehen also: ::::: — Fig. 8. *Curculio alpirus* F. Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus*? von dem ihn nur seine verschiedene Größe auszeichnen soll. Fig. 9. *Bombylius ater* F. Die Basis der Flügel ist mehr rothbraun, als schwarz. Fig. 10. *Noctua sexmaculata*. Wahrscheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea sexmac.* Hr. C. erinnert aber, daß sie daselbst unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala* F. Eine nicht zum besten gerathene Abbildung dieser *Lytta*, die Hr. C. noch überdies nur für eine Abänderung der *L. dubiae* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita* F. Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata*. Hier nur die Larve des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Insects. Fig. 2. *Apis luctuosa* Scop. Fig. 3. *Apis punctata* F. Fig. 4. *Reduvius iracundus* F. Beide erst genannte Arten scheinen jedoch in einem und dem andern von den *Fabric.* verschieden zu seyn. Fig. 5. *Cimex spiniger* F. Fig. 6. *Reduvius albo-fasciatus*. Neu! — *antennis apice capillaribus, capite thorace elytrisque griseis, abdomine nigro fasciis quinque albis.* Fig. 7. *Aranea seneculata*. Linn. et Fabr. Fig. 8. *Mutilla sexmaculata*. Aus Apulien. Neu! *nigra, fronte thoracisque dorso rufis, abdomine maculis sex fasciisque albis.* Fig. 9. *Curculio barbarus* F. Fig. 10. *Andrena hirsuta* Fabr. Auf den nächstfolgenden Kupfertafeln verspricht Hr. Cirillo folgende neapolitanische seltene Insecten abbilden zu lassen: 1. *Astilus ferox*, *Erax ferox* Scop. 2. *Astilus punctatus* Fabr. 3. *Syrphus crabroniformis* F. 4. *Syrphus bifasciatus*. *Conops bifasciatus* Scop. 5. *Syrphus orbustorum* F. 6. *Cimex nigricornis* F. 7. *Apis maculata* F. 8. *Cimex pedemontanus* F. 9. *Ascalaphus italicus* F. 10. *Melolontha villosa* F. 11. *Scolia interrupta* F. 12. *Astilus Diadema* F. 13. *Sesia marica* F. 14. *Syrphus trifasciatus*. *Conops trifasciatus* Scop. 15. *Aptis haemorrhoea* F. 16. *Nomada ruficornis* F. 17. *Apis villosa* F.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: L. G. Scriba Beyträge zur Insektengeschichte. Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In diesem zweyten Hefte kommen folgende entomologische Aufsätze vor. 1) Verschiedene Spinner von M. B. Borkhausen. Ph. B. *bistrigata*. Zwanzigstreifiger Spinner. Viel ähnliches mit der *Chamaea* des Wienerlyst. Hr. B. bestimmt denselben also: *B. alis deflexis griseis: strigis duabus undatis albidis, lateribus avertis-fusco-inductis.* Die wohlgerathene Abbildung dieses Spinners klärt das unverständliche und nicht gut gesagte *lateribus avertis fusco inductis* auf. — Ph. B. *trigona*. Aschgrauer schwarzfleckiger Spinner. Das schwarze Eck. Eine neue Art! Nicht ist die *macula apicis nigra tripartita* — es sind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander abge sonderte schwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muß aber oben oder unten zusammenhängen. Hier ist das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar einerley Farbe. Nach der Beschreibung sind die ersten *ferrugineae*, der andere *flavum*. — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu übersehender

dreyeckiger schwarzer Fleck, der allerdings das feine mit zur nähern Bestimmung dieses Spinners beytragen kann. Hr. B. sagt aber nur *thorax niger, humeris cineris*. Rec. würde vorschlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra.* — Ph. B. *Querna*. Hageichenspinner. Sehr wahrscheinlich auch die *Fabric. B. Querna*. Hr. B. hat Recht, wenn er sich durch das *Fabric.*, *quarum baseus minima*, nicht abhalten liefs, die feine dennoch dafür zu halten. Es ist bekannt genug, wie oft und mannichfaltig diese Zeichnungen hier variiren. Ph. B. *austrera*. Rothlich grauer braungezeichneter Spinner. Der Wiener B. *austrera*, verschieden von der Esper'schen. — Ph. B. *Dodonasa*. Die nemliche, die *Esper* (tab. 60. fig. 1 — 3.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Diese Spinner sind sämtlich nebst einer sehr merkwürdigen Varietät der *B. Hebe* auf Tab. VII. sehr schön abgebildet. 2) Fortsetzung der Beschreibung verschiedener Käfer von L. G. Scriba. Ueber einige Arten der *Cassida*, wie: *vibex, nebulosa, fastuosa, nobilis*; und *Coccionella*, wie: *oculata, Argus, punct. mutabilis, variabilis, impustulata, ribis, aurata, renipustulata, unifasciata* und *6pust. var.* giebt Hr. Scr. solche Aufklärungen, die hoffentlich jedem, der sich mit Untersuchung dieser, allerdings einer so sorgfältigen Mutterung werthen, Geschöpfe abgiebt, willkommen seyn müßen, nur hier keine besondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulassen, in welchen es dem Vf. geglückt ist, ins reine zu kommen. Hr. Scr. hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden lassen, aber gerade so, wie seine im ersten Hefte beschriebenen Käferarten, weswegen sich auch Rec. auf sein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muß. Es ist doch sonderbar, daß gerade die Käferarten in diesem Werke so unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich schwerer und mühsamer zu behandelnde Insecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgestellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben diese Sorgfalt. Sie verdienen es in dem Verhältnisse der Genauigkeit und des Fleißes, mit dem sie der Vf. beschreibt. 3) Hr. Licent. Brahm liefert die Beschreibung und Naturgeschichte der wahren *Wolfsmilchente* Ph. N. *Euphorbiae* des Wienerlyst. mit befallswürdiger Genauigkeit und Vollständigkeit. Sie ist seither fast durchgängig verkauft worden. Auch dies setzt Hr. B. mit vielem Scharfsinn auseinander, und zerstreut die bisherigen Zweifel über diese E. auf eine ganz befriedigende Art in seinen hierüber angeführten kritischen Bemerkungen. Ph. N. *Caprincola*. *Lychnis-saamentente*, von Ebendenselben. Beide Arten sind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) Ph. N. *Epsilon*. *Sarbaumecke*, beschrieben von M. B. Borkhausen. Der Vf. hielt diese Eule — rangs für *N. Nux atrum*, welchen Namen sie auch auf der Kupfertafel, auf der sie abgebildet worden, führt. — Ph. N. *Ulula*. Das Kautzchen, von Ebendenselben. *Minor Bombyce Morione et inter Bombyces alis reversis facile minima.* 5) Ph. *Tin. Oros-mella*. Die Lotwurfschabe, vom Licent. Brahm. 6) Verschiedene Eulen beschrieben von M. B. Borkhausen. Sie sind Ph. N. *Givago*. Die *N. Evocango* des Wienerlyst. *Esper* nannte sie sonst *N. flavesc.* — Ph. N. *Flavago* oder *Esper's N. Togata.* — Ph. N. *Fulvago.* — Ph. N. *Por-*

phyrea. Hier die Naturgeschichte von der Raupe an. Diesen Namen trug einst, wie sich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher Fabric. in seiner Mant. B. *Spreta* genannt hat. *Esper's* Porphyrea gehört nicht hieher, welches auch schon durch das angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea*. Hr. B. läßt es unentschieden, ob diese *ferruginea*, auch die, des *U'icner's* sey. *Ph. N. Algae*. *Ph. N. Uncana*. Dieser ehemalige Linné'sche Spanner steht, wie auch der Vf., und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an seiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn Fabricius unter den Pyralid. genannt hat. *Ph. N. Sulphurea*. Der auf der Kupfertafel stehende Name *N. trabenta* ist in diesen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen sind auf Tab. X. eben so schön, wie die vorigen, abgebildet worden. 7) Einige netzflüchtige Insecten (Neuroptera), von Eben demselben. *Panorpa Coa* F. *Ascalaphus barbarus*. Eine neue Art! *Ascalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicorne* Linn. (*Myrmeleon longicornis* Mus. Lud. Utr.) *Ascalaphus barbarus* F. Pap. Macaronius oder *Myrmeleon Macaron*. Schwank. Hr. Borkh. bemüht sich mit sehr vielem Fleiße Irrthümer zu rügen, welche in der Geschichte der Ascalaphen von den Autoren sind begangen worden, und wodurch die Geschichte dieser Geschöpfe sehr in Verwirrung gerathen ist, und Rec. glaubt auch, daß es ihm, besonders was diese Arten betrifft, vollkommen gelungen sey. Linné's *Myrmel. barbar.* ist nicht *Fabr. Ascal. barb.* sondern dessen *A. australis*. — *Myrmel. ocellat.* Had. *nemauf.* Beide neu, und aus der reichen Gerningschen Sammlung. Auf Tab. IX. sind die Arten dieser Neuropteror. sehr kenntlich und schön abgebildet worden. 8) Beschreibung einiger Eulen, vom Hn. Licent. Brahm. 1) *Ph. N. Diffinis*. Die *Felduhmencule*. Diese sehr schöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne gesteht, weder die Hübner'sche noch *Esper's*che Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der musterhaften vollständigen Naturgeschichte dieser Eule, die uns der Vf. davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipsacea*. *Mengelwurz-cule*. Rec. will Hn. B. ein zwar sehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieser Eule mittheilen, welches in dem höchst elenden Gladbach'schen Werkchen anzutreffen ist. Dasselbst ist sie auch, aber man weiß wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der rare *Scheckflügel* Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieser hier die Naturgeschichte. So übertrieben bescheiden Hr. B. seinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Esper* ab-

misst, so streng rügt er eine Verführung, die der sel. *Stattius Müller* bey Beschreibung dieser Phal. zu Schulden kommen ließ. *St. Müller* that gewiß, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, so wenig als von ihm jene ballern entomologischen Einsichten und Erfahrungen, die sich nur derjenige verschaffen kann, der sich inniger, wie Hr. B., mit diesem Studio abgiebt. *Müller* war kein Entomolog! auch *Strachelts* er hier nicht allein. 3) *Ph. N. Affinis*. Die *Rüster-cule*. Auch hier nicht bloß trockne wörtliche Detaillirung, dieser weit richtiger, als von *Esper* und *Hübner* vorgestellten Eule, sondern abermals eigentliche freckbare Naturgeschichte. 4) *Ph. N. Albipuncta*. *Weisricheule* d. W. Eben so wie die vorige, mit steter und genauer Hinsicht auf das, was die eigentliche natürliche Geschichte dieser Eule vorzüglich aufklärendes über sie giebt, beschrieben.

JENA. in Comm. der akad. Buchhandl.; A. J. G. C. Batsch, Prof. Jena., *Testaceorum Arenularum marinae tabulae sex priores, ad opus testacea minutiora hucusque nota, vel nondum in scriptis divulgata, accuratius designata complectens elaborandum, speciminis loco secundum naturam delineatae et aeri incisae. 1791. 4*

Ebendaf.: Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des See-sandes, gezeichnet und gestochen von A. J. G. C. Batsch. 1791. 4to. (Pränumer. Pr. schwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, daß der würdige Hr. Prof. Batsch willens ist, den kleinsten Schalthiergehäusen, die, wahrscheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht so untersucht und bestimmt worden, wie sie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und sie darinn auf eine Art zu untersuchen und darzustellen, wie bisher von keinem seiner Vorgänger geschehen ist. Von diesem Werke sind gegenwärtige sechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der Vf. sehr bescheiden *speciminis loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze so ankündigen, daß sie auf alle Weise den Wunsch recht dringend erregen, daß bald wenigstens ein Theil des Ganzen erscheinen möge. Hier werden vorläufig nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte vielkammerigte Schalthiergehäuse vorgestellt. Die Kupfertafeln, so wie die eigenen Bestimmungen des Vf., verrathen eine Meisterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZNEKOL. Erfurt: J. Jak. Erbstein Uffhovens - Thuring. auf. inaug. medica de osite. 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der Vf. hatte, hat er das wissenswertheste von der Bauchwasser-sucht mit ziemlichem Fleiße zusammengetragen und auf manchen Gegenstand aufmerksam gemacht, den man sonst in kleinen Schriften über diese Krankheit selten entwickelt fin-

det. z. B. auf die Lehre von der schnell entstehenden und schnell ablaufenden Bauchwasser-sucht. Purganzen, die stärker wirken, als die Jalappe, will er bey dieser Krankheit nicht anzuwenden wissen: er hatte aber doch die in Fallen, wo sie angezeigt sind, bewährt erfundenen stärkern Abführungsmittel, z. B. das *gumi guttae*, nicht übergehen sollen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

das Universalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekriegt hatte, d. i. eine Universalmonarchie der Juden, folgen (K. VII, 26, 27, vgl. v. 7 — 14.) welcher Seine Nation des Erdbodens leicht widerstehen sollte. Man sieht also von selbst, welchen Einfluss diese Deutung, wenn sie fest steht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müsse. Bis jetzt ist sie weder von Hn. Eichhorn noch von Hn. St. in dieser Beziehung aufgestellt worden. Soviel Rec. sehen kann, hätte sie den Vf. zu einem entscheidenden Resultat in der IV. Abb. „über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6. letzten Kapitel desselben“ führen können, wo er einige sonst aufgestellte Hypothesen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, dass das Buch Dan. erst spät gesammelt und vielleicht seinem historischen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer gelossen sey, wenigstens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieses sehr behutsam dargestellte Resultat hatte wohl das in der IV. Abb. erwiesene Datum, einen vielleicht zu großen Einfluss; dass auf die sechs letzten Capitel des Buchs im Neuen Test. häufig, auf die sechs ersten aber nie zurückgesehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Christus und den Aposteln, noch bey ihren Zeitgenossen, noch bey allen späteren Juden geringgeschätzt worden ist. Die 2 nächstfolgenden Abhandlungen: *über die symbolischen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Visionen* laufen durch alle Propheten hin. Durch so gehaltvolle und ganz durchgeführte Beyspiele müsste wohl der strengste Literalexegete über diese so sehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik sich aufklären lassen. *Bemerkungen über Stellen des Jeremias* schliessen diese empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus*. Von C. M. Wieland. Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titelkupfern. 1791. 8.

Das Verdienst der reinsten und fließendsten Sprache, das Verdienst einer planen Philosophie, einer gewissen *smoothness* in dem Raisonnement sowohl als in der Einkleidung, ist der charakteristische Zug des Wielandischen Genius; weit entfernt durch das Alter geschwächt zu werden, scheint dieser Schriftsteller in seinen letzten Werken an Consistenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewundernswürdiger Fähigkeit in seine Individualität überzutragen. Selbst als Kunstwerk wird die *geheime Geschichte des Peregrinus Proteus* unter den prosaischen Schriften des Hn. W. vielleicht die erste Stelle behaupten. In sofern seine herrschende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in sofern scheint der historische und kritische Theil dieser Schrift nur Vehikel oder Gerüst zu jener Idee zu seyn. Aber die antiquarische Beziehung, in welcher dieser Theil bearbeitet ist, die Ehrenretrung des *Peregrinus Proteus* ist so meißterhaft mit dem Ganzen verschmolzen und so

vortrefflich ausgeführt, dass keines dem andern schadet, und beides unzertrennlich und nothwendig verbunden scheint. Wie die Philologie bey dieser Art, sie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältnisse erhält auch die Philosophie durch diese lebendige, und so vielfältig anziehende Einfassung einen neuen Werth und einen bestimmteren Ausdruck.

Lucian hatte den *Peregrinus Proteus* in seinen Schriften als einen argen Böfewicht, als einen plumphen Charlatan geschildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen sie sich beide in Elysium wieder; schon der Umstand, dass sie diesen seligen Aufenthalt mit einander theilen, setzt den verläumderten Proteus in einen großen Vortheil, um zu beweisen, dass ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philosophen, vor dem erklärten Feind alles Ueberveruünftigen, alles Uebersinnlichen, seinen ganzen, sonderbaren, der Verfolgung eines Hirngespinnstes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt sich von jeder Anklage, welche seine Antriebe und seine Handlungen verdächtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt sich überall als Betrogner, und seine Geschichte macht einen vollständigen psychologischen Curfus über die Schwärmerey, in ihren häufigsten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interlocutoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben sie auch in Elysium getreu; nur äußert er sich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und billiger. Ehrlich bekennt sich *Peregrinus Proteus* zu den zwey gewöhnlichen Katastrophen der Schwärmerey; der Auflösung des geistigen Selbstbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwirkung fremder Klugheit und List. Jeder neue Weg den er einschlägt, um zu seiner *Eudamonie*, zur freyesten geistigen Existenz, zu gelangen, führt vor eine dieser beyden Grenzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten seines neuen Freundes als Belege zu seiner Verachtung alles dessen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menschenverstand nicht zu fassen ist, ansieht; so nimmt Proteus die Denkwegweise, welche ihn auf diese Abwege geführt hat, so großmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahrste und Beste, was über Schwärmerey gedacht werden kann, scheint uns gleichsam zum Resultat dieser Behandlung zu werden. So hell und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, so bleibt sein Geist geläutert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feurere Stoff, dem Schwärmerey vönnöthen war: er bleibt ein Geist, der schwärmen musste, wie Lucian ein Geist bleibt, der nicht schwärmen konnte. In sofern wiederfährt also in diesem Werk, das vor allen ersinnlichen Verirrungen der Schwärmerey schützen kann, der Schwärmerey selbst zugleich ihr vollkommenes Recht; sie bleibt das nothwendige Gesetz jeder Seele, die für sie gebildet ist, sie behauptet einen gleichen absoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr selbst zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Wirkungen längst für Dummheit und Lüge anerkannt ist.

Es ist der große Vortheil dieser dramatischen Methode über die didaktische, dass aller Schein von Eingesichtigkeit vermieden wird, dass die Begriffe, gleichsam

spielend hin und her geworfen, in allen ihren Beziehungen erschöpft werden, daß die Feinheiten in den Details, welche die Manier des Künstlers an Werken dieser Art ausmachen, selbst dem Wesentlichen, des Gedankens desto mehr zu gute kommen, je besser ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie ist aber auch fast nur das eigenthümliche Talent des reifen und hellen Kopfes, der seinen Stoff besser zu umfassen als zu durchdringen versteht, dem es leichter wird, verschiedene Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und sich zu eigen zu machen. Daher kann von einer Seite bey dieser Schrift der Zweifel entstehen: ob die Schwärmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als sie in diesem Dialog, besonders durch die nahe Zusammenstellung ihrer höchst menschlichen Schicksale, mit ihren dämonischen Träumen, erfahren muß? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weisen Schwärmers — und daß wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu sündigen, ist ja sein großes Verdienst — geschweht hat, wie es die höhere Wahrheit selbst vielleicht gefordert hätte?

Die Manier des Vf. ist indessen zu sehr ihm eigen, und als solche, zu vollkommen, als daß Recensent diese Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen möchte, daß sie außer den Grenzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen sich die Kunst mit Hrn. W. eher zu verständigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unsern Schriftstellern zu seyn, der es sich am angelegensten seyn ließe, die französische Leichtfertigkeit mit dem spröderen Stoff unsrer Sprache, und vielleicht unsrer ganzen Cultur zu vereinigen, hat Hr. W. auch in dieser neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in seinen vorhergehenden. Die meisten Abenteuer des Peregrinus Proteus drehen sich, so unschuldig der heilige Schwärmer auch dabey ist, um Galanterien; und Lucian ahndet, seinem Charakter gemäß, die Entwicklung dieser Begebenheiten meistens schon in ihrem Ursprunge sehr sicher vorher, und hat, ohngefahr wie Mephistopheles im Faust, ganz vorzüglich seine Freude dran. Der philosophische Sinn und der poetische Werth dieses Contrasts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cynismus hat zu wenig Kunstverdienst, um die Wirkung zu thun, die von dem Contrast zu erwarten war, um die Delicatesse und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität bezieht. Die Auftritte, die seine Laune in Bewegung setzen, sind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben ist es, wo das Bestreben des Hrn. W. ein gewisses *gout du terroir*, das uns die Franzosen in diesem Fache besonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen schien: Seine Verführungskünste sind alltäglich und gleichen sich alle unter einander; die feingemischte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und für welche er schreibt, mag diese Künste, wenn sie so für ihre Quintessenz ausgegeben scheinen, nicht mit dem gröbren Theil der Menschheit theilen. Seine Schilderungen sind, mit den Gemälden andrer

Meister in dieser Manier verglichen, weder so warm, noch so muthwillig, noch so tief in die Metaphysik der Sinnlichkeit eindringend, daß die Kunst oder die Philosophie sie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältniß gegen Peregrinus Proteus läßt sich überhaupt mit dem Verhältniß des Mephistopheles gegen Faust vergleichen; und unstreitig ist Mephistopheles ungleich frecher als der abgeschiedne griechische Philosoph. Aber Mephistopheles ist frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch seine Lustigkeit öfter einem Deutschen Schach Baham auf dem Katheder oder in einer Reichsstadt, als einem Weisen aus der gebildetsten Nation der Welt. Mephistopheles lästert, weil er ein Teufel ist, Recht behält er, aus dem nämlichen Grund; aber wie gern lassen wir dieses Wesen Recht behalten, das mit seiner zermalmenden Erkenntniß doch so viel schlechter da steht als der Mensch? Der Dichter hat bey dieser abentheuerlichen Composition, oder vielmehr diesem Forso, die Phantasie seiner Leser immer für sich; das Gefühl und der Verstand lassen sich, indem sie so sonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantasie willig unterordnen, und man mag bloß kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Groteske hergiebt; oder man verfolge die lustige Bildung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den ächtesten und reichsten Genuß. Lucian hingegen wird mit seinen platten Wahrheiten oft überlästig, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von guter Gesellschaft nicht artig genug ist. Er hat es schlimmer als sein Nebenbuhler mit dem Pferdefuß, die Hälfte von dem, was diesem hingeht, ist für ihn schon unanständig; denn er steht unter der Gerichtsbarkeit des Geschmacks, der ihn nach dem Maasstab der *Voltaire's*, der *Crebillon's*, der *Voisenon's* richten muß.

Die Klarheit, welche Hrn. W. Sit immer auszeichnet, finden wir auch in dieser Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weißschweißige und verwässerte Stellen, bey denen das Bestreben, alles zu sagen, an Schwarzhaftrigkeit zu gränzen anfängt. Aber der große Ruhm, Classicität mit Popularität zu verbinden, und mit seinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er schreibt, die Ehre zu erweisen, daß er Feinheit und Cultur darunter mit versteht; dieser Ruhm bleibt Hrn. W. fast noch immer ausschließlich eigen, und er sichert sich denselben mit jeder seiner Arbeiten immer mehr zu.

MAGDEBURG b. Creutz: *Vaterländische Eichen*. Eine Lectüre für Männer, von J. C. Siede. 1790. 223 S. 8.

Das Buch ist dem regierenden Herzog von Braunschweig, dem großen gütigen Menschenbeglucker, mit dem Wunsche der allergnädigsten Verzeihung in tiefster Devotion von dem Vf. gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geschmack kann kein Fürst verzeihen; und dieser Sünde hat sich J. C. Siede, Hofmeister im Freyherrlich von Steinackerschen Hause zu Brombi, schuldig gemacht. Die heiligen Eichen, in deren Schatten er sich flüchtet, schützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngelächter der Welt. Hr. S. mag den Verliebten,

den Melancholischen, den Naifen spielen, er ist immer gleich erbärmlich, Hier sind Proben aller Art aus den ersten Blättern:

Wenn ich lacht zu Bette geh,
In die Finsternisse geh'.
Und mein Arhem stille weht,
Glänzt vor meiner Phantasie
Da ein Mädchen Aug' und die
Wangen wie die Morgenröth.

So spricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholischen hören:

Ich will mir meinen Sarg bestellen
Ganz eng und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
Die Hand auf beyde Augen festgedeckt.
Ich habe ja mein Lebelang geweint
Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich mein Lebelang gekümmert.
An meiner Leuthe will ich ruhn,
Dafs neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

Schön kühlen Schatten wach'
Auf's Wandrers müde Glieder,
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh!
Dann stehst du da, wie ich.
So hör' ich süsse Lieder
Und singe neue wieder; —
Nun setz' mich über dich!

Der Leser wolle nicht ungeduldig werden. Er muß auch noch den Naifen hören.

Bey meinem lieben Herre Gott
läßt er einen Landmann singen

It's heut am Himmel helle,
Es muß ein großer Herre seyn; —
Wenn unsre Herrschaft Fremde hat
Da ist am Fenster heller Schein:
Ich glaub' dafs Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchnest:

Ich will euch nicht verflöhen
In euren stillen Nest;
Ihr könnt mein Dach beschren
So Gott uns Leben läßt
Viel Jahre noch in Frieden;
Könt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschieden
Und stehn auf Einem Bein.

So *Stans pede in uno* treibt Hr. S. sein poetisches Unwesen. Einmal wird er gar kriegerisch und läßt acht

Preussische für Freyheit in's Feld rückende Schnurrbarte in der Nacht mit einander singen.

Der erste Schnurrbart singt:

Wie Schwerter hell
Wie Schwerter scharf
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerter sausen faust der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand ist leer
Mir her das Schwert.
Wo's rifs da wachst kein Haar mehr hin.
Die Scharren reißen schön in's Fleisch.

Alle

Wir wetzen es an Menschenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm ist stark,
Stark ist das Schwert.
Du helle Mondenscheibe da
Ich fang dich auf, mit meinem Schwert.

Alle.

Fall nieder Mondenscheibe dort
Und fall auf unfers Schwertes Spitz.
Wir fangen dich
Mit steifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die größte Schonung für den Vi. ill's, wenn man nicht mehr aus seinem Buche abschreibt. Auch die Sünde, dafs der jugendliche Versuch einer Dame; der Kirchhof als Anhang hier abgedruckt steht, ruht schwer auf ihm, da er diesen Abdruck veranstaltet hat. Die Prose ist nicht völlig so unausnehmlich, wie die Poësie. Das beste im Buche ist aber das Schauspiel *Hermann und Therselda* von Mniock, Eine Ilias post Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopstock! wird man sagen. Wohl ist's ein keckes Unternehmen, das aber grade seiner Keckheit wegen Aufmerksamkeit verdient. Von dem Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, da hier nur die ersten beyden Acte mitgetheilet sind. Die Diction artet oft in Schwulst aus. Was heifst z. E. 'Trinkt unsre scharfgeschliffnen Lanzen ein! (S. 4. Folgender Gesang ist wohl der schönste:

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Eichen Schatten walt,
Dort wo der Bach, wie unsre Harfen,
Wie unser Horn der Fluthfall tönt.

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo Ur und Hirsch die Thäler fallt,
Wo eure Jagdgeschosse Blitze,
Und eure Rosse Stürme sind!

Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf.
Sie bringen neue Triukgeschirre,
Sie bringen Römerschadet mit

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur **â**,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



von dem Pflanzensupplemente darunter gebracht worden, so wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's Poa phoenix* würde Rec. mit *Uallern* oder *Festuca elatior* lassen! Die kryptogamischen Gewächse hat der Vf. mit vorzüglichem Fleiße gesammelt, und in einer großen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hudwig* hat die Laubmoose bestimmt. Ausser *Bauhin*, *l'Ecluse* sind *Scopoli*, *Haller*, *Jacquin*, auch *Willdenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnium persoliatum* Linn. ist in einer saubern Abbildung vorgestellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyspiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den zoologischen Seltenheiten dieses Landes bekannt zu machen!

REGENSBURG, in der Montag- u. Weiss. Buchhandl.:
G. A. *Harrers*, des innern Raths zu Regensb. etc.
Beschreibungen zu des Hn. Dr. I. C. *Schäffers* natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgischer Insecten. Erster Band. 1791. 201 Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beschreibungen derjenigen Insecten heraus, von welchen der seitdem verstorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in seinem bekannten Werk: *Icones Insector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns seinen frühern Verheissungen gemäß, auch mit dem dazu nothwendig erforderlichen Texte zu beschenken. Man mußte zufrieden seyn, daß ein anderer gelehrter Entomolog hier an des sel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über so manche theils verkannte, und unendliche Mißdeutungen veranlassende, theils aber auch ganz verfehlte daselbst befindliche Abbildungen gehörige Aufschlüsse gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der sel. D. *Schäffer* ganz aufgab, selbst seine Kupfertafeln zu illustriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man schon damals so manche gründliche Aufklärung über die nicht selten doutungsvollen *Schäfferschen* Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden mußte, als Irgend einem auch noch einsichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Bestimmtheit ein Urtheil über so manche kaum zu entziffernde, in diesem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenstände, über die er sprechen soll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn sowohl, als auch für das entomologische Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun so unzählige Verirrungen, die *Linne*, *Fabricius* und ihre Nachfolger stammt ihren Nachschreibern bey Anführung der *Schäfferschen* Figuren begingen, schon damals gehoben und verbessert, und unzählige Citaten vernichtet, oder bestimmter gemacht. Dieses frühere Werk des Vf. kam aber, wahrscheinlich nur aus eigener Schuld der Verlagshandlung, nicht gehörig in Umlauf, und seitdem hatte derselbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung seines eigenen schönen Cabinets, selbst in den Besitz der vollständigen *Schäfferschen* Insectensammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch seitdem sein Werk noch mehr mit im Bezuge auf die *Schäfferschen* Figuren zu berichtigen. So entsand dieses in allem Betracht sehr verdienstliche

Unternehmen, wodurch der Vf. das ihm dadurch um so mehr schätzende entomologische Publicum in den Stand setzt, an diesem, gewiss auch für ihn vortheilhaften und günstigen, Ereignissen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern *Harrerschen* Beschreibung der *Schäfferschen* Insecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollständiger Commentar über selbige angesehen werden darf. Man konnte es sich von den bekannten Einsichten und dem Fleiße des Vf. versprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe seines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man schon eber von ihm schöpfte, und Rec. bezeugt, daß er solche, wo nicht zu übertreffen, doch denselben gewiss zu entsprechen gesucht habe. Dieser neue, die *Schäfferschen* Figuren regensburgischer Insecten nun illustrirende, Commentar, wovon wir den ersten Band anzeigen, ist der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten *Schäfferschen* Werk in Quarto, und mit lateinischen Lettern abgedruckt. Es enthält selbiger die eine Hälfte der hartschaalichten Insecten, und handelt die Gattungen: *Lucanus*, *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonia*, *Hister*, *Dermestes*, *Bostrichius*, *Byrrhus*, *Ptinus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hispa*, *Silpha*, *Coccinella*, *Cassida*, *Chrysomela*, *Cryptocephalus*, *Crioceris* ab, von welchen 170 Arten unter den *Schäffer. Icon.* vorkommen. In Hinsicht ihrer systematischen Folge hat sich Hr. H. mehr an die, in den *Fabricischen* Schriften beobachtete, gehalten, und in so ferne die bey seiner ersten Arbeit, wo er sich mehr den entomologischen Grundsätzen des sel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlassen, und das gewiss nicht zum Nachtheil seines ganzen Werks und dessen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben diesem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Bestimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Systeme gemäß vorgelegt worden sind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt sich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Belesenheit des Vf. in den besten ältern und neuern entomologischen Werken ein unverwerfliches Zeugniß ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von dessen entomologischer Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur selten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zermal sich Rec. überzeugt hat, daß auch der Vf. unter die seltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ebe sie solche niederschreiben, vorerst gehörig nachsehen. Doch zu weitläufig findet Rec. manche Beschreibungen von allbekannten, unzähllich oft beschriebenen Insecten, wie z. B. von dem gemeinen *Schröter*, seinem Gattungsgenossen dem *Balkenschröter*, dem kleinen *Nackenhorn*, dem *S. typhoeus*, gemeinen *Roskäufer*, dem *Mondschild* u. a. m. Dagegen sind die fast unter jeder besondern Art stehenden kritischen Bemerkungen desto lesenswerther, und aller Aufmerksamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., daß es ihm ernstlich darum zu thun war, jeden Besitzer des *Schäfferschen* Werks gehörig und bündig über die daselbst befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, daß der Vf. manches von andern Schriftstellern schon vor ihm bemerkte,

märkte, hier wiederholen mußte; so wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, nur dem eigentlichen Entomologen interessirenden Umstand mit Anführung jeder besonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier anführen würde, zudem da doch jeder Besitzer der Schaff. *Icon. Inf.* dieses Harrersche Werk mit jenen Figuren selbst wird vergleichen können.

FRANKEURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von L. G. Scriba. Drittes Stück. 1791. 64 Bog. 8.

Hr. Licent. *Brahm* setzt seine entomologischen *Nebenstunden*, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn sehr ruhmvolle Art, fort. Hier beschäftigt er sich unter der bescheidenen Aufschrift: 2) *Etwas über die Schwanzspitzen der Schwärmerraupe*, mit der Untersuchung des Endzwecks und Nutzens dieses Organs, und theilt uns seine hierüber angestellten schönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, so geht zuverlässig nicht die Schwanzspitze an den Schwärmerraupe bey dem Verpuppen in die Stielspitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewiesen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielspitze versteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzspitzen bey den Schwärmern und andern diesen Theil besitzenden Raupe concentrirt sich hauptsächlich darinn, wenn man annimmt, daß dieser Theil lediglich bestimmt sey, die überflüssig genossenen Nahrungsfäfte von der Raupe wieder abzusondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in dem Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. stützt seine nicht unwahrscheinliche Hypothese auf die bekannte Analogie der Insecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er sich hieraus, warum dergleichen Raupe aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzspitzen abgefressen, und glaubt, daß nun die hangrigen Raupe in dem Benagen derselben einen ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Geschmack müssen gefunden haben, der sie zu dieser Handlung vertreibt. Der Vf. führt außerdem seinen Satz mit vielem Scharffinn aus, und wird dadurch gewiß noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Versuche anzustellen. Die ganze Abhandlung ist übrigens äußerst lesenswerth, und dies um so mehr, da diese Materie, wie Rec. wenigstens glaubt, hier zum erstenmal auf eine so gründliche Art zur Sprache gebracht worden ist. *Lepidopterologische Beobachtungen und Berichtigungen*, von G. L. Scharfenberg, Pastor in Ritschenhausen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Esperische Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey sich der Vf. als einen sehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Insectenkunde, und besonders dessen lepidopterologischer Theil noch manche wichtige und vorzügliche Aufschlüsse erwarten kann. Was aber Hr. Sch. S. 213. n. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palarno* äußert, kann Rec. wenigstens nicht für

wohlgeurtheilt unterschreiben. Denn wenn Hr. Fabricius des sel. Linnés Meynung über *Hyale* und *Palarno* vollkommen inne hat; warum sollte man sie nicht auf der Stelle adoptiren, gesetzt, daß man sich auch anfangs nicht sogleich daran gewöhne? besser ist doch, dem alten Vorurtheile zu entsagen, sey dies auch mit einiger Beschwerde, als die neue Wahrheit zu verkennen. Darum wärs doch rätlicher, die Esperische frühere irrige, wenn schon recipirte, Bestimmung zu verlassen, und sich an die spätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers*. Hr. Scriba bemüht sich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verspätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologische Bemerkungen und Erfahrungen von Ebendenselben*, — die den Entomologen, eben so wie die Scharfenbergischen, angenehm seyn werden, nur hier keine umständlichere Erwähnung zu lassen. Der *Hartmannsche Scarabaeus stercorosus* verdiente eine gute Abbildung in des Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigstens, der ihn genauer zu kennen wünscht, eine sehr schätzbare Entdeckung! *Fortgesetztes Verzeichniß der Göttingischen Spinnen*, von Dr. F. A. A. Meyer. Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er seine Vorlesungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichniß von den selbst einheimischen Spinnen heraus. Rec. ist erstes Verzeichniß, das hier nur fortgesetzt wird, nicht zu Gesicht gekommen; er glaubt aber doch diese Fortsetzung als einen nöthigen Beytrag zur Geschichte dieser Insecten empfehlen zu können. *Ueber die Göttingischen Melolonthen von Ebendenselben*. Um Göttingen traf Hr. M. von dieser Käseergattung nur: *Melol. Fulla, vulgaris, solstitialis, brunnea, horticola* und *ruricola* an. — *Revision einiger Theile des ersten Hefts der Beitr. z. Insectengesch. und der ersten Stücke dieses Journals von dem Herausgeber*. Hr. Scriba vertheidigt sich hier gegen die Recensionen seines Journals und seiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch so, daß Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich geschehen, desto gewisser und umständlicher an einem andern Orte. *Dritte Fortsetzung des Verzeichnisses der Insecten der Darmstädtschen Gegend*, von L. G. Scriba. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

BERLIN, b. Vieweg: *Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge*, von C. F. Vieweg. Zweytes Heft. 1790. 4-121 B. mit 3 illum. Kupfert.

Die Absicht und Einrichtung dieses Werkes ist bereits bey Erwähnung des ersten Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen also hier nur dasjenige mit, was dieses zweyte Heft enthält. Auf die zungenlosen Schmetterlinge, wovon nur zwei Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimisch sind, folgen die *Linneischen Noctuae spirilingues* oder eigentlichen *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Diese sind sämmtlich kurz, jedoch hinreichend, beschrieben worden. Bey den allermeisten ist es auch angezeigt, wer ihrer auch außerdem gedacht hat, wie

Y y y 2

dann

denn in dieser Absicht Heilsig auf die Werke des Hn. Prof. *Fabricius Espers*, das *Wiener System* u. a. hingewiesen worden. Am Schlusse dieses zweyten Heftes (S. 93.) ist noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für sich verdienstlich, so wie für jeden Besitzer dieses Werks nützlich, war, jedoch noch verdienstlicher und nützlicher wäre es gewesen, wenn es Hn. V. gefallen, diesen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beschreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgelegt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob sie für neue Entdeckungen angesehen werden sollen, oder ob ihrer unter eben diesem Namen, z. B. in dem *Wiener System*, nicht auch schon erwähnt worden. Dies wäre doch für die Folge sehr zu wünschen, zumal da man dadurch in den Stand gesetzt würde, die sehr guten Beschreibungen des Hn. V. zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyspiel zu belegen, so wird S. 58. eine *Noct. thalassina* angeführt. Nun fragt es sich, welche? Ist es die *thalassina* des *Wiener Syst. Fam. O. n. 13. p. 82.*, oder die des *Naturforschers 9. St. p. 119?* oder eine dritte des Hn. *Viewegs?* Ist sie die nemliche, die von Hn. *Borkhausen* in den *Scribaschen Beyträgen* (stes Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyræa* beschrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. V. in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens ist sich der Werth dieses Werks, auch bey diesem zweyten Hefte, gleich geblieben, und besonders noch dadurch erhöht worden, daß verschiedene seltene Eulenarten auf 3 Kupfertafeln in sehr vorzüglichen Abbildungen vorgestellt sind.

PHILOLOGIE.

BRUNN, in der jüdischen pädagogischen Druckerey:
 אבטליון והוא סבוא הלמוד לנערי בני ישראל
 ולכל הרפצים בלשון עבר. סאת אחריו בן וואלף
 חכרו לחברה שורה הטוב והתועיד (Elementarbuch für Judenkinder und alle, welche hebräisch lernen wollen. Von *Aharon Wolfssohn*. 84 S. 8.)

Nach einer Dedication des Vf. an einen seiner Schüler, einem Briefe von D. *Friedlander* an den Vf., und einer Vorrede von letzterem folgen kurze hebräische Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeschichte, Geschichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück sind einige jüdischdeutsche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdischdeutsches Wortregister. Die Manier ist, wie man von selbst sieht, von unsern bessern Kinderschriften dieser Art, gut abstrahirt. Die hebräische Diction ist meistens so rein, daß dies Lesebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräischen Sprache in Gymnasien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; so mischen sich meistens neben dem, (oft so leichtem,) Sprachanfang schon exegetische Vorurtheile und Missverständnisse mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelstudium erwecken. Zugleich würden sich die Schüler auch an die an sich leichte, und sogar dem Kaufmann und Künstler oft nothwendige, Kenntniß der jüdischdeutschen Schrift gewöhnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΑΡΝΕΥΟΡΙΑΝΑΤΗΕ. *Jona, b. Fiedler: Christiani Friderici Quasdt Disp. inaugural. de nitri vi galante. 1791. 17 S. 4.* — Man hat gemeinlich die guten Wirkungen, die der Salpeter beynahe immer in inflammatorischen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieses Mittelsalz äussert, wenn man es in Wasser auflöst, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider diese Erklärung einige Einwendungen, und bemüht sich vielmehr, zu beweisen, daß jene Wirkungen Folgen der auflösenden und erschlaffenden Kraft desselben seyen; vermöge der erkern, meynt er, löse der Salpeter die inflammatorischen Störungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Fasern des ganzen Körpers, besonders der Schlagadern, schlaff, verminder so die zu schnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkältung und Beruhigung, hervor. Auch die schweißtreibende Kraft dieses Mittelsalzes leitet der Vf. von der erschlaffenden Kraft desselben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche sowohl diese, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu bestätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogisirte Luft des Salpeters an

der erkältenden Eigenschaft desselben einigen Antheil haben soll, zu widerlegen geschickt sind.

Altorf; *Georg. Andr. Riedener, Altorfini, diss. inaug. medic. de haemorrhagia nasium, praesertim respectu semiotico. 1791. 8. 47 S.* — Der Vf., der eine große Bekanntschaft mit den alten Aerzten, unserer vornehmsten Quelle in der Zeichenlehre, vorrath, behandelt in dieser Schrift das Nasenbluten bloss in pathologischer und semiotischer Hinsicht. Er theilt das Nasenbluten, nach den Ursachen, die es bewirken, pathologisch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Nasenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, so wie von den Umständen, unter welchen man ein kritisches Nasenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiß ist der Absatz: von dem Nasenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entsteht, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Ursachen davon an: Verstopfungen und Infarctus der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, daß die Alten schon sehr gute Kenntnisse von den consensuellen Nasenblüssen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Nasenbluten ein böses Kennzeichen ist.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

tergeordneten Zwecke, deutlich und bestimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus diesen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen fließen; was für Vorschriften dabey im allgemeinen und im besondern zweckmäßig und rathsam sind, und wie weit die Willkühr positiver Gesetze in näherer Bestimmung aller dieser Dinge sich erstrecken könne. Durch eine solche Schrift wäre eine von ihm selbst bemerkte Lücke in der Philosophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwischen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, daß er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünscht hätten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den sich selbst vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Festsetzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur außergerichtlichen Verfolgung der Gerechtfame durch Selbsthilfe, Vergleich und Compromiß, zerfällt die Abhandlung selbst in vier Hauptstücke. Das Erste derselben handelt von den bey einem Proceß vorkommenden Personen, so wohl auf Seiten der Partheyen als des Richters. (S. 10 — 46.) Das zweyte entwickelt die Rechtsfachen (*Causae*) und, deren verschiedene Eintheilungen, in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Proceße zum Grunde liegt, theils auf den Rechtsatz oder die gesetzliche Bestimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenstand desselben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Personen- und Sachenrechte, und dieser letztern in *Jura in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtsfachen mit einander stehen können; (Hauptfachen und Nebensachen) auf die Person, welche über das streitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey statt finden kann. (*Causae ordinariae et extraordinariae; Processus ordinarius, summarius, summarissimus etc.*) S. 46 — 75. Im dritten Hauptstück, bey weitem dem reichhaltigsten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Proceßverfahren zusammengesetzt ist, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verschiedenen Arten des Vorbringens der Partheyen, von der richterlichen Prüfung und Entscheidung, und von der Gelobung. (S. 75 — 364.) Das vierte Hauptstück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verschiedenen, im vorigen Abschnitt einzeln erörterten Handlungen, (S. 365. bis ans Ende.) Eines Auszugs ist eine Schrift, wie diese, natürlicher Weise nicht fähig; aber auch eben so schwer ist es heynah, ein bestimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwicklung der Begriffe und Eintheilungen scheint der unterscheidende Charakter derselben zu seyn; vielleicht ist sogar die Analyse hin und wieder zu sehr ins Feine und bloß Speculative fortgesetzt. Im Ganzen genommen sind die vorgetragenen Sätze wahr und richtig, und die Vollständigkeit ist gewiß bis zu dem Grade erreicht, daß nicht leicht irgend eine Materie, die in das Proceßverfahren einschlägt, und dabey möglicher Weise vorkommen kann, ganz übergangen oder vergessen worden. Be-

sonders scheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243 — 298) ganz vorzüglich entwickelt und aus einander gesetzt zu seyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Bestimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, so wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die erforderliche Vollständigkeit hin und wieder vermissen. Rec. müßte ein zweytes Buch schreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er diese Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Also nur zwey Beyspiele, und zwar, um den Raum zu sparen, zwey der kürzesten.

Bey der Lehre vom Beweise durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derselben. Davon sagt er folgendes: „Bey einem rechtmäßigen Streite sollte jeder Besitzer einer Urkunde, die zur Führung des Beweises beytragen kann, solche dem Beweisenden auf sein Verlangen zu seinem Gebrauche nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate sollte geneigt seyn, zur Aufklärung eines Rechtsstreits nach Vermögen beyzutragen, wenn der Besitzer nicht ein eignes Selbstinteresse dabey aufopfern müßte, ohne daß ihn der Beweisende wegen der Herausgabe schadlos halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden gehört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher lassen die Gesetze nur in einigen Fällen desfalls einen Zwang statt finden.“ Nun werden diese Fälle angegeben; nemlich 1) eine Parthey muß der andern ediren, wenn die gefoderten Urkunden *Documenta communia* sind. 2) Der Kläger muß dem Beklagten ediren, „weil vor diesen in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, gesetzt hat, und seine Klage durch die Weigerung der Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrückten und übel begründeten Unternehmens bekommt.“ 3) Der Beklagte ist nicht schuldig, dem Kläger zu ediren, „weil der Kläger vorher den Grund seiner Klage gelegt und geprüft haben, nicht aber verlangen muß, seinen Klagegrund nachher selbst mit Beyhülfe des Beklagten auszuführen.“ 4) Ein Dritter ist beides nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Parthey eigen, oder zwischen ihm und ihr gemeinschaftlich ist. Diese Theorie von der Edition scheint weder bestimmt noch vollständig genug zu seyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, daß er die in seinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsstreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn also der Staat dazu zwingen oder nicht? Ist es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Proceßverfahrens insbesondere vereinbarlich, daß es der eigenwilligen Freyheit des Besitzers einer Urkunde überlassen seyn soll: ob er dem Richter die in seinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine streitige Thatsache aufgeklärt, und dem, der Recht hat, dazu wirklich verholten werden kann, mittheilen; ob er sie ihm und der Parthey aus Eigennutz, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabsichten vorenthalten wolle? Lassen nicht eben diese Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bürgerli-

gerichtlichen Zwangspflichten rechnet, sein Zeugniß in einer Rechtsfache nach der Aufforderung des gehörigen Richters ablegen zu müssen; nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden sich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. selbst anführt, warum der Kläger dem Beklagten ediren müsse, auch auf den Beklagten umkehren, und sagen: dieser sey dem Kläger zu ediren schuldig, weil er demselben in die „Nothwendigkeit, sein Recht durch den Richter suchen zu müssen, gesetzt hat; und sein Leugnen oder seine „Einwendungen durch eine solche Weigerung gar leicht „den Schein einer übel begründeten Weigerung desjenigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen können.“ Eine nähere Erörterung dieser Fragen wäre um so weniger überflüssig gewesen, da es bekanntermassen Proceßordnungen in Deutschland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragenen, Grundsätzen bestimmen. Ueberhaupt sieht man leicht, daß diese wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, und daß vielmehr eine gründliche philosophisch-juristische Behandlung derselben noch immer unter die *pia desideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursproceß. (S. 478 — 480.) Diese wichtige Lehre wird auf drittehalb Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgehandelt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müsse, giebt der Vf. so an: „Wenn ein Schuldner zu gleicher Zeit von mehreren Gläubigern belangt wird, und sich entweder unvernünftig zur Zahlung „bekennt, oder sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht.“ In beiden und ähnlichen Fällen bitten „die Gläubiger den Richter, sich der Güter des Gemeinschuldners zu versichern, und ihnen daraus Bezahlung „zukommen zu lassen.“ Hier ist es zuerst unrichtig, daß zur Concursöffnung im Allgemeinen schon hinreichend sey, wenn der Schuldner sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht; welches höchstens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechsel gegen sie ablaufen, sich entfernen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anstalten getroffen zu haben. Wie unbestimmt ist ferner der Ausdruck: in beiden und ähnlichen Fällen! Weis nun der, welcher hier Belehrung sucht, unter welchen Umständen die Concursöffnung wirklich statt finde? In der Folge nimt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zusammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Forderungen; zweytens zur Rechtfertigung derselben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben so statuirt er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigstens ein doppeltes Erkenntniß, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs- (Classifikations-) Urtheil. Bekanntermassen erfolgt aber nach sehr vielen, ja den meisten Proceßordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Forderungen zu gleicher Zeit, und in Einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtheil abgefaßt, in

welchem die angemeldeten Forderungen sowohl ihrer Richtigkeit nach bestimmt, als in der Ordnung, wie sie bey der aus der Masse zu nehmenden Befriedigung hinter einander folgen sollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der besonders in Concursproceßes so nöthigen Kostenparung ungemein viel beyträgt, und daher billig als Regel aufgestellt werden sollte. Auch die Aeußerung des Vf., „daß bis zur Erledigung „der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtheil „erhobnen Beschwerdeführungen der Fortgang des Concurses ruhe,“ ist zu allgemein und unbestimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hinterstehenden Forderung betrifft, so ist gar kein Grund vorhanden, warum die unstreitig vorstehenden Gläubiger, auf welche diese Appellation gar keinen Einfluß hat, nicht noch vor Erledigung derselben ihre Befriedigung aus der bereiten Masse sollten fordern können. Daher sind auch in vielen Proceßordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präclusionsurtheil zugelassen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher diese Schrift abgefaßt ist. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieser Art nicht gefördert werden, sie würde sogar hier nicht am rechten Orte seyn. Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und diese Eigenschaften hat Rec. leider in sehr vielen Stellen vermisst. Der Stil ist fast durchgehends steif und schwer; die Wortfügungen sind sehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemessen. Der Vf. schreibt z. E. „sich gewärtigen statt, gewärtigen; „es ist ein Selbstverstand,“ statt, es versteht sich von selbst. „Es kann erheben“ statt, Es kann erheblich seyn. „Sich dessen entlegen“ statt, sich dem entziehen; das verweigern. „Des Behufige“ u. s. w. Die Interpunction ist meistens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, sehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 16. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachsatz. Besonders hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateinischen herkommende Kunstausdrücke in gleich bedeutende Deutsche zu übersetzen. Oft ist es ihm damit sehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Uebersetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht *Realjurisdiction*, wie man glauben sollte, sondern die einer Sache anklebende; oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beysprecher (*Intervenient*); Hauptbeysprecher (*Principalintervenient*); Streitsankündigung (*Litis denunciation*); Curator, bald Stellvertreter, bald Fürsorger; Vorträger (*Referent*); Sachentscheidung (*Definitiv Entscheidung*) u. s. w.

Uebrigens würde man den Rec. sicher mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß obige Bemerkungen eine ganzliche Heruntersetzung des Werths der Eggerschen Schrift zur Absicht hatten. Sie kann und wird von manchen Seiten sehr nützlich seyn. Besonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Proceßordnung ihres Landes zu verbessern, die Materien, auf welche sie dabey Rücksicht nehmen müssen, nirgend so vollständig und zusammenhängend, als hier,

dargestellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer solchen Verbesserung am meisten bedürfenden Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Harmsen: *Zeitschrift in besonderer Rücksicht auf Gegenstände des vornehmern (?) Wissens.* Erstes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus dunkeln Trieben,“ sagt der Vf. dem Publicum, „erscheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitschrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Untersuchungen der angesehensten, der vornehmsten Wahrheiten befördern zu helfen, seyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfnis geworden.“ — „Nur von den bewährtesten Männern sollen Aufsätze aufgenommen werden.“ Seinen Correspondenten (dessen Sendschreiben an dem Herausgeber vorangedruckt ist,) läßt er sein Unternehmen edel heißen, und die Bescheidenheit, womit er sich dabey erklärt, seinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelassenen Stellen dieses Briefes lassen ahnden, daß noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme gesagt worden, in der Absicht weggelassen werde, um dieses Lob der Bescheidenheit zu verdienen. Der zweyte Aufsatz hat die Aufschrift: *Ueber die heutige Philosophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weitgeschweifigsten Geschwätzigkeit und Selbstgenügsamkeit vereint ist, entspricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Existenz die-

ser Zeitschrift verdanken. Er äußert darinn sehr ansehnliche Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptinhalt darinn bestehen soll, daß sie 1) das Vermögen zu denken, diesen, als absolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenstand, 2) den vorgeschriebenen Grund, So und nicht Anders zu denken, die Beschaffenheit, und 3) den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die Bedingung der Möglichkeit, nicht gehörig von einander abgefordert habe, und also zum ärgsten dogmatischen Scepticismus führe. — Welchen Sinn dieser Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rec. in allem, was der Vf. zur Erläuterung sagt, nicht das mindeste Licht erhalten können. Aus eben der Ursache fühlt er sich auch gänzlich unvermögend, die ansehnlichen Sätze den Lesern deutlich darzustellen, die der Vf. den Kantischen entgegenstellt. Es ist nur Eine Denkform, sagt er (S. 20), nemlich die nothwendige absolute Form aller Erscheinungen, ich meyne das Verhältniß aller Dinge zu sich, nach welchem ein Jedes, was es ist, ausschließungsweise ist. Der Grundsatz des Widerspruches dagegen ist falsch. — Der dritte Abschnitt heißt: *Literaturkenntnis für die Lehren der Gründe des Wissens;* er fängt mit Sextus Empiricus, Sanchez, Augustin, Nolano, und einer oberflächigen Darstellung ihrer Grundsätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verschiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich ist sie eben nicht, aber doch hin und wieder verständlich. — Die Bedürfnisse unsrer Zeit scheinen die Fortsetzung dieser Zeitschrift eben nicht zu erfordern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jesu* (eine Predigt) gehalten im Julius 1790. über Joh. II, 1. 54 S. 12. Der Inhalt dieser Kanzelrede entspricht ganz ihrem Titel. Weil Maria in der angezeigten Textesgeschichte als Hauptperson zum Vorschein kommt: so nimmt der ungenannte protestantische Vf. Gelegenheit, die zerstreuten historischen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und sie, so weit es möglich war, in einem zusammenhängenden Ganzen seinen Zuhörern und dem Publikum mitzuteilen. So weit wir davon entfernt sind, heißt es S. 4., irgend etwas, was von Adams Fleisch und Blut herstammt, wie vortreflich es auch immer sey, zu vergöttern. — Eben so weit sind wir auch davon entfernt, ein solch erhabenes Muster der Frömmigkeit und menschenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen. Wirklich hat auch der Vf. viel — sehr viel außerordentliches in dem Charakter der Maria entdeckt. Er nennt sie S. 4. eine erhabene und einzige Person, eine unvergleichbare Person; S. 5. die Preiswürdigste und Gepriesenste aller Erdböchter; S. 6. die heilige Maria, (1) die merkwürdigste aller Frauenspersonen; S. 7. die jungfräuliche Nazarenerin; S. 9. die kindlich jungfräuliche Seele; S. 12. die Frömmste; S. 13. die Allerglücklichste; S. 14. die Bognadigste;

S. 23 und 54. die Heiligste. (!!) Er sagt S. 30.; *Ihr Vertrauen auf Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Gutmüthigkeit und sagt auf den ff. Seiten: *O lernt, lernt von der Erhabenen, (!) von welcher nie genug gelernt werden kann, (!) Fürbitten bey andern einlegen. (!!!) — Ihr handelt nicht im Geiste der gutmüthigen Mutter Jesu, wenn ihr nicht eben so gerne Fürbitten einleget, (!!!!) wo ihr nicht geben könnt — wie Jesus bey Gott und Maria bey Jesus, die das Wort (der Fürbitte): „Sie haben keinen Wein“ nicht unterdrücken konnte.* Wahrlich, so hat nicht leicht ein protestantischer Homilist sich in die Charakteristik der Bibel hineinstudirt — nicht leicht einer eine so viel bedeutende Charakterisierung auf den geistlichen Rednerstuhl gebracht. Mehrere solche Predigten und wir sind der schon so lange projectirten und von manchen so eifrig gewünschten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beschämung des römischen Klerus nicht von einem Katholiken; sondern zur Ehre der protestantischen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieser Marienpredigt ist, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Hr. Lavater in Zürich.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



ten, zu ordnen, zu prüfen und logischrichtige Resultate herauszuheben; oder durch neu angestellte Versuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu bestätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand gesetzt werde, noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts die bisher unter dem Namen *thierischer Magnetismus* — befasste Sache entweder als Unding zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts sey hiezu dienlicher, als die Erscheinungen, wie sie sich jedem aufmerksamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Haß gegen ein System, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abstrahiren, und demnächst genau zu bestimmen, was denn thierischer Magnetismus eigentlich sey, damit man doch endlich einmal wisse, worüber man zanke? Hiezu habe der Vf. in diesem ersten Bande den Weg gebahnt — wenn schon, wie er selbst gesteht: *manche wännen möchten, er sey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er schon eine Theorie geschaffen habe, und laufe nun an dem Gangeband seiner theoretischen Grillen, als wäre einer mit der Peitsche hinter ihm drin, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thierischen Magnetismus und mit denen, die denselben treiben, meynen mag; so schlüpfrig dünkt uns indessen doch diese Bahn, als daß wir es wagen sollten, mit demselben darauf fortzulaufen. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortschreiten lassen, und es abwarten, wohin sie auch ihn führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in diesem zum reinen thierischen Magnetismus hinführenden ersten Band zu suchen habe. Der Vf. beginnt denselben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeschichten, ganz in demselben bekanntem Ton, und theilt hierüber seine eigenen Bemerkungen nach seiner bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *colicaria serosa*, werden von S. 320 — 336. umständlich darzuthun versucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was ist thierischer Magnetismus? — die wir aber selbst nachzulesen um deswillen rathen müssen, weil das Ganze sehr zusammenhängt, und hier in keinen schicklichen Auszug gebracht werden kann. Endlich äußert sich der Vf. über die von ihm veranlaßten und öffentlich bekannt gemachten Versuche; größtentheils erillischen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recension in der Allgem. deutsch. Bibl. über des Vf. *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, ist mit vieler Bescheidenheit abgefaßt.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSAU, im Verl. der Nationalzeitung: *Kazimierz W. (ielki)*. Dram(m)a we trzech Aktach. Repräsentowane na teatrum Warszawskim dnia 3. maja

1792. w rocznicę obchodu ustawy rządowej. przez *Juliana Ursyna Niemcewicza*; (*Kasimir der Große*, ein auf dem Warschauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Constitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von *J. U. Niemcewicz*.) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt seinen Lesern den richtigen Gesichtspunkt, aus dem dieses neue Produkt der theatralische Musea des durch seinen *Powrot Posła* auch in Deutschland rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden muß, nicht besser angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeschickten mit eben so viel einnehmender Bescheidenheit als rührendem Patriotismus abgefaßten Zuschrift an den Leser: „Der König und die Stände,“ heißt es S. VII, „verordneten am 3ten May, als dem Jahrtage der Constitution, das Gedächtniß unsers Emporkommens aufs feyerlichste zu begehen. Ein Fest der Wonne für jeden guten Polen! Auch ich wünschte, soviel in meinen Kräften stand, zur Feyer desselben beyzutragen; selbst die Kürze der Zeit hat mich nicht abgeschreckt; lieber wollt' ich der Kritik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eigener Theilnahme an dieser Feyerlichkeit berauben. Die Regierungsumstände *Kasimirs des Großen* schienen mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen zusammen zu treffen. *Kasimir* bestieg in stürmischen Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus August*, wußte er durch Klugheit die Eifersucht des Geschicks zu besiegen. Ihm verdankt Polen den ersten wohlgeordneten Reichstag in *Wislica*: Ihm die ersten, heilsamen, alle und jede Bürger des Staats umfassenden Gesetze. Er stellte Ordaung im Lande her, und sicherte den innern Frieden, indem er noch bey seinem Leben *Ludwig*, der Ungarn König, zu seinem Nachfolger wählte. Die Aehnlichkeit dieser Begebenheiten mit den heutzigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. Die darinn aufgestellten Thatfachen sind aus den polnischen Chroniken mit historischer Treue entlehnt; ich suchte selbst, soviel möglich, die gerade einfaltige Sprache jenes Zeitalters beyzubehalten. — — „Bey dem allen antworte ich denen, die dieses Stück tadeln werden, in Zeiten, daß ihr Tadel gegründet, daß es unvollkommen und fehlervoll ist; aber mögen sie auch bedenken, daß wir nur zwanzig Tage zur Fertigung desselben übrig waren, und es nicht darauf ankam, ein den Vorschriften des Theaters völlig angemessenes Kunstwerk zu liefern, sondern am Tage eines Nationalfestes ein Schauspiel zu veranstalten, das als treues Gemälde der Sitten unsrer Vorfahren, und durch die Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumständen die Polen interessiren konnte.“

Eine solche Erklärung muß auch die strengste Kritik entwaffnen, und sie zu einer gelinden und nachsichtsvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Forderungen an den theatralischen Dichter

*) (S. die von einem andern Vf. herrührende Recension dieses Lustspiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. ff.)

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunst-richters erfüllt seyn sollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's scheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüssen auf die Bildung und das Glück der Nation so wohlthätigen, Staatsverfassung zu seyn, aus dem, für Freunde und Gegner derselben gleich belehrenden und in der Geschichte Polens aufgefundenen Gesichtspunkte, daß die wesentlichsten Grundsätze der neuen Ordnung schon in weit früheren Zeiten versucht, und in ihrer Anwendung bewährt gefunden worden. Diesen, selbst den hartnäckigsten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit nur scheinbarer Neuerungen, der, so viel Rec. sich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages selbst von dem verdienten Vf. dieses Schauspiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. N. bey einer so schönen Veranlassung, durch die dramatische Behandlung noch anschaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen so nahe verwandte, Haupt-Begebenheiten aus der Regierungsgeschichte Kasimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40jährigen Regierung (v. J. 1333 — 1370.) nur darauf bedacht war, sein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weise Gesetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyischen Justiz, durch Erbauung und Wiederherstellung der zerstörten Burgen und Schlösser, durch Gründung und Verschönerung mehrerer Städte, durch Aufhebung des Bürger- und Bauernstandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Industrie, ja der Wissenschaften selbst mittelst Stiftung der Krakauer Universität — zu einem policirten, in sich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene so eben erwähnten großen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geschichte Polens so merkwürdigen Reichstag zu Wislica berief, und nach acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt seiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu besorgenden Unruhen, durch die mit Einkünften der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger vorzubeugen wußte. — Die Jahrsfeyer jenes Wislicer Reichstags nun, verbunden mit den von Kasimir veranstalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, sollten, nach der besondern durch die Umstände selbst bestimmten Absicht des Vf. den Hauptgegenstand seines Drama's ausmachen.

Allein dieser Stoff war für den Umfang eines theatralischen Werks nicht reich genug. Um ihn daher eine größere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit seiner Haupthandlung mehrere episodische Nebenhandlungen. Niemira, der Waffenträger des Königs, ein edler vielversprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichsten und verdienstlichsten Rathe des Königs, Jan von Mielsztyna, mit allem Feuer der ersten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einsam, und

mit dem zärtlichsten Andenken an seine abwesende Geliebte beschäftigt ist, gefellt sich Ostrom: zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Kasimirs Hofe. Niemira, in dessen jugendlicher Brust das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Gespräch absichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangsale, die er selbst mit einigen treuen Dienern des unglücklichen Wladislaw Lokietek, des Vaters und Vorgängers Kas. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen bestanden, und schließt dann seine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, sein Volk väterlich beglückenden, Kasimir. Bald darauf erhält Niemira einen Brief von seiner geliebten Hanna aus Lobzowa, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Mißverständnis, das solange zwischen der Königin Jadwiga und Kas. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin Esther obgewaltet hatte. Die Königin sey entschlossen, noch an demselben Abend Lobzowa, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlassen, und mit Hanna, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloß nach Krakau sich zu begeben. Vielleicht sey der König, der, wie sie wüßte, die Esther nur noch selten sahe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von sich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten Niemira's Schicksal seiner Entscheidung näher bringen würde.

Durch einen, unserm Gefühl nach, ziemlich unwahrscheinlichen Theaterstreich — der Vf. läßt den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einschlämmern; der König findet ihn schlafend, und bemerkt den Brief im Brusttuch Niemira's — geräth dieser Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgelesen, auf der Stelle den Entschluß faßt, sich mit seiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten Niemira die Versicherung giebt, ihm zum Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwischenacten, in welchen Kas. einem Bauern, einem Stadter, und dem schon im ersten Act aufgetretenen prälerischen und mit der Regierung des Königs mißvergnügten Ritter Powata, mit einer musterhaften Herablassung, Milde und Klugheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Bescheid ertheilt, erscheint der schon genannte erste Minister des Königs, Jan von Mielsztyna, stattet seinem Herrn weisläufige Berichte über verschiedene Zweige der durch den Wislicer Reichstag verbesserten Landesökonomie und Regierung ab, und schließt mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit seiner Gemahlin. Kas. nimmt den Vorschlag mit Dank auf, rechtfertigt sich mit seinen meist gegen seine Neigung geschlossenen Heirathen, und verspricht, um alle Hindernisse der Ausöhnung mit Jadwigen aus dem Wege zu räumen, seine fast nur aus Gewohnheit noch fortgesetzte Verbindung mit Esther, durch ihre gänzliche Verabschiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der Hanna, bald nach ihrer in Gesellschaft der Königin wirk-

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt; und die für sie doppelt frohe Versicherung von dem Entschlusse des Königs in Ansehung Jadwiga's, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Niemira erhält, erscheint der König aufs neue, und übergiebt, wiewohl nicht ohne Rührung, seinem Freunde die schriftliche Bestätigung seines gethanen Versprechens, mit dem Bedeyten, sie der Eilher, zugleich mit den beyliegenden, von seiner ehemaligen Geliebten längst schon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu seinem Andenken zuzusenden. Beide entfernen sich hierauf, um über die getroffenen Anstalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu sprechen. — Der dritte, an Handlung reichste, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von Powala, dem eingebildeten Nebenbubler Niemira's, gestörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenstern des Schlosses an. Powala und Niemira entzweysen sich; das dadurch entstandene Geräusch zieht den alten Odrowąz herbey, der die Streitenden trennt, und sich bey schon anbrechendem Tage mit Powala entfernt, um dem schon nahen Ludwig von Ungarn entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erste Zusammenkunft Kasimirs mit seiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des K. Ludwigs, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, daß Kasimir auf Johann's von Mięztyna und Odrowąz Bitten Niemira mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter schlägt, der dann Hanna, die Tochter Johanns, sich nach Ritterlitter zur Dame seines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, sondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In diesem so viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Interesse und dem, besonders in den zwey ersten Aufzügen, äußerst schläfrigen Gang der Handlung entstehen, nicht verkennen. Die Geschichte der Königin und ihrer Ausöhnung mit Kas., wenn sie der Vf. gleich mit dem Schicksal seiner beiden Liebenden zu verweben gesucht hat, ist ein Nebenwerk, das wir um so lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten ist, den sie auf das übrigens so anziehende Gemälde des grossen Königs wirft. — Die Charaktere sind, den einzigen Powala ausgenommen, alle gut, und auch dieser irrt mehr aus Unverstand und Selbstdünkel, als aus vorsätzlicher Verblendung. Doch würde Rec. verlegen seyn, wenn er bestimmen sollte, für welche unter den 4 Hauptpersonen der Vf. seine Zuschauer am mehresten interessiren wolte. Der Dialog ist natürlich, und die Sprache kräftig. Neue und tief geschöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken fließen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerksamkeit leicht wegwischen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen Vf. und die zahllosen ungesuchten Anspielungen auf die neuesten schon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in seinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich ersetzt, und höchst ungern verlagern wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere solcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre absichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des Vf. herzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDAL. *Wien*, b. Kurzbeck: *Predigt auf den Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Pforte*, im J. 1791., von Joh. Donat Holzmann, Hofpred. 30 S. 4. Der Vf. folgt seinem Text, Jes. 32, 18. und redet erst von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hüthen der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberflufs. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemuthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, daß Oestreich Antheil nahm, gesagt wird, hätte dürfen wegbleiben; kein Hofprediger muß behaupten, daß irgend ein Krieg gerecht sey, den sein Herr unternahm. Es fruchtet auch nichts; es schadet,

ANNEBOEL. *Wittenberg*: *De rebus ex Homero medicis epistola, qua viro illustri — Jo. Gottfried Lounhardi, Sereniss. Elect. Saxon. a consil. aulae et archiatro, — nomine nonnullorum factorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova splendidissimaque gratulatur Davidus Gottlob Wolf, A. A. L. M. et Rev. min. cand. 1791. 32 S. 4.* — Es ist schon sehr vieles über die Heilkunde und Naturwissenschaft des Ho-

mer geschrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wunderarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphysiker gemacht. Der Vf. dieser Schrift nutzte die Collectaneen, welche der sel. Prof. Jähnichen über medicinische Gegenstände im Homer zusammengesetzt hatte, (ohne doch so wie einer ins Intell. Bl. der A. L. Z. dieses Jahrs zu insinuiren schien, dieses zu verheimlichen, auch nicht ohne selbst dabey thätig zu seyn.) und seine Schrift enthält die Stellen im Homer, die Bezug auf die Medicin haben, vollständiger angeführt, als Rec. sie anderswo gefunden zu haben sich erinnert. Nur die Heilung äußerlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: *iatros* war nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, sondern der Wunden durch Heilmittel und durch Incantationen zur Genesung brachte. Innerliche Krankheiten schrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet sich daher in dem Zeitraum, in welchem Homer seine Helden leben und handeln ließ, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des Homer selbst kannte man innerliche Heilmittel, und wendete sie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. *odys.* d. 229. Zu Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Dienst des Aeskulapius noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten Homers, und die Priester des Gottes übten in den Tempeln desselben die Heilkunde.)

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln besteht, giebt der Vf. sein System einer öffentlichen Erziehung für die Künste, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unsere Blätter nicht. Das meiste beziehet sich auf das Local von Paris, auf die dortigen Anstalten, die Akademie, die eingerissenen Mißbräuche, den Despotismus, u. s. w. Ob die Vorschläge des Vf. sich eben so gut ausführen lassen werden, als sie entworfen sind, daran möchte Rec. sehr zweifeln. Denn wenn sich auch alles umschmelzen läßt, so dürften doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rücksicht auf Künste, so wie ihre seit langer Zeit hergebrachte Kunst-Manier, so nachgiebig nicht seyn. Denn durch bloße Veränderung der Gesetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male schlecht, der schon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungemein treffend sind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, daß die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein sehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktischen Studien betrifft, so sollen selbige in 5 Classen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der Construction.

Die Theoretischen ebenfalls in 5 Classen 1) Studium der Geschichte, 2) des Costümé und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perspectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens sind noch zwey Schriften von demselben Verfasser erschienen.

1) Ebendaf.: *Suite aux considerations sur les Arts du Dessin en France; ou Reflexions critiques sur le projet de Statuts et Réglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

2) Ebendaf.: *Seconde Suite aux considerations sur les Arts du Dessin; Ou projet de réglemens pour l'Ecole publique des Arts du Dessin; Et de l'Emplacement convenable à l'Institut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts.* 1791. 102. S. 8.

Da verschiedene Künstler von der Majorität der National-Versammlung Projecte und Plane zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, so hat der Vf. sie in dieser Schrift untersucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, daß die Plane weit mangelhafter sind, als die gegenwertige Verfassung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorschläge, die Hr. Q. mit sehr lebhaften Farben schildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. schon ausgeübt, in dem sie es im J. 1776 so gar dahin gebracht hat, den andern Künstlern alle möglichen Gerechtigkeiten zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorschläge der Akademisten zu Errichtung einiger besondrer Lehrstellen pour les Genres, wie auch für die Kupferstecherkunst, verwirft der Vf. aus sehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift untersucht Hr. Q. die Plane, welche die Künstler vorgeschlagen haben, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die sämmtlichen

Künstler der Hauptstadt in drey Hauptpartheyen vertheilt habe, nemlich in Eigennützigé, Stolze, und Eifersüchtige. Zur ersten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die bloß durch ihre Mitglieds-Diplome ein Ansehn erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Ersten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegierten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederrichtigkeit, an Können oder am Wollen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in dies Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Ersten wollen gern die despotische Gewalt beybehalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünschten das ganze zu zernichten. Nun kömmt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkosten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, daß der N. V. ein Vortheil von 81230 Liv. gegen die bisherigen Unkosten zuziessen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit, oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit und praktischer Menschenkunde, von Friedrich Burchard Beuken.* 1789. Erstes bis zwölftes Stück. 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 596 S. 1791. Erstes bis sechstes Stück. 536 S. 8. (Pränumerationspreis für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der schlechtesten wäre, eine so große Anzahl Hefte auf einmal durchlesen zu müssen, wozu wir uns lediglich aus Redensentenpflicht entschlossen, ist gewöhnlich eine sehr unangenehme und langweilige Sache. Diesmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu erforderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich schlecht, nur wenige mittelmäßig, viele sehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieser Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben ist, in hohem Grade angemessen sind. Das Modewort unsrer Zeit - *Gemeinnützigkeit*, der schöne Deckmantel, worunter sich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftsteller und Verleger verbirgt, ist doch das einzige Wort, was die eigentliche Beschaffenheit dieses Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, bloß als Gelehrte betrachtet, wird selten seine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menschen in allen Ständen, dem es um Vermehrung seiner praktischen Menschenkenntniß, um Fortschritte in seiner eignen Bildung zu besserem Gebrauch seiner Kräfte, zu Veredlung seines Herzens, zu frohem und würdigem Genuß seines Lebens ernstlich zu thun ist, der eben dies Gute auch in seinem häuslichen Zirkel und in dem weitern Kreise seiner Freunde oder Bekannten zu thun möchte, wird außer der angenehmen Unterhaltung, Anle-

tung; Regel, Beyspiel und Ermunterung dazu in sehr vielen Aufsätzen dieses Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen sich auf Verhältnisse, Denkmäler und Verirrungen des Zeitalters; betrachten diess aus einem moralischen und richtigen Gesichtspunkt und leiten die Aufmerksamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuslichen Glückes und Elends, der Verschlimmerung und Verbesserung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Ehekandes empfehlen wir besonders die *Briefe eines tröstbaren Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hagestokkes*, Schwagers und M. Magenau Briefwechsel über *Missherrathen*, die *Fabeln für Damen* von Bencken und des *Päters Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbesserung des weiblichen Geschlechts. Für Erziehung verschiedene Aufsätze von Knigge (zum Theil polemischen Inhalts), *Berendt*, *Schwager*, und der Gräfin von * *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den Predigern *Schwager*, *Cramer*, *Mehliss*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, Gedichte, kleine Romane und Abhandlungen wechseln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, fast alle sehr lehrreich, und unterhaltend. Einer solchen Zeitschrift sind viele Leser und eine sich gleichbleibende Fortsetzung zu wünschen.

GÖTTINGEN, h. Dietrich: *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* herausgegeben von F. A. A. Meyer. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kupfr. 8 Bog.

Ein neues zoologisches Magazin wird auch neben andern, in welchem die auf dem Titel genannten Disciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüssig, vielmehr von gutem Nutzen seyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem solchen Magazin geben will, gesehen, und bey Ausführung desselben mit hinreichender Voracht verfahren wird. Dann kann es an Interesse auch nicht fehlen, und die Dauer eines solchen Instituts gründet sich von selbst. So viel Rec. von diesem gegenwärtigem der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abstrahirt hat; so mag wohl die gute Absicht des Herausgebers, dieses alles zu leisten, oder in der Folge leisten zu wollen, hiebey am besten in Anregung kommen, die inzwischen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Ursache gedacht, die zur Entstehung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heisst es: *Man ist in Göttingen gleichsam an der Quelle ausländischer Gelehrsamkeit, deren Schätze an andern Orten, selbst auf Akademien, so äusserst selten sind. Schande wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benutzte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir so oft aufstößt, so viel ich kann, bekannter zu machen suchte. Aber damit ist nicht gesagt, dass ich bloß ausländische Schriften, bloß die Werke gelehrter Gesellschaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländische Schriften, jedoch nach solchen Grundsätzen benutzen, dass meine Leser mit mir zufrieden seyn sollen. Auch werden meine Freunde und ich selbst zu diesem Magazin Beyträge liefern.* — Auszüge aus grossen Werken, die

anderwärts seltener als an der H. M. gerühmter Quelle ausländischer Gelehrsamkeit sind, werden, wenn besonders mit Sachkunde, Bedachtsamkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck so wenig verfehlen, als vaterländische Schriften und die Beyträge hierzu etwas ängstlich gewählter Freunde. Doch dies muss sich erst in der Folge zeigen, ob der Hr. Herausg., und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigstens sind diesmal fast aus Lutter sehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Physique* etc. noch in andern beliebten deutschen Sammlungen benutzt werden. Dieses erste Heft enthält folgende Aufsätze. 1) *Thiergeschichte*. 1) *Ueber die Bastarde der warmblütigen Thiere*. Nur das schon längst bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten*, vom H. Dr. Link in Göttingen, jetzt in Rostock. Hr. L. muftert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit seiner Beschreibungen, und zählt dann die wahrscheinlich erkennbaren der bey demselben vorkommenden Arten auf. Die ganze lesenswürdige Abhandlung verräth vieler kritischen Scharfsinn, und eine nicht gemeine Belesenheit in den Schriften der alten Naturforscher. 3) *Beschreibung der Masophaga violacea*. Eine überflüssige Wiederholung dessen, was *Isert* von diesem Vogel schon in den Schriften der *Berl. Ges. Naturf.* Fr. bekannt werden liess. Auszüge aus diesem bekannten Werk sollte sich Hr. M. nicht erlauben! 4) *Hu. Amoureux d. jüngern*, d. A. Dr. z. Möbtp. *Beschreibung des Scorpio occitanus*. Aus dem *Journal de Physique*. 5) *Drey neue Arten des Rüsselkäfers*, aus dem franz. *Guyana* von Hn. *Sommi de Blanconcour*. Aus eben diesem Journal. 6) *Ueber ein neues Säugthiergeschlecht*. Hr. M. trennt von dem Haasengeschlecht das *Kanincken*, und erhebt dasselbe zu einer neuen Gattung, die zwischen dem *Haasin* und der *Savia* mitten innen stehen soll. Aehnliche subtile Trennungen liessen sich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den *Linneischen Affen*. 7) *Von den Verwandlungshülfsen der Phryganen und einiger verwandten Insecten der Göttingischen Gewässer*. Eine am 21 März in der hiesigen physikalischen Privatgesellschaft gehaltene ausserordentliche Vorlesung, vom Hn. Dr. *U. J. Seetzen*, aus der Herrsch. Jever. Der Vf. dieser lehrreichen Abhandlung untersucht die verschiedenen Bestandtheile der Verwandlungshülfsen der Phryg., und fand, dass, da sich fast eine jede Species besondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuse wählt, sie 1) aus einer einfachen Membrane, 2) aus mineralischen, 3) aus vegetabilischen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien bestehen. Die Beobachtungen hierüber sind sehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeschichte dieser Insecten. 8) *Kurze Beschreibungen neuer Thiere*. Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhistorischen Magazin*. Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts sehr bekanntem Journal. Bey Bestimmung der *Schildkröten*, den Bestimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit auferster Behutsamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, dass *Cepede* sich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen liess.

Seine Nomenclatur ist bey weitem die richtigste nicht, so wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt sind. Es ist zu wünschen, daß er seine versprochene Fischgeschichte mit weniger französischer Lobhaftigkeit und Redseligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissensch.* 9 B. *Pulex penetrans* von Schwartz und *Trigla rubicunda* von Hornstedt daselbst beschrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Physiologie, zwischen warm und kaltblütigen Thieren:* vom Hn. Hofr. Blumenbach. Eine Uebersetzung der bekannten in den *nov. Comment. soc. reg. Gött.* Vol. 8. stehenden auch einzeln abgedruckten Schrift des berühmten Hn. Vf. *specimen Physiol. comparatae inter animalia calidi et frigidi sanguinis.* Die Fortsetzung soll hievon im nächsten Stück erscheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom Baronet I. Banks, Prä-

sid. d. K. Ges. der W. z. Länd. an den Secret. d. Lond. Ges. z. Verbest. d. Künste, Manufacturen u. d. Handels: *Ueber ein wirksames Mittel gegen die Räude der Schaafe.* Hr. B. macht der Gesellsch. dieses Mittel bekannt, das, wie aus der Mischung erbellet, auch der Hr. H. bemerkt, viel ähnliches mit dem Unguent. *Neapolitano* hat, nur daß hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwassersucht der Schweine.* Eine eigene sehr lesenswürdige Abhandlung von dem Hn. H. selbst. Er verbreitet sich über das pathologische, so wie über das therapeutische, dieser Krankheit mit sehr vieler gelehrten Umständlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren.* Aus dem *Hannövr. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch sind diesem 1sten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche dem *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISS. Salzburg, in der Mayr'schen Buchh. : *Ueber den Straßenbau von Franz Anton Reifgl.* 1791. 3 Bog. 8. (1 gr.) Diese wenigen Bogen voll patriotischer Ermunterungen und guter Anweisungen zur Anlegung und Unterhaltung guter Landstraßen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür sie bestimmt sind und wofür selbst es, nach den Zeugnisse des Herrn Vf., noch so sehr an solchen Landstraßen mangelt — nemlich im Erzbißthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig sind die in der Einleitung angegebenen, jedem Staate aus der Vernachlässigung des Straßenbaues erwachsenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüstung der an unfahrbaren Landstraßen zunächst belegenen Wiesen und Getreidefelder mit anzuführen vergessen hat,) In seinen hierauf abzweckenden Vorschlägen beantworteter drey Fragen, nemlich: wem die Anlegung und Unterhaltung der Heer-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtsstraßen obliege? an welchen Orten dieselben und auf welche Art sie zu veranstalten sey? Aus dem Grundsatz: daß wer den Nutzen habe, auch die Beschwerlichkeiten tragen müsse, zieht er die Folgerung, daß von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswege von den sämtlichen ansässigen Gerichtsgemeinen allein gebauet und erhalten werden müssen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den ansässigen Unterthanen allein, sondern auch von Seiten der landesherrlichen Domänengüter genutzt; also müssen auch diese dazu beytragen. Auch wird von der vorgeschlagenen Bestellung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Straßenbaumeistern (S. 11.) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Besserung der Wege nicht wohl zu erwarten seyn. Besser würde wohl die Anordnung und Direction dieser Geschäfte einem besondern Departement und die Ausführung kunstverständigen Baumeistern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Straßen da anzulegen, wo man sich, nach der Beschaffenheit des Bodens, ihre längste, Dauerhaftigkeit versprechen darf, sie soviel möglich, gerade und durch die am stärksten bewohnten Gegenden bauen zu lassen; und hier hat der Vf. deutlich bestimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieser Erfordernisse zu beobachten sey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtsamkeit sind dann auch seine Belehrungen über die dritte Frage abgefaßt. Sie enthalten zuerst die allgemeinen und hierauf die besondern, auf die verschiedenen Localumstände an-

gepaßten Regeln des Verfahrens sowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Straßen, nach den Erfordernissen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Bevelligung, der Abzugsgräben und Brücken, ferner nach ihrem Fortlaufe im festen, oder lockeren, trockenen, oder feuchten Boden, in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit specieller Rücksicht auf solche im Erzbißthume Salzburg vorhandenen Verschiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, daß die zur Breite der Heer- und Landstraßen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 20 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hinlänglich, sondern, wegen des nöthigen Raums für die Fußgänger an beyden Seiten und für die daselbst niedezuliegenden Vorräthe an Steinen zur Ausbesserung dieser Straßen (S. 40.) im erstern Falle wenigstens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erforderlich sind. — Die Anführung verschiedener Römischer, auf die Deutschen Wegunterhaltungs- und Besserungsanstalten gar nicht anwendbarer Gesetze geben diesem Büchlein nicht den mindellen Werth: wohl aber würde der Herr Verf. denselben vermehrt haben, wenn er vielen außerhalb Salzburg unverstandlichen Provinzialausdrücken eine Erklärung oder die Hochdeutschen Synonymen beygefügt hätte.

LITERATURGESCHICHTE. Frankfurt: a. d. Oder, b. Kuntzen D. Joachim Georg Darics als akademischer Lehrer geschildert von Carl Renatus Hansen 1791. 3 Bog. 4. Diese kleine Schrift, worinn die Verdienste des verstorbenen Darics als akademischer Lehrer geschildert werden, macht dem Herzen und der collegialischen Freundschaft des Hn. Vf. Ehre. Wie so ganz wahr ist diese Stelle: Sein Beyfall auf der Universität Jena war der größt, und seine Schüler haben, wo ich nicht irre, seinen Ruhm eben so stark (wo nicht stärker) als die von ihm herausgegebenen Schriften gegründet und ausgedehnet.“ Rec. weiß, daß der aufgeklärte Verfasser des preussischen Gesetzbuches (der königliche Groskanzler Freyherr von Carmer), mehrmals es öffentlich geäußert hat, daß er Daricsen es vorzüglich verdanke, daß er in der Jurisprudenz habe denken lernen. Solche Zeugnisse erhöhen und vermehren den Ruhm akademischer Lehrer. Auch andere große und vornehme Geschäftsmänner, sagt Hr. Hansen, in preussischen und andern Ländern, haben so von Darics geurtheilt.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Justicia viridis Forsk. n. 14 ist *Just. Echbolum* Linn. Von der *Just. papicant.* F. n. 9. J. Forskålei genannt, steht schon in der *Blatt.* II. p. 147. eine Beschreibung, die aber nicht zur vorstehenden *J. fastuosa* gehört. — *J. foetida* F. n. 12. ist *Just. bivalvis* Linn., die nemliche, welche unter *Folium mortuum* vom *Rumph.* (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera americ.* F. n. 25. die *var. altera* β . ist eine eigene Art, vom *Hn. Vahl.* D. *punctata* genannt, so wie die *var. α* hier ebenfalls unter dem eignen Namen D. *flava* vorkommt. — *Dianth. panicul.* F. n. 19. ist die D. *malab.* *Suppl. Pl.* p. 85., die D. *bicalycul.* *Retz. A. R. A. Suec.* 1775. p. 297. tab. 9. *Ejusd.* *Obs. fasc.* 1. p. 10. und *Just. ligul.* *Lamark. Encycl.* nr. 37. *Utriculatia inflata* F. n. 26. ist *Utric. stell.* *Suppl. Pl.* p. 86. — *Melissa perennis* F. n. 30. ist *Salvia aegypt.* Linn. — *Cyper. nitot.* F. n. 37. ist *Cyp. articul.* Linn. — *Cyp. lateral.* F. n. 28. ist *Cyp. mucronat.* *Rottböll. desc.* p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globos.* F. n. 40. ist C. *cruent.* *Rottb. ibid.* n. 23. tab. 9. fig. 1. — *Cyp. ferrugin.* F. n. 43. ist C. *fulcus* L. — *Scirpus globos.* F. n. 45. ist *Scirp. artic.* L. — *Sc. bisumbellat.* F. n. 46. ist S. *dichotom.* L. — *Sacchar bifol.* F. n. 50 ist *Sacch. spontan.* L. — *Phalar. velutina* F. n. 55. ist *Panic. sanguin.* L. — *Panic. geminat.* F. n. 59. ist *Panic. fluitans* *Retz. obs. fasc.* III. p. 8. n. 12. Hierher gehört auch *Gramen panic. polystach. sinic. binis granor. ordin.* *Pluk. amalth.* p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti sicci Plukenet.* — *Panic. tetrastrich.* F. n. 62. ist *Pan. colon* L. — *Phalar. disticha* F. n. 53. ist *Agrost. pungens.* *Schreber. Gram. tab.* 27. fig. 3. *Uc Varietas maritima. A. solonif. in Herb. Linn. afferratat. Agrost. virgin.* F. n. 69. ist *Agrostis spicata* *Vahl.* — *Ag. indica* F. n. 66. ist *Ag. coromandel.* *Retz. obs. IV.* p. 19. — *Cynosur. floccifol.* F. n. 73. *Neu!* — *Festuca mucron.* F. n. 74. ist F. *pungens* *Vahl.* — *Arundo Epigeios* F. n. 82. ist *Lagarus cylindr.* L. — *Aristida lunata* F. n. 87. ist *Arist. plumosa* L. — *Triticum aegilopoid.* F. n. 94. ist *Rottböllia hirsuta* *Vahl.* — *Festuca dichotoma* F. n. 22. ist *Tritic. maritim.* L. — *Ophiorrhiza lanceol.* F. n. 39. p. 42. ist *Manettia lanceol.* *Vahl.* — *Plantago cylindr.* F. n. 4. p. 91. ist *Pl. albicans* L. — *Scorpar. tern.* F. n. 7. p. 91. ist *Scop. dulc.* L. — *Cissus arborea* F. n. 8. p. 92. ist *Salvadora persica* L., oder dessen *Rivina paniculata.* Auch gehört *Embellia Burmanni* *Retz. obs. fasc. IV.* p. 93. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol.* F. p. 38. ist *Hel. coromandel.* *Retz. obs. fasc. II.* p. 9. — *Lithosp. hispida.* F. p. 38. n. 24. ist *Heliotr. undul.* *Vahl.* — *Lithosp. heliotrop.* F. p. 30. n. 25. ist *Hel. lineat.* *Vahl.* — *Anchusa tubercul.* F. p. 41. ist *Lithosp. orient.* L. — *Lithosp. angustif.* F. p. 39. ist L. *callos.* *Vahl.* — *Lithosp. ciliat.* F. p. 39. *Neu!* — *Anchusa flava* F. n. 30. p. 40. ist *Asperugo aegypt.* L. — *Primula verticill.* F. n. 38. p. 42. *Neu!* — *Convolv. hastatus* F. p. 203. *Neu!* — *Convolv. sericeus* F. p. 204. ist C. *althaeoid* β . L. — *Ipomaea palmata* F. p. 43. ist *Conv. cairic.* L. — *Conv. Cneor.* F. n. 124. p. 36. ist C. *lanat.* *Vahl.* — *Conv. spinos.* F. p. CVI. n. 121. ist C. *hystrix* *Vahl.* — *Ipom. aquil.* F. p. 44. ist *Conv. repens* L. — *Cornus sang.* F. n. 10. p. 33. ist *Cordia Myxa* L. Hierüber verdient nachgelesen zu werden, was *Hr. Präsid. von Schreber* in seiner

jüngsten *Comment. de Persea*, gesagt hat. — *Maesa* F. p. ist 66. *Baeobothrys lauceol.* *Vahl.* — *Cadaha* F. p. 67. ist *Stroe. mia* *Vahl.* Eine neue besondere Gattung, wovon unter folgende Arten gehören: *Cud farinosa* F. n. 12. p. 68. ist *Stroem. farin.* V. — *Cleome frutic.* Linn. gehört auch hieher, und ist *Stroem. tetrandr.* *Vahl.* — *Cud. glandul.* F. p. 68. n. 13 ist *Str. gland.* V. — *Cud. rotundif.* F. n. 11. p. 68. ist *Str. rotundif.* *Vahl.* — *Catha edulis* F. p. 63. ist *Celastrus edulis* *Vahl.* — *Catha spinosa* F. p. 64. ist *Celastr. parvif.* *Vahl.* — *Achyranth. panic.* F. p. 48. n. 62. ist *Celosia caudata* *Vahl.* — *Achyranth. villosa* F. n. 64. p. 48. ist *Illecebr. lanat.* L. — *Corrigiola albella* F. p. 31. p. 207. ist *Illecebr. arabic.* L. — *Alternanthera* F. p. 28. n. 100. ist *Illecebr. selsile.* — *Astura* F. p. 63. ist *Carissa edulis* V. — *Asclepias cordata* F. p. 49. ist *Pergularia tomentosa* L. — *Asclepias laniflora* F. p. 51. *Neu!* — *Asclepias setosa* F. p. 51. n. 76. *Neu!* — *Salsola monobractea* F. p. 55. n. 85. ist *Salsola muricata* L. — *Sals. mucron* F. p. 56. n. 88. ist *Anabaf. spinosissima* L. — *Parnassia polynectar* F. p. 207. ist *Swertia decumb.* *Vahl.* — *Statice speciosa* F. p. 65. n. 192. ist *Stat. incana* L. — *Statice axillaris* F. p. 58. n. 96. *Neu!* — *Stat. cylindrifol.* F. p. 59. *Neu!* ist das *Limonium galiliferam, foliis cylindricis.* *Shaw. afr.* p. 369. — *Stat. aphylla* F. p. 60. n. 99. ist *St. pruinosa* L. — *Tillandsia decumbens* F. p. 72. n. 23. β . ist *Tradescantia papilionacea* L. — *Rumex persicoid.* F. p. 76. n. 41. ist *Rumex nervosus* *Vahl.* — *Jussiaea edulis.* F. p. 210. n. 44. ist *Antichorus depressus* L. — *Binectaria* F. p. 82. ist *Mimusops Kauki* L. — *Amyris Katsi.* F. p. 80. *Neu!* — *Amyris Opobalsamum* F. p. 79. ist *A. gileadensis* L. — *Passerina Metrum* F. p. 81. n. 51. ist *Passerina hirsuta* L. — *Volutella aphylla* F. p. 84. n. 56. ist *Cassya filiformis* L. — *Cassia procumbens* F. cat. pl. arab. p. CXI. ist C. *nigricans* *Vahl.* — *Glycirrhiza aculeata* F. p. 135. n. 20. ist *Guilandina Bonducella* L. — *Hyperanthera peregrina* F. p. 67. ist *Hyper. semidecandra* *Vahl.* — *Elcais* F. p. 127. n. 100. ist *Trichilia emetica* *Vahl.* — *Jussiaea diffusa* F. p. 210. ist *Just. erecta* L. — *Papularia cristallina* F. p. 69. ist *Trianthema cristall.* *Vahl.* — *Gymnocarpus decandrum* F. p. 65. n. 8. *Icon. tab.* 10. ist *Trianth fruticosa* *Vahl.* — *Dianthus uniflorus* F. cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. ist *Dianthus pumilus* *Vahl.* — *Arenaria filifolia* F. p. 211. *Neu!* — *Orygia portulacifolia* F. p. 103. ist *Portulaca cuneifolia* *Vahl.* — *Orygia decumbens* F. p. 103. ist *Portul. decumb.* *Vahl.* — *Evonymus inermis* F. p. 204. ist *Ochna parvifolia* *Vahl.* — *Chadara tenax* F. p. 105. n. 23. ist *Grewia popullifolia* *Vahl.* — *Chadara arborea* F. p. 105. ist *Grewia excelsa* *Vahl.* — *Chadara velutina* F. p. 106. n. 25. ist *Grewia velutina* *Vahl.* — *Maerua crassifolia* F. p. 104. ist *Maerua uniflora* *Vahl.* — *Cistus stipulatus* F. p. 100. ist C. *Lippii* L. — *Aconit. monogyn.* F. p. XXVII. n. 248. ist *Delphin. Aconiti* L. — *Moscharia asperifolia.* F. p. 158. ist *Teucrium Iva* L. — *Clinopodium fruticos.* F. p. 107. ist *Phlomis moluccoides* *Vahl.* — *Phlomis alba* F. p. 107. *Neu!* — *Ocimum serpyllifol.* F. p. 110. *Neu!* — *Ocimum hadiense* F. p. 109. ist *Plectranthus Forskålei,* *Vahl.* — *Ocimum Zatarhendi var. α .* F. p. 109. ist *Plectranthus crassifol.* *Vahl.* — *Charachera viburnoides* F. p. 117. ist

Lantana viburnoides Vahl. — *Ruellia intrusa* F. p. 119. Neu! — *Camellia* (errore editor.) *longiflora* F. p. 126. n. 99. ist *Ruell. longifl.* Vahl. — *Justicia appressa* F. p. 6. ist *Barleria Prionitis* L. — *Justic. trispinosa* F. p. 6. ist *Barler. trispin.* Vahl. — *Just. bispin.* F. p. 6. ist *Barler. bispin.* Vahl. — *Justic. lanceata* F. p. 6. ist *Barler. noctiflora* Vahl. — *Secura maritima* F. p. 37. n. 118. ist *Avicennia toment.* L. — *Acanth. arboreus* F. p. 115. Neu! — *Acanthus edulis* F. p. 114. Neu! wohin auch *Ruellia ciliaris* Linn. gehört. — *Lepid. squamat.* F. p. 117. n. 69. ist *Cochlear. Coronop.* L. — *Lunaria scabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. var. β . sind *Cheiranth. Farsetia* L. — *Cleome angustif.* F. p. 120. n. 71. ist *Cleome filifol.* Vahl. — *Geran. hirtum* F. p. 123. Neu! — *Geran. crassif.* F. p. 123. ist *G. glaucoph.* L. — *Melchampsia orbata* F. p. 64. ist *Pentapetes velutina* Vahl. — *Malva montana* F. p. 124. ist *Malva nicaeensis*: *Allion. fl. pedem.* n. 1416. — *Hibiscus flavus* F. p. 126. ist *H. microphyllus* Vahl. — *Urena ovalifol.* F. p. 124. ist *Hibiscus ovalifol.* Vahl. — *Polygala bracteolata* F. p. 213. ist *Polyg. tinctoria* Vahl. — *Gemista Ratam* F. p. 214. n. 66. ist *Spartium monosp.* L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 15. ist *Crotalaria retusa* L. — *Ononis serrata* F. p. 131. Neu! — *Ononis Cheriery* F. p. 131. ist *Ononis vaginalis* Vahl. — *Phaseolus palmatus* F. p. 214. n. 68. ist *Phas. aconitifol.* Jacq. obs. III. tab. 52. — *Lathyrus spectabilis* F. p. 135., und *Orob. volub.* F. p. CXVII. n. 435. sind *Clitoria ternatea* L. — *Dolichos arbor.* F. p. 134. ist *Aeschynomene grandifl.* L. — *Dolichos Aeschynomene Sesban* F. p. 135. ist *Aeschynom. Sesban.* L. — *Hedys. violae* F. p. 136. Neu! — *Hedys. lappac.* F. p. 136. Neu! — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. Neu! — *Indigof. spinosa* F. p. 137. n. 27. Neu! — *Indigof. semitrijuga* F. p. 137. Neu! — *Indigof. spicata* F. p. 138. Neu! — *Indigof. Hoyer* F. p. 137. ist *Indigof. tinctor.* L. — *Indigof. tinct.* F. p. 138. ist *Indigof. argent.* L., auch *Ind. articul.* Gouan. illustr. p. 49. — *Astragal. fruticos.* F. p. 137. ist *Astr. christian.* L. — *Astrag. annularis* F. p. 139. Neu! oder *Astr. macul.* Lamarck, En. n. 36. — *Colutea spinosa* F. p. 131. ist *Astrag. Rauwolfii* Vahl. — *Trifol. unifol.* F. p. 140. ist *Pisotalea corylifol.* L. — *Lotus villosa* F. p. LXXI. n. 386. ist *Lot. peregrin.* L. — *Lotus rosea* F. p. 140. n. 38. ist *Lot. arab.* L. — *Lot. belgradica* F. p. 215. n. 71. ist *Lot. graecus* L. — *Ononis quinata* F. p. 130. ist *Lot. Doryeniun* L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 469. ist *Hyper. revolut.* Vahl. — *Prenanthes spinosa* F. p. 144. n. 59. Neu! Hieher gehört auch *Lactuca hispanica*, *maritima fruticosa spinosa.* Tournef. Inst. R. H. p. 474. *Vaillant. act. parisi.* 1721. p. 261., und *Sonchus petraeus*, *fruticosus africanus spinosus* Parkins. theatr. p. 804. — *Lapsana taraxacoides* F. p. 145. n. 63. ist *Hyoseris lucida* L. — *Serratula centauroid.* F. p. XXXII. n. 332. ist *Carduus mollis* L. — *Centaurea carduus* F. p. 152. ist *Attractylis humilis* L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. ist *Carthamus dentatus* Vahl. — *Cnicus horridus* F. p. 217. ist *Cartham. corymbos.* L. — *Kalivria* F. p. 153. ist *Echulia conizoides* L. — *Chrysocoma mucronata* F. p. 147. ist *Stachellina spinosa* Vahl. — *Chrysocoma spatul.* F. p. 147. ist

Stachellina hastata Vahl. — *Santolina fragrantiss.* F. p. 147. n. 72. Neu! *Santolina terrestris* F. p. 147. n. 72. ist *Tanacet. monanthos* L. — *Chrysocoma spicata* F. p. LXXIII. n. 433. ist *Gnaph. spicat.* Vahl. — *Conyza tomentosa* F. p. 148. ist *Conyza rapestris* L. — *Conyza caule alato a.* F. p. CXIX. n. 495. ist *Con. crispata* Vahl. — *Erigeron tomentos.* F. p. 148. ist *Erig. aegypt.* L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. ist *Senec. biflorus* Vahl. — *Senec. hieracifol.* F. p. LXXIII. n. 446. ist *Senec. arabic.* L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. ist *Sen. auriculatus* Vahl. — *Senecio hadiensis* F. p. 149. Neu! — *Senec. succulent.* F. p. 149. ist *Inula crithmifol.* L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. ist *Cotula anthem.* L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. ist *Anthemis tinctoria* L. — *Micrelimum asteroides* F. p. 152. n. 96. ist *Eclipta erecta* L. — *Micrel. tolack.* F. p. 152. n. 96. ist *Eclipta prostrata* L. — *Bupthalm. graveolens* F. p. 151. n. 90. Neu! — *Cerussa pratensis* F. p. 153. ist *Bupthalm. pratense* Vahl. — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. ist *Centaurea verbascifolia* Vahl. — *Achyranthes papposa* F. p. 48. n. 60. ist *Axyris ceratoides* L. — *Jatropha pungens* F. p. 163. ist *Tragia cordifolia* Vahl. — *Urtica iners* F. p. 160. ist *Urtica verticill.* Vahl. — *Urtica palmata* F. p. 159. ist *Urt. heterophylla* Vahl. Hieher gehört auch *Ana-schorigena*. *Rheed. mal.* 2 p. 77. tab. 41. und *Urtica urens racemifera major.* *Pluk. alm.* p. 393. — *Urtica divaricata* F. p. 165. ist *Urt. hirsuta* Vahl. — *Urtica parasitica* F. p. 160. ist *Urt. muralis* Vahl. — *Acalypha ciliata* F. p. 162. Neu! — *Acalypha fruticosa* F. p. 161. ist *Acal. betulina.* *Retz. obs. fasc. V.* p. 30. — *Croton argent?* F. p. LXXV. n. 491. ist *Crot. obliquum* Vahl. — *Croton trilobatus* F. p. 163. ist *Crot. lobatus* L. — *Crot. lobatus* F. p. 162. ist *Jatropha glauca* Vahl., und *Ricinus maderaspat.*, *flore purpureo, trilobato folio, mollib. spinulis dentato.* *Pluk. alm.* 320. tab. 220. fig. 4. *Fide horti siccij ejusdem.* — *Croton spinosum* F. p. 169. ist *Jatropha spinosa* Vahl. — *Crot. variegatus* F. p. 163. ist *Jatropha variegata* Vahl. — *Croton villosum* F. p. 163. ist *Jatropha glandulosa* Vahl. — *Cuthamia* F. p. 96. ist *Sterculia platanifolia* L. Hieher gehört folgende sehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus sub nomine hibisci simplicis in herbario Linnaei asservantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis florere recusavit, ob habitum ad Hibiscos retulit Linnaeus, flores enim nunquam vidit vir illustriss. ut ipse fatetur, in speciebus plantar. p. 977. Exstat igitur Hibiscus simplex. in Syst. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta est ac Stercul. platanifolia. Floret quotannis sub die Pataviae.* — *Cebatha edulis* F. p. 171. ist *Menispermum edule* Vahl. — *Holcus Durra* F. p. 174. ist *Holcus Sorghum* L. — *Holcus exiguus* F. p. 174. n. 75. ist *Holc. halepensis* L. — *Phalaris muricata* F. p. 202. ist *Cenchrus racemosus* L. — *Elymus Caput Medusae* F. p. 25. ist *Cenchrus echinatus* L. — *Mimosa ovata* F. p. 177. und *Mim. gummosa* p. CXXXIV. n. 615. sind *Mim. horrida* L. *Mimosa scorpioides* F. p. XXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 553. sind *Mim. farnesiana* L. *Mimosa stellata* F. p. 177. Neu! — *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481. ist *Diospyros Lotus* L. *Ficus religiosa* F. p. 180. ist *Fic. populifol.* Vahl. — *Fy*

Ficus vasa F. p. 179. ist *Ficus benghalensis* L. — *Ficus indica* F. p. 179. ist *Fic. salicifol.* Vahl. — *Ficus serrata* F. p. 179. Neu! — *Ficus palmar* F. p. 179. Neu! — *Acrostichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. ist *Acrost. australe* L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. ist *Pteris vittata* L. — *Pteris semiserrata* F. p. 186. ist *Pteris cretica* L. — *Pteris ferrulata* F. p. 187. ist *Pteris arguta* Vahl, und *Filix non ramosa jamaicensis pediculo albicante.* Pluk. alm. p. 153, tab. 290. fig. 2. — *Adiantum incisum* F. p. 181. ist *Adiant. caudat.* L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. ist *Lycopod. Bryopteris* L. — *Lycopod. sanguinolent,* F. p. CXXV. n. 650. ist *Lycopod. circinale* L. — *Fucus conoides* F. p. 192. ist *Fuc. turbinatus* Linn. —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den *Forskälischen* *Descript. plant.* stehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer seltener Gewächse des Hn. V's, so wie dessen Berichtigungen schon bekannter, müssen im Werke selbst nachgelesen werden, da sie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen schicklichen Auszug zulassen. An den diesem ersten Theile beygefügtten Abbildungen ist gar nichts zu wünschen übrig, als das es dem Hn. P. Vahl gefallen möchte, uns mit noch mehreren zu beschenken. Sie stellen folgende höchst seltene Gewächse vor: Tab. I. *Justicia fastuosa* Linn. Tab. II. *Festuca pungens.* Tab. III. *Aristida plumosa* Linn. Tab. IV. *Salvadora persica* L. Tab. V. *Primula verticillata* Forsk. Tab. VI. *Boerbothrys lanceolata.* Tab. VII. *Aselepias laniflora* Forsk. Tab. VIII. *Aselepias setosa* F. Tab. IX. *Statice axillaris* F. Tab. X. *Statice cylindrifol.* F. Tab. XI. *Amirris gileadensis* L. Tab. XII. *Arenaria filifol.* F. Tab. XIII. *Delphinium Aconiti* L. Tab. XIV. *Phlomis moluccoides.* Tab. XV. *Ruellia longiflora.* Tab. XVI. *Barleria longiflora.* Tab. XVII. *Senecio auriculatus.* Tab. XVIII. *Bupthalmum graveolens.* Tab. XIX. *Acalypha ciliata* Forsk. Tab. XX. *Jatropha variegata.* Tab. XXI. *Ficus populifolia.* Tab. XXII. *Ficus salicifolia.* Tab. XXIII. *Ficus palmata* Forskäl. Tab. XXIV. *Acrostichum australe* Linn. Den zweyten, schon in unsern Händen befindlichen, Theil werden wir ehestens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CASSEL, b. Estienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von G. F. Götz.* Erster Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch diese Sammlung dem Bedürfnis derjenigen Personen abhelfen, welche die große Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsschriften nicht lesen oder nicht lesen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausschließen. Seine Absicht war, eine Sammlung zu veranstalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtsammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden sind. Dals die Auswahl auf eine sorgfältige und zweckmäßige Weise geschehen sey, läst sich von diesem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Ernesti, Tobler, Zollikofer, Zerrenner, Sturm* u. a. geben dieser Vermuthung noch ein größeres Gewicht. Die übrigen von *Forster, Grot., Petsche, Duttonhofer, Waser* u. dergl. sind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttonhofer* sind etwas trocken und schwerfällig; man stößt auch zuweilen auf einige unverständliche biblische, etwas zu niedrige, auch wohl anstößige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauscht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine christliche Erziehung in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, S. 52. Airbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn fallen? S. 65. Unzüchtige, mehr als thierische Menschen die ihren Kindern das Daseyn geben, nur um ihre thierische Brunst zu stillen. Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von den Schutzengeln der Kinder, die durch grobe Sünden verschleucht werden, sollte in einer so geschmackvollen Sammlung sich nicht einschleichen. Aber im Ganzen sind die Predigten sehr belehrend, größtentheils falsch, überzeugend und rührend. Die *Forskälischen* zeichnen sich besonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, sind von ihm selbst einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weise sorgen können und müssen; worinnen viele herrschende Vorurtheile auf eine sehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verständliche Weise gerügt, und viele heilsame Regeln, besonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zusammenhängendes Ganze seyn, und weniger Wiederholungen verursacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfasser hätten. Aber wer kann es tadeln, das das Gute, das in so vielen Sammlungen zerstreut zu finden, so zweckmäßig hier zusammengestellt worden? Wir wünschen nur, das diese Sammlung in recht vielen Häusern ein Familienbuch ausmachen möge.

Druckfehler. No. 202. S. 246. Z. 23. von oben ist zu lesen: *dass selbst reiche Bürger, sohné*, Statt: *dass selbst einige Bürger, sohné*. S. 248. Z. 15. von oben: *Wo es von dem dem Schulmeister zu Langenhäusen*, Statt: *wo es von dem Schulmeister zu Langenhäusen*.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

die Gränze jagte das von Priestern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und sagte ihnen von dort durch Steine und Fläche Dank und Valet.

Noch eine Schlussanmerkung, die sich zum Theil schon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tausend Beyspiele weiter gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird sie gesucht und unnatürlicher. Die Inversion wird sichtbar gemisbraucht. Gehämmerter werden die Perioden, gehäufte die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorien, Concetti und Figuren aller Art jagen sich einander. Unter den steten Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders seyn? — die Erzählung oft frostig und ermüdend. „Es hat sich in unsre Romane, Schauspiele etc. eine schlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Versetzungskunst des tausendmal gesagten eingeschlichen, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Menschlichen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllt,“ schrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es gestern geschrieben hätte. Meissner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu scheitern. Er ließ sich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieser Pharus leuchten! Möchte er bedenken, daß unsre Nachbarn jenleits des Rheins, die sich auf Geschmäck verstehen, ihren Arnaud vergasen, und ihren Marmontril mit immer erneuertem Vergnügen lesen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae sicut ornant orationem opportune posita, ita ineptissimae sunt cum immodice petuntur. Ne haec quidem, quae recte sunt, dondandae sunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebraucht, waren dem Rec. wenigstens neu. *Worteln, sich ernüchtern, Ergebnis der Gedanken statt Resultat* sind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *schnecken für schneckenmäßig kriechen* nutzt er sehr gut: *Jahre werden hinschnecken.* Minder gefällt *Bücherey für Büchersammlung, Tüchbote für Irrwisch, Schmückebold für Stutzer.* Wer das *journalier* der Franzosen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete *tägisch* schwerlich verstehen. Die Erneuerung des alten Worte *Galeys* für *Galeere* würde man nur dem Reimsuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knüchtler für Tod* ist offenbare Affectation.

Die Prose ist auch in diesem Bande wie in den vorigen mit Gedichten untermischt. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüßt, den kommenden Tag:

Herauf im Morgenpurpurglanz
Erhoffter Freyheitsbringer!
Herauf im Sonnenstrahlenkranz
Du Finsternißbezwinger!
Wir harren alle, harren dein,
Wir warten deiner Fackel Schein,
Dass sie den Feind uns zeige,
Wir kämpfen nicht für Geld noch Ouz.

Wie feile Fürstenknechte;
Wir wagen Freunde, Habbe, Blaz
Für unsrer Brüder Rechte.
Die Freyheit schwinget das Panier,
Und frohemuthet folgen wir;
Sie führt uns in die Schrauben.

LEIPZIG, b. Köhler: Herrmann und Julie, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Weiter hat wohl kürzlich kein Schriftsteller die Unverschämtheit getrieben, als der Vf. dieses Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu lesen, um sogleich zu bemerken, daß es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rousseaus *Julie* ist. Die Geschichte ist freylich sehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten sind aus dem Zusammenhang gerückt, und der Schluss ist ganz von des Vf. eignor scharfsinnigen Erfindung; aber dennoch ist nicht allein der Hauptstoff derselben unverändert geblieben, sondern es sind sogar hin und wieder die bekanntesten Details beybehalten, z. E. die Mißhandlung Juliens durch ihren Vater, wo indess die wichtige Veränderung angebracht ist, daß Julie nicht, wie bey dem Rousseau, an den *Fischfuss*, sondern an die *Fischecke* fällt. So findet man hier auch die *Unzertrennlichen*, das *Gynäceum*, und mancherley kleine Züge, die jedem sogleich auffallen müssen, der die *Julie* auch nur einmal gelesen hat. Als ein Beyspiel der Verhunzungen darf man nur den 18ten Brief, von Henrietten an Julien, lesen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mir dein Zustand so nahe! Wie sehr empfinde ich mit dir zugleich deine traurige Lage“ u. s. w. Man vergleiche ihn mit dem, dessen Imitation er ist, mit dem vortreflichen Briefe von Claire an Julie, dem 30sten im 1sten Theile: *Fille infortunée! hélas! qu'as-tu fait? tu étois si digne d'être sage! etc.* Auch von den bey dem Rousseau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenstände sind einige benutzt. So ist der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Uebersetzung, des 10ten im 1sten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, daß unser Vf. mit räuberischer Hand Rousseau plündert, (vielleicht wußte er, wie wenig Rousseau in Deutschland gelesen wird) er erschrecket sich sogar, eine der schönsten, gelesenen und jedem Kinde bekannten Idyllen Gesners, unter veränderter Gestalt, in seinen Roman einzuslicken, und so für seine Arbeit auszugeben. Es ist die Idylle: *Menahas und Alexis*, die hier im 21sten Briefe, der die Beschreibung einer Reise in die Schweiz enthält, so vorgetragen wird, als wenn der Reisende selbst Augenzeuge der Begebenheit gewesen wäre. Um seinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadischen Ilrten Schweizer Bauern, setzt statt Alexis, Heinrich, statt: ihr Götter! o Gott! und zerläßt Gesners einsichtigerhabene Sprache in die mattere Prose. Z. E. bey Gesnern: *Unter die Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer feststehenden Unterricht; hier: mit den Spielen, welche er sie lehrte, verband er jedesmal einen einfachen und dennoch Aufmerksamkeit erregenden Unterricht.*

richt. Bey Gesnern: Immer kamen sie gelaufen; mach uns dieß und mach uns das; hier: immer kamen sie auf ihn zu gelaufen, und sagten: ach! mache uns das, und hernach noch jenes. Bey Gesnern: Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen; hier: er lernte ihnen Birsen schneiden, und daraus Flöten und Schalmeyen machen. Sehr possierlich ist es, daß der Vf. in der Folge, wo es bey Gesnern heißt: Welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, u. s. w. in der Eile ganz vergißt, daß sein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kennt, und ihn (*risum teneatis!*) sagen laßt: o welche gnädige Gottheit hat dieses Wunder bewirkt? dir bring ich die ersten Tropfen dieser Milch zum Dankopfer u. s. w. — Hätte es sich der Mühe verlohnt, so würde Rec. vielleicht von mehreren Stellen, die ihm bey dem Durchlesen auffielen, die Quellen haben auffuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, so würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, daß er, da nun einmal mit jeder Messe ein paar Dutzend schlechte Romane geschrieben werden, Leser finden, und — recensirt werden müssen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen solchen zu Markt zu bringen, daß er da lieber, statt uns bloß sein eignes Machwerk aufzutischen, entwandtes Gut anderer berühmter Meister einmischte, um den einfältigen Leser, der diese nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contrast zu belustigen.

FRANKFURT am M., b. Fleischer: Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer, welchen datan gelegen ist, sich über den bloßen Handwerker empor zu heben und für alle Liebhaber dieser schönen Künste von Carl Lang. Erster Band, 1791. 367 S. nebst XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat sich der Vf. dem Publicum durch eine Bibliothek für Maler bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift ist in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet sind, und deren Hauptzweck darin besteht, Künstler und Liebhaber mit den wichtigsten Büchern, die über Kunst handeln, so bekannt zu machen, daß man das Werk entbehren, und die Kosten der Anschaffung ersparen könne. Unstreitig wäre eine solche Unternehmung, zum Besten jüngerer nicht wohlhabender Künstler sehr empfehlungswürdig; sobald Hr. L. eine gute Wahl trafe, und uns mit Auszügen aus alten selten gewordenen Schriften der Kunst, in der italienischen, französischen, spanischen, oder sonst einer andern Sprache, nicht minder aus solchen Kunstschriften, bekannt machte, deren typographische Kostbarkeit mit den Börsen junger Künstler in keinem Verhältniß steht. Aber leider findet sich nichts von allen diesem in Hr. L. Briefen, sondern er giebt uns nur aus Busch Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste etc. Hamburg 1787. in 8. einen Auszug in 5 Büchern. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus Hagedorn's Betrachtung über die Malerey, Leipzig, 1762. 8. und im 14ten Briefe macht Hr. L. seinen Freund mit

Dunker's erster Grundlage zu einer ausgeführten Sammlung neuer Kupferstiche; Bera, 1776. 8. bekannt. Alle diese Schriften sind durch Journale und andere Werke schon längst bekannt, sind nicht selten, nicht im geringsten kostbar, so daß Rec. das Ganze für eine bloße Finanzoperation ansehen muß. Auch scheint es Hr. L. an gehörigen Kenntnissen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln lassen sich die Quellen wahrnehmen, deren sich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat; z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 335. bey dem von Annibale Carracci.

EISENACH, b. Wittekindt: Die Familienbegebenheiten der Lady Amalia Rutland. 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie so viele, an der naseligen Mittelmaßigkeit leidet. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, daß er nicht unmoralisch und der Stil ziemlich correct ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERBURT, bey Keyser: Handbuch zu Hübners biblischen Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer, von M. Georg Adam Horrer, Archidiakon zu Weissensee. Zweyten Bandes erster Theil. 1790. 306 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil, 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben.

M. Georg Adam Horrer's biblische Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung etc.

Diesen zweyten Titel ließ der Vf. auf Verlangen des Verlogers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn dieß Buch ohne Hübners biblische Historien (welche in vielen Ländern bey dem Schulunterrichte gar nicht mehr üblich sind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und so dieß Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzusetzen können, auch wirklich verdient. Die Geschichten des N. T., welche nemlich dieser zweyte Band enthält, sind gut geordnet und eingekleidet. Die praktischen Bemerkungen sind meistens alle sehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und so kurz vorgetragen, daß man den Faden der Geschichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und so über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbesserung zu wünschen.

Was z. B. die Einleitung betrifft, so scheint der Vf. S. 16 f. die jüdische Religion zu sehr zur Religion des Herzens, und zwar der lauffteren Empfindung desselben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgesichtspunkt derselben der: die rohe Nation durch die Empfin-

dung von Furcht zu erschüttern, und nicht sowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür sie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben so will auch das Feyerliche des jüdischen Gottesdienstes, dessen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt seyn, daß der große Gesetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienste verhüten wollte, welcher mit so vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl ohne sorgfältigere Auswahl unter den Messianischen Weissagungen treffen können, indem viele, besonders aus dem Jesaias angeführte, Stellen, bey grammatischer Interpretation, nicht als Weissagungen erscheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des christlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und stellt sodann kürzlich zusammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiste, jedem Insbesondre, lehre. Wir missbilligen diesen Ideengang an sich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht spät genug sagen kann, scheint er uns nicht der zweckmäßigste. Warum nicht lieber das Wesentliche der christlichen Religion auf deutlichere Aufschlüsse über Gott, und auf innere Herzensverehrung desselben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, waren vielleicht die Bemerkungen nicht überflüssig gewesen, daß man sich darunter nicht so wohl vollständige Lebensbeschreibungen Jesu, sondern bloß Denkwürdigkeiten (*ὑπομνήματα*) aus dem Leben Jesu vorzustellen habe — und daß die Evangelisten bey ihrer Arbeit mehrere Aufsätze anderer von den Thaten und Reden Jesu benutzt hätten, was deutlich genug erwiesen werden kann, und der guten Sache der Evangelisten gar nicht nachtheilig ist. — Im folgenden werden Verfasser, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geschildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meynung sind. So sind wir z. B. geneigter, mit Koppe anzunehmen, daß der Brief an die Epheser ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen war, als daß er bloß an die Ephesinische Gemeinde gerichtet gewesen seyn sollte; geneigter ferner, mit Storr den ersten Brief Johannis für Fortsetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Ansehen so gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünscht, daß der Vf. die Geschichte der Religion nicht bloß bis auf Christum, sondern noch weiter herauf geführt, und besonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Ansehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen selbst, können wir einmal seine Erklärungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weisen im Oriente sahen, versteht er ein sternähnliches Luftzeichen, was sich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem sie folgten, ohne sich um den Weg, den sie als Fremde nicht wußten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jesu unbeweglich still ge-

standen habe. In dieser Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern suchte, nur noch mehr erhöht. Natürlicher versteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne. Auf- und Untergang der Gestirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt oder des Todes großer Fürsten betrachtet. Wie natürlich also, daß Jüdische Gelehrte bey dem Aufgange eines noch nie gesehenen Sternes an die Geburt des Messias dachten. Sie brachen also auf nach Jerusalem, dem Sitze des jüdischen Reichs, wo sie seine Geburt vermutheten. Hier entdeckten sie den Stern wieder, den sie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reise nicht wieder, gesehen hatten. Das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen hergegangen; war hier eher angekommen als sie. etc. — Die Worte: *der ist nicht dein Mann*, welche Jesus zu der Samariterin sagt, erklärt sich der Vf. daher, daß sie von einem ihrer vorigen Männer wäre verlassen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den sie nun gehabt hätte, gar nicht ihr Mann gewesen sey. Warum nicht natürlicher so: *der Mann, den du jetzt hast, ist nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebst nur mit ihm*; zumal sich gegen die erste Erklärung viele Schwierigkeiten erheben. Insbesondere aber scheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu sehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erscheint wirklich ein Engel. Auch soll Jesus während seines Aufenthalts in der Wüste in 40 Tagen wirklich gar nichts genossen, — Satan selbst soll ihn versucht, — und Engel sollen seinen Bedürfnissen abgeholfen haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht so wohl, daß dies alles Jesum in einer Entzückung so gedünkt, sondern daß ein anderer Nicodemus Christum auszuforschen gesucht habe, ist zu bekannt, als daß wir sie hier zu entwickeln nöthig hätten. — Die Dämonen endlich sollen wirklich aus den Besessenen in die Schweine gefahren seyn. Zwey verschiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverhoffte Deutlichkeit über die ganze Geschichte, die wir übrigens in diese Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — Ferner hält sich der Vf. bey Uebersetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. sey du Begnadigte begrüßt! der Herr mit dir, du unter den Frauenspersonen Glückliche! — So schätzbar die unter dem Texte stehenden Noten sind, so bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitischen Kindermord; und an andern Stellen fehlen sie ganz, wo man sie vermißt, z. B. bey der Unterredung Jesu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Ursachen des Hasses zwischen Juden und Samaritern unterrichtet ist. — Endlich sind auch einige Anwendungen, so trefflich sie auch im Ganzen sind, doch zu weit hergeholt, und erkünstelt, z. B. die von der Geschichte des Wandels Christi auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



sinnlichen durch Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich ist: so hat der Vf. sie nicht einmal berührt. Nach seinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer solchen Untersuchung gehören würde, nicht den mindesten Begriff, und alles, was Kant und andre kritische Philosophen über diese wichtige Sache geschrieben haben, ist wenigstens bis jetzt für ihn noch so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unser Erinnern, daß die Dreyeinigkeitslehre sonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menschen am meisten gerichtet sind, in diesem Buch unverwahrt geblieben ist.

Eben so wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzulehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit aus der Geschichte gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, daß eine sehr früh in der Kirche herrschend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philosophiren, einen wirklichen Einfluß auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und sogar das exegetische Gefühl dergestalt verändert haben könnte, daß man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derselben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieser Lehre in den ersten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen ist; wer die Ursachen kennen gelernt hat, warum gerade diese und keine andre Vorstellungsart von derselben zuletzt den Sieg behielt; der wird es nicht zu läugnen verlangen, daß man, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen historische Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig seyn darf.

Am allerwenigsten war Hr. B. durch exegetische Kenntnisse vorbereitet, sich einer solchen Rettung zu unterziehen. Er ist aufrichtig genug, dies zweymal selbst und ausdrücklich einzugehen. Er versichert S. 319., allen Respect für Philologie zu haben, bekennet aber auch zugleich seine Schwäche in der Sprachkenntnis; und S. 388. setzt er hinzu: er könne sich nicht rühmen, eine Stärke in der Kenntniß griechischer Autoren zu besitzen, und müsse sich also einer griechischen Redensart wegen bloß auf das beziehen, was Gerhard in seiner *harmonia Evangelistarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieses Werks, wo der Vf. Beweise aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichste, daß es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und daß ihm das, was von den bewährtesten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweisstellen beygebracht worden ist, fast ganz unbekannt seyn muß. In den meisten Fällen begnügt er sich mit Luthers Uebersetzung, und dies sogar bey solchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So stehen z. B. 1 Cor. XII. 1 — 5. die unaußsprechlichen Worte, die kein Mensch sagen kann, und auf die sich der Vf. S. 11. beruft: bloß in Luthers Uebersetzung; im Griechischen ist von geheimen Dingen die Rede, die sich zwar recht wohl verstehen lassen, aber nicht bekannt gemacht werden dürfen. Will man sich überzeugen, wie unbekümmert um

Sprachgebrauch und Zusammenhang, und wie ohne alle sorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. seine Beweisstellen anführt: so darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. s. w. nachsehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausspruch vorsichtiger und gelehrter Interpreten in dieser Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar sagt der Vf. S. 99, er möchte doch wissen, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn findet, und verspricht, daß er es demjenigen Dank wissen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritischen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns diesen Dank darum nicht verdienen, weil es unsre Leser sehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinsten Dinge belehren wollten; wir verweisen ihn daher bloß auf den nächsten besten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Odem des Allmächtigen Hiob XXII. 4. warum der Geist seines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Israeliten erbitterte heilige Geist Jes. I. XIII. 10., warum der Geist des Mundes Gottes Ps. XXXIII. 6., u. s. w. nicht die dritte Person der Gottheit seyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyspiel zu *Erasmii's* Abhandlung *de vanitate philosophantium in interpretatione librorum sacrorum* haben, so sehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen will. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung so ganz ungeübt zu finden, da er nach seinem sonstigen Scharfsinn gewiß hier manches Gute leisten würde, wenn er auf gelehrtes Bibelstudium den gehörigen Fleiß wenden wollte. Aber da er auf dieses erste und wichtigste Geschäft eines wahren Theologen einen sehr geringen Werth zu legen scheint: so müssen wir erinnern, daß auf dem Wege, welchen er eingeschlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchstens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends befestigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft ist, und eben daher dem Ansehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von selbst vermuten, daß es bloß die philosophische Seite der Dreyeinigkeitslehre ist, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, daß die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verspricht, nichts mehr und nichts weniger ist, als eine neue Hypothese, wie man sich die innern Verhältnisse der in dem einzigen göttlichen Wesen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widersprüche zu verfallen. Wir wollen es versuchen, die Meynung des Vf. kurzlich darzustellen.

Die Natur, das Wesen Gottes, die unendliche Kraft Gottes, die Gottheit, (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend,) ist nur eine einzige, sie ist nur einmal vorhanden. Allein es giebt drey unumschränkte Besitz-r derselben, welche gemeinschaftlich und mit Rücksicht auf einander die zütlliche Natur gebrauchen. Diese höchsten Besitzer der Gottheit kann man mit Recht Personen nennen. Sie sind nemlich nicht etwa bloße Namen eines und eben desselben Gottes; oder eine dreyfache Art der Selbstständigkeit,

oder

oder wesentliche Eigenschaften, oder verschiedene Arten der Offenbarung; wollte man sie für so etwas erklären; so würde man bald von der Schrift abweichen, bald sich in handgreifliche Widersprüche verwickeln. Bloß dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit für *selbstständige Kräfte* hält. Freylich für Kräfte von ganz *eigner Art*; sie sind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geistigen, zu zählen; sie besitzen an sich, und abgesondert von der Gottheit betrachtet, weder geistiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geistige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, *die allervollkommenste Natur Gottes zu gebrauchen*, und sie gleichsam an sich zu ziehen. So denkt sich demnach der Vater als Vater durch den Verstand der einigen Gottheit; durch eben diesen Verstand denkt sich der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. So macht sich jede Person von ihrer Gottheit und von den Dingen außer derselben die deutlichsten Vorstellungen durch eben denselben Verstand. Nicht minder beschließen sie alles durch den ihnen gemeinschaftlich zustehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derselben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes selber *wirkt eigentlich gar nicht ohne diese mit ihr auf das innigste vereinigten drey selbstständigen Kräfte*, denen sie sich zum Gebrauch überläßt, von denen sie in Thätigkeit gesetzt wird, deren jede dieselbe dergestalt an sich zieht, daß sie auf eine besondere Art ihr eigen wird, wobei jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbesitzer Rücksicht nimmt. Es vertritt also die den drey Personen zugehörige Gottheit gleichsam die Stelle eines ihnen gemeinschaftlichen Leibes, und hieraus entwickeln sich die inneren und persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beschaffenheiten haben. Die erste Person heißt nemlich *Vater*, weil sie die Gottheit nach Vaterart; die zweyte Person heißt *Sohn*, weil sie eben diese Gottheit nach Sohnesart, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heißt *Geist* oder *Odem*, weil sie noch einmal dieselbe göttliche Natur nach Art eines Odems besitzt. Daß sich auf diese Weise auch die äußerlichen Eigenschaften der göttlichen Personen und ihre Werke leicht entwickeln lassen, weil die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit bey ihren Rathschlüssen und Thätigkeiten stets Rücksicht auf einander nehmen, und übereinstimmend handeln, leuchtet von selbst ein. — Dies ist in der Kürze das in den drey ersten Abhandlungen dargelegte System des Verfassers. Die vierte Abhandlung soll nicht nur die Möglichkeit solcher selbstständigen Kräfte, wie er sie annimmt, ins Licht setzen: sondern auch darthun, daß die drey Personen in der Gottheit dergleichen sind und seyn müssen. Im letzten Abschnitt beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Mißdeutung unterworfenen Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abschnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu bestimmen.

Die Ehre, dieses System erfunden zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht streitig machen. Zwar könnten wir bemerken, daß schon andre den Gedanken geäußert haben, man könne die drey Personen in Gott Kräfte nennen. *Si Deum, sagt z. B. Poiret in den Cogitationibus rationalibus de Deo, animus et male L. III. c. 8. p. 268., tamquam ens activissimum in se et respectu sui considero, possum tria illa, quae in ipso sunt, appellare tres potentias; si tamquam ens, quod haec tria non modo in se habeat, sed et extra se juxta illa agat, tres facultates.* Aber wie gesagt, die Ehre der Erfindung soll Hr. B. behalten; die Frage ist nur, ob durch diese ganze Vorstellungsart etwas gewonnen ist; ob man hoffen darf, daß diejenigen, welche bisher Widersprüche in dieser Lehre gefunden zu haben glaubten, und sich an sie stießen, nun geneigter seyn werden, sie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, daß der Vf. eine legitime Ableitung seiner Meynung aus der Schrift, nach den Gesetzen einer richtigen grammatischen Erklärung, schuldig geblieben ist; und also den, der die Sache exegetisch betrachtet, unmöglich zufrieden stellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie sich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zusammengewebten Vorstellungen auf eine genuehnde Weise begründen, wie sich zeigen lasse, daß sie mehr seyn, als ein Gedankenspiel, das zwar an sich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht sogleich ein äußeres Object entsprechen muß. Alles dieses itzt bey Seite gesetzt, wird sich der Vf. gefallen lassen müssen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey seiner Erklärung die Widersprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? sind denn seine *selbstständigen Kräfte* wirklich etwas anders, als die *supposita* oder *subjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Wesen Gottes gemein ist? Die Verschiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von seinen selbstständigen Kräften eben so wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *suppositis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der Gottheit setzt? Die unendliche Kraft, das unbegrenzteste nothwendige Vermögen zu wirken, soll an sich *unthätig* seyn und nicht wirken. (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. selbst für ein Unding,) sie soll erst durch *drey andre Kräfte*, die für sich weder Verstand noch Willen, noch geistiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Hier wird also die Allwissenheit durch eine Kraft wirksam gemacht, die selbst nichts weiß, die Allmacht durch eine Kraft, die selbst nichts vermag, der höchste Wille durch eine Kraft, die selbst keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als so? Der Vf. will aber doch alles *Widersprechende* aus derselben entfernt haben. Wir wollen sehen! Der Vater denkt sich nach S. 58. durch den Verstand der einigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. Ein und eben derselbe göttliche Verstand stellt sich demnach in allen Augenblicken.

blicken seiner Existenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geist und nicht als Geist vor, er ist sich unauhörlich solcher Prädicate bewußt, die einander geradehin aufheben und ausschließen; und doch soll kein Widerspruch in dieser Vorstellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verstand denke sich als Vater, wiefern er von der ersten selbstständigen Kraft im Wesen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit setze; und als Geist, wiefern ihn die dritte an sich ziehe, und mithin sey hier kein Widerspruch. Allein erstlich bediente er sich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht will gelten lassen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorstellung, welche das unterscheidende Bewußtseyn des Vaters, Sohnes und Geistes ausmacht, eigentlich liegen soll? In den Personen selbst kann sie nach der Voraussetzung des Vf. nicht liegen; denn diese haben für sich selbst gar keine Vorstellung, sondern denken alles erst durch den göttlichen Verstand. Also ist es dieser Verstand, der sich unauhörlich als Vater, Sohn und Geist zugleich denken, d. h. sich selbst auf so eine Art vorstellen muß, daß er seine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfängt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem vaterartigen, sohnartigen, odernartigen Besitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. so sehr dringt: darf man dann hoffen, daß Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fordern, die so dargestellte Dreyeinigkeit lehre annehmlicher finden werden, als die bisherige; ist nicht vielmehr zu vermuten, daß sie noch weit mehr Anstoß daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht sich hier und da auf philosophische Meynungen gewisser Männer und Schulen; aber da haben sich seltsame Mißverständnisse eingeschlichen. S. 51. heißt es z. B.: *nicht Körper sind die Personen der Gottheit, dafür mügen die Liebhaber der Platonischen Dreyeinigkeit sie halten.* Was muß der, welcher so schreiben kann, für einen Begriff von der Platonischen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender ist die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolffischer* und *Crusiusfischer* Grundsätze. In der Vorrede erklärt sich der Vf.: er schreibe für Theologen, die *Wolffische* und *Crusiusfische* Principia haben, und giebt also damit zu verstehen, er sey mit den Systemen dieser beiden Philosophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolff* die Meynung bey, *er läugne selbstständige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphysisches Subject, an eine Monade; *Crusius* hingegen erkläre dieses Subject für überflüssig. Bekanntlich ist es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolffischen* Monaden sind lauter Kräfte, die kein substantielles Subject bedürfen; s. *Baumgartens* *Metaphy-*

sik §. 132 ff.; *Crusius* hingegen streitet für dieses Subject, und läugnet, daß eine Kraft denkbar sey, ohne ein Etwas, dem sie zukomme s. seine *Metaphysik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die seltsamen Vorstellungen liest, die sich der Vf. von den *Leibnitzschen* Monaden macht, denen er gar nicht hold ist, die er aber unmöglich anders, als vom Hörensagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelstamm*, der nach S. 243. die *Gottheit* vorstellen soll, in welchen ein *Borstorfer Ast*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner Ast*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetten Ast*, als ein Bild des *heiligen Geistes* eingepropft ist, wollen wir nicht besonders rügen. Auch Vergleichenungen müssen, wenn man sie von einer so erhabnen Sache braucht, die erforderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Neues geographisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen*, von J. E. Fabri, Prof. in Jena. Erstes Bändchen. 1791. 226 S. 8.

Dieses Buch soll eine Fortsetzung des ältern Lesebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke seyn, wie der Vf. sagt, nur mit Weglassung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geschöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographisches Lesebuch* heißt, sieht Rec. nicht ein; es ist eine Sammlung von 21 Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Den großen Haufen der Lesewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieser Klasse gehört, findet hier fast durchaus nur bekannte Sachen, wie schon die Angabe der Quellen erwarten läßt, unter welcher man selbst *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beschreibung von Italien, *Grellmanns* italienische Staatsanzeigen und sogar *Schedels* Journal für Kaufleute findet.

ALTONA, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntniß von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung u. s. w.*, insonderheit für Kaufleute und Geschäftsmänner. 1791. 155 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufschlüsse, oder auch nur neue Zusammenstellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenstände. Man findet hier nichts mehr als eine Uebersetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erschienenen, so bekannten, als elenden Werke, und eine Uebersetzung, so hart, platt und unverständlich, daß man schon auf den ersten Seiten die Täuschung ahnden muß.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

gung der Gebirgsarten durch *Krystallisation*, (wobey abermals die falsche Behauptung vorkommt, daß dieser Gelehrte nur allein uranfänglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verschiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemischen Analysen, sodann öftere Fingerzeige über den Schatzsinn und die Richtigkeit des Buffonschen Systems, und zuletzt des Vi. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abstammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. Quarz. (Die Unterabtheilungen enthalten Kiesel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. Metallische Materien. 3. O. Kalkmaterien. 4. O. Kieselerde mit Kalkerde vermischt. (Von den 12 Gattungen heisst eine Mählsleine.) 5. O. Vegetabilische und animalische Producte. (Darunter die Inflammabilien, der Schwerspath, Rubin, Topas und Saphyr.) 6. O. Säuren und Salze. 7. O. Vulkanische Producte. — Ein ähnliches System ist wohl nie erschienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erscheinen. Als eine große Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als solche kann es auch die Leser interessieren, die Unterabtheilungen desselben selbst näher zu untersuchen. — Die Uebersetzung ist nicht ganz fehlerfrey. *En masse* heisst *derb*, zuweilen ungeschickt, Hr. M. giebt es aber S. 36. und öfter sehr undeutsch in *Masse*. Der Satz (S. 57.): denn er fährt so fort, um seine Redensart zu vollenden; ist völlig sprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. *Gallerien*, welches also gar nicht übersetzt ist. *Eberdasselbst durchsiepern* statt *durchsieigern*. S. III. — „*Il-nen* deutlich kennen lehren etc.“ Die Anmerkungen sind unerheblich, und die S. 106. in der ersten Anmerkung vorgeschlagene Eintheilung der Gebirgsarten dürfte schwerlich eine philosophische Kritik billigen. — Hr. M. beschenkt auch das Publikum noch in einem *Anhange* mit folgenden eignen Arbeiten:

1) *Joh. Gesners* etc. Abhandlung vom Torf. Aus seiner *Phytologia sacra* abgekürzt, übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 2) Einige Zweifel gegen *Hn. de Luc's* Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zusätze zu den mineralogischen Briefen, (nemlich zu den oben angezeigten.) Es sind 2 Bemerkungen. über die *Grauwacke* und den *Hornschiefer*, wie auch *Hornstein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) *Gerhard Gysbert ten Haaf* über den salzigen Anschlag (Anflug) der *Torfskohlen*. Aus dem Holländ. auszugsweise übersetzt. (Das Original steht in den *Rotterdammer Verhandlungen* vom J. 1781.) 5) Beschreibung einer kleinen mineralogischen Reise nach den *Bäsilbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbey kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man sich dadurch, daß Hr. M. nicht ganz ohne mineralogische Kenntnisse ist, und in der Folge mehr leisten könnte, wenn er mit seinen Arbeiten nicht so flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* liest man immer *Olivit*, welches wahrscheinlich ein Druckfehler seyn wird. Den Beschluß dieses Aufsatzes macht ein Versuch eines vollständigen Verzeichnisses der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung ist ziemlich nach dem *Kronstedt* gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge*

der *Bittersalzerden* in einander. Sollte heißen: über die Ueb. der *Bittersalzarten* etc.; denn es giebt nur eine *Bittersalzerde*. — Hr. M. meynt hier auch: der *Meer-schaum* sey mit der *Mondmilch* (*Montmilch*), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. — Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Harzgranite*. Kann als Nachtrag zum *Lafius* gelten. 8) *Ueber die Granitgeschichte zwischen Hildesheim und Heise*. Viel *Schort* im Gemenge. Statt *Gemenge* schreibt Hr. M. immer fehlerhaft *Mischung*. Die Unrichtigkeit dieser Verwechslung ist so oft auseinandergesetzt, daß nur die geringste Aufmerksamkeit dazu gehört, um selbige einzusehen. 9) *Ueber den Karsunkel der Alten*. Eine gute Compilation. 10) *Vom Bisalt der Alten*. Unbefriedigend. 11) *Ueber das Kenntmannische Mineraliensystem*. Der Aufsatz geht nicht ganz ins Einzelne, sondern betrifft hauptsächlich die Unterschiede der Kenntmannischen Klassen von einander.

Dijon, b. Mailly: *Traité des caracteres extérieurs des fossiles*, traduit de l'allemand de M. A. G. Werner etc., par le traducteur des memoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoiselle *Picardet*, die berühmte Uebersetzerin des *Scheelschen* Werkes, hat sich ein neues Verdienst dadurch erworben, daß sie ihren Landsleuten die *Wernersche* Abhandlung von den äußerlichen Kennzeichen der *Fossilien*, in ihrer Muttersprache mitgetheilt hat. Dies Verdienst ist um so größer, je mehrere Schwierigkeiten sich bey dieser Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden mußten, und je glücklicher selbige überwunden sind. Man überzeugt sich bald, nicht nur aus der Treue und Richtigkeit, welche sich bey Vergleichung mit der Urschrift ergibt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des französischen Gewandes erreicht worden ist, sondern auch aus verschiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemischten Farben), welche die Zusammensetzung der Worte angehen, daß die Uebersetzerin mit dem Wesen der deutschen Sprache ungewöhnlich vertraut ist. Sie muß aber auch mit der *Sache* sehr bekannt seyn; denn sonst hätte sie weder die Kunstausdrücke so gut übersetzt, noch so vielen Antheil an der Erweiterung der Wissenschaft nehmen können, als sie wirklich genommen hat. Letzteres erhöht den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Uebersetzung selbst einen entschiedenen Vorzug vor der Urschrift.

Gleich in der Vorrede der Uebersetzerin findet sich ein sehr guter literärischer Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel seines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbendreyeck*, *Lambert's Farbenspyramide* und *Pranger's Farbenlexicon* werden nicht nur darinn genannt, sondern es werden auch von ihrer wesentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben, welche wir nur bey dem *Farbenlexicon* etwas ausführlicher gewünscht hätten. Unsere Uebersetzerin ist indessen nicht selbst Urheberin dieser Ergänzung, sondern ein Unbekannter, welchen sie nur durch die Chiffer *M. & P. D. V.* kenntlich macht. — *Hn. Werner's* erste Tafel

ist hier in zwey getheilt; auf der ersten sind bloß die allgemeinsten generischen Kennzeichen nach der Reihe aufgestellt; die specifischen des Zusammenhanges, welche bey Hn. W. mit unter jenen eingeschaltet waren, machen eine besondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies ist zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen sind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, sondern es finden sich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyspiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau*, *grünlichgrau*, *eisenschwarz*, (eisengrau in stahlgrau geändert); *lavendelblau*, *selodon*-, *schwarzgrün*-, *pistazien*-, *schwarzlich*-, *spargel*-, *olivengrün*, *honig*- und *wachsgelb*, *hyazinthen*-, *ziegel*-, *cochenille*- und *rosenroth*; 2) bey der äußern Gestalt: *röhrenförmig*, *staudenförmig*, *traubig*, *knollig*, *gestossen*, *in Blattchen*, *das Zwölfeck*, *die Linse*, (der Keil ist weggeblieben.); 3) bey der äußern Oberfläche: *das drüsige*; 4) bey dem Geruch: *der thonige*. Mlle P. bemerkt selbst, daß sie diese Zusätze dem Hn. d'Elhuyar zu verdanken hat, der bekanntlich selbst ein Schüler von Hn. Werner ist. Da jener aber der Uebersetzerin bey seiner Durchreise nach Sachsen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzuthellen versprach, womit Hr. W. die äußere Charakteristik bis dahin bereichert haben würde; so ist es befremdend, daß man hier in der Uebersetzung so manches vermisst, was Hr. W. seinen Schülern schon vor 8, 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterschied der *angelaufenen Farben*, der *fremdartigen äußeren Gestalten*, und insbesondere das so wesentliche Kennzeichen der *abgesonderten Stücke*, dessen Gebrauch man schon in der Uebersetzung des *Kronstedt* (im J. 1780) findet. Diesem allen ungeachtet müssen wir diese Uebersetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, sondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original besitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Werner'schen Ergänzungen* bekannt zu werden, so lange als das beste darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutschland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage von dem Original erschienen seyn wird.

Die Verständlichkeit der Kunstausdrücke ist dadurch sehr erleichtert, daß in den Tabellen die deutschen Namen neben den französischen gesetzt sind. Freylich kommen hier und da verschiedene Druckfehler vor; z. B. *schwarz* statt *dunkelschwarz*, *staudenförmig* für *staudenförmig*, *gestossen* für *gestossen*, in *Körnern* f. in *Körnern*, *sehr glänzend* statt *starkglänzend*, statt des *ä* steht *nehrentheils ein a*; z. B. *schwarzlich* f. *schwarzlich*, *Flache* f. *Flache*, *Starke* f. *Starke*; desgleichen statt des *ö* ein *o*; z. B. *formig* statt *förmig*, *Grosse* statt *Größe* etc., allein diese lassen sich bald herausfinden, und selbst ohne deutsche Namen würden die französischen Ausdrücke nicht unverständlich seyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Uebersetzerin gebildet hat, sehr treffend gewählt, theils die Grade in verschiedenen Kennzeichen, für welche der deutsche Urheber mancher-
 ey Zusammensetzungen neu angegeben und bestimmt hat, im Französischen den ursprünglichen Ausdrücken

sehr analog geblieben sind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfärben; *pointement* für Zuspitzung, *tronquement* für Abstumpfung nicht sehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire* — *très grands* — *grands* — *de grandeur moyenne* — *petits* — *très petits* — *extrêmement petits* nachstehende Abstufungen der Größe bey den Krytallen wieder: *ungewöhnlicher Größe* — *sehr groß* — *groß* — *mittler Größe* — *klein* — *sehr klein* — *ganz klein*. Wer wird es nicht sehr passend finden, wenn: *stark glänzend* — *glänzend*, *wenig glänzend*, *schimmernd* und *matt*, durch: *très brillant* — *brillant*, — *peu brillant*, *scintillant*, *mat*; wenn *hart* — *halbhart* — *weich* — und *sehr weich*, durch: *dur* — *demi-dur* — *tendre* — und *très-tendre*; wenn: *durchsichtig* — *halbdurchsichtig* — *durchscheinend* und an den Kanten *durchscheinend*, durch: *transparent* — *demi-transparent* — *translucide* — und *translucide aux bords* übersetzt worden ist? [Das Undurchsichtige (*opaque*) ist auf der 6ten Tafel aus Versehen ganz weggeblieben.] Härte und Festigkeit sind glücklich durch *dureté* und *solidité* unterschieden. Subtiler ist im Französischen der Unterschied zwischen *staudenförmig* und *ästig*, durch *ramifié* und *rameux*. Auch scheint es uns, daß der ebne Bruch besser durch *caisure plate*, als durch *c. unie*, das gradblättrige besser durch *direction droite*, als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; allein dergleichen Verbesserungen ließen sich im Ganzen nur noch wenige vorschlagen.

Wie äußere Beschreibungen der Fossilien nun im Zusammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachstehendes Beispiel vom *grünen Bleyerze* (S. 324. 325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle est ordinairement verte; rarement jaune et tourne du verd-olive au verd-de-serin et même au jaune de citron.

Elle se trouve en masse ou en cristaux prismatiques à six côtés;

Ces cristaux ont une surface lisse;

Ils sont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine est peu brillante, et souvent seulement scintillante;

En général son éclat est ordinaire;

La cassure est anguleuse et d'un grain fin;

Elle se casse en morceaux dont les angles sont indéterminés;

Elle est communément transparente quelquefois presque opaque,

Sa tachure est d'un blanc verdâtre;

Elle est tendre;

Tout-à-fait algre;

Nullement grasse au toucher;

Sa pesanteur plus grande que celle de la pyrite de cuivre, moindre que celle du spath pesant. —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechenschaft, (in der Urschrift nur von den Kapiteln), und das Register,

Regler, womit sich das Ganze schließt, weist von jedem Fossil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt ist.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Mlle P. fortfahren möchte, ihren Landsleuten klassische Werke deutscher Mineralogen in klassischen Uebersetzungen mitzutheilen; dann würden sie gewiß nicht lange anstehen, den bereits gebahnten Weg, auch in dieser Wissenschaft, mit raschen Schritten zu verfolgen.

WIEN, b. Wappler: *Caroli a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationes partium. Juxta Thunbergii emendationes digesta Editio octava. Praecedente longe auctior. Curante Thaddaeo Hanks, Societatis Scientiarum Pragensis sodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.*

Man sieht aus der Jahrzahl, daß diese Ausgabe der Gattungen mit der Schreberschen zusammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine dasselbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar schlecht seyn könnte, so möchte das wohl hingehen; aber so hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird also genöthigt, die Eine so gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zusammenstehen ist auch so sonderbar, daß Hr. Hanks bey seinem Werke den ersten Theil der Schreberschen, aber nicht den zweyten benutzen konnte. So hat er auch die *Schreberiana*, als eine *Species Cuscutae* aufgehoben, und die *Curtisiana* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verspricht er nach Vollendung seiner amerikanischen Reise die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergischen Systeme zu bearbeiten. Er dürfte also wohl zum zweytenmal mit Hr. Schreber in Collision kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht so, wie Gattungen, nach Thunbergs Anordnung aufgeführt werden, sie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für sich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig seyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine größere Vollständigkeit in der Anzahl, und mehrere Bestimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergische bekannte Verbesserung des Sexualsystems ist, aller Feichten, und auf das Herkommen gegründeten Widersprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerspricht ihr eben so, als dem Sexualsysteme selbst, da es entstand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch ist Rec. überzeugt, daß sie, um völlig consequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige Linnéische Klassen kosten muß. Ohne dies zu erörtern, ist nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, daß wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, dieses noch immer eben so gut eine Classification für den Verstand bleibt, als wenn dieselbe Gattung nach Linné unter *Dioecia Tetrandria* stehen geblieben wäre; denn beides setzt die vollständige Kenntniß der ganz getrennten Geschlechtsindividuen voraus; der man doch durch die Thunber-

gische Anordnung der gegründeten Beschwerden wegen ausweichen, und für die Charakteristik der einzelnen vorliegenden Blumen sorgen will. Wenn die bloß männlichen und die bloß weiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, so verfährt man nicht zweckmäßig. Man kann leicht denken, daß die Hanksischen Klassen sich ganz anders ausnehmen müssen, als die Schreberschen, da dieser der alten Abtheilung folgte; ja sie weichen auch außerdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteristik der Generum ist zuweilen merklich verschieden, z. B. nur die ersten beiden Klassen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna*, *Renealmia*, *Amomum*, *Costas*, *Alpinia*, *Myrsina*, *Maranta*, *Curcuma*, *Kämpferia*, *Thalia*, *Cucullaria*, *Qualea*, *Boerhavia*, *Salicornia*, *Hippuris*, *Corispermum*, *Callitriche*, *Blitum*, *Mnorum*; Schreber hat allein die *Cinna*, Hanks hingegen die Gattungen mit getrennten Geschlechtern: *Clava*, *Cynomorium*, *Brosimum*, *Casuarina*, *Phyllachne*, *Elaterrum*, *Phyllipaea*, *Balanophora*, *Najas*, *Ascarina*, *Nipa*, *Pandanus*, *Ceratocarpus*, *Aegoprycon*, *Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditische Gattungen: *Pollichia* und *Lacistema*, welche Schreber in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Phylodrum*, *Uteria*, und *Mithridatea* zusetzt, welche bey Hanks fehlen. In der Diandrie hat letzterer aus der Gynandria die *Orchiden* und die *Ganneira*, wegen des getrennten Geschlechts, die *Vallisneria*, *Lemna*, *Salix*, *Cecropia*, *Fraxinus*, *Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Crypsis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebst *Lithophila* und *Linociera*, die bey H. fehlen, bemerkt wird. Sonst finden sich noch manche Abweichungen in den Gattungen selbst, welche Untersuchungen in der Folge veranlassen können. Beyspiele hievon liefern die Gattungen *Tamarix*, *Nepenthes*, *Cerantonia*, *Barreria*, *Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien sind die Gattungen des *Cavandiles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So ist die *Solandra* verschwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, bloß angezeigt. Die Klasse der Cryptogamen ist hier bey weitem nicht so gut besorgt, als in der Schreberschen Ausgabe, wenn gleich selbst in dieser nicht so, als es wohl möglich gewesen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rücksicht genommen, und hiernach eine Aufstellung der merkwürdigsten Formen, bewirkt worden ist. So hebt H. die *Clatonia*, *Peltigeram*, *Verrucariam* und *Lepram* als eigne Gattungen aus, und unterscheidet sie von den übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zusammennimmt, macht unrichtig *Poronia*, *Carpobolus*, *Naemaspora* zu eignen Gattungen, und läßt die Gattung *Mucor* so unbestimmt, wie sie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, daß die Lust der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, sehr groß ist, so haben doch die allgemeinen Systematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verschiedenheit Rücksicht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufstellung versucht. Daß H. den ganz unschicklichen Linnéischen „Appendix Palmarum“ wegließ, und die Palmen einschaltete, war billig.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



der Horner, oder Büschelkrankheit, von deren Ursprung, Verwahrungsmittel, und Heilmittel angezeigt werden, und wo, ob der Rec. unter den Ursachen der erst gedachten gefährlichsten Krankheit eine bisher fast gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich das die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honigthauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Staub eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermischung mit diesem, im Winter genossen haben. Ausführlich und lehrreich ist die Beschreibung der Ursachen und Kennzeichen der Weiselloigkeit, und der Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Zur Rettung, auch Verbesserung schwacher Stöcke empfiehlt und verteidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verstellen derselben mit starken Stöcken, wenn solches im Frühjahr und in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 6 Uhr geschieht. Das hölzerne und zwar enge Halbkörbe von der beschriebenen und durch die Kupfertafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter sind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwiesen. Unter den Gerathschaften verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, sowohl wenn ihm ein Untersatz gegeben, als auch wenn er gewogen werden soll, angegebene neue, deutlich beschriebene, und sehr bequeme Maschine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Entfachen der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Ursachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gefüttert, und durch diesen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb außer dem Flugloche nicht wohl verwahrt ist, und unten auf dem Flugbrette, oder sonst wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weisellos geworden ist, welches letztere eigentlich die einzige Ursache aller Räuberey sey. Allein wenn gleich der Vf. jede von seiner Behauptung abweichende Meynung (§. 239.) für ein leeres Geschwätz erklärt, so können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem ruhigen und gesunden Zustande ihrer gewohnten Heimat so sehr ergeben, und zu Wanderschaften nach andern Bienenständen nicht geneigt sind; so müßten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Ursachen von den in einer Wohnung beysammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenstandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern äußerst selten, hingegen von den Erstern ungleich öfter ereignen. Das ist aber der Erfahrung nicht gemäß. Es muß daher, außer jenen äußern Veranlassungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen selbst liegende, Ursache vorhanden seyn, wodurch diese in Räuber verwandelt werden. Dafs sie durch den Genuß eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. 111. u. 254. selbst angeführt, und dafs eben dies durch boshafte Kunstgriffe, z. B. durch Fütterung des mit spanischem Secte vermischten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet seines Widerspruchs (§. 242.) gewiß. Höchst wahrscheinlich ist es daher, dafs die Bienen durch den schädlichen Blumenfaß gewisser Pflanzen während und

raubfüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künstlichen Ablegen, ingleichen dem Austrommeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienezucht, und derselben vortheilhaftesten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichniß der bekannten Bienenfeinde sind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hübner und die sogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgestreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon diese wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich seyn; unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

PRAG, b. Calve: *Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere, und von den gewöhnlichsten Gattungskrankheiten.* Uebersetzt aus dem Italienischen, und vermehrt mit einem Anhang, die Oesterreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von G. Fichner, mit einer Vorrede von M. G. Stampf, Hochstförl. Fürstberg. Oekonomie-Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutschland unter dem Schwall der zu dieser Klasse gehörigen Schriften nur höchst wenige, die man diesem Produkt des Auslandes mit gutem Gewissen an die Seite setzen darf. Es war daher um so mehr zu wünschen, dafs dieses interessante Werk bald im deutschen Gewande erscheinen, und einem Manne in die Hände gerathen möchte, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, sondern auch mit guten Sachkenntnissen ausgerüstet wäre. Der gegenwärtige Uebersetzer kann auf beides Anspruch machen. Die Sprache ist fast durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte sind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und seltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Uebersetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollständigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oestreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm seyn, hauptsächlich aber nationalisirt er dieses Buch für die Einwohner dieser Monarchie, und ersetzt diesem durch seine Localität an Interesse das, was einige Aufsätze in diesem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner sehr interessant seyn können, etwa sehlen dürfte.

WÜRZBURG, b. Riener: *Der Fränkische Weinbau auf dem Felde und in dem Keller;* von J. C. Fischer in Marktbrunn. Neu verbesserte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beschreibung der verschiedenen Gattungen Weinstöcke nach dem unterschiedlichen Verhältniß ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beschaffenheit des Weins, den sie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weinberge und Behandlung des Weinstocks bis ins fünfte Jahr nach der Anlage ist praktisch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. sollten ihm seine Landsleute mehr folgen, bey dem Schnitt um alten Holz 1 Zoll stehen zu lassen, und ihn erst im folgenden

Jahr ganz wegzunehmen, damit nicht, wie häufig geschieht, der Saft vertrockne, der die Rebe nähren muß. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebenliche, die bekannte Weintraubenpomade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Verstopfungen zu destilliren, wobey aber zuzufügen gewesen wäre, daß bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und sein Gutachten einzuholen wäre. Sodann vom Keller, von dem Fässern, etwas weniges von der Keller, (bey deren Einschmierung mit frischer Seife beygefügt seyn sollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinlese, von dem Werth des Frankenweins in Ablicht auf die Gesundheit; von der Behandlung der Weine in Champagne und Burgund, von der Weinlese in Tokay, von der Gährung des Weins, wobey gelegentlich die Behandlung eines vom Dunst erstickten Menschen, von der Pflege geistiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weinaufbereiten, (dies hätte vollständiger seyn können,) auch aus Regenwasser und Buttermilch Essig zu machen, wobey aber nicht der üble Geschmack und schlechte Gehalt desselben gemeldet wird; Erwas vom Brandweinbrennen aus Wein-Trestern und ausgepressten Hefen, präparirten Weinstein zu machen, Weinsteinöl, Kupferdruckerschwärze, (welches aber alles nicht vollständig beschrieben ist,) Grünspan aus den Kernen und Hülsen der Trauben. Erwas vom Gehalt der Eiche oder dem süßigen Maas; sodann wieder vom Schönen der Weine, welches gut beschrieben ist, vom Aufbrennen, von den Geruchschäften im Keller. Den Beschluß macht ein brauchbares Register.

LEITZIG. b. Junius: Die Geschäfte der Hausmutter in der Küche und Herrschaftsküche, vom Verfasser der H. M. Erster Band. 1791. gr. 8. 750 S. Zweyter Band. 1791. 822 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindesten nicht unterschiedenes Werk von der bekannten H. M. Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände starken Auflage schreiten mußte; so wolte er denjenigen Leserinnen, welche die zwey ersten Bände der vorigen Ausgaben selbst oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beschmutzt haben, oder nicht Willens sind, sich alle 5 Bände anzuschaffen, in so fern dienen, daß sie die beiden ersten Bände, als ein für sich bestehendes Werk, haben können. Es liegt dasselbe jenseit der Entstehung der A. L. Z., daher davon weiter nichts zu sagen ist, als daß zu jedem Bande ausführliche Register, die zuvor fehlten, hinzugekommen sind.

TECHNOLOGIE

LONDON. b. Hamilton: A Treatise of universal Inland Navigations, and the use of all sorts of Mines. A work entirely new. Recommended to the Inhabitants of Great Britain and Ireland. Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable,

by Canals of a new construction, without Locks and Dams, with Estimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Construction, Explanation and Use of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Construction, which will raise, on an Inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Construction, Explanation, and Use of a Machine for that purpose, with Tables to shew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thousand Tons. By Edmund Leach. Surveyor. 1791. 1 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem sehr weitläufigen Titel, dessen Umfang aber wohl bestimmter heißen möchte: *Descript. of a Machine intended for the use of Inland Navigations, and all sorts of Mines*; denn von dem *Use of the Mines* selbst enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleusen ersparen will, kommt den sogenannten Rollschleusen am nächsten, ist jedoch von diesen auch wesentlich verschieden. Die einzelnen wagerecht laufenden Strecken seiner Kanäle sind durch schiefe, oder gegen den Horizont nach Abwärts der Höhe des nächst vorhergehenden Stückes des Kanals über das nächstfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Diese und die zunächst gegen sie tretenden Enden der Kanäle, sind etwas mehr als doppelt so breit, als die zu Befahrung des Kanals bestimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals ist gegen diese geneigte Ebene mit einem möglichst schmalen, aber wasserdichten, Damm geschlossen. Die Fahrzeuge werden diese völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Walzen bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Diese haben in einem vertikalen Durchschnitt ungefähr die Gestalt eines X, welches zwischen seinen beiden Armen geschlossen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuß dieses Buchstaben, müßten nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die sich vermittelst der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird dann horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge stehen; und der Raum zwischen den beiden Armen, die Gegenden der Wagen, in welcher wasserdichte Kästen von der Größe angebracht sind, daß sie sich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Wasser anfüllen lassen, dergestalt: daß allemal beide Wagen, sie seyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen sind durch zwey Tane von zureichender Stärke, welche oben in entgegengesetzter Richtung über eine Welle geleitet sind, so mit einander verbunden.

dafs der eine hinauffahrt, wenn der andere herunterkömmt, und dafs die an der Welle anzubringenden mechanischen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlassung eines Fahrzeugs, blos die Bewegung der beiden im Gleichgewicht stehenden Lasten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberflächliche und unterflächliche Räder vermittelt des Wassers des obern Kanals, und bey Mangel an Wasser durch Treträder zu bewerkstelligen sey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die schiefe Ebene zu schliessenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geschoben, auf denen sie auch, während sie auf dem Rollwagen sind, stehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem X durch den nach oben gekehrten Fuss dieses Buchstabens bezeichnen würde,) ist dergestalt beweglich, dafs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man sich, wie angezeigt, horizontal denken mufs,) herunter gelassen werden kann; auch sind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an festen Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal versenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeschoben. Zu dieser Versenkung und der Bewerkstelligung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem sie beladen sind oder nicht etc., sind die wasserdichten Kästen der Wagen mit Klappen versehen. Die Einrichtung ist unläugbar sinnreich, obgleich Rec. zweifelt, dafs sie in der vorgeschlagenen Maasse völlig ausführbar seyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leisten möchte. Eben das ist der Fall bey des Vf. Vorschlägen zu Aufwindung und dem Ablaufen von Schiffen, welches auf ähnliche Weise, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hellingen geschieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder stehendes Spill geleitetes Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweise mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung gesetzt werden kann; zu geschweigen, dafs wohl nicht allemal Veranlassung seyn dürfte, zwey Schiffe von ungefähr gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Wasser zu lassen. Wir können hier eben so wenig dem Vf. in seinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh sind, als Erinnerungen zu andern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier schwerlich suchen wird. Auch auf Berechnungen der Anschläge zu Ausführung dieser Kanäle, und des Nutzens, den sie

von den darauf verwendeten Kosten, als Capital angesehen, eintragen würden, hat er sich eingelassen. Etwas eigen ist seine Art, ausländische Wörter zu schreiben; er schreibt z. B. Sign statt Sine (Sinus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Bestimmtheit und Richtigkeit, die wenigstens bey neuen Angaben nicht vernachlässigt werden sollte.

• **BERLIN u. KÜSTRIN, b. Oehmike:** *Beitrag zu der Kunst des Schlossers, oder Versuch über die hieroglyphische(n) Kunstschlüsselwerke, welche besonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der besten gewöhnlichen Schlösser abzuändern.* Aufgesetzt durch *Joseph Battermann*, von Tilburg im Lande Ostervick. Ein Werk, das aus dem Holländischen ins Französische übersetzt, und allen verständigen Schlossern nützlich ist. Bekannt gemacht durch *Hn. Feutry*. Ins Deutsche übertragen (von *Joh. Sam. Haller*). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist als ein Beitrag zu der in dem *Schauplatze der Künste und Handwerker* gelieferten *Kunst des Schlossers*, von *Du Hamel* anzusehen, und gehört als Fortsetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beschreibungen der bisherigen Erfindungen von Schlössern mit Combinationen, deren verschiedene mögliche Verschliessungsart, durch die Stellung der äussern Theile des Schlosses in jedem Falle nur von dem zu erkennen ist, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weifs, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich solcher Schlösser, bey denen man sich nur 1) concentrischer kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreise, Räder oder Rollen auf einer gemeinschaftlichen Axe, oder 3) auf abgeforderten verschiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entstehen: 4) die zusammengesetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den größten Theil des Werks ein. Es finden sich verschiedene Vorlegeschlösser nach *Cardan* mit Walzen, ein Schloß, welches einen Pistolenschuss nachmacht, Vorrichtungen zum Verbergen des Schlüssellocks von *Regnier*, verschiedene Combinationschlösser für Thüren, Thorwege, so wie auch für *Etais* abgebildet und beschrieben. In Ansehung der Kupfer wäre zu wünschen, dafs sie denen in den ersten Bänden des *Schauplatzes* gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTSONN. *Osnabrucks.* Predigt auf Veranlassung der den evangelisch-reformirten Einwohnern der Stadt Osnabruck verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesverehrungen. Gehalten in der Zuchtthauskirche daselbst den 14ten Jun. 1791. von *Arn. Kriegs.* Pred. zu Lengerich in der Graffsch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Rom. 15. 5 — 7. handelt er davon, wie wir, unserm christlichen Berufe und Bestimmung gemäß, uns verhalten sollen,

bey den verschiedenen in der christl. Kirche vorhandenen Religionsmeinungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einmüthig mit uns denken. Die Ausführung ist, wenigstens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und besonders am Ende die Aufforderung des Vf. an seine reformirten Glaubensgenossen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

eigentlichen Bestandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufsteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe gesammelt, verglichen und hiedurch eine Feste Theorie der Vegetation zu begründen gesucht; indessen ist dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. ist erwiesen, daß die Substanzen, welche die Pflanzen ernähren; nach ihrer ersten Zubereitung in der Erde, durch Vermischung und Gährung, in den Pflanzen selbst durch Filtration und Digestion, jene in den Knoten und diese in den Theilen der Pflanzen zwischen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und daß hierinn der Grund des verschiedenen Wachstums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beschäftigen sich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Wassers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachstume der Pflanzen, mit jedem von diesen Elementen insonderheit, von einem jeden werden seine Eigenschaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig bestimmt, nach welchen dasselbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder schadet. Auf einige Stellen in diesem Vortrage haben den Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit besonders aufmerksam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, daß die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, in gleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regigten Tage hingegen beständig zunimmt (§. 177. 178), welches auch selbst durch die jetzt weit spätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewissen Jahreszeit benannten Früchte als *Maykirschen*, *Johannisbeeren*, *Vitsbohnen* etc. bestätigt und woraus richtig gefolgert wird, daß man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptsächlich die Erde mehr erwärmen müsse (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, daß sie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Absonderung und Ausdünstung der Säfte befördern, ist auch der Rec. dadurch überzeugt worden: da er einen bessern Wachstum an den Obstbäumen wahrgenommen hat, wenn dieselben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geschüttelt und wahrscheinlich dadurch die Safröhren mehr geöffnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), ist wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch ist der schwarze Boden nicht allemal der reichste, oder fruchtbarste: (§. 216); denn es giebt eine schwarze und fetre Erde, welche zum öftern schlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Untersuchung findet, daß sie bindend und mit allzuviel sauren Säften, die der Fruchtbarkeit schlechterdings entgegen sind, angefüllt ist. Die in der Nähe von Steinkohlenflötzen befudliche Erde ist sehr schwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1sten Theils sind Betrachtungen über den Einfluß der Electricität und des Klimas auf das Wachstum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Ersteru mangelt es noch sehr an hinlänglichen Beweisen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere aufser allen Zweifel setzen und den Rec. überzeugen, daß, da

einige Gewächse nur gewissen Gegenden des Erdbodens eigentümlich sind und sich ausserhalb denselben gar nicht verpflanzen lassen, andere zwar eine mäßige Versetzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachstums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachsen und gedeihen, eine *Geographia botanica* ein eben so nützlich Werk seyn würde, als es die *Zimmermännische Geographia zoologica* ist. Die Bemerkungen des Hn. Vf. hierüber sind eben so, wie seine Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem geographischen und ökonomischen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Resultate der vorhergehenden Grundsätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächse in Deutschland. Im ersten Kap. wird gelehrt, wie hierzu die Kenntniß des Klimas zu nutzen sey. Dahin gehöret zuvörderst der Anbau der Gewächse nach dem Unterschiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachstume vorzüglich zuträglich ist. Dies wird durch Beispiele von verschiedenen Früchten in verschiedenen Gegenden erläutert und bestätigt (§. 4) Ferner können auch durch Fleiß und Kunst einige Schädlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu sind verschiedene Mittel angegeben, z. B. ein sehr einfaches, in einer gewissen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu späte Bearbeitung und Bestellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima versetzten Pflanzen gegen die entstehenden Unfälle in letztern. (§. 6—11) So werde für die Erhaltung weicherer Gewächse alsdann gewisser geforget, wenn man sie häufig aus dem Samen erziehet, ihren ersten Standplatz nicht verändert und ihren natürlichen Wachstum nicht durch Beschneiden und durch den Zwang in gewisse künstliche Formen hindert. Auch gewöhnen sich gedachte Gewächse eher an ein kälteres Klima, wenn sie dahin nach einer stufenweise geschehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins südliche und von hier ins nördliche Deutschland, aus ihrer Heimat gelangt sind. Von der nöthigen Kenntniß der guten Lage eines Orts und derselben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Westen gegen Osten etwas abhängige Lage sey die beste: weil da die Digestion des Nahrungsaftes langsam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufsteige. (§. 16) Das 3te Kap. ist der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rücksicht auf die zu erbauenden Gewächse, gewidmet. Verbesserung einiger fehlerhaften Erdarten, besonders des thonichten und sandigen Bodens. Die empfohlne Vermischung mit Erdarten von entgegen gesetzter Eigenschaft ist hinlänglich bekannt. Minder bekannt ist es aber, daß die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzubaldige Verdunstung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachstume zuträglich, folglich nicht wegzuschaffen, sondern beyzubehalten sind. Vollkommen richtig ist die hier aus den Vordersätzen

gezogene Hauptregel: daß der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher gestanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müße, niemals aber von geringerer Güte seyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Ersatze des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erklärt, wie der Dünger entstehe, was er für Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, daß überhaupt alle Substanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Mischung enthalten und desfalls am leichtesten eine Nahrung der Pflanzen werden können, ist aus Hr. Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft gezogen, aber hier durch den Zusatz erweitert, daß auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen sind, welche Salze und Oile an sich ziehen. Hiedurch wird dieser Begriff auf verschiedene, sonst eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Mistarten findet sich auch der gemeine Irrthum, daß der Schweinemist zu kalt sey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein wirklich ist keine Art des Mistes kalt, sondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Mist durch Gährung entsteht und diese allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemist erwachsende Unkraut nicht in diesem Mist selbst, sondern in der gewöhnlichen Art der Fütterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein seinen Ursprung. Von der Brache laugnet zwar der Vf. nicht, daß sie für diejenigen Landwirthschaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel seyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verschaffen, verwirft sie aber doch, aus den allgemeinbekannten Gründen, überhaupt gänzlich, (§. 44 48.) Ge gründete Zweifel dagegen hat Hr. Matthiesius in seinem Buche über die Theorie der Landwirthschaft vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Absicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, größtentheils aus klassischen Schriften über Feld- und Gartenbau und Forstwissenschaft entlehnte Anweisungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Ausfallen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: daß derselbe in derjenigen Jahreszeit auszufallen sey, wenn er gemeinlich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinsicht auf das Klima nicht bey allen Gewächsen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen ist die Behauptung offenbar unrichtig: daß die Erbsen, wenn sie im späten Herbst gesät werden, besser gerathen, als im Frühjahre, (§. 66.) Der abwechselnde Gebrauch einiger Feld- und Gartenfamereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweisen und Beispielen von der Nothwendigkeit eines mit der verschiedenen Natur der Gewächse übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap. 9 nähere Bestimmungen davon, vermittelt einer ökonomischen Eintheilung der Gewächse zur Beförderung ihres Wachstums nach der Verschiedenheit des Bodens, die sich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdauernden Gewächse beziehet. Sie zerfällt in drey Klassen, in diejenigen, welche den

Boden auslaugen; mehr Nahrung aus der Erde und Atmosphäre, als andere, und deshalb ein fettes, neuge düngtes Land erfordern, 2) in solche, die den Boden weniger auslaugen, keine frische Düngung verlangen zum Theil sie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfordern, und 3) in diejenigen, für welche schon ein mittelmässiger Boden hinlänglich ist, und welche nicht allein in einer etwas mageren Erde fortkommen, sondern auch dieselbe auf eine gewisse Art fruchtbar machen. Hiemit steht das 10te Kap. von der Abwechslung der Gewächse in wesentlicher Verbindung: weil das für jede Pflanzenart erforderliche verschiedene Verhältniß von Nahrungssäften eine gewisse Abwechslung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyspiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, daß die allerschlechtesten und von Nahrungssäften ganz erschöpften Felder durch den Kleebau verbessert, hergestellt und fruchtbar gemacht werden können. (S. 104) Das 11te Kap. beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: in wiefern der Anbau grösserer Gewächse unter kleineren, vortheilhaft, oder schädlich sey? und beantwortet dieselbe solchergestalt, daß er die Anpflanzung der Obst- und Waldbäume in trockenen und sandigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermischten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Wäldern empfiehlt (§. 120), worinn ihm aber erfahrne Landwirthe und Forstmänner, besonders im nördlichen Deutschland, schwerlich beypflichten werden. Diesem Vortrage sind, mit wiederholter Anführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachstums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§. 121—133) Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächse: der festgesetzte Begriff von ausgearteten Pflanzen ist eben so richtig, als die davon angegebenen Ursachen, die sich theils ausser den Pflanzen befinden. Kap. 14. Ursachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächse im gesunden Zustande: ein allzustarker Zufluß an Nahrungssäften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarschaft der Gewächse. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausschneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (S. 150) nicht wagen; es würde, wenn solches am Stamme geschieht, gewiss eher ihren Tod, als ihre Fruchtbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des starken und häufigen Beschneidens der Obstbäume (§. 152) aber sind wir vollkommen überzeugt. Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächse und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Ursachen derselben und über die Mittel, wie dieselben sowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer so ausführlichen Recension sind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, daß eine wohlgeordnete Sammlung der neuesten und besten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdeckungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützliches Werk sey; und eine verdoppelte Aufmerksamkeit verdiene. Eben so wünschten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthschaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die sorgfältigste Prüfung und Auswahl, die

gänzliche Vermeidung aller noch schwankenden Hypothesen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klarste Darstellung und eine erfahrungsmässige Anwendung der theoretischen Wahrheiten wesentlich erfordert. Sehr vielleicht immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey ist.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG U. ALTDORF, in der Monathschen Buchh. *Murtiana*, ein kleines moralisches Lesebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateinisch und Griechisch lernen. 1790. S. 112. in 8.

Es sind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geschrieben; dann die bekannten Disticha, *Institutio puerilis* an seinen Brudersohn, und das *Paraeneticum ad Janum Filium*; dann die jenen öfters beygedruckten *Γυμνασι*: lauter Sachen, die man dem zärtlern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn also Papier mit Latem verdruckt werden sollte, so war diese Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stücke sonst nicht so wohlfeil beyammen. Nur das Griechische hätte sorgfältiger abgedruckt werden sollen. Bey dem griech. und lat. Wortregister ist, wie es scheint auf Kinder Rücksicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das sollte doch nicht seyn, wenn nicht einerley tausendmal gedruckt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Salzburg, in der Mayrschen Buchh.: *Von Ueberwerfung (Ableitung der Salzahe (des Flusses Salza) Austrocknung und Urbarmachung des grossen Pinzgauischen Moores (Morastes, Bruches)*. Eine Abhandlung von Franz Anton Raupgl. 1791. 4 Bogen 8. Eben so, wie dieser Titel, ist die Abhandlung selbst mit unverständlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres sonst unverkennbaren Werthes verunstaltet. Dies kann durch ihre nächste Bestimmung für Salzburg nicht gerechtfertiget werden: denn, da der Vf. seine Schrift dem lesenden deutschen Publikum durch den Druck übergab, so war er auch schuldig, mit demselben in einer ihm verständlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforschung des wahren Sinus verschiedener Ausdrücke und Redensarten oft nicht wenig Mühe verursacht, und er muß dennoch um so mehr besorgen, denselben zuweilen verfehlt zu haben, da er die Bedeutung einiger solcher Wörter zu errathen nicht vermögend gewesen ist: z. B. die unter den Grundeigenthümern (S. 2 der Einleitung) mit angeführten *briefsühigen Hema*, ferner den *Blumenbesuch* unter den Nutzungsarten des urbar gemachten Bodens (S. 22) etc. Um nicht selbst seinen Lesern in der Folge dieser Rec gleichfalls unverständlich zu werden, sieht er sich genöthiget, seine — hoffentlich richtige — Verdolmetschung den Salzburgerischen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nützlichkeit der, nach des Vf. Vorschlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des grossen Pinzgauischen Moores (Morastes, Bruches), im Erzbissthum Salzburg wird in der Einleitung theils aus den allgemeinen, richtig bezeichneten Schädlichkeiten der Moraste und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 625 Morgen, jeden zu 40 Tausend Q. Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus besonderen mit derselben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwiesen. Von den hierauf folgenden 3 Abschnitten betrifft der Erste die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung (Ableitung) der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundstücke erhöhten Salzahe (des Salza flusses) zu bewerkstelligen, ihr ein andres unschädliches Rinnfahl (Lauf) zu verschaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Verfüzungen (Verluste des nutzbaren Bodens) abzuhelfen. Das Wesentliche des Plans hierzu besteht darinn, daß man gedachten Fluß in die niedrigste Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denselben strömenden Seitenbäche ganz schräge hinein leiten solle (S. 2);

dessen Ausführung von Orte zu Orte, mit Bestimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurtha (Fluthbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugsam zu einem Leitfaden bey einer Localuntersuchung und weiteren Berathschlagung hierüber, beschrieben wird.

In dem zweyten Abschnitte werden die fernerweit erforderlichen Mittel zur Trockenmachung des vorbenannten Bruches vorgeschlagen. Hierzu findet der Vf. die Holländischen Polder- oder Wassermühlen, wegen des im Pinzgauischen Thale vorhandener hinlanglichen Wassergefalles, nicht erforderlich, sondern die Ziehung einiger Hauptkanäle und deren schiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengraben, hinreichend und allenfalls die Durchstechung des thonigten Bodens zum Durchfeigern des Wassers nützlich.

Wie nun, nach geschehener Abtrocknung des Bruchs, in dessen Urbarmachung, und Benutzung zu verfahren sey, lehret der dritte Abschnitt. Nach des Vf. Vorschlägen soll man den noch einige Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Eschen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wiesenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile den aus den Gräben gewonnenen Thon und Schlamm dünn ausbreiten, mit Reifholze vermischen, abtrocknen lassen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Flußsande wenigstens 2 Zolle hoch bedecken; diesen 6 Zolle tief unterackern; sodann den Boden ein volles Jahr ruhen lassen und hiernächst denselben pflügen und düngen, wozu die Düngung mit zerstoßenen Knochen vorzüglich empfohlen wird. Ein solcher zubereiteter Boden soll zuerst mit Erbsen, (noch besser mit Bohnen,) und hierauf mit Wintergetreide bestellt, auch zum Kleebaus genutzt werden. (S. 31 — 50) Den völligen Beschluß macht ein summarisches Verzeichniß der durch solche Trocken- und Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Graße, Heue, Viehbestande und Getreide auf 18,442 Gulden berechnet wird. (S. 50 — 57)

Ueber die Ausführbarkeit dieses Projects und die Zuverlässigkeit der davon versprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntniß nicht urtheilen; dennoch scheinen uns des Vf. Vorschläge, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, wegen der Klarheit ihrer Darstellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerksamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



deutsche Uebersetzung des Hellschen Aufsatzes in mehreren Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Physiker; diese verdient sie wenigstens immer wegen der systematischen Art, worinn sie von H. dargestellt ist. Auch ist bemerkenswerth, daß H. selbst, als er das Nordlicht in seiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektrischen Erklärungsart eingenommen war, aber durch seine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, sie zu verlassen. 3) Abhandlung des Hn. de la Lande (von 1784) über den neuen Planeten, aus dessen französischen Ephemeriden in Hells lateinische, mit Anmerkungen von diesem, und hier ins Deutsche übergetragen. 4) Von einem prismatischen Mikrometer, durch Hn. Maskelyne 1777 zuerst bekannt gemacht, mit Anmerkungen von Hells. Auch bey diesem Bande hat der Uebersetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verspricht aber in der Vorrede dieses zweyten Bandes, solche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

BERLIN, b. Himbürg: *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels*, von Johann Elert Bode, Königl. Preuss. Astronom und Mitglied der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin etc. Sechste verbesserte Auflage, mit des Vf. Bildniß, 15 Kupfertafeln, und einer grossen all. gemeinen Himmelskarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Ausgabe einer längst mit Beyfall aufgenommenen Schrift ist der reg. Herzogin zu Sachsen-Gotha dedicirt. — Ueberall sind, wie sich leicht erwarten läßt, die neuesten Entdeckungen, besonders von Herschel in unserem Planetensystem und am Fixsternenhimmel, eingeschaltet; auch die Karte des Sonnensystems hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erhalten. Zur schönen und sehr vollständigen Fixsternkarte, welche schon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. Himbürg transparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber besonders verkauft, und Hr. Mechanicus Hufschel in Augsburg erbiethet sich, auf Verlangen gläserne Horizonte, die noch bequemer sind, zu liefern. Es ist zu hoffen, daß dieses Buch, welches bisher schon manche populäre Kenntnisse der Astronomie in Deutschland verbreitet hat, in seinem Wirkungskreise noch weitem Nutzen stiften, und den Geschmack an ernsthaften Wissenschaften bey dem lesenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächsten Fixsterne vierhunderttausendmal grösser, als der Abstand der Erde von der Sonne; angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, daß das Licht, um von jenen Fixsternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muß 6 Jahre heissen, und dieser Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen sich fand, ist auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Versehen ist auch in Bode's kurzgefaßter Erläuterung der Sternkunde, Berlin, 1778 S. 507. 30 Jahre statt 3 Jahre gesetzt worden. Rec. würde dieser Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfältige Erfab-

rung lehrte, daß alles, was ein Schriftsteller von Autorität in seinem Fache sagt, in hundert andere sogenannte populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Müchten aber doch unsere Schriftsteller sich einmal überzeugen, daß man einer Wissenschaft Meister seyn muß, um populär darüber schreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge schiefer und halbwarer Begriffe in Umlauf kommen soll!

PARIS, gedr. auf königl. Kosten: *Extrait des Observations astronomiques et physiques, faites par Ordre de Sa Majesté, à l'Observatoire Royal, en l'année 1790.* — M. de Cassini, Directeur. Mrs. Nouet, Perny et Ruelle, Elèves. — 1792. 267 — 326 S. 4

Seit 1785 giebt der Graf Joh. Domin. von Cassini, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten Joh. Domin. Cassini, diese dem praktischen Astronomen schätzbare und sehr reichhaltige Sammlung astronomischer Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, sondern bloß unter europäische Astronomen vertheilt wird, und ausserdem noch die meteorologischen Beobachtungen und die Geschichte neuer Entdeckungen in der Astronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet sich das schon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniß der Abweichungen der vornehmsten Sterne, verbessert und vermehrt, auch mit den Catalogen von Maskelyne, Bradley, Tob. Mayer, und la Caille verglichen. In diesem Jahre hat auch Hr. v. C. die ersten glücklichen Versuche gemacht, kleine astronomische Kreise von 12 und 15 Zollen im Durchmesser zu astronomischem Gebrauch anzuwenden. Er hatte sich schon vorher bey trigonometrischen Operationen auf der Erde von der Vortreflichkeit dieser neuen nach der Methode des Chéval. von Borda gearbeiteten Werkzeuge versichert, wo sie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks fast immer auf 1 bis 2" genau angaben; hier sieng er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu bestimmen, und durch Vergleichung dessen, was der große Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforschen. So müssen sich demnach durch Instrumente von so geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neuesten Beobachter ganz einstimmig denken, selbst sechs- bis achtschubige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunst schienen, verificiren lassen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommerfolstitium 1790 gaben die ganzen Kreise 23° 28' 3", 9. der Mauerquadrant 11", 2 geringer. Merkwürdig ist auch das als *Supplément* gelieferte Verzeichniß von verschiedenen Bestimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbauung an bis auf die neuesten Zeiten. Die ältern französischen Astronomen fanden diese Polhöhe 48° 50' 10". Cassini de Thury fand 12", und seit langer Zeit bis jetzt nahm man 14" an. Hr. Graf v. C. fand durch sorgfältige Beobachtungen am 6schubigen Mauerquadranten von 1780 — 1790 im Mittel 5", 2, aber 1790 durch die astronomischen Kreise 15" 6, und diese letztere Bestimmung, welche jedoch um 10", 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht,

ist er geneigt vorzuziehen. Wird man sich noch wundern, daß es Mühe kostet, eines Orts geographische Lage auf Secunden genau zu bestimmen, da selbst noch in der Polhöhe einer der berühmtesten Sternwarten in Europa eine Ungewißheit von mehreren Secunden herrscht?

NATURGESCHICHTE.

Zürich; b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.; *Annalen der Botanik*. Herausgegeben von Dr. Paulus Ostorri. Erstes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geschlossene botanische Magazin, welches das Verdienst hatte, diese Wissenschaft in größern Umlauf zu bringen, und manche seltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, und von Hn. U. allein fortgesetzt. Die Einrichtung bleibt dieselbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfälle, die sich besonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. D. Römers Protestation nicht auf seine Rechnung können geschrieben werden, scheinen sich zu verlieren. Und das wird der Schrift sehr frommen, da man noch kein Beispiel hat, daß Unanständigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine gelehrte Klasse bestimmt war, welches aber freylich manche Journalisten nicht zu glauben scheinen. Das erste Stück der botanischen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Aufsätzen: 1) *Roth vegetabilia cryptogamica minus hucusque cognita*. Ausser den Beschreibungen von *Conserva Linnæi*, *Ulva plicata*, *Granularia pisiformis*, *Cyathus nitidus*, *Merulius muscorum*, *Clavaria byssacea* und *Peziza Sphaeroides*, ist die Bestimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartigend verästete *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie scheinen Rec., (der sie auch in Schichten, wo selbst wahre Blätterschwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der sich auch erinnert, eine ganz schwarze Art an Blumentöpfen gesehen zu haben,) am nächsten bey den *Conserven* und *Corallinen* zu stehen. Ausser zweyen, die schon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächst, beschrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schrank Observationum in fasciculos promptuarii botanici turicensis. Continuatio*. Zuerst *de persistentia Stylorum tenaciori in plantis non foecundatis, et petalorum in plenis*. Fasc. VII. p. 87. Rec. hat immer geglaubt, daß, da diese Erfolge sich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, sie wohl von den nemlichen feinen und innern Bestimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. S. will alles mechanisch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel seien bey den *tetragynnospermis* wegen des Drucks der umgebenden *Germinum* so leicht ab. Aber die Griffel hängen hier so lose an, daß sie schon bey der leichtesten Behandlung können abgestossen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt

ist. Und wie wird man gar die Trennung der *Capsulae circumscissae*, der *foliorum connatorum* in *Crassulis* und *Loniceris*, und der Kelchränder der *Daturae* bloß aus einem Drucke erklären können? Hierauf spricht Hr. S. *de differentia regni vegetabilis et animalis*. Er bestreitet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geschlechtstheile einen Unterschied beider Reiche zu finden; setzt, sehr richtig, das Wesentliche in die Spontaneität der Thiere; und vergißt nicht zu bemerken, in wie fern man diesen Unterschied scheinbar als unzulänglich ansehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch bloße bekannte Gesetze der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wissen will, so muß z. B. die Abscheidung der Säfte und die Zusammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umständen noch zu jenen bekannten Gesetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Frösch, Differentia specifica sonchi australis alpini, et S. canadensis L.* Nach *Smith* und dem *linneischen Herbarium* wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus australis* unterschieden, und *S. canadensis* verglichen. Auszüge ausländischer Schriften: hier *Cavanilles diff. VII—X*. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo unter jener Rubrik *Billardiæ Decas. I. plantarum Syriae*, und *Cavanilles Ic. et descr. plant. Hispaniae* eingerückt werden,) Recensionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück*. Eigne Aufsätze. 1) *Medicus über Linnés Hyacinthengattung*. Sehr natürlich rügt Hr. M. hier die Inconsequenz des Ritters bey Anlage dieser Gattung, was einem jeden, der die *Species* aufsucht, muß bekannt geworden seyn; und wobey sich *Linné* offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. M. hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. ist bey weitem nicht so orthodox *linneisch*, wie überhaupt bey der Naturgeschichte weder *paulisch* noch *kephisch*, daß er Hn. M. wegen Einmischung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er ist vielmehr überzeugt, daß es für alle Theile und Bestimmungen der *Radices* und *Herbae* Fälle geben kann, wo sie sich an den Charakter der *Fructificationis* anschließen. Daß aber Hr. M. etwas ganz vergebnes, und noch dazu falsches, (weswegen es eigentlich verlohrens Mühe ist,) durchzusetzen sucht, wenn er gegen die Verwandtschaftshypothese eifert, und unbestimmte Gattungen für traurige Folgen derselben hält, das kann er sich nicht bergen. Wie *Erhart* sagt: „Daß doch die Botaniker natürliches und künstliches System nicht unterscheiden wollen — oder können!“ Ueber den *Hyacinthus monstrosus*, bey dem Hr. M. auch declamirt, liesse sich manches erinnern. Er ist Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Gesichtspunkt bestimmt. Hr. M. verspricht selbst mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen*. Dieser brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von seinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern stehenden unfruchtbaren Staubfäden sich sehr gut mit denen im *Cerastio somidecandro*, und andern Verkür-

zungen an dieser Stelle, wie in den *Epilobis*, vergleichen lassen; hierauf zeichnet er noch ein monströses Gewächs, wovon aber leider er selbst, da er doch die Pflanze abplückte, keine Abstammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn sie nicht eine junge Pflanze seyn sollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

LEIPZIG, b. Boer: *Nachtrag zu den Conchylien im fürstlichen Cabinette zu Rudolstadt*. Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. Kämmerer zu Rudolstadt, bestimmt in der Vorrede den Gesichtspunkt für diesen Nachtrag seiner Beschreibung der Conchylien in dem Cabinette des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürsten zu Rudolstadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniß vollständig, sondern auch die merkwürdigern und neuen Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beschriebnen Sammlung eine natürlichere Folge der Gattungen und Arten auszufinden gesucht, und das Resultat dieser Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben so, wie die Beschreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen abedem vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichnisses geäußerten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er sich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müssen, und bey mehrerer Kenntniß vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte sich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in seinen Angaben nicht vermissen. Rec. mag die vorgeschlagenen Anordnungen, die ihm größtentheils sehr natür-

lich scheinen, hier nicht anführen; da sie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien interessieren, und dieser sich obnehin mit der Schrift selbst bekannt machen wird. Rec., welcher auch gelacht hat, eine natürliche Folge der Schalengehäuse zu entwerfen, und dazu eine außerordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. K. ab, welches sich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandtschaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, sie naturgemäß in eine einzige Reihe zu stellen, erklären läßt. Natürliches System muß, wie Linné schon sagte, der höchste Wunsch der Naturforscher seyn; und das Hr. K. denselben Wunsch habe, zeigt er sehr deutlich. Er glaubt, es sey, was er auch immer gethan hat, ein wesentliches Erforderniß bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihm seine Stelle zwischen seinen Verwandten bestimmt und gründlich anzuweisen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, daß die kleinen Theile des Systems der Conchylien durch die Gehäuse, die größern Parthien hingegen durch die Bewohner bestimmt werden müssen; und eben so gegründet ist es, wenn er den Unterschied zwischen *Molluscis* und *Testaceis* aufzuheben anrath. Die Vermehrung des Cabinets ist bey jeder Gattung nach fortlaufenden Nummern, zugleich aber auch angezeigt worden, zwischen welche Nummern des Hauptverzeichnisses der neue Körper naturgemäß zu stellen sey. Auf den Tafeln sind 21 neue Arten oder Varietäten von Kegeln, zackigen Schnecken, Kinkhörnern, Kräuseln, Neriten, Venusmuscheln, Tellinen, Stumpfmuscheln und Aустern abgebildet, die sehr treu und sauber dargestellt werden, und nur einer etwas größern Schärfe in den Umrissen, auch eines stärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDANKSREDE. Berlin, b. Unger: *Sermon sur le devoir de prier pour les Rois* — par Mont. Erman. — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geschlossnen Vermählung in seinem Hause, war eine Materie von dieser Art gewiß die schicklichste für einen Kanzelvortrag; zumal vor einer Gemeinde, welche dem königl. Preuss. Hause so ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Landsleute dieser Gemeinde sich so unehrerbietig gegen ihren König auslassen. Der Vf. versteht auch die Kunst, alle diese Umstände so auszuschmücken, daß er seine Zuhörer festhält und interessirt. Er zeigt erst die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter diesen ist vornehmlich der, daß Könige durch unsre Fürbitte selbst nachdrücklich an ihre Bestimmung, an ihren hohen Beruf, erinnert werden, vortreflich ausgeführt. Die ganze Rede ist ein Meisterwerk.

Regensburg: *Trauerrede auf — Frobenius*, des h. R. R. Fürsten des Kaiserl. fr. Reichsstiftes zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791. vorgetragen von — *Ruperto H.* des Stiftes und Klosters Prising Abte u. s. w. 47. Bogen, fol. Der würdige Pralat, dem dies Denkmal gestiftet ist, verdient bey der Seltenheit einer solchen Erscheinung, als er wirklich unter Männern seines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in seinem Wirkungskreise bemühter Beförderer der Gelehrsamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinsicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieser Lobschrift, die zugleich seine wichtigsten Lebensumstände, nur mit etwas zu großem Aufwande von Kunst und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie ist aber auch an sich eine angenehme Probe des gebildeten Geschmacks, in welchem zu unsern Zeiten, wenigstens hier und da, dergleichen feyerliche Aufsätze verfaßt werden.

Druckfehler. In der Rec. von *Grufons Rechenmaschine* No. 172. S. 7. Z. 16. steht in statt und. Z. 19. diese statt dicht. Z. 29. steht 5. statt 2. B. S. 8. Z. 17. v. u. steht leicht statt lichte. Z. 24. v. u. steht zuzusetzen statt zuzufügen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

zufügen. Wir würden wenigstens diese Sachen höchst ungern entbehren.) Der Zergliederer müsse Kenntniß vom Zeichnen haben. *Erstes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kinder-Skelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie so gut nachher wieder befestigt werden kann; dies zu thun haben wir eben so wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch selbst nicht einmal bey den zartesten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswässerung bringt er sie in Kalkwasser, trocknet sie dann, und bestreicht sie mit Terpentin oder Rossmarinöl, auch wohl mit Lackfirniß. Wir müssen gestehen, daß uns weder das Trocknen, noch das Bestreichen, noch Firnissen gefällt, sondern halten dafür, daß man zarter Kinder Skelete in Weingeist aufheben, oder wenigstens nicht firnissen sollte. Die übrigen Regeln sind gut und aus der Erfahrung geschöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen überhaupt.* (Das Anbohren der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark schaft die Fäulniß und Einwässerung gewöhnlich am besten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Absonderung der Knochen des Kopfs.* Er rath den Kopf durch Erbsen zu sprengen, (doch muß hiebey noch bemerkt werden, daß allemal alsdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreißt.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung kranker Knochen.* Zehn Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulniß liegen zu lassen, denn bleiben sie zu lange liegen, so verderben sie leicht, besonders wenn sie von jungen Leuten sind. *5 Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuschaffen? Wir haben es ohne große Beschwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwischen dem Grundbein und Ersten Halswirbel herausgeschafft. — Auch haben wir schlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöst; denn thut man dies, so hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künstliche Zusammenfügung dieses Gelenks gesehen, welche erträglich gewesen wäre, und diese Stelle so natürlich als z. B. die trefflichen natürlichen Skelete in Camper's Sammlung gezeigt hätte.) *6 Kap. Vom künstlichen Skelette erwachsener Personen.* Zwischen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher anmalt. Die meisten Knochen bringt er durch Drath zusammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beysügen, daß Kniphoff in der von Ihn. F. angeführten Dissertation ganz gut diese Verbindungsarten der Knochen abbildet. *7 Kap. Von der Zubereitung des Knochenzellgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. muß es wohl schön statt schon heißen. *8 Kap. Die Knochen weich, beugsam und durchsichtig zu machen.* Durch Salzfäure 1 Theil zu 12 Theilen Wasser und Terpentinöl. *9 Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen.* *10 Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muskeln.* *11 Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuskeln.* Splenius übersetzt er Milzförmig. *12 Kap. Von der Zubereitung der Brust-, Unterleibs-*

und Rückenmuskeln. Um die Muskeln des Unterleibs aufzubewahren, rath er Brandewein, oder Essig in den Unterleib zu spritzen und die Oeffnung mit Kork zu verschließen. *13 Kap. Von der Zubereitung der obern Gliedmaßenmuskeln.* Wir pflegen doch vor der Präparation des dreyeckigen Oberarmmuskels, des Muskels, der über, und der unter der Gräte liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablösen zu lassen; denn selbst diese Muskeln erkennt man alsdenn leichter und besser. *14 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem männlichen Geschlecht.* Sollte diese so wie die folgenden nicht schicklicher vor den Obergliedmaßenmuskeln betrachtet werden können, um so gleichsam die Muskeln des Rumpfs zu endigen? *15 Kap. Von der Zubereitung der Muskeln am Mittelstücken.* S. 139. Z. 8. muß wohl Fleisch statt Faul stehen. *16 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem weiblichen Geschlecht.* *17 Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmaßenmuskeln.* (Die bequemste Mode ist doch wohl unstreitig die Schaambeinvereinerung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchsägen und nun erst diese Muskeln zu präpariren.) Billig sollten doch wohl Wade- und Solcus, den der Vt. *Sohlenmuskel* nennt, zusammen stehen, da er von ihm sich nicht trennen läßt; dergleichen Sachen sind keine Kleinigkeiten, weil sie die Kenntniß erleichtern, zu welcher Absicht dies ganze Werk doch nur geschrieben ist. *18 Kap. Von den an den Muskeln und Gelenken (wir würden lieber sagen: Sehnen) befindlichen Schleimsäcken.* Billig hätten doch hier die Schleimsäcke des *Circumflexus Palati*, *Obliquus superior Oculi*, *Biventer Maxillae* aus Sommering vom Bau des menschlichen Körpers eingeschaltet werden können; diese aber liegen freylich nicht an Gelenken.) *19 Kap. Von der Zusammensetzung und der Eigenschaften gefärbter Injectionsmassen; nemlich grober, feiner, zarter und metallener.* Die Farben müssen specifisch leicht seyn, (indessen ist ja doch Zinnober unter allen uns wenigstens bekannten Farben die beste zum injiciren und doch nicht specifisch leicht zu nennen.) *20 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einspritzen mit gefärbten Flüssigkeiten.* Wir wundern uns, daß die Spritzen, die Hr. Stolz zu Cassel so unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hähnen und hölzernen Griffen versehen sind, und die Spritze selbst eine hölzerne Kapsel umschließt, und womit uns noch nie eine Einspritzung unter gehörigen Umständen mißrathen ist, von Herrn Fischer nicht erwähnt worden. Hiebey hat man des höchst unbequemen Umwickeln mit Leinwand u. s. w., um sich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor grossen Gesellschaften erwachsene ganze Körper mit einer solchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgespritzt, daß kaum ein paar Tropfen Injectionsmasse nebenhin liefen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmasse vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir fanden, daß die Injection am besten geräth, wann eine mittelmäßig harte Masse gegen 200 Grad Fahrenheit; folglich nicht zu heiß, ist. Die übrigen hier gegebenen Regeln sind sehr nützlich. *21 Kap. Recept für grobe Injectionsmassen.* Wir haben wirklich die kostbare

bare Injection mit Catmin ange stellt, aber gefunden, daß Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer ist, besonders wenn man nachher die Sachen unters Mikroskop bringen will. 22 Kap. Recepte für feine Injectionsmassen. 23 Kap. Recepte für zarte Injectionsmassen. Für zarte gelbe Injectionsmasse geht doch nichts über eine Auflösung von Gummigutt; nur läßt sie sich freylich nicht wohl aufheben. Das berücksichtigte (S. 189) punische Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor dem mit Terpentinöl weich gemachten Wachse, im Gegentheil habe man mit seiner Zubereitung und Auflösung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion des sogenannten punischen Wachses von Hn. Calau in Berlin selbst gekauft, sondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertigt hatte, von ihm selbst geschenkt erhalten, und finden, daß sie doch ein wenig verschieden sind. 24 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße mit gefärbten Flüssigkeiten. S. 197. Z. 5. v. u. muß statt Blutadern Arterien stehen. Zu S. 197. gehört die von Beuth angeführte Abhandlung. Nicht Russisch, sondern Lieberkühm, soll sich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. Stegmans, oder eigentlich Hr. Stolz, sein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die Instrumente verfertigt. Indessen haben wir unter den vielen Lieberkühm'schen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben so gut, wo nicht besser, unter gehörigen Umständen ohne Luftpumpe gerathen wäre. 25 Kap. Von der Einspritzung, Zerlegung u. s. f. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzustellen. Requiert, wie schon oben gesagt, erwachsene Körper ohne die mindeste Schwierigkeit so vollkommen ausgespritzt, daß fast überall die Masse aus den Arterien in die Venen übergiegt, aber nie dazu die Aorte nach geöffneter Brust gebraucht, sondern, weil er nicht links ist, entweder durch die Carotis sinistra, oder durch die Femoralis dextra, diels verrichtet. Er muß also die S. 198. angegebene Methode widerrathen, weil zuviel Arterien, die Mammaria, die Intercostales etc. unnöthig zerschnitten werden, dahingegen bey der Einspritzung durch die Carotis nur ein paar unbedeutende Reiser der Thyroidea superior zerschnitten werden; nicht zu gedenken, daß er selbst sagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Masse,“ die sich doch auf des Rec. Art sehr schon süßen. 26 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung der Blutgefäße des Kopfs. 27 Kap. Von der Einspritzung der Gliedmassen, um die Blutgefäße zu verfolgen und darzustellen. Wozu diese speciellen Einspritzungen, da man weit bequemer diese Gefäße am ganzen Leichnam einspritzt? 28 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße der schwangern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeist. Er rath die Injectionsröhrchen in die Saamengefäße zu bringen. 29 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Mutterkuchens. 30 Kap. Von der trocknen Zubereitung der schwangern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäßen. 31 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebst dem Kopfe, den benachbarten Blutgefäßen und dem Brustgang Ductus thoracicus. Des Milchsaftbehälters Receptaculum Chyli S. 221. so wie auch S.

241. gedacht zu finden, fiel uns doch auf. 32 Kap. Von der Einspritzung einer Frucht, um den Blutkreislauf derselben in der Gebärmutter zu zeigen. 33 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des männlichen Gliedes. 34 Kap. Von der Einspritzung der Hoden. 35 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße des Gekruses. 36 Kap. Von der Einspritzung der Knochen und Mittel, sie durchsichtig zu machen, um ihre Gefäße zu reinigen. In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläser leicht zu zerspringen. 37 Kap. Von der Einspritzung der Haut, der Gedärme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhöhle mit zarter Injectionsmasse, um ihre Gefäße zu zeigen. 38 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Kopfes, um ihn in natürlichen und guten Zustande zu erhalten. Wer mag wohl künstliche Augen einsetzen? Solche Kinderöyen sollte man in Vergessenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einspritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Quecksilber. 40 Kap. Von der Injection der Lymphgefäße (warum nicht Saugadern?) mit Quecksilber. 41 Kap. Von der Injection der Ohren (Speichel) Drüse mit Quecksilber. 42 Kap. Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatischen Gefäße mit Quecksilber. Diels Kap. würden wir gleich aufs 40ste haben folgen lassen. 43 Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatischen Gefäße. 44 Kap. Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Haut mit Quecksilber. Sollte wohl auf das 38te Kapitel folgen. Schön sind diese Präparate, allein durch Wachsmassen doch leichter und weniger kostbar und zur Untersuchung bequemer zu erhalten. 45 Kap. Von der Injection der weiblichen Brüste mit Quecksilber. 46 Kap. Von der Injection der Milchgefäße (Saugadern der Därme) mit Quecksilber. Warum ist dieses Kap. so weit vom 43 Kap. getrennt? „Im menschlichen Körper sind sie den lymphatischen Gefäßen sehr ähnlich“ wir dächten, vollkommen gleich. 47 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Ueberfirnissen und Aufbewahren (von) dergleichen Präparate (n). 48 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens und der Lungengefäße. 49 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens, nemlich des Herzens allein; sonst wäre dieses Kapitel schon im vorigen begriffen. 50 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion der Leber. 51 Kap. V. d. E. u. C. der Milz. 52 Kap. V. d. E. u. C. der Nieren. 53 Kap. V. d. E. u. C. des Blutterkuchens. Man solle das Präparat in die saure Flüssigkeit bringen, ehe noch die injicirte Masse kalt und zerbrechlich wird. 54 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des männlichen Gliedes und 55 Kap. der großen Gekrüsdrüse. 56 Kap. Von der Ablösung und Aufbewahrung des Oberhäutchens der Hand und des Fußes durch die Maceration. 57 Kap. Von der Zubereitung der Luftgefäße durch die Maceration. Sehr richtig bemerkt er, daß man Corrosionspräparate eben so schön, wo nicht noch schöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 Kap. Bemerkungen über die Ausdehnung und Aufstellung hohler Präparate vermittelst des Weingeistes. 59 Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Luft, Haaren, Wolle, Baumwolle u. s. w.

u. s. w., um sie hernach zu trocknen. Die Wolle müßte man ölen, ehe sie gekrempt wird; denn das Krempelein sey das beste Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 Kap. Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps. 61 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebst den innern Zeugungstheilen. 62 Kap. Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur desselben sichtbar zu machen. 63 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um denselben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. s. f. sichtbar zu machen. 64 Kap. Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingrist, Terpentiniöl und andern Feuchtigkeiten. Nach seltenen Erfahrungen ist Kalkwasser vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiseptisch haben wir das Kalkwasser in unsern Versuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerade zum Aufheben thierischer Theile angewandt haben. 65 Kap. Ueber das Verschliessen nasser Präparate. Ueber dieses und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor Oslander zu Kirchheim an der Tek eine eigene sehr vorzügliche Abhandlung erhalten, die nächstens gedruckt erscheinen wird. 66 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate. 67 Kap. Von der Aufbewahrung der Steine aus der Hornblase und anderer ähnlicher Körper. 68 Kap. Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann. Scheint uns gar zu kurz. 69 Kap. Vom Ueberfirnissen der Präparate. 70 Kap. Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerstörung der Insecten zu sichern. 71 Kap. Ueber die Ausbesserung alter und neuer Präparate durchs Färben. 72 Kap. Methode, Mineralweiß und Fernambuck-Karmin zu verfertigen. 73 Kap. Ueber die Zusammensetzung verschiedener Firnisse. — Zuletzt folgt die Erklärung

der Kopfertafeln; die Hr. Fischer selbst gezeichnet und gestochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE:

BERLIN; beym Autor, u. in der Mauerschen Buch- u. in d. neuen Berlinischen Musikhandlung: *Sechs Clavierfonaten für Liebhaber und angehende Clavierspieler von J. G. Witthauer. Erste Sammlung.* 1792. 34 S. quer 4.

Hr. W. hilft mit diesen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfnis der Musikliebhaber ab. Die älteren schweren klassischen Claviersachen aus der Bach'schen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichteren Claviersachen aus der Reichschule drängen sich mit Ungestüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen diese dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeister von besserer Einsicht seufzt nun mit eben so viel Recht dabey, daß dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geschmack ungebildet bleibt. Hr. W. liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener älteren Schule mit der grössern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden sind; und giebt damit dem Clavierspieler ein eben so nützlich als angenehmes Geschenk. Die Fortsetzung dieser Sonaten wird hoffentlich bald erscheinen, und wenn wir Hr. W. für diese noch einen Wunsch äußern sollen, so ist es der: daß er sich einer etwas grössern Mannichfaltigkeit in den Sätzen befleißige und sich einiger zu oft vorkommenden Modulationen häufig enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Dohlen, b. M. Joh. Gottlob Cadner u Leipzig, b. Böhme: *Haushaltungs- und Geschichts-Kalender für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen auf das J. C. 1792* auf den Leipziger Mutagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.) Daß unsre mehrsten Kalender einer grossen Verbesserung bedürfen, ist gewis; und man muß sich in der That wundern, daß die Landespolizeyen in diesem Stücke noch so wenig thun und gethan haben, da dieses Bedürfnis doch schon im sechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, sondern auch von dem gelehrten Franz Viets in einer eignen Schrift geschildert worden ist. Gegenwärtiger Kalender, dessen Vf. Hr. M. Cadner, sonst schon nützliche Versuche in der Oekonomie gemacht und auch zugleich große Verdienste um die Verbesserung der Bienenzucht in seiner Gegend hat, besitzt alle die Eigenschaften, welche das allgemeinste Volksbuch, der Kalender, haben muß, wenn es Aberglauben und Unsinne bey den niedern und mittlern Volksklassen nach und nach verdrängen soll. Der ganze Druck ist schwarz ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiß, den Absatz um etwas vermindert hat. Anstatt der astrologischen Spielwerke und der Erwählungen ist der Mond-Auf- und Untergang gesetzt worden. Die in andern Kalendern stehende Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 vertauscht, weil nach mehreren bestätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten soll. Diese Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, sondern Rec. bestimmt bey seinen ökonomischen Verrichtungen sich schon seit mehreren Jahren die Witterung auf diese Weise. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebst den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt ge-

halten; ja sogar die Erdbeben sind nicht ausgeblieben, nur an dem Unterschiede, daß man sie 1773 zu Wenersburg in Schweden, und 1792 an der westlichen Spitze von Europa und den Inseln des mittelländischen Meeres empfand. Die vierte Column giebt eine kurze Uebersicht der Geschichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen sich diese oder jene Begebenheit ereignete und unter den wirthschaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigsten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zusammenhange erzählt, wobey Rec. wünschte, daß der Vf. dem Polit. Journale nicht zu trou geblieben wäre. Die wirthschaftlichen Bemerkungen sind ebenfalls vom Jahre 1773 und aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergischen Wochenblatte entlehnt. Wenn es im Januar Z. 10 heisst: Dieser Monat hatte 3 klare, 6 trübe, 22 gemischte, 6 trockene, 25 nasse Tage, so könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht sich aber auf die doppelte Witterungsbeobachtung, wovon die ersten 31 Tage die Helligkeit und Klarheit der Atmosphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Dies gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muß dem Oekonomie- und Statistiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getraidpreise im J. 1773 von 14 Städten seyn, weil die Intelligenzblätter, woraus sie gezogen sind, äußerst selten vollständig zu haben sind. Ganz local für Kursachsen, aber sehr nützlich, sind die an den Sonntagen abgeführten Mandate, welche in Kursachsen von den Kanzeln verlesen werden sollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Auszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberschrift: Kalender-Practica, folgen sehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirthschaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemischt sind.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



in Ansehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunstanstalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurpfälzische Erziehungs-Institut in Mannheim und Realschulen. 1stes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebst einem abgekürzten Grundriß des Kurpfälzischen öffentlichen Erziehungs-Institutes für Zöglinge des männlichen Geschlechtes aller drey christlichen Religions-Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Wasser, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kalte würkt, vereinigt der Vf. in die erste Abtheilung, und beschreibt hier die Salinen, die Zuckerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottaschfiederey, in dem 2ten Abschnitt aber, wo er die Gahrungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Eligsfiederey; die Weinbereitung, die Stärke, Fabrik, die Verferrigung des Indigo und Waids, die Gränspan-, und Lakmus-Bereitung, und die Tabak-Fabriken. Die Beschreibungen der Gewerbe selbst sind für die Absicht des Instituts kurz, aber in dem wesentlichen deutlich, und enthalten aufser einiger Geschichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von allen in den Kurpfälzischen Landen bis 1774. in Betrieb gestandenen, welches Verzeichniß der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und berichtigen wird. In Ansehung des Ausdrucks und mancher Begriffe ist aber der Vf. nicht bestimmt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineralische Laugensalz des Küchensalzes, das Salmineral und die Pottasche ein feuerbeständiges, gewächsernes Laugensalz genannt, und an andern Orten von thierischen und gewächsernen Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalksteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Besonders umständlich hat der Vf. die Tabackbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM h. Zetterberg. Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar — (Neue Abhandlungen der Academie der Wissenschaften) XIII Band für das Jahr 1792. 80 S. 8 mit 4 Kupfertaf.

Das erste Quartal dieses Jahrgangs enthält: 1) Hr. Ad. Moders Einleitung zur Kenntniß der Würmer (Vermes) überhaupt. Sie werden in 6 Classen eingetheilt, davon die beyden ersten die nackten (nuda, nemlich die Eryptozoa und Gymnodela,) und die andern vier die bedeckten (involucrata) als die acochleata, cochleata, conchata und Phytozoa in sich begreifen: Ihr allgemeiner Charakter, wodurch sie sich auch von den Larven der Insekten unterscheiden, aber ist: *Animalia mollia, pandemia, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involucrata tegumento proprio.* Hr. M zeigt sowohl die Gründe der angenommenen 6 Classen, als der Ordnung dieser Thiere, er verdoppelt beynahe ihre Anzahl. Wie sehr ist solche nicht durch Müller und Goëze vermehrt? Wie viele Muscheln, Schnecken u. s. w. sind nicht noch im Meer uns verborgen? so daß also unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigsten entdeckt und bekannt sind. Und doch sind sie

gewiß eben so wunderbar gebauet oder schön, eben so nützlich und schädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem besten Vergrößerungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere sind uns näher als sie, wir trinken, wir athmen sie zu tausenden in uns, wir beherbergen sie selbst zu großen Haufen in unserm Körper, wir genießen sie, ohne es zu wissen, in Menge in andern Thieren u. s. w. Wie angenehm, wie nützlich muß also eine genaue Kenntniß derselben seyn! 2) Hr. Cl. Bjerkander Fortsetzung seiner thermometrischen Beobachtungen über die Wärme der Erde im J. 1790; besonders in Hinsicht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fische, der Wärme des Wassers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegeföber 26 Personen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die sich ganz beschneyen ließen, behielten es. Bey tosem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er fest auf einander gepackt liegt. Auch Versuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Mistes u. s. w. in gleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächreich sind mitgetheilt. Da die Erde im Herbst des Jahrs 1790 nicht sehr kalt war; so folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3) Hr. Prof. Tiunberg Beschreibung zweier Fische aus Japan. Leider ist ein großer Theil der Sammlung Japanischer Fische, die der Hr. Vf. von dort in Spiritus vini eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, daß die Flaschen zerbrochen worden, verloren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte H. Th. dem Hn. Rademacher in Batavia geschenkt, diese ist glücklich und unbeschädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. Houttuyn sie in den Haarlemischen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, beschrieben hat. Hr. Th. ist nun auch die Ueberbleibsel seiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Beschreibung nebst Zeichnungen ein paar dieser Fische, nemlich: *Callionymus Japonicus, capitis Spina simplici serrata, pinna dorsali antica brevissima ocellata;* und *Silurus maculatus, pinna dorsali postica adiposa nigro-ocellata ani radiis 22, cirris 6, cauda bifurca.* 4) Hr. C. N. Hellenius Beschreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hifingera* genannt, deren Charakter ist:

MASC. Cal. 4 phyllus. Cor. nulla. Filam. 15 — 25.
 FEM. Cal. 6 phyllus. Cor. nulla. Styli 2.
 Stigmata capitato depresso. Bucco didymo supero.

Sie blühet in Japan im August auf den höchsten Bergen: 5) Hr. L. A. Norberg Beschreibung eines Getraidemagazins, mit Zeichn. Das hier beschriebene enthält nur 72 Foppen Getraide, ist in vier Faches getheilt, durch Umdrehen der Achse kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichter Mühe als sonst, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander geschüttelt werden. Das Getraide ist darin vor Ratten und Mäusen sicher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht so viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen noch durch die Wurfchaufel manches hernach zur

Ausfaat nicht taugliches Korn zerquetschet. 6. I. F. Fischer-
 Ström von der Bereitung der Justen und der zum Gerben
 tauglichen Materien. Der von dem Adj. der Chemie in
 Åbo, Hn. Holmberg eingeschickte ausführliche Bericht
 von der Bereitung der Justen in Rußland, besonders in
 Jaroslaw, die für die besten gehalten werden, hat dem
 Hn. Vf. zu dieser Abh. Veranlassung gegeben: Es wer-
 den jährlich über 120,000 Pud rothe und schwarze Justen
 aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die
 rothen doch am meisten gesucht werden. In Amsterdam,
 wo ein starker Handel mit Justen getrieben wird, rechnet
 man sechs verschiedene Sortiments derselben. Der Ge-
 ruch ist freylich das hauptsächlichste Kennzeichen dersel-
 ben; allein auch das Auge muß von ihrer Farbe, das Ohr
 von einem gewissen Kaitern, wenn man sie zwischen den
 Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen,
 und auf der Zunge müssen sie wie gebrannt Leder schme-
 cken, so das die Russen mit Recht sagen, man müsse bey
 ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat ver-
 sucht, die Justen an mehreren Orten nachzumachen, die
 Annabergischen und Leipziger kommen den russischen noch
 am nächsten; aber schon in Ansehung des Geruchs merkt
 man einen ziemlichen Unterschied. Oel aus Birkenrinde
 wird in Rußland hauptsächlich dazu gebraucht. Allein
 man kann auch andere Rinden und Gewächse in Schweden
 zum Gerben gebrauchen, besonders von Heidekraut,
 Erica vulgaris, das saure Wasser, das man beym Ab-
 schmelzen der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt,
 es könnten in Schweden daher eben sowohl Justfabriken
 wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthi-
 ge Art zu verfahren. 7. Hn. O. Akorén vom Schneepflug
 und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit
 die überflüssige Schneemasse wegschaffen kann, so das doch
 so viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und
 dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden
 so nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der da-
 zu dienliche, hier ausführlich beschriebene Schneepflug
 ist durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher ge-
 macht. 8. Hr. Ch. Bjerkander fernere Versuche mit Schwed-
 dischen in lebende Bäume als Eichen, Eikern, Birken, Eichen,
 Granaten, Kirschbäumen, Mehlbaum, Palmweiden eingesetz-
 ten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt
 solche von der Luft werden. Der Thermometer war nach
 der Nordseite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum nieder-
 gesenkt, die Oelung aber mit Werg und hernach mit
 einem Stück Holz verstopft; die Bäume waren bisweilen
 wärmer als die Luft. Erst künftige Untersuchungen müs-
 sen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen
 davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden
 Bäume länger und besser aufzubewahren.

FRANKFURT AM MAIN b. Esslinger. Socrates von W. H.

Friedrich Heller. Erster Band, 208 S. Zweyter

Band, 1363. S. 8vo. 1790.

Das gegenwärtige Buch ist eine Frucht der deutschen
 Nachahmungssucht. Hr. Heller hatte den meissnerischen Al-
 cibiades gesehen, und da er zu Unternehmung eines ähnh-
 lichen Werks Beruf in sich fühlte, so wählte er die Ge-
 schichte seines Lieblings, des Sokrates, zum Gegenstande
 desselben. Ohne hier weiter untersuchen zu wollen, ob

und in wie ferne Meissners Alcibiades ein Gegenstand der
 Nachahmung zu seyn verdiene, so fällt doch schon bey
 einer flüchtigen Vergleichung desselben mit diesem Sokra-
 tes in die Augen, das der Nachahmer die gute Absicht
 des Originals gänzlich übersehen habe, nemlich, die zer-
 streuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetischen
 Ganzen auf die Weise zu vereinigen, das aus demselben
 die Geschichte der Individualität des Helden und die fort-
 schreitende Bildung seines Charakters pragmatisch ent-
 wickelt werde. Unser Vf. hat sich die Arbeit so leicht als
 möglich gemacht. Ihm scheint es nur darum zu thun,
 einen berühmten Namen des Alterthums zu finden, die
 Nachrichten von ihm zu sammeln, und — weil sein Ori-
 ginal häufig dialogisirt ist — ebenfalls so oft als möglich
 Dialogen einzustreuen. Um die Verbindung der einzel-
 nen Theile zu einem ganzen ist er unbekümmert. Er
 braucht den Stoff, so verarbeitet, wie ihn Xenophon, Plato
 und Mendelssohn — die er als seine Wahränner nennet —
 geliefert haben; und sein Werk ist also nichts weiter als
 ein Cento längst bekannter Dinge, willkührlich zusam-
 mengereicht; ohne das aus dieser Zusammenstellung der
 Charakter, die Denkungsart und Handlungsweise des athe-
 nischen Philosophen auch nur im mindesten deutlicher
 und anschaulicher würde, als sie schon aus den bisher
 bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchst
 oberflächlichen Schilderung des Zustandes von Athen zu
 den Zeiten des Socrates, kömmt er auf seinen Helden
 selbst, nennt dessen Eltern und führt uns mit einemmal,
 bey Erwähnung der drey, von Sokrates gefertigten Gra-
 zien, in das spätere Leben des Weltweisen, wo er die
 Werkstätten der Künstler besuchte, und sich mit ihnen
 über das Wesen der Künste besprach. Hier wird nun
 das Gespräch des S. mit dem Parrhasius aus Xenophon
 III. 10. eingeschaltet; so wie weiterhin die Unterredun-
 gen mit dem Cliton (Xenoph. III. 10.), mit dem Pistias
 (III. 10.), dem Lamprokles (II. 2.), dem Caertrates
 (II. 3.) u. s. w. Diese Dialogen sind nichts weiter als
 steife und wörtliche Uebersetzungen des griechischen Ori-
 ginals, bey denen sich der Vf. kaum einigemal die Mühe
 gegeben hat, sie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen
 und auf eine geschickte Art einzufügen. Doch muß man
 ihm vielleicht noch Dank wissen, das er diefs nicht öf-
 terer versucht hat, da ihm jede Veränderung mit seinem
 Original verunglückt ist. So fängt er das Gespräch mit
 dem Sophisten Antiphon (S. 86. Xenoph. I. 6.) folgen-
 dermaßen an: „Antiphon. Vergieb, lieber Sokrates,
 das ich dich einmal besuchte. — (nach einigem Nachden-
 ken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc.
 und nun weiter, wie bey dem Xenophon. Eben so sehr ist
 ihm der Schluß der Unterredung des S. mit dem Parrha-
 sias misrathen, wo der Künstler, nachdem sich der
 Philosoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht:
 „O ich verstehe deine Absicht, weiser Sokrates! Du hast
 mich auf den Weg geführt, wo ich die Beglückerten der
 Menschen in ihrer Schönheit erkenne! Ja, schöner bist
 du, o Tugend, besser und Nebenwürdiger als das La-
 ster, denn schon lebloze Züge von dir und Abbildungen
 auf kaltem Steine sind liebenswürdig und schön!“ (nach
 einer Pause.) Aber, wie Sokrates zu dieser Gestalt
 kömmt, das kann ich nicht begreifen! So ein Plattschä-
 del!

del, und so viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und soviel Tugend! Freylich sein Auge, voll durchdringenden Scharffsinns, und zugleich voll Wollust! (!!!) Diese begeistert scheinende Lobrede der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Gespräch, ganz und gar nicht vorbereitet war, mit dem platten Schluss, kann einen Begriff geben, wie der Vf. sein Original bisweilen zu verschönern versucht habe; wem aber an dieser Probe noch nicht genug ist, dem rathen wir eine Vergleichung der schönen und berühmten Allegorie des *Prodicus* (I. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzustellen. Fast in allen den Stellen, wo sich der Vf. solche Veränderungen erlaubt, verräth sich auch sein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck fast immer über oder unter dem Ton ist. Dies liegt bisweilen nur in wenigen Worten, so wie z. B. S. 41. indem: Freylich, mein lieber Vater, wo der Zusatz, mein lieber Vater, in der Verbindung, in welcher er steht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogische Schreibart hat, nicht anders als abgeschmackt vorkommen kann. So wie den *Xenophon*, so benutzt er weiterhin auch die Gespräche des *Plato*, und das Leben des Sokrates von *Mendelsohn*. Diesen schreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unser Philosoph — gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen.“ Bisweilen erlaubt er sich auch hier kleine Veränderungen nach seiner Art: z. B. S. 68.

Mendelsohn.

Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in grossem Ansehn, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten, den ihre Aufführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.

Heller.

Als Socrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten heimgesucht, welche mehr verwirrten als aufklärten. Diese Art stand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in grossem Ansehn; denn ihre vornehmste Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten; den ihre Aufführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Diese Weisheitslehrer besorgten die Erziehung der Jugend, so wie zwey Jahrtausende nachher deine schwarzen Söhne, heiliger Inigo von Loyola! In öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.

Wir haben bisher gesehen, wie Hr. H. seine Wahrheiten benutzt und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu sagen, was er hin und wieder von seinem eignen eingeschaltet hat. Dieses besteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 31. wo dasjenige was S. dem Harnischmacher *Pistias* sagt, ungeschicklich genug auf die Schnürbrüste angewendet wird; oder in Anspielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Testament (vermuthlich nicht der Stammherr

des gutmüthigen Oncles von meinem Tristram) hatte ja etc. oder endlich in *Raisonnement*, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäsche über den Genius des Sokrates. Ueberall ist die Sprache gesucht, neologisch und unrein; das, was zum Schmuck dienen soll, ist nicht selten geschmacklos, bisweilen nonsensicalisch. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen. S. 5. Zeuxis und Parrhasius bezauberten durch ihre Penfel (Pinfel) Menschen und Thieren. Sophokles und Euripides schmelzten die empfindsamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, dass sie sich auflösten in Thränen, Schrecken und Mitleiden. S. 10. elektrische Schläge von Vaterlandsliebe empfinden. S. 34. Nach meinem Dafürhalten wollte man dem lichtvollen Gemälde des Sokrates, damit es nicht zu sehr blende, etwas Schatten geben, und stellte um des Contrastes willen, in den Hintergrund seine Xautippe.“ — Ein ähnlicher Galunathias ist S. 142., wo von der Buhlerin Theodore gesagt wird, die Künstler hätten ihre enthüllten Reize vortrefflicher gefunden als Kunstideale. S. 117. Ein Extraliebling der Gottheit. S. 126. Ein privilegirter Extramensch. — Wir könnten die Beyspiele dieser Art noch ansehnlich vermehren, wenn es nicht an diesem genug wäre, um zu zeigen, dass Hr. H. nicht berufen war, nach *Plato*, *Xenophon* und *Mendelsohn* das Leben des weisen und edelsten unter allen Griechen zu schreiben.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- JENA, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften*. 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.
- KOPENHAGEN b. Proft: *Lotte Wahlstein*. 2ter B. 1792. 510 S. 8.
- LEIPZIG b. Junius: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen etc.* von J. Kr. Pfenninger. 12tes B. 1792. 288 S. 8.
- STRASBURG i. d. Akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen*. 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.
- BERLIN: *Vade Mecum für lustige Leute*. 10ter Th. 1792. 188 S. 8.
- Ebend. b. Mylius: *Bibliothek d. neuest. physisch chemisch., metallurgisch., technologisch. u. pharmaceutischen Literatur*, von D. S. F. Hermbstadt. 4ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.
- LEIPZIG b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen*. 4ter Th. 1792. 342 S. 8.
- ERLANGEN b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von D. J. L. Klüber. 22stes St. 1792. 127 — 248 S. 8.
- LEIPZIG b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Knudersfreundes*. 12ter Th. 1792. 355 S. 8.
- HALBERSTADT b. Groß: *Materialien z. Vorschriften*, von L. Ch. A. Wigand. 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8.
- MEISSEN b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia I. sine Lib. III. cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis edidit J. A. Müller*. 1791. 56 S. 8.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Die Einrichtung selbst ist völlig zweckmäßig, und die Vorschrift darüber mit vieler Ordnung, Präcision und Vollständigkeit entworfen, obwohl in wenig steifen Kanzleystil. Merkwürdig sind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einäskierungen werden nicht von der Association ersetzt. In Fällen grober Nachlässigkeit wird der Ersatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, sondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, sammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlassen. Die Aufsicht, daß die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlassen. Ist in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, so wird die Schadenserstattung unter die hypothekarischen Gläubiger des Grundstücks repartirt. — Die Bewirkung dieser gemeinnützigen Anstalt verdankt man der Reichsprälatur *Ochsenhausen*, bey der auch für itzt das Directorium derselben ist.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Die Geschichte der Römer zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller.* 2ter Band. 1790. 616 S. 8.

Der Plan des Vf. ist, wie man aus der Recension des ersten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. Nr. 24. sieht, zum Verständniß der römischen Geschichtschreiber die Verfassung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römischen Alterthümer, welche Licht über die römische Geschichte verbreiten, in diese Geschichte einzuweben. Der Rec. dieses 2ten Bandes stimmt in die Billigung dieses Plans ganz mit dem Rec. des ersten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden seyn. Das Werk des Vf. soll dazu dienen, die römischen Geschichtschreiber, welche die Begebenheiten ausführlich erzählen, durch die Kenntniß der erläuternden Alterthümer besser verstehen zu lernen; der Vf. mußte also nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geschichtschreiber nur berühren, ausführlich vortragen; dagegen aber von den Begebenheiten, welche bey jenen schon mit allen Umständen erzählt sind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und kurz und pragmatisch darstellen. Es ist demnach ein offener Fehler, daß er in diesem Bande durchaus so viele kleine Begebenheiten und so viele kleine Umstände großer Begebenheiten — man kann nicht sagen erzählt, aber erwähnt, wodurch die Lectüre seines Buchs ermüdend, und doch nicht belehrend wird. In manchen Stellen besonders ist er ganz unverhältnißmäßig weitläufig; z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeschichte der ersten Kaiser nach den Casaren, (man sehe z. E. die vom Vespasian S. 472.) Selbst in dem antiquarischen Theile seines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmäßiger ist, überschreitet sie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Papia Poppaea*, die sich von S. 327. bis 332. erstreckt. Auch manches Raisonnement ist zu gedehnt;

das über den Charakter des Calligula geht von S. 373 bis 376., und welches Resultat man Ende 8., Allerdings „kam er in seinen Handlungen einem Rasenden sehr nahe; doch er raste mit Vernunft.“ (Gerade so urtheilte der eheliche Polonius über den Hamlet: „Wenn das gleich Tödtlichkeit ist, so ist doch Methode darinn.“) Im Anfange des Werks hingegen ist das Raisonnement zu spassam angebracht, da doch die Entwicklung der Gründe der Begebenheiten, sowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geschichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geschichtschreiber nothwendig ist. Nur Ein Beyspiel anzuführen: so begnügt er sich S. 48. zu erzählen, daß Pompejus Bedenken getragen habe, dem Mithridates weiter zu folgen, ohne anzugeben, warum, welches sich auf drey Zeilen angeben ließe, und noch dazu von Ferguson (Röm. Gesch. 2. B. S. 265. d. deutsch. Ueb.) wirklich angegeben ist. Wir erwähnen Fergusons hier deswegen, weil der Vf. in den ersten Bogen dieses Bandes ihm fast durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann ist, der die römische Geschichte aus den Quellen studirt hat, so kann ihn wohl nichts bestimmt haben, einen Neuern in der Aneinanderreihung der Begebenheiten, und bisweilen selbst in der Erzählung, so ängstlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der sich auch wirklich hier und da Spuren finden. So ist z. E. folgende Stelle S. 20. „Darüber kam es erst zu Streitigkeiten zwischen größern Parteyen, welche bald die gegenseitigen Armeen in den Kampf brachten. Nach einem Gefechte dieser Art etc.“ doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeschriebene Stelle Fergusons, z. B. S. 204. d. deutsch. Ueb. „Die zwischen den soursagirenden Parteyen oft vorkommenden Schärmützel zogen beträchtliche Theile der beiderseitigen Armeen in den Kampf, und als die Truppen des Mithridates in einem dieser einzelnen Gefechte geschlagen worden waren etc.“ So ist vielleicht auch die unrichtig verstandene Note 2) Fergusons 2) B. S. 285. die Ursache der verkehrten Behauptung, daß die Spiele, die Caesar mit dem Bibulus gemeinschaftlich gab, aus Caesars Beutel gestossen seyen. Eben diese Flüchtigkeit verursacht bisweilen verdrehte Darstellungen; denn nur durch sie wissen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des Cicero mit falschen, ihm unruhlichen Umständen erzählt; warum S. 313. Marc Aurel, Trajan und Titus dem Antoninus Pius nachgesetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römischen Schriftstellern müssen auf die Rechnung dieser Flüchtigkeit gesetzt werden. Der Bibliothekar Augustus Huginus, dem nicht einmal die mythologischen Fabeln mit voller Sicherheit zugeschrieben werden können, wird S. 461 ganz positiv als der Verfasser des Grammaticum(s) angegeben, in welchem doch des Kaisers Trajans Erwähnung geschieht. Und muß man nicht den Curtius und Arrianus sehr flüchtig gelesen haben, wenn man diesen über jenen setzt, wie der Vf. S. 532 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachlässigung der Sprache her, welche folgende Proben kenntlich machen mögen. S. 70. „Er ließ den jungen Adel in der Stadt Osca — erziehen, und bewahrte ihn zugleich als eine Garri für die Treue der

„Vater auf.“ S. 161. „Eine Wunde, die Porcia sich selbst beygebracht und verbißsen hatte.“ S. 441. „Das erste Mal, wo wir ein dergleichen Scrum finden, ist die „Lex de imperio.“ S. 381. „Caligula liefs über die Bay zwischen Baiæ und Puteoli — eine Schiffbrücke schlagen —. — Seine Mordlust zu büßen, wurden endlich viele von den Zuschauern von der Brücke hinab ins Meer gestürzt. Natürlich wurde hiedurch seine Schatzkammer ganz erschöpft.“ — Die Flüchtigkeit des Vf. scheint den Setzer angesteckt zu haben. Das Buch ist durch eine Menge Druckfehler entstellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Lesen aufgehalten haben. S. 132: Z. 6. Cicero f. Cæsar. S. 449. Z. 6. v. u. „und übertrug die Gewalt, Gesetze zu geben“ ausgelassen dem Senat. S. 541: Z. 2. Julian f. Sever. Wenn wir hier unsre Recension endigten, so würde der Vf. so sehr Unrecht nicht haben, wenn er sich beklagte, daß wir ihn hämisch behandelt hätten, ob wir gleich alle unsre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn es wäre schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, daß sein Werk, ungeachtet aller Mängel desselben, im Ganzen ein gutes, und durch die Uebersichten und Erläuterungen des politischen und literarischen Zustandes des römischen Staates in seinen verschiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forscher der römischen Geschichte, und selbst für Lehrer derselben auf Gymnasien; sehr brauchbares Werk sey, das in sofern alle Empfehlung verdiene. Indessen haben wir uns durch die hervorstechende gute Seite dieses Werkes nicht abhalten lassen, seine schwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn ausser dem, daß die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich seyn kann, halten wir es für eine eben so schwere Recensentenfünde, dem Vf. eines guten Buches seine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um seiner Fehler willen, den Lesern, denen es brauchbar seyn kann, aus den Händen zu spielen.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten. 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.*

Der berufene Doctor Faust hat ehehin, zumal nachdem man eine sogenannte Geschichte von seinem Leben und Tausen, auskassirt mit sehr vielen erbaulichen Nutzanwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmannschen Roman*, selbst dem gemeinen nach solchen Märchen insgemein lüsternden Volke bekannt gemacht hat, die Aufmerksamkeit des Publikums gar sehr auf sich gezogen, und vielleicht mag er in unsern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn sie das auch nicht alles glauben, was von ihm gesagt wird, doch nicht recht wissen, wie sie mit ihm daran sind; jener Unsinnigen, die noch immer mit *Fausts Hollenzwang* in der Hand, große Dinge ausrichten zu können, sich einbilden, nicht zu gedenken. Es war also wohl nichts überflüssiges,

die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten dieses Mannes anzustellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzufondern, und dadurch jedermann in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil von demselben fällen zu können. Diese Absicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen gesucht; nur wäre zu wünschen gewesen, daß auch diejenigen Quellen dabey wären benutzt worden, die der sel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubern*, das im 27ten St. der bekannten *Biblioth. magic.* des Ietztern S. 184 u. f. steht, in gleichen in den *Misc. Lips. Nov.* Vol. II. p. 122 sqq. entdeckt hat. Wenigstens hätte durch das Zeugniß, das der glaubwürdige *Trithemius*, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von Hasfurt schon 1507 geschriebenen Brief von D. *Faust* ablegt, die Existenz desselben, vollends ausser allen Zweifel setzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritischen Untersuchung des Vf. selbst eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt sich derselbe, durch eine vorausgeschickte, ziemlich weitläufige Einleitung, in welcher bemerkt wird, daß der Glaube an gute und böse Geister sehr alt, und daß es fast von jeher Mode gewesen sey, außerordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einflusse derselben geradehin zuzuschreiben; daher sey es denn gekommen, daß man Männer von außerordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforscher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldiget habe, deren er verschiedene namhaft macht, aber auch erinnert, daß die Nachwelt so billig gewesen sey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geschehen konnte. Ausser diesen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch sonst berühmte, Männer gegeben, die sich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und bösen Geistern zu überzeugen suchten, sondern sich desselben auch wirklich rühmten, und durch ihre Assistenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In diese letzte Klasse, von denen abermals verschiedene namhaft gemacht werden, setzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Faust*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, sondern ihn bloß für einen Scharlatan will gehalten wissen. Ehe er nun nähere Nachricht von diesem seinem Helden giebt, führt er die verschiedenen Schriften an, die von seinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgische Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns Historie* von 1599. 4. die erste ist. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden sey, kann Rec. nicht sagen. Alles, was aber der Vf. zuverlässiges von D. *Faust* zu sagen weiß, ist aus *Mantii Collectaneis* S. 38. aus einem Brief *Melanchthons*, (der aber nicht genau genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle selbst angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Gerners* an den kaiserlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das ist in der That sehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Er-

zählungen verunstaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Wilmanns* Roman entlehnt, doch so, daß er es nicht für Wahrheit, sondern bloß für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Faustischen Gaukeleyen selbst betrifft, so sucht sie der Vf. meist aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus diesen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Faust* erzählt, scheint so viel zu erhellen, daß derselbe mit dem bekannten *Buchdrucker Faust zu Maynz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben habe. Nach dem Zeugniß des *Trithemius*: hieß er nicht *Johannes*, sondern *Georg*. Er selbst nannte sich *Magister Georgius Sabellicus, Faustus Junior*. Nach aller Wahrscheinlichkeit war *Faust* sein Geschlechts- und *Sabellicus*, ein, vielleicht aus Prahlerey angenommener, Name. Sein Geburtsort war sicher *Kundlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Württembergischen*, die in der Folge *Knittlingen* genant ward. Daß er studirt habe, und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die Magisterwürde ertheilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang Rector der Schule in *Creuznach* gewesen, welche Stelle er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung (*mor nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit.*) die Flucht ergreifen mußte, um nicht nach Verdienst gezüchtigt zu werden. Ob er den Grund zu den Wissenschaften in *Ingolstadt* gelegt habe, ist ungewiß, und eben so unge-

wiß ist es, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. *Melanchthon* sagt, er sey in *Arakan* mit diesen Künften bekannt gemacht worden. Wahrscheinlicher ist vielleicht *Gesners* Nachricht, daß er zu *Salamanca*, als woleibst, so wie in *Granada*, *Sevilien*, *Toledo*, *Cordoba*, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — *Astrologie*, *Magie*, *Nekromantie*, und andere geheime Künfte von den Mauren und Arabern, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in Gewölbem unter der Erde gelehrt wurden, jenen Unsin, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich ist aus allen Umständen so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abzunehmen, daß *Faust* unter die sogenannten *fahrenden Schuler* (*Scholasticos vagantes*) gehört habe, die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, Sonnen- und Mondfinsternisse verkündigten, Kalender herumtrugen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit Geisterbannen, Schatzgraben, Chiromantie, Nativitätellen, auch mit damals wenig bekannten physikalischen und chemischen Experimenten abgaben, wodurch großes Aufsehen machten, und auf diese Art ihr Brod zu verdienen suchten. Von dem berufenen *Faustischen Höllezwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, daß derselbe im 7ten Theil der *Geschichte der menschlichen Narrheit* abgedruckt worden sey, — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, sondern wo möglich manchen schwachen Kopf, der sich vielleicht bewegen lassen könnte, solchen mit Aufwendung großer Kosten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von seiner Narrheit zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wittenberg*, gedr. b. *Charitus*: *De effectu principii juris naturalis in jure civili* — diss. inaug. jur. — proponet *Car. Chrn. Kohlschütter*. 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einflusse, den der Grundsatz des Naturrechts auf einzelne Bestimmungen der positiven Gesetze äußern sollte, ist hier nicht die Rede, sondern nur von der Wichtigkeit eines solchen, der erst gefunden werden mußte, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen stehen. Doch sind einige gute Betrachtungen auf diesen wenigen Seiten. Hie und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn S. 8. diejenigen getadelt werden, welche das Naturrecht nur auf den Naturstand einschränken. Diese ganze Verschiedenheit der Meynungen wird sogleich durch genaue Unterscheidung des Naturrechts im engern und weitern Verstande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die Regenten ungerrecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen Wohls zwingen? leicht mit Ja antworten.

PÄDAGOGIK. *Neustadt an der Aische* Joh. *Friedr. Degen*, — Director, Professor und Inspector — über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmäßig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung. 1792. 2 Bog. in 8. — Erst einige für den Lehrkreis des Vf. bestimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klassiker, besonders der Griechischen, und über ihren Vorzug bey der Ausbildung des jugendlichen Geistes vor Meisterwerken, in noch lebenden Sprachen verfaßt; wobey Hr. D. sich auf das Urtheil eines unsrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 329.) stützt. Dann trifft Ursachen, warum man ihre noch übrigen, größtentheils ohnehin unvollständigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchstudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine solche Abkürzung, wie sie der Titel dieser Schrift charakterisirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



26 Seiten von der hebräischen Sprache sagt, weglassen. Wer von dem Hebräischen gar nichts weiß, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es lesen und verstehen kann, den kann man mit sehr wenigen Worten nach Art der deutschen Juden lesen lehren. Denn kommt noch, daß dieser Unterricht selbst von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heißt es z. B.: die Juden sprechen Kametz: O und Cholem: au, ans, und doch liest Hr. S. in dem aufgestellten Muster (S. 23.) nach Art der Christen: *Mosseroffemo, awuffemo, lamo*, statt: *mauffersuffeman, awauffeman, lamou*. Wie soll sich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heißt es (S. 35.): außer dem *Lamed* wird kein Buchstabe verdoppelt. Alle Buchstaben werden verdoppelt, wo es nöthig ist. So schreibt man: *ברענגען, פערדנסמען, וועטער, לעקקען, שטעלען, שווערען, ווערען* u. s. w. Das einzige Nun macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und dies mit gutem Grunde: denn zwey Nuns *nn*. dürfen nicht gesetzt werden, weil das erste noch nicht am Ende des Wortes steht; zwey gewöhnliche *nn* darf man auch nicht setzen, weil das letztere nach allen Regeln ein nun finale seyn muß, und endlich durch *n*, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entstehen, daß man es für eine besondere Sylbe nähme und *nen* läse, weil die Juden das *n*, welches das kurze *s* bezeichnen soll, häufig auszulassen pflegen. Z. B. *קעניגין* könnte Königian und Königianen gelesen werden.

Eben so falsch heißt es (S. 36.), daß die Juden nichts von der Interpunction wissen, daß die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. s. w. Aber eine Verfündigung gegen die deutsche Sprache ist es, wenn Hr. S. behauptet: die Juden, welche sich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, setzen ein *nn* vor dem *s*, wo wir *tz* setzen, und schreiben statt Prinz *פרינץ*. Welcher Deutscher schreibt denn jetzt noch Prinz?

Einige wichtige Druckfehler riefen uns auch auf, die unter den Verbesserungen nicht mit bemerkt sind: S. 47. statt *שלום* steht *שלש*, S. 65. werden die Bedeutungen des *N* angegeben und steht statt dessen ein *n*.

S. 97. *שון חכמה* Solia Chaichosa. In dem Register der Druckfehler heißt es, daß solches durch *שון חכמה* verbessert werden soll: der Vf. vergißt aber, daß im Deutschen auch *Chathichos* verbessert werden müßte, und daß im Hebräischen ein *n* statt *nn* stehen muß. Auch die Kupferplatten sind fehlerhaft gestochen, daß aber auf der zweyten *שון חכמה* und nicht *שון חכמה* steht, ist gewiß ein orthographischer Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muß Rec. gestehen, daß er sie, — so weit er sie durchsehen konnte, — mit vielem Fleisse zusammengetragen und sehr vollständig gefunden hat. Wegen der Indennamen hätte der

Vf sich im *פוזנאן*, in Wolf's Bibl. hebr. und im Sammler Rath's erhalten können.

KLAGENFURT, b. Edeln von Kleinsmayer: *Deutsch-Windisches Wörterbuch*, mit einer Sammlung der verdeutschten windischen Stammwörter und einiger vorzüglichern abstammenden Wörter verfaßt von Oswald Gutsmann, Welpriester; mit obrigkeitl. Genehmh. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawischen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, so wie in der Laußitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn übersetzt und über die Sprache selbst ist seit *A. Bohorizk de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. G. leistet daher durch die Ausgabe dieses Wörterbuchs mit Unterstützung eines ungehauenen Grafen und Beyhülfe einiger andern Geistlichen seinen Landsleuten sowohl als fremden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienst. Hauptächlich hat er mit Recht auf die ersteren Rücksicht genommen, und daher ist der deutschwindische Theil bey weitem der stärkste, welcher nebst einem Anhang bis S. 489 geht. Er enthält nach Verhältnisse der GröÙe eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windischen Uebersetzung und bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windischen ist das Geschlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmäßigen Zeitwörtern nebst dem Infinitiv auch die erste Person bemerkt, in Absicht des Deutschen aber gar nichts. Die Ordnung ist bloß alphabetisch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. Uebel nach Uhn und doch außern erst nach aufer folgt, Adeln nach Adelstand u. d. g. Ein Hauptfehler aber ist die Unreinigkeit des Deutschen überhaupt. Vieles ist in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft oberdeutsch, z. B. *abzaumen, absondern, abknöten, abknüllen, dreysig, Gerhab* für Vormund, *Gern* für Hofen, *Lump*, *Schlenkel* Schlingel, *Mader* für Marder, *psnoten* für Schweigen, *Rupfen* für Werg, *Senden* für Binsen, *spat, Spatz, Terz* für Stier, *unvonnüthen, wörteln*. Noch auffallender sind viele bloß nach dem Windischen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abendmahlen, Abkräften* für entkräften, *Plotsche* für Platte, *Starrung*, *Wetterkatze* für Zauberin, *wittblich, Wohlberedsamkeit, Wohlverständigkeit, Zerbrütung* u. d. g.

Der windischdeutsche Theil ist ziemlich mager weggekommen, so daß selbst manche der gemeinsten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der Rost, *Beber* der Bieber, *Drajar* der Groschen, *Jessen* die Elche, *Joger* der Jünger, *Klat* Koth, *Otvok* das Kind, *reven* elend, *Stern* der Sturm, *Mopim* schmelzen, *Seitra* die Saat, *Stavs* das Hauptstück, *Verstissa* die Regel, *Zholnizh* das Schiff. Die Behandlung ist auch hier eben dieselbe, daß nur von dem Windischen Wörtern einige grammatische Bestimmungen angegeben werden, der deutschlernende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens besteht das Unterscheidende dieser Mundart vornehmlich in der Vermischung mit dem benachbarten deutschen und italienischen, z. B. *Aug, Amma; Banders, Fahne; Barigla, Weiß-*

Weinflische; Borsaden; Schiffspatron; Bronz; Metall; Bakva, Buch; Dila, Brett; Dota, Morgengabe; Erbiz, Erbe; Erfias, Kuppler; fersmagam, ich tadle; Fliss, Fleiss; Gondola, Kahn; Gwelh, Gewölbe; Kalamava, Blackfisch; Kalamit, Magnet; Knof, Knopf; Leitra, Leiter; Mstast, Stumm; Ostra, Auster; Pudar, Bader; Bild, Bild; Putra, Butter; Rink, Ring; Shpendia, Nabmag; Taberna, Schenke; Viiril, Weihrauch; Zaf, Scherge; Zvirn, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

Lund, b. Direct. Berling; *Engelska Språkets Art uti sin uti Föreläsningar* — (Natur und Beschaffenheit der Englischen Sprache in Vorlesungen), von Christoph Dan. Bunth, auf eigene Kosten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anvisning til Engelska Språkets rätta uttal och accent*, — (Kurze Anweisung zur rechten Aussprache und Accentuation der Englischen Sprache) von C. D. Bunth, auf eigene Kosten. 1791. 64 S. in 8.

Ebend.: *An Essay on English-Lecture selected for the most part from late authors* — (von C. D. Bunth) 1792. 193 S. in 8.

Hr. Mag. Bunth, welcher Lector der Englischen und Französischen Sprache zu Lund ist, hat in der ersten Schrift eine kurze Englische Grammatik geliefert. Sie ist in 14 Vorlesungen gefasst und so eingerichtet, daß man daraus ohne mündlichen Unterricht für sich selbst das Englische lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Aussprache und Accentuation, die das schwerste im Englischen sey, und wovon die Vorbereitung handelt, könne sich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beschäftigen; auf jede zwey Vorlesungen müßte er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Historien dabey liest, so könne er binnen drey Monaten im Stande seyn, ein historisches englisches Buch mit Hülfe eines guten englischen Lexicons zu lesen und zu verstehen. Die Regeln der englischen Sprache sind gut geordnet und deutlich aus einander gesetzt.

In der zweyten Schrift ist das, was in der Vorbereitung der ersten von der Aussprache und Tonsetzung der Englischen Sprache nur kurz gesagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch sind Exempel zur Uebung beygefügt, und ist hier immer beygesetzt worden, wie die englischen Wörter im Schwedischen nach Schwedischer Aussprache müßten geschrieben und im Schwedischen ausgesprochen werden.

Diese beiden Schriften sind nur eigentlich für Schweden geschrieben; allein die dritte ist für mehrere Länder zu gebrauchen. Es ist eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktischen, moralischen, satyrischen Abhandlungen, Reden; ein Auszug aus der Englischen Geschichte und Statistik u. d. m. von verschiedenen Schriftstellern, als Sterne, Bacon, Chesterfield, Holland, Harris, Lyttleton, Price u. s. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen, und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da

die englischen Bücher selbst oft so schwer zu erhalten und gemeinlich so theuer sind, den Liebhabern der englischen Sprache, die sich darinn üben wollen, um so willkommener seyn müssen, da alle 4 zusammen nur 1 Rthlr. Spec. kosten sollen. Auch ist die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Englische Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der schwedischen seit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der H. Siegfried aus England nach Schweden zum König Olof, dem sogenannten Schooskönig, kam; konnten sich beide ohne Dolmetscher verstehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen sind sie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein Rec. erinnert sich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, daß er sich oft im Schwedischen aus der Englischen Sprache ungemein helfen konnte.

KOPERNAGAN, gedr. in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Försög til en forbedret Grönländsk Grammatik* (Versuch einer verbesserten Grönländischen Grammatik) von Otho Fabricius, Sognepräst ved vor Frelseres Kirke paa Christianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebst 2 Tabellen suffixa Verborum in folio.

Dieses zweyte Lehrbuch einer in sehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, ist von dem Missionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminaristen, die nach Grönland gesandt werden, bestimmt. Es ist freylich dem Wesentlichen nach auf die Grönländische Sprachlehre gebauet, welche der Bischof Egede, der Schöpfer der systematischen Behandlung dieser Sprache, 1760 zuerst herausgab; allein dieß zweyte Werk ist doch beides in dem grammatikalischen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer bestimmt. Dem Vf. standen dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Missionair nach seiner Instruction immer aufzeichnen sollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbessern fände; und diese Bemerkungen hat er mit großer Sorgfalt und vielem Fleisse benutzt, wozu er auch um so mehr im Stande war, da er selbst über fünf Jahre in Grönland sich aufhielt und seit 1783 dem Bischof Egede bey dem Unterricht der Seminaristen adjungirt ward, auch zu diesem Behuf schon damals seinen Entwurf ausarbeitete, den er nachher bey seinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Kosten zu sparen, hat man den Worten keine lateinische Uebersetzung hinzugefügt; allein dieß ist für die, welche etwa ausser Dänemark diese Sprache kennen lernen wollen, sehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünschen wir diesem Mangel abgeholfen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten*. Uebersetzt und herausgegeben von G. Schatz. 1ster Th. 336 S. 2ter Th. 392 S. 1791. 8.

Dies ist eine Verdeutschung der bekannten *Songes et visions philosophiques*. Ueber den gemischten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und seine poetischen und philosophischen Schriften insbesondere, hat das Publicum längst entschieden. Eine lebhaftere Einbildungskraft und glückliche Darstellungsgabe giebt seinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Interesse und den Idealen seines Geistes Anmuth und Reiz; — nur sind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geschmack ausgewahlt, gedehnt und oft Wiederholungen desselben nur etwas anders gestellten, und mit unbedeutenden Nebensachen überladenen, Gegenstandes, und auch diese ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel ist seine Sprache, zuweilen aber auch zu sehr geschoben und zu ängstlich geschmückt. Treffend und neu sind manche seiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten sehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleugnet wenigstens zum Theil diesen Charakter seines Autors nicht. Doch ist nicht zu leugnen, daß mehrere der darinn enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu seinen vorzüglichsten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealisirte Darstellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — süße Träume sind es, mit allen den bunten Luftgebilden geschmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unsers Zeitalters, und ihren Verbesserungsvorschlägen ist jenes gefällige Gewand gellehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Die Uebersetzung ist trefflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des französischen Originals, verschiedene Stellen sind dabey glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten deutschen Träume unterscheiden sich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt

verschiedener derselben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth diese Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darstellung den Geist des Franzosen. Dagegen herrscht aber auch eine weniger schwebende Phantasie darinn, und man trifft nicht so oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Raisonnements, mehr treffende und praktische Bemerkungen. Verschiedene Dichtungen *Merciers* haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgestellten Grundsätze widerlegt oder doch von der entgegengesetzten Seite dargestellt werden, und manchem Bilde ist eine von der seinigen ganz verschiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieser Aufsätze behandeln Gegenstände, die von den vorhergehenden überetzten Träumen unabhängig sind, philosophische Ideen und Materien, die sich besonders auf Deutschland beziehen. Die Rubriken derselben sind folgende: das Mißbündniß; der Soldat; Gegenstücke zu *Merciers* 1ten und 2ten Traume, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maafs in Halle) ein Gegenstück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Weltalter oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts; (von Hn. Prof. Manso in Breslau.) Der Staat der Natur; ein Gegenstück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maafs.) Die Mode; (vom demselben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manso.) *Les sing.* — Die Söhne der Unsterblichkeit. — Der Tempel der deutschen Dichtkunst. Mehr als die übrigen Stücke tragen diese drey das Gepräge des Geistes und der Manier des französischen Originals, ohne die Fehler desselben zu haben; man erkennt darinn einen mit beiden sehr vertrauten Schriftsteller, und, auch ohne die Namensunterschrift, *Merciers* Uebersetzer, als den Verfasser. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Frankfurt am Mayn, in Comm. b. Schneidemün: *Patriotische Winke, Wünsche und Vorschläge gegen den übermäßigen Wucher*; in einer Reihe von Briefen. 1791. 100 S. 8. Auch dieser Verfasser ist der Meynung, daß Strafgesetze nicht das rechte Mittel sind, dem Wucher zu steuern. Er löst das bekannte große Problem dahin sehr richtig auf, daß, da der übermäßige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entsteht, zu dieser oder jener Zeit, zu diesem oder jenem Bedürfnisse eine gewisse Summe Geldes haben zu müssen, alles gethan seyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus diese traurige Nothwendigkeit entsteht, zu verköpfen suchten. Der Vf. schildert ausmehrer die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meisten gedrückt wurden, n. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Besoldung oder Depuyat lebenden herrschaftlichen Beamten. Er

meint, wenn dem Drückenden dieser Lage durch weise und milde Veranstaltungen der Regierung abgeholfen würde, so würde auch die Nothwendigkeit, sich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun diese Verbesserungen zu bewerkstelligen seyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewiß sehr wohlgemeynte, und größtentheils richtige, aber auch schon oft noch viel bestimmter gesagte, Vorschläge. Neues wird man also in dieser Schrift vergebens suchen. Aber es giebt gewisse Wahrheiten, die sehr oft, sehr laut, und in mannichfaltige Formen eingekleidet, gesagt werden müssen, ehe sie da haften, wo sie wirken können. S. 59—63. vertheidigt der Vf. sehr ernsthaft die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Justizvisitationen. Sollte es in unfrem Deutschland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

νοτα in παρατίθενται hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. Michelsen hingegen (dessen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) sucht aus der unveränderten Lesart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns scheint, mit geringem Erfolg. Uns scheint statt παρατεταμένον gelesen werden zu müssen παρατεταμένον, was wohl eher den Sinn *juxta appositum* haben kann, als die gewöhnliche Lesart. So erklärt wenigstens Timaeus παρατεταμένον durch παρ' αὐτὸν ταχθεῖς. S. 206 edit. Rubin. — Den wichtigsten Zuwachs hat diese Ausgabe durch einen von Ha Buttman verfertigten, Index der vorzüglichsten und schwersten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigentümlich ist, Rücksicht genommen worden. Dieser Index enthält nicht bloß die Worte mit einer Uebersetzung, sondern gelehrte Erläuterungen derselben, mit Zuziehung erklärender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierinn einen wesentlichen Vorzug vor andern Arbeitern dieser Art. Einiges wünschten wir in demselben berichtet. z. B. ἀνάκτος vocabulum honestum pro ἀφρων ut docet Plato. In der Stelle, auf welche verwiesen wird, heißt es nur, daß diejenigen, welche Thoren τοῖς ἐυφημοτάτοις ὀνόμασι benennen wollten, sie ἀνάκτους καὶ ἀπίρους nannten. Diese Benennung sollten die ἀφροσύνη irgend eines Individui gleichsam in eine Tugend verwandeln (denn der ἀνάκτος ist der homo ingenuae simplicitatis) aber in eine Tugend, welche so nahe mit der Einfalt verwandt ist, daß sie bisweilen mit derselben verwechselt wird. — Ἀναβαλεῖν. Verbum proprium de itinere in Persiam interiorum. Hier hätte aber bemerkt werden sollen, daß dieses Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineioreisen. — Die Bedeutungen von κενδύνασεν derivirt Rubin ad Timae. p. 159. „Nam, ut Latini dicunt, periculum est ne hoc ita sit sic etiam Graeci pro ἐγγίζω.“ Daß Hr. B. Derivation unrichtig sey, erhellt schon daraus, weil sie die Bedeutungen nicht erschöpft. Er sagt: κινδ. propr. periclitari, unde, satis quidam ex natura notione primariae, fluxit altera suspitionis gravis et sinistrae. Sed pressus παραβαλεῖν est, quando haec vox adhibetur in re minime molesta etc. Bey Φαῦλον versucht Hr. B. eine Glosse des Hesychius zu verbessern, wo Φ. durch ἀφρον erklärt wird. Er vermuthet ἀπλοῦν. Eine solche Veränderung ist nicht sehr wahrscheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber lesen: Φαῦλον βῆδιον; was der gemeinen Lesart näher kömmt, so hat auch Timaeus V. p. 268., wo der Herausgeber das Wort Φαῦλος durch eine Menge Stellen aus dem Plato erläutert hat.

HALLE, b. Händel: Phormio, ein Lustspiel des Terenz; welches metrisch verteutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich Schmieder, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. S. den historischen Beweis, daß Terenz seine Hecyra früher als Phormio gab, selbst kennt (S. II.) und bloß der Umstand, daß in allen übrigen Stücken immer zwey Jünglinge, in der Hecyra hingegen

nur die Liebesbündel eines einzigen vorkommen, das kleine Hyteron Proteron, den Phormio voraus gehen zu lassen, nicht ganz rechtfertigt, so hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitem Einfluß, und gegenwärtiger Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe dieser Uebers. gesagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Daß überhaupt die Geschmeidigkeit, mit der ehemals Lessing in seiner Dramaturgie einige Szenen aus den Brüdern übersetzte, hier nicht erreicht ist, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrum Schuld haben. Die Absicht, wie sie Hr. S. in einem seiner neuesten Einladungsschriften selbst angiebt, „dem jungen Lateiner nützlich zu seyn, wenn er den Terenz privatim studirt, und ihn in den Stand zu setzen, in den Geist des vortrefflichen Komikers einzudringen,“ ist ganz gewiß erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange, den Parallelstellen u. s. w., der Sinn gemeinlich sehr glücklich entwickelt ist, machen dem Schüler Ernesti's Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demselben nicht ganz einverstanden ist. Vorzüglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach Hn. S. Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33. 34. Quod nos ambo opere maximo dabamus operam ut fieret, sine nostra cura maxima sua cura haec sola fecit. „Alle deuten dies, sagt H. S. Note 182. ganz unstatthaft auf die Sophrona. Chremes redet sehr ernsthaft, wie kann man ihn sagen lassen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan.“ — Rec. hat nichts dawider, daß Chremes ernsthaft spricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernsthafte durch die eingeschobene alte Frau selbst geliehen. Chremes würde der guten Frau, der er so viel Dank schuldig ist, mit der er jetzt selbst spricht, (denn daß er für sich, oder bloß an die Zuhörer gesprochen, — dazu ist die Stelle zu lang) wenigstens kein feines Compliment gemacht haben. — „Auch das maxima sua cura, fährt Hr. S. fort, paßt auf die Sophrona nicht, denn sie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können.“ — Aber desto weniger Spott, desto mehr Dank verdiente sie: Und maxima cura mit Hn. S. auf das Schickal zu deuten, kann sich Rec. um so weniger entschließen, weil die Iwa Fors nicht eben mit maxima cura sich abzugeben, vielmehr nach Chremes Zeugnisse selbst v. 30. nur immer temere zu handeln pflegt.

TÜBINGEN, b. Cotta u. dem Vf. selbst: Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger, in leichten Beyspielen u. Exercitium; von Ge. Andr. Werner, Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von M. Joh. Ge. Hutten, der anatolischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewiß verdient dieser unscheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen sehr nützliche Versuch einer stufenweise fortschreitenden Übung in den Sprachregeln durch falsche und auch nach ihrem Inhalt nicht unpassende Exempel, vor ähnlichen Büchern von Specius und Kocher bey weitem den Vorzug. Denn diese zwey in Württemberg auf eine unbegreifliche Art bisher

beybehaltene, vom jeden lat. Schüler so lange mit Angst und Staunen durcharbeiteten Schulbücher sind in der That ein Muster undeutscher Schreibart und abentheuerlichen Inhalts. Aber auch vor den außer Württemberg gewöhnlicheren Schriften dieser Art, *Esmarch's* verbesserten *Speccius* und *Röchlings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. Vf. einige Vorzüge. Hr. W. hat einen mehr für das Alter der Schüler passenden Inhalt, als der erste, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichten zum schweren als der letztere. In der Vorrede verspricht Hr. *Hutten* eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen *Ernesti's* allzu allgemeines Absprechen gegen dieselbe. Auch im Griechischen und sogar im Hebräischen will er sie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch schwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyspielen zu verstehen und sich einzuprägen, in der ersten gelehrten Sprache, die sie lernen, zur Fertigkeit in diesem untersten Mechanismus der Sprache zu bringen, sind solche Exempelübungen gewiss nützlich. Alsdann aber würkt das Lesen von Autoren, das Auswendiglernen schöner Stellen, wohl auch das sogenannte Imitiren weit besser, als das in Württemberg so sehr gewöhnliche Uebersetzen aus der bekannten in die unbekanntere Sprache. Nothwendig bildet dieses schlechte Lateiner. Noch kennt nemlich der Schüler das für den Zusammenhang schickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateinischen Worte im Zusammenhang bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er sucht also für sein deutsches Wort irgends ein lateinisches aus den mehreren im deutschlateinischen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, so drückt er es sich, wie wenn es an diese Stelle passte, ins Gedächtniß. So bleibt es ihm auch weit fester eingepägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher auffast, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinschreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das passendere hätte diviniren können, eine saure Mine macht. Freylich aber muß eben dieser Schüler, wenn er in den Mitteljahren seiner Sprachübung meist durch Lesen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, späterhin, sobald er überhaupt Aufsätze zu machen im Stand ist, ohne ein vorgeschriebenes, deutsches, wörtlich zu übersetzendes Pensum seine Gedanken über Materien, welche er gefast hat, sogleich in lateinischer Sprache zu entwerfen, fleißig geübt werden. Und diese den lateinischen Stil am meisten bildende Übung, deren Wirksamkeit gar leicht psychologisch erwiesen werden kann, ist vor wenigen Jahren selbst in sonst guten Lehrinstituten noch gar zu selten gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh. D. *Johann Herrman Pfingsten*, Chortürstl. Maynzischer (n) wirklicher (n) Kammeralassessor (s), etc. *Journal für Forst-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeifachen*. Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 3 Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet sich: I. *Fortsetzung und Beschlus der Rosenfeldischen Abhandlung von dem feuerbeständigen Pflanzenlaugensalze und dessen Ursprung und Entstehung*. Der Vf. hat sich, wie man sieht, sehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemisten zu erforschen, auch eine Reihe von Versuchen selbst angestellt und erzählt; indessen sicht er zuweilen dabey gegen längst widerlegte Behauptungen, mit zu großem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Bestreitung der Meynung rechnen, daß die Salpetersäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugensalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemisten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl für gute Fürsten*. Dieses ist ein von dem Kurfürsten von Maynz erlassenes Publicandum vom 21sten Janer 1788, worin den Unterthanen desselben bekannt gemacht wird, daß ihnen sämmtlich erlaubt seyn soll, sich bey gegründeten Beschwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürsten Person unmittelbar, mündlich und schriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine bestimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angesetzt; sondern auch verordnet ist, daß in dringenden Fällen diese nicht einmahl erwartet, sondern zu jeder Zeit und Stunde, der Unterthan seine Beschwerden anbringen kann. Die darinn angegebnen Modalitäten sind sehr gut auseinandergesetzt, die Gründe belehrend bestimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es ist eine den Patrioten noch einigermaßen wieder aufrichtende Erscheinung, wenn er findet, daß wenigstens einige Fürsten in Deutschland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen seit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen werden. Was könnte einem guten Fürsten wohl angenehmer und beruhigender seyn, als eigne Untersuchung der Bekümmernisse seiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen schlechtgesinnter Menschen mehr, als Verbote: daß Niemand sich unmittelbar an des Fürsten Person wenden soll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmten Materien*. Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlungs Zeitung; 2) des Hr. v. *Burgsdorf* Lehrbegriff sämmllicher Forsterwissenschaften. IV. *Betrachtungen über das Verhältniß des Handels gegen den Staat; mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten*. Dieser Aufsatz ist hier nur angefangen. In der Einleitung desselben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von seinen mannichfaltigen Formen geredet, hierauf aber die wichtigsten Staaten des Alterthums zu Beyspielen, von dem großen Einflusse desselben auf den Wohlstand der Länder und Völker, aufgestellt. — 5. Heft. I. *Fortsetzungen der Betrachtungen etc.* Der Vf. erzählt die Fortschritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflüsse darzulegen, welche derselbe auf den Staat äuffert. Von 10 Punkten, welche hier als solche aufgestellt sind, finden sich jedoch erst 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortsetzung auseinander zu setzen seyn. II. *Ueber die Polizey*. a) Ein Abdruck der *Erfurthischen Dorf-Polizey-Ordnung*. Im Ganzen recht gut; nur

nur fürchten wir, daß der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgesetzten jährlich eine Privatbesichtigung der Flur- und Grenzscheidungen vornehmen sollen, oft unnütz seyn, und zu überflüssigen Ausgaben Anlaß geben wird. Der 24ste Punkt, welcher die Knechte und alle Mannspersonen aus den Spinnstuben, zu Verhütung der Unzucht, verweist, möchte schwerlich zu realisiren sehn; auch in der Hauptsache nicht viel helfen, da das Alleinseyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlassung dazu abgiebt. b) Rescr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789. einigen Erlaß der Frohndienste betreffend. c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. wegen des aufgehobenen Lottoprivilegiums. III. Anzeigen neuer Bücher. Diese Bücher sind: a) Gleditsch hinterlassene Abhandlungen, das Forstwesen betreff., herausgegeben von A. G. Gerhård b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich bestehen diese Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Voreden zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der Gradkunst und Siedekunst ausgehoben ist. c) Gothaer Handlungs Zeitung. 5. Jahrg. d) J. Ph. Frank's System der Landwirthschaftlichen Polizey. 1. Theil. e) Ueber die Vehn- oder Torfgräbereien von J. C. Freese.

IV. Armen- Almosen- und Spinn Ordnung so von G. Fr. Faber im Jahre 1761 entworfen etc. Ist schon 1766 zu Stuttgart im Druck erschienen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG b. Heinsius u. S.: Kurzer Entwurf der alt. Geographie, von P. F. A. Nitsch, 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.

Ebend. b. Barth: Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksschulen. Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.

ALTONA, b. Hammerich: Sammlung von gerichtlichen Jüdischen Contracten Rabbinißch und Deutsch. Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.

HALBERSTADT, b. Gros: Anweisung, wie die Geschichte der heil. Schrift mit der Jugend zu lesen ist. Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.

FRANKFURT a. M. b. Herrmann: Justin's Weltgeschichte, übersetzt von J. P. Ostertag. 1. & B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. Ohne Druckort: Bemerkungen, und Vorschläge über das Schreiberey-Wesen im Württembergischen, mit Beylagen. 1792. in 8. 110. Dieses Werkchen ist, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächst durch ein Promemoria veranlaßt worden, welches ein Mitglied des Regierungsrathkollegiums zu Stuttgart, (der jüngst verstorbene bekannte Präsident, Freyherr von Gemmingen), dem regier. Herzog bey Gelegenheit der Frage: wie die übermäßige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Würtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In diesem Promemoria, welches als eine Beylage dem Werkchen angehängt ist, spricht Hr. v. G. sehr freymüthig, und in der That ziemlich verächtlich von der sehr großen Anzahl der Schreiber im Württembergischen. Er äußert sich dahin, als ob sie ihre Zeit nur mit Abschreiben zubrachten, ganz schlechthin nur handwerksmäßig arbeiteten; trägt auch sehr nachdrücklich darauf an, andern Künstlern und Professionisten doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu lassen, und das Land von dem Druck der Schreiberey zu befreien.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und sucht darzuthun: daß der Würtemb. Schreiber gar nicht bloß ein Copist sey, sondern vielmehr die wichtigsten Rechnungen im Land für Communen und Privatpersonen selbst führen, Relationen fertigen, Oekonomiegutachten aufsetzen, Protocolle in Civil- und Criminalsachen, nicht nur bloß nachschreiben, sondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Aufsätze ordnen, und zusararbeiten müsse, welche man in andern Ländern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge sagen, was man wolle, Württemberg könne des Standes der Schreiber nicht entzihen; die Oberamtsleute, Forstauffseher und mehrere Vorgesetzte bedürften ihrer Arbeiten zu sehr; und, insofern sie sich nach und nach zuhivirten, seyn, oder würden sie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft.

Rec. bekennt, daß ihn die Vorträge des Vf. (wenige Blätter

ausgenommen) nur selten befriediget haben; dagegen er das mit Geist und Leben abgefaste Gutachten des Freyh. v. G. für eine vorzuziehliche, mit praktischen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derselben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutscher, der Württemberg kennt, in Abrede stellen möchte, und empfiehlt Beherrigungen, die nicht genug empfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann selbst nicht in Abrede stellen, daß die Anzahl der Schreiber im Würtemb. viel zu groß sey, daß sie sich einer Menge von Geschäften unterziehen, oder dazu gemißbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorstehern verschiedener Art selbst obliegen, und welche sie, ihrem Eid nach, nicht Scribenten übergeben sollten; er gesteht selbst zu, daß auf den ungleich-großern Theil der Schreiber die doch sonst überall zunehmende Aufklärung keinen Einfluß habe, daß ganze Heerden derselben dem elendesten Schlendrian, und den abgeschmacktesten Formulariengetreu blieben, und die wohlgemeyntesten Erinnerungen und Befehle der Regierung an sie nur wenig fruchteten; daß der Kleinigkeits-Geist, die Stoisheit, das grundlose Selbstvertrauen, der Hang nach lauten rauschenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, diese Leute charakterisire. Das räumt der Vf. insbesondre S 70 — 73. und an andern Stellen selbst ein; wie vielen Werth also die übrige Vertheidigung haben mag, läßt sich hieraus nun selbst wol schon schließen, — Daß es übrigens Ausnahmen gebe, daß eine vernünftige Lectüre hier und da günstig wirke, daß der Styl in Aufsätzen bey vielen sich nach und nach bessere, laßt sich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, daß der nachlässige Unterricht, welchen Lehrherrn und Principale angehenden Schreibern mittheilen, der moralische Grund ihrer lebenslänglichen Beschränktheit sey. In dieser Rücksicht mag der Vf. sehr recht haben, und Recens. kann nicht umhin, seine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey bestimmten Jünglingen doch mehr Cultur zu verschaffen, in ihrem ganzen Umfang recht sehr zu empfehlen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Batterien thut,) so hat er dem Conductor ein eigenes Gestell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verschafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für sogar große Maschinen nicht. Für solche können allerdings kleinere Walzen und diese enger zusammengedrückt genommen werden, wo als denn selbst oberwärts noch wohl Anstalt zu den Ladungsflaschen gemacht werden könnte. Bey der VI. kleiner Taschenelektrifirmaschine gedachte sich Rec. selbst für das Reibezeug Leidensche Flaschen, und hoffte gewiss dergleichen von dem Vf. im Großen ausgeführt zu sehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchsen mit einem großen Loche versehen, damit laufen sie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befestigt sind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepresst werden. Es ist noch sehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig sich reiben zu lassen; den schweren Gang derselben nicht einmal zu rechnen. Denn auch große Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibezeug zu heissen. Läßt sich aber dies noch gut bewerkstelligen, so ist wenigstens kein Einguss künstig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen bessern Effect thun.

Nichts ist dem Rec. in dieser Schrift angenehmer gewesen, als die verbesserte Einrichtung der doppelten Flasche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthbertson davon haben, ist bey weitem nicht so gut und so brauchbar, und wer die artigen, gewiss lehrreichen, Versuche mit diesen Doppelflaschen recht lernen will, muß den Unterricht hier suchen. Er erklärt zwar alles nach der Franklin'schen Hypothese; allein wer zweyerley Elektricitäten annimmt, wird damit gewiss auch und noch leichter fertig werden. Eben so schön sind seine Versuche mit dem Phosphorus, den er nur auf einlaugenden Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 sehr mächtigen Ladungsflaschen frey liegend auf einer Glasplatte durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende; womit der Funken gezogen wird, statt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von größerer Anhäufung des elektrischen Vorraths in dicken Glasflaschen, und Verdichtung des Feuerstroms sagt, verdient nähere Untersuchungen. Die gleichsam durch eine Scheidewand abgeforderte Menge elektrischer Materie im Glase und der darnach berechnete Mangel und Ueberfluß der elektrischen Materie nach Franklin's Hypothese hat uns am wenigsten befriediget. Endlich giebt er noch auf fast 2 Bogen eine Beschreibung seiner philosophischen Lampe. Weil man mit diesem elektr. Feuerzeuge schon viel gespielt hat, so ist es auch schon unter vielerley Gestalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Wasserröhre. Letzte Art mit einem Elektrophor beschreibt er hier. Eben diese Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Wasser aus dem untern Gefäße zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Roh-

ren und des Hahns, (der 2 Löcher hat,) jede künstliche Luftart aus einem Gefäße in das andere zu bringen; besser noch, als durch die Blase.

HALLE, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe*, für Naturfreunde entworfen von D. A. J. G. C. Bütisch. Zweyter physikalischer Theil mit sechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien sind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Ursach der Schwere unbekannt, Beschleunigung des Falls, schielbare Vertikallinie und Abänderung derselben, Wirkung auf seitwärts geworfene Körper; Hydrostatik, aufgehängte, unterstützte, und seitwärts fallende Körper, Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluß im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, sichtbare Anhängung ganzer Massen ohne bemerkbare Ursachen, Vermuthung derselben, Mangel der Anhängung ganzer Massen unter gewissen Umständen. Anhängung feinerer Bestandtheile oder chemischer Grundstoffe und ihre Ordnung in Rücksicht auf gewisse Arten; daher rühre die Festigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüssigkeit, Luftpumpe; Unterschied der tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten, Verwandtschaften derselben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elasticität und deren Wirkungen, Versuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stoßes, harter, weicher, elastischer und unelastischer Körper, Schall, Veränderung des Zusammenhangs der Körper durch äussere Umstände, selbst durch ihre Gestalt, Verhältniß der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichen der Natur. XXVI. Wärme, Gefühl derselben und ihre Grade, Entstehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmestoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das specifische Vermögen einiger Körper, Wärme aufzunehmen; chemische Eigenschaften des Wärmestoffs bey seiner Ausscheidung in Rücksicht der Körper, die er verlassen hat, und bey seiner Verbindung; Unterschied des Wärmestoffs von allen übrigen Stoffen und seine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmestoff bey festen, flüssigen und luftartigen Körpern. Aushebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmestoffs; Gefrierung, Krystallisation, bestimmte Messung des Wärmegrades durch Hilfe der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über diese Ausdehnungen. Jede Verdünnung ist Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem sie erfolgt, bewirkt sie zugleich an der ausdünstenden Masse und dem Körper, der diese berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erscheinungen nicht nur als Stoff, sondern auch als Kraft. Gluth, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch selbstleuchtende Körper, durchsichtige und

undurchsichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtstrahls, wahrscheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflächigen oder krummflächigen Massen, Zurückprallen, von undurchsichtigen Körpern, und daher entstehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thierische Sehen, sowohl das unmittelbare als mittelbare durch Gläser und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Luferscheinungen XXVIII. Elektricität; Anziehen und andere Erscheinungen, Mittheilung derselben und Abstoßen elektrisch wirkender Körper, das elektrische Licht, Anziehen elektrisch wirkender Körper, und doppelte Art der elektrischen Wirkung, Harz- und Glaselektricität, ihr ein- und ausströmender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demselben Körper zugleich an verschiedenen Stellen. Polarisirte Elektricität, Turmalin, Verstärkung der Elektricität bey der elektrischen Ladung, Versuche mit geladenen Flaschen, Elektrophor, atmosphärische und organische Elektricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, genauere Bestimmung der polaren Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetnadel, Erregung der magnetischen Kraft an Eisen ohne Magnetstein und Vernichtung dieser Kraft überhaupt durch Wärme, Rost, verkehrte Stellung, den elektrischen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetische Strömung; die magnetischen Erscheinungen mögen, wie die elektrischen, von zwey verschiedenen Strömungen abhängen. Einfluß des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältnisse desselben gegen die Elektricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es ist nicht zu läugnen, daß man bey dem Lesen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur schade, daß sie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen sind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniß der vorzüglichern darinn zerstreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Register, so würde man aus diesen Circeln sich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigstens da nicht suchen, wo ihrer gedacht ist. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden seyn können; z. B. gleich im ersten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn sie keine Hinderniß antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sinken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn sie keine Hinderniß antreffen? Dies sagt der Vf. ja in der Folge selbst, also wozu die Ausnahme? Der Wer, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieses Planeten nehmen, scheint einen dahin gehenden Strom anzuzeigen, und der Fall der Körper hat eine große Ähnlichkeit mit einem solchen unsichtbaren und doch wirklichen Strom. Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge scheint ihm ein allgemeiner äußerer Druck nicht bloß, bey der Schwere,

sondern auch bey der Cohäsion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Ursach dieser Erscheinungen zu seyn. Der Unterschied in der Kraft bey dem Zerreißen oder bey dem Zerbrechen scheint ihm nicht wesentlich zu seyn. Daß bey dem Zerbrechen auch ein Zerreißen vorgehet, ist klar, aber ist denn der Unterschied zwischen absoluter und relativer Kraft, womit dieses geschieht, nicht wesentlich? wie ungemein viel geringer ist nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreißt, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieser nicht. S. 101. werden in eben diesem Capitel die Ventile folgender Gestalt erklärt: Sie sind Aeste, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewissen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgestoßen, von dem entgegengesetzten aber an sie ange drückt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GORNA, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter von J. G. Herder.* Erste Sammlung. Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe. 1791 348 S. 8.

Die vorzüglichsten Veränderungen in dieser neuen Auflage der zerstreuten Blätter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innre Werth der meisten in ihnen enthaltenen Aufsätze einen verdienten Beyfall verschafft hat, haben die Uebersetzungen kleiner Gedichte aus den griechischen Anthologien betroffen. Diese Sorgfalt war weder unnöthig noch unverdient. Hr. H. hatte sich bey der Uebertragung dieser lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaas erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genuß um desto mehr störten, je weniger sich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den besten Theil seiner Wirkung verlieren, so lange er noch ein Kind der Mühe scheint; und dieses wird er so lange scheinen, als er sich nicht auf das vollkommenste mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem schönen Werke der Kunst, an einem Product der frey wirkenden, spielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zeichen von Fesseln halten; es muß frey aus der Seele geflossen, nicht mühsam herausgepresst scheinen. Nur wenigen Gedichten dieser Sammlung gebührt dieses Lob. Einige derselben haben zwar allerdings durch Verbesserungen gewonnen, aber noch weit mehrere sind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unstreitig liegt der vornehmste Grund hiervon in dem Gebrauche des elegischen Sylbenmaasses, an welches sich die alten Sprachen so leicht, die deutsche nicht ohne große Mühe, anschmiegt; aber auf der andern Seite scheint es dem Uebersetzer auch an der mechanischen Fertigkeit in der Behandlung des Verses zu fehlen, um ihn mit der in unsrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszustatten. Der Pentameter ist ihm nur selten geßückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einsylbiger Worte, (z. B. S. 98. Scheitel ziemet mir nicht, Pppp s

wie ich nicht zieme für ihn. S. 26. Alt. mit mir und schläft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelste lange Sylbe ein accentloser Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch genießenden Staub. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.) Oft besteht der vorletzte Fuß aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Clausel eines alcäischen Verses wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Augen dich anzuschau

S. 25.

Lebe mit der Vernunft | und du bist | nimmer arm.

S. 89.

An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr.

S. 57.

— Die sanfteste Ruh | gönne ihr in | deinem Schooß.

S. 59.

Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühn.

Noch sind eine Menge Verse stehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkürlichste Art verworfen sind; andre, welche den unverletzlichen Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Last von Flickwörtern und Flicksyblen einerschleichen. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbessern geblieben ist. S. 10. Ein *inges* (einziges) goldenes Haar. S. 13. Mensch, genieße dein Leben, als müßtest (müßtest) morgen du weggeh'n; Schöne dein Leben, als ob ewig du weiltest hier. — Solche Flicksyblen, wie *weiltest*, *euere* S. 17. *fallet* S. 40. müssen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Biss er zusammen, st. Biss er die Zähne zusammen. Ganz undeutsch ist S. 36. der Vers: o! wie lange willst, (so schreibt Hr. H. immer statt *willst*) du denn leeren Hoffnungen fliegen nach? Oder wenn er den Artikel wegläßt, wie S. 37. Wüthender Sturm entstand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand schwenkt (schwingt) er statt Geißel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe kosten, die Beyspiele dieser Art zu häufen, wenn eine solche Arbeit auch nur im mindesten verdienstlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbesserungen in dieser Ausgabe sagen, welche bisweilen glücklich gerathen sind, und wenigstens einige Flecken, unter vielen, hinweggerillt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zusammen) hieß es: „Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein West ihm vorbey;“ wo der mit einem Weste verglichene Gipfel, der das Kind doch nicht traf, wohl keinem Leser von Geschmack unanstößig gewesen ist. Jetzt heißt es: — des H. Gipfel und schonten selbst im Fall das Kind, das wie ein Amor hier schläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Veresserung des Anfangs (Sehet, da) zu wünschen, so wie in den folgenden Versen, *Fels*, von dem Gipfel des Hauses gelagt, schwerlich

das richtige Wort seyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14. einem der wohlgerathensten der ganzen Sammlung, hieß es sonst: o! nehmet des reinsten Dankes süßes Geschenk; jetzt besser: O! nehmet des Dankes Reines, süßes Geschenk. — S. 18. ist das zweyte Distichon durch die Verbesserung fast untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola sind wir geflohen; kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt,“ welches vormals so lautete: Hin sind wir geflohen zum Grab Agricolas; weinend kühlen wir da den Krug, d. s. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbessert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt, o Mädchen, die hohe Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!“

Schwägerin, sprachen die Musen, dem ungesüßeten Mavors Drohe; den Musen bringt immer dein Knabe Gefahr.

So wie indess auch hier, der Verbesserungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so ist fast keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch schlimmer ist, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters schönster der Träume*, wie es S. 9. heißt, ist ohne Vergleich schlechter als die alte Lesart: und auch nicht *Jupiters schönster Traum*, wo auch freylich ein Flickwort ist. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als sein, Sie, die doch keines noch war*, ist nicht nur wenig besser als die ehemalige Lesart, sondern drückt auch den Sinn nicht präcis genug aus. In dem *K'ansch* S. 45. sind gerade die tadelhaftesten Ausdrücke, (wie: in Schwüle des Tages, athmete mich in dich ein,) stehen geblieben, und das übrige ist, man weiß nicht recht warum, verändert oder vielmehr verschlimmert worden. Dieses ist dem Vf. an mehreren Orten begegnet. — Man würde übrigens die Absicht des Rec. sehr verkennen, wenn man glauben wollte, daß er nur darum von den Mängeln dieser Arbeit gesprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzusetzen. Er ist davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Uebersetzung der alten, vornemlich aber dieser zarten Producte der griechischen Einbildungskraft verbunden sind, zu gut, als daß er geneigt seyn könnte, übertriebene Forderungen zu machen. Er würde es auch fast für unnützlich halten, dieser Mängel in den Werken eines mittelmäßigen Kopfes oder eines unbekanntem Schriftstellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieselben rügen zu müssen, um derjenigen willen, die sich alles erlauben und sich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn sie das Beyspiel eines Mannes von großem Namen und Ansehen für sich anführen können. Hier tritt das ein, was ein vortreflicher Kunstrichter sagt: *Levium hominum errores nec cautos homines insciunt et ipsi sua levitate evanescent: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt.*

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Setzt man nun noch hinzu, daß er das Studium der Philosophie ganz verabsäumt; daß er in Absicht auf Einkleidung und Schreibart sich nie nach einem guten Muster gebildet hatte; daß er endlich mit großer Eilfertigkeit schrieb, und bey seinem geschäftsvollen Leben sich die Mühe nicht nehmen konnte, seine Werke sorgfältig auszubessern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: so wird man sich auch jede Eigenthümlichkeit seines Stils erklären können; man wird von dem Unverständlichen und Zweydeutigen desselben Ursachen genug einsehen, und es nicht weiter von dem Vorsatz abzuleiten brauchen, dessen ihn manche beschuldigt haben, seine wahren Ueberzeugungen zu verstecken, und sich bey seinen Behauptungen immer gleichsam eine Hinterthür offen zu lassen. Uebrigens fällt es in die Augen, daß er gerade dieser Mann seyn, und gerade diese Eigenschaften besitzen mußte, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden sollte, der er wirklich geworden ist; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meisten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Systems ihrer Ruhe pflegten, kräftig stören, den Geist der Untersuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn so glücklich ausgebreitet worden ist.

Dies sind die Grundzüge des schönen Bildes, welches Hr. Nöffel von Semlers Geist und Denkungsart entworfen hat. Hier sey es auch für unsre Leser hingestellt; gewiß ist mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen biedern Mannes segnet. —

Hr. Nöffel fügt noch etwas über die Verdienste bey, die sich Semler insonderheit um die Erklärung der heiligen Schrift erworben hat. Die Theorie der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es seine Sache überhaupt nicht war, blossen Speculationen nachzuhängen; aber desto mehr ist der Apparat, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand seyn muß, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und geläutert worden. Wie viel er für die Kritik des N. Test. gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handschriften desselben besser zu würdigen, die mehreren Recensionen des Textes in demselben genauer von einander zu unterscheiden, und insonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateinischen Uebersetzungen ins Licht zu stellen, ist bekannt. In der Kritik des A. Test. hat er weniger geleistet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey seiner freyen Denkungsart gegen jüdische Mikrologie und Sklavensinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Test., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen philologischen Erläuterung des Textes fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntnis, aber wohl an Geduld; indessen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und insonderheit eine glückliche Benutzung der altern Schriftausleger finden, die er vorzüglich gelesen hatte. Am meisten hat er auf historische Erklärung gedrungen, und zu zeigen gesucht, wie man alles im Geist und Sinne des Alterthums fassen, und mit beständiger Hinsicht auf die Umstände, Meynungen und Vor-

urtheile verstehen müsse, welche zu den Zeiten der biblischen Schriftsteller herrschten.

Daß dies der wahre Charakter sey, der auch insonderheit Semlers Paraphrasen mehrerer Bücher des N. Test. auszeichnet, wird jeder eingestehen müssen, der diese Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er sich auch bey dieser, nach seinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterschiede, daß philologische Worterklärungen hier fast ganz fehlen: kritische Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äußerst selten vorkommen, (denn selbst bey der Stelle 1 Job. V. 7. ist alles weggelassen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgesetzt) andre Ausleger, den einzigen Bez. ausgenommen, gar nicht benutzt sind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatischen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit sichtbarer ist, als in irgend einer der altern Paraphrasen. In der That findet sich in dem ganzen Buche fast nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die sich in den letzten Schriften Semlers alles dreht; in der nicht vom Unterschied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbeschränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moralischen Inhalte der christlichen Religion, von den unrechtmässigen Bestrebungen der Bischöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinstimmung in den Vorstellungen der Christen zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegirten Kirchensprache zu knüpfen, u. s. w. geredet würde, und erstaunen muß man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer dasselbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey solchen Umständen kann denn freylich nur ein sehr geringer Theil dessen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphrasirten Briefs angesehen werden; der Gesichtspunkt, aus welchem Semler diese Schrift Johannis betrachtet, verdient es indessen, daß wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläufig nemlich auch die der Paraphrase vorgesetzten Prolegomena sind, so läßt sich doch das, was wirklich hieher gehört, sehr kurz zusammenfassen. Bey dem Mangel historischer Nachrichten von der Veranlassung, welche Johannes zum Schreiben gehabt hat, glaubt Semler in dem Briefe selbst Spuren von folgenden Umständen zu finden. Der Apostel hat mit Christen aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Messias sey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Diese Judenchristen schienen sich ausserhalb den Grenzen des römischen Reichs befunden zu haben; dies erhellet schon aus der lateinischen Ueberschrift *ad Parthos*, und ist auch darum wahrscheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geographie oder Geschichte des römischen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes selbst ist ganz den Vorurtheilen entgegengesetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Messias, der der Urheber irdischer Wohlfahrt seyn, und das jüdische Volk in die blühendsten Umstände versetzen

setzen sollte; Johannes zeigt dagegen überall, das Christenthum habe nicht bloß moralische Abzweckung, und wer ein Christ seyn wolle, müsse alle sinnlichen Lüfte zu bezähmen wissen. Sie hielten das römische Reich mit seinen Beherrschern, unter deren Gewalt das jüdische Volk damals stand, für den Antichrist, welchen der Messias bezwingen müsse; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriste, und jeder verdiene diesen Namen, der einen andern Messias verheisse, als den von den Aposteln gepredigten, und von demselben andre, als moralische Wohlthaten erwarten lehre. Sie verachteten; von jüdischem Stolz aufgebläht, die Christen aus den Heiden; Johannes ermahnet also auf das dringendste zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Christen mit einander ohne weitere Unterschiede. Da übrigens Cerinthus und seine Anhänger diese jüdischen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, so hält es Semler nicht für unwahrscheinlich, daß Johannes auch auf sie Rücksicht genommen habe.

Den itzt beschriebenen Gesichtspunkt findet man die ganze Paraphrase hindurch unverrückt bey behalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finsterniß* immer von den jüdischen Vorurtheilen und Träumen verstanden; so wie dagegen *Licht* die reinere moralische Erkenntniß anzeigen soll, welche das Christenthum verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, soll in dieser Epistel den Gedanken ausdrücken, Gott sey nicht Wohlthäter der Juden allein, sondern gemeinschaftlicher Beglückter der Menschen ohne Unterschied. Die Welt, die man nicht lieben soll, und die mit ihrer Lust vergehet, Cap. II. 15 – 17, ist die irdische Glückseligkeit, welche der sinnliche Jude im Reiche des Messias erwartete, und die der Christ, der Bekenner einer geistigen Religion, unmöglich als sein höchstes Gut verlangen kann. In den Augen des stolzen Juden waren die Heiden schon vermöge ihrer Geburt Sünder, *ἄνομοι, ἀπειθεῖς, ἀμαρτωλοὶ*, sich selbst hingegen hielt er seiner Abstammung wegen für heilig, wenn er gleich lasterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. *πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν καὶ τὴν ἀνομίαν ποιεῖ καὶ ἡ ἀμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία*, sind also kein Gemeinplatz, wie man gewöhnlich glaubt; sondern haben mit Rücksicht auf jene jüdische Anmaßung den Sinn: wer lasterhaft ist, der ist nicht besser als ein Heide, er mag immerhin von jüdischer Herkunft seyn; das Laster ist eben die wahre Gesetzwidrigkeit, die der jüdische Stolz sonst bloß den Heiden vorzuwerfen pflegt. *Φόβο;* *ὅτι ἐστὶν ἐν τῇ ἀγάπῃ* Cap. IV. 18. bezieht sich auf die fürchterlichen Vorstellungen, welche der jüdische Aberglaube von Gott und seinem Feuereifer machte, die aber den Christen, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückseligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 – 8 wird *πνεῦμα* von der vollkommnen Religion, die Christus der Welt gegeben hat; *ὕδωρ* von der Taufe Christi im Jordan, und der dadurch geschehenen feyerlichen Uebernehmung seines öffentlichen Amtes; *ἀίμα* endlich von dem gewaltsamen Tod Jesu erklärt, und die Anmer-

kung beygefügt: daraus, daß Jesus nicht durch Wasser allein gekommen sey, d. h. das Amt des Messias nicht bloß öffentlich angetreten, sondern auch vermittelt seines Todes die Erde wieder verlassen habe, sey es ganz offenbar, politische Veränderungen und irdische Wohlthaten, die der fleischlich gefinnte Jude verlange, seyen von ihm gar nicht zu erwarten; seine Lehre, sein Leben und sein Tod beweise, daß sein großes Geschäft bloß moralisch sey. — Doch schon diese wenigen Beyspiele sind hinreichend, zu zeigen, wie sich die vom Vf. angenommene Hypothese über die Absicht und Bestimmung dieses Briefes auf einzelne Stellen anwenden läßt, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen sie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung sind, daß Johannes nicht bloß Juden in den Gedanken gehabt haben möchte, als er schrieb, sondern daß er vornemlich den sich schon überall zeigenden gnostischen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: so hat man doch die Widerlegung jüdischer Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuschließen, da sie mit der Absicht, vor den Träumen der Gnostiker zu warnen, sehr wohl bestehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäußert werden, Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. Die *πλαῦντες*, von denen Cap. II. 26. die Rede ist, wäre der Vf. nicht abgeneigt, von geheimen Gesellschaften zu verstehen, die sich unter den Christen schon damals zu bilden anfangen, und in welchen man allerley falsche Begriffe und ausschweifende Hoffnungen verbreitete. Es ist wahr, daß man für diese Vermuthung keinen ausdrücklichen historischen Beweis führen kann; aber unwahrscheinlich ist sie keineswegs, da es unläugbar ist, daß manche gnostische Parteyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen mystische Verbrüderungen waren, und durch diese Einrichtung viel Unvorsichtige und Neugierige an sich zogen. Johannes beruft sich auch einigemal auf das *χρῆμα*, welches die hätten, an die er schreibt. Der Vf. nimmt an, dieser Brief sey, wie alle Briefe der Apostel, zunächst und vornemlich den Lehrern bestimmt gewesen, und da ist ihm denn wahrscheinlich, daß die symbolische Handlung des Salbens auch unter den ältesten Christen eingeführt gewesen seyn möchte, um Lehrer und Vorsteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Stellen, wo Johannes dieses *χρῆμα* erwähnt, durch diese Voraussetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens sind hier und da theils durch Druckfehler, theils; wie es uns scheint, weil der Vf. selbst die Handschrift nicht nachgebessert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverständlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

HELNSTÄDT, b. Fleckeisen: Ueber die Wirkung Kaiserlicher Ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers — von Dr. Friedr. August Schmelzer, Professor zu Helmstädt. 1792. 149 S. gr. 8.
Eine scharfsinnige, philosophische Bearbeitung eines
Q q q q 2 prak.

praktischen Abschnitts aus dem deutschen Staatsrechte. Die Veranlassung dazu gab eine vom Kaiser Leopold an den Hn. Hofrath von Crell in Helmstädt am 29 July 1791 ertheilte Erste Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch itzt, ungeachtet aller nachher von dem Precisten, selbst bey der letzten Kaiserwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 — 121. hier beygedruckt ist. Die kurze Regierungszeit dieses Kaisers hat viele andere Precisten in eine ähnliche, zum Theil noch schlimmere, Lage versetzt, in so fern ihre Bitten noch nicht insinuirt oder selbst noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, diesem Gegenstande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derselbe in der Literatur nicht ganz so fremd ist, als Hr. S. ihn darstellt. Die meisten hier vorliegenden publicistischen Probleme sind in den ältern Dissertationen wenigstens beyläufig aufgelöst worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entschied schon 1741 Helvetius in seinen *Observationibus de Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquistis*: den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim sola Imperatoris nominatis Precistae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator an-*

te moriatur quam vacet, illi adeo non Successor vel Vicarii adimere possunt, ut potius id adferre debeant.

Bey dem Mangel positiver Gesetze und einer rechtlichen Observanz führt Hr. S. sein Thema mit gründlicher und tiefer historischer Kenntniss auf Analogie und auf den Zweck der Ersten Bitten zurück, nachdem er vorher seine Leser dazu durch richtige Prämissen vorbereitet hat. Ursprüngliche Absicht der Verleibung war unstreitig *Belohnung des Verdienstes*. Ob aber diese eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, ist wohl nicht so ausgemacht; wenigstens unterstützt die Specialgeschichte der deutschen Staaten diesen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. S. die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiser im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch seinen persönlichen Austritt nicht erlöschen kann. Auf diese Ausführung in den zwey ersten Abschnitten folgt im dritten eine Auseinandersetzung der verschiedenen dankbaren Lagen, worin sich die Precisten befinden können, welche diese Verwickelungen in unserm Staatssystem praktisch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRHEIT. Ohne Druckort: An den Herrn Rath Meinhof am Tage seiner Promotion den 2ten April 1791. — *Einige Bemerkungen über den Einfluss der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Gesetze* — (von Hn. geh. Finanzrath v. Wogner dem jüngern aus Dresden.) 51 S. 8. Eine kleine, aber mit eben so großer Belesenheit als richtiger Einsicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darstellung abgefasste, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluss der röm. Gesetze zu zeigen, spricht dann von der spätern Verbreitung italienischer Rechtsgelehrten und Rechtsgrundsätze durch Deutschland, von der Beurtheilung der deutschen Verfassung und deutschen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto imperio*, mit besondrer Beziehung auf Sachsen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von dessen Legalität der Vf. schon im *bergmännischen Journal* so belehrend geschrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiscus.

NATURGESCHICHTE. Dresden, in der Breitkopf. Buchhandlung: J. F. Freyherrns zu Racknitz Schreiben an einen Freund über den Basalt. 1790. 24 S. 8. — Hr. v. R. glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klassen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbrüchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdbrände, die nicht wirklich ausgebrochen, sondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils schon verlöschen sind; 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur dritten Klasse glaubt Hr. v. R. den Basalt rechnen zu müssen, und dadurch

die Vulkanisten mit den Neptunisten vereinigen zu können. Hr. v. R. denkt sich nemlich, dass, wenn eine von den vielen Ueberschwemmungen, die sich auf unserm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der viel Eisen, Thon, Kiesel, Kalk und Vitriolsäure hielt, so sey durch das in die Erde dringende Wasser eine *ausserordentliche Gährung unter der Ueberschwemmung* entstanden, welche die erste Veranlassung zur Entstehung der Basalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. diese Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die Vitriolsäure nicht im *freyen* Zustande angenommen werden kann, sobald auch Kalk und Thon vorhanden seyn sollten, und da zum andern eine jede wirklich entstandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hätte erstickt werden müssen, indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft voraussetzt, und gerade das Wasser der Luft den Zugang vollkommen verschliesst. — Bey der Erklärung der saulenförmigen Gestalt einiger Basalte laßt Hr. v. R. es unentschieden, ob sie durch allmähliche Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, diese Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die mehreste Vorliebe, womit wir indessen nicht übereinstimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepresst wird, fehlt, der bey dem Wache die Biene ist. — Beyläufig von einer zugespitzten Basaltsäule zu Töplitz, von dem Stolper Basalte (aus v. Charpentier's Beschreibung,) und vom gegliederten Basalte, dessen Erklärung auch misslungen scheint. — So wenig nun vielleicht diese kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt ist,) zur weitem Erörterung der schwierigen Streitfrage etwas wesentliches beitragen dürfte, so sehr ist doch das zu beherzigen, was der höchst achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforscher, und ihr Benehmen dabey anführt.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!
Soviel Sie lesen
können, für nur \hat{a} ,
\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



le, und endlich das Lehrgebäude der theoretischen Philosophie selbst, welches aus drey Theilen besteht, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphysik. Mühe kann dieses Gebäude dem Vf. gar nicht gekostet haben; denn es ist größtentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den größten Theil aus seinen Aphorismen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritischen Philosophie ein und das andere heraushebet, so ist es Bruchstück, das zum Ganzen nicht paßt, oft den grellsten Contrast macht. So wird z. B. S. 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Wesens für hinreichend und anschaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantische Kritik aller objectiven Beweise, wodurch ihre Untauglichkeit bewiesen wird. Oder wenn er S. 358. sagt: Alles, was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an sich selbst seyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und diese kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menschheit zu, und gleich darauf S. 361. fortfährt: „Selbstliebe ist die Quelle der Thätigkeit und Wirksamkeit aller lebendigen Wesen. — Aus Neigungen entsteht Moralität und moralische Verirrung;“ so dürfte sich wohl fragen, wie aus dieser bunten Reihe ganz entgegengesetzter Behauptungen, die aus so heterogenen Quellen geschöpft sind, „die größte mögliche Fertigkeit in „überall anwendbaren Erkenntnissen a priori,“ die der Vf. wie oben gesagt, für den höchsten Zweck der Philosophie hält, erlangt werden soll. — Zum Schlusse folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphysik anweisen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unsterblichkeit beschließt,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokratiker u. s. w. abgeschrieben ist. Wir würden dieser Autorfunde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation ist, wenn Hr. V. nicht so unbescheiden gewesen wäre, sich eines fremden Eigenthumes anzumassen. „Wie weit — sagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die rühmliche Geschichte der menschlichen Seele in allen „bekannten Zuständen darzustellen, überlasse ich dem „Urtheile entschiedener Kenner und unbefangener Forscher der philosophischen Wahrheiten.“

ZÜLLICHAU, b. Fromman: *Beiträge zur Geschichte der Philosophie*. Herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Erstes Stück. 1791. 134 S. 8.

Ein glücklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geschichte der Philosophie, eine Disciplin von so ungeheuern Umfang und von so vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der sie noch weit entfernt ist, merklich näher gebracht werden, daß sich mehrere gelehrte und philosophische Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beschäftigen, deren Vor-

arbeiten der einstige Verfasser einer solchen Geschichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn diese partiellen Untersuchungen in Einer Materialienammlung vereint sind. Aber es könnte auch für ein solches Unternehmen keine günstigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philosophie selbst bis zur Untersuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer ersten Quelle vorgedrungen ist, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines Kant und Reinhold sichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher sie wählt, Verhältnisse erblicken lassen, wodurch eine wirkliche pragmatische Geschichte des philosophirenden Geistes und seiner Producte, der Philosophie selbst in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmäßigere und schönere Weise beginnen, als mit demjenigen Aufsätze, der wirklich an der Spitze desselben steht. Es ist nemlich eine akademische Vorlesung des Hn. Reinhold über den Begriff der Geschichte der Philosophie. Er kann und sollte billig allen Mitarbeitern an dieser Sammlung zur Richtschnur dienen, wornach sie ihre Untersuchungen anzustellen, zum Ideal nach, dessen Realisirung sie zu streben haben. Um den Begriff der Geschichte der Philosophie richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein bestimmter und erschöpfender Begriff von der Philosophie selbst vorausgesetzt. Das Resultat von der Beurteilung der bisherigen Definitionen ist folgende Definition: Philosophie ist Wissenschaft des bestimmten von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhanges der Dinge. Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieses Begriffes ist meisterhaft. *Geschichte der Philosophie* ist demnach der dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat. Durch diesen Begriff leuchtet ihr oft vernachlässigter Unterschied ein von der Geschichte des menschlichen Geistes, von der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, von der Geschichte einzelner philosophischen Wissenschaften, von der Geschichte des Lebens und der Meynungen der Philosophen, und von der Literargeschichte der Philosophie. Das Studium dieses herrlichen Aufsatzes, von dem sich hier kein weiterer Auszug geben läßt, ist allen denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen, auf das dringendste zu empfehlen. Würdige Früchte eines also vorbereiteten Studiums sind die folgenden Aufsätze von Hn. Fülleborn über die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie, woraus selbst geübtere Forscher vieles lernen können, was sie durch große Schwierigkeiten sicher hindurch führt, und vorgewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. F. zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen diesen Bemühungen auf einen bestimmten Begriff von Philosophie und auf ein genaues Studium ihrer noch immer fortfließenden Quelle — des menschlichen Vorstellungsvermögens — ankömmt. Dasselbe gilt auch von dem Versuch des nemlichen Vf. über die Philosophie des Xenophanes, dessen Pantheismus noch nie so viel Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die darauf folgende Uebersetzung einer Stelle aus dem Nemefius von der menschlichen Natur, die von der Freyheit handelt, kann ihrer Natur nach nur

minder interessant seyn. Hr. Forberg's Abhandl. über das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens setzt das Verdienst dieser Schrift ins Licht durch Darstellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Falschheit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztere doch dem Rec. nicht so sehr, wie Hr. F., mit der Trockenheit der Kantischen Terminologie zu contrastiren scheint. Wirklicher für den Zweck, den Hr. F. mit so viel rühmlichem Eifer zu befördern sucht, ist vielleicht doch der Füllebornische Anhang, der den wesentlichen Inhalt der Kantischen Kritik sowohl als der Reinholdischen Theorie in einer solchen Kürze und Falschheit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem geschehen ist. Wenn die folgenden Stücke viele eben so lehrreiche Aufsätze enthalten werden, wie das erste, wenn sie mit gründlicher Untersuchung der ältern und neuern Systeme eben so viel Bescheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich solche Aufsätze gänzlich von seiner Sammlung ausschließt, die eine partheyische und mikrologische Polemik gegen einige und für andere Zeitgenossen — Gegenstände des Ekels für jeden gutgesinnten Freund der Philosophie — enthalten: so müßte das Zeitalter nicht so viel Interesse an dergleichen Untersuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein so zeitmäßiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterstützt werden sollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Profr: Drey Abhandlungen über die Frage: *Ist es nützlich oder schädlich, eine Nationaltracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgesetzten Preis erhalten haben. Erste Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 380 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften dänischen Wechselkurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verschiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendsten Gesichtspunkte gestellt und ausgezeichnet wurden, veranlassen natürlich auch bey wahren und verständigen Patrioten eine geschärzte Aufmerksamkeit auf alle erhebliche Gegenstände der Unterbalanz des dänischen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendsten unter diesen war der Kleider-Luxus, der in Dänemark überhaupt, und in Kopenhagen insonderheit, selbst unter Personen des geringeren Bürgerstandes, ja unter Dienstboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er so oft ausländische, leicht verbrauchbare Waaren erfordert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20sten Jan. 1783 war, wie es denn sich auch vorhersehen liefs, nicht wirksam genug; ja man behauptet, daß selbst in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorschriften die meisten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten sollen, selbst das Beyspiel der Uebertretung gaben. Insonderheit verbreitete sich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach englischen oder sogenannten engl. Metall; u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die sehr kostbar waren, zum Theil weit kostbarer,

als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Gallonen, und in kurzer Zeit ganz ansehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieser Umstand trug viel dazu bey, daß die Idee von einer *allgemeinen Nationaltracht*, wovon Schweden gewissermaßen vor nicht gar langer Zeit das Beyspiel gegeben hatte, wieder hervorgesucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward, und dies war denn auch die Veranlassung der, wie man sagt, von dem Erbprinzen von Holstein-Augustenburg ausgesetzten Preisfrage. Die Entscheidung derselben ist so ausgefallen, wie sie der denkende Menschenfreund, der aufgeklärte Staatsmann, wünschen mußte: alle drey gekrönten Schriften sind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiß zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen scheint dafür zu bürgen, daß sie ein gerechtes Urtheil fällten. Ohne Zweifel hat diese Auflösung einer Frage, worauf das ganze Publikum sehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorstellung gewirkt. Die Ideen scheinen berichtigt zu seyn; man spricht nicht mehr von einem Wunsche, den kein Verständiger billigen kann, wenn er es anders mit seinen Mitbrüdern gut meynt, und sich nicht von kurz-sichtigen Betrachtungen einseitiger, temporärer Vortheile hinreißen läßt.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre besondern Vorzüge. Der Vf. der ersten, Hr. Hofr. *Witte* in Rostock untersucht die Frage am schärfsten von der philosophischen Seite; der Secretair *Pram*, dessen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt seine Vorschläge zu möglichen Verbesserungen mit einem großen Reichtum statistischer Kenntnisse; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unsere Kleidung hauptsächlich nach den Regeln des Geschmacks und nach dem Zustande der einheimischen Fabriken. Die erste und dritte, welche ursprünglich deutsch sind, nehmen die erste Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in dänischer Sprache herausgekommen ist, fällt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen sich auch durch einen schönen Vortrag aus; in dieser ist der Stil mehr vernachlässigt, welches aber doch auch die Schuld des Uebersetzers seyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiset, daß er nicht deutsch schreiben kann.

Hr. *Witte* bestimmt zuvörderst genau den Begriff der Nationaltracht, und unterscheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landestracht ist ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine solche durch Gesetze vorgeschriebene Tracht, nach welcher der politische Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate festgesetzte, aber durch gewisse Abänderungen und Abzeichen verschiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet ist. Die Einführung einer solchen Tracht ist einer Nation in Ansehung ihres Vermögens keineswegs nützlich, sondern vielmehr sehr schädlich, weil es nach allgemeinen Grundsätzen vom Handel und der menschlichen Betriebsamkeit, keinesweges vortheilhaft ist, das Geld durch Einschränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfnisse im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den sittlichen und gesellschaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligsten Einflüsse haben, indem sie die Aeufserung und Entwicklung des individuellen Cha-

racters blindert, alle Originalität zerstört, den Geschmack einschläfert und einschränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangsucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachlässigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinsinn unterdrückt, und den Familiengeist mit allen seinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern gesitteten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geschmack entfernt, welches letztere, unserm Bedünken nach, gerade der wichtigste Grund ist. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, so genau als es seyn kann, bestimmt seyn müßte, durch keinen andern Weg möglich, als durch gesetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorschrift, oder in dem Verbot ausländischer Kleidungsstoffe bestehen müßte. Jene, als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit, ist schon in der Preisfrage selbst verworfen; dieses wäre immer ein sehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, sondern auch in Rücksicht auf die Fabriken selbst, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte, weil den Fabrikanten alsdann allerhand Gesetze und Taxen vorgeschrieben werden müßten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden sollten.

Hr. Pram untersucht zuerst die allgemeinen Erfordernisse der Kleidung, nach der verschiedenen Ablicht derselben, uns gegen die Witterung zu schützen, und unsern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worin Kleiderluxus bestehe, und wie weit er zulässig sey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, sondern auch, soviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterschiede der Vermögen, das, was zum angenehmen Genuss gehört, zu sichern, dem Luxus allerdings Grenzen setzen könne und müsse, wenn der Aufwand für ausländische Producte die einheimischen Producte durchaus übersteigt. Inzwischen halt er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermäßige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch scheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rücksicht schädlich, und überdies überflüssig zu seyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine bestimmte Uniform einführt. Das letztere Mittel rath er sehr an, sobald der Staat auf eine Ersparung zu denken genöthigt wäre; wir müssen aber gestehen, daß wir ganz verschiedener Meynung sind, weil alle die Nachteile, welche eine Nationaltracht in sich hat, auch bey einer Uniform für eine so ausgebreitete Klasse der Staatsbürger eintreten müssen. Sehr richtig sagt unser Belünker Hr. Witta S. 71.: Alle Uniformen, dergleichen alle Amtskleidungen sind, sind deshalb eben so viele politische Masken, die gar nicht zu den persönlichen Kleidungen oder zu den lichten Trachten gehören; daher sollten solche auch aus dem gesellschaftlichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit setzen, und den freyen Umlauf der persönlichen Eigenschaften stören, verboten seyn. Aus diesen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, daß eine solche Veranstaltung für Dänemark ratsam sey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, daß dieses Land aller-

dings die größte Ursache hat, sich einer strengern Oekonomie in der Kleidung zu befehligen. Der Vf. beweist dies aus mühsamen, umständlichen Berechnungen über die gesammte Production von Dänemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, so wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug dessen, was im Laude verbraucht wird, für auswärtige Bedürfnisse der ersten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberflusses verwenden können. Zugleich liefert er detaillierte Ueberschläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsstücke nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes, des Mittelstandes und der Reichen, und zeigt vermittelst eines scharfsinnigen Calcüls das Verhältniß dieser Bedürfnisse zu dem, was man nach Maßgabe der Anzahl der Personen in jeder Klasse, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klassen überhaupt, theils für jede Person insonderheit rechnen kann. Diese Erläuterungen geben seiner Arbeit auch als Hülfquelle zur dänischen Statistik einen entschiedenen Werth, und sie dürfte leicht zu den wichtigsten Schriften dieses Faches gehören, worin sich manche Nachrichten finden, die man sonst nirgends so gesammelt und so anschaulich dargestellt antrifft.

Hr. Hennings analysirt, nach einer kurzen Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der Kleidung überhaupt, die einzeln, jetzt üblichen, Kleidungsstücke, wobey manche wahre und interessante Bemerkungen beygebracht worden. Darauf schildert er umständlich die Bemühungen der dänischen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältniß zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluss, daß dem Emporkommen der Manufacturen in Dänemark erhebliche Hindernisse im Wege stehen, die wenigstens keine schnelle Verbesserung hoffen lassen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug ist, um den Abgang der Manufacturen zu ersetzen; so wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dänemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus sitzlichen Gründen, ohne irgend eine gesetzliche Einschränkung oder Beziehung auf mehreren oder minderen Verbrauch einer gewissen Manufacturwaare begünstigt werden muß. Er erklärt sich daher gleichfalls wider die Nationaltracht, und zeigt ihre Schädlichkeit auch mit Anwendung auf die Geschichte des Fortschritts der europäischen Cultur; dagegen empfiehlt er Aufklärung und Beyspiel als die einzigen wirksamen Mittel. So sehr wir ihm hieran beypflichten, so wenig können wir es billigen, daß er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang zu empfehlen scheint; eine Maasregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menschheit und verderblich für das Glück der Staaten seyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen diesen Schriften die Untersuchung der Präliminarfrage vermisst: ob eine Regierung zu einer solchen Veranstaltung auch überhaupt befugt sey? Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Collisionfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, so hoffen wir, in unsern Zeiten einen solchen Vorschlag nie wieder erneuert zu sehen.

Sparen Sie \$3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?

Es würde über €4.000.000
kosten, um unseren gesamten

Katalog in Paperback
Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für €
\$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

sey zuerst Seesalz gewesen, und sey durch einen besondern Proceß im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralsalzen ist er sehr geneigt, einzelnen Salzen besondere eigenthümliche Wirkungen zuzuschreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutsche Aertzte noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diltische Verhalten ausrichten, wird meistens nicht in Anschlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinstein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In großer Menge gegeben, laxiren sie, wie die meisten andern Neutralsalze, und dies ist ihre einzige Wirkung. Dafs das Glaubersalz bey der Auflösung eine beträchtliche Wärme verursache, ist ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine sehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch bey dem Tripper, so häufig er auch ist, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harnbrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt sollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einschränken, weil er so oft ein Uebelbefinden verursacht, und bessere Salze seine Stelle vollkommen ersetzen. Den Gebrauch des Seewassers und der Seebäder gegen scrophulöse Zufälle empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu stärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugensalz mit Citronensaft fand er sehr wirksam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beschwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht sind; dagegen überall interessante kurze Bemerkungen in einer leichten und falschen Manier vorgetragen. Unter den Eisenmitteln hält er den Eisenrost für die wirksamste Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eisenfeile, dafs er kein so übles Aufstossen hervorbringt. Das Eisenöl ist das Hauptingredienz der Bestuchesschen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt ist, dafs man mit Bley verfälschte Weine durch zugemischtem Kochsalzgeist ausfindig macht, ist nicht zuverlässig; selbst eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann, ist doch die *Hahnemannsche* Weinprobe die allersicherste, welche jedesmal angewendet werden sollte. Den Bleyzucker sah der Vf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüssen in verschiedenen Fällen mit dem besten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr ist, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzwifelten Umständen sollte man aber allerdings alles versuchen, und wenn man ihn gleich nachher wieder aussetzt, so kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das schlimmste, was man dabey zu fürchten hat, ist ein geringer Anstofs von der Bleykolik, und dieser wird sehr leicht gehoben. Die Dosis, welche hier angegeben ist, kann man um vieles vermindern, einige Grane, höchstens ein halber Scrupel, sind fast allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Quecksilbers in Verstopfungen ist ein Mittel, wogegen man mehr warren, als es

empfehlen sollte. In venerischen Krankheiten wirken die Quecksilbermittel nicht, wie hier angegeben ist, durch die Verstärkung irgend einer Ausleerung; wie oft sind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet? Dagegen scheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieser Mittel zu geschehen, wodurch der krankhafte, durch das venerische Gift hervorbrachte, Zustand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es sonst möglich, dafs eine so unbedeutende Gabe von *Mercurius solubilis* in so kurzer Zeit eine Besserung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Quecksilbermittel in Ostindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenstich u. a., lassen sich wohl nicht geradezu überall anwenden. Rec. glaubt, dafs in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrscheinlich schneller in den chronischen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Wassersucht liess der Vf. kleine Gaben von veräusstem Quecksilber innerlich gebrauchen, und war nur selten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigsten, wenn es als Salbe in den wassersüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die printreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. sah verschiedene male davon gute Wirkungen, und kann diese Methode zu ferneren Versuchen sehr empfehlen. So wie die Quecksilbersalbe anfängt, ihre Wirkung zu äussern, wirken die *Diuretica*, wenn sie vorher unkräftig waren. *Wards* sogenannte weisse Tropfen sollen aus Quecksilber mit Salpetersäure bereitet bestehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, soll vielmehr Arsenik darinn enthalten seyn. Der *Mercurius solubilis* ist hier von dem Uebersetzer eingeschaltet. Den rohen Spiesglanz, den manche deutsche Aertzte ebenfalls noch sehr in Ehren halten, schränkt er mit Recht ein, als ein unsicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern sehr heftig wirkt. Gegen verschiedene Krankheiten der Thiere hat er seinen guten Nutzen. Das berühmte James'spulver besteht nach einem authentischen Recept von Dr. James selbst, welches aus den Registern der Kanzley gezogen ist, aus Spiesglanz, welches in einem unglasurten irdenen Gefasse calcinirt ist, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel ist dies aber?) von irgend einem thierischen Oel oder Salz zusetzt, und es dann in zerschmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen lässt, und darauf in Wasser auflöst, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuschneiden. Bey diesem entdeckten Geheimnis ist in England doch niemand im Stande, das ächte James'spulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. James selbst. Dies beweist auch der auffallende Unterschied in der Dose, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxhamsche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnsafttinctur ist eine der wirksamsten Arzneyen, um die Ausdünstung zu befördern, in rheumatischen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. Hahnemann, dafs sie ihre gerühmten Wirkungen grössentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meisten Krankheiten bey diesen blofs von Säure und Schwäche des Darmcanals

herrühren. Finden sie nun Säure im Magen, so wirken sie wie weisser Vitriol und daher entsteht das Würgen und Erbrechen, sie treiben Schweiß, stillen Zuckungen, und das Zurückbleibende stärkt wegen seiner adstringirenden Eigenschaften. FeHLT aber die Magensäure, so sind sie ganz unwirksam. Gegen den Gebrauch des Arseniks eifert Hr. M., wie mehrere deutsche Aerzte. Leider ist dies in den Händen der Unwissenden und der Empiriker nur zu sehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen ist Arsenik unläugbar ein vortreffliches Mittel gegen Wechselfieber, Epilepsie, Brustbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umständen, und nur in den Händen eines erfahrenen und vorsichtigen Mannes.

Unter den Erden sind noch manche unnütze und überflüssige Arten als brauchbar angeführt. Das gebrannte Hirschhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorsaure Kalkerde, ist schlechterdings verwerflich. Statt der Bolarderden schlägt der Vf. vor, daß in den Dispensatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiß ist, sie nicht zu erhalten.

Von den Wassern. Die Bestandtheile, zumal der mineralischen Wasser, sind einzeln abgehandelt und haben von dem Ueberfl. viele Zusätze erhalten. Es ist kein Wunder, daß dieser Abschnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugesetzt sind das Seltzer Wasser, das Bitiner Wasser, das Seydschützer und Sedlitzer Wasser, das Lauchstädter, Pyrmonter, Driburger Wasser, das Karlsbad und die Aachner Bäder.

Zweyter Band: Den Anfang dieses Theils machen die weinichten Flüssigkeiten, und die gebrannten Gester als Producte der Gährung. Die Gährung selbst ist zu kurz abgefertigt, weitläufiger aber die Verfärbung der veräulsten Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung ist nicht genau befolgt worden. Auch in diesem Abschnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutscher Chemisten berichtigt sind, und uns der Pflicht überheben, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Unter den wesentlichen Oelen ist die Bereitung des kostbaren Rosenöls, welche der Vf. von einem Oeficier erfuhr, der angeblich lange in Ostindien sich aufgehalten hatte. Sie ist ganz einfach. Bloß dadurch, daß man auf Rosenblätter reines Quellwasser gießt, und dieses einige Tage in die Sonne stellt, entwickelt sich das Oel und schwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht liesse sich dieses Verfahren auch bey andern fetten Oelen anwenden. Das Verdicken der wesentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, daß sie eine Säure aus der Luft an sich ziehen. Hr. Gutting fand auch die Säure in manchen Oelen sehr deutlich. Der wirksame Theil im Theerwasser ist die Säure, oder die sogenannte Holzsäure. Bey den Auflösungen der Gummiharze kommt es doch sicher wohl nicht darauf an, daß man ängstlich nach Mittel sucht, welche beide Bestandtheile vollkommen auflösen. Der kräftigste Theil ist doch allemal das Harz, und dieses kann man so rein herausziehen, daß das nachbleibende Gummi weder Geschmack noch Geruch behält. Am besten sind dazu überhaupt die Ae-

therarten, selbst auch für die Myrrhe. Außerdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammenreibt. Das beste Mittel zur Auflösung des Opiums, welches durch Versuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufsicht des Vf. bewährt ist, ist der probehaltige Brandwein. Solche Tinctur ist vollkommen gesättigt, und löst genau neun zwölftel des trocknen Mohnsafts auf. Dies ist die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme 3½ Gran Opium enthält. Der Rath, daß in den Apotheken eine diluirte Mohnsastringtur aufbewahrt werden sollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerksamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur ist doch allemal unsicher. Er schlägt vor, daß man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen dest. Kümmelwasser vermischt, zu dem Ende aufbewahren soll; dies kann lange Zeit ohne Zersetzung geschehen. Daß Opium die Säfte dicker und consistenter mache, ist doch nicht erwiesen; eben so wenig, daß Opium in die Nerven wirke: nach unlängbaren Versuchen wirkt es bloß auf die Muskeln und zerstört die Reizbarkeit derselben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in venerischen Krankheiten beobachtet hat, gründet sich sicher auf ein Mißverständnis. Opium ist ein vortreffliches Mittel, um die Nachwehen von dem Mißbrauch des Quecksilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluß gemacht, daß es die venerische Krankheit selbst geheilt habe. Dies leuchtet doch bey den so gepriesenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpräparaten ist es ein schätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand setzt, den Gebrauch derselben mit milderer Beschwerde zu ertragen.

Der letzte Abschnitt, welcher die thierischen und vegetabilischen Substanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klassen begriffen sind, ist ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Bestandtheile derselben nicht mit gleicher Gewißheit bestimmt werden können. Dies ist doch immer eine große Unbequemlichkeit. Es wäre besser gewesen; wenn sie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgestellt wären, da sie nun ganz ohne alle Ordnung zerstreut stehen. Im Ganzen sind alle diese Mittel zu kurz angegeben, die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälschung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract sagt Hr. M., daß er weder gesehen noch gehört habe, daß ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt sey. In einigen wenigen Fällen verschaffte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* sah er in den Fällen, wo er sie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die sie besitzen soll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand gesehen, noch beweisen kann, aufzulösen, ist doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* sah er nie die mindeste Wirkung; bey diesem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einsammlung einen großen Einfluß. Die *Belladonna* ist ganz übergangen. Von der *Digitallis* sah er in verschiedenen Fällen einen starken Abgang von Was-

ler, welcher mit großer Heftigkeit erfolgte. Der Versuch, aus den einheimischen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopfsyrup zu verfertigen, ist sehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat selbst aus schottischen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb so stark war als das türkische Opium. Von der rothen Chinarinde sagt er, daß sie selten ächt in England zu bekommen sey, und daß man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkaufe. Die Chinarinde gebraucht er in Wechselfiebern, wenn keine Härte oder andre gewisse Zeichen der Verstopfung wahrzunehmen sind, mit dem besten Erfolg gleich von Anfang an, ohne daß ein übler Zufall darauf folgt; der bittere Geschmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren sich darauf, zum Beweise, daß sie durch den Anfall des Fiebers entstanden waren. Die Versuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verstopfungen der monatlichen Reinigung sind nicht so zuverlässig, als sie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Uebersetzer einige in dem Werke ausgelassene Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Bestimmtheit, welche in unsern besten Schriften über die *Materia medica* herrscht, in diesem Werke nicht allemal beobachtet findet; so bleibt es doch immer ein sehr schätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung dieser Wissenschaft.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Walther: *D. Richard Pococke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder.* Neue Ausgabe nach der englischen Grundchrift genau durchgesehen und verbessert von D. Joh. Fr. Breyer, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. Joh. Christian Dan. Schreber, Hofr. und Prof. der Kräuterwissenschaft u. Oekonomie ebendas. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text ist neu abgedruckt, dabey aber die Unvorsichtigkeit begangen worden, daß nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer sich beziehen. Da nun doch diese nicht neu gestochen, sondern nur die vorräthigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe sich beziehenden Seitenzahlen hier

beygelegt sind, so muß jeder Käufer der neuen Ausgabe erst selbst ausfinden, auf welcher Seite derselben das anders paginirte Kupfer passen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem so reichhaltigen Werk ist, daß der Verleger das Register wegließ, da doch schon die erste Mosheim-Windheimische Ausgabe dieser Uebersetzung von 1754 ein sehr brauchbares Register gehabt hat. Wie leicht hätte sich wohl jemand finden lassen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Register eingetragen hätte? Und wie vielen Lesern wäre dadurch in der Folge Zeit und Mühe erspart worden? Daß doch mehrere unsrer Buchhändler so gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechanischen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eigenen Nutzen dienen möchte! Nothwendig sollte zu jedem Theil ein Register und zugleich ein Verzeichniß nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer eingebunden werden sollen. Dann werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angerathen wird, hinten angehängt; so ist ja doch das Auffuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbestimmt und so beschwerlich, wie vorher. Auch die schon bey der Windheimischen Ausgabe immer am Rande angezeichnete Seitenzahlen des englischen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachschlagenden und der in Englischen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockeschen Werks nicht weggelassen werden sollen. — Wie wir bemerken, sind die Kupfer nicht einmal zunächst aus der Breyer Schreberischen vorigen Ausgabe von 1771 her, sondern noch aus der Mosheim-Windheimischen herab vererbt. Noch auf diese beziehen sich die Seitenzahlen derselben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. stehen sollte) steht noch immer in der Mitte: *danzende Weiber in Aegypten*, statt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von seinem Freund, *Nathanael Davison*, Hoffnung gemacht. Auch ohne diesen Freund hätte ein neuer Abdruck der Uebersetzung in Worten und Sachen leicht Verbesserungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertissement seine dritte Ausgabe anpreist, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in wesentlichen Stücken der allerersten Ausgabe nachsteht. Diesen öffentlichen Mißbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber nicht dulden sollen. Die Schreberschen Anmerkungen sind ohnehin so äußerst sparsam.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΟΙΚΟΝΟΜΙΑ. *Halla und Fisleben's Nützliches Kochbuch für deutsche Mädchen im Saal- und Mohnsfeldschen Kreise.* Ein Weihnachtsgeschenk. 1790. 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Ausschreibens gehabt hätte, so könnte er sich bey seinen Mädchen wenigstens als Copist einen schönen

Dank verdienen. Er hat aber Germershausen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angestrichenen Stellen daraus abzusetzen. Dafür hat denn nun dieser seinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Absatz verdient.